a39015 01810340 1b

Digitized by Google

PROPERTY OF
The University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Digitized by Google

Der Russische Hof.

Digitized by Google

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen:

	Thlr.	Sgr.
Trutzenstolpe, M. J. von, der Versailler Hof vom Anfang des achtzehnten bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. 1. u. 2. Band	2	15
Briefe aus Wien. Von einem Eingeborenen. 2 Theile	3	—
Grün, A., deutsche Flüchtlinge. Ein Zeitbild	1	—
Gutzkow, Dr. K., öffentliche Charaktere	1	20
Hempel, Lorenz, des Kunstfreundes Reiseabenteuer	—	22½
Jerrmann, Ed., die Jüdin von Toledo. Historische Novelle	1	10
Lapinski, Theophil, Feldzug der ungarischen Hauptarmee im Jahre 1849	1	—
Lewald, A., Gorgona. Bilder aus dem französischen Mittelalter. 2 Theile	2	—
Lüders, W., Mecklenburgs eingeborener Adel und seine Vorrechte. 2 Hefte	1	—
Meißner, Alfred, der Pfarrer von Grafenried. Eine deutsche Lebensgeschichte. 2 Theile	3	—
Mittheilungen aus dem Leben eines Richters. 3 Theile	4	15
Reise durch Oesterreich nach Constantinopel und Triest, von L. v. M.	1	15
Spring, Robert, die beiden Warrick. Novelle aus dem Amerikanischen Leben. 2 Theile.	3	—
Wehse, Dr. Eduard, Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation. 1.—39. Band:		
Geschichte des preußischen Hofes und Adels und der preußischen Diplomatie. 6 Theile	7	15
Geschichte des östreichischen Hofes und Adels und der östreichischen Diplomatie. 11 Theile	13	22½
Geschichte der Höfe des Hauses Braunschweig in Deutschland und England. Die Hofhaltungen zu Hannover, London und Braunschweig. 5 Theile	6	7½
Geschichte der Höfe der Häuser Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen. 5 Theile	6	7½
Geschichte der Höfe des Hauses Hauses Sachsen. 7 Theile	8	22½
Geschichte der kleinen deutschen Höfe. 1.—5. Theil	6	7½
— Shakespeare als Protestant, Politiker, Psycholog und Dichter. 2 Theile	3	10
Waldau, Max, Aus der Junkerwelt. 2 Theile	3	—
— Nach der Natur. Lebende Bilder aus der Zeit. 3 Theile. Zweite Auflage	4	15
Weisser, Adolf, Schubart's Wanderjahre oder Dichter und Pfaff. 2 Theile	2	15
Wichmann, A., Bilder aus dem spanischen Bürgerkriege	—	25

Digitized by Google

Der

Russische Hof

von

Peter I. bis auf Nicolaus I.

und einer Einleitung:

Rußland vor Peter dem Ersten

Von

Magnus Jakob von Crusenstolpe.

Deutsche Original-Ausgabe.

Vierter Band.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1856.

Digitized by Google

DK
40
.C965
v.4.6

Digitized by Google

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Einleitung . . . . . 1.

I. Rußlands Ureinwohner. — Die Slaven und deren Bedeutung . . . . . 3.

II. Rurik und seine Brüder, die Begründer des russischen Reiches. — Der kraftvolle Oleg. — Einführung des Christenthums. — Wladimr. — Mongolische Herrschaft während zweier Jahrhunderte. — Iwan Wasiliewitsch. — Iwan der Schreckliche. — Ein Beispiel seiner unsinnigen Grausamkeit. — Sein Tod . . . . . 10.

III. Der falsche Demetrius. — Die Erhöhung des Hauses Romanoff zum Thron . . . . . 25.

Peter I., genannt der Große 1689—1725.

IV. Peter des Ersten Jugend. — Die Strelitzen und ihre gewaltsame Auflösung. — Peters Reisen. — Er gründet die russische Seemacht. — Seine Ehe mit Eudoxia Lapukhin. — Katharina . . . . . 30.

V. Die Anlegung von St. Petersburg. — Schwedische Versuche, dieselbe zu verhindern. — Das schnelle Aufblühen der neuen Hauptstadt . . . . . 48.

I. Peter I. europäische Politik. — Sein unglücklicher Feldzug gegen die Türkei. — Katharina rettet ihn aus einer drohenden Lage. — Katharina und der Kammerherr Moens de la Croix. — Der Tod des Cäsarewitsch Alexis. — Auffindung von Katharinas Bruder . . . . . 60.

VII. Skizzen aus dem Privatleben Peters I. — Sein Tod . . 80.

Katharina I. 1725—1727.

VIII. Katharinas Thronbesteigung. — Menchikoff's Beistand bei derselben. — Die kluge Politik Katharina's . . . . . 108.

Digitized by Google

Seite

führung des Königs von Polen. — Wassiltschikoff Günstling der Kaiserin. — Gregor Orloffs Entfernung vom Hofe. — Die erste Theilung Polens. — Auswanderung aus Rußland. — Wassiltschikoffs Verabschiedung. — Die erste Verehlichung des Großfürsten Paul. — Diderot in Petersburg. 221.

VI. Unruhige Stimmungen in den Provinzen. — Die falschen Peter III. — Pugatscheffs Verschwörung. — Seine Erfolge, sein Tod. — Potemkin, Katharinas Günstling. — Reise nach Moskau. — Verwirrungen in der Krim. — Zawadoffskys Erhebung zur Günstlingsschaft. — Der Tod der ersten Gemahlin des Großfürsten. — Seine Reise nach Berlin. — Seine zweite Ehe. — Zoritz wird Günstling . . . . . 261.

Anhang. Beschreibung der Feierlichkeiten bei der Vermählung Peters III. mit Katharina . . . . . 322.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Peter III. Fortsetzung.

I. Katharina und Gregor Orloff. — Die Fürstin Daschkoff und der Piemontese Odart. — Die Verschwörungen zu Gunsten Katharinas. — Graf Panins Absicht Peter zu Gunsten des Großfürsten Paul zu entthronen. — Die russischen Rüstungen gegen Dänemark 1

II. Die Verschworenen setzen ihren Plan ins Werk. — Ausbruch der Verschwörung. — Katharina von den Garden zur Kaiserin ausgerufen. — Die gewonnenen Truppen marschiren gegen Peter. — Unentschlossenheit und Schwäche des Czaren. — Ermordung Peters; Folgen seines Todes . . . 29.

Katharina II. 1762—1796.

III. Zustand des russ. Reiches und Verhältnisse zu den Nachbarstaaten zur Zeit von Katharina's Regierungsantritt. — Die Kaiserin unterstützt Biron in Kurland. — Panins Vorschlag die russ. Regierungsform zu ändern. — Bestucheffs Wunsch, Katharina mit Orloff zu vermählen. — Die Verschwörung in Petersburg. — Zustände vor und während der Wahl Po-

Digitized by Google

Seite

niatowskis zum König von Polen. — Complott gegen Orloff. — Katharinas Reise nach Liefland. — Ermordung des Czaren Iwan . . . . . 94.

IV. Mißhelligkeiten zwischen Orloff und Panin. — Wissotzky wird Geliebter der Kaiserin. — Der Abschied des Kanzlers Woronzoff. — Abentheuer des Lord Macartnay. — Das Turnier. — Die Pockenimpfung des Großfürsten. — Prinz Heinrich von Preußen in Petersburg. — Der Krieg gegen die Türkei. — Die Fürstin Tarrakanoff . . . . . 151.

V. Die Pest im Innern Rußlands und in Moskau. — Entdung Gustav's des Dritten. — Der Tod Leopold's des Zweiten. — Die französischrn Emigranten in Rußland. — Platon Zuboff und seine Familie. — Baron Armfelt's Conspiration. — Gustav des Vierten Adolph's Reise nach Petersburg. — Die Eroberungen in Persien. — Der Tod Katharina's der Zweiten . . . . . 176.

V. Katharina's Regierung und ihr Einfluß auf Rußlands Entwicklung. — Katharina als Weib . . . . . 255.

Anhang.

Paul der Erste, Petrowitsch 1796—1801.

Kaiser Paul's Thronbesteigung. — Sein Verfahren beim Begräbniß Katharina's der Zweiten. — Er ist im Anfange seiner Regierung der ärgste Feind Frankreichs, wird aber endlich Napoleon's Freund und Bewunderer. — Seine an Wahnsinn grenzende Tyrannei. — Die Pahlen-Panin'sche Verschwörung. — Eine Palastrevolution beraubt ihn des Thrones und des Lebens . . . . . 301.

Inhalt des dritten Bandes.

Seite

Katharina II. Fortsetzung.

I. Das politische Verhältniß Rußlands zu Dänemark und Schweden. — Die Reise König Gustav des Dritten nach Petersburg. — Verwicklungen in Konstantinopel. — Die Ver-

Digitized by Google

Seite

abſchiedung des Günſtlings Zoritz. — Rimsky Korzakoff wird ſein Nachfolger. — Die bewaffnete Neutralität Rußlands und der nordiſchen Mächte. — Die Reiſe Katharina's nach Mohiloff. — Zanskoi wird der Nachfolger Korzakoff's. — Joſeph der Zweite in Petersburg. — Friedrich Wilhelm in Petersburg. — Die Reiſe des Großfürſten durch Europa. . . 1.

II. Die Friedensvermittlung zwiſchen England und Holland durch Katharina die Zweite. — Den Jeſuiten verliehener Schutz. — Einfall der Ruſſen in Taurien. — Panin's und Gregor Orloff's Tod. — Die Beziehungen Rußlands zu Perſien, China und Japan. — Zanskoi's Tod. — Der Handelstractat mit Frankreich. — Yermoloff wird Günſtling. — Das Toleranz-Diner. — Momonoff wird der Nachfolger Yermoloff's. — Katharina kauft die Bibliotheken Voltaire's und d'Alembert's . . . . . 41.

III. Die Reiſe der Kaiſerin Katharina der Zweiten nach der Krim. — Sahim-Gheral's Ermordung. — Die Türkei erklärt Rußland den Krieg. — Guſtav der Dritte greift Katharina an. — Die Einnahme von Oczakoff. — Der Frieden in Wärele. — Die Belagerung von Ismail. — Die Ungnade Momonoff's. — Zuboff wird Günſtling. — Der Frieden von Jaſſy. — Potemkin's Tod . . . . . 101.

IV. Der ruſſiſche Hof beim Tode Potemkin's. — Die Erhebung Kosciusko's. — Die letzte Theilung Polens. — Die Ermor-

IX. Der Charakter Katharinas. — Ihr abergläubiſches Vertrauen auf Träume. — Ihre Anordnung über die Thronfolge. — Katharinas Tod . . . . . 116.

Peter II. Alexiewitſch 1727—1730.

X. Peter II. Thronbeſteigung. — Hofintriguen. — Menchikoff bemächtigt ſich der Regierung. — Sein plötzlicher Sturz und Verbannung nach Sibirien . . . . . 128.

XI. Die Herrſchaft der Familie Dolgoruki. — Der Tod Peters II. — Die Beſtimmungen über die Thronfolge . . . . 139.

Anna Iwanowna 1730—1740.

XII. Die Kaiſerin Anna. — Aufhebung der Conſtitution. — Die Familie Dolgoruki. — Annas Günſtling Biron . . . 144.

XIII. Der türkiſche und polniſche Krieg. — Der Frieden von Belgrad. — Anna's Dispoſition über die Thronfolge. — Sitten, Moden und Intoleranz an ihrem Hofe. — Ihr Tod. 155.

Digitized by Google

Seite

Iwan III. Antonewitsch 1740.

XIV. Birons Regentschaft. — Verschwörung gegen ihn, seine Verbannung nach Sibirien. — Iwans Mutter die Regentin Anna von Braunschweig. — Eine Palast-Revolution. — Münnich, Osterman . . . . . 175.

Elisabeth Petrowna 1740—1762.

XVI. Schilderung der ersten Regierungsjahre Elisabeth's. — Eine Reaction und beabsichtigte Contre-Revolution. — Der Charakter Elisabeths. — Die Günstlinge. — Elisabeth ernennt ihren Nachfolger. — Verehlichung desselben mit der Prinzessin von Anhalt-Zerbst, Catharina. — Leben und Lieben der Großfürstin . . . . . 194.

XVII. Elisabeths Mißhelligkeiten mit Schweden. — Rußlands Theilnahme am siebenjährigen Kriege. — Poniatowskis ferneres Wirken. — Bestucheffs Ungnade und Verbannung. — Die Schwestern Woronzoff. — Panin. — Elisabeth's Tod . 253.

Peter der Dritte, Feodorowitsch 1762.

XVIII. Der Beginn von Peter III. Regierung. — Er ruft mehrere nach Sibirien Verbannte zurück. — Ukase zum Vortheile des Adels. — Peters Begeisterung für Friedrich II. — Friede mit Preußen. — Mißhelligkeiten zwischen Peter und Katharina. — Peter besucht den in Schlüsselburg gefangenen Iwan. — Er beabsichtigt denselben zu seinem Nachfolger zu ernennen . . . . . 295.

Inhalt des vierten Bandes.

Seite

Alexander der Erste, Paulowitsch.

I. Kaiser Alexander's Charakter. — Seine innere Politik. — Die Theilnahme Rußlands am Kriege gegen Napoleon. — Alexander und Napoleon in Tilsit. — Rußland im Jahre 1812. — Napoleon in Moskau und Alexander in Paris. . . 1.

Digitized by Google

Seite

II. Die heilige Allianz. — Frau von Krüdener. — Alexander's religiöse Disposition. — Die Ueberschwemmung in Petersburg. — Heimliche Gesellschaften in Rußland und Polen. 101.

III. Die Corruption der russischen Verwaltung. — Der Einfluß der Günstlinge unter der Regierung des Kaisers Alexander. — Der General Graf Araktchejeff. — Fürst Czartoryski. — Feldmarschall Fürst Wittgenstein. — General Miloradowitsch. — Graf Speranski. — Karamzin. — Der moralische Zustand der russischen Popen. — Tchinn und Tchinoniks. . . . . 150.

IV. Einzelne Züge aus dem Privatleben des Kaisers Alexander. — Das eheliche Verhältniß zwischen ihm und seiner Gemahlin. — Die letzten Lebensjahre des Kaisers. — Seine und seiner Gemahlin Reise nach Taganrog. — Alexander's Besuch der Krim. — Sein Tod in Taganrog. . . . . 234.

V. Der moralische Zustand Rußlands zur Regierungszeit des Kaisers Alexander des Ersten. . . . . 309.

Digitized by Google

Alexander der Erste, Paulowitsch.

I.

Kaiser Alexander's Charakter. — Seine innere Politik. — Die Theilnahme Rußlands am Kriege gegen Napoleon. — Alexander und Napoleon in Tilsit. — Rußland im Jahre 1812. — Napoleon in Moskau und Alexander in Paris.

Als am Anfange dieses Jahrhunderts (am 24. März des Jahres 1801) der nur vierjährigen, so bizarren Regierung des Kaisers Paul des Ersten Petrowitsch die seines ältesten Sohnes Alexander's folgte, war das begonnene Werk Peter's des Großen bereits in einem wesentlichen Theile vollbracht: Rußland war in das europäische Staatensystem eingetreten, hatte Gewicht durch die Eroberung von Häfen an der Ostsee und im schwarzen Meere gewonnen, durch einen weniger gebundenen Handel sich dem Auslande bekannter und nothwendiger gemacht, und war nach Innen hin durch die Thätigkeit erstarkt, zu der seine Bevölkerung endlich nach einem Jahrhunderte langen Schlummer erwacht, oder vielmehr, aus dem sie gerissen war. Rußland besaß einen Schatz, es hatte eine Flotte,

es beherrſchte den Lauf der vornehmſten Flüſſe ſeines weiten Ländergebietes bis in das Meer hinein. Eine ungewöhnliche Ruhe thronte in dem ungeheuren Reiche und die nach Außen gerichtete Politik war, wenn es die Regierung Rußlands wollte, eine für ſie befriedigende, die ihr keinerlei Zwang auflegte.

Von ſeiner geiſtreichen und ſtaatsklugen Großmutter einem Manne zur Erziehung übergeben, welcher dem weichen und gefühlvollen Charakter des ſowohl körperlich als geiſtig hochbegabten Großfürſten Alexander eine freiſinnige und wohlwollende Richtung gegeben hatte, würde derſelbe auf jedem anderen als dem ruſſiſchen Throne ein Muſter eines weiſen und liberalen Monarchen geworden ſein. Aber der doch noch immer halb barbariſche Zuſtand ſeines Reiches und ganz beſonders die traditionelle Eroberungspolitik, der auch er unwillkürlich folgen mußte, waren unaufhörliche Hinderniſſe für jedes beſſere Streben von ſeiner Seite, und erzeugte in dem Charakter des ſonſt ſo liebenswürdigen Kaiſers ein gewiſſes Schwanken, welches ihm ſowohl Freunde als Feinde mit Recht vorwarfen. Viele, die er durch den Zauber ſeiner einnehmenden Perſönlichkeit gewonnen hatte, entfremdete er ſich wieder durch ſeine Unentſchloſſenheit und durch die Furcht vor der conſequenten Ausführnng beſtimmter Ideen*). Seines Vaters Tod hatte über ſein ganzes

*) Wir führen hier unſeren Leſern das Portrait dieſes Fürſten vor, wie daſſelbe bereits lange vorher, ehe er den Thron beſtieg, entworfen wurde. Es heißt in den Mémoires secrets sur la Russie:

gitized by Google

Weſen eine gewiſſe Schwermuth ausgebreitet, welche während der letzten Jahre ſeines Lebens eine ſolche Plage für

---

„On trouve presque realisé dans ce jeune prince cet idéal qui nous enchante dans Télémaque... On pourrait aussi lui reprocher les mêmes défauts que le divin Fénélon laisse à son éléve: mais ce sont peut-être moins encore des défauts que l'absence de quelques qualités qui ne sont point encore développées en lui, ou qui ont été repoussées de son coeur par les alentours méprisables qu'on lui a donnés. Il a de Catherine une grandeur de sentimens et une égalité d'humeur inaltérable, un esprit juste pénétrant, et une discrétion rare, mais une retenue, une circonspection qui n'est point de son âge, et qui serait de la dissimulation, si l'on ne devait point l'attribuer à la position gênée où il s'est trouvé entre son père et sa grandmère, plutôt qu'à son coeur, naturellement franc et ingénu. Paul, devinant les intentions de Catherine en faveur de ce fils, a toujours eu de l'éloignement pour lui: ils ne lui trouve ni son caractère, ni ses goûts; car Alexander paraît se prêter par obéissance plus que par inclination à ce que son père exige de lui. La nature l'a doué des plus aimables qnalités..... Au reste, il est d'un caractère heureux, mais passif. Il manque de hardiesse et de confiance pour rechercher l'homme de mérite, toujours modeste et retenu: il est à craindre, que le plus importun ou le plus effronté, qui est ordinairement le plus ignore ou le plus méchant, ne parvienne à l'obséder. Se laissant trop aller aux impulsions étrangéres, il ne s'abandonne pas assez à celles de sa raison et de son coeur. Il sembla perdre l'envie de s'instruire en perdant ses maîtres et sur-tout le colonel La Harpe, son premièr précepteur, à qui il doit ses connaissances. Un mariage trop précoce a pu amortir son énergie; et malgré ses heureuses dispositions, il est menacé de devenir un jour la proie de ses courtisans.....

Digitized by Google

ihn wurde, daß er sie nur durch fortwährende Reisen in dem Umkreise seines unermeßlichen Reiches bewältigen konnte. Dann auch peinigte ihn der Umstand, daß er die Mörder seines Vaters nicht von seinem Hofe und aus der Nähe seiner Person verbannen durfte, um der großen Masse nicht den Glauben aufzudrängen, er sei ein Mitwisser des im Voraus beabsichtigten Todes des Kaisers Paul gewesen. Entstanden war dieser Wahn dadurch, daß auch er um neun Uhr Abends mit seinem Vater das Souper getheilt, und um eilf Uhr nach der Verübung des Mordes den Thron mittelst des Manifestes in Besitz genommen hatte, das schon zwei und eine halbe Stunde vorher in der geheimen Kanzlei, wenn auch ohne sein Wissen und ohne von ihm unterschrieben zu sein, auf des Grafen Pahlen Veranlassung ausgefertigt und bekannt worden war.

Für Rußland wurde inzwischen der tragische Tod Paul's zur Wohlthat. Viele, welche der wahnsinnige Fanatismus desselben nach Sibirien verwiesen hatte, wurden ihren Familien zurückgegeben, und während in den übrigen Ländern Europas der Krieg wüthete, genoß Rußland der tefsten Ruhe und Alexander konnte seine ganze Aufmerksamkeit auf die inneren Verhältnisse richten, wo allerdings noch ein unermeßliches Feld unangebaut lag. Rußland hat indessen jederzeit das Unglück gehabt, seine Civilisationsreformen am verkehrten Ende anzugreifen; es hat stets mit dem Ueberflüssigen begonnen und das Nothwendige darüber versäumt. Treu den Impulsen, welche er von Peter dem Großen erhalten, hat sich der Staat immer nur mit seinen eignen Bedürfnissen be-

Digitized by Google

schäftigt und seinen Mitgliedern es überlassen, für ihre rein menschlichen und intellectuellen Interessen selbst zu sorgen. Es galt, sich mit den Individuen zu beschäftigen, und allen Denen Aufmerksamkeit zuzuwenden, welche einige Gewalt im Lande ausübten. Die große Aufgabe war fortan die moralische Bildung des Volkes, und um dieses Ziel zu erreichen, mußte man das National-Gemüth, wenn man so sagen darf, und die Vorurtheile bearbeiten, die durch Neuerungen stets gekränkt werden, man mußte für die vorgeschlagenen Verbesserungen allgemeines Interesse erregen und zu diesem Zwecke alles nur irgend Erdenkliche in Bewegung zu setzen.

Niemand schien mehr geeignet, eine solche Mission zu erfüllen, als der Kaiser Alexander der Erste. Seine Regierung versprach um so mehr eine friedliche zu werden, als Cäsar La Harpe's Eleve von einem anderen Ehrgeiz beseelt war, als dem des Eroberers, als er eine andere Größe anstrebte, als die auf blutigem Schlachtfelde errungen wird. Schon Herrscher über einen Staat, welcher eine unermeßliche Ausdehnung hatte und gerade in jener Zeit das Wort wahr zu machen schien, welches Peter der Große vor hundert Jahren, 1714, in seiner Rede nach Besiegung der schwedischen Flotte bei den Alandsinseln aussprach: „Die Natur hat nur ein Rußland geschaffen und es muß keinen Nebenbuhler haben!" sah Alexander es deutlich ein, daß er aus der Kriegslust und Ehrbegierde, selbst wenn er sie besessen hätte, keinen wahren Vortheil würde ziehen können.

Niemals hatten sich wohl größere Erwartungen an einen präsumtiven Thronerben geknüpft, obschon Thron-

Digitized by Google

folger ſtets die Grundſteine der Volkshoffnungen ſind, als an Alexander. Man wußte, daß dieſer Prinz, mit der ſchönen, großen und ſchlanken Geſtalt, mit ſo majeſtätiſcher Haltung und ſo milden Anlagen, deſſen Thronbeſteigung ſelbſt der Sänger des Meſſias, Klopſtock, durch eine Ode „An die Humanität" feierte, von der Wiege an durch Katharina die Zweite ſelbſt erzogen worden war. Und hatte man dieſe auch als ein Weib erkannt, welches mit allen Schwächen und Fehlern ihres Geſchlechtes behaftet war, ſo wußte man doch auch, daß ſie einer der Geiſter war, welche ihrer Zeit vorauseilen und gleichſam Alles durch Inſpiration auffaſſen; Selbſtherrſcherin durch die Umſtände und nach natürlicher Anlage, war ſie dennoch aufgeklärt und hochſinnig genug, die liberalen Ideen, aus denen ſich die weſtlichen Mächte eine Ehre machten, zu theilen. Man wußte es, daß, in einem ſolchen Geiſte gebildet, der junge Großfürſt der oberen Obhut des edlen Oberhofmeiſters Grafen Nikolaus Soltikoff, eines an Charakter und Geiſt gleich ausgezeichneten Mannes, anvertraut war. Die Schule, welche er erhalten, war die beſte; denn ſie bevorzugte das Reelle und Nothwendige gegenüber dem nur Glänzenden und Schönen. So erhielt der junge Prinz in Muſik und Poeſie keinen Unterricht, weil zuviel Zeit darauf verwendet werden mußte, um einige Geſchicklichkeit darin zu erlangen; der Natur hingegen, als der Quelle aller wahren Erkenntniß, wurde der Großfürſt mit Vorliebe zugeführt; ein Pallas wurde ſein Lehrer in der Botanik und Kraft unterrichtete ihn in der Experimentalphyſik. Den meiſten Einfluß auf die Bildung Alexanders gewann jedoch ſein ſpäterer Lehrer

Digitized by Google

La Harpe*), denn er legte den Saamenkorn in das Gemüth des reich begabten Jünglings, der zu so schöner

*) Cäsar La Harpe gehörte einer altadeligen Familie des Waadtlandes an und war 1754 in Rolle in der Schweiz geboren. Als Begleiter eines reichen Russen, des Baron Grimm, durch Italien kam er 1782 nach Petrsburg und wurde im folgenden Jahre trotz seiner idealen Schwärmerei für die Freiheit von Katharina der Zweiten zum Lehrer des Großfürsten Alexander ernannt. Seine Theilnahme für die Grundsätze und den Fortgang der französischen Revolution, und die thätige Mitwirkung für die freieren Bewegungen in Bern, der er sich schriftlich von Petersburg aus widmete, zogen ihm Feinde zu, und die Verlobung Alexanders benutzend, erhielt er seinen Abschied, wenn auch die Großmuth Katharina's sich nicht bewegen ließ ihm seine Pension zu entziehen. In der Schweiz verfolgt, ging er nach Paris, und rief durch seine Thätigkeit die Revolution der Eidgenossenschaft hervor, durch welche die helvetische Republik eingerichtet wurde, in deren Directorium La Harpe eintrat. Nach dem Sturze desselben lebte er in seinem Vaterlande im Rufe der Redlichkeit. Durch Intriguen, die ihm einen untergeschobenen Brief, der eine Verschwörung gegen Buonaparte behandelte, und den er den Gerichten übergab, in Ungelegenheiten verwickelt und mit Verhaftung bedroht, flüchtete er nach Paris, und da ihn Napoleon unfreundlich aufnahm und seinen Ideen keinen Eingang gestattete, zog er sich auf ein Landhaus Plessis-Piquet bei Paris zurück und lebte dort als Privatmann. Ungeachtet seiner freien Principien wurde er 1801 auf einer nach Petersburg unternommenen Reise, von seinem Eleven, dem nunmehrigen Kaiser herzlich empfangen und kehrte erst 1802 mit reichen Beweisen seiner Achtung zurück. Im Jahre 1814 besuchte der Kaiser Alexander ihn selbst in Plessis-Piquet und ernannte La Harpe zum russischen General. Er starb in Lausanne am 30. März 1838.

gitized by Google

reicher Frucht erwachsen sollte; seine Erziehung ohne irgendwelche politische und religiöse Vorurtheile, in den weiseren Grundsätzen eines aufgeklärten Zeitalters, veredelte durch Milde und Menschenliebe das Herz Alexanders, daß ihm der Schmeichelname des nordischen Telemachs nicht unverdient gegeben zu sein scheint. Das Soldatenleben hatte keinen Reiz für den Erben eines so ungeheuren Reiches und dem Beispiele seiner Vorgänger und dem Brauch an fast allen europäischen Höfen entgen, sah man ihn stets eine einfache bürgerliche Kleidung der glänzenden Militairuniform einen Vorzug geben.

Auch auf die frühzeitige Vermählung Alexander's mit der kaum erwachsenen Prinzessin Elisabeth, zuvor Louise Marie Auguste, des Erbbrinzen von Baden Karl Ludwig's des Dritten Tochter, welche am 9. October 1793 vollzogen wurde, setzte man um so mehr seine Hoffnungen, als sie jetzt gerade von Anmuth und Schönheit strahlte. Aber in Bezug auf den Punkt der Sinnenlust hatte Katharina der Zeit mit dieser Verehelichung vorgegriffen, um die Sitten ihres Enkels in ihrer ganzen Reinheit zu bewahren. Außer diesen erfreulichen Aussichten bemühte man sich aber auch noch so schnell als möglich die Schreckensherrschaft Paul's sich aus den Sinnen zu schlagen, der, einer Mutterliebe beraubt, nach dem Tode derselben hassenswerth handelte, gleichsam, als wolle er sie in ihren Werken für die unerträgliche Vernachlässigung strafen, mit der sie ihn behandelt hatte.

Aus allen diesen Anlässen wurde die Thron-Erhöhung Alexander's mit aufrichtigen und einstimmigen Acclamationen begrüßt. Die Ode des neuen deutschen

Digitized by Google

Pindar, die von Hamburg aus herübertönte, war nicht der einzige Glückwunsch, welcher den jungen Kaiser mit enthusiastischen Worten als den Schutzengel der Menschlichkeit vom Auslande her begrüßte. Innerhalb des Reiches kannte die Freude keine Grenzen, und noch im Jahre 1802 brach sie mit der unglaublichsten Stärke in den Ostseeprovinzen aus, als der Kaiser sie durchreiste, im Begriffe stehend sich zu einem Besuche des Königs Friedrich Wilhelm's des Dritten nach Memel zu begeben. Auch in Petersburg war der Rausch der Begeisterung noch nicht verflogen und von seinem Schlosse bis zur Grenze glich seine Reise einem wahren Triumphzuge. Die Bewohner von Riga verlangten es, die Pferde vor dem Wagen des Kaisers ausspannen zu dürfen, um ihn selbst zu ziehen; und als der Monarch trotz seines ausgesprochenen Wunsches es nicht verhindern konnte, langte er, von der ganzen Bürgerschaft eskortirt und unter den lebhaftesten Aeußerungen der Volksliebe und allgemeinen Ehrfurcht in dem ehemaligen Erzbischofspalaste der alten Handelsstadt an.

Auch Fremde nahmen an diesem allgemeinen Entzücken Antheil, und ein Seekapitain aus Lübeck machte sich auf gewaltsame Weise durch die dichtgedrängte Volksmenge Platz, bis er den Wagenschlag Alexander's erreicht hatte, und rief ganz außer sich aus: „Platz, Platz! ich muß mit meinen eigenen Augen den Friedenskaiser sehen.“ Als solchen erwartete man Alexander sich bekunden zu sehen, als solchen gab er sich auch zu erkennen.

Der kurz vor seinem Regierungsantritt gegen England erklärte Krieg hatte nie ein ernstes Ziel gehabt und

war lediglich von Paul wahr gemeint, der neue Kaiser beeilte ſich daher, ihn zu beenden. Es war nicht mehr die Rede von der Rückgabe von Malta, noch von den Neutralitätsrechten; die Engländer fanden ſich, faſt ohne es zu verlangen, wieder in dem Beſitze ihrer Privilegien. Dem vorherigen Haſſe folgten plötzliche Achtungsbeweiſe und Verbindlichkeiten. Was einer beträchtlichen engliſchen Flotte und unverſchämten Drohungen des Admiral Parker vor Kronſtadt nicht gelungen war, bewirkte die Thronveränderung wie mit einem Zauberſchlage Der Handelsvertrag wurde mit allen ſeinen Vortheilen wieder hergeſtellt, und die berühmte Acte der bewaffneten Neutralität wurden noch in demſelben Jahre, in welchem ſie erneut waren, durch eine Seeconvention vernichtet, in der das Princip des Vertrags vom Jahre 1780 „daß die Flagge die Waare decke" gänzlich verlaſſen war.

Mit Frankreich ſtand man noch auf dem allerfriedfertigſten Fuße, und der Sohn Paul's des Erſten, von einem Republikaner erzogen, theilte durchaus nicht die Furcht und den Haß, welchen die Reizbarkeit ſeines Vaters denſelben gezwungen hatte, ſtets vor den Jakobinern zu hegen. Frei von jeglichen Vorurtheilen gegen ein durch eine Revolution neu geborenes Land unterzeichnete er mit demſelben einen Friedenstractat, welchen dauerhaft zu machen lediglich auf dem erſten Conſul beruhte. Er änderte Nichts in der gegenſeitigen Stellung, und ſollte nur dazu dienen, die freundſchaftlichſten Beziehungen zwiſchen beiden Staaten herzuſtellen. Mit Schweden war man einen Handelstractat eingegangen, und ohn-

Digitized by Google

erachtet der Einverleibung Georgiens und Imiretiens in das russische Reich, welche auf die Bitte der Czaren Heraklius Teimurasowitsch und Georgius Irakliewitsch, aus der Uebernahme der Oberherrschaft gefolgt, und durch Alexander 1801 förmlich vollzogen worden war, hatte Persien von seiner Seite jeder Erneuerung des Krieges entsagt. Mit der Pforte hatte die von Paul 1800 abgeschlossene Convention von Konstantinopel das beste Verhältniß hergestellt, und durch die Erlaubniß einer Besetzung der Festungen in der Republik der sieben jonischen Inseln, die unter türkischer Hoheit stehend anerkannt wurden, war gewissermaßen ein vorgeschobener Posten berechtigt worden um späterhin die Wiederholung der alten Projecte auf Morea zu begünstigen. — Ohne jede Störung durch äußere Relationen, konnte Alexander seine Kraft also ganz und gar auf die inneren Zustände seines Reiches verwenden, in der ihm noch so viel und ganz Anderes als Kaftan und Bärte zu reformiren übrig geblieben. In diesem ersten friedlichen Theile seiner Herrschermission widmete er sich ganz der Ausführung der Entwürfe Peter's des Großen und Katharina's der Zweiten.

Gerecht, freimüthig, menschenfreundlich und selbst eines edlen Enthusiasmus fähig, war Alexander auch wirklich einer solchen Aufgabe würdig. Aber nichtsdestoweniger ließ auch er sich beirren und sich verleiten vom Wege abzuweichen, — und es ist traurig, daß man es eingestehen muß, daß es auch bei ihm der Ehrgeiz war, der ihn der rechten Bahn entrückte. Denn ungeachtet seiner kostbaren aber leider flüchtigen Absichten, wollte er

Digitized by Google

eine Rolle in Europa ſpielen, und auf dem großen Welttheater die Theorieen, die er erfaßt hatte, practiſch aufführen. Eingehaucht und beſtärkt waren ihm dieſelben durch die enge Gemeinſchaft, in welcher er mit einigen jungen Freunden ſtand, die, wenngleich ſeine Miniſter, doch nicht weniger unerfahren, als er ſelbſt waren, oder auch von Perſonen, welche wie der Fürſt Adam Czartorynski, durch ſelbſtſüchtige eigene Intereſſen geleitet wurden. Nach einer anderen Seite hin konnte man durch Bewerkſtelligung der angegebenen Aufgabe nichts Anderes erwarten, als kräftigen Widerſtand und das Entgegentreten von furchtbaren und ſchwer zu bewältigenden Hinderniſſen; denn das allgemeine Wohl befindet ſich ſelten in Harmonie mit allen Privat-Intereſſen und um alle Schwierigkeiten zu beſiegen hätte es einer Feſtigkeit, einer Kraft und einer Ausdauer bedurft, welche nicht als natürliche Mitgift in dem milden Charakter Paul's zu erwarten ſtand.

Das Sichre iſt, daß Alexander in dieſelben Irrthümer gerieth, wie ſeine Vorgänger und in ihnen ſtecken blieb und fortfuhr zu wirken. Hofintriguen und äußere Angelegenheiten beſchäftigten bald den neuen Herrſcher mehr, als die innern Zuſtände ſeines Reiches, und in Uebereinſtimmung mit der Politik ſeines Vaters, war er häufig weniger Ruſſe als Europäer, und heftete ſich eher an alles Andere, als an das, was ihm das Nächſtliegende hätte ſein ſollen, nämlich das Ziel, eine Nation aus der ihr angeborenen Barbarei zu reißen, welche gerade in Hinſicht auf dieſe letztere gefährlich war. Indeſſen gehört die kriegeriſche und die höhere politiſche Wirkſamkeit

Digitized by Google

des Kaisers Alexander mehr in die letzte Hälfte seiner Regierung.

Während des ersten Zeitraums seiner Gewalt ging er, wie erwähnt, in den Fußspuren seiner staatsklugen Großmutter; er wollte Rußland vergrößern und seine Absichten waren nicht gänzlich frei von egoistischen Motiven. Hingerissen von der traditionellen Eroberungspolitik Rußlands, legte der philanthropische Kaiser mehr als dreißigtausend Quadratmeilen seinem ererbten Ländercomplexe zu, ohne Georgien, Imeretien und Mingrelien, die kaukasischen Lande, welche erst von dem bethörten, in das Verhältniß der Staatspensionäre tretenden Czaren derselben, unter seiner Regierung definitiv an Rußland abgetreten wurden, wennschon ihre Eroberung der Regierungszeit Katharina's und Paul's angehören. Er erweiterte sein Reich noch mehr und befestigte die russische Herschergewalt auf Kosten Schwedens, durch die Eroberung von ganz Finland, welches treulos dem Könige Gustav dem Vierten Adolph, entrissen wurde, einem Schwager, der als Bundesgenosse treu und ehrlich Rußland im Kriege gegen Napoleon beigestanden hatte. Er überschritt die festgestellten Grenzen in Europa und besonders in Asien, wo er Persien den größten Theil von Armenien entriß, der von einer alten christlichen Bevölkerung bewohnt wurde, eroberte mehrere muselmännische Chanate auf der anderen Seite des Kaukasus, und vereinigte endlich mit den schon seinem Scepter unterworfenen Landen, den größeren Theil des Herzogthums Warschau, welches von der Weichsel durchschnitten wird, dessen unterer Lauf einer anderen Macht angehört.

Dieſe Eroberungen, die einem Theile nach durch zufällige Umſtände veranlaßt waren, ſind nicht alle vorauszuſehen geweſen. Aber Alexander hatte doch der Verſuchung und Hinreißung zur Vergrößerung ſeiner Macht nicht widerſtehen können. Als er den Thron beſtieg, war er von den edelſten Entſchlüſſen und Vorſätzen belebt, dies bewieſen ſeine erſten Handlungen, aber unglücklicherweiſe leitete ihn die Vorſpiegelung einer glänzenden Rolle von dieſer zwar beſcheideneren aber in Wahrheit verdienſtvolleren Thätigkeit ab, in welcher die größte Ausdauer und unermüdliche Geduld doch immer nur langſame und oft mißverſtandene Reſultate verhieß. Mit einem guten und gefühlvollen Herzen begabt, begleitet von einer faſt orientaliſch glühenden Imagination, ſo wie von einem wenig gewöhnlichen Verſtande und von einem hellen und feinen diplomatiſchen Geiſte (einzelne Beurtheiler des Kaiſers behaupten ſogar ſelbſt von einer gewiſſen liſtigen Schlauheit, und Napoleon gehört zu denen, welche dieſer Meinung waren) wurden dieſe natürlichen Eigenſchaften bei dem jungen Autokraten durch eine ſorgfältige Erziehung und durch elegante Sitten noch mehr gehoben; aber ſie fanden ſich auch bedauerlicher Weiſe mit einem ſchwankenden, unſichren Charakter ohne Feſtigkeit und ohne Geduld vereinigt, der ihn zuweilen dahin brachte Fehltritte zu begehen, welche er in der Tiefe ſeines Herzens doch verabſcheute. Dieſe Beobachtung iſt weſentlich; ſie erklärt die auffallenden Contraſte, welche das Gemälde ſeiner Regierung vor den Augen der Beſchauer aufrollt, die aber darum dennoch die ſchönſte bleibt, welche Rußland aufzuweiſen hat.

ized by Google

Bei ſeinem Regierungs-Debüt folgten ſich die Reformen in faſt überſtürzender Eile auf einander, und wurden vom ganzen Europa mit lebhaftem Beifall begrüßt. Alexander machte nicht nur dem Schreckensſyſteme, welches Paul eingeführt hatte, einen unmittelbaren Schluß durch die Erklärung: „Ich erkenne keine Gewalt für rechtmäßig, die nicht aus den Geſetzen fließt," ſondern er entfernte auch die Inſtrumente, deren ſich dieſer halb wahnſinnige Fürſt zu ſeinen Willensvollſtreckern erwählt hatte, und ſuchte auch die ſchreienden Ungerechtigkeiten, die derſelbe ausgeübt hatte ohne eigentlich grauſam oder barbariſch zu ſein, wieder gut zu machen. Er ſchaffte ſogleich im Jahre 1801 das ſogenannte geheime Gericht, vor welches insbeſondere politiſche Verbrecher gezogen und durch Hunger, Durſt und auf andere ähnliche Art, jedoch nie durch körperliche Pein oder Folter zu Geſtändniſſen gezwungen wurden. Es hatte dieſer nordiſchen Inquiſition der General-Prokurator Obulyaninoff in ähnlicher Weiſe, wie ein türkiſcher Großvezier präſidirt und das Recht beſeſſen mit dem Selbſtbeherrſcher direct zu arbeiten. Er richtete einen permanenten Conſeil ein und unternahm eine vollſtändige Reorganiſation der Central-Adminiſtration, wodurch die innere Verwaltung viel zweckmäßiger und erſprießlicher geordnet wurde. Mit derſelben Freiſinnigkeit, welche die geheime Polizei fallen machte, löſte er die durch die Cenſur der Preſſe aufgelegten drückenden Bande auf und geſtattete vollkommene Freiheit fremde Bücher in Rußland einzuführen. Er ſetzte die Steuern gleichzeitig mit einer Beſchränkung der Ausgaben ſeines Hofes herab, und ſtand für das erſte

Digitized by Google

Jahr von jeder Rekrutenaushebung ab, welche in Rußland für Alle, die sie trifft, auf das Aeußerste verhaßt ist und oft zu grausamen Gewaltthaten führt und gräßliche Scenen in ihrem Gefolge hat.

Ernsthaft mit Staatsangelegenheiten beschäftigt, arbeitete er persönlich fast ebenso viel, als Peter der Große, welcher, um fünf Uhr des Morgens aufgestanden, in der Regel schon drei Stunden seinem Volke gewidmet hatte, ehe seine Minister kamen, um mit ihm in Berathung zu treten. Er ließ alle Chefs der Verwaltung specificirte Rechenschaftsablegungen abgeben und aufweisen, und ließ diese sodann, etwas bisher ganz Unerhörtes und ohne vorhergegangenes Beispiel, durch den Druck der Oeffentlichkeit Preis geben. Er schaffte auch die Tortur in den Gesetzbüchern ab, selbst für die Russen als ein Schandfleck für die Menschlichkeit und die Gesellschaft; das bisher mit der Knutenstrafe üblich gewesene Ausreißen der Nasenwände und Brandmarken wurde aufgehoben. Er verbot die Einziehung alles ererbten Eigenthums, als Strafe für irgend einen Fall der Vergehung oder selbst des Verbrechens, was bisher ein Vorrecht des Adels, nun zu einem allgemeinen Rechte seiner Unterthanen wurde. Sein Nachfolger wendete freilich dieses Verfahren wieder auf die grausamste Art gegen die unglücklichen Einwohner Polens an. — Er erklärte feierlich, daß es gegen seine Gefühle stritte Bauern zu verschenken, was bisher oft von der Krone zur Belohnung irgendwie geleisteter Dienste ausgeübt worden war. Auch wurde das Ausbieten der Leute zum Verkauf in den Zeitungen verboten, und so dem stehend gewordenen

Digitized by Google

ſkandaleuſen Artikel des Menſchenhandels ein Ende gemacht. Durch Erneuerung der von der Kaiſerin eingeſetzten Geſetzcommiſſion zur Verfaſſung eines allgemeinen Rechtsbuches ſuchte er den Mißbräuchen der Gewalt der Statthalter Einhalt zu thun und für zukünftige Fälle vorzubeugen; er fand dieſe Arbeit kaum begonnen, wußte ſie aber zu beeilen. — Noch wirkſamer beſchäftigte ſich Alexander mit dem Manufakturweſen und Handel in ſeinem Reiche, gab ein Reglement für die Seefahrt heraus, dehnte die innere Communication aus und verbeſſerte ſie durch Wegebau und Kanalanlagen, begünſtigte das Geldweſen durch Stiftung von Banken und Tilgungsfonds, Einführung eines zweckmäßigen Zollſyſtems und Gründung neuer Meßplätze und Meſſen, und die Bewilligung von Freihäfen. Die auch auf Handelsintereſſen gerichtete auswärtige Staatskunſt, die Veranſtaltung mehrerer Erdumſegelungen, Geſandtſchaften nach Perſien, Kochinchina und Khiwa, Verbindungen mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Braſilien und Spanien, Handels- und Schifffahrtsverträge mit der Pforte, Niederlaſſungen auf der Weſtküſte von Nordamerika, dies Alles beweiſt den großen und richtigen Blick des Kaiſers Alexander in Hinſicht auf Rußlands Stellung im Welthandel. Die Reiſen im Auslande, wie die ſteten Beſichtigungen ſeiner Provinzen, der Umgang mit unterrichteten und geiſtvollen Männern und Frauen, ſeine Zugänglichkeit für jede wahrhaft große Idee, und ſeine ſtete Aufmerkſamkeit auf Alles, was ſeinem Volke Nutzen bringen konnte, ſetzte ihn in den Stand dieſen für einen Herrſcher ſo wichtigen Stoff zu bewältigen.

Er begünstigte den allgemeinen Unterricht, richtete neue Universitäten ein und gestaltete die vorhandenen um, so daß sich ihre Zahl auf sieben erhob, stiftete 204 Gymnasien und über 2000 Normal- oder niedere Bezirks- und Volksschulen, zum Theil nach dem von seinem Leibarzt Hamel in Paris studirten Bell-Lancasterschen Systeme wechselseitigen Unterrichts. Auch für die höhere Ausbildung der russischen Sprache und Literatur hegte der Kaiser ein lebhaftes Interesse und seine Bemühungen sahen sich mit Erfolg gekrönt und erzeugten eine eigene russische Bildung. Zum Druck wichtiger Werke hat er große Summen angewiesen, und wissenschaftliches Verdienst im Inlande wie im Auslande nicht nur geschätzt, sondern auch kaiserlich belohnt. Er kaufte seltene Sammlungen und zog fremde Gelehrte in sein Reich und legte dadurch den Grund zu der außerordentlichen und gedie-

genen Schule der armenischen, arabischen, persischen, türkischen und anderen orientalischen Sprachen, die Rußland auszeichnet. Die Bildung talentvoller junger Edelleute unterstützte er durch Reisen, die er sie auf seine Kosten im Auslande machen ließ, wodurch an seinem Hofe, wie überhaupt in den höheren Ständen Geschmacksbildung und Aufklärung verbreitet wurde, mit der selbst Freisinnigkeit, die er als die Richtung seines Zeitalters erkannte und achtete, verbunden war. Auch in religiöser Beziehung entfaltete Alexander diese, indem kein Souverain mehr für Verbreitung der Bibel that, wie er in allen seinen Gouvernements durch Unterstützung der Bibelgesellschaften; indem er das Proselytenmachen verboten hatte, den Duchoborzen freie Religionsübung sicherte und die Bildung der

Digitized by Google

Juden beförderte. Die Verweisung der Jesuiten aus Petersburg und Moskau, und zuletzt aus dem ganzen Reiche unternahm er nur, weil sie sich in Regierungsangelegenheiten zu mischen wagten und den Frieden im Innern der Familie störten.

In demselben Geiste entfaltete Alexander auch das lebhafte Bestreben, überall seine Unterthanen der Geißel ihrer Zwingherren, der Adligen, Bojaren und Staroſten zu entziehen, ohne jedoch durch Kränkung der Besitzrechte dieser letztern es gewaltsam zu erzwingen. Er gestattete es zuerst dem Adel seine Leibeigenen frei zu geben, und gewährte endlich einer Gesammtschaft von leibeigenen Bauern, einem Theile der Erbschaft des verstorbenen Kanzlers Romanzoff, sich von ihrem Erbherren loszukaufen, und gestattete ihnen endlich den ungekränkten Besitz des ihnen abgetretenen Eigenthums an Grund und Boden. So legte er den Grund zur Errichtung einer freien Arbeits- und Ackerbauer-Classe und bahnte die von ihm vollzogene Aufhebung der Leibeigenschaft in den deutschen Provinzen an. Die Freiheit, das Ausland zu besuchen, die unter früheren Regierungen beschränkt war, gab er allen seinen Unterthanen zurück, und ebenso das Recht ohne Rücksicht auf adlige Geburt oder andere privilegirte Vorurtheile, Fabriken und Manufakturen anzulegen, oder jedes Geschäft und Gewerbe zu unternehmen, zu welchem sie Anlage oder Neigung in sich verspürten. Durch den riesenhaften Plan der Militairkolonien suchte er die Grundsäulen der russischen Staatsmacht, den Bauern- und Krieger-Stand zu verschmelzen, und gleichzeitig die menschenarmen Theile seines Reiches durch

die Aufnahme ausgewanderter Deutscher zu bevölkern und zu koloniſiren. Das Heerweſen brachte er auf eine Höhe der Vollkommenheit, auf der es zuvor nie geſehen. Unter des Kaiſers ihres Sohnes Hülfe und Beiſtand legte die Kaiſerin-Wittwe Maria Feodorowna den Grund zu allen den Hospitälern und Erziehungsanſtalten, welche ihrem Namen ein ewiges geſegnetes Andenken erworben haben.

Die vielen Mißbräuche, die trotz der Abſicht und Verſuche die ganze Verwaltung des Reiches zu ordnen, ſich dennoch fortwährend erhielten, verlangten ſtete Aufſicht und unermüdliche Thätigkeit. Der Kaiſer entzog ſich derſelben keineswegs. Um ſich ſelbſt von der Treue ſeiner Beamten, deren Eifer und der Gewiſſenhaftigkeit in der Ausführung ſeiner Befehle zu überzeugen, um perſönlich die Localbedürfniſſe kennen zu lernen, und Glückwünſche und Klagen vor ſeinen eigenen Ohren vorgetragen zu hören, unternahm er beſtändige Reiſen, geſtattete Perſonen aller Stände den Zutritt zu ſeiner Perſon und empfing die Petitionen und Schriften, welche man ihm darbrachte, mit Leutſeligkeit und Wohlwollen.

Auf der erſten dieſer Reiſen geſchah es, daß er, als er in der Nähe von Kowno einen Mann, welcher ein Boot zog, dadurch niederſtürzen ſah, daß das Tau in ſeinen Händen riß, auf denſelben zueilte und den Unglücklichen, der ſich im Fallen ſtark beſchädigt hatte, aufhob und ihn ſelbſt in ſeinen Armen hielt, während der Chirurg, den man auf ſeinen Befehl ſogleich herbeigerufen hatte, dem Ohnmächtigen eine Ader öffnete. Bei einer anderen Gelegenheit im Jahre 1808 rettete er noch unmittelbarer „einen ſeines Gleichen," wie er ſich ſelbſt

Digitized by Google

darüber ausdrückte, einen armen Bauer, welcher nahe daran war in der Vilia zu ertrinken. Diese Erinnerung war ihm eine der liebsten während der ganzen Zeit seines Lebens, und Alexander nahm mit schüchterner Bescheidenheit die goldene Medaille an, welche ihm von einer Privatgesellschaft zuerkannt wurde, die in der Absicht gegründet war, Dienste zu ermuntern, welche der Menschheit geleistet waren.

Man könnte ganze Bände über alle wohlthätigen Absichten und alle edlen Vorhaben des Kaisers schreiben, davon kann aber in diesem Werke hier natürlich nicht die Rede sein. Jedes einzelne Wort, wie jede Handlung des Monarchen athmete Güte, zeigte das Bestreben sich beliebt zu machen, vollkommenen Liberalismus, der den Wunsch hegte in seinem Volke das Gefühl der Einheit, des Muthes und der Vaterlandsliebe zu entwickeln, und vor Allem eine wahre Humanität, welche überall den Menschen als solchen achtete.

In einer seiner Erklärungen in Betreff der Sklaverei äußerte er in einem Briefe, den er in französischer Sprache an einen Großwürdenträger des Reiches richtete, welcher ihm das Ansuchen gestellt hatte, die Leibeigenschaft auf seinen neuen Besitzungen einführen zu dürfen:

„Leider ist der größte Theil der russischen Bauern im Joch der Sklaverei und ich brauche mich wohl nicht über das Erniedrigende und Unglückselige in diesem Zustande zu äußern. Ich habe mir indessen das heilige Gelübde abgelegt die Zahl derselben nicht noch zu vermehren und habe es als Grundsatz angenommen, nie

auch nur einen einzigen Bauern als Eigenthum fortzugeben."

Folgender Zug zeigt es, bis zu welchem Grade Alexander, der auch noch auf dem Throne Mensch unter Menschen sein wollte, Gleichheitsprincipien hegte. Als im Jahre 1802 der Adel eines Grenz-Gouvernements eine Deputation zu ihm sandte, um ihn zu ersuchen, daß er geruhen möge ein Fest mit seiner Gegenwart zu beehren, welches man in der Residenzstadt der Provinz ihm zu geben wünschte, erfuhr er bei dieser Gelegenheit, daß es keinem Individuum bürgerlichen Standes gestattet sei in diese geschlossene Gesellschaft einzutreten, die ausschließlich aus Edelleuten und ihren Familien bestehen sollte, und äußerte in seiner Liberalität seine Verwunderung darüber. Auch erschien der edle Monarch nicht auf dem adligen Feste, ließ vielmehr an demselben Tage einen großen Ball veranstalten, zu welchem sämmtliche bedeutende Bewohner der Stadt, ohne Unterschied der Rangklassen auf seinen Befehl eingeladen wurden. Allen Bürgerfrauen die Hand reichend, tanzte der Kaiser mehrere Tänze mit ihnen.

Eine sonst an Alexander seltener bemerkte Festigkeit spricht sich mit einem Gefühle für Gerechtigkeit vereint in dem Briefe aus, welchen er im Jahre 1803 an eine Fürstin Gallitzin schrieb, als sie den Schutz des Kaisers für ihren Gemahl anrief, welcher von Gläubigern verfolgt war, und es dabei gewagt hatte den Kaiser daran zu erinnern, daß es für ihn kein Gesetz gäbe. Es lautet in seiner Antwort folgendermaßen:

„Mich über das Gesetz zu stellen, Madame! würde

Digitized by Google

ich auch nicht wollen, ſelbſt wenn ich es könnte, denn in der ganzen Welt geſtatte ich und anerkenne ich keine Macht, welche ſich nicht auf die Geſetze ſtützt. Mehr als jeder Andere finde ich mich verbunden über die Beobachtung der Geſetze zu wachen, und auch in den Fällen, in welchen es für Andere erlaubt ſein mag über dieſelben hinwegzuſehen, kommt es mir zu nur gerecht zu ſein!“ —

Dieſes Princip, daß das Geſetz über dem Willen des Regenten ſteht, proclamirte er im Jahre 1811 auf's Neue und übertrat es auch in der ganzen Dauer ſeiner Regierung niemals. Auch äußerte er ſtets ſeinen Unwillen gegen die abſolute Macht; und als er am 13. Januar 1813 ſeinem alten Freunde, dem Fürſten Adam Georg Czartorynski, der ſich ſtets mit dem Schickſale Polens beſchäftigte, ſchrieb, ſchmeichelte er dem Nationalgefühle deſſelben durch folgende Verſicherunngen:

„In dem Maaße, in welchem ſich die militäriſchen Reſultate entwickeln, werden Sie es erfahren, wie ſehr ich mich für Ihr Vaterland intereſſire. In Hinſicht auf die Formen ſind die liberalſten diejenigen, denen ich jederzeit den Vorzug gegeben habe.“

Er redete in demſelben Geiſte zu den Repräſentanten der polniſchen Nation, welche er bei der Eröffnung des Reichstages am 27. März des Jahres 1818 um ſeine Perſon verſammelt hatte. Er ſagte:

„Die Organiſation, welche in Ihrem Lande galt, hat eine unmittelbare Einführung der Verfaſſung, die ich Ihnen gegeben habe, zugelaſſen, und durch dieſelbe ſind die Principien der liberalen Inſtitutionen, welche nie

aufgehört haben der Gegenstand meiner Sorgfalt zu sein, ins Werk gesetzt, und ich hoffe, daß mit Gottes des Allmächtigen Beistand sich der wohlthätige Einfluß derselben über alle die Länder ausdehnen wird, welche die Vorsehung mir anvertraut hat. Die polnische Nation hat mir auch das Mittel dargeboten Rußland zu zeigen, was ich schon seit lange für dasselbe vorbereitet habe und es soll darum die Elemente empfangen, welche nöthig sind, um die Entwicklung eines so wichtigen Werkes herbeizuführen."

Die Emancipation der esthischen Sclaven, welche schon im Jahre 1801 angebahnt und durch die Ukase vom 16. Mai 1816 vollendet wurde, und die Aufhebung der Leibeigenschaft in Kurland durch die Ukase vom 23. August 1817, bezeugen denselben edlen Geist; und als die Deputirten des liefländischen Adels am 3. März 1814 dem Kaiser die Gründe für eine ebensolche Operation in Beziehung auf die Leibeigenen in ihrer Provinz zu seiner Sanction unterbreiteten, gab ihnen der Kaiser folgende denkwürdige Antwort:

„Ich bin von Herzen erfreut, den liefländischen Adel meine kühnsten Erwartungen so erfüllen zu sehen. Gern bestätige ich Ihre neue zum Vortheil des Bauernstandes entworfene Verfassung. Sie haben ein Beispiel gegeben, welches allgemein befolgt zu werden verdient. Sie haben im Geiste unseres Jahrhunderts gehandelt, und haben es erkannt, daß in diesem nur liberale Gesinnungen das Glück der Völker begründen können."

Dies war fast volle zwanzig Jahre lang die Sprache eines russischen Selbstherrschers, aber eben nur die des Kai-

Digitized by Google

ſers Alexander. Er kannte und litt unter dem vollkommenen Mangel an Garantieen für die Verbeſſerung ſeiner Unterthanen in ihrer ſocialen Stellung. Man findet dieſes Bewußtſein in der charakteriſtiſchen Unterredung ausgedrückt, welche der Kaiſer mit Frau von Staël geführt hatte. Er bemerkte ihr: „Die Leibeigenſchaft wird Ihr Auge hier zu Lande beleidigen. Das iſt nicht meine Schuld. Ich habe das Beiſpiel gegeben. Aber ich kann nicht Gewalt brauchen, ich muß die Rechte Anderer achten, als ob es eine Conſtitution gäbe, die unglücklicherweiſe nicht vorhanden iſt.“

Frau von Staël erwiderte darauf, was eben nur der ſchmeichleriſchen Verbindlichkeit eines Weibes zu erwidern möglich war: „Sire, votre caractère est une constitution.“

Alexander aber verſetzte ſogleich in einem faſt wehmüthigen Tone: „Madame, ich bin nur ein glücklicher Zufall.“

Daß ſo viele edle Aeußerungen des Kaiſers von uns hier angeführt wurden, geſchah weniger um den Monarchen zu ehren, als um die Aufrichtigkeit ſeiner menſchlichen und wohlwollenden Abſichten zu beweiſen; denn ohne Bedenken kann man es ausſprechen, daß in Beziehung auf das Volk, welches von Alexander beherrſcht wurde, es eine Chimäre war, an liberale Inſtitutionen für daſſelbe zu denken, da es für ſolche noch durchaus nicht reif war, ja von welchen es nicht einmal Begriffe hatte, geſchweige denn ein Bedürfniß nach ihnen fühlte. Dem Adel überlaſſen haben dieſe Inſtitutionen in Polen eine guten Früchte getragen und würden auch in Ruß-

land keine beſſeren hervorgebracht haben, da dort alle Hoffnungen und Erfolge auch noch bis heut lediglich auf dem Geiſt des Monarchen beruhen. Es dürfte daſelbſt erſt an der Zeit ſein alle Freiheiten zu geben, wenn eine Mittelklaſſe hinreichende numeriſche Stärke beſäße, um ſich reſpectirt zu machen, denn ohne dieſelbe wird man dies nur von der abſoluten Macht erwarten können, — und zur Bildung jenes Gliedes wird die privilegirte Klaſſe gewiß nie die Hand reichen. Das, was Rußland bedarf, iſt nicht das, was man im übrigen Europa im Allgemeinen Freiheit nennt; es iſt nur die materielle Freigebung der Maſſen, es iſt die Legalität und Gerechtigkeit für Alle, iſt individuelle Moralität und Ausrottung der gefährlichen ſocialen Peſt; nämlich der Feilheit und der ſchändliche Käuflichkeit erzeugenden Verſchwendungsſucht der Beamten und Functionaire. Gegen alles dieſes giebt es nur ein Mittel, den redlichen und feſten Willen des ſelbſtbeherrſchenden Kaiſers.

Von einem ſolchen Geiſte geleitet würde Alexander's Thätigkeit mehr gegolten haben, als alle ſeine Reden, wennſchon dieſe der Aufklärung ſeines Jahrhunderts ſo würdig waren. Er entwickelte indeſſen lange Zeit einen großen Eifer und ſeine Entſchlüſſe Alles ſelbſt zu ſehen, beobachtete er mehrere Jahre hindurch. Aber er fühlte ſich durch tauſenderlei Schwierigkeiten gehemmt und behindert, und die Werkzeuge, deren er zur Durchführung ſeines Willens bedurfte, hintergingen und betrogen ihn oftmals. Er ſelbſt hatte auch nicht immer Charakter genug, um diejenigen ſeiner Miniſter, welche ihn hätten unterſtützen können, gegen Hofintriguen zu ſichern und

Digitized by Google

gegen Verleumdung zu ſchützen. Die ungeheure Ausdehnung ſeines Reiches und die große Entfernung der Punkte, auf welche ſich ſeine Wirkung erſtrecken ſollte, von dem Sitze ſeiner Regierung, machte auch die Controlle äußerſt ſchwierig, und Alexander ließ ſich überdies ſo leicht von inneren Angelegenheiten ableiten durch die Idee von dem Einfluſſe, welchen er auf die allgemeinen europäiſchen Verhältniſſe auszuüben berufen zu ſein glaubte, die ſich bei ihm ſchließlich bis zu dem Wahne beſtärkt hatte, er ſelbſt ſei der natürliche Schiedsrichter ſeines Welttheiles und Rußland ſtünde auf der erſten Stelle und im Mittelpunkte der politiſchen Ordnung von Europa und zum Theil auch von Aſien. Allianz-Fragen, Uebertretungen von Verträgen, verletzte Garantieen, und auch oft eigenſüchtige Intereſſen wurden für ihn mehr oder weniger ſchädliche Urſachen zur Kriegsführung, unter welcher die alte Routine freies Spiel im Innern ſeines Reiches gewann. Endlich entmuthigt, ermattet und von ſeinen Jugend-Illuſionen zurückgekommen, widerſtand er weniger der Gleichgültigkeit und Trägheit, welche überdies in näherem Zuſammenhang ſtanden mit ſeinem Weſen und der beſtändigen Unruhe und Beweglichkeit, der er bis ans Ende ſeiner Lebenstage ſeine Perſon durch Reiſen hierhin und dorthin, und ohne beſtimmten Zweck und wirklichen Nutzen überließ. Er ſah ſich allein einem unbezwinglichen und unermeßlichen Uebel — der Corruption — gegenübergeſtellt, und als er aufhörte mit dieſem Uebel zu kämpfen, überließ er die Obhut über die inneren Angelegenheiten einem Anderen.

Und in weſſen Hände fiel das von dem Steuer-

mann so verlassene Ruder des Staatsschiffes? In die des General Araktchejeff, eines thätigen, vorsichtigen und ohne Zweifel dem Kaiser ergebenen Mannes mit vielleicht guten Absichten; aber eines ächten Russen vom alten Stamme, ohne hinreichende Bildung, ohne politische Ehrlichkeit, nach Gutdünken und Laune handelnd, befehlshaberisch, der von lauter Anhängern des alten Systems umgeben war, welche sich gegen jeden auch noch so vernunftgemäßen Fortschritt feindlich gesinnt zeigten; überdies wurde derselbe von einer unwürdigen Leidenschaft beherrscht, die es jedoch nicht verhinderte, daß Männer, die selbst zu den höchsten Regionen des Staates und Hofes gehörten, sich soweit erniedrigten, den leichtfertigen Weibern, die der Gegenstand der Neigung des Favoriten waren, ihre Aufwartung zu machen. Durch Araktchejeff's Einfluß wurde die Censur wieder geschärft und man verbot und erschwerte auf's Neue die Einfuhr der Artikel des fremden Buchhandels. Eine tyrannische Inquisition wurde gegen mehrere Professoren ausgeübt, die an die neue Universität von Petersburg berufen waren, und man schrieb es ihnen vor, daß sie ihre Lehrkurse auf das Genaueste nach einem gedruckten und von der höchsten Autorität gebilligten Programme begründen sollten; die Freimaurerei wurde im ganzen Reiche verboten, und um den Russen einen Abscheu gegen Reisen in das Ausland einzuflößen, wurden die Formalitäten und Schwierigkeiten zur Erlangung der dazu nöthigen Pässe vervielfältigt. Finster und unerbittlich übte Araktchejeff mit äußerster Strenge eine Macht aus, welche doch ursprünglich von einem Monarchen ausging, der die Milde bis zur Schwäche trieb, der philo-

Digitized by Google

ſophiſche Diskuſſionen über das Menſchenrecht liebte und der als ein wahrer Chriſt mitfühlend bei dem Elende ſeines Gleichen litt.

Welch ein ſonderbarer Widerſpruch! Aber ein ſolcher wird ſich überall als der unausbleibliche Mangel jener Charakterfeſtigkeit herausſtellen, ohne welche auch die beſten Abſichten ſtets unfruchtbar bleiben werden. Man findet denſelben Contraſt in dem Privatleben des Kaiſers Alexander ausgedrückt, und entdeckt auch denſelben Mangel an Einheit und Conſequenz in der von ihm nach Außen hin befolgten Politik. In dem Geiſte, welcher in der ganzen Adminiſtration herrſchte, findet man weniger Stabilität und Verſtand, als Eifer die Forderungen der Eigenliebe zu ſtillen. Nachdem daher die jugendlichen Theorien ihre Lockungen verloren hatten, war es der Eindruck des Augenblicks, der ſie oder die befolgte Politik veranlaßte und endlich findet man, daß der mächtige Autokrat zu allen ſeinen Beſchlüſſen durch fremde Impulſe und äußere Einflüſſe geleitet wurde.

Mehr als irgend ein Anderer vor Alexander hatte Paul, ſein Vater, durch ſeine Theilnahme an der Coalition des Jahres 1798 Rußland in die allgemeinen Angelegenheiten Europas verwickelt. Durch die von Suwarow gewonnenen Siege an der Trebia und bei Novi hatte Rußland ein großes Gewicht in die Wagſchaale werfen können, in welcher ſo viele rivaliſirende und ſich entgegenſtehende Intereſſen abgewogen wurden. Der Reichstag in Regensburg, von dem Einfluß des erſten Conſuls dominirt, ſah kein anderes Gegengewicht dieſem hinzuſtellen, als in dem Protectorate des

ruſſiſchen Autokraten und beeilte ſich daſſelbe als Garantie für die neue Organiſation Deutſchlands zu empfangen. „Man ſieht," — äußerte man ſich in einem officiellen Artikel, welcher von dem ruſſiſchen Cabinette ausging, „daß bei der Einführung der neuen Ordnung in Deutſchland alle dieſe Fürſten ihre Blicke auf Alexander, als auf ihren Erlöſer richten." Dieſer that auch alles Mögliche, um ſeine Verbündeten in Wien zu unterſtützen und das deutſche Reich bei ſeinen Gerechtigkeiten zu erhalten. Die ruſſiſchen Selbſtherrſcher haben es jederzeit als eine edle Miſſion angeſehen, Deutſchland in Abhängigkeit von ſich zu verſetzen, und das Protectorat, welches Rußland ſchon in Beziehung auf Neapel und Sardinien ausübte, ſchmeichelte der Eigenliebe des jungen Monarchen.

Indeſſen muß zugegeben werden, daß Alexander im Anfange äußerſt vorſichtig auftrat, und daß in ſeiner auswärtigen Politik der friedliebende und religiöſe Charakter eine bemerkenswerthe Seite iſt. Er blieb der ihm von ſeinem Vater hinterlaſſenen Politik treu und ſchloß am 11. October 1801 ein Bündniß mit Napoleon, zwar wohl nicht um Krieg zu führen, ſondern damit Rußland mit Frankreich die Ehre theilen ſollte die italieniſchen und deutſchen Angelegenheiten zu ordnen, welche, nach dem unglücklichen Friedensſchluſſe von Luneville, ſich in dem Zuſtande der höchſten Verwirrung befanden. Das nominelle Oberhaupt, der deutſche Kaiſer, war vollkommen ohnmächtig, und jedes einzelne der unmittelbaren Mitglieder des heiligen römiſchen Reiches trieb auf ſeine eigene Hand Politik und bekümmerte ſich durchaus nicht um das

Digitized by Google

Wohl des Allgemeinen. Nach dem unglücklichen Kriege gegen Frankreich galt es nun erſt und zunächſt die ſäculariſirten und mediatiſirten Länder zu vertheilen, durch welche theils die Fürſten, die verloren und ihre Beſitzungen an Frankreich abgetreten hatten, entſchädigt werden ſollten, und theils andere, welche ſich der Gunſt Frankreichs oder Englands erfreuten, Vergrößerungen erwarteten.

Das gute Einverſtändniß zwiſchen Napoleon und Alexander blieb indeſſen nur von kurzer Dauer. Der Letztere empfand wohl Bewunderung für die ſtaunenswerthen Eigenſchaften des großen Geiſtes dieſes Mannes, und wurde dadurch auf deſſen Seite hingezogen; da er aber, bisher in dem Glauben mit demſelben gemeinſchaftlich die Geſchicke von Europa leiten zu können, erkannte, daß der herrſchſüchtige Eroberer ihm Geſetze vorſchreiben wollte, und er in politiſche Widerſprüche verwickelt immer nur berufen ſein würde eine ſecundäre Rolle zu ſpielen, ſo entſtand in ihm ein gewiſſer Grad von Neid gegen Napoleon, welches Gefühl bald das gegenſeitige freundſchaftliche Verhältniß erkältete.

Natürlich kann hier nur ein kurzes Reſumé der politiſchen Verhältniſſe und des Krieges zwiſchen Alexander und Napoleon Platz finden, aber es iſt nothwendig es überhaupt zu geben, um nicht den Zuſammenhang dieſer Schilderung zu ſtören.

Die Forderung, welche Rußland an Frankreich ſtellte, das Territorium, welches ſeine Truppen in Italien und in Deutſchland einnahmen, zu räumen, und der ſpecielle Schutz, welchen es Hannover, der engliſchen Beſitzung in

Deutſchland verlieh, führten die erſten Schwierigkeiten herbei. Sie hätten freundſchaftlich beendet werden können, wenn nicht die Feindſeligkeit, welche der ruſſiſche Geſandte offen gegen das franzöſiſche Gouvernement bewies, dazwiſchen getreten wäre. Herr von Markoff ſchien in Paris die Rolle ſpielen zu wollen, welche einſt Stackelberg, Raſumoffski, Budberg in Stockholm und Stambul geſpielt hatten und ſchmiedete Intriguen gegen die Sicherheit Frankreichs. Er wurde verpflichtet abzureiſen, und es erregte Ueberraſchung und Erbitterung, daß ſein Souverain, auf deſſen friedliebenden Charakter man gebaut hatte, ſein die Gaſtfreundſchaft verletzendes Betragen mit einer Penſion von 12000 Rubel und einer Stelle im Collegium der auswärtigen Angelegenheiten belohnte.

Da bewegte der ſo unbegreifliche, wie unentſchuldbare Mord des Herzogs von Enghien das weiche Gemüth Alexander's und erhitzte ſeinen ritterlichen Sinn bis zu dem Grade, daß ein offner Bruch mit Napoleon das Reſultat wurde, und er im April des Jahres 1805 der zwiſchen England, Oeſtreich und Schweden geſchloſſenen Coalition beitrat. Rußland verpflichtete ſich in dem Subſidientractate, die öſtreichiſche Armee entweder in Deutſchland oder in Italien mit 180,000 Mann zu unterſtützen. Es handelte ſich darum, Deutſchland und Italien von den franzöſiſchen Truppen zu ſäubern, den König von Sardinien wieder herzuſtellen und Frankreich ſeine Verbündeten zu entziehen. Alexander ſetzte aber zu dieſem weitgegriffenen Zwecke fehlerhafterweiſe kaum hunderttauſend Mann in Bewegung und ließ ſie überdies in

Digitized by Google

drei weit von einander getrennten Abtheilungen nach Oeſtreich rücken. Das erſte Corps unter dem Befehle Kutuſoff's marſchirte ſo langſam, daß es noch nicht einmal die öſtreichiſche Grenze erreicht hatte, als die Oeſtreicher ſelbſt ſchon im vollen Kampfe ſtanden. Die muthigen und tapfern Anſtrengungen Oeſtreichs gegen Napoleon mußten unter ſolchen Umſtänden ſtranden. Es hatte derſelbe die Dispoſitionen zu dieſem Feldzuge mit einer Klugheit und Sicherheit getroffen, welche ſtets die wahre Bewunderung verdienen wird. Der erſte harte Schlag, welcher Oeſtreich traf, war die Capitulation des Generals Mack in Ulm. Ohne Widerſtand zu finden ſtürmten nun die Franzoſen vorwärts und hielten im November ihren Einzug in Wien, Napoleon war aus rühmenswerther Beſcheidenheit in Schönbrunn geblieben und wollte nicht als Sieger in Wien einziehen. Kaiſer Franz war ſchon damals zum Frieden geneigt und hätte gewiß vortheilhaftere Bedingungen erhalten, als ſie ihm Napoleon nach der Schlacht von Auſterlitz bewilligte. Aber der ruſſiſche Uebermuth verdarb Alles. Napoleon fürchtete, daß die Ruſſen der Nothwendigkeit auszuweichen ſuchen würden, ſich mit ihm in eine Hauptſchlacht einzulaſſen, und ſandte deshalb den feinen Diplomaten Savary nach Olmütz, unter dem Vorwande den Kaiſer Alexander zu begrüßen, in Wahrheit aber, um ſich über die in der Umgebung des Kaiſers herrſchende Stimmung zu unterrichten. Savary merkte, daß die ruſſiſchen Generale die Ueberzeugung hegten, daß Napoleon großen Reſpect vor Alexander und vor ihnen habe. Ein Factum iſt es übrigens, daß Napoleons Stellung, ungeachtet aller der

Triumphe über seine Feinde, sehr bedenklich geworden war. Kutusoff hatte jetzt, mit seiner ganzen bisher noch geschonten Armee, von dem linken Donauufer die Richtung nach Mähren eingeschlagen, woselbst die zweite russische Abtheilung unter Buxhöfden, bei welcher sich der Kaiser Alexander in Person befand, auch schon angekommen war. Die dritte russische Armee unter Bennigsen war gleichfalls bereits im Anmarsch begriffen. Die Erzherzöge Karl und Johann rückten in Eilmärschen mit bedeutenden Kräften aus Süden heran und näherten sich Wien. Der Erzherzog Ferdinand, welcher sich von Ulm aus nach Böhmen durchgeschlagen hatte, stand dort schon an der Spitze von 24000 Mann und eine große Stütze bot Ungarn dar, wo man mittelst einer Insurrection schnell bedeutende Streitkräfte hervorbringen konnte. Außerdem hatte Preußen, welches durch die Ueberschreitung des Anspacher Gebietes und dadurch erfolgte Verletzung seiner Neutralität beleidigt war, seine Armee mobil gemacht, und ihr eine Stellung in Schlesien gegeben, von wo'aus dasselbe, wenn es seine volle Kraft hätte entwickeln können, leicht Napoleon den Untergang bereiten konnte. Dieser sah es aber deutlich, mit wem er es in den damaligen preußischen Staatsmännern zu thun hatte, und bekümmerte sich wenig um Preußen. Vielmehr betrachtete er es als seine Hauptaufgabe die Russen und Oestreicher zu einer Schlacht zu bewegen, bevor sie die erwarteten Verstärkungen an sich ziehen konnten.

Napoleon fuhr fort die Rolle des Furchtsamen und Ausweichenden zu spielen, und noch einmal mußte Savary sich in das russische Lager begeben, um eine Zusammen-

gitized by Google

kunft Napoleon's mit Alexander vorzubereiten. Dieſes Begehren wurde ſtolz abgewieſen; aber ſtatt deſſen der Fürſt Dolgorucky an Napoleon abgeſendet, um ihm demüthigende Vorſchläge zu überbringen. Um ſeine gewaltigen Vorbereitungen ihm nicht zu verrathen, ließ Napoleon den Fürſten nicht in ſein Hauptquartier kommen, ſondern empfing ihn bei den Vorpoſten.

Dolgorucky benahm ſich gegen Napoleon mit dem höchſten Uebermuth und beſtärkte bei ſeiner Rückkehr ſeinen Kaiſer in der lächerlichen Anſicht, daß die Franzoſen dieſesmal verloren ſeien. Unter ſolchen, wie Alexander wähnte, günſtigen Umſtänden wollte er Napoleon vor der Ankunft des Erzherzogs Karl angreifen und ſchlagen, um für ſich allein die Ehre des Sieges in Anſpruch nehmen zu können: er brannte vor Begierde, den bisher unüberwindlichen franzöſiſchen Kaiſer zu bewältigen. Der ruſſiſche Ehrgeiz und Uebermuth führte zu der übereilten Schlacht bei Auſterlitz am 2. December 1805, welche durch die auffallendſten von Alexander und ſeinen Generalen begangenen Fehler verloren wurde und deren Blitze alle die ſtolzen ruſſiſchen Siegesträume vernichteten. Kaiſer Franz ſelbſt ſchloß nun am 26. December mit Napoleon Frieden, um auf eine gute Art nicht minder von den ruſſiſchen Freunden, welche auf eine höchſt übermüthige und gewaltſame Art im Lande verfuhren, als von den feindlichen Franzoſen befreit zu werden. Napoleon benahm ſich höchſt chevaleresk gegen Alexander. In einem Geſpräche, welches kurz nach der Schlacht von Auſterlitz ſtattfand, ſagte er zum Kaiſer Franz: „Die ruſſiſche Armee iſt umringt, nicht ein einziger Mann

kann entkommen; aber ich will mich wohlwollend und versöhnlich gegen Kaiser Alexander zeigen und die Russen ungestört abziehen lassen. Ich will den Marsch meiner Colonnen einstellen, aber nur unter der Bedingung, daß Alexander mit seinen Armeen nach Rußland zurückkehrt, daß die Russen Deutschland, daß östreichische und preußische Polen verlassen, und daß Eure Majestät mir geloben, nie mehr gegen Frankreich Krieg zu führen." — Diese Politik Napoleon's erschien schon damals räthselhaft und ist es bis auf den heutigen Tag.

Die Russen befanden sich in dem beklagenswerthesten Zustande, ohne Artillerie, ohne Bagage, und waren so wohl cernirt, daß es allerdings nur auf Napoleon ankam, nicht einen einzigen Mann entkommen zu lassen. Da meldete sich Savary wieder an und verlangte ein Gespräch mit dem Kaiser Alexander. Es war Mitternacht, aber der Kaiser war noch wach. Als Savary eintrat, rief ihm Alexander entgegen: „Sagen Sie Ihrem Kaiser, daß ich heimziehe; er hat gestern Wunderdinge gethan, und das hat meine Bewunderung für ihn noch mehr erhöht; er ist ein von der Vorsehung auserschener Mann, und meine Armee bedarf wohl noch eines Jahrhunderts, um es der seinigen gleich zu thun. Aber sagen Sie mir auch offen, kann ich mich mit voller Sicherheit zurückziehen?"

„Ja, Sire!" — anwortete Savary, — „sobald Eure Majestät das ratificiren, was die beiden Kaiser von Oestreich und Frankreich beschlossen haben."

„Und was ist dies?" — fragte Alexander eifrig.

„Daß Eurer Majestät Armee in Tagemärschen, welche

mein Kaiſer beſtimmt, ſowohl ganz Deutſchland, als auch das öſtreichiſche Polen räumt. Unter dieſer Bedingung bin ich von meinem Kaiſer autoriſirt mich ſogleich zu unſeren Vorpoſten zu begeben, die Sie ſchon eng umſchloſſen haben, um ihnen den Befehl zu ertheilen, Ihren Rückzug zu decken."

„Welche Garantie fordert man?" — fragte Alexander.

„Nur Ihr Wort, Sire!" — antwortete Savary.

„Nun wohl. Ich gebe es Ihnen!" — ſagte der Kaiſer.

Savary verließ Alexander und eilte zu Davouſt, welchem er ein von dem ruſſiſchen Kaiſer unterſchriebenes Billet überlieferte, das ſo lautete: „Ich bevollmächtige den General Meerfeld, dem franzöſiſchen General zu erkennen zu geben, daß die beiden Kaiſer von Deutſchland und von Frankreich ſich in Negociationen eingelaſſen haben, daß zwiſchen ihnen ein Waffenſtillſtand geſchloſſen wurde, und daß es daher ohne Zweck ſein würde, noch weiter tapfre Krieger aufzuopfern."

Dieſer Edelmuth kam Napoleon ſpäter theuer zu ſtehen; denn Alexander's ſchwärmeriſche Seele bewunderte wohl in Napoleon den genialen Geiſt des glücklichen Kriegers und des großen Adminiſtrators; aber er fand doch bald, daß zwiſchen ihnen ein zu großer Abſtand wäre, um ſein Freund ſein zu können.

Im höchſten Grade eigenthümlich war die Rolle, welche Preußen nach der Schlacht von Auſterlitz durch die Umſtände zu ſpielen gezwungen war. Während es lange und noch bis jetzt, um Zeit zu gewinnen, gezögert hatte, ſich an die zwiſchen Oeſtreich und Rußland abge-

ſchloſſene Coalition anzuſchließen, hatte Napoleon ſchon die entſcheidende Schlacht von Auſterlitz gewonnen. Preußen ſandte nun einen Botſchafter ab, um ihm zu dieſem Siege Glück zu wünſchen. Graf Haugwitz war eigentlich in der Abſicht von Berlin abgereiſt, um ſich ins ruſſiſche Hauptquartier zu begeben; als er aber auf dem Wege dorthin die Nachricht von dem Siege Napoleon's erhalten hatte, änderte er ſogleich ſeine Marſchroute und begab ſich zu dieſem, um ihm Complimente zu machen. Napoleon, welcher ſich nicht leicht betrügen ließ, ſagte zu dem preußiſchen Geſandten: „Es iſt dies ein Compliment, deſſen Adreſſe durch das Kriegsglück vertauſcht wurde, und das ſich ſo zu mir verirrte.“ — Dieſe Demüthigung erſparte indeſſen Preußen keineswegs die noch härtere, bei Jena und Auerſtädt total geſchlagen zu werden.

Nach der Großmuth, mit welcher die ruſſiſche Armee von Napoleon behandelt war, glaubte man einen ſchnellen Frieden erwarten zu dürfen. Aber Kaiſer Alexander, in deſſen Abſicht es nicht lag, ſchon jetzt mit Napoleon einen ehrlichen Frieden zu ſchließen, zog die Verhandlungen über denſelben in die Länge und es dauerte mehrere Monate, ehe in Paris ein ruſſiſcher Unterhändler anlangte. Dieſer Negociant war Doubril, der mit der ausgedehnteſten Vollmacht und dem kaiſerlichen Verſprechen verſehen war, die von ihm feſtgeſtellten Artikel zu ratificiren. Nichtsdeſtoweniger wurde der von ihm abgeſchloſſene Vertrag, in welchem Rußland weder an Territorium noch Einfluß verlor, nicht gebilligt, ja er wurde ſogar durch einen officiellen Artikel in der Petersburger

Digitized by Google

Zeitung beſchuldigt, zu ſchnell abgeſchloſſen und überhaupt ſeinen Inſtructionen zuwidergehandelt zu haben. Hieraus entſtand im Anfange des Jahres 1806 zwiſchen Rußland und Frankreich der eigenthümliche Zuſtand, daß beide Reiche weder im eigentlichen Frieden noch in einem offnen Kriege mit einander ſtanden. Sie unterhandelten fortwährend und bekriegten ſich gegenſeitig auf diplomatiſche Art. Napoleon's Geſandter in Konſtantinopel, Sebaſtiani, reizte die Pforte zum Kriege gegen Rußland. Aber die gewöhnliche Trägheit der Türkei und beſonders Englands kräftiges Bemühen dem Divan gegenüber machten dieſen Plan Napoleon's ſcheitern: die Pforte gab nach und mußte ſich die Beſetzung der Moldau und Wallachei gefallen laſſen.

Das Schickſal von Hannover wurde Gegenſtand der lebhafteſten Diskuſſionen. Preußen hatte daſſelbe als Pfand angenommen; es ſah ſich aber durch die diplomatiſchen Verhandlungen, die ſich deshalb mit England entſpannen, plötzlich Frankreich feindlich gegenübergeſtellt und dem ganzen zerſchmetternden Angriffe Napoleon's ausgeſetzt. Alexander war durch die innigſte Freundſchaft mit König Friedrich Wilhelm dem Dritten verbunden, eine Freundſchaft, die im Jahre 1805 am Sarge Friedrich's des Großen feierlich geſchloſſen war und die die hohe Tugend der unvergleichlichen Königin Louiſe als Schutzengel ihres Bundes verehrte. Er hatte unaufhörlich den zwiſchen zwei ſich ſchroff gegenüberſtehenden Parteien unentſchloſſen hin und her ſchwankenden König zum Kriege gegen Napoleon angefeuert, und hatte ihm Hülfe gelobt; er ließ aber im Anfang des ungleichen

Kampfes Preußen allein. Erſt nachdem Napoleon, nach der blutigen und entſcheidenden Schlacht von Jena und Auerſtädt, in Berlin triumphirend eingezogen war und ſich die Franzoſen den Trümmern des Heeres Friedrich Wilhelm's nach gegen die ruſſiſchen Grenzen wälzten, wurde Alexander thätig. Er erklärte Napoleon zu dem allgemeinen europäiſchen Feinde und ließ ſeine Armee gegen ihn in Preußen einrücken. Nach mehreren blutigen Gefechten und Schlachten wurden die Ruſſen zurückgedrängt, und ſahen ſich zum erſten Male ſeit einem Jahrhunderte auf eigenem Grund und Boden bedroht. Am Niemen aber machten ſie Halt, und Alexander nahm den Kampf auf's Neue auf. Im Beginn des Monats Juni 1807 erklärte er feierlichſt, nicht eher die Waffen niederlegen zu wollen, als bis Preußen alle ſeine Beſitzthümer wiedererlangt und außerdem Schadenerſatz an Land und Leuten erhalten hätte. Als aber noch in demſelben Monate Juni ſeine Armeen in der blutigen Schlacht bei Preußiſch-Friedland geſchlagen waren, ſiegte der Staatszweck Rußlands über die Gefühle der Achtung und Freundſchaft in dem Herzen des Kaiſers und er ſchloß eigenmächtig einen Waffenſtillſtand mit Frankreich, zufrieden, um dieſen Preis den Sieger jenſeits der Grenzen ſeines Gebiets erhalten zu können.

Alexander begehrte nun eine Unterredung mit Napoleon, um, wie er in dem Anſuchen ſagte, den größten Mann des Jahrhunderts zu ſehen und perſönlich frei und offen mit ihm conferiren zu können. Napoleon ſetzte die vorgeſchlagene Zuſammenkunft auf den folgenden Tag an. Es ſchmeichelte ſeinem, bei aller ſeiner Größe den-

Digitized by Google

noch plebejisch gebliebenen Ehrgeize, daß der Repräsentant des alten monarchischen Europas darum anhielt, ihm, einem Sohne der Revolution, seine Huldigung beweisen zu dürfen.

Es war ein imposantes Schauspiel, dieses Begegnen der beiden großen Souveraine inmitten zweier beträchtlichen Armeen; sie wollten die Geschicke der Völker abwägen und die Mittel in Betracht ziehen, durch welche dem Welttheile die Ruhe wiedergegeben und die Menschheit über die lange Reihe von Unglücksfällen, die sie hatte erdulden müssen, getröstet werden könnte. — Napoleon hatte alles Mögliche gethan, um diesem Zusammentreffen einen gewissen Glanz zu verleihen. Thiers berichtet darüber folgende interessante Details:

„General Lariboissière mußte mitten im Niemen, gleich weit von beiden Ufern entfernt, eine große Pontonflotte zusammenfahren lassen, die man zu einer Brücke verband. Man benutzte Alles, was von kostbaren Zeugen in der kleinen Stadt Tilsit aufzutreiben war, um in der Mitte dieser Brücke ein Zelt für die beiden Monarchen aufzuschlagen und zu decoriren. Am 25. Juni um ein Uhr des Mittags begab sich Napoleon auf den Fluß hinaus, gefolgt von Murat, Berthier, Bessières, Düroc und Caulaincourt. In demselben Augenblicke verließ Alexander das andere Ufer mit dem Großfürsten Konstantin, den Generalen Bennigsen und Ouwaroff, Fürst Labanoff und Graf Lieven. Die beiden Boote langten zu gleicher Zeit an der Schiffbrücke an. Napoleon und Alexander umarmten einander, welchem Schauspiel die auf beiden Ufern versammelten Volksmassen mit ungeheu-

rem Jubel zusahen. Nach dieser ersten Begrüßung begaben Napoleon und Alexander sich in das für sie bestimmte Zelt.

„Weßhalb bekriegen wir einander?“ — fragten Beide, das Gespräch beginnend.

„Wenn Sie unzufrieden mit England sind, — und nur mit England,“ — sagte Alexander zu Napoleon, — „so können wir leicht einig werden; denn Rußland hat sich ebensosehr als Frankreich über England zu beklagen.“ — Er zählte nun seine Beschwerden gegen Großbritannien auf, welches ihn durch Versprechungen getäuscht und später im Stiche gelassen.

Napoleon merkte bald, daß Alexander in diesem Augenblick hauptsächlich von zwei Gefühlen beherrscht wurde: von einem tiefen Haß gegen seine Bundesgenossen, die ihm theils beschwerlich waren, theils ihn verrathen hatten, und von einem höchst empfindlichen und gerade jetzt sehr verletzten Stolz. Er suchte deßhalb dem jungen Kaiser zu beweisen, daß er von seinen Verbündeten betrogen sei, während er sich selbst edel und muthig gehalten habe.

„Rußland verfolgt eine falsche Politik,“ — fügte er hinzu, — „wenn es seine undankbaren deutschen Nachbaren beschützt, und dem englischen Handelsinteresse dient. Diese falsche Politik ist die Folge eines zwar edlen, aber bis zum Uebermaaß getriebenen Mißverständnisses, welches durch ungeschickte oder bestochenene Minister hervorgerufen ist.“

Schließlich überhäufte er die russischen Soldaten mit Lobsprüchen, und sagte, daß durch die Vereinigung die-

Digitized by Google

ſer beiden großen Armeen etwas wahrhaft Großes ausgerichtet werden könne, er deutete auch an, daß Rußland in einem Kampfe gegen Frankreich nur ſeine Kräfte zerſplittern, dagegen aus einer Vereinigung mit Frankreich ebenſo viel Ruhm und Gewinn, als dieſes ſelbſt ärnten würde.

Alexander warf ein, daß er Pflichten gegen Preußen zu erfüllen habe, und daß ſeine Ehre erfordere, dies nicht im Stich zu laſſen.

Napoleon gab ihm dagegen zu verſtehen, daß er ſo viel von den preußiſchen Staaten zurückgeben wolle, als für Rußlands Intereſſe und Ehre nöthig ſei; und Alexander wurde wirklich durch dieſe Ausſichten auf Gewinn ganz von Napoleon eingenommen. Dieſer wollte jedoch ſeine Abſicht vollſtändig erreichen: er ſchmeichelte deßhalb zuerſt dem Monarchen und dann dem Manne.

„Wir werden einander beſſer verſtehen“ — ſagte er, — „wenn wir direct und ohne unſere Miniſter unterhandeln, die uns ja ſo oft nicht begreifen, und wir werden in einer Stunde mit den Negociationen weiter kommen, als unſere Unterhändler in mehreren Tagen.

Napoleon ſchlug ihm vor, ſeine Wohnung in der kleinen Stadt Tilſit zu nehmen, welche als neutral erklärt werden ſollte; dort, meinte er, könnten ſie ihre Angelegenheiten perſönlich entſcheiden.

Dieſer Vorſchlag wurde angenommen und verabredet, daß ſich Labanoff noch an demſelben Tage nach Tilſit begeben ſollte, um das Nöthige vorzubereiten. Die beiden Herrſcher verließen darauf das Zelt. Napoleon ſagte dem Großfürſten Konſtantin und dem General

Bennigsen einige Artigkeiten, Alexander beglückwünschte Murat und Berthier, indem er sie für die würdigsten Diener des größten Feldherrn der neuen Zeit erklärte. Beim Abschiede gab man sich wieder Zeichen der Freundschaft und begab sich sodann unter dem tausendstimmigen Beifallsruf der zahlreichen Zuschauer in die Boote.

Gegen Abend kam Fürst Labanoff in das französische Hauptquartier, um das Erforderliche anzuordnen, um den Kaiser Alexander nach Tilsit hinüberzuführen. Es wurde verabredet, daß Tilsit als neutraler Boden erklärt werden, daß Alexander die eine Hälfte der Stadt und Napoleon die andere besetzen sollte, daß die kaiserlich russischen Garden auf das linke Ufer übergesetzt würden, um die Wache bei ihrem Monarchen abzugeben, und daß diese Veränderung schon am folgenden Tage stattfinden sollte, nachdem der König von Preußen zuvor von Napoleon empfangen sei. Auch dieser wurde eingeladen, sich nach Tilsit zu begeben.

Am folgenden Tage ging Alexander über den Niemen. Napoleon war ihm bis an das Ufer herab entgegen gegangen, führte ihn in die für ihn bestimmte Wohnung und lud ihn mit der größten Artigkeit zu sich zur Tafel. Da Kaiser Alexander keinen Hofstaat bei sich hatte, so wurde verabredet, daß er alle seine Mahlzeiten bei dem Kaiser Napoleon einnehmen sollte. Beide verbrachten den Abend zusammen in der größten Vertraulichkeit.

Eines Tages stiegen sie zu Pferde und Napoleon ließ die französischen Garden vor Alexander paradiren.

Digitized by Google

Dieſe alte Garde der Revolution zeigte ſich mit Stolz vor einem Herrſcher, welchen ſie beſiegt hatte. Sie beſtand zwar nicht aus Männern von hohem Wuchs, auch entwickelte ſie nicht den regelrechten, maſchinenartigen Marſch, den Alexander bei ſeinen nordiſchen Soldaten gewohnt war; aber ſie ließ ihn dafür in jeder leichten Bewegung, in jeder ſichren Haltung und in jedem intelligenten Blicke alles das ſehen, was ihre Siege und ihre Ueberlegenheit über alle anderen Armeen Europas erklärte. Alexander überhäufte die Soldaten mit Schmeicheleien und ſie beantworteten dieſelben mit dem wiederholten Rufe: „Es lebe Alexander! Es lebe Napoleon!“ Trotzdem ſich die beiden Kaiſer erſt zwei Tage einander perſönlich kannten, herrſchte doch ſchon eine große Vertraulichkeit unter ihnen. Napoleon entwickelte vor dem überraſchten Alexander die großartigſten Pläne, für welche er die Mitwirkung deſſelben verlangte.

Die Zeitgenoſſen berichten über die entente cordiale Napoleon's und Alexander's verſchiedene intereſſante Züge. Bei der Zuſammenkunft in Erfurt Ende Septembers 1808, wohin Napoleon ſeine Schauſpieler aus Paris hatte kommen laſſen, ſaßen beide Kaiſer zuſammen im Theater, deſſen Parterre nur den Kaiſern, Königen und regierenden Fürſten offen gehalten war, und ſprachen vertraulich mit einander. Als der große Talma Corneille's Worte:

„L'amitié d'un grand homme est un présent des Dieux!“

recitirte, beugte ſich Alexander zu dem neben ihm ſitzenden Kaiſer Napoleon und wiederholte die eben vernom-

menen Worte. Ein anderes Mal, als sie über die Organisation ihrer Staaten und deren Verwaltung sprachen, erklärte Alexander vor Napoleon das eigenthümliche Wesen der russischen Regierungsformen und sprach von seinem Senate und dem Widerstande, den ihm dieser entgegensetzte, so oft er einige nützliche Reformen vornehmen wolle. Da drückte ihm Napoleon lebhaft die Hand und sagte: „Ein Reich mag noch so groß sein, so ist es doch immer zu klein für zwei Herren.“ Napoleon hatte Alexander unrichtig verstanden; denn dieser wollte nur sagen, daß ihm gar oft Hindernisse in den Weg gelegt würden, so daß er trotz seiner großen Gewalt nicht immer das Gute und Nützliche durchführen könnte.

Die Folge dieser Freundschaft zwischen Napoleon und Alexander war, daß Preußen geopfert wurde trotz der beschworenen Freundschaft Alexander's für den König von Preußen und trotz der Erinnerung an die engelreine Königin Louise. Vergessen war jene Nacht, in welcher sie selbdritt bei Fackelschein die Gruft in Potsdam besucht hatten, in der ein schlichter Sarg die Asche Friedrich's des Einzigen umschließt; vergessen war es, daß sich, in dieser Gruft niederknieend, beide Monarchen die Hände über dem Sarge gereicht und einander ewige Treue und Ergebenheit geschworen. — Wahr ist es allerdings, daß nicht Alexander allein die Schuld trug der Lockerung dieser Bande; denn Friedrich Wilhelm's schwaches Gemüth, sein stetes Schwanken, das ihn nie zu einem Bruche mit Frankreich kommen ließ, dessen Bundesgenosse er vielmehr bis dahin gewesen war, dazu seine Abhängigkeit von seinen Ministern, die nicht immer ehrlich waren, hatten Ale-

Digitized by Google

xander's Gefühle ſchon längſt herabgeſtimmt. Die Einnahme Hannovers bewog endlich den König von Preußen, ſich gegen Napoleon zu erklären, und der Krieg brach aus. Preußen träumte von Siegen; es glaubte ſich noch ſtark wie in den Zeiten ſeines großen Königs: es lief blindlings in ſein Verderben. Aber trotz der gefährlichen Niederlage bei Jena uud Auerſtädt erfüllten ſeine Alliirten loyal ihre Verbindlichkeiten, ſelbſt das bei preußiſch Eilau hereingebrochene Unglück veränderte Alexander's Beſchlüſſe noch nicht; erſt die blutige Schlacht bei Friedland ſchlug nicht nur die ruſſiſchen Soldaten, ſondern ſie ſchlug auch des Czaren Muth nieder: ſeine Ideen nahmen eine andere Richtung. Der Sieger konnte jetzt ohne Widerſtand über den Niemen gehen, Lithauen und Polen inſurgiren — das waren Eventualitäten, gegen welche die Freundſchaft Alexander's nicht Stich hielt; überdies gab die Bewunderung für den großen Heerführer, welcher in Frankreich Thron und Altar wiederhergeſtellt hatte, bald dem Enthuſiasmus Alexander's eine neue Nahrung, deren er immer bedurfte. Am 7. Juli 1807 wurde daher der Frieden von Tilſit abgeſchloſſen, um, wie es in einem darüber ausgefertigten Manifeſte hieß: „die preußiſche Monarchie zu retten," aber ohne Zweifel auch aus anderen, im eigenſten Intereſſe Rußlands liegenden Motiven.

Denn kann man auch nicht leugnen, daß der Frieden damals allerdings für Preußen höchſt nöthig war, ſo ſieht man doch leicht, daß Preußens Rettung nicht der einzige Zweck deſſelben war, ſondern daß der Frieden auch für Alexander ein Mittel zur Erweiterung der ruſſiſchen Gren-

Digitized by Google

zen wurde. Er opferte Preußen und Schweden, welche für die gemeinsame Sache gekämpft hatten, ohne Bedenken auf, und ließ beide ebenso, wie die materiellen Interessen ihrer Länder im Stich.*) Der König von Preußen sollte seinem hohen nordischen Nachbar den Kreis „Bialystock" abtreten, um, wie man sagte, „die natürliche Grenze gegen Polen zu reguliren."

Auch verpflichtete sich Alexander, der, wie alle seine Vorgänger, ein lebhaftes Verlangen nach Finnland hatte, den König von Schweden, diesen so hartnäckigen und nur zu exaltirten Widersacher Napoleon's, nicht allein zu zwingen die Waffen niederzulegen, sondern auch sich dem eingeführten Continental-Systeme zu unterwerfen, welchem Alexander selbst, und zwar zum größten Nachtheile seines Reiches, beizutreten eingewilligt hatte. Diese einzige Bedingung war für Rußland verderblicher, als eine verlorene Schlacht; denn der Handel mit England war

---

*) Es war Ironie, als der König von Preußen unterm 16. Juni an den König von Schweden, Gustav den Vierten Adolph schrieb: „Unmittelbar nach dem Waffenstillstande hat unser Alliirter für sich allein Frieden geschlossen." — Friedrich Wilhelm hatte nothgedrungen Alexander's Beispiel folgen müssen; der ritterliche Gustav Adolph aber wollte durchaus nichts von irgend einer Unterhandlung mit Napoleon wissen. Er sandte dem Könige von Preußen das Band des schwarzen Adler-Ordens zurück, als derselbe auch Napoleon diesen Orden ertheilt hatte, ebenso schickte er sein St. Andreas-Band nach Petersburg zurück, welches er noch vom Kaiser Paul erhalten hatte, dem er, wenn auch nicht an Grausamkeit, doch an Halsstarrigkeit glich.

Digitized by Google

für Rußland geradezu unentbehrlich und der Czar mußte höchst wichtige Motive haben, um denselben zu opfern.

Von Natur eitel und von Napoleon's zuvorkommenden Artigkeiten und Versprechungen geschmeichelt, nahm Alexander begierig die geheimen Bedingungen in dem Friedenstractate an; diese liefen aber auf nichts Geringeres hinaus, als daß Frankreich und Rußland sich in die Herrschaft über Europa theilen wollten. In Tilsit willigte Alexander deshalb in Alles, was ihm seine Stellung nicht zu verweigern gebot. War denn aber in der That seine Stellung eine so verzweifelte? Sein eigenes Reich hatte noch keinen Feind gesehen und der Feldzug von 1812 zeigte, wie gefährlich es war, dasselbe anzugreifen. Die Meinung war daher allgemein verbreitet, daß der Czar in diesem Tractate nur ein Mittel haben wolle, sich das schwedische Finnland unter dem Vorwande anzueignen, daß es nothwendig zur Abrundung Rußlands und zur besseren Deckung der auf den Grenzen des Reiches liegenden Hauptstadt sei. England gegenüber war es seine Absicht, nicht lange im Kriege mit demselben zu bleiben.

Dem Friedensschlusse in Tilsit folgte ein besonderer Allianz-Tractat zwischen Frankreich und Rußland, welcher im Artikel 8 folgenden Passus enthielt: .

„Wenn, in Folge der Begebenheiten, welche sich kürzlich in Konstantinopel ereignet haben, die Pforte Frankreichs Vermittlung nicht annehmen sollte, oder es, nachdem sie dieselbe angenommen hat, geschehen sollte, daß nach Verlauf von drei Monaten die Unterhandlungen nicht zu einem befriedigenden Resultat geführt hät-

ten, verbinden sich die beiden contrahirenden Mächte, alle europäischen Provinzen des ottomanischen Reiches und die Stadt Konstantinopel dem Joche und Druck der Türken zu entziehen."

Man hat im Uebrigen den geheimen Artikeln folgende Redaction gegeben, welche, wenn auch der Text selbst nicht authentisch sein sollte, sich doch dem Vorschlage des Abbée Piatolis nähert, welcher von Herrn Thiers in Betreff des Verhältnisses Rußlands zur Türkei so wohl charakterisirt ist. Man behauptet, daß dieser geheime Tractat Folgendes enthalten habe:

„Rußland soll die europäische Türkei in Besitz nehmen, und, so weit es für passend erachtet wird, auch seine Eroberungen in Asien ausdehnen. — Die Dynastieen der Bourbonen in Spanien und der Braganzas in Portugal sollten aufhören zu regieren, und die Prinzen des Hauses Buonaparte ihre Kronen erhalten. — Die weltliche Macht des Papstes soll aufhören und das Gebiet des Kirchenstaates mit dem Königreich Italien vereinigt werden. — Rußland verbindet sich, der französischen Marine Beistand zu leisten, um Gibraltar zu erobern. — Die Franzosen sollen alle Städte auf der afrikanischen Küste, wie Algier, Tunis und die übrigen einnehmen. — Die Insel Malta soll von den Franzosen besetzt und der Friede nicht eher mit England geschlossen werden, bis es diese Insel abgetreten habe. — Die Franzosen sollen Aegypten erobern. — Gegen Abtretung dänischer Inseln soll Dänemark in Norddeutschland und durch die Hansastädte entschädigt werden."

Digitized by Google

Durch einen ſolchen Tractat wurde ganz einfach die ganze alte Welt zwiſchen den beiden Kaiſern getheilt. Niemand glaubte im Ernſt an ſeine Verwirklichung; aber Alexanders bewegte Phantaſie heftete ſich oft an Chimären, und es iſt glaublich, daß Napoleon ſich nur den Anſchein gab auf ſeine Abſichten einzugehen, um ihn deſto ſicherer zum Inſtrument für ſeine eigenen zu machen. Wenn indeſſen auch dieſe Artikel nur Hirngeſpinnſte waren, ſo deckten ſie doch die Intentionen auf, welche der Politik der ruſſiſchen Autokraten jederzeit zu Grunde gelegen haben.

Die erſte Folge des Friedesſchluſſes zu Tilſit wurde der heimtückiſche Ueberfall Schwedens, dem keine Kriegserklärung vorausgegangen war, ſtatt welcher die ruſſiſchen Generale Aufforderungen zum Verrathe an die Schweden verbreiteten und die Finnen jeden Standes zum Abfall von Schweden und zur Anerkennung der ruſſiſchen Herrſchaft zu verleiten ſuchten. Die Machinationen glückten: die Eroberung von ganz Finnland bis hinauf nach Torneå war das Reſultat. Die Schweden wahrten auch während der Kriege von 1808 und 1809 ihre alte Kriegerehre, mußten aber endlich doch dem Feinde unterliegen, da die Uebermacht der ruſſiſchen Waffen auch durch das ruſſiſche Gold und durch die eigne Corruption unterſtützt wurde, und beſonders da die bisher für uneinnehmbar gehaltene Feſtung Sveaborg durch Verrätherei den Ruſſen in die Hände fiel.

Weiter eröffnete derſelbe Friedensſchluß, der nebenbei Alexander Zeit gab, die Unvollkommenheiten ſeines Heerſyſtems, die er durch Napoleon kennen gelernt hatte,

Digitized by Google

zu heben und zu verbeſſern, die Ausſicht zur Theilung der Türkei zwiſchen den beiden Kaiſern. Wohl verſprach Alexander, die von ihm beſetzten Donaufürſtenthümer zu räumen, aber Napoleon gab ihm die vertrauliche Zuſicherung, daß er dieſe Räumung ſo lange verzögern könne, bis ſie überhaupt nicht mehr nothwendig ſein werde, weil er die Türken bald genug ganz aus Europa zu vertreiben gedächte. Die Ruſſen blieben daher in der Wallachei und Moldau ſtehen und organiſirten dieſe Länder als ruſſiſche Provinzen. Napoleon gab ſogar in Erfurt durch ein geheimes Uebereinkommen mit Alexander der Einverleibung dieſer Fürſtenthümer in das ruſſiſche Reich, welches dadurch in den Beſitz zweier Donaumündungen kam, ſeine Zuſtimmung. Auch in Serbien war Rußland damals für die Ausbreitung ſeiner Gewalt thätig. Czerny Georg machte ſich dort unter ruſſiſchem Beiſtande zum regierenden Fürſten, und ruſſiſche Staatsräthe kamen nach Serbien, hielten Volksverſammlungen und ordneten die Organiſation des Landes. Alexander ſtand in dem Wahne, auf eine feine Weiſe ſich der Freundſchaft Napoleon's bedient zu haben und hoffte gemeinſam mit ihm Oeſtreich demüthigen zu können, um dann im Oriente freies Spiel zu haben.

Oeſtreich zog im Jahre 1809 auf's Neue das Schwert gegen Napoleon. Der Zeitpunkt war, wie man in Wien glaubte, günſtig. Zum erſten Male war nämlich Napoleon in Spanien auf einen Widerſtand geſtoßen, den er nicht hatte überwinden können. Dies reizte Deutſchland, in dem die Stimmung gegen die Franzoſen eine höchſt erbitterte war, zur Nachahmung. England

Digitized by Google

verſprach die kräftigſte Unterſtützung und Mitwirkung. Oeſtreich ſuchte die Allianz mit Rußland, aber dieſes hielt für jetzt feſt an dem mit Frankreich geſchloſſenen Bündniß. Wenn es ſich nur neutral erklärt hätte, würde ſich Preußen ſchon damals erhoben haben und ganz Norddeutſchland dieſem Beiſpiele gefolgt ſein. Da aber Alexander ohne Säumen und mit der größten Beſtimmtheit erklärte, daß er gemeinſchaftliche Sache mit Napoleon machen und jeden Feind deſſelben als ſeinen eigenen anſehen und behandeln würde, ſo konnte Preußen Nichts wagen. Oeſtreich blieb daher in dieſem ſchweren Kampfe ganz auf ſich allein angwieſen und erlag nach den größten und rühmlichſten Anſtrengungen. Alexander hatte thätigen Antheil an dieſem Sturze Oeſtreichs genommen: er war unmittelbar nach der öſtreichiſchen Kriegserklärung gegen Frankreich in Galizien eingebrochen.

Die Ruſſen entſchuldigten ſich ſpäterhin damit, daß ſie Galizien nur ſcheinbar feindlich behandelt hätten; und allerdings iſt es richtig, daß Alexander ſtatt einmalhundertundfunfzigtauſend Mann, wie er Napoleon verſprochen hatte, nur dreißigtauſend in Galizien einrücken ließ, welche ſich noch dazu ganz paſſiv verhielten.

Damit war Oeſtreich freilich nicht geholfen; aber helfen wollte ihm Alexander auch gar nicht, denn für ſeine Pläne war das damalige Oeſtreich, „der kranke Mann," ihm weit willkommener, als die ſtarke und gefürchtete altehrwürdige Monarchie der Habsburger.

Indeſſen meinte es weder Napoleon gegen Alexander, noch Alexander gegen Napoleon ehrlich, vielmehr

wollte der Eine den Anderen so lange überlisten, bis endlich ein Bruch zwischen ihnen unausbleiblich geworden wäre. Von Beiden wurden kolossale Rüstungen unternommen, trotzdem überhäuften sie sich gegenseitig mit den ausgesuchtesten Artigkeiten. Die Umgebung des Kaisers Alexander forderte denselben auf, den Krieg gegen Frankreich zu erklären; Napoleon wünschte dasselbe, weil sich noch ein bedeutendes Reich und eine Hauptstadt auf dem europäischen Continente befand, in welche er nicht eingezogen war. Die Freundschaft Alexander's kühlte sich bald nach der intimen Epoche in Erfurt ab. Während dieser Epoche war sie aber so stark gewesen, daß er, wenn nicht die Kaiserin-Wittwe Maria Feodorowna energischen Widerspruch dagegen erhoben hätte, ihm eine seiner Schwestern, die Großfürstin Katharina, die spätere Königin von Würtemberg, zur Gemahlin gegeben hätte. Diese Zusammenkunft der beiden rivalisirenden Monarchen in Erfurt trug offenbar dazu bei, den Glauben an die Aufrichtigkeit ihrer Politik zu zerstören; besonders war dies in Beziehung auf Alexander der Fall. Mindestens hat ein Diplomat, auf dessen Urtheil Napoleon hohen Werth setzte, öffentlich bekundet, daß der russische Selbstherrscher in diesen Conferenzen eifrig dahin gestrebt habe, die Theilung des ottomanischen Reiches durchzusetzen. Er reclamirte die Moldau und Wallachei, deren Besitz ihm Oestreich bei jeder anderen Gelegenheit streitig machen könnte. Das war aber noch nicht Alles: „Ich muß," — sagte er zu dem Herzog von Vicenza, der ihn nach Erfurt begleitet hatte, — „den Schlüssel haben, der die Thür zu meinem Hause öffnet!" — Dieser Schlüssel

Digitized by Google

war aber Konſtantinopel. Zur Oſtſee hatte er ſich ſchon damals eines Schlüſſels bemächtigt, indem er mit Zuſtimmung Napoleon's ſeinem eigenen Schwager Finnland auf die treuloſeſte Weiſe entriß.

Die Verwirklichung der Pläne Alexander's in Beziehung auf die Türkei mußte bis auf Weiteres verſchoben werden, Napoleon aber fuhr fort, die ſeinigen zu realiſiren. Auf der einen Seite unerſchütterlich in dem Entſchluſſe, England von dem Continente zu verdrängen, dehnte er allmählig die Grenzen ſeines Reiches bis zur Trave in Mecklenburg aus, ohne das Herzogthum Oldenburg zu ſchonen, deſſen Herrſcherhaus mit dem von Rußland ſo nahe verwandt war; auf der anderen Seite aber vergrößerte er unaufhörlich das Herzogthum Warſchau, unterhielt eine ſtarke Garniſon in Danzig und intentirte eine Wiederherſtellung Polens. Durch alle dieſe Maßnahmen Napoleon's ermüdete endlich Alexander's Geduld, und es war hohe Zeit, denn der moskowitiſche Adel, in ſeinen weſentlichen Intereſſen durch das Continental-Syſtem verletzt, fing bereits an ernſthaft zu murren und zu drohen. Alexander ſchlug alſo jetzt eine andere Politik ein. Konnte er auch wohl einen günſtigern Augenblick zum Bruche erwarten, als den gegenwärtigen, in welchem der wahrhaft heldenmüthige Widerſtand Spaniens die bedeutendſten Kräfte Frankreichs in Schach hielt? Der ruſſiſche Zoll-Tarif vom 31. December 1810, welcher die Einfuhr franzöſiſcher Waaren erſchwerte, war der Herold der ruſſiſchen Syſtemsänderung. Außerdem beklagte ſich Napoleon über die Toleranz, welche man in den ruſſiſchen Häfen gegen die engliſchen Fahrzeuge bewies,

die anfangs unter portugiesischer Flagge gingen, diese Maske aber bald abwarfen.

Bei dieser Lage der Angelegenheiten war ein Bruch unvermeidlich: der russische Gesandte, Fürst Alexander Kurakin, verließ Paris.

Die beiden Kolosse mußten sich einander messen, und das ganze Jahr 1811 wurde von den Vorbereitungen zu dem Riesenkampfe eingenommen. Rußland forderte Oestreich und Preußen auf, sich im Falle es angegriffen würde mit ihm zu vereinigen, und England leistete ihm mit seinen vollwichtigen Pfunden Sterling Beistand. Napoleon vermochte jedoch durch Versprechungen Oestreich und Preußen für sich zu gewinnen und sie von einer Coalition mit Rußland fern zu halten. Polen war auch für Napoleon und schloß sich ihm an in der Hoffnung, daß er das alte Königreich Polen wieder herstellen würde. Aber Napoleon sah eine solche Wiederherstellung für eine Unmöglichkeit an. Nach Villemain's Bericht sprach sich Napoleon, bevor er den großen Feldzug gegen Rußland unternahm, in folgender Weise zu seinem General-Adjutanten Narbonne und einigen anderen seiner Generale darüber aus:

„Der Krieg ist in meinen Händen ein Gegengewicht gegen die Anarchie gewesen, und jetzt, da ich mich wieder desselben bedienen will, kann ich und darf ich nicht von Neuem das beleben, was ich unterdrückt habe, — den revolutionairen Freiheitsgeist. Ich liebe gewiß das polnische Volk auf dem Schlachtfelde, es ist eine tapfere Menschenrace; was aber die berathenden Versammlungen desselben betrifft, das liberum veto und die Reichstage

Digitized by Google

zu Pferde und mit gezücktem Säbel, ſo will ich Nichts von alle dem wiſſen. Es iſt ſchon für unſeren Continent ganz hinreichend, was wir davon in den verrückten Cortes in Cadix haben. Man muß ſich nicht betrügen; das halb republikaniſche Polen würde zu ſeinem eignen Schaden die Probe machen und ſich jetzt in ſeinen alten Formen jämmerlich ausnehmen. In der jetzigen Zeit muß man Feuer in des Nachbars Haus tragen, um ſein eigenes zu retten. Nur durch eine infernaliſche Propaganda konnte Polen Kraft erhalten. Ich will in Polen ein Lager, aber nicht ein Forum ſehen. Wir werden indeſſen in Polen einen Landtag mit einer Schilderhebung in dem Großherzogthum Warſchau zu ſehen bekommen, aber auch Nichts weiter. Ich will den Krieg gegen Alexander mit Tournierwaffen führen, mit zweitauſend Feuerſchlünden und mit fünf Mal zweimalhunderttauſend Soldaten ohne alle Inſurrection. Ich will Moskau nehmen und den Selbſtherrſcher nach Aſien zurückwerfen, wohin ſeine Horden auch nur gehören. Aber ich will Nichts von einem Klubb, weder in Warſchau noch in Krakau noch anderswo wiſſen. Was ich hier ſage, wird nicht durch meine Familienverhältniſſe zu Oeſtreich, welches Hand und Arm nach Polen ausſtreckt, veranlaßt. Ich kann daſſelbe auf einem anderen Punkte entſchädigen, ihm Illyrien wiedergeben und für dieſen Preis den Theil nehmen, den es von Polen ſchon beſitzt, ohne daß es ſich über ein zu ſtrenges Verfahren beklagen könnte. Dieſen Austauſch habe ich vorausgeſehen. Aber es iſt nicht meine Sache in Europa unter einer Nation von zwanzigtauſend Menſchen, welche kriegeriſch aber nicht in-

duſtriell ſind, einen republikaniſchen Heerd wieder herzuſtellen, um ſo weniger als ſie an Böhmen grenzen, den alten Boden der Huſſiten und Taboriten, und da ich nicht weiß, welchen myſtiſchen oder demagogiſchen Fanatismus ſie hegen können, der uns ſpäter gar nicht anſtehen möchte. Nein, ich will ein Polen nur als eine disciplinirte Macht, um ein Schlachtfeld zu beſetzen."

Und ſo geſchah es. Polens Söhne verſtrömten ihr Blut auf den Schlachtfeldern des franzöſiſchen Kaiſers wurden aber in ihren Freiheitsbeſtrebungen überall von den Franzoſen im Stiche gelaſſen. Während dieſer Zeit hatte der ruſſiſche Geſandte ſich durch einen Secretair des Marſchalls Berthier alle die Papiere verſchaffen laſſen, welche Beziehung auf den Feldzug gegen Rußland hatten; er nahm bei ſeiner Abreiſe nach Petersburg den ganzen Operationsplan mit ſich.

Am 9. Mai reiſte Napoleon zur Armee ab, und begab ſich nach Dresden. Hier verſammelte er alle Fürſten des Rheinbundes um ſich und ſetzte zum erſten und letzten Male dieſe von ihm geſchaffene Maſchine in Bewegung.

Bei einem im Dresdner Schloſſe von ihm angeordneten Hoffeſte eröffnete Napoleon die Reihe mit dem Hute auf dem Kopfe, der Kaiſer Franz der Zweite folgte ihm mit unbedecktem Haupte, ſeine Tochter, die Kaiſerin Maria Louiſe führend, und nach dieſer kam eine bunte Schaar von Königen und Fürſten in ehrfurchtsvollem Schweigen. Die Kaiſerin von Oeſtreich fehlte in dieſem Zuge: ſie hatte ein leichtes Uebelbefinden vorgegeben, aber ſie war nicht krank, ſie wollte nur der Nothwendig-

Digitized by Google

keit aus dem Wege gehen, Napoleon, welchen sie haßte, den Arm zu geben.

Napoleon wartete in Dresden das Vorrücken seiner Armeen ab. Wennschon er nicht offen seinen Operationsplan aussprach, konnte er denselben doch nicht ganz verheimlichen. Den Diplomaten gegenüber führte er folgende vier Beschwerdepunkte an: die Ukase vom 31. December 1810, welche die Einführung gewisser französischer Waaren nach Rußland gänzlich verbot; die Uebertretung des Continental-Systems; den Protest Alexander's gegen die Vertreibung seines Verwandten, des Herzogs von Oldenburg und die Einverleibung seines Landes ins französische Reich, und endlich die russischen Kriegsrüstungen und die Einnahme einer Stellung gegen Warschau durch fünf Divisionen, bereits seit 1811.

Vielleicht hoffte der französische Kaiser den Riesenkampf durch diplomatische Unterhandlungen noch vermeiden zu können; es mußte ihm dies im Hinblick auf den immer hartnäckiger werdenden Menschen und Geld verzehrenden Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel selber wünschenswerth sein; er sendete deshalb den alten, gewandten und dabei doch redlichen Grafen von Narbonne in das Hauptquartier Alexander's nach Wilna. Dieser kehrte aber bald mit der Nachricht nach Dresden zurück, daß Kaiser Alexander den Krieg einem schimpflichen Frieden vorzöge.

Napoleon verließ Dresden am 22. Mai 1812 und begab sich nach Posen und Thorn. Unterwegs ließ er verschiedene seiner Truppen die Revüe passiren. Mit den alten Soldaten redete er von den Pyramiden, von Ma-

Digitized

rengo, von Austerlitz, von Jena und von Friedland; bei den jüngeren beschäftigte er sich mit ihrer Bekleidung, ihrem Solde und ihren Offizieren. Schon in der Nähe der russischen Grenze machte er noch einen diplomatischen Versuch, und sandte den Grafen Lauriston, der früher Gesandter in Petersburg gewesen war, zum Kaiser Alexander; aber die Gemüther waren zu entzweit, die Spannung zu groß, und Napoleon sagte in seiner gewöhnlichen Sprache: „Die Ueberwundenen nehmen den Ton des Siegers an. Das Verhängniß reißt sie hin. Ihr Schicksal möge erfüllt werden."

Am 24. Juni 1812 überschritt Napoleon an der Spitze der französischen Hauptmacht den Niemen als ein Herrscher über fünfundachtzig Millionen Menschen: die Hälfte der ganzen Christenheit gehorchte ihm, seine Befehle wurden auf einer Bodenfläche vollzogen, welche neunzehn Breiten- und dreißig Längen-Grade umfaßt. Noch nie hatte man einen Feldzug in größerem Maaßstabe gesehen und die Truppenmassen Napoleon's überstiegen bei Weitem die Zahl der Heere, mit welchen die Westmächte im gegenwärtigen Kriege gegen Rußland operiren.

Am 22. Juni hatte Napoleon in seinem Hauptquartiere Wilkowiski den Krieg proclamirt: „Soldaten!" — sagte er, — „der zweite polnische Krieg beginnt. Der erste schloß in Tilsit; Rußland will seinen Untergang; es mag ihn haben."

Vor dem Ueberschreiten der Grenze hatte Napaleon während der Nacht des 23. Juni selbst den Niemen recognoscirt und Befehl gegeben, drei Brücken über denjel-

Digitized by Google

ben zu ſchlagen. Gegen Abend fuhren einige Sapeure in einem Boote über den Fluß, fanden aber Niemand auf dem jenſeitigen Ufer, bis endlich ein Koſakenoffizier an ſie herangeſprengt kam und ſie fragte, wer ſie wären: „Franzoſen!“ — lautete die Antwort.

„Was wollen die Franzoſen in Rußland?“

„Mit Euch Krieg führen.“ — Der Koſak wandte ſein Pferd und verſchwand im Walde, die drei Sapeure verfolgten ihn und ſchoſſen nach ihm, aber Alles blieb ſtill.

Am folgenden Tage ſah man ſtatt der moskovitiſchen Bataillone oder einer lithauiſchen Bevölkerung, von der man erwartet hatte, daß ſie ihren Befreiern jubelnd entgegenkommen würde, Nichts als nackte Sandwüſten und verödete, niedergehauene Wälder. Dreihundert Schritte von dem Fluſſe entfernt wurde auf der höchſten Höhe Napoleon's Zelt aufgeſchlagen. Alle Bergabhänge, die Höhen und Thäler, waren mit Menſchen und Pferden bedeckt.

Die ganze Streitmacht Napoleon's betrug 690,300 Mann Infanterie und 166,800 Pferde. Die aktive Infanterie, unter des Kaiſers unmittelbarem Befehl, war in zehn Korps getheilt. Dieſe beſtanden aus zwanzigtauſend Italienern, achtzigtauſend Mann deutſchen Truppen des Rheinbundes, dreißigtauſend Polen, dreißigtauſend Oeſtreichern, zwanzigtauſend Preußen und zweihundertundſiebzigtauſend Franzoſen.

Die Armee ging über den Niemen; Napoleon mit der Vorhut überſchritt zuerſt die Brücke und ſetzte den Fuß auf ruſſiſchen Boden. Drei ganze Tage währte

Digitized

der Uebergang seiner Truppen; er ordnete ihre Glieder und eilte dann nach Wilna, in das frühere Hauptquartier Alexander's, wo er, soweit er es für seine Zwecke dienlich hielt, Polens Wiederherstellung organisirte. Sobald es die strategischen Verhältnisse und Ereignisse des begonnenen Krieges, dessen Details hier natürlich keinen Platz finden können, erlaubten, eilte er weiter seinen Armeen nach, denn die Zeit rief ihm zu: „Eile, eile!"

In Witepsk angekommen, kam Napoleon einen Augenblick die Idee, hier Halt zu machen; die ungeheuren Verluste, welche ihm sein siegreiches Vordringen schon gekostet hatte, und die Erkenntniß des Fehlers, den Krieg in einem öden Lande — denn Rußland war überall verheert, wohin seine Armeen kamen — wie in der Lombardei ohne Magazine führen zu wollen, mochten ihn stutzig machen. Deshalb warf er, als ihm der General Barclay de Tolly entkommen war, bei der Rückkehr in sein Hauptquartier den Degen auf die Karte und rief aus: „Hier bleibe ich stehen, mein Feldzug für 1812 ist beendet; der von 1813 muß das Uebrige thun." Wie glücklich für ihn würde es gewesen sein, wenn er bei diesem Beschlusse verharrt hätte, zu dem ihm auch alle seine Generale riethen! Bald jedoch erhielt er Nachricht von dem zwischen Rußland und der Türkei geschlossenen Frieden, der jenem außer dem Erwerb der Moldau bis zum Pruth, Bessarabien und der Hauptmündungen der Donau freie Hand gab, eine mit Lorbeeren geschmückte Armee unter Kutusoff gegen ihn zu senden. Napoleon eilte, nach dem verunglückten Plane einer Umgehung des russischen rech-

Digitized by Google

ten Flügels, nach Smolensk, um den vereinten feindlichen Kräften eine Hauptschlacht zu liefern, zu der er seinen rechten Flügel unter Poniatowsky in Eilmärschen herbeiholte.

Auf den Höhen des alten ehemals sehr festen Smolensk fand er eine russische Armee von hundertundzwanzigtausend Mann versammelt. „Ich habe sie!" rief der durch das Glück verwöhnte Kaiser von Frankreich aus. Gleich mit Tagesanbruch griff Belliard eine Abtheilung Kosaken an und warf sie in den Dniepr. Dennoch konnten die Franzosen erst um Mitternacht nach einem Verluste von vielen Tausenden, und nachdem Smolensk fast zur Ruine geworden, dieses einnehmen. Am folgenden Tage sah man die feindliche Armee sich auf dem Wege nach Moskau zurückziehen.

In der Nacht erregte eine Feuersbrunst Aufmerksamkeit. Ein Unteroffizier der Davoust'schen Division war über eine Mauer der Moskauer Vorstadt geklettert und mitten in dem erstickenden Rauch in die Nähe der Citadelle gelangt, als er Stimmen in der Ferne vernahm. Mit der Pistole in der Hand begab er sich nach jener Seite und begegnete zu seiner großen Ueberraschung einer französischen Patrouille. Die Russen hatten ihre Stellung verlassen und Poniatowsky hatte sie mit der polnischen Division besetzt.

Die Russen flüchteten weiter dem Nordpole entgegen; die adligen Gutsbesitzer verließen ihre Holzschlösser und entfernten sich mit ihren Familien, ihren Leibeigenen und ihren Heerden: der Dniepr, der alte Borysthenes,

der ſchon vor der Zeit Wladimirs heilige ruſſiſche Strom, war von Feinden überſchritten.

Von Smolensk aus hätte man ebenſo leicht eine Armee nach Petersburg führen können, — die Straße dahin vertheidigte der Fürſt Wittgenſtein durch eine Menge blutiger und Nichts entſcheidender Kämpfe — als nach Moskau. Smolensk mußte daher den Sieger mahnen, hier ſtehen zu bleiben; und wirklich ſchien er auch einen Augenblick gewillt, dies zu thun, wozu ihn überdies viele Gründe aufforderten. Das raſtlos zurückweichende ruſſiſche Heer, deſſen Feldzugsplan dahin ging, jedem entſcheidenden Schlage auszuweichen, bis das feindliche Heer in dem Maaße geſchwächt wäre, als es ſich ſelbſt durch das Heranziehen aller indeſſen ausgebildeten Streitkräfte verſtärkt haben würde, brannte alle Städte, durch die es zog, nieder. Der folgende Feind, von ſeinen Hülfsquellen entfernt, litt immer mehr und mehr durch Klima und Entbehrnng. In den Feld-Lazarethen machte ſich ſchon der Mangel am Nothwendigſten fühlbar. General Gourgaud berichtet, daß der General Lariboiſſière ſich genöthigt geſehen habe, das Werg, welches zur Ladung der Kanonen gebraucht werden ſollte, zu Verbänden für die Verwundeten zu benutzen. Aber Napoleon wurde unwiderſtehlich fortgetrieben; ſein unerſättlicher Ehrgeiz fühlte ſich geſchmeichelt, daß dieſelbe Sonne, welche ſeine Armeen in dem glühenden Wüſtenſande Aegyptens beleuchtet hatte, ſie auch auf den ſtarren Eisfeldern Rußlands beſchien.

Bei Volontina in einem zehn Stunden langen Engpaſſe lieferte der franzöſiſche Vortrab der ruſſiſchen

Digitized by Google

Nachhut ein mörderiſches Treffen. Man hatte die Leichen der Franzoſen auf Napoleon's Befehl ſo ſchnell begraben, daß man ſeinen Verluſt nicht zu ermitteln vermochte.

Auf den Höhen von Borodino, fünfzehn Meilen von Moskau, erwartete die ruſſiſche Armee den Feind. Sie ſtand jetzt unter dem Oberbefehl des greiſen Kutuſoff, in einer feſten Stellung, die ſo gut, als es die Zeit zuließ, verſchanzt worden war, und zählte hunderteunddreißigtauſend Mann und ſechshundert Kanonen. Die Franzoſen waren mindeſtens von gleicher Stärke. Sie langten am 5. September den Ruſſen gegenüber an, und noch am Abend wurde von ihnen eins der Außenwerke nach dem furchtbarſten Gemetzel genommen. Nachdem der Marſchall Davouſt den linken Flügel der Ruſſen rekognoscirt hatte, ſchlug er Napoleon vor, den Feind zu umgehen. „Dadurch würde ich zu viel Zeit verlieren!“ — antwortete der Kaiſer, und als Davouſt fortfuhr ſeine Anſicht geltend zu machen und verſprach, daß das ganze Manoeuvre noch vor ſechs Uhr des kommenden Morgens ausgeführt ſein ſollte, unterbrach ihn Napoleon heftig mit den Worten: „Sie wollen jetzt, wie immer, dem Feinde ausweichen!“

Man hatte eine große Bewegung in dem moskowitiſchen Lager bemerkt. Die Truppen ſtanden unter den Waffen; die Erzmandriten und Popen gingen umher mit religiöſen Emblemen in den Händen und mit einem aus den Ruinen von Smolensk geretteten Heiligenbilde, während Kutuſoff zu ſeinen Soldaten vom Himmel und

Digitized by Google

vom Vaterlande ſprach und Napoleon einen Heiden und Welt-Despoten nannte.

Am 7. September früh um fünf Uhr verlangte Ney von Napoleon den Befehl zum Angriff. Dieſer trat aus ſeinem Zelte. „Nun wollen wir uns die Thore von Moskau eröffnen," ſagte er. Der Tag brach an, und auf den ſich röthenden Morgenhimmel deutend, rief Napoleon: „Das iſt die Sonne von Auſterlitz!" Die Schlacht begann; es war die blutigſte in dieſem Kriege, denn die Franzoſen kämpften, um mit einem Hauptſchlage ihren Leiden und Entbehrungen ein Ende zu machen, die Ruſſen dagegen in dem heiligen Eifer, ihr Vaterland zu vertheidigen und die Hauptſtadt zu retten. — Die Ruſſen verloren gegen 25000 Mann, die Franzoſen geſtanden zehntauſend ein; die Zahl der Verwundeten läßt ſich nicht beſtimmen. Im Centrum durch die ungeſtüme Tapferkeit des Marſchalls Ney und des Vizekönigs von Italien durchbrochen, blieben die Ruſſen dennoch rechts und links Meiſter vom Schlachtfelde und zogen ſich ohne weiteren Verluſt an Geſchütz und noch weniger an Gefangenen im Abenddunkel in größter Ordnung auf Moskau zurück.

Napoleon konnte erſt nach zwei Tagen Erholung ihnen folgen. Noch einmal an den Ufern des Moskwaſluſſes und vor der Stadt Moſaisk beſtand die Kavallerie der Avantgarde unter König Mürat einen blutigen Strauß. Die Franzoſen bemächtigten ſich endlich der Stadt, in welcher man zehntauſend Todte und Sterbende fand; man warf die Leichen zu den Fenſtern hinaus, um die noch Lebenden zu retten. Die Ruſſen zogen ſich in

Digitized by Google

gleicher Ruhe und Ordnung weiter gen Moskau zurück, Graf Roſtopſchin war dort Gouverneur. Die Nachricht von den blutigen Niederlagen bei Borodino und Moſaisk war nach Moskau gedrungen, während man im übrigen Rußland noch über die Siege jubelte, die Kutuſoff laut ſeiner Bulletins erfochten haben wollte. Roſtopſchin hatte mehrere Proclamationen erlaſſen, in denen er unter Anderem ſagte:

„Auf, meine moskowitiſchen Freunde! Auch wir wollen marſchiren. Wir nehmen hunderttauſend Mann, das Bild der allerheiligſten Jungfrau und hundertundfunfzig Kanonen mit uns, damit machen wir Allem ein Ende.“

Er rieth ferner den Bewohnern Moskaus ſich nur mit Heugabeln zu bewaffnen, weil ein Franzoſe nicht mehr wöge und gälte, als ein Bund Heu oder Stroh.

Man weiß, daß Roſtopſchin alle Mitwirkung bei dem Brande von Moskau abgeleugnet und daß ſich auch Alexander nie über dieſe ſchreckliche Begebenheit ausgeſprochen hat. Der Erſtere fürchtete wohl die Vorwürfe des Adels und der Kaufleute, deren Vermögen dabei in Flammen aufging, Alexander aber ſchauderte vor dem Beinamen Barbar.

Die Räumung Moskaus hatte begonnen. Die Wege nach Kaſan waren mit Flüchtlingen bedeckt. Und als die langen Züge mit ruſſiſchen Verwundeten vor den Thoren Moskaus ankamen, ſchwand alle Hoffnung. Kutuſoff hatte Roſtopſchin zwar getröſtet, er werde mit den einundzwanzigtauſend Mann, welche ihm geblieben waren, die Stadt vertheidigen; aber man wagte es nicht, vor

Digitized by Google

derſelben noch eine Schlacht zu liefern, und der Kriegsrath zwang ihn, ſich zurückzuziehen. Nur Roſtopſchin blieb daſelbſt zurück, das Heer zog ſich nach Kaluga, 2000 nicht zu transportirende Verwundete zurücklaſſend.

Die Nacht brach herein; die Emiſſaire gingen geheimnißvoll von Thür zu Thür und mahnten, die Stadt zu verlaſſen; Ninive ſei verurtheilt und Preis gegeben. Brennbare Stoffe wurden in den öffentlichen Gebäuden, in den Bazaren, den Kaufmannsläden und in Privathäuſern angehäuft, und der größte Theil der Einwohner ſchlug mit ſeinen beweglichen Schätzen denſelben Weg ein, auf welchem die Vorräthe des Zeughauſes und die öffentlichen Schätze bereits in Sicherheit gebracht waren. Man wollte die Hauptſtadt opfern, um das Reich zu retten, indem man dem Feinde die Möglichkeit, ſich im Herzen von Rußland zu behaupten, dadurch abſchnitt. Der Gouverneur ließ ſein prächtiges Landhaus vor den Thoren der Stadt anzünden, um den Bewohnern Moskaus das Beiſpiel zu geben, lieber ihr Eigenthum ſelbſt zu verbrennen und zu zerſtören, als es zu verlaſſen und dem Feinde die Möglichkeit zu geben, das in ſeine Hände Gefallene zum eigenen Nutzen und gegen die ehemaligen Beſitzer zu verwenden. Viele Kaufleute und Bürger folgten dieſem Beiſpiele. Mit dem Verlaſſen aller Civil- und Militairbehörden bewirkte Graf Roſtopſchin auch den Abzug ſämmtlicher Offiziere der Feuerlöſchanſtalten und der ſechsundneunzig Feuerſpritzen der Stadt, ſowie ihrer Bedienung von 2100 Spritzenleuten.

Dann befahl der Gouverneur die Gefängniſſe zu öffnen, und aus der Gefangenenſchaar ließ er einen

Digitized by Google

Russen und einer Franzosen hervortreten; der Russe, welcher sich zu einen deutschen Illuminatensecte bekannte, war angeklagt, durch Verfassung und Verbreitung von französischen Proclamationen den Feinden Vorschub geleistet und das Vaterland verrathen zu haben. Sein Vater stürzte aus der Menge hervor, der Gouverneur wollte ihm einige Augenblicke gönnen, um seinen Sohn zu segnen. „Ich einen Verräther segnen?“ rief der alte Moskovit entsetzt aus. „Nein, ich habe ihm nur zu fluchen!“ Der Gefangene wurde dem Pöbel überlassen und von ihm zerrissen.

„Du,“ — sagte der Graf Rostopschin zu dem Franzosen — „Du wünschest die Ankunft Deiner Landsleute. Gehe ihnen entgegen, Du bist frei; sage ihnen, Rußland habe nur einen einzigen Verräther gehabt; aber sage ihnen auch, wie er und wie Du bestraft worden ist.“

Von den übrigen Gefangenen wurden diejenigen, welche wegen leichter Vergehungen verhaftet worden waren, freigegeben, die schweren Verbrecher aber, achthundert und zwei an der Zahl, unter sichrer Bedeckung nach Nischnei-Nowogorod abgeführt. Nur zwölf- bis funfzehntausend Einwohner blieben in Moskau zurück, und die Hälfte davon bestand aus Gesindel, das hinreichend mit den Materialien versehen war, um nach und nach den Feuerbrand in alle Quartiere der Stadt zu tragen. — Rostopschin entfernte sich zuletzt aus der Stadt, dem Schiffskapitaine gleich, der auch der Letzte sein Fahrzeug verläßt.

Am 14. September 1812 rückte die französische Vorhut in Moskau ein und zog, da sie keinen Feind

und keinen Widerſtand vor den Thoren und in den Straßen fand, ſogleich nach dem Kreml. Auf dem Wege dorthin ereignete es ſich, daß ein junger Bauer plötzlich aus einem dichten Volkshaufen hervorſtürzte und vor der Front ſeines Truppentheils einen reichgekleideten polniſchen Offizier erſchlug: er hatte ihn für Napoleon gehalten. Einige Bürger wollten den Kreml vertheidigen, aber Murat ließ ſie mit Kanonen niederſchmettern. Am folgenden Tage, dem 15. Nachmittags um 3 Uhr, zog Napoleon mit ſeinen Garden vor die verlaſſene Stadt; er erwartete Abgeordnete, welche ihm die Schlüſſel derſelben überbringen ſollten. Endlich erſchien eine Art von Deputation aus etwa zwölf ſchlecht gekleideten Leuten aus dem Volke beſtehend, welche Napoleon nicht beachtete, und ſich in der Vorſtadt Dorogomiloff einquartirte. Um zwei Uhr Morgens weckte man ihn mit der Meldung, daß eine Feuersbrunſt ausgebrochen ſei. Er verließ die Vorſtadt und begab ſich in den Kreml. Wohl mochte ihm das ſtolze Herz ſchwellen, als er in den alten Czarenpalaſt Peter's des Großen einzog; er ſchrieb bei dem Scheine der Flammen an den Kaiſer Alexander einige Worte, wie ehedem dieſer ihm von dem Schlachtfelde von Auſterlitz einige Zeilen geſchrieben hatte.

In dem Bazar waren faſt alle Kaufläden feſt verſchloſſen. Obſchon es an beinahe fünfhundert Stellen brannte, blieb man anfangs doch noch Herr des Feuers; in der folgenden Nacht aber brach es in allen Quartieren der Stadt aus; glühende Kugeln und andere mit brennbaren Stoffen gefüllte Hohlkörper platzten in der Luft und fielen auf die Dächer der Paläſte und Kirchen

Digitized by Google

nieder. Ein heftiger Wind trieb Flammen und Funken gegen den Kreml, der ein Pulvermagazin enthielt, und in welchem unter den Fenstern Napoleon's ein Artillerie-Park stand. Die Soldaten wurden von den Feuerströmen aus einem Stadttheil in den andern vertrieben; vergeblich suchte man zu löschen und die Ordnung aufrecht zu erhalten. Bald stand ganz Moskau in Feuer. Männer und Weiber mit Fackeln in den Händen eilten durch die Straßen; andere schleuderten getheerte Bündel Reisig und Pechkränze auf die Häuser. Dreißig Personen wurden, mit Raketen und Brändern versehen, verhaftet und dreizehn derselben erschossen. Aber das summarische Verfahren gegen die Einzelnen, die sich überdies auf Graf Rostopschin's Befehl beriefen, half Nichts: der Patriotismus befeuerte Andere zu gleichem Beginnen. Die Eigenthümer der Wagenmagazine, welche eine ganze Straße in Moskau einnahmen, hatten einmüthig ihre Magazine selbst in Brand gesteckt, als sie sahen, daß die französischen Offiziere diese Waaren für sich in Beschlag nahmen. Der Brand dieser Magazine und der großen Kaufläden trug das Feuer bis in die Nähe des Kreml. Napoleon stürzte an's Fenster; er erkannte sofort die Absicht und den vorherberechneten Plan und rief aus: „Welcher unglückliche, welcher höllische Beschluß! — Was für Menschen sind dies! Grausamer als Scythen und Vandalen!“ —

Es verbreitete sich das Gerücht, daß der Kreml unterminirt sei. Schon beleckten die rothen Zungen das Aeußere des alten Palastes, in dem Napolen jetzt wohnte, und da er erlaubt hatte, die bereits brennenden Häuser

zu plündern, so war der Eifer der Löschenden nicht sehr groß, ja es wurden aus Nachlässigkeit und Absicht durch die Soldaten selbst einzelne Brände neu angefacht und angelegt. Endlich war ganz Moskau ein einziges Flammenmeer; der Thurm des Arsenales brannte wie eine Kerze mitten in einem flammenden Heiligthume. Nur der innerste Theil des Kremls, das kaiserliche Residenzschloß und die Kathedrale mit der alten Czarengruft, standen noch unversehrt gleich einer schwarzen Klippeninsel, an welcher sich die Wogen eines Feuermeers brachen.

In der dritten Nacht verbreitete ein heftiger Wind die Flammen, den erstickenden Rauch und Qualm und die glühende Asche von nahezu achttausend Häusern, die bereits verzehrt waren, nach allen Seiten, so daß man kaum noch zu athmen vermochte. Schon zweimal hatte das Feuer auch das Schloß erfaßt, welches Napoleon bewohnte. Für Moskau war keine Rettung mehr, es handelte sich nur noch darum, wie man dem Feuer entkommen könne; denn die Flammen versperrten alle Thore der Citadelle. Nach langem Suchen entdeckte man ein kleines geheimes Ausfallthor, welches hinunter zu dem Flüßchen Moskwa führte. Durch diese kleine Pforte rettete sich der Gewaltige mit seinen Garden. Um ihn herum stürzten die Mauern und Gewölbe prasselnd zusammen; die Thürme der Klöster und Kirchen des alten Kreml, aus deren Oeffnungen das geschmolzene Glockenmetall herabströmte, bogen sich, schwankten und stürzten ebenfalls. Gebälk, Dächer und Schornsteine schlugen in das Feuermeer, dessen glühende Wogen über ihnen zusammenschlugen, Millionen glühender Funken versprühend.

Digitized by Google

Napoleon flüchtete über Kohlen und Schutt eines eingeäscherten Stadttheils und eilte nach einem eine Stunde von Moskau entfernten Lustschlosse der Czaren, Petrowskoi. Sein letztes Wort war: „Wo ihr nicht retten könnt, da plündert!“ Nun folgten noch zwei Tage der Gräuel; die Flammen hatten freies Spiel: mehr als drei Viertheile der gewaltigen Stadt wurden von ihnen verzehrt.*)

*) Ueber die Urheberschaft des Brandes von Moskau schwebt noch ein tiefes Dunkel. Auf alle Fälle hatte Graf Rostopschin großen Einfluß auf denselben und dadurch auf den Ausgang des Feldzugs von 1812, wenngleich er die Angabe, daß die Verbrennung der Stadt von ihm planmäßig angeordnet sei, in seiner Schrift: „Verité sur l'incendie de Moscou“ Paris, bestimmt leugnet. Er ist von Einigen hart darüber angeklagt, von Anderen dagegen den ersten Heron aller Zeiten zur Seite gesetzt worden. Buturlin in seiner Geschichte des Krieges von 1812 und die öffentliche Stimme in Rußland nennen ihn trotz seiner gegentheiligen Behauptung als den Urheber des Brandes, ebenso die Franzosen, welche, wie 1817 die Deutschen in Karlsbad, überrascht waren, als sie den Grafen Rostopschin in Paris, wo er eins der angenehmsten Häuser machte, als einen der liebenswürdigsten, gebildetsten und geistreichsten Männer kennen lernten. — Kutusoff erklärte gegen Lauriston, es habe Rostopschin nur den Befehl gegeben, daß einige Magazine verbrannt werden sollten; das Uebrige hätten die Franzosen gethan. Diese Meinung wurde auch 1812 im ganzen Lande verbreitet, wahrscheinlich aber nur in der Absicht, um den Volkshaß der Russen noch mehr gegen den Feind zu entflammen. Ein französischer Emigrirter und Augenzeuge der schrecklichen Verheerung, Surrugues, widerspricht in seinen „Lettres sur l'incendie de Moscou“ der Vérité etc. Rostopschin's.

Digitized

Drei Tage nach jener Schreckensnacht, in welcher Napoleon den Kreml verließ, kehrte er wieder dorthin

---

Andere, welche den Brand für ein Werk des Zufalls halten, erklären deſſen Entſtehung auf folgende Art. Kaum war Napoleon im Kreml angekommen, ſo zerſtreuten ſich ſeine Garden, um die umliegenden reichen Läden zu plündern. Sie fanden dieſelben verſchloſſen und bewacht durch große Bullenbeißer, welche die Einwohner zurückgelaſſen hatten. Dies verzögerte den Anfang der Plünderung bis zur Abendzeit. In einigen Läden fanden die plündernden Soldaten große Vorräthe von Wachs- und Talglichtern, wovon ſie, um die eingetretene Dunkelheit zu erhellen, ganze Bündel brennend auf ihre Bajonette ſteckten und mit dieſen Feuerbränden in den Waarenmagazinen, oft gefüllt mit feuerfangenden Materialien, in Kellern, Ställen und Scheunen umherliefen. Niemand, der dies mit anſah, wunderte ſich, daß in mehreren dieſer Läden Feuer ausbrach, welches ſich, da die Plünderer nicht an's Löſchen dachten (und in dieſer Verwirrung noch weniger die Moskowiten) ſchnell verbreitete, ſo daß noch an demſelben Abend der Rauch in Napoleon's Zimmer drang, und ihn ſchließlich nöthigte, die bezogene kaiſerliche Burg zu räumen. Die franzöſiſchen Soldaten, welche die großen Häuſer von den Bewohnern verlaſſen fanden, mußten ſelbſt Feuer machen, Brod backen und kochen, ohne die innere Einrichtung der Wohnungen, die ruſſiſchen Feuerheerde und Kachelöfen, ſo wie die häufig unter den Fußböden hingeleiteten Wärmröhren und deren Behandlungsweiſe zu kennen. In Ställen voll Holz, Heu und Stroh fütterten ſie, größtentheils berauſcht, beim Schein brennender Holzſpähne, ihre Pferde; ſehr begreiflich war es daher, wenn ihnen die Häuſer über dem Kopfe in Brand geriethen.

Vom kritiſch-militairiſchen Standpunkt betrachtet wäre die ſchreckliche Maßregel einer Verbrennung der Stadt von

Digitized by Google

zurück, und ſah noch bis zum 12. September überall große Feuer brennen, welche, wo ſie keinen von ſelbſt

---

Seiten der ruſſiſchen Regierung ebenſo unſicher als unnöthig zur Vernichtung des franzöſiſchen Heeres geweſen. Mit dem Centrum deſſelben nach Moskau vordringend, während beide Flügel an gleichem Vordringen gehindert waren, rannte Napoleon mit offenen Augen in ſein Verderben, ſo daß er auch ohne den Brand von Moskau bei einigem Verweilen in dieſer Stellung offenbar verloren war. Es konnte ſogar die Verbrennung von Moskau eine für die Ruſſen ſehr nachtheilige und für die franzöſiſche Armee rettende Folge haben; denn Nichts ward dieſer ſo verderblich, als das Verweilen bis zum Eintritt der winterlichen Kälte; wer konnte aber hoffen, daß Napoleon auf Moskaus Schutthaufen vier bis fünf Wochen thatenlos zubringen würde? Was würde die Folge geweſen ſein, wenn er, was jeder andere Heerführer gethan haben würde, Angeſichts dieſes Schutthaufens ſich auf der Stelle an die polniſche Grenze zurückgezogen und dort überwintert hätte? Er hätte ſeine Armee behalten und die Ruſſen im nächſten Frühling auf's Neue angegriffen, während dieſen ihre ſchreckliche Heldenthat Nichts eingebracht hätte, als den Untergang ihrer Hauptſtadt. Staats- und Kriegskunſt riethen vielmehr, ihm das Verweilen in Moskau anziehend zu machen, keineswegs aber ihn durch Verbrennung der Stadt zum ſchnellen Abzuge zu zwingen. Allein ſelbſt angenommen, daß Moskaus Untergang zum Verderben der franzöſiſchen Armee nöthig erſchien, ſo war das ergriffene Mittel ebenſo unſicher in der Ausführung, als in der Wirkung. Eine Weltſtadt wie Moskau abzubrennen iſt nicht ſo leicht. Und ward der Brand früh genug gehemmt, um zwei Drittheile, die Hälfte oder nur ein Drittheil der Stadt zu erhalten, ſo ließ ſich vorausſehen, daß in dem unverſehrt erhaltenen und geretteten Theile noch Raum und Vorräthe für Napoleon's Heer

ſich darbietenden Stoff mehr fanden, mit Mahagonimeubeln, vergoldeten Spiegeln und Bilderrahmen genährt wurden. Um dieſe Feuer herum und auf den noch rauchenden Trümmern ſaßen geſchwärzte, ſchmutzige, in Lumpen gehüllte Menſchen auf ſeidenen Sophas oder in ſammetnen Lehnſtühlen, auf koſtbaren Teppichen, Caſchemir-Shawls, ſibiriſchem Pelzwerke und perſiſchem Goldbrokat umhertretend, und aßen von ſilbernen Geſchirren eine ſchwarze Grütze oder ein Stück halbgeröſtetes, blutiges Pferdefleiſch. Noch volle acht Tage dauerte dieſer Zuſtand, erſt mit dem erſten October kehrte mit der Ordnung die Ruhe in die große Ruine zurück.

Die Raſt, welche Napoleon ſeiner Armee in dem wüſten und verheerten Trümmerhaufen geſtattete, wurde ihr ſo verderblich, wie es je die verweichlichenden Genüſſe eines Capua hätten werden können. Rings um die vernichtete „heilige Stadt“ rief die Rache das Volk auf zur Vertilgung der Franzoſen, und bald fehlte es dem Heere mitten unter den geraubten Schätzen an den nothdürftigſten Bedürfniſſen des Lebens. Von 150,000 Kriegern, die in Moskau mit dem Kaiſer eingerückt waren, hatte er in fünf Wochen 40,000 Mann verloren; der Abzug war alſo unvermeidlich. Er wurde am 19. October angetreten und währte bis zum 22., durch neue Ausbrüche der Rohheit und Raubſucht bezeichnet. Am letzten Tage ſollte auch der altehrwürdige Kreml in die

---

übrig geblieben ſein würden. War doch dies ſelbſt noch jetzt der Fall, obwohl das Feuer ſich viel weiter verbreitete, als man mit Grund vorausſehen konnte.

Digitized by Google

Luft gesprengt werden, ein völlig nutzloses Werk kindischer Wuth und Rache, das zum Glück nur theilweise gelang. Von ungefähr 2600 steinernen Häusern standen nach dem Abzuge der Feinde nur noch 525 und von 6600 hölzernen Gebäuden nur noch 1797. Der Verlust in und um Moskau wurde auf 321 Millionen Silberrubel geschätzt. Die Regierung ernannte eine Entschädigungskommission, allein der Patriotismus bewog gerade die Eigenthümer, welche das Meiste verloren hatten, ihre Angaben nicht einzureichen. So betrug unter Anderem der Verlust der beiden Grafen Razumoffski, des Generals Grafen Apraxin, des Grafen Butturlin, dessen auf eine Million geschätzte Bibliothek ganz verbrannte — ein unersetzlicher Schaden — und des Grafen Rostopschin, an Häusern und Geräthen über fünf Millionen Rubel.

Wie bekannt, mußte Napoleon immer weiter zurückweichen. Die russischen Truppen beunruhigten ihn unaufhörlich und drängten ihn auf denselben Weg, den er nach Moskau genommen und der eine Wüste war. Der Mangel löste bereits die Bande der Disciplin und als nun auch der strenge russische Winter hereinbrach und die Wege mit Eis und Schnee bedeckte, Pferde und Menschen zu Tausenden vernichtete und die immer zahlreicheren Angriffe der Russen erleichterte und erfolgreicher machte, da wurde der Rückzug zur regellosen Flucht. Der Friede mit der Pforte hatte die Moldauarmee der Russen unter dem Admiral Tschitschakoff gegen Napoleon verwendbar gemacht, und dieser mußte sich glücklich schätzen, endlich am 27. November die Beresina im Rücken zu haben. Aber dieses Glück erkaufte er mit Aufgebung zweier ganzer

Digitized by Google

Corps, des Davouſt'ſchen und des von Ney, mit dem Verluſt von 20,000 Menſchen und faſt allem Heergepäck und allen Geſchützen, ſein Heer war marſchirt bei einer Kälte von 12 bis 18 Grad, ohne andere Nahrung, als die, welche die zu Tauſenden niederſtürzenden Pferde gewährten. Aber bis Wilna war's noch ſehr weit, und die bei dem ſchrecklichſten Mangel mit jedem Tage ſteigende Kälte brachte die ſchon herrſchende Unordnung, das Elend und die Verzweiflung auf den höchſten Grad. Am 4. December übergab Napoleon dem Könige von Neapel den Heerbefehl und entfloh über Warſchau und Dresden nach Paris. Marſchälle, Offiziere hohen und niederen Grades folgten dem Beiſpiele des Kaiſers. Keine Compagnie hielt mehr zuſammen. Jeder ſuchte nur das Leben und die gemachte Beute zu retten. Noch in Wilna überfielen die Ruſſen die letzten Reſte der einſt ſo ſtolzen Armee und trieben ſie über den Niemen, hinter dem ſie ſich ſodann nach allen Richtungen zerſtreuten und die Peſt überall dahin brachten, wohin ſie kamen. Das preußiſche Corps, welches ſich durch die Capitulation bei Tauroggen rettete und das Zeichen zum Erwachen des ganzen Volkes gab, überſchritt friedlich die Grenze, auch die Oeſtreicher und Sachſen wurden von der Donauarmee bis auf Warſchau zurückgedrängt und zogen ſich dann hinter ihre Grenzen, ſo daß das ruſſiſche Reich vom Feinde frei war.

Napoleon's Verluſt auf den Schneegefilden Rußlands war aber nicht nur ein materieller, ſondern in noch weit höherem Grade ein moraliſcher. Seine Bundesgenoſſen, welche der Mehrzahl nach nur durch Zwang ihm beige-

Digitized by Google

treten waren, fielen jetzt Einer nach dem Andern von ihm ab. Oestreich erklärte sich neutral, Preußen erhob sich mit edelster Begeisterung zu seiner Wiedergeburt und Rache für die lange erduldete Schmach; auch ohne die durch Kutusoff aus Kalisch decretirte Auflösung des Rheinbundes zeigte sich dieser ohne Kraft und Willen für die französische Sache. Ganz Deutschland befand sich fast im Volksaufstande und namentlich im nördlichen und nordwestlichen Theile erhob sich das Volk viel energischer, als anderswo gegen seine Unterdrücker, weil es unmittelbarer und stärker von der französischen Herrschaft betroffen war, und als Preußen, an Frankreich den Krieg erklärend mit Rußland ein Bündniß schloß, da ließ sich das heranbrechende Unheil für Frankreich nicht mehr mit eiserner Hand abwehren.

Nachdem Napoleon in Rußland selbst einem unerbittlichen Fatum erlegen war, übernahm Alexander das reiche Erbe des französischen Kaisers, so weit dasselbe geneigt und geeignet war, sich vererben zu lassen. Er kündigte sich in einem am 25. März 1813 aus Kalisch erlassenen Aufruf an die Deutschen, im Namen seiner selbst und seiner Verbündeten als Befreier derselben an und verhieß ihnen einen neuen, rechtlichen, auf Freiheit, Sicherheit und Wohlfahrt gegründeten Zustand. Die Völker jubelten ihm entgegen, die Fürsten versammelten sich um ihn, und die Russen überschwemmten die Gefilde Germaniens, um die europäische Weltordnung wiederherzustellen.

Die nun folgenden Kriege in Deutschland und

ed by Google

Frankreich zu ſchildern liegt uns hier fern, nur das ſei erwähnt, daß mit dieſem Kriege auch für Rußland ein merkwürdiger Aufſchwung kam. Der Rachedurſt an dem verhaßten Feinde hatte einen unerhörten Rauſch erzeugt, ein Wahnſinn ſchien Aller Sinne ergriffen zu haben, deſſen Wirkung auch noch ſpäter fortdauerte und ſich überallhin mittheilte, ohne daß die Ariſtokraten, Diplomaten und Bureaukraten nur eine Ahnung davon gehabt hätten. Es glich die Zeit faſt der von 1793 in Frankreich, wie damals war es gefährlich, den allgemeinen Enthuſiasmus nicht zu theilen. Schriftſteller, Redner und Philoſophen nicht nur, auch die kalten, nur an materielle Vortheile denkenden Bücher-Fabrikanten, welche von jedem veränderlichen Winde hin und hergetrieben werden, verbreiteten patriotiſche Lehren und erhitzten die Gemüther der Jugend. Aber nicht nur mit der Feder dienten die Gelehrten, Profeſſoren und Beamten, ſondern auch im Felde ſtanden ſie dem Feinde der Nation gegenüber. Mit nie geſehener Begeiſterung kamen aus allen Gegenden Tauſende zu den Sammelplätzen, und aber Tauſende, die zu alt zum Kampfe waren, brachten den letzten Sparpfennig. Alle Parteien waren für eine kurze Zeit einig geworden, oder ließen wenigſtens für jetzt ihre Sonderintereſſen ſchweigen und in den Hintergrund treten, um alle Kräfte auf die eine zunächſt vorliegende Aufgabe richten zu können. Dieſe Aufgabe war erreicht, als die Schlacht vom 30. und 31. März 1814 die franzöſiſche Hauptſtadt ihren Siegern eröffnete, und nachdem Alexander erklärt hatte, er werde nie mit Napoleon unterhandeln, der Uſurpator ſo vieler Kronen von einer vorläu-

Digitized by Google

figen Regierung für abgeſetzt, und auf die Souverainetät von Elba beſchränkt war.

Die gegenwärtige Zeit iſt klar darüber, welche Dankbarkeit Deutſchland ſeinen ruſſiſchen Befreiern ſchuldig iſt; und wenn man, wie dies in der That in den höheren Kreiſen Petersburgs der Fall iſt, die Deutſchen aus dieſem Gefühle glaubt für ſich zu haben, ſo beweiſt dies eben nur, daß man dieſelben für gutmüthige und fromme Kinder hält. Wie zärtlich man für die Größe Deutſchlands beſorgt war, bezeugte Alexander der Erſte unter Anderem auch dadurch, daß er ſchon im Jahre 1813 erklärte, die deutſche Kaiſerwürde ſolle nicht wieder hergeſtellt werden. Oeſtreich wünſchte wohl kaum dieſe Würde länger beizubehalten; dennoch ſchloß dieſe, jedes Rechtsgrundes durchaus entbehrende Verfügung Alexander's nicht nur eine Verachtung Deutſchlands, ſondern auch eine dem deutſchen Kaiſerhauſe zugefügte Beleidigung ein. Nur wenige Vaterlandsfreunde waren damals ſcharfſinnig genug um einzuſehen, daß Rußland den inneren Entwickelungen Deutſchlands mit der Zeit weit gefährlicher werden würde, als es Frankreich jemals hätte ſein können. Der Haß gegen die Franzoſen und alles Franzöſiſche artete in jener Zeit zu einer ſo komiſchen Karrikatur aus, daß Deutſchland es einem Börne, einem Heine und Anderen, die mit Frankreich ſympathiſirten, hoch zu danken hat, daß ſie mit ſo ſcharfer Waffe dieſe ruſſenfreundliche Gemüthsſtimmung geißelten und lächerlich machten.

Nach dem Brande von Moskau, der nach unſerer individuellen Ueberzeugung Niemand Ehre macht, da er der

Ausfluß eines halb religiösen, halb patriotischen Wahnsinns einer Bevölkerung gewesen zu sein scheint, deren reichere Klassen die niederen schändlich verließen, nur ihre Häuser aufgebend, weil sie dieselben nicht, wie ihre übrigen beweglichen Besitzthümer, mit fortschleppen konnten, trat in dem Leben Alexander's eine ganz neue Periode ein. Er affectirte nämlich eine große Bescheidenheit, nachdem ihn der mit Hülfe des nordischen Winters gewonnene Sieg dahin gebracht hatte, eine dem Interesse seines Landes weit weniger zusagende Politik zu befolgen, und ihm dadurch eine Rolle zuwies, für welche er persönlich weit mehr geschaffen zu sein schien, als für die Selbstherrschaft eines russischen Czaren. Er wurde die Seele der großartigen Coalition der Fürsten, welche Napoleon stürzte; seine Gegenwart im Feldlager und im Rathe elektrisirte die Ermattenden und bannte die Lauheit und den versteckten bösen Willen.

Diese Epoche war unstreitig die schönste in der ganzen Regierungszeit Alexander's und nie war Rußland von einem höhern Glanz und Ruhm umstrahlt, als jetzt, so daß man fast die stolze Aeußerung unterschreiben möchte, welche damals in einer der officiellen Petersburger Zeitungen zu lesen war: „Rußland hat gethan, was es für das Wohl von ganz Europa thun wollte; es hat die allgemeine Freiheit und die Unabhängigkeit der continentalen Mächte gerettet, Deutschlands Integrität wiederhergestellt und seine Rechte gesichert."

Aber es wäre ungerecht, Rußland allein die Erfolge zueignen zu wollen, die doch das Werk der ganzen Coalition und namentlich der außerordentlicheu Anstrengungen

Digitized by Google

Preußens, der thätigen Theilnahme, die Schweden an dem Kampfe nahm, sowie der Hartnäckigkeit, dem Muthe und der Willensfestigkeit Englands in Vertheidigung seiner commerziellen und politischen Interessen waren. Rußlands Kampf zeigte nichts Gigantisches; erst als es galt, die eigene Existenz zu vertheidigen, hatte es zu den Waffen gegriffen. Es stand nur auf, um „pro aris et focis" zu kämpfen: für Rußland war der Krieg wirklich ein „heiliger" Krieg. Nachdem die Legionen, welche es überschwemmt hatten, von Kälte und Mangel aufgerieben und vernichtet waren, und der Rest zurückgejagt und fliehend die Grenzen desselben verlassen hatte, suchte Alexander in dem vortheilhaftesten Augenblick einen Separatfrieden abzuschließen; er erhob seine Staatskunst zu einem höheren, frömmeren Charakter, die ganz Europa umfaßte; er wollte die anderen Völker, von denen die meisten noch unter dem Drucke des fremden Tyrannen seufzten, mit an seinen Triumphen Theil nehmen lassen. Er kündigte sich ihnen selbst als Rächer an, der ihnen ihre Unabhängigkeit verhieß; er stachelte sie auf zur Abwerfung ihres Joches, ja er warf ihnen ihre Erniedrigung vor. Er hatte den Geist der Zeit verstanden, er wußte, wie man mit den Völkern sprechen mußte, offen, deutlich und kräftig, und ging, den erhabenen Styl des Orients mit seinen europäisch-christlichen Ansichten verschmelzend, selbst so weit, den Ungehorsam der Völker gegen ihre Regierungen hervorzurufen; eine Thatsache, die ihm späterhin wohl unangenehm genug geworden sein mag, und die namentlich sein Nachfolger ganz vergessen zu haben schien.

Digitized by Google

In einer Erklärung, welche er aus Warschau am 10. (22.) Februar 1813 an die Völker Europas richtete, äußerte Alexander: „Die Furcht mag Eure Regierungen noch zurückhalten, aber laßt Euch das nicht hindern! Ebenso unglücklich wie Ihr selbst, verabscheuen auch sie eine Macht, welche sie fürchten und sie werden schließlich Eure edlen Bemühungen für ihr und für Euer eigenes Glück und für die Freiheit anerkennen!“ — — — „Wenn durch einen beklagenswerthen Kleinmuth Eure Souveraine in ihrem verderblichen Systeme der Unterwürfigkeit beharren sollten, dann müssen sich die Stimmen ihrer Unterthanen vernehmen lassen, und die Fürsten, welche ihre Völker in Knechtschaft und Unglück versenken, müssen durch dieselben gezwungen zur Freiheit und Ehre geführt werden.“

Noch nie hatte Jemand eine solche Sprache zu führen, solche politische Grundsätze offen zu predigen gewagt. Aber in diesem feierlichen Augenblicke gab es bei Alexander, der sich der ganzen Wichtigkeit seiner Rolle bewußt war, keinen Zweifel, keinen Umschweif; er sah das hohe Ziel vor Augen, und wollte es um jeden Preis erreichen; der Kern der Sache galt ihm Alles, das Aeußerliche lag ihm fern. In diesem Sinne überließ er, um dem Neide und der Eifersucht zuvorzukommen, den höchsten Befehl, den er mit dem vollsten Rechte für sich selbst hätte in Anspruch nehmen können, einem Anderen. Er hatte Schweden für die Coalition gewonnen und trug dem erfahrenen und mit Recht hochgepriesenen Feldherrn derselben, dem Kronprinzen von Schweden Karl Johann, den Befehl über das aus Russen, Preußen und Schweden zu-

Digitized by Google

sammengesetzte Heer in Norddeutschland an. Aber man fand ihn nichtsdestoweniger in den ersten Reihen der Fechtenden: vor Dresden, bei Leipzig und überall, wo es galt, setzte sich Alexander persönlich der Gefahr aus, um den Muth seiner Truppen zu befeuern: eine tückische Kanonenkugel traf unmittelbar an seiner Seite den edeln Moreau, jenen Republikaner im edelsten Sinne des Wortes, und zerriß das schöne Verhältniß, welches der ritterlich einfache und wohlwollend gütige Kaiser mit ihm unterhalten hatte.

Unstreitig hat Alexander's Persönlichkeit auf den Gang des Krieges in Frankreich großen Einfluß geübt. Er gewann durch seine Offenheit das Vertrauen der Franzosen in dem Maaße, daß eine Partei, welche der Tyrannei Napoleon's müde geworden war, sich von Paris aus an ihn wendete und ihm die Einnahme der Stadt leicht und die herrschende Stimmung Napoleon feindlich schilderte. Als Schwarzenberg zögerte, seinen Marsch nach der Hauptstadt zu richten, wohin ihn der unversöhnliche Haß des Korsikaners Pozzo di Borgo gegen seinen gekrönten Landsmann trieb, war es Alexander, welcher ihn durch die Darlegung der Möglichkeit, ja selbst der Nothwendigkeit dieses Schrittes dazu bestimmte. Der Sieg dieser Ansicht des Kaisers aber führte hauptsächlich die glorreiche Beendigung des Krieges herbei.

Die Großmuth, mit welcher der russische Kaiser Paris und die Franzosen überhaupt behandelte, machte diesen die Demüthigung, Besiegte zu sein, weniger fühlbar. Seine Aeußerung zu den Parisern: „Ihr müßt nur die französische Tapferkeit anklagen, daß ich so spät

Digitized by Google

hierher gekommen bin!“ — bildet den Pendant zu der jenes chevaleresken Prinzen der reſtaurirten Bourbons, welcher ſagte: „Es iſt Nichts verändert; Frankreich hat nur einen Mitbürger mehr erhalten.“ — Alexander's Fürwort bei den Alliirten erleichterte nicht nur die Rückkehr der Bourbons, welche der ruſſiſche Kaiſer dem eigenen Wunſche der Franzoſen zu gewähren glaubte, ſondern er erleichterte auch das Friedensgeſchäft ſelbſt. Mit ähnlicher Großmuth behandelte er aber auch den abgeſetzten Kaiſer Napoleon, und achtete in ihm die Monarchenwürde ohne Rückſicht auf das Geburtsrecht. Auch beſuchte er die Kaiſerin Joſephine und ſpeiſte bei ihr in Malmaiſon; er verwandte ſich für den Prinzen Eugen Beauharnois und beſuchte den Marſchall Ney. Die Begeiſterung der Pariſer für ihn war grenzenlos, und dieſelben Franzoſen, welche für die Freiheit unter der rothen Mütze geſchwärmt hatten, blickten mit dem größten Vertrauen auf den ruſſiſchen Autokraten und bewunderten ebenſo ſeinen Edelmuth und ſeine Gewiſſenhaftigkeit, als auch die Ordnung und ſtrenge Mannszucht der Truppen eines Volkes, welches ſie für Barbaren zu halten gewöhnt waren. „Frieden, Freundſchaft mit Frankreich und deſſen Wohlergehen“ — ſagte Alexander, — „ſehen Sie, das iſt es, worin ich meinen Triumph ſetze.“ Ein beneidenswerther Triumph, deſſen ſich nur wenige Fürſten rühmen können.

Am 1. Juni 1814 ging Alexander von Frankreich nach England, wo er mit Jubel empfangen wurde; er ſcheint indeſſen von hier manchen unangenehmen Eindruck mit hinweggenommen zu haben. Dem Nationalſtolz des

Digitized by Google

Volkes von Alt-England ſchmeichelte dieſer ebenſo liebenswürdige als mächtige Monarch dadurch, daß er ſich bei dem feierlichen Feſtmahle in Guildhall von ſeinem Sitze erhob, als der Volksgeſang „Rule Britannia“ angeſtimmt wurde. Am 28. Juni verließ er England wieder und traf am 25. Juli in St. Petersburg ein, wo er den vom Senate ihm angetragenen Titel des „Gebenedeiten“ ablehnte und Gott allein die Ehre geben hieß.

Zu dem an Würde, Glanz und Bedeutung alle bisherigen betreffenden Congreſſe der Fürſten und Miniſter, welcher am 1. November 1814 in Wien begann, eilte Alexander perſönlich. Die Kraft der Revolution war gebrochen durch den Fall ihres mächtigſten Kämpfers Napoleon, und nun wollte man die alte Zeit wo möglich wieder zurückführen. Die erſten Staatskünſtler Europas waren mit dieſer Arbeit beſchäftigt, und wenn man auch ihren guten Willen nicht verkennen darf, hat man doch allen Anlaß ihre Kraft und Geſchicklichkeit zu ſolchem Werke zu bezweifeln. Die Anſichten der Völker waren ſeit der franzöſiſchen Revolution ganz andere geworden; in Wien aber glaubte man an die Möglichkeit, aus dem Gedächtniß der Menſchen ein Vierteljahrhundert voll ſtarker Prüfungen und herber Erinnerungen auszutilgen. Der liberale Kaiſer von Rußland ſpielte daher auf dieſem Wiener Congreſſe eine merkwürdige Rolle. Von imponirender Figur, geiſtreich und ritterlich, war er der Mittelpunkt aller der hohen und höchſten Herrſchaften, welche die Gaſtfreundſchaft des Kaiſers Franz in den Mauern von Wien verſammelt hatte. Bei den öffent-

Digitized by Google

lichen Festlichkeiten zog Alexander stets Aller Blicke auf sich und war der Gegenstand der allgemeinsten Bewunderung. Vorzüglich den Damen war er im höchsten Grade interessant durch die Schwermuth, welche über sein ganzes Wesen ausgebreitet lag. Selten ist wohl ein Mann so gefeiert worden, als Alexander in Wien, und er benutzte klüglich dieses Verhältniß, um der Zukunft eine Frieden verheißende Gestalt zu geben.

Die persönliche Anwesenheit des russischen Kaisers erhielt aber nicht allein die Eintracht der Fürsten, sondern sie übte auch einen heilsamen Einfluß auf die Beschlüsse, die man in die Congreßacte aufnahm. Zeigte sich aber Alexander auch bei dem Reguliren der allgemeinen Geschicke Europas dann und wann unentschlossen und schwankend, so war dies doch nicht der Fall, wo es sich um das wesentliche Interesse Rußlands handelte. In diesem Punkte machte er sich keines Versäumnisses schuldig, ja er führte mitunter eine sehr kategorische Sprache. Er erklärte z. B. auf das Bestimmteste, das von seinen Truppen noch immer besetzt gehaltene Großherzogthum Warschau nicht zurückzugeben, und es wurde ihm schließlich förmlich abgetreten. Freilich hatte er zuvor, um diesen ihm über Alles am Herzen liegenden Wunsch zu erreichen, die Einwohner Polens durch eine wirklich revolutionäre Proclamation zum Kampf für ihre Nationalität aufgefordert, hatte durch den Grafen Nesselrode dem schon gänzlich von ihm beherrschten Wiener Congreß einen Plan überreichen lassen, zufolge welchem er ganz Polen, mit Ausnahme weniger unbedeutender Districte, als selbständisches Reich unter den russischen

Digitized by Google

Scepter zu bringen gedachte. Ja er hatte ſogar durch ſeinen Geſandten ausſprechen laſſen, daß er zur Realiſirung dieſes Planes acht Millionen der polniſchen männlichen Bevölkerung zu den Waffen zu rufen die Abſicht habe. Andererſeits überlieferte er den beiden Mächten, welche neben Rußland an der Zerſtückelung Polens Theil genommen hatten, keineswegs das noch frei gebliebene Krakau, die alte Hauptſtadt, in der ſich die Gräber der edlen Piaſten befinden; welche letzte Freiſtätte polniſcher Nationalität erſt Alexander's Nachfolger, freilich ohne Fug und Recht, an Oeſtreich ſchenkte. Die polniſche Verfaſſungsurkunde, welche Alexander von einigen Polen und ſeinen Staatsmännern in Wien entwerfen ließ, war die erſte, welche den Verſprechungen der Monarchen und den berechtigten Erwartungen der Völker entſprach. Dieſelbe Treue gegen ſeine politiſchen Grundſätze bewies der Kaiſer Alexander nicht allein gegen die Schweiz, die ihm hauptſächlich ihre garantirte Neutralität verdankt, und gegen die ioniſche Republik, ſondern er bewies ſie auch durch die Beharrlichkeit, mit welcher er bei der Rückkehr Napoleon's von Elba nach Paris auf Erfüllung des Tractats von Chaumont drang.

Am 11. Juli 1815 zum zweiten Male in die Hauptſtadt Frankreichs gekommen, rechtfertigte er von Neuem auf die glänzendſte Weiſe das Vertrauen derſelben in ſeine Politik. Es lag nur an ihm, um Frankreich zu einer politiſchen Nullität herabzudrücken; aber Oeſtreichs und ganz beſonders Englands Macht ſchien ihm ein Gegengewicht zu erfordern; Frankreich hat es Alexander zu danken, daß es nicht nach dem kurzen letzten

Digitized by Google

Aufflammen seines Ruhmes in den hundert Tagen durch den darauf folgenden zweiten Pariser Frieden zu einer Macht zweiten Ranges wurde. Der Kaiser dominirte in dem Conseil und legte oft den Sonderinteressen seiner Alliirten Stillschweigen auf. Der Jakobinismus, dieses Schreckgespenst, flößte ihm keine Furcht ein. Man sah ihn oft mit den eifrigsten Republikanern, vorzugsweise mit dem General La Harpe, seinem Erzieher, rathschlagen. Es erregte besonders Ueberraschung und selbst Neid, als er den Revolutionair Pozzo di Borgo zu seinem Ambassadeur bei dem Cabinette der Tuilerien ernannte.

Der russische Einfluß auf das französische Cabinet verdrängte jetzt sichtlich den britischen; sein politisches Uebergewicht zeigte sich auch in der spanischen Regierung. Selbst der Hof von Rio-Janeiro näherte sich Rußland, und das Königreich der Niederlande verband sich, wie Preußen, Würtemberg und andere Staaten, enger mit dem russischen Hofe. Vermittelnd nahm Alexander gemeinschaftlich mit den Mächten, die den Tractat von Chaumont geschlossen, an den europäischen Gesammtangelegenheiten, zum Beispiel an dem Abfall der spanischen Colonien, und an dem Zwiste Spaniens mit Portugal wegen Monte-Video, Antheil. Auch ergriff er Maaßregeln gegen die Seeräuberei der afrikanischen Barbareskenstaaten.

Ungeachtet seiner früheren Freundschaft für Napoleon zeigte Alexander seit dem Vertrage von Chaumont doch weder Achtung noch Wohlwollen für diesen und seine Familie. Napoleon war wieder übermüthig geworden, er hatte gehofft, daß sein altes Glück, welches seinem

Digitized by Google

Kampfe zwiſchen der Seine und Marne einen Augenblick gelächelt hatte, ihm wieder treu werden würde, und hatte darüber die Gelegenheit zum Frieden mit Europa vernachläſſigt. Gleich nach ſeinem zweiten Einzuge in Paris erklärte deshalb Alexander, fußend auf die Achtserklärung vom 13. März 1815 und die erneute Verbindung Oeſtreichs, Rußlands, Großbritanniens und Preußens, daß Napoleon mit ſeiner ganzen Familie, und alſo auch die Tochter und der Tochterſohn des Kaiſers von Oeſtreich, alles Rechtes auf Frankreichs Thron verluſtig wären, und nie daſſelbe regieren dürften. Die hierüber ausgefertigte Declaration war nur vom Kaiſer Alexander und vom Grafen Neſſelrode, ſeinem Kanzler, unterſchrieben. Europas öffentliche Meinung ebenſowohl, als die diplomatiſchen Verabredungen beim Wiederbeginn des Kampfes gegen den Feind der allgemeinen Ruhe, ſtimmten zwar in dem Punkte, daß man mit Napoleon nichts mehr zu ſchaffen haben wolle, vollkommen mit der Alexander's überein, daß aber derſelbe bei ſeiner eigenmächtigen Proclamation der Zuſtimmung des Kaiſers von Oeſtreich nicht völlig ſicher war, bewies eine Aeußerung Neſſelrode's, die derſelbe am Morgen des Einzugstages in einer Conferenz mit Talleyrand an dieſen machte; er ſagt nämlich:

„Kaiſer Alexander iſt der Meinung, daß eine Regentſchaft nichts Anderes ſein würde, als ein Kaiſerreich mit dem Kaiſer hinter dem Vorhange. Wir müſſen alſo die Gelegenheit benutzen, wo der Vater Maria Louiſe's abweſend iſt, um den Thron den Bourbonen zurückzugeben."

Alexander hatte ſo viel für Europas Ruhe gethan;

Digitized by Google

was that er denn für das Glück Rußlands? Gewiß hätte man doch erwarten ſollen, daß das Land, deſſen Krone er trug, den reichſten Antheil an den Segnungen erhalten würde, die durch ſeine Thätigkeit über ganz Europa verbreitet wurden. Leider war dem nicht ſo. Rußland kam nichts zu Gute, als die Erwerbung des neuen Königreichs Polen, und dies war weniger eine vortheilhafte Eroberung, als vielmehr eine Veranlaſſung zur Schwächung Rußlands. Denn wenn auch der ruſſiſche Nationalſtolz mit einiger Befriedigung Polen, dieſen alten Nebenbuhler ſlaviſcher Macht und Größe, endlich zerſchmettert ſah, ſo wurde dieſe neue Ordnung der Dinge auf der anderen Seite doch wieder eine Quelle der Demüthigung für Rußland. Die Freiheiten und Privilegien nämlich, welche die Bewohner von Polen oder vielmehr der Adel, der allein in dieſem Lande etwas gilt, unter den Auſpicien des Czaren genoſſen, waren den Ruſſen vorenthalten. Natürlich fühlten ſich dieſe, die Beſiegten, mehr begünſtigt, als ſelbſt ihre Sieger, die wirklichen Kinder des mächtigen Autokraten. Die ruſſiſche Ariſtokratie und auch das Volk ſelbſt kehrten ſich wenig an die von Alexander unternommenen Reformen: die Abſchaffung der Sclaverei, die Bildung einer freien Arbeiterklaſſe, und wo möglich ſelbſtſtändiger Grundbeſitzer, die den Ertrag der Felder, welche ſie im Schweiße ihres Angeſichts bebaut, auch ſelbſt ernten ſollten, blieben eben nur fromme Wünſche und gute Abſichten des Kaiſers; aber ſtatt dieſer für ſie entbehrlichen Geſchenke verlangten ſie, was ihnen das Nothwendigſte von Allem war, eine gerechte und väterliche Regierung,

Digitized by Google

eine menſchliche, ehrfurchtgebietende Geſetzgebung und unbeſtechliche, ſelbſtſtändige Richter.

Die Wiederherſtellung des Friedens und Alexander's Rückkehr verhieß Rußland die Erfüllung dieſer gewiß beſcheidenen und gerechten Wünſche; aber die allgemeine Erwartung wurde betrogen. Statt die Wunden zu heilen, welche die ſchwere und lange Prüfungszeit dem Lande geſchlagen hatte, richtete der Czar ſeine Aufmerkſamkeit fortwährend auf Europa, mit welchem Rußland ſeit dem Wiener Congreß in ſcharf hervortretender Weiſe in eine neue Epoche ſeines ſtaatlichen Lebens eingetreten war.

Später verließ Alexander mehr und mehr die liberalen Pricipien, welche ihm ehemals ſo lieb geweſen. Die allgemeinen Angelegenheiten des Continents beſchäftigten ihn ausſchließlich; in ihrem Dienſte war er fortwährend auf Reiſen in Europa, und konnte ſonach in ſeinem eigenen Lande nichts Folgenreiches zu Wege bringen und Nichts conſequent durchführen.

Im Jahre 1818 befand ſich Alexander mit den übrigen europäiſchen Regenten und ihren Bevollmächtigten auf dem Congreſſe zu Aachen, und während er in einem Briefe an den Vicekönig von Polen, Fürſten Zajonczeck, ſeiner eigenen damals noch freiſinnigen Richtung ein ſchönes Denkmal ſetzte, ſuchte er durch die von ihm geſtiftete heilige Allianz allen revolutionairen Bewegungen der Völker, vorzüglich aber den durch die Heere bewirkten Staatsveränderungen Einhalt zu thun. Klug vermied er es jedoch, ſich in die innern Angelegenheiten anderer Staaten einzumiſchen, oder eine Art von euro-

Digitized

päiſcher Mitregierung geltend zu machen. Eine Declaration vom 15. November 1818 erklärte die Maximen der europäiſchen Politik, welche hauptſächlich gegen zerſtörende Bewegungen, die, ähnlich der franzöſiſchen, Europa beunruhigen könnten, gerichtet waren.

Von Aachen aus begab ſich Alexander nach Warſchau, wo durch einige jugendliche unvorſichtige Köpfe rebelliſche Scenen aufgeführt worden waren; nach den Begebenheiten in Piemont und Neapel verfügte er ſich im Jahre 1820 zu dem Congreß nach Troppau, und ſodann im Januar 1821 nach Laibach, wo er in demſelben Geiſte, wie vor drei Jahren in Aachen, die italieniſchen Angelegenheiten beeinflußte, und ſeinem Heere befahl, nach Italien vorzurücken, um dort den Aufruhr der Carbonaris zu bekämpfen. Da die Gegenwart deſſelben aber nicht nöthig war, ſo zog es ſich wieder nach Rußland zurück, und Alexander ſanctionirte nicht eher das neue allgemeine Princip der bewaffneten Intervention, als bis die Kunde der Erhebung der Griechen zu ihm gelangte, welche zu ihrem Wahlſpruch hatten: Siegen oder Sterben für die heilige Sache der Unabhängigkeit der griechiſchen Nation und der Vertheidigung ihrer Religion. Dieſe Erhebung nahm die ganze Aufmerkſamkeit des ruſſiſchen Kabinets in Anſpruch.

„Fürſt Metternich hatte beſchloſſen, dieſes unglückliche Volk dem Drucke des Halbmonds zu überlaſſen; er paralyſirte oder erſtickte die edelſten Gefühle, ohne die mindeſte Rückſicht auf die Stellung oder die Intereſſen Rußlands, und gab jetzt wie gewöhnlich ein Verſprechen nur in der Abſicht, es zu brechen.“ — So lautete die

Digitized by Google

Beurtheilung des allherrschenden Staatskanzlers in Wien seitens der russischen Diplomatie Alexander's, aber dennoch erklärte sich dieselbe auch bei dieser Gelegenheit kräftig gegen jede aufrührerische Volksbewegung und mißbilligte das eigenmächtige Unternehmen des Fürsten Alexander Ypsilanti öffentlich. Vergeblich riefen damals die Griechen ihres mächtigen Glaubensgenossen Schutz an, zu welchem sie Rußland, der Religionsverwandtschaft, der alten Budesgenossenschaft und der früher so oft bewiesenen Betheiligung an ihren Empörungen wegen verpflichtet glaubten. Vergeblich waren die Wünsche von ganz Europa für eine bewaffnete Intervention — der Nothruf der morgenländischen Kirche wurde diesesmal in St. Petersburg nicht vernommen. Aus Liebe zum Frieden und aus Achtung für das in Europa allgemein angenommene Staatensystem ließ Rußland so die günstigste Gelegenheit unbenutzt vorübergehen, dem Reiche des Islams in Europa ein Ende zu machen; es drängte sogar seine alte Sehnsucht nach den Ufern des Bosphorus zurück, und das classische Hellas blieb nach wie vor der christlich-europäischen Cultur entfremdet und der Willkür der Osmanen preisgegeben. Was Alexander aus dem gerechtesten Grunde hätte thun können, das mußte drei Decennien später sein Nachfolger und Bruder Nicolaus unter dem heuchlerischen Vorwande des Mitgefühls für die unter türkischem Joche schmachtenden Glaubensgenossen thun, und während Alexander die Sympathien von ganz Europa für sich gehabt hätte, erweckten die verderblichen Schritte seines Nachfolgers gegen den „kranken Mann" die allgemeinste Antipathie. Erst als die

Digitized by Google

au[illegible]
ins[illegible]
A[illegible]
selb[illegible]
V[illegible]
hat [illegible]
was [illegible]
und [illegible]
sind [illegible]
bei[illegible]

schon [illegible]
vom [illegible]
der [illegible]
Au[illegible]
die [illegible]
1811 [illegible]
ration [illegible]
zu [illegible]
folg[illegible]

Adel [illegible]
Gern [illegible]
stand [illegible]
gege[illegible]
Sie [illegible]
haben [illegible]
das [illegible]

eines [illegible]

Digitized by Google

Türken den griechiſchen Patriarchen und elf Biſchöfe, die keinen Antheil an dem Aufſtande hatten, ohne Unterſuchung an den Portalen ihrer Kirchen aufhängten, als die griechiſch-orthodoxe Religion ſelbſt beſchimpft wurde, da konnte ſich Rußland nicht mehr damit begnügen, die Augen von dem gräßlichen Schauſpiele wegzuwenden, es mußte ſich entſchließen, die Sache der Menſchheit und des Chriſtenthums der Pforte gegenüber in Schutz zu nehmen. Aber freilich erſtreckte ſich dieſer Schutz nicht weiter, als daß der ruſſiſche Geſandte, Alexander's alter perſönlicher Freund, Baron Gregor Stroganoff, durch dringende Vorſtellungen die Pforte zu bewegen ſuchte, den erregten Fanatismus des Volkes gegen die Griechen, gegen acht Millionen Chriſten, niederzuhalten, damit es nicht im blinden Haſſe den Unſchuldigen mit dem Schuldigen morde. Da dieſe Vorſtellungen trotz ihrer Kraft, ihrer Wärme und ihres Ernſtes auf den Divan keinen Eindruck machten und den Gräueln keinen Einhalt thaten, auch der ruſſiſche Geſandte ſelbſt in jener ſtürmiſchen Zeit mehrmals beleidigenden Angriffen eines wüthenden Soldatenpöbels bloßgeſtellt war, und auf ſeine Note vom 12. Mai 1821, in welcher er gegen das tractatwidrige Verfahren der türkiſchen Regierung energiſch proteſtirte, keine Genugthuung erhielt, erklärte er endlich, daß, wenn ihm der Reis-Effendi bis zum 26. Juli keine befriedigende Antwort ertheile, er das Reich verlaſſen werde. Keine Antwort erfolgte, doch wurde am 8. Auguſt das auf die ruſſiſchen Schiffe gelegte Embargo aufgehoben, aber wegen der verlangten Wiederherſtellung der chriſtlichen Kirchen wurde Nichts entſchieden. Als nun endlich,

Digitized by Google

Stroganoff wirklich am 9. Auguſt 1821 mit dem ganzen Geſandtſchaftsperſonale Konſtantinopel verließ, ohne daß der Divan ihm die geringſte Genugthuung gegeben hatte, und am 13. zu Odeſſa ankam, begnügte ſich das ſo ſtolze Rußland, den Geſandten wegen ſeines Verfahrens mit hoher Achtung zu empfangen. Alexander ſelbſt bezeigte ihm bei einer Begegnung in Witepsk ſein perſönliches Wohlgefallen und die Kaiſerinnen und das hohe und niedere Publicum in Petersburg bereiteten ihm eine glänzende Aufnahme. Aber der Geiſt des gegen die Griechen befolgten Syſtems blieb derſelbe, ja dem Baron Stroganoff wurde ſogar der verlangte Abſchied bewilligt und die Unterhandlungen mit der Pforte noch Jahre lang hingezogen.

„Ich habe," — ſagte Kaiſer Alexander zu Herrn von Chateaubriand, — „in den Verwirrungen des Peloponnes revolutionäre Anzeichen zu bemerken geglaubt, und mich deßhalb von jeder Einmiſchung in dieſe Angelegenheit fern gehalten."

Dieſe Gründe aber verhinderten Alexander nicht für das Einſchreiten einer bewaffneten Intervention in Spanien zu ſtimmen, als es galt, dem Könige Ferdinand ſeinen abſoluten Thron zu reſtauriren, ſo wenig derſelbe auch geeignet geweſen ſein würde, in dem Volke die Ehrfurcht vor dem Königthume wiederherzuſtellen und zu erhalten. Es war dies eine Folge der Berathungen des Congreſſes der Mächte erſten Ranges zu Verona, bei welchem Kaiſer Alexander am 16. October 1822 eintraf und bald die Seele der Verſammlung wurde. Im Laufe der Verhandlungen wäre Rußland beinahe mit den

Bourbonen, die jetzt Frankreich regierten, in offnen Kampf gekommen. Schließlich gestanden aber die Continentalmächte Frankreich die verlangte Befugniß, mit bewaffneter Macht die pyrenäische Halbinsel zur Wiederherstellung einer monarchischen Verfassung zu zwingen, zu, und gelobten sogar nöthigenfalls Unterstützung. In Ansehung der Spannung zwischen Rußland und der Türkei beschloß man zu Verona, durch den britischen Gesandten bei der Pforte, der deßhalb nach Verona berufen worden war, dem Divan ein Ultimatum vorlegen zu lassen, das die genaueste Erfüllung des Bucharester Vertrages von 1812 verlangte; man wollte sich jedoch der griechischen Insurrection auf keine Art annehmen, daher auch die in Ankona angekommenen griechischen Deputirten in Verona nicht zugelassen wurden.

Dies Alles waren die Früchte der Intimität, welche jetzt in Folge der heiligen Allianz zwischen Rußland, Oestreich und Preußen herrschte. Alexander hing sich, wie man sieht, an Phantome und verlor darüber die Wirklichkeit aus den Augen; er sorgte für das Fernliegende und vernachlässigte die Bedürfnisse seines eignen Landes, welche seiner eifrigsten Fürsorge so benöthigt gewesen wären.

So artete eine Regierung aus, welche anfänglich Hoffnung gab, daß sie Rußland neu gebären werde: sie war größer nach außen als nach innen; sie erschöpfte ihre Kräfte, um fremden Interessen zu dienen. Und dies Alles erklärt sich aus dem Charakter des Monarchen, welchem die nothwendige Stärke fehlte; dadurch wurde es möglich, daß in das ganze Regierungssystem, das ohnehin

Digitized by Google

des gehörigen Zusammenhangs entbehrte, sich allmälig aus der Fremde entlehnte Ideen einschmuggelten.

Alexanders Charakter ist nie besser geschildert worden, als in folgenden merkwürdigen Zeilen, welche der an seinem Hofe beglaubigte und von Jedermann hochgeschätzte Gesandte Vicomte de la Ferronnays, unter dem 10. Mai 1823 an den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn von Chateaubriand, richtete:

„Etwas, was für mich alle Tage schwieriger zu erkennen und aufzufassen wird, ist der Charakter des Kaisers Alexander. Ich glaube nicht, daß es irgend Jemand möglich sein möchte, besser, als er, in einer offnen und loyalen Sprache zu reden; eine Unterhaltung mit ihm läßt stets einen angenehmen und günstigen Eindruck zurück; man verläßt ihn in der Ueberzeugung, daß er mit den edlen Eigenschaften eines wirklichen Ritters die eines großen Monarchen und eines tief fühlenden Mannes, der überdies mit der größten Energie begabt ist, vereinigt. Er stellt seine Argumente frei und vortrefflich dar, er drückt sich mit großer Beredtsamkeit, schöner Sprache und mit der Wärme der Ueberzeugung aus. Und doch sagt seine Lebensgeschichte, die Erfahrung und Alles, was ich hier täglich sehe, daß man kein Vertrauen zu ihm fassen kann und darf. Eine Menge Handlungen der Schwäche zeigen deutlich, daß die Kraft, welche er in seine Worte legt, sich nicht immer in seinem Charakter befindet; auf der anderen Seite geht dieser schwache Charakter zuweilen schnell zu Energie und Reizbarkeit über, dann faßt er plötzlich die gewaltsamsten

Digitized by Google

Entſchlüſſe, deren Folgen unberechenbar werden. – Außerdem beneidet er Frankreich; es iſt ihm unang daß Paris noch immer die Hauptſtadt Europ während St. Petersburg nichts iſt und wird, al große Fabrik in einem Sumpfe, welche Niemand und von welcher Alle ſich entfernen, ſobald und ſie es nur irgend können. Der Kaiſer iſt übrig höchſten Grade mißtrauiſch, ein Beweis ſeiner Sc und dieſe Schwäche iſt ein um ſo größeres Unglü dieſer Fürſt in der ganzen Bedeutung des Wor glaube ich mindeſtens) der ehrenwertheſte Mann i ich kenne. Er thut wohl mitunter das Böſe, will immer nur das Gute."

Dieſe hier angeführten Contraſte ſind voll geeignet, eine richtige Idee von dem Charakter der's zu geben.

Digitized by Google

II.

Die heilige Allianz. — Frau von Krüdener. — Alexander's religiöse Dispoſition. — Die Ueberſchwemmung in Petersburg. — Heimliche Geſellſchaften in Rußland und Polen.

Alexander empfand nach der Wiederherſtellung des europäiſchen Friedens eine große Befriedigung über das glücklich gelungene Werk, welches nach ſeiner Anſicht für ewige Zeiten Europas Ruhe und Wohlfahrt ſchützen werde; aber ſein ſchwermüthiger Geiſt gebar ſchon damals Schreckbilder, er zeigte ihm vor Allem die überhandnehmende Irreligioſität der Völker als die Quelle alles Uebels. Dadurch wurde in ihm die Idee geweckt, durch Wiederbelebung des religiöſen Sinnes im Volke den alten patriarchaliſchen Zuſtand, die Reinheit des Familienlebens und den Gehorſam gegen die Geſetze neu herzuſtellen und zu befeſtigen. Und um dieſes ſicherer zu erreichen, wollte er die Regenten Europas beſtimmen, mit gutem Beiſpiele voranzugehen, er wollte ſie zu einem Bündniſſe vereinigen und ſie, wie auch ſich ſelbſt verpflichten, ihre göttliche Miſſion als Herrſcher lediglich in dem Sinne

Digitized by Google

und dem Geiſte des Stifters aller chriſtlichen Glaubensbekenntniſſe aufzufaſſen.

Ob dieſer chriſtliche Bund, welcher durch eine Acte am 26. September 1815 und mittelſt eigenhändiger Unterſchrift derſelben vom ruſſiſchen Kaiſer, dem Kaiſer von Oeſtreich und dem Könige von Preußen zu Paris vollzogen, und zuerſt vom Kaiſer Alexander 1816, dann aber auch von den beiden anderen Monarchen öffentlich bekannt gemacht wurde, der Staatskunſt eine höhere Richtung gegeben hat, mag unentſchieden bleiben; die Gegenwart aber hat es bewieſen, daß er nicht die Kraft beſaß, Staatsumwälzungen vorzubeugen. Nach Erklärung der Bundesſtifter ſollten die Vorſchriften des Chriſtenthums, das heißt der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, ſowohl der Verwaltung der Staaten im Innern, als der Leitung ihrer Angelegenheiten im Aeußern künftig zu Grunde liegen. Die Allianz beruht auf dem feierlichen Verſprechen der Souveraine, die höchſten und heiligſten Intereſſen der Völker und Regierungen ſtets zu wahren und zu fördern; doch iſt ſie nicht als ein förmlicher Staatsvertrag anzuſehen, da ſich in ihr keine Spur von einer beſtimmten Verpflichtung oder von wechſelſeitigen Leiſtungen findet, ſie ſich im Gegentheil lediglich auf die Aufſtellung allgemeiner Grundſätze beſchränkt, welche jeder Souverain, indem er der Allianz beitritt, für die ſeinigen erklärt. Auf eigenhändig von den drei zuerſt verpflichteten Monarchen erfolgte Einladungen ſind mit Ausnahme des Papſtes und des Congreſſes der vereinigten Staaten alle europäiſchen chriſtlichen Regierungen der heiligen Allianz beigetreten, wennſchon Ludwig der Acht-

Digitized by Google

zehnte und der Prinzregent nur für ihre Personen und ohne ihre Reiche durch Beistimmung der Kammern und des Parlaments zu verpflichten.

Auf diese Weise hatte sich Alexander an die Spitze der europäischen Regentenfamilie gestellt. Hierdurch, sowie durch die ungewöhnliche Natur des ganzen Vertrages, der das Christenthum, ohne Rücksicht auf Bekenntniß, als Band zwischen Regierung und Regierung einerseits und zwischen Regierung und Volk andrerseits hinstellte, war ein Anlaß zu allerlei Commentarien der „heiligen Allianz" gegeben. Alexander hat selbst den Ursprung derselben in einem Gespräche geschildert, welches er im Jahre 1818 mit dem Doctor Eylert, evangelischen Bischof in Preußen, führte.

„An den Tagen von Lützen, von Dresden, von Bautzen," — sagte der Krieger zu dem Prälaten, — „sahen wir uns genöthigt, uns unerachtet der größten Anstrengungen und der männlichen Tapferkeit unsrer Truppen zurückzuziehen, und wir konnten uns beide, Ihr König und ich, es nicht verhehlen, daß menschliche Macht doch sehr wenig bedeute, und daß Deutschland unterliegen müsse, wenn es nicht durch Gottes Hilfe unterstützt werde. Wir gingen Arm in Arm spatzieren, Ihr König und ich, ohne jedes Gefolge; ernster Stimmung und unseren Gedanken nachhängend blieben wir beide lange stumm; endlich brach der geliebteste unter allen meinen Freunden das Stillschweigen und sagte: „Wir müssen beten und kämpfen — mit Gottes Beistand werden wir siegen. Und wenn, wie ich hoffe, der Höchste unsere vereinten Bemühungen segnet, dann wollen wir der gan-

Digitized by Google

zen Welt verkündigen, daß Ihm allein die Ehre gebührt!“ Wir bekräftigten dies mit den heiligſten Verſprechungen und gaben uns gegenſeitig die Hand darauf. Bald darnach kamen die Siege von Kulm, an der Katzbach, Groß-Beeren, Dennewitz und Leipzig — und als wir endlich in Paris eingezogen waren, erinnerte mich Ihr König an unſeren Entſchluß, und der edle öſtreichiſche Kaiſer Franz der Erſte, der unſere Anſichten und unſere Gefühle theilte, ward in unſerm Bunde der Dritte. Die erſte Idee zu der heiligen Allianz war alſo ein Kind der Betrübniß und Wehmuth, ſie wurde im Gefühle der Freude und Dankbarkeit verwirklicht. Die Allianz iſt demnach nicht unſer, ſondern ſie iſt Gottes Werk. Chriſtus ſelbſt hat uns die Gedanken eingegeben, welche dieſe Akte enthält, und alle die Prinzipien, die ſie proklamirt. Ein Jeder, der dies nicht erkennt und findet, und der das Heilige mit dem Profanen vermiſcht, ſieht in dieſer heiligen Handlung nur verborgene Gedanken, heimliche politiſche Abſichten, und darf nicht in unſren Bund eintreten, oder wenigſtens keine Stimme in demſelben haben.“

Alexander's ehemaliger Lehrer, Cäſar Laharpe, ſchrieb eine Apologie der heiligen Allianz, aus welcher hier ein kurzer Auszug folgen möge:

„Obſchon muthig in Gefahr,“ — ſagt er, — „hegte Kaiſer Alexander doch Abſcheu vor dem Kriege. Den Mißbrauch der Macht kennend, welcher das Mißvergnügen der Nationen weckte, hoffte er, daß während eines langen Friedens, deſſen Bedürfniſſe allgemein gefühlt wurden, die Regierungen Europa's die Nothwendigkei

einſehen würden, die Reformen vorzunehmen, welche das Jahrhundert als Gegenſtände der ernſteſten Betrachtung hingeſtellt hatte. Um dieſes Ziel zu erreichen, war eine tiefe Ruhe unentbehrlich. Und da die Umwälzungen, welche während beinahe dreißig Jahren auf einander gefolgt ſind, die alten Ideen über Ordnung, Subordination und Gehorſam gegen die Geſetze geſchwächt zu haben ſchien, glaubte er dies Alles durch eine feierliche Berufung auf die Religion erſetzen zu können. Unzweifelhaft iſt es, daß dieſe Berufung aus Alexander's edlem Herzen hervorging; aber die Böswilligkeit bemächtigte ſich bald ſeiner philanthropiſchen Grundſätze, um ſie gegen ihn ſelbſt in Anwendung zu bringen. Der Anblick, welchen auf dem Felde von Vertus am 10. September 1814 eine ruſſiſche Armee, aus hundertundſechzigtauſend Mann beſtehend, gewährte, hatte die europäiſche Diplomatie, die bei dieſem impoſanten Schauſpiele zugegen war, in Beſtürzung verſetzt. Aber dieſe Entwicklung der militäriſchen Stärke eines großen Reiches erſchreckte weniger, als die moraliſche Macht, die durch die wohlbekannten Prinzipien des Monarchen, welcher über dieſe Kräfte disponirte, gewonnen war. In dieſem Zeitraume waren thatſächlich Aller Blicke auf Alexander den Erſten gerichtet; aber von dieſem Augenblicke datirt ſich auch das Complott, welches im Geheimen daran arbeitete, ihn dieſer gefürchteten moraliſchen Macht zu berauben. Durch ſeine angeborene Mäßigung dazu geneigt in Alles zu willigen, was eine Garantie gegen ſeinen überwiegenden Einfluß bieten konnte, ſtimmte er für die Einſetzung eines Gerichtshofes, eines Areopags, worin die einfache Mehr-

Digitized by Google

heit der Stimmen die Maßregeln und Schritte beſtimmen ſollte, welche zur Aufrechterhaltung des Friedens und der Ruhe für nöthig erachtet würden. Der Genius des Böſen ſah bald den Vortheil ein, welchen er aus dieſer edelmüthigen Entſagung ziehen konnte, und die Feinde Alexander's ſchoben ſeinem allmächtigen Einfluſſe alle die Thaten und Beſchlüſſe zu, welche als die unpopulärſten unter den von dieſem Areopagus diktirten hervorragen."

Dieſe Erklärung ehrt gewiß den Mann, welcher in Alexander's Herz ſo manches gute Samenkorn niedergelegt hatte; die einfachere Erklärung iſt indeſſen diejenige, daß die heilige Allianz die Frucht eines begeiſterten Augenblicks oder der Ausfluß der unſicheren, träumeriſchen, ſentimentalen und zu einem gewiſſen Myſticismus disponirten Seele Alexander's war. Alle Triebfedern waren erſchlafft, alle Beweggründe waren erſchöpft, — es blieb nur noch die Religion, welche ein Prieſter der orthodoxen griechiſchen Kirche, der wohlberedte Platon, ihm zuerſt eröffnet hatte, in welcher ihn aber ein proteſtantiſches Weib mit mehr Ueberzeugung und mit weit mehr Erfolg unterrichtete. Schon ſeit dem Congreſſe in Wien vermochte die Religion allein in Alexander's Herzen jene heilſame Wärme und in den Nerven jene Spannung zu erhalten, welche der Menſch, der bereits von dem Zeitlichen ermüdet iſt, auf tauſend Arten vermißt, und nach der er ſo lange ſucht, bis er endlich in der wahren Quelle den innern Frieden findet. Ein Publiziſt hat in Hinſicht auf Alexander die Bemerkung gemacht, daß „ein ſchreckenerregender Vorfall ihn während ſeiner ganzen Lebenszeit zu plagen ſchiene;" — und allerdings hatte Paul's gewaltſamer Tod, an

Digitized by Google

welchem er jedoch unſchuldig war, in ihm eine bittre, nagende Erinnerung zurückgelaſſen. Er fühlte die Nothwendigkeit, ſeinen Frieden bei Gott zu ſuchen, und dies iſt ein Gefühl, vor welchem ſich der Geſchichtsſchreiber beugt, bereit den Quietismus, welchen das ascetiſche Leben oft mit ſich führt, zu verzeihen, und welcher da, wo er den Willen paralyſirt, das Handeln hemmt, und alſo mit den Pflichten unverſöhnlich erſcheint, welche an die hohe Miſſion, das Geſchick eines großen Volkes zu leiten, geknüpft ſind.

Laharpe hat übrigens in einem Punkte Recht. Die heilige Allianz octroyirte dem ruſſiſchen Kaiſer ein Syſtem, welches vorher nicht das ſeinige geweſen, nämlich das ſtationäre, deſſen conſequenter Repräſentant Oeſtreich bereits ſeit den Tagen der Reformation Luther's war. Man hatte es verſtanden, Alexander bange zu machen vor der Art des Fortſchritts, wie ihn die exaltirte Jugend der Univerſitäten wollte; man hatte auch ſeine Unruhe rege gemacht in Beziehung auf die öffentliche Meinung in Polen, die ſtets ein Gegenſtand des Neides für Oeſtreich war. Der Fürſt Metternich, der Repräſentant jener liſtigen, in Dunkel gehüllten, ſtationären Diplomatie aus vergangenen Zeiten, erſtickte endlich vollkommen das ſchöne, edle Vertrauen Alexander's, und erwarb ſich bald durch ſeine Schmeicheleien, bald durch Erregung von Furcht denſelben Einfluß auf Alexander, welchen ehemals Napoleon auf ihn ausgeübt hatte. Derſelbe ging bald ganz in den Geleiſen der ſervilen, reaktionären Politik Oeſtreichs, er hatte keinen anderen Willen mehr, als den des erſten Miniſters des öſtreichiſchen Hofes.

Digitized by Google

Das eben erwähnte protestantische Weib, mit welchem der Kaiser Alexander in enger Verbindung stand, war die bekannte Baronesse von Krüdener, welche auf Alexander und unmittelbar auf die heilige Allianz und dadurch auf die europäischen Verhältnisse einen großen Einfluß ausübte und dem Zeitgeiste die unselige pietistische Richtung, die so viel Unheil über Europa gebracht hat und noch bringt, verlieh.

Freifräulein Juliane von Vietinghof, am 11. November 1764 in Riga geboren, gehörte einer angesehenen Familie aus altdeutschem Rittergeschlechte an, das seit langer Zeit zu den reichen Grundbesitzern des naturalisirten liefländischen Adels gehörte. Ihr Vater, in Kurland begütert, war russischer Kollegienrath und Senator, und ihre Mutter, eine geborene Gräfin Münnich, war eine Enkelin des berühmten Feldmarschalls gleichen Namens. Sie wurde für die große Welt erzogen, als Kind von neun Jahren kam sie mit ihren Aeltern nach Paris, wo das Haus ihres Vaters ein Sammelplatz der schönen Geister Frankreichs war. Man bewunderte die Kenntnisse und den Witz der aufblühenden Jungfrau, die weniger durch Schönheit, als durch feinen Wuchs, zarte Züge und kindliche Heiterkeit gefiel. Sie besaß alle Reize, welche Anmuth und Bildung zu verleihen vermögen, dabei ein weiches Herz und eine dem Himmel der Unschuld und des Glaubens offene Phantasie, aber auch einen unwiderstehlichen Hang zu schwermüthigen Träumereien. Mit noch nicht vollendetem achtzehnten Jahre wurde sie 1782 mit einem durch edle Gesinnung und gründliches Wissen ausgezeichneten, aber zweiundzwanzig Jahre älte-

Digitized by Google

ren Manne, als ſie ſelbſt, verheirathet, mit dem Baron von Krüdener, der ſich als ruſſiſcher Geſandter in Kurland ausgezeichnet hatte, und als geſchickter Diplomat nach Venedig, Kopenhagen und Berlin geſendet wurde, wo er am 14. Juni 1802 ſtarb.

Frau von Krüdener begleitete ihren Gemahl auf ſeine Geſandtſchaftspoſten, und glänzte, wie in Petersburg, durch Stand, Reichthum und Geiſt den Erſten gleichgeſtellt, in den vornehmſten Kreiſen. Bei ihrer Liebenswürdigkeit und ihren Talenten von Verehrern umringt, war ſie dennoch, von Gefühlen und getäuſchten Hoffnungen bewegt, nicht glücklich. Ihre eheliche Vereinigung befriedigte ſie nicht. Ein junges Weib, von Jugend auf an Schmeicheleien und männliche Huldigungen gewöhnt, beging ſie, durch ihre Schönheit und Anmuth in doppelte Verſuchungen gebracht, durch ihre natürliche Lebhaftigkeit, und durch die auf ihre brennende, exaltirte Phantaſie unwiderſtehlich wirkenden Lockungen der großen Welt verleitet, manche Fehltritte, und ließ ſich in Abentheuer ein, welche ihre häuslichen Verhältniſſe zerrütteten. Dadurch ſah ſich ihr Gemahl veranlaßt, obſchon ſie ihm bereits zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, geboren hatte, ſeine Ehe auflöſen zu laſſen und ſie 1791 zu ihren Aeltern zurückzuſenden.

Von nun ab führte Frau von Krüdener ein unſtätes Leben, anfangs in Riga, dann in Leipzig und ſeit 1801 wieder in Paris. Sie galt überall für eine der liebenswürdigſten Frauen, die Welt und Geiſt mit freier Bildung, anmuthigen Formen und allen Reizen eines beweglichen Herzens und einer lebhaften Einbildungskraft

Digitized by Google

verband. Die geringe Befriedigung, welche ihr ihre Umgebungen gewährten, oder Verlegenheiten, in die sie stets ihr Hang nach Zerstreuung brachte, trieben sie immer wieder von einem Orte zum andern. Von Gelehrten und Dichtern umschwärmt und gefeiert, schrieb sie mitten in dem weltlichen Treiben der feinen Pariser Welt und deren Freuden einen die Schwärmerei eines tiefen Gemüths verrathenden Roman: „Valérie", der ein ihr einst theures Verhältniß schilderte.

Der Sturz der preußischen Monarchie verscheuchte mit einem Schlage den weiblichen Leichtsinn aus dem Charakter der schönen Frau, es trat ein tiefer Ernst an seine Stelle. Schon seit 1806 in den Cirkel der edlen Königin Louise aufgenommen, wirkte das klare, reine Gemüth dieser hohen Frau, die sich mit ihr über die Tröstungen der Religion unterhielt, auf die empfängliche Natur der schwärmerischen Romandichterin sehr eingreifend. Von dieser Zeit ab näherte sich Frau von Krüdener den mährischen Brüdern und hatte Gefallen an dem Pietismus der Brüdergemeinden. Später begab sie sich wieder nach Paris, auf den Schauplatz ihrer vormaligen weltlichen Triumphe, wo sie, die neue Magdalene, jetzt viele für das Wort des Herrn Empfängliche um sich sammelte. Als darauf Napoleon seine Waffen in ihr Vaterland trug, vertauschte sie den Aufenthalt in seiner Hauptstadt mit dem in Genf, und 1813 ging sie nach Karlsruhe. Hier pflog sie vertrauten Umgang mit dem bekannten Mystiker und Seher Jung-Stilling, wurde dadurch noch exaltirter, und fühlte sich endlich ganz von der äußern Welt abgestoßen.

Digitized by Google

Seit dieſer Zeit glaubte ſie ſich berufen, den Armen das Evangelium zu predigen. In Heidelberg ging ſie in die Gefängniſſe, namentlich beſuchte ſie die zum Tode Verurtheilten, um ſie mit dem Troſte des göttlichen Wortes zu erquicken.

Im Jahre 1814 kehrte ſie wieder nach Paris zurück, und jetzt kam ſie in Berührung mit dem Kaiſer Alexander. Der glänzende Erfolg, den dieſe berühmte Frau in ihren Beſtrebungen hatte, erfüllte damals das ganze nördliche Europa mit Bewunderung. Sie hatte es ſich zur Aufgabe gemacht, ihren eigenen religiöſen Sinn und ihren warmen Eifer für die Noth der Menſchheit auch den höheren Geſellſchaftskreiſen einzuhauchen. Von vornehmer Geburt, im Genuſſe aller Bequemlichkeiten des Reichthums, und überdies mit unwiderſtehlicher Anmuth ausgeſtattet, entſagte dieſe Frau, noch immer ſchön und reizend, allen Freuden des Lebens, deren Werth ſie doch erkannt hatte, um als eine wahre Magdalene zum Apoſtel für die Umwandlung und Beſſerung des menſchlichen Geſchlechtes zu werden. Im Anfange ihrer neuen ſchwierigen Laufbahn hatte ſie das gewöhnliche Schickſal aller Sektenbegründer, ſie fand mehr Theilnahme in den Hütten als in den Paläſten der Großen, und die Fürſten waren nicht allein weit davon entfernt, ſich von ihr bekehren zu laſſen, ſondern ſie ließen ſie ſogar verfolgen, weil ſie die Predigten und Almoſen, durch welche ſie das Volk in Maſſen zu ſich heranzog, für gefährlich hielten. Ueberdies verſtand ſie es, die Leidenſchaften und Begierden der niederen Klaſſen zu erhitzen, und da ſie nicht ſelten auch drohende Prophezeihungen

Digitized by Google

gegen die Mächtigen der Erde, die von der Bahn des Guten und Rechten abwichen, in ihre Gebete miſchte, ſo waren ihre Vorträge in der That zuweilen revolutionär; dieſen Geiſt mußte man natürlich bekämpfen.

Den größten Ruf als Prophetin errang ſie, als ſie im Jahre 1814 mit großer Sicherheit Napoleon's gänzlichen Sturz vorausgeſagt hatte. Die großen Umwälzungen, welche ſich in Europa damals vorbereiteten, ſchienen ihr eine günſtige Gelegenheit, um ihren religiöſen Ideen Eingang auch in weiteren und höheren Kreiſen zu verſchaffen; aus dieſem Grunde folgte ſie den verbündeten Fürſten nach Paris. Sie rechnete beſonders auf Alexander's Wohlwollen und Schutz; und zwar nicht allein, weil ſie die Ueberzeugung hegte, daß er in den Debatten, welche über die Neugeſtaltung Europa's gepflogen werden würden, ein großes Wort zu ſprechen haben möchte, ſondern vorzugsweiſe, weil ſie wußte, daß ſie in der Seele dieſes Monarchen auf die meiſten Sympathien für ihre Ideen über die Nothwendigkeit einer Wiedergeburt der Menſchheit zählen könne.

Es iſt factiſch, daß Alexander zum Myſticismus neigte, ja daß er geiſtig ſo disponirt war, daß ſogar die Secte der Illuminaten Herrſchaft über ihn gewinnen konnte. Er theilte dieſe Neigung übrigens mit den hochgebildetſten Menſchen damaliger Zeit; dieſes Grübeln über Religion fand ſich und wird ſich eben ſtets bei ſolchen Individuen zeigen, die die Wärme ihres Herzens und die Thätigkeit ihrer Phantaſie übermächtig werden laſſen und ſie nicht durch die kalte, klare Vernunft und durch einen energiſchen Charakter in Schranken halten.

Digitized by Google

Edle und erhabene, wenn auch ſonſt ungebildete Seelen wenden ſich nach dem verflogenen Rauſche der Sinnenluſt in der Regel zum Himmliſchen, von ihm Erſatz heiſchend und auch bei ihm findend für das verlorene irdiſche Paradies. Dies war in eminentem Grade der Fall bei Frau von Krüdener und dadurch erklärt ſich der Einfluß, welchen dieſe merkwürdige Frau auf Alexander, der in dieſen Anſchauungen vollkommen mit ihr übereinſtimmte, ausübte. Beredtſam und ſentimental, wußte ſie ſich ſeines ſchwankenden Geiſtes zu bemächtigen, und mit Hülfe ſeiner lebhaften und beweglichen Phantaſie gewann ſie ſchließlich eine entſchiedene Gewalt über ihn, welche ſie mit Empeytaz, einem jungen Geiſtlichen von Genf, der ſich mit ihr vereinigte, theilte. Der Kaiſer wurde ihr eifrigſter Adept und Mitarbeiter. Der Brand von Moskau hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht und dieſer wieder der Religion den Eingang in ſeine Seele gebahnt. Der eben erwähnte Genfer Prediger Empeytaz ſagt, Alexander habe bis dahen in Sünden gelebt, „darauf aber" — fährt er fort — „ſei er ſo religiös geworden, daß er eines Tages der Baronin von Krüdener folgendes Geſtändniß ablegte: „Bei den Conferenzen mit meinen Miniſtern geſchieht es oft, daß dieſelben meine Principien nicht theilen, ſondern eine von der meinigen durchaus abweichende Meinung haben; ich laſſe mich dann nie in eine Discuſſion mit ihnen ein, vielmehr wende ich mich mit einem recht ernſten, inbrünſtigen, innerlichen Gebet an Gott, der mir dann meiſt hilft und meine Miniſter zu den von mir ausgeſprochenen Principien der Milde und Gerechtigkeit bekehrt."

Digitized by Google

Wie schon angeführt wurde, datirt das intime Verhältniß Alexander's zu Frau von Krüdener erst aus dem Jahre 1814, obgleich sie bereits früher schon sich ihm zu nähern versucht hatte.

Schon im Jahre 1812 sah sich der Kaiser, durch seine schwermüthige Gemüthsstimmung veranlaßt, nach einer übernatürlichen Hülfe um. Er warf sich damals in die Arme des bekannten deutschen Mystikers Jung-Stilling, fand sich aber von diesem nicht befriedigt; auf Frau von Krüdener wurde er durch einen Brief aufmerksam, welchen diese an ein Fräulein von Stourdza geschrieben und den man geschickt in seine Hände zu spielen gewußt hatte. Dieser Brief bestimmte Alexander, sich der Frau von Krüdener anzuvertrauen. Dieselbe lebte damals, im Jahre 1813, zu Heilbronn, wohin Alexander ebenfalls kam. Gleich bei seiner Ankunft stellte sie sich in seinen Vorzimmern ein und übergab dem Fürsten Wolkonsky einen Recommandationsbrief, nach dessen Durchsicht der Kaiser befahl, sie augenblicklich in sein Cabinet zu geleiten. Bei dieser ersten Zusammenkunft gebehrdete sie sich als Prophetin, die, von heiligem Zorn erfüllt, die Strafen des Allerhöchsten hereinbrechen sah über die Sünden des mächtigsten Monarchen der Erde und die diesem nicht eher die Aufrichtigkeit seiner Besserungsvorsätze glauben und ihn mit der Hoffnung auf Begnadigung trösten wollte, als bis er, zerschmettert und zerknirscht Verzeihung erflehend, auf seinen Knieen sich vor ihr im Staube wand — welch ein Schauspiel! Diese erste Zusammenkunft dauerte drei Stunden, und als Frau von Krüdener den Kaiser verließ, hatte er rothge-

Digitized by Google

weinte Augen. Von jetzt an kam Alexander täglich um zehn Uhr Abends zu ihr, die seinem Zuge folgte, und verließ sie erst um zwei Uhr in der Nacht.

Als sie 1814 wieder mit dem Kaiser nach Paris kam, bezog Frau von Krüdener ein Hôtel in der Vorstadt Saint-Honoré. Hier hielt sie in ihrem Hause religiöse Versammlungen, an welchen die bedeutendsten Personen Theil nahmen und die auch Alexander incognito und durch eine Gartenthür eintretend besuchte. Bei diesen Assemblées pieuses lag sie im Hintergrunde mehrerer dunkler Zimmer in dem Gewande einer Priesterin auf den Knieen und betete. Aber nicht nur gebetet wurde hier; es wurden auch politisch-religiöse Unterhaltungen gepflogen und mit brünstigen Gebeten begonnen und geschlossen: die Idee der heiligen Allianz soll hier in einem Zwiegespräch des Kaisers und der Prophetin nicht nur zuerst aufgetaucht, sondern auch schließlich in die Praxis umgesetzt sein.

Frau von Krüdener träumte von einer Vereinigung der Monarchen zum Wohle des Volkes; sie wollte die Welt nach den Grundprincipien der alten Kirche verchristlichen; sie wollte den Weltfrieden und eine Allianz zwischen den Mächtigen der Erde, gestärkt und befestigt durch das heilige Band der Religion, erschien ihr als das dienlichste Mittel. Im November hatte Alexander diese Idee zu einem Plan gestaltet und den Entwurf desselben dem Herrn von Gentz mit dem Auftrage übergeben, ihn dem Fürsten Metternich vorzulegen, damit ihn dieser nach den darin ausgedrückten Grundprincipien zu einem förmlichen Vertrage ausarbeiten möge. — Gentz zeigte den Entwurf

Digitized by Google

einem seiner hohen diplomatischen Gönner und sagte: „Der Kaiser hat mir befohlen, dieses Papier dem Fürsten Metternich zu überliefern, das er eigenhändig in höchst christlichem Sinne vollgeschrieben hat. Es wird interessant sein zu erleben, welche Folgen es auf die europäische Politik haben wird."

Der Vorschlag zur heiligen Allianz wurde in Paris hin und her besprochen und in Ueberlegung gezogen; der Genfer Prediger Empeytaz, der Attaché der Frau von Krüdener, berichtet, daß der Kaiser Alexander zu ihm gesagt habe: „Ich verlasse Frankreich, aber vor meiner Abreise will ich noch durch eine öffentliche Handlung dem höchsten Gotte Lob und Dank für den Schutz und die Gnade darbringen, die er uns erwiesen hat, und die Völker einladen sich unter das Gesetz des Evangeliums zu stellen. Ich übergebe Ihnen hier das Project zu diesem Akte und bitte Sie, es auf das Genaueste zu prüfen. Wenn Sie darin Ausdrücke finden, welche Sie nicht billigen, so machen Sie mir dieselben bemerklich und bessern Sie sie. Ich wünsche, daß der östreichische Kaiser und der König von Preußen sich mit mir zu diesem heiligen Akte vereinigen mögen. Bitten Sie daher Gott mit mir, daß er meine Verbündeten geneigt mache, dieselbe mit zu unterzeichnen." — Am folgenden Tage wurde der Entwurf Alexander wieder zugestellt, welcher mit der größten Demuth die dabei gemachten Anmerkungen aufnahm. Am Tage darauf überlieferte er die Akte seinen Verbündeten zur Unterschrift, und hatte die Befriedigung, dieselben ohne Zögern auf alle seine Absichten eingehen zu sehen. Er unterrichtete uns am

Digitized by Google

Abende davon und dankte Gott aufrichtig für den günstigen Erfolg."

Am 26. September 1815 wurde also die heilige Allianz zwischen den Monarchen von Rußland, Oestreich und Preußen abgeschlossen. Gemäß derselben traten die drei contrahirenden Mächte in eine aufrichtige und unauflösliche Brüderschaft und verpflichteten sich gegenseitig, bei jeder Gelegenheit einander mit Rath und That hülfreich beizustehen; auch versprachen sie, ihre Unterthanen wie Familienväter in demselben brüderlichen Geiste zu regieren und zu leiten.

Unmittelbar nach dem Abschlusse der heiligen Allianz war die Stimmung im Allgemeinen noch nicht so gegen dieselbe erbittert und erhitzt, wie sie es einige Jahre später wurde.

Die Regierungen, welche in der Noth ihren Völkern so Vieles versprochen, aber Nichts gehalten hatten, waren anfangs noch nicht stark genug, um die geistige Bewegung wieder in ihre alten Geleise zurückzuführen, sie mußten daher Manches übersehen, was sie früher verurtheilt und gestraft hatten. Die Tagespresse wurde in jener Zeit zu einer Macht, die ihren Einfluß selbst auf die russischen Armeen ausübte, welche von 1812 bis 1817 in Frankreich und Deutschland gekämpft hatten, oder daselbst in Garnison verblieben waren: auch sie wurden von dem Geiste der Zeit ergriffen, auch bei ihnen fanden liberale Ideen Eingang. Vorzugsweise war dies der Fall bei den jungen adligen Offizieren, deren Erziehung ohnehin ganz französisch war. Huldigte doch Kaiser Alexander anfangs selbst dieser Richtung; im Jahre 1815 hatte er

Digitized

ja erklärt: daß der Marsch einer russischen Armee durch Deutschland nach Paris Rußland zu Gute kommen würde; „denn auch für uns soll eine neue Epoche eintreten.“ Deshalb durfte damals auch ein russisches Zeitungsblatt „die nordische Biene“ es wagen, folgenden Passus in ihre Spalten aufzunehmen: „Die von unserem erhabenen Monarchen beschützte Preßfreiheit hat den unschätzbaren Vortheil, die Wahrheit bis zu den Stufen des Thrones zu bringen; sie kann nur denen mißfallen, welche die Absicht haben, den Fürsten von seinem Volke abzusperren; aber solche Menschen finden unter der Regierung Alexander's kein Gehör.“

Alexander ließ sich diese Sprache gefallen, so lange er noch den Glauben an die Möglichkeit einer liberalen Staatsform hegte; bald jedoch erlitten seine Ansichten eine totale Umwälzung, und er wurde der bitterste Feind der Liberalen. Besonders war es das Gebahren der Deutschen, das Treiben der sogenannten Burschenschaftler, und vor Allem der in kindischer Ueberspanntheit von dem Studenten Sand ausgeführte Mord Kotzebue's, was ihn zum heftigsten Widersacher aller freisinnigen Ideen umwandelte. Der durch geheime Gesellschaften und Verbindungen genährte revolutionaire Geist hatte ja auch in Italien und Spanien ihm verhaßte Umwälzungen herbeigeführt.

Die Fürsten und Staatsmänner erschraken über die Gefahr, welche aus diesem Treiben über ganz Europa hereinzubrechen drohte: sie versammelten sich zu verschiedenen Malen in Aachen, Laibach, Troppau und

Digitized by Google

Verona, um Mittel zur Abwehr derſelben ausfindig zu machen.

Alexander, deſſen unruhiges Gemüth in ſeinem unermeßlichen Reiche weder Raſt noch Ruhe zu finden vermochte, war bei dieſen Verſammlungen ſtets perſönlich zugegen und übte auf die gefaßten Beſchlüſſe einen ſehr großen Einfluß aus. Manchmal ſchien es, als ob er ſich wieder zu den von ihm ehemals mit Vorliebe erfaßten liberalen Ideen hingezogen fühle. So widerſetzte er ſich einmal ſehr lebhaft einer von dem Fürſten Metternich vorgeſchlagenen Zwangsmaaßregel gegen Spanien und Italien. Zur glücklichen Stunde erhielt aber Metternich die Nachricht von einer in Petersburg ausgebrochenen Meuterei, und eilte damit höchſt vergnügt zum Kaiſer von Rußland.

„Wie?“ — rief Alexander, — „die Sſemenoffski'ſche Garde? Das iſt ſchrecklich! — ein altes Regiment, von mir mit Wohlthaten überhäuft!“

„Sire,“ — antwortete Metternich, — „der Geiſt des Aufruhrs greift in Europa um ſich, man muß ihn gewaltſam unterdrücken.“

„Weshalb hat mich der Senat nicht davon in Kenntniß geſetzt?“ — fuhr Alexander fort, — „nicht ein Wort habe ich darüber von meinen Miniſtern!“

„Vermuthlich deshalb, Sire, weil der Aufſtand noch nicht beendet iſt.“

„Ja, ich finde, Sie haben Recht, Fürſt Metternich; eine arge Krankheit hat den Geiſt der Menſchheit ergriffen.....“

Digitized by

„Die Eure Majestät heilen müssen!“ — fiel ihm Metternich ins Wort.

„Aber auf welche Weise?“

„Rußland, Oestreich und Preußen müssen sich zur Aufrechterhaltung der heiligen Allianz und zur Anwendung der Grundsätze derselben vereinigen, und ich erkläre mich für die Zukunft verantwortlich!“ —

Bei diesen Worten ergriff Metternich eine Feder und setzte das Protokoll auf, durch welches die genannten drei Mächte für alle sich ereignenden Begebenheiten das Interventions-Princip im ausgedehntesten Sinne des Wortes annahmen, ein Princip, das sich auf eine völlige Aufrechthaltung des Bestehenden in Allem, was die Regierungsform der Staaten und die gegenseitigen politischen Verhältnisse betraf, gründete.

Als Alexander 1815 zum zweiten Male in Paris einzog, war er abermals von Frau von Krüdener begleitet, welche ihre religiösen Conventikel sofort unter seiner Protection von Neuem eröffnete. Sie hatte es nur dem Kaiser zu verdanken, daß sie, wenigstens eine Zeit lang, einen großen Einfluß auf das vornehme Publikum gewann: ihre Betstunden waren der Versammlungsort für eine auserwählte Gesellschaft; es dauerte das freilich nicht lange; denn als man Alexander daselbst nicht mehr antraf, verloren sie ihre Anziehungskraft. Und auch Frau von Krüdener selbst verlor ihren Einfluß, besonders nachdem sie im Verein mit mehreren Sektirern geistlichen Standes, und gefolgt von einer Menge Armer und Kranker, welche sich ihren Wunderkuren anvertrauten, Wallfahrten veranstaltete und Uneinigkeit in den Familien

Digitized by Google

ſtiftete. Nachdem ſie eine Beſchreibung von dem Lager bei Vertüs und dem prächtigen Feſte, welches das ruſſiſche Heer auf den Ebenen von Chalons gefeiert hatte, dem ſie beiwohnte, herausgegeben, verließ ſie noch in demſelben Jahre 1815 Frankreich und begab ſich nach Baſel, wo der Pietismus bereits eine ſtille Gemeinde verſammelt hatte, bei deren Religionsübungen ſie präſidirte. Hier war es vorzüglich jener junge Geiſtliche aus Genf, Empeytaz, welcher in der Erbauungsſtunde, die Frau von Krüdener alle Abende in einem Gaſthofe hielt, durch ſeinen Feuereifer die gläubigen Zuhörer, namentlich Frauen und Mädchen, ſo ergriff, daß ſie, in dem Drange Almoſen zu geben und ſich dadurch die Gnade zu erwerben, die Ordnung des Haushaltes und ſchließlich die allgemeine Ruhe ſtörten, und vielfache Mißhelligkeiten hervorriefen. Ihr Treiben erregte ein ſolches Aufſehen, daß der proteſtantiſche Pfarrer Fäſch von der Kanzel herab gegen die unbefugte Lehrerin predigte, und daß auch die Obrigkeit ſich veranlaßt fand, ſie zu erſuchen, die Stadt zu verlaſſen. Gleiches Schickſal wie in Baſel hatte ſie noch in vielen andern Orten der Schweiz, doch wuchs gerade dadurch ihr Anhang beſonders unter der Jugend und von nah und fern brachten ihr Boten Briefe und Geld.

Mit einem größeren Gefolge von Mitarbeitern an ihrem Bekehrungswerke ließ ſich Frau von Krüdener 1816 wieder unweit Baſel, auf dem grenzacher Horn in Baden nieder und ſammelte bald eine ſolche Schaar von Armen, Elenden, aber auch Landſtreichern und Tagedieben um ſich, welche ſich's bei ihr, „der guten, gnädigen

Digitized by Google

Frau," wohl ſein ließen, daß die badniſche Regierung um ſo mehr eine Störung der öffentlichen Ordnung befürchten zu müſſen glaubte, als ſie ſelbſt, freilich ohne es zu wollen, die Leidenſchaften gegen den hartherzigen Reichthum, dem ſie die Schuld alles Uebels beimaß, aufſtachelte. Ihr Aufenthalt wurde deshalb 1817 militäriſch umſtellt, ihr Anhang zerſtreut, und ſie ſelbſt aus Baden verwieſen. Und ſo ging's ihr überall, wohin ſie kam; denn einen Zuſammenlauf von oft mehr als 3000 Menſchen, deren Leidenſchaften ſie noch dazu erhitzte, konnte natürlich keine Obrigkeit geſtatten. Sie blieb daher ſtets unter polizeilicher Aufſicht, wurde in keinem Lande geduldet und von einem Orte zum anderen verwieſen. Oeſtreich und das Elſaß wurden ihr verſchloſſen, wie die Schweiz; unter polizeilicher Begleitung zwar, aber immer mit Achtung behandelt, wurde ſie von Baden durch Würtemberg und Bayern nach Leipzig geſchafft, wo man ihr einen längeren Aufenthalt zur Erholung geſtattete. Anfangs ließ man hier jeden Gebildeten frei zu ihr, bald aber wurde es nöthig Wache vor ihre Thür zu ſtellen und den Umgang mit ihr zu beſchränken.

Ihren Wunſch nach Deſſau oder Berlin gehen zu dürfen, erfüllte man nicht, trennte vielmehr ihre Begleitung und ſelbſt ihre Tochter von ihr und führte ſie ſelbſt polizeilich an die ruſſiſche Grenze, welche ſie 1818 erreichte, aber dort die Weiſung erhielt, Petersburg und Moskau nicht zu betreten. Von dieſem Verbote ſowohl, namentlich aber dadurch, daß man ihrem aus zwanzig Perſonen beſtehenden Gefolge den Eintritt in die ruſſiſchen Staaten unterſagte, auf das Tiefſte verletzt, ſchrieb

Digitized by Google

ſie, ſich darüber beklagend, an den Kaiſer, welcher den Obrigkeiten darauf den Befehl zugehen ließ, die harten Maßregeln gegen ſie aufzuheben.

Frau von Krüdener nahm nun in Mitau ihren Aufenthalt und begann ihr öffentliches Predigtamt von Neuem; ſie fand aber nur wenig Anklang. Auch in Petersburg, wohin ſie überſiedelte, glückte es ihr nicht; ſie beſchloß daher, aus der regelloſen Thätigkeit heraus- und in ein beſtimmtes und beſchränktes Verhältniß frommer Wirkſamkeit einzutreten: ſie lebte hinfort in ſtiller Zurückgezogenheit. Erſt ihre Betheiligung an der Sache der Griechen, für die ſie ſich lebhaft intereſſirte, und die ſie mit ſchwärmeriſchem Enthuſiasmus vertheidigte, mißfiel der Regierung und dem Kaiſer, der jetzt ganz unter öſtreichiſchem Einfluſſe ſtand: Frau von Krüdener wurde abermals aus der Hauptſtadt verwieſen und zog ſich nun auf ihr Landgut Koſſe in der Nähe von Werro in Liefland zurück, wo ſie ein eingezogenes und ganz der Religion gewidmetes Leben führte.

Im Juni 1824 nahm ſie die Einladung einer ihrer Freundinnen an, der Fürſtin Alexandra Gallitzin, ſie nach einem ihrer Güter in der Krim zu begleiten; ſie reiſte mit derſelben und mit ihrer Tochter und ihrem Schwiegerſohne, dem Staatsrath von Berkheim, dahin ab, erkrankte dort aber ſehr bald und ſtarb noch in demſelben Jahre am 13. December in Karaſu-Bazar, einer der volkreichſten Städte der Halbinſel.

„Bei Frau von Krüdener“ — ſagte der Herzog von La Roche-Foucauld, — „war der Verſtand von dem Herzen düpirt;“ — eine Kritik, welche faſt einer

Lobrede gleicht. Auch hatte Frau von Krüdener wirklich ein warmes, gefühlvolles Herz und eine glühende Einbildungskraft; ihr Verſtand, obſchon gebildet, hatte ebenſo wenig Antheil an ihrem Betragen, als an ihren Verirrungen. Die letzteren haben mit vollem Rechte Anlaß zu herben Kritiken gegeben, ſie haben aber auch ebenſo viele Licht- und Glanzpunkte ihres Charakters gezeigt, welche der eifrigen Miſſionärin ein geachtetes Andenken bewahren werden. Ihre Wohlthätigkeit, ihre oft hinreißende Beredtſamkeit waren (man muß dies wenigſtens nach ihrem Wandel glauben) Ausflüſſe einer wahren und aufrichtigen Ueberzeugung, und wenn ſie mit dieſem Wandel auch die Weiblichkeit verleugnete, ſo that ſie dies doch nur, „weil, wie ſie ſelbſt ſagte, man dem Verlangen nicht zu widerſtehen vermag, das, was uns ſelbſt in der Tiefe des Herzens bewegt und erwärmt, auch Anderen mitzutheilen.“ Sie fühlte ſich „vom Geiſte getrieben.“ Die gegenwärtige Zeit mit ihrem Götzendienſte des Materialismus hat gewiß nicht das Recht, der Frau von Krüdener aus ihrer Begeiſterung für die höchſten Intereſſen der Menſchheit ein Verbrechen zu machen, ſie muß ſelbſt dann noch milde darüber urtheilen, wenn der Enthuſiasmus, wie dies allerdings bei jener Frau der Fall war, bis zur Extaſe ſich ſteigerte.

Alexander's Religioſität hat ſich wohl zur Genüge durch die Stiftung der heiligen Allianz documentirt; aber ein Bekenntniß aus ſeinem eignen Munde iſt gewiß nicht ohne großes Gewicht zur Beurtheilung ſeines ganzen Charakters.

Die Erziehung hatte das aus ihm gemacht, was

Digitized by Google

man gewöhnlich einen Philoſophen nennt. — „Die Kaiſerin Katharina," — ſchrieb er im Jahre 1818 an den Biſchof Eylert, — „war eine geiſtreiche und kluge Frau und ihr Andenken wird ewig in der Geſchichte Rußlands fortleben. Aber in Hinſicht auf den Theil der Erziehung, welcher die wahren Tugenden des Herzens entwickelt, ſtand man damals an dem Hofe von Petersburg auf demſelben, oder vielleicht auf einem noch niedrigeren Standpunkte, als an den andren Höfen Europas. Viele und ſchöne Phraſen, aber wenig Gefühl; viel äußere Andacht, aber kein wahrhaft chriſtlicher Geiſt. Schon früh fühlte ich eine arge Leere in meiner Seele, überall wurde ich von einer ſchwankenden Ungewißheit verfolgt, und ich ging und kam, und ſuchte nur Zerſtreuungen. Der Brand von Moskau erleuchtete endlich meine Seele und das Gericht Gottes auf den eiſigen Schlachtfeldern erfüllte mein Herz mit einer Glaubenswärme, welche es vorher nicht gekannt hatte. Von dieſem Augenblick ab lernte ich Gott ſo kennen, wie die heilige Schrift ihn offenbart; ich lernte jetzt ſeinen Willen und ſeine Geſetze faſſen und der Beſchluß, ihm meine Perſon und meine Regierung zu widmen, reifte und beſtärkte ſich in mir. Seit jener Zeit bin ich ein anderer Menſch geworden; indem ich Europa von ſeinem Verfall befreite, ſuchte ich meine eigne Erlöſung. Das Chriſtenthum wurde mir vor allem Anderen lieb und wichtig, nachdem mir der Glaube an den Erlöſer ſeine Stärke, ſeinen Frieden gegeben hatte, — und Gott dankend, faßte ich den Entſchluß, ihm zu dienen und ihm zu gehorchen, — — — aber ach! ich vermochte dies nicht mit einemmale; glauben

Digitized by Google

Sie mir, der Weg, der mich dahin brachte, führte durch mannichfache, plagende Zweifel!“

Alexander's Gottesfurcht war aufrichtig, sie war auch, wie der Methodistenprediger Empeytaz berichtet, erleuchteter Art, und eben deshalb tolerant. Alexander war ein orthodoxer Christ, nicht in dem Sinne der griechischen Kirche, sondern nach Ueberzeugung und nach dem Glauben an die allen christlichen Kirchen gemeinsamen Fundamental-Dogmen, welche die Erlösung des Menschengeschlechtes durch Christi versöhnenden Tod verheißen. Er betete mit derselben Inbrunst in einer römisch-katholischen Kirche, in einem protestantischen oder kalvinistischen Gotteshause, wie an den Stufen eines griechisch-russischen Altares. Die Bibel war sein liebstes Buch und der Bischof Eylert hat über diesen Stoff Aeußerungen von ihm gesammelt, welche von tiefem Gefühl, Wahrheit und religiöser Toleranz erfüllt sind.

„Zu was dient die heilige Allianz,“ — sagte er unter Anderem zu dem würdigen Bischof, — „wenn die Principien, deren Ausdruck sie sein soll, nicht in das Herz des Volkes eindringen? Dies kann aber nicht anders geschehen, als wenn man für die Verbreitung der heiligen Schrift sorgt. Man sagt, daß von allen Uebersetzungen der Bibel die des großen Luther die beste ist, und daß sie alle übrigen an frommem Geiste, an Klarheit, Wärme und Herzlichkeit übertrifft. Es ist von großem Gewichte, daß die heiligen Bücher gerade so wiedergegeben werden, wie sie uns überliefert sind; denn Commentarien haben das Unangenehme, daß sie dem

Digitized by Google

Texte mehr oder weniger Ideen desjenigen unterbreiten, der sie verdolmetscht. Diese Ideen können nicht von Allen angenommen werden. Alle Christen müssen, welchem Bekenntnisse sie auch angehören mögen, die heilige Schrift in ihrer ganzen Reinheit und Kraft frei wirken lassen, und diese Wirkung des göttlichen Buchs kann keine andere, als eine wohlthätige und stärkende werden. Es wird diese Wirkung gewiß keine gleiche auf Alle sein, aber hierin offenbart sich gerade das Große und Außerordentliche in ihr, da sie aus jedem Menschen das macht, was nach der Natur desselben möglich ist. Einheit durch Verschiedenheit, das ist das Ziel, wohin man gelangen muß, um den Staat vervollkommnet und im christlichen Geiste belebt zu sehen. Dieses Princip der Einheit durch Verschiedenheit sehen wir überall in der äußeren Natur und auch in der Geschichte aller Nationen. Man muß jedoch den kurzen Zeitraum, in dem wir leben, nicht zum Maßstabe nehmen. Es sind Jahrhunderte, Jahrtausende nöthig, um einen großen Kampf zwischen innerlich sich widerstrebenden und feindlichen Kräften zum Abschluß zu bringen. Widersprüche, Unwahrheiten und falsche Commentarien und alle Verirrungen des Parteigeistes werden erst von der Zeit gerecht beurtheilt, welche dieselben, wie einen unreinen Schaum, der verdunstet, absetzt. Die Wahrheit bleibt zurück, aber das Wirken derselben ist so langsam, daß oft Jahrhunderte vergehen müssen, ehe sie zur Geltung kommt; nichtsdestoweniger giebt es kein Mittel sie hermetisch einzuschließen, wie es gewisse Philosopen mit der heiligen Schrift gewollt haben und noch wollen: die Strahlen der Sonne drin-

Digitized by Google

gen überall durch, und Diejenigen, die in ihrer Klarheit leben, ſind die Kinder des Lichtes."

Nach dieſen Grundſätzen zu urtheilen, die Alexander oft und beſtimmt als die ſeinigen erklärte, muß man annehmen, daß er ſich gewiß nur mit tiefem Schmerze und aus den wichtigſten Gründen dem Hülferuf der Menſchheit zeitweilig verſchloß, wie zum Beiſpiel damals, als die Griechen in ihrer Noth ſich an ihn wandten, wo er ſogar den Wünſchen ſeines eigenen Volkes widerſtehen mußte, das von einer warmen Sympathie für ſeine von dem Islam unterdrückten, unglücklichen Glaubensverwandten belebt war. Dieſe Sympathie gab ſich ſo deutlich zu erkennen, als es unter einer politiſchen Herrſchaft nur immer geſchehen konnte. Das Volk erſtaunte über die Unthätigkeit des Chefs der heiligen orthodoxen Kirche gegenüber der maſſenhaften Ermordung ſeiner Glaubensgenoſſen, die man noch dazu immer als unter Rußlands beſonderem Schutz ſtehend angeſehen und welche ſchon mehrere Male verſucht hatten, auf die Ermahnung deſſelben ihre Ketten zu brechen. Die Unthätigkeit ihres Kaiſers erzürnte gleicherweiſe den Adel, die Prieſter und das Volk, bei welchem letzterm die religiöſen Empfindungen das National-Gefühl erſetzen. Aber die Principien der heiligen Allianz und Oeſtreichs Einfluß banden dem Czaren die Hände: er blieb nach wie vor müßiger Zuſchauer. Das ruſſiſche Volk unterdrückte zwar ſein Murren, ſchrieb aber dem Zorne des Himmels über ihres Kaiſers Gefühlloſigkeit alle die Unglücksfälle und betrübenden Ereigniſſe zu, welche dieſem während des letzten Abſchnitts ſeiner Regierungszeit zuſtießen, — auch die

Digitized by Google

Krankheit, von welcher er im Jahre 1823 heimgesucht wurde, als sein jüngster Bruder, der Großfürst Michaël, sich mit Helena Paulowna, vorher Charlotte, Prinzessin von Würtemberg, vermählte. Diese Krankheit war ursprünglich nur ein rosenartiger Ausschlag auf dem rechten Beine, welcher sich jedoch bald über den ganzen Körper verbreitete, und mit Fieber und Schwindel verbunden war, der sich auf das Gehirn warf. Einen Augenblick schien das Leben des Kranken in Gefahr, und das Volk, welches ihn aufrichtig liebte, beklagte ihn, fuhr aber nichtsdestoweniger fort, in diesem Umstande eine Strafe des Himmels zu sehen dafür, weil er der heiligen Sache einer orthodoxen Nation sich nicht angenommen habe.

Unter die erwähnten Unglücksfälle, die nach dem Glauben des Volks der Himmel über Rußland als Strafe hereinbrechen ließ, zählte man auch die Sturmfluth, welche Petersburg überschwemmte.

Das, was Petersburgs von unparteiischen Reisenden so bewunderte Schönheit ausmacht, ist weniger die imponirende Größe und Bauart seiner prächtigen Paläste und seiner majestätischen Tempel, auch nicht die regelrechte Anlage des Ganzen oder die Breite seiner Straßen und Trottoirs, als vielmehr der herrliche Fluß, an und in welchem die Stadt erbaut ist, dessen Lebensader derselbe ausmacht. Denn es war nicht genug für Peter's des Ersten großen Geist, einen Busen der Ostsee zu besitzen, er wollte auch, daß dieser Busen in Verbindung mit dem Innern des russischen Reiches stehen, und ein allgemeines Depôt für die Produkte desselben werden

ſollte. Man verband deshalb die Newa mittelſt Kanälen und Schleuſen mit der Wolga, dem Hauptſtrome des Landes, welcher daſſelbe zu drei Viertheilen ſeiner Länge bis in das kaspiſche Meer durchläuft. Begonnen wurde dieſe Arbeit noch durch Peter den Erſten ſelbſt, aber erſt nach ihm vollendet; heutzutage iſt dieſe faſt unermeßliche Strecke während der vier Sommermonate mit Barken und Booten dicht bedeckt, die Getraide und Handelswaaren jeglicher Art nach Petersburg führen.

Bei ihrem Ausfluſſe in den finniſchen Meerbuſen bildet die Newa, welche aus dem Ladoga-See ausſtrömt, einen kleinen Archipelagus, deſſen äußerſte Inſeln die von Kronſtadt ſind, welche den Hafen für die Kriegsmarine bilden, und vor denen auch die tiefer gehenden Handels-Fahrzeuge Anker werfen müſſen. Auf ſolchen ſumpfigen, moraſtartigen Inſeln von ungefähr ſechs Meilen Areal iſt Rußlands moderne Hauptſtadt erbaut. Es offenbart dieſelbe in ihrer ganzen Erſcheinung eine gewiſſe Größe, aber dieſe Größe ruht auf unſichrem Grunde; Ziegel und Schutt, die den zerſtörenden Einflüſſen des harten Klimas nicht Widerſtand leiſten können, haben den Granit erſetzen müſſen. Mit gemauerten Kais umgeben fließt der breite Fluß majeſtätiſch durch die Stadt, und die Arme deſſelben, die ſich nach rechts und links ausbreiten, umſchließen volkreiche Quartiere, und in größerer Entfernung Inſeln und Inſelchen, deren einige mit ſchönen Villen geſchmückt ſind, die aber nicht mehr zu dem Municipalumkreis der Stadt gehören. Hier zwei halbrunde Eilande, auf denen nach einem großartigen Plane ſich die Admiralität, der Winterpalaſt, die Sanct

Digitized by Google

Isaaks-Kathedrale und das Standbild Peter's des Großen hoch zu Roß auf dem aus Finnland herbeigeschafften Granitfelsen gruppiren. Die beiden Arme der Newa auf ihrem linken Ufer, Moïka und Toutauka, künstliche Kanäle, welche anfangs nur zur Austrocknung der Sümpfe dienen sollten, münden wieder in das Bett des Stromes selbst zurück, nachdem sie einen Halbkreis beschrieben haben, längst dessen in Granit gefaßten Ufern sich prächtige Häuser aneinander reihen, ohne sich jedoch mit denen an den Ufern des Hauptflusses messen zu können. Dieser letztere bietet ein wahrhaft großartiges Schauspiel dar; indem er ein weit ausgedehntes Panorama eröffnet, rollt der Fluß seine reiche Wassermenge bis dicht an den Fuß der stolzen Paläste. Gerade gegenüber der bewundernswerthen Umgitterung und des Thores vom Sommergarten erhebt sich die schwarze, finstere Festung mit ihrer Kathedrale, deren Thürme von niederländischer Form in einer vergoldeten Spitze enden. Etwas weiter entfernt erhebt sich die Börse mit ihrer auf einer Roste stehenden Säulenhalle; dann daneben die Akademie der Wissenschaften und freien Künste; und am entgegengesetzten Ufer die Façade des ausgedehnten Winterpalastes und die glänzende Reihe der Häuser in der sogenannten englischen Strandgasse, in welcher der Handel im Großen betrieben wird und wo der größte Theil der reichen fremden Kaufleute seine Komtoire hat.

Für Alles dies hat St. Petersburg nur der Newa zu danken. Und trotzdem ist sie gerade ihr unversöhnlichster Feind. — Der nach Westen gerichtete Ausfluß der Newa ist den in der finnischen Bucht herrschenden Stür-

Digitized by Google

men ausgesetzt, die namentlich zur Zeit der Herbst-Tag- und Nachtgleiche gewaltig wehen. Sie treiben plötzlich das Wasser der Ostsee landeinwärts und wehren den süßen Wogen des Flusses den Austritt, sein Bett mit salziger Fluth füllend. Dann staut sich die Newa, strömt heftig zurück, schäumt, übersteigt die Granitufer und überschwemmt die niedriger gelegenen Stadttheile. Man kann sich die Verheerungen vorstellen, welche von diesen losgelassenen Wogen in einer Stadt bewirkt werden, die in einem nicht völlig ausgetrockneten Moraste erbaut und von einem eisigen Winter, der in jedem Jahre mindestens sieben Monate währt, beherrscht ist.

Es wird erzählt, man habe Peter den Ersten auf die Gefahr aufmerksam gemacht, welcher eine Stadt an diesem Orte ausgesetzt sein werde; nichtsdestoweniger habe er aber das begonnene Unternehmen fortzusetzen befohlen. Ebenso heißt es, daß er schon den Grund zu seiner neuen Stadt in dem Sumpf und Moraſt der ingermanländischen Wälder gelegt gehabt hätte, als er zufällig eines alten Baumes ansichtig geworden, in dessen Rinde in einer gewissen Höhe von dem Boden ein Merkzeichen eingeschnitten gewesen wäre. Er hätte darauf einen finländischen Bauer zu sich gerufen und ihn gefragt, was dieses Merkzeichen bedeute? worauf dieser geantwortet:

„Es deutet die Höhe an, bis zu welcher die Ueberschwemmung im Jahre 1680 stieg!“

Mit dem Ausrufe: „Du lügst! Was du sagst, ist unmöglich!“ hätte er dann augenblicklich den Baum niederschlagen lassen.

Aber trotz des Zornes des Gewaltigen behielt der

Digitized by Google

Fluß seine übeln Gewohnheiten, wenigstens nahm er sie später wieder an; denn merkwürdig genug überstieg er während Peter's des Großen Lebzeiten seine Ufer nicht. Aber kaum war dieser gestorben, so holte der Fluß das Versäumte nach: die Ueberschwemmungen folgten sich dicht aufeinander. Im Jahre 1721 richtete eine vom 16. bis 24. November andauernde Fluth einen Schaden an, der sieben Millionen Rubel betrug; im Herbste 1723 folgte bereits eine ähnliche; dann eine andere am 10. November 1725, bei welcher die ganze Stadt unter Wasser stand, und ohne Peterhof und Kronstadt einen Verlust von fünf Millionen Rubel erlitt; andere auch noch sehr starke traten in den Jahren 1728, 1729, 1735, 1740, 1742, 1752 und am 17. Oktober 1755, am 19. Oktober 1777, wenige Tage vor Alexander's Geburt ein. Das Wasser der Newa stieg damals bis zu einer Höhe von zehn Fuß über seinen gewöhnlichen Stand, und ein Opfer dieser Ueberschwemmung war, wie bereits erwähnt wurde, die unglückliche Fürstin Tarrakanoff, die Tochter der Kaiserin Elisabeth von Alexis Razumoffsky, die bereits zehn Jahre in der Festung von Petersburg verbracht hatte, nachdem sie durch Alexis Orloff in Livorno geraubt und Katharina überliefert worden war. Die nächste Ueberschwemmung vom Jahre 1782 war weit geringer, als die früheren, die schrecklichste dagegen war die, welche während der Regierungszeit Alexander's eintrat.

Schon am 15. November 1824 überstiegen alle Gewässer Norddeutschlands ihre Ufer, durchbrachen die Deiche an mehreren Stellen, verheerten die Felder weit

umher und überschwemmten das Land um 1½ Fuß. Während die Gebirgswasser, von Regengüssen angeschwollen, den Stand von 1796 erreichten, d. h. zwanzig Fuß über ihr Niveau stiegen, trieb der Sturm die Wogen des Meeres zurück. Am 18. November raste der Sturm an den nördlichen und westlichen Küsten Schwedens, zerstörte die Waldungen, durchbrach Wege und riß Brücken hinweg. Am 19. November kam das Unglück nach Petersburg. Der Sturm war zum Orkane geworden, und fegte aus Westen und Südwesten mit einer so außerordentlichen Heftigkeit über den finnischen Meerbusen, daß er sofort den Lauf der Newa aufhielt, die Wogen des Meeres in ihr Bett drängte und eine gewaltige Fluth nach Petersburg und dessen Umgebungen trieb, wo sich das Wasser um mehr als fünf Ellen über das gewöhnliche Niveau erhob. Mit unglaublicher Schnelligkeit war fast ganz Petersburg unter Wasser gesetzt; aber nicht allein die Straßen waren überschwemmt, so daß viele Menschen und Thiere in den Fluthen ihren Tod fanden, sondern die Wogen drangen auch in alle Magazine, Läden, Buden, Erdgeschosse und untern Stockwerke, deren reiche Vorräthe zu Grunde gingen, da man sie bei dieser Schnelligkeit des Unglücks nicht retten konnte. Die Fluthen führten Pferde, Wagen und Alles, was ihnen nicht entzogen werden konnte, mit sich, und rissen die Brücken und selbst eine Menge kleiner, hölzerner Gebäude hinweg. Das Land in der Nachbarschaft der Stadt war gleichsam kahl geschoren; in Kronstadt wurde ein abgetakeltes Schiff bis mitten auf den Markt geworfen, Nichts vermochte der Wuth des entfesselten Elements zu wider-

Digitized by Google

ſtehen. Seit acht Uhr Morgens, wo ſich der warnende Allarmſchuß hatte vernehmen laſſen, ſtieg das Waſſer von Minute zu Minute bis gegen vier Uhr Abends, wo es mit 13½ Fuß über die gewöhnliche Höhe ſeinen Wendepunkt erreicht hatte und zu fallen begann, ſo daß es um zehn Uhr des Nachts von den Gaſſen abgelaufen war.

Der Kaiſer, welcher ſo eben erſt von einer Reiſe zurückgekehrt war, die er auf mehrere tauſend Werſte weit bis zu den Steppen der Kirgiſen ausgedehnt hatte, ſah ſich bei dieſer Schnelligkeit des Steigens gleichſam in ſeinem Palaſte von den Wogen belagert. Er eilte mit ſeiner ganzen Familie auf einen Balkon hinaus, der über dem Fluſſe lag, und wurde bis zu Thränen gerührt von dem Schauſpiel des Jammers, welches ſich ſeinen Blicken darbot. Ueber alle Beſchreibung ſchrecklich war dieſe allgemeine Zerſtörung bei dem Toben des Sturms und der Fluthen, bei dem trüben Himmel, den nur zuweilen die Sonnenſtrahlen durchbrachen, bei dem Angſtgeſchrei der Menſchen, dem Geheule der Hunde, dem Wiehern der Pferde und dem Brüllen der Rinder. Mit Schmerz ſah der Herrſcher während der achtſtündigen Dauer dieſes Schreckenszuſtandes fortwährend neue Waſſer aus dem finniſchen Meerbuſen gegen ſeinen Kaiſerſitz andrängen, zu ſeinen Füßen Hütten vorüberführend, die zuweilen noch von um Hilfe flehenden Menſchen belebt waren, von den Kirchhöfen losgeriſſene Grabkreuze, Maſſen von Bau- und Brennholz, Trümmer aller Arten, Pferde und andere Hausthiere ſchwimmend und noch in Todesangſt muthig gegen die Strömung kämpfend, Barken und Boote unter der Ueberlaſt der Unglücklichen

Digitized by Google

ſinkend, welche ſich in der blinden Eile der Verzweiflung in dieſelben hinabgeſtürzt hatten, und die vergebens einen Landungsplatz ſuchten, wo ſie Schutz und Ruhe für ihre vor Kälte erſtarrten Gliedmaßen finden konnten. Bei dem Anblick einer ſo ſchreckenerregenden Verheerung rang der Monarch verzweiflungsvoll die Hände und beſchwor den Himmel um Hilfe. Dann aber ermannte er ſich, ſandte die entſchloſſenſten Männer ſeiner Umgebung nach allen Richtungen, um ſchnelle Hilfe zu ſchaffen, und warf ſich ſelbſt in eine Schaluppe, um unter tauſend Gefahren durch ſelbſteignes Eingreifen mehreren Menſchen das Leben zu retten. Seine Gegenwart belebte den geſunkenen Muth wieder, ſtärkte den Eifer bei Einigen, und an Andere wendete er ſich mit zum Herzen gehenden tröſtenden Worten, half den drückendſten Bedürfniſſen ab, und verſprach alle väterliche Obhut für ſie zu hegen.

Auch nach dem Unglücke erkaltete der Eifer des Kaiſers nicht; er ſetzte ſofort eine Rettungscommiſſion nieder, gab die nöthigen Befehle, wies zwei Millionen Rubel Silber als erſte Unterſtützung für die Hilfsbedürftigſten an, und vertheilte ſelbſt noch höchſt bedeutende Summen. Der thätigen Fürſorge der Regierung ſtand übrigens der patriotiſche Eifer der Geiſtlichen und Großen des Hofes nicht nach, und mit Eifer rettete man, wo und ſo viel man konnte; aus der Nähe und Ferne kamen Lebensmittel und Geldſummen zu einer eröffneten Subſcription, an deren Spitze ſich die Mitglieder der kaiſerlichen Familie mit einer halben Million Rubel geſtellt hatten, und mittelſt welcher in wenigen Tagen eilf Millionen gezeichnet waren. Graf Orloff, Fürſt Kurakin,

Digitized by Google

Graf Stroganoff und mehrere Andere gaben jeder hunderttauſend Rubel. Die reicheren Handelshäuſer unterzeichneten gleichfalls ſehr bedeutende Summen, und keine Klaſſe unterließ es ganz dem von oben gegebenen Beiſpiele zu folgen, ſo daß ſelbſt das Scherflein der Wittwe und alſo auch der daran haftende reiche Segen nicht fehlte.

Manche Verluſte wurden auf dieſe Weiſe erſetzt, viel Elend gemildert, viel Jammer getröſtet; aber 450 Todte, die der officielle Bericht angab, konnten nicht erſetzt werden, und man kann, ohne dabei einen Mißgriff zu begehen, dieſe Anzahl verdoppeln und vielleicht gar verdreifachen; denn eine Menge Unvorbereiteter oder hülflos krank Darniederliegender, die plötzlich überraſcht wurden, vermochten ſich nicht mehr zu retten, und zarte, unſchuldige Kinder, welche ſtill in ihrer Wiege ſchlummerten, gingen ſpurlos in eine beſſere Welt hinüber. Nur in dem Galeerenhafen und in den Fabriken kamen fünfhundert Arbeiter um. Tauſende von Hunden, Pferden und Rindern verloren das Leben, und, was die ſchlimmſten Folgen für die nächſte Zukunft verhieß und hatte, die Proviant-Vorräthe für den Winter waren mit den Magazinen zerſtört: Zucker, Wolle, Oel, Hanf, Salz, dieſe nothwendigen, nur aus dem Auslande zu erſetzenden Artikel, und andere Waaren zu einem Werthe von hundertundfunfzig Millionen waren gänzlich verſchwunden und verdorben, ſo daß dieſer Schaden für die Börſe allein fünfunddreißig Millionen betrug. Eins der ſchlimmſten und nächſtliegenden Uebel entſtand aber aus der Menge von Häuſern, die unbewohnbar geworden waren.

Digitized by Google

Tauſende von Unglücklichen ohne Obdach, ohne Erwärmungsmittel in einer Kälte, welche in der nächſten dem Schreckenstage folgenden Nacht 5 Grad zeigte und bald bis auf 10 Grad ſtieg, irrten in den mit Trümmern bedeckten Straßen umher. Die ſolideſten Häuſer waren von einer ſalzhaltigen Feuchtigkeit durchdrungen, ein Zeichen, daß nicht der Fluß, ſondern daß das Meer es geweſen, welches ſie in ihren Grundfeſten erſchüttert hatte, und daß, wenn ſich das Waſſer nur eine kurze Zeit auf derſelben Höhe erhalten hätte, mehrere Häuſer und Paläſte unausbleiblich zuſammengeſtürzt ſein würden. Ueberdies mußte man die Furcht hegen, daß der Mangel und die Theurung, die gleichzeitig eintraten, um ſo mehr auf die große Maſſe einen nachtheiligen Einfluß ausüben würden, als ſie in ihrem Aberglauben und vielleicht auch ſchon durch einige Mißvergnügte geſchürt, dieſe Kataſtrophe laut als ein Gottesurtheil bezeichnete. „Es iſt eine Wirkung des Zornes Gottes," — ſagten die niederen Klaſſen, — „weil man die Griechen ohne Hülfe für ihren Glauben ſterben ließ." Die Regierung, welche kräftig und weiſe die angemeſſenſten Mittel zur Rettung des Gefährdeten, zur Unterſtützung der Unglücklichen und zur Minderung der traurigen Folgen ergriff, beugte aber glücklich jeder Unordnung vor.

Der trübſte Gedanke bei dem unheilvollen Ereigniß blieb aber der, daß dieſe Zuchtruthe, welche Petersburg ſchon ſo oft getroffen hatte, in der Zukunft ſich noch zerſtörender beweiſen möchte. Die Sturmfluthen ſind ein Mordengel, der über einer Bevölkerung ſchwebt, die ſich

Digitized by Google

nichtsdeſtoweniger allen Zerſtreuungen eines materiellen Lebens überläßt.

Schon in dem nächſten Jahre 1825 ſtellte ſich dieſelbe Gefahr wieder ein. Am 6. November verſetzten die Allarmkanonen durch ihr bekanntes Signal die Einwohner in Schrecken. Raſch hintereinander wiederholte Schüſſe verkündeten, daß das Steigen des Waſſers anhielt und eine Ueberſchwemmung befürchten ließ. Wie gewöhnlich trieb der Süd-Weſt-Wind die Wogen des finniſchen Meerbuſens in die Newa und hinderte den Lauf derſelben; glücklicherweiſe aber kam man dieſesmal mit der Furcht davon; der Wind beruhigte ſich, das Waſſer fiel und am Tage darauf war Alles vergeſſen *).

---

*) Die Sturmfluth des Jahres 1824 war die gewaltigſte, von der die Geſchichte zu erzählen weiß; ſie überſchwemmte gleichzeitig den Strand von Petersburg und Kaliforniens. Sie ſcheint ihrer Verbreitung nach und nach dem Charakter der Naturerſcheinungen, welche die Periode ihres Erſcheinens aufweiſt, theils vulkaniſch-unterſeeiſchen Exploſionen, theils den vereinten Anziehungskräften der Sonne und des Mondes auf die Erhebung der Fluthen zugeſchrieben werden zu müſſen. Denn überhaupt tobten damals Erdbeben von Indien bis Syrien, auf den ioniſchen Inſeln, in der Schweiz und in Deutſchland fühlte man Erdſtöße; mehrere Brunnen, ſowohl an den Küſten, als mitten in Oſtfriesland, verloren plötzlich ihr Waſſer und wurden hierauf ſchnell wieder mit Quellwaſſer angefüllt; das Seewaſſer war an den Fluthtagen nicht ſo ſalzig, als ſonſt; Seeleuten, welche ſich während der Sturmfluthen auf der Nordſee befanden, kam das Waſſer ungewöhnlich trübe vor.

Digitized by Google

Auf das gefühlvolle Herz Alexander's hatte diese schreckliche Begebenheit einen tiefen Eindruck gemacht, und wie das entgegengesetzte Element, das Feuer, durch Zerstörung seiner einen Hauptstadt, hinterließ das Wasser durch die Vernichtung, die es in der anderen anrichtete, in ihm ein unauslöschliches Andenken zurück. Die Schwermuth und düstere Melancholie, welche sich schon seit lange in seiner ganzen Persönlichkeit ausdrückte, wurde von diesem Augenblick ab noch bedeutend vermehrt. Die auswärtige Politik bekümmerte ihn überdies jetzt auch noch. Das Geschick der Griechen, der Gegenstand der allgemeinen Sympathie, war nicht die einzige Klage, welche die Völker gegen die Könige erhoben. Man war in eine neue Aera eingetreten; das Bedürfniß der Garantien wurde von den Völkern gefühlt, und die Theorie der von Gottes Gnade hergeleiteten königlichen Rechte war für immer bei den alten Nationen Europas verschwunden. Während des Kampfes gegen das fremde Joch hatten die Könige die Rechte ihrer Unterthanen anerkannt und ihnen Versprechungen gemacht, welche sie nach dem Siege nur zu bald vergaßen. Aber die Völker hatten überall ein besseres Gedächtniß, als die Herrscher; sie wollten sich nicht mehr der alten Ordnung der Dinge unterwerfen, welche die Regenten durch die Gewalt der Bajonette aufrecht zu erhalten suchten. Geheime Gesellschaften und Verbindungen bildeten sich in den meisten Ländern, und in einzelnen ging die Demagogie ihren freien Lauf. Sie bemächtigte sich bald der Jugend, die stets von edlen Ideen leicht erhitzt wird; sie untergrub den Grund des alten wiederhergestellten Regimes, —

Digitized by Google

und bald ſchwankte der Boden unter den Thronen und Revolutionen brachen in Neapel, Piemont, Spanien und Portugal aus. Die Könige hatten ſich verbunden, dieſe Revolutionen gegen das, was ſie ihre Rechte nannten, gemeinſam zu bekämpfen und ſich gegenſeitig ihre reſpectiven Verfaſſungen zu garantiren. Die heilige Allianz hatte keine andere Abſicht und Bedeutung; daher wurde ſie auch jetzt überall verabſcheut. Alexander war der Urheber dieſer Allianz, und obſchon er die falſchen Schlußſätze, welche Oeſtreich daraus zog, nicht vorausgeſehen hatte und vorausſehen konnte, wollte und durfte er doch um derſelben willen ein Syſtem, zu dem er den Grund gelegt hatte, nicht verlaſſen. Hieraus entſtand aber eine unaufhörliche Bewegung und ein Zwieſpalt, welchen man nicht vorausgeſehen hatte.

Und während Alexander durch die äußeren Verhältniſſe ſich ſchon ſo lebhaft beunruhigt fühlte, flößten ihm auch die inneren Verhältniſſe ſeiner eigenen Staaten Furcht ein; denn Polen und ſelbſt Rußland zeigten die unzweideutigſten Symptome des Mißvergnügens.

Alexander's liberale Aeußerungen waren begierig aufgegriffen worden; aber ſie blieben ohne jede Wirkung, wie man leicht aus der gegenſeitigen Stellung der beiden Länder, welche er unter denſelben Scepter vereint hatte, vorausſehen konnte. Im Beſitze ſeiner neuen Grundformen vom 27. November 1815 hatte Polen zwölf Jahre des Friedens verlebt, für die es Alexander zu ewigem Danke verpflichtet ſein mußte, der durch die verliehenen freiſinnigen Grundformen ein neues Volksleben geſchaffen,

Digitized by Google

und den heiligen Gefühlen der Nation Rechnung getragen durch die von ihm durchgesetzte Erhaltung des unabhängig gebliebenen Freistaates Krakau, als Denkmal des früheren staatlichen Daseins. Die Erinnerungen an die Vergangenheit und einstige Größe Polens wurden gleichfalls von Alexander geschätzt und gefördert, als er die Asche des edlen Kosciuszko aus der Schweiz holen, und der vaterländischen Erde übergeben ließ: Kosciuszko ruht in der Kathedrale von Krakau neben den Gründern des Staats und seiner letzten Helden. Dem Königreiche Polen, dessen Czar nur durch die Person Alexander's in einer Union mit Rußland stand, sicherte eine eigne Verwaltung das gesetzlich geordnete und verjüngte politische Leben, dem durch volksthümliche Einrichtungen in bürgerlicher und kirchlicher Hinsicht eine Fortbildung verheißen war. Alexander leitete nur die Reichstage selbst, an der Spitze der Verwaltung vertrat ihn als Vicekönig ein Pole, der tapfere und edle General Zajonczek, der die Sache seines Vaterlandes mit dem Schwerte in der Hand gegen Rußland verfocht, bis ihn an der Seite Napoleon's der Verlust eines Beines auf den Schlachtfeldern von 1812 der militairischen Laufbahn entriß. Seine Ernennung 1815 und die ihm im ausgedehntesten Maaße ertheilte Vollmacht aus dem Jahre 1818 mußte dem Königreiche, das sie auch mit Jubel begrüßte, eine Garantie der wohlwollenden Absichten Alexander's sein. Den Oberbefehl über das Nationalheer führte der Großfürst Konstantin, welcher im Mai 1820 sich durch seine morganatische Ehe mit der polnischen Gräfin Johanna Grudzinska, der das polnische Fürstenthum Lowicz ver-

Digitized by Google

liehen und zu deſſen Erbfürſtin ſie erklärt wurde, mit dem Lande feſter verband.

Trotz aller dieſer Wohlthaten regte ſich in der polniſchen Nation der alte Geiſt politiſcher Oppoſition, deſſen Bild die Reichstage zu Warſchau darſtellten. Der zweite im Jahre 1820 abgehaltene Reichstag war ſo ſtürmiſch, daß er aufgelöſt werden mußte, ohne mit ſeinen Arbeiten zum Schluß gekommen zu ſein. Geheime Verbindungen der Studirenden in Warſchau, Krakau und Berlin wurden entdeckt und führten zu Verhaftungen und ſcharfen polizeilichen Maaßregeln gegen die Umtriebe und verbrecheriſchen Abſichten des ſtets revolutionairen jungen Adels. In der Eröffnung des dritten Reichstages im Jahre 1825 ſahen die polniſchen Deputirten nur noch ein Scheinweſen und eine Parodie der Repräſentativ-Formen, da durch Zuſatzartikel die Conſtitution geändert und geſchmälert war, die Oeffentlichkeit der Reichstagsverhandlungen aufgehoben wurde, und andere Beſchränkungen eintraten. Die Unzufriedenheit und Gährung nahm in dieſer Zeit zu und ſchien die ruſſiſche Gewalt zu bedrohen. Immer entſchiedenere Schritte folgten den immer wieder neuentdeckten Verſuchen zu geheimem Wirken gegen die Regierung; vielfache Verhaftungen ſchienen die Ruhe wiederhergeſtellt zu haben. Es herrſchte dieſelbe jedoch nur auf der Oberfläche, denn der Militair-Despotismus und die politiſche Dictatur unterdrückten zwar die Oppoſition, räumten ſie aber nicht hinweg; man fühlte es, daß man die Ruhe auf einem Vulkane geſucht hatte, deſſen Ausbruch nicht vorher beſtimmt werden konnte, aber ebenſowenig abzuwenden war, und dieſer bloße Ge-

Digitized by Google

danke allein mußte einem Monarchen, deſſen Herz von Sanftmuth erfüllt war, und der perſönlich jedem Zwange und der kleinſten Tyrannei abgeneigt war, den Frieden des Gemüthes unbedingt ſtören.

Auf der anderen Seite war auch Rußlaud ſelbſt in ſeinem Innern nicht völlig ruhig. Im Jahre 1823 ſtanden in mehreren Gouvernements die Bauern auf, beſonders in Nowogorod, wo ſie ſogar den Wagen der verwittweten Kaiſerin Maria Feodorowna anhielten, um ihr eine Schrift zu überreichen, in welcher ſie um Abhülfe der ſie niederdrückenden ſchweren Laſten petitionirten. Zwar thaten ſie dies in aller Ehrfurcht vor der Monarchin, aber die Verzweiflung machte ſie entſchloſſen und imponirte auch der Kaiſerin. Sie antwortete den Unglücklichen mit der größten Milde und Sanftmuth, und bat ſie, ſich an den Monarchen ſelbſt zu wenden, welcher nach wenigen Tagen denſelben Weg kommen werde, den ſie jetzt zurückgelegt habe. Bei der Annäherung des Kaiſers warfen ſich die Armen mit der ihnen durch die lange Gewohnheit zur anderen Natur gewordenen Demuth vor den Wagen des Herrſchers auf die Knieen und baten ihn, ihre Klagen anzuhören. Aber ſchon dieſer Schritt bewies eine Keckheit, die einem ruſſiſchen Selbſtherrſcher mißfallen mußte, und ſelbſt der milde Alexander antwortete ihnen deshalb mit verletzender Kürze, daß er das, was er gehört habe, in Erwägung ziehen wolle; und gab ihnen die Schrift zurück. Das hatten die Armen nicht erwartet; ſie hatten im Gegentheil geglaubt, der Kaiſer, welchen ſie anbeteten, werde, ſobald er nur von ihren Leiden erſt Kenntniß habe, dieſelben ſofort

Digitized by Google

heben. Enttäuscht hörten jetzt diese auf's Aeußerste gebrachten Menschen nur auf die Stimme der Leidenschaft, und der Aufruhr brach in lichte Flammen aus, so daß man militairische Gewalt anwenden mußte, um die Ordnung wieder herzustellen. Diese Truppen wurden jedoch so im Geheimen nach Nowogorod gesendet, daß es den Zeitungen nicht gestattet war, darüber zu berichten.

Die Militaircolonieen waren ohne Zweifel diesen Bewegungen nicht fremd geblieben. Diese Colonieen waren gegründet worden auf Anrathen des Grafen Araktchejeff, einmal, um den Soldaten für ihre alten Tage eine ruhige Freistatt und ausreichenden Unterhalt zu gewähren, und dann, um den Staat nicht mit kostspieligen Pensionen zu belasten. Die erste dieser Militaircolonieen wurde im Jahre 1819 in dem Gouvernement Nowogorod gegründet, indem man Soldaten in die Wirthschaften gewisser Dörfer legte, die Kroneigenthum waren, und die Bauern selbst allmälig dadurch dem militärischen Zwange unterwarf, daß man ihnen das Kopfhaar abschnitt und den Bart abschor. Der Soldat sollte als Kronbauer, und der Kronbauer sollte als Soldat durch Feldbau zu seinem Unterhalte beitragen, die ganze männliche Bevölkerung der Colonistendörfer wurde aber in den Waffen geübt und als Reserve für den Felddienst bezeichnet, um an die Stelle der einquartierten Soldaten, wenn diese stürben, im Felde blieben, oder invalide würden, eintreten zu können. Außer dieser directen Absicht war die neue Einrichtung aber auch von größter politischer Wichtigkeit, indem die russische Regierung dadurch ein Mittel erhielt, der erwachenden Freiheit mit der soldati-

Digitized by Google

ſchen Disciplin einen Zaum anzulegen. Einmal wurde der Bauer durch die Strenge der militäriſchen Zucht gefeſſelt, dem Krieger dagegen durch den Beſitz von Weib und Kind und eines eignen Heerdes das Vaterland lieber, es mußte alſo die Anſiedlung ganzer Regimenter in beſtimmten Bezirken, durch Verſchmelzung mit den Angeſeſſenen einen Gewinn für Anbau, Bevölkerung und Kultur herbeiführen, die Wehrkräfte des Reiches vermehren, und ohne das Einkommen des Staats zu vermindern, durch Wegfall des Soldes ein Beträchtliches in den Staatsausgaben erſparen.

Bei der erſten Einrichtung dieſer Militärcolonieen ſtieß man in den Krondörfern auf einigen Widerſtand, der jedoch bald unterdrückt wurde. Im Jahre 1823 hatte Rußland bereits längs der ganzen weſtlichen Grenzen des Reichs vom baltiſchen bis zum ſchwarzen Meere herunter, in den Gouvernements Nowogorod, Cherſon, Charkow, Ekaterinoslaw Militärcolonieen. In dieſen Landſtrichen ſind alle männlichen Kinder geborene Soldaten; ſie werden vom achten bis zum dreizehnten Jahre in Militärſchulen an Zucht und Ordnung gewöhnt, dann bis zum ſiebzehnten Jahre als Cantoniſten der Heimath wiedergegeben und vom ſiebzehnten Jahre ab unter die Fahnen geſtellt, fortwährend in den Waffen geübt und bis ins ſechzigſte Jahr als Soldaten geführt. Als Soldaten im Dienſt hören ſie auf Leibeigene zu ſein. Sie werden in Regimenter, Compagnien und ſo weiter eingetheilt, zu deren Unterhalt ein Theil der Krongüter beſtimmt iſt, da ſie nur im Felde Sold erhalten. Jede Colonie hat ihren eigenen Gerichtshof, deſſen Vorſtand

Digitized by Google

der oberſte Offizier iſt, und der nach einem eigenen Rechtscodex zu urtheilen hat. Kein Mädchen der Colonie darf einen Anderen als einen Soldaten heirathen, und Niemandem iſt es geſtattet, ohne einen beſonderen von der Militärbehörde ausgeſtellten Paß die Militärcoloniebezirke zu betreten. 1824 zählten die Colonieen 400,000 männliche Bewohner und darunter 40,000 Reiter.

Wie ſo oft blieb jedoch auch hier die Praxis weit hinter der Theorie zurück; die großen Hoffnungen, welche man auf dieſe Colonieen geſetzt hatte, verwirklichten ſich ſo wenig, daß General Araktchejeff endlich ſelbſt erklärte, er habe ſich ſehr in ſeinen Erwartungen getäuſcht, und ſei zu der Ueberzeugung gekommen, daß das Syſtem der Militärcolonieen wieder aufgehoben werden müſſe. Und allerdings war es weder durchweg von den Militärs gebilligt, noch entſprach es auch in der That den bisherigen Gewöhnungen der ackerbautreibenden Claſſe, die im Allgemeinen friedlicher Natur iſt und am Althergebrachten klebend, ſich allem Neuen nur fügt, wenn ſie mit Gewalt dazu gezwungen wird. Dieſe Militärcolonieen waren alſo eher eine Quelle fortgeſetzten Mißvergnügens, als Schulen der Zucht und des Gehorſams; außerdem konnten ſie auch zu einem Mittelpunkt gefährlicher Empörungen werden, wozu das Jahr 1832, in welchem ſie der Schauplatz einer fürchterlichen Kataſtrophe wurden, den redendſten Beleg giebt.

Das war aber nicht der einzige wunde Fleck am Staatskörper Rußlands, er hatte deren noch mehrere. Alexander wußte ſeit langem von dem Beſtehen einer Conſpiration, er kam aber erſt auf ſeiner letzten Reiſe

nach Polen, oder eigentlich unmittelbar nach ſeiner Rückkehr von derſelben zur Klarheit darüber. Damals erfuhr er zum erſtenmale etwas von dem Zweck dieſer Verbindung, welche bereits ſeit mehreren Jahren — etwas Unglaubliches in einem Laude, in dem die Polizei ſo thätig iſt — gegen ihn und gegen die in Rußland beſtehende Ordnung Pläne ſchmiedete, zu deren endlicher Erreichung man ſogar nicht vor der Hinwegräumung des Herrſchers zurückſchreckte.*)

*) Die erſte Nachricht von dem Beſtehen dieſer revolutionären Verbindung, welche „Bund des öffentlichen Wohls" genannt wurde, erhielt der Kaiſer Alexander durch einen Unteroffizier des dritten Lanzier-Regimentes in Bog, mit Namen Sherwood, aus einer urſprünglich engliſchen Familie. Er wurde zur Belohnung für die gemachte Anzeige in den ruſſiſchen Adelsſtand erhoben und mit dem Namen „Vernü" (Treue) belohnt. Man konnte aber leicht vorausſehen, daß ſich der junge Mann nicht lange ſeines Glücks freuen würde: er ſtarb eines ſchnellen und unvorhergeſehenen Todes im Jahre 1828. Seine Entdeckung war des Inhalts: „daß in einigen Regimentern des erſten und zweiten Armeecorps ſich Perſonen befänden, welche für den Umſturz der im Staate herrſchenden Ordnung wirkten, und daß ſie zu einer geheimen Geſellſchaft gehörten, deren Mitgliederzahl ſich noch beſtändig vermehrte." Sherwood war ſelbſt Mitglied dieſer geheimen Geſellſchaft; er verlangte eines Tages die Erlaubniß, ſich nach Kurſk begeben zu dürfen, um in eine vertrauliche Verbindung mit dieſer und einigen Anderen zu treten, er that dies in der Hoffnung, dadurch zu noch umſtändlicheren Nachrichten zu gelangen. Er machte auch wirklich bereits im September Mittheilungen über die neuen Entdeckungen, und es iſt

Digitized by Google

Die Tage des Kaiſers ſchienen daher gezählt, das Schwert war über ihn erhoben; die Rollen waren vertheilt und der Augenblick der Ausführung bereits beſtimmt. Alexander wußte dies, und es ſchmerzte ihn tief, ein Gegenſtand des Haſſes zu ſein. Ein edler und redlicher Mann, der Alexander in der That war, kann ſich ſelbſt gegen das Böſe nicht unedler Waffen bedienen: ehe er zu Gewaltthätigkeiten ſchreitet, oder ehe er ein elendes Leben in ſteter Furcht und unter dem Schutze der Bajonette vertrauert, übernimmt er lieber die Rolle des Opfers.

Dieſe Details erklären zum großen Theil Alexander's düſtre Gemüthsſtimmung während der letzten Jahre ſeiner Regierung: der Gram hatte ſein edles Antlitz tief durchfurcht. Der Schleier, welcher gewöhnlich die Geheimniſſe des Privatlebens verbirgt, ſoll im Folgenden gelüftet, ebenſo ſollen die Unglücksfälle dargeſtellt werden, welche faſt im gleichen Zeitraume den edlen und geliebten Monarchen heimſuchten.

---

glaublich, daß in Folge derſelben der Obriſt Schweikofski ohne alles Aufſehen von ſeinem Regiment entfernt wurde.

III.

Die Corruption der ruſſiſchen Verwaltung. — Der Einfluß der Günſtlinge unter der Regierung des Kaiſers Alexander. — Der General Graf Araktchejeff. — Fürſt Czartoryski. — Feldmarſchall Fürſt Wittgenſtein. — General Miloradowitſch. — Graf Speranski. — Karamzin. — Der moraliſche Zuſtand der ruſſiſchen Popen. — Tchinn und Tchinoniks.

Kaiſer Alexander's Charakter war ein Gemiſch von Liberalität und Schwäche; er überließ deshalb ſich und ſein Reich der Leitung einiger ſeiner Günſtlinge und Vertrauten, obſchon er auf das Genauſte das ruſſiſche Corruptionsſyſtem kannte. Trotz ſeiner Eitelkeit gelang es indeß keinem ſeiner Höflinge in ihm den Glauben zu erwecken, daß er ein Peter der Große oder ein Napoleon ſei; und in der That dachte er auch nie ernſtlich daran, dieſem faulen Zuſtande ein Ende zu machen, obwohl er recht gut wußte, wie dies hätte geſchehen können; denn er wußte auf der andern Seite ebenſo gut, daß er dies nur dann mit Ausſicht auf Erfolg würde thun können, wenn er 1) die Gehälter der Beamten in allen Zweigen verdoppelte, und 2) wenn er die Preſſe von der Cenſur

Digitized by Google

frei machte. Das Erſtere litten aber ſeine Finanzen nicht, und das Zweite, die Preßfreiheit, würden ſeine Miniſter als eine thörichte Handlung, als einen franzöſiſchen Wahn verlacht haben. Er traute ſich ſelbſt nicht die Kraft zu, ſeine Miniſter von der Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit dieſer Maßregel zu überzeugen, obgleich er alles Haſſenswerthe und Unpolitiſche in ihrem Betragen herausfühlte, er wich daher lieber der Unannehmlichkeit aus, dieſes Gebirge unverbeſſerlichen ſocialen Verderbens zu berühren. Er begnügte ſich alſo, das Uebel als ſolches zu erkennen, und da er es nicht mit der Wurzel ausreißen konnte, ſo hielt er auch jedes ſtrenge Verfahren in einem einzelnen Falle für unnütz und ließ deshalb die Corruption ungehindert ihres Weges gehen. Bei den offenkundigen Betrügereien der Würdenträger des Staates, ſowie bei den Diebſtählen ſeiner eigenen Hofbedienung zeigte er ſtets nur eine ruhige, aber bittre Ironie, und mit derſelben Ironie ſagte er einſt von ſeinem Volke: „Wenn ſie nur wüßten, wo ſie dieſelben hinthun ſollten, ſo würden ſie mir meine Kriegsſchiffe von der Newa ſtehlen; und ginge es, daß ſie mir meine Zähne ausreißen könnten, ohne mich dabei zu erwecken, ſo hätte ich gewiß ſchon längſt keinen Zahn im Munde mehr.“

Unbedingt hat die ruſſiſche Nation bei manchen Gelegenheiten Proben eines erhabenen Patriotismus abgelegt, dem man volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen muß, ebenſo ſind manche achtungswerthe Eigenſchaften, viele beſondere Tugenden von Einzelnen bekannt geworden; trotzdem giebt jeder aufgeklärte Ruſſe es ohne Weiteres zu, daß in ganz Europa nicht ein zweites Beiſpiel eines ebenſo

Digitized by Google

unmoraliſchen Verwaltungsſyſtems, als in Rußland zu finden ſein möchte. Dieſes, auf den ſchimpflichſten Eigennutz, auf die ſchamloſeſten Betrügereien und heimlichen Veruntreuungen gegründet, iſt gleichſam wie durch ein ſtilles Uebereinkommen zur Gewohnheit geworden; dieſe Betrügereien ſchließen gar nichts Entehrendes mehr ein, ja die Corruption iſt ſo hoch geſtiegen, daß es geradezu über die Begriffe Vieler geht, daß Jemand, der im Dienſte des Staates iſt, ein redlicher und ehrlicher Mann ſein könne. Der Kaiſer Alexander kannte dieſen verwahrloſten Zuſtand und daß er ihm nicht abhelfen konnte, das vermehrte die tiefe Melancholie ſeiner letzten Lebensjahre. Dieſelbe Ueberzeugung beſeelte auch die Verſchworenen vom Jahre 1825, ſie waren von der Nothwendigkeit einer Reform durchdrungen und auch davon, daß ſelbſt die fürchterlichſten Schrecken einer gewaltſamen Umwälzung dieſem demoraliſirenden Zuſtande vorgezogen werden müßten; denn ſie gaben wenigſtens Hoffnung auf eine beſſere Ordnung der Dinge. Ueberall, wo die ruſſiſche Adminiſtration eingeführt wurde, haben Beſtechungen, Betrügereien und Unterſchleiſe nicht gefehlt.

In Rußland iſt es ſehr ſchwer den Gang der inneren Verwaltung zu erkennen, weil die mangelnde Oeffentlichkeit keine Hilfsmittel zur Beurtheilung darbietet; man iſt auf das Ahnen der geheimen Triebfedern angewieſen, denn man kennt nur das, was ſich, ſo zu ſagen, im Vordergrund der Scene, und unter den Augen Aller zuträgt. Aber eine noch ungleich ſchwierigere Aufgabe iſt es, die Biographie eines ruſſiſchen Staatsmannes zu ſchreiben, weil deſſen ganze Wirkſamkeit, ſoweit ſie in-

Digitized by Google

nerhalb des ruſſiſchen Reiches eingeſchloſſen bleibt, keineswegs, wie in anderen Ländern Europa's, unter der mehr oder weniger ſcharfen Controle von Journaliſten und anderen Beobachtern und Aufpaſſern ſteht. Die öffentlichen Organe des Landes, der allerſtrengſten Cenſur unterworfen, werden in den meiſten Fällen kaum wagen, eine leiſe Hindeutung auf ihn zu machen. Die Handlungen und Thaten derſelben kennt man oft nicht, und wenn man ſie auch kennen ſollte, hat man doch nicht den Muth, ſich auf ſolche Kenntniß zu berufen. In Rußland agirt der Selbſtherrſcher allein; außer ihm ſind die Individuen vollkommene Nullen, nur Inſtrumente in ſeiner Hand, ohne jeden eignen Willen und folglich auch ohne jedes eigne Verdienſt und ohne jede Verantwortlichkeit. Auch die Verantwortlichkeit für das Böſe fällt auf Niemand zurück, weil es meiſt nicht für etwas Böſes anerkannt wird. Es iſt Jedem verboten, der Vergehungen und Verbrechen Anderer zu gedenken, keine Erwähnung darf darüber gemacht werden, man vertilgt die Spuren deſſelben ſo gut man es irgend kann. Die Preſſe, auf das Strengſte überwacht, und auch außerdem im hohen Grade ſervil, hütet ſich ängſtlich vor jedem Tadel der Verwaltung. Die Biographieen von Zeitgenoſſen beſchränken ſich lediglich auf Dienſt-Verzeichniſſe, Ernennungen und durch kaiſerliche Gnade erlangte Auszeichnungen. Sie übergehen gefliſſentlich Alles, was erwähnt zu haben gefahrvoll für ſie werden könnte, und unterlaſſen es ganz beſonders Stoffe zu berühren und zu beurtheilen, welche die größte und gerechteſte Neugierde befriedigen können.

Um dieſe Behauptungen zu bekräftigen, braucht man

Digitized by Google

nur einen Blick auf die Nachrichten zu werfen, welche man über einige der myſterieuſen Perſonen beſitzt, welche in Rußland unter der Regierung Kaiſer Alexander's ſo einflußreiche Rollen ſpielten. Ihre Thätigkeit iſt mit der ſeinigen ſo innig verwebt, daß man mit der Schilderung derſelben auch zugleich den Charakter Alexander's, ſo wie ſeinen Hof und ſein Regierungs-Syſtem zeichnet.

Auf erſter Stelle unter den Günſtlingen Alexander's ſteht unleugbar der

General Graf Araktchejeff.

Noch im Jahre 1825 zitterten Alle vor ihm; ſein Name ſchwebte auf Jedes Lippen und einſtimmig ſchrieb man ihm die ſämmtlichen ſtrengen und despotiſchen Handlungen zu, welche das Gemälde der letzten zehn Regierungsjahre des Kaiſers Alexander verdunkeln.

Für die meiſten unſerer Leſer iſt der Graf Araktchejeff ein unbekannter Mann, von welchem ſie nie reden hörten, und vielleicht erregt es daher bei Vielen Ueberraſchung, ihn an der Spitze einer hiſtoriſchen Schilderung ſtehen zu ſehen. „Wer war Araktchejeff" — frägt man, — „um dieſe Auszeichnung zu verdienen? War er wirklich dieſes Ehrenplatzes werth?"

Vielleicht nicht, wenn man ihn nur in dem Halbdunkel erblickt, das ſeine Laufbahn ſo ſpärlich beleuchtet, und welche die Regierung auf alle Art im Schatten zu erhalten ſucht; wohl aber dann, wenn man die allgemeine Meinung zu Rathe zieht, und wenn man Kenntniß hat von dem außerordentlichen Einfluß, welchen er ſo viele Jahre hindurch auf den Kaiſer ausübte.

Digitized by Google

Jedermann, der während der Regierung Kaiser Alexander's in Rußland gelebt hat, wird diese Frage ebensowenig aufwerfen, wie etwa ein Franzose dieselbe Frage in Betreff des Cardinals Richelieu unter der Regierung Ludwig's des Dreizehnten gethan haben wird. Araktchejeff lenkte den Monarchen und daher den Staat. Er hatte vielleicht, wie auch Richelieu, gute Theorien; aber in der Praxis vereinigte er die arglistige Strenge dieses Priesters mit der tiefern Grausamkeit eines morgenländischen Paschahs. Er faßte den Plan zu Rußlands Militair-Colonieen, welche der Ruhe Europas so gefährlich zu werden drohten, und die andere Länder gezwungen haben würden, zu ihrer Vertheidigung ein ähnliches System anzunehmen, wenn es sich nicht bald herausgestellt hätte, daß sie für die russische Autokratie selbst gefährlich werden könnten.

Araktchejeff, welcher den Kaiser beherrschte und durch ihn Rußland, stand seinerseits auch unter Commando, und zwar unter dem eines Weibes, seiner Maitresse, die ihn zu den äußersten Grausamkeiten trieb. Zuletzt wurde dieses Weib von einem Sclaven ermordet, dessen Schwester, sonst ihre vertrauteste Freundin, sie in Anwandlung einer ihrer Launen mit Ruthenstreichen fast zu Tode peitschen ließ. Araktchejeff unterwarf in Folge dieses Mordes alle seine Bedienten der gräßlichsten Tortur, und da die Todesstrafe seit der Regierung der Kaiserin Elisabeth gesetzlich nur noch über Hochverrath verhängt werden darf, so wurden sie nach der Tortur sämmtlich mit Knutenhieben abgestraft. Diejenigen, welche diese fürchterliche Procedur überstanden, sandte er nach einer entfernten Stadt,

Digitized by Google

deren Gouverneur, eine seiner Kreaturen, sie zu zehnmal mehr Knutenhieben verurtheilte, als sie aushalten konnten.

Aber wer war dieser Araktchejeff?

Unter der Regierung der Kaiserin Katharina der Zweiten lebte in einem kleinen Dorfe in dem Gouvernement Nowogorod ein armer Edelmann, der, nachdem er einige Zeit die Waffen getragen hatte, sich als Major zurückzog und so gut es eben gehen wollte, von einem sehr geringen Vermögen lebte. Sein Name war Andreas Araktchejeff. Man weiß nicht in welchem Grade und ob er überhaupt mit dem Generalmajor Wassili Araktchejeff, der zur Regierungszeit der Kaiserin Anna unter dem Feldmarschall Münnich diente, und von diesem als: „ein tapferer Krieger, auf den man in einer Schlacht rechnen könne," bezeichnet wurde, verwandt war.

Der Major hatte einen Sohn Alexis, der am 23. September 1769 geboren war. Er bestimmte denselben dem Militairstande, nach der in Rußland allgemeinen Sitte, daß alle Edelleute sich mindestens einige Jahre dem Kriegsdienste widmen. Nachdem er seinem Sohne selbst den Unterricht ertheilt hatte, den Kinder in russischen Dorfschulen gewöhnlich erhalten, nämlich Lesen, Schreiben und Rechnen, ging er mit ihm nach Petersburg, in der Hoffnung, ihn in dem Kadetten-Corps der Artillerie anzubringen. Da aber der zu zahlende Pensionszuschuß seine Mittel bedeutend überstieg, wäre er, unerachtet der Metropolitan Gabriel in Nowogorod ihn mit einer kleinen Summe unterstützte, genöthigt gewesen, diesen Lieblingsplan aufzugeben, wenn es ihm nicht geglückt wäre, den General Peter Melissino, einen wichtigen Mann und Sohn

Digitized by Google

des Curators der Universität Moskau, dafür zu interessiren. Nach der erfolgreichen Vermittelung des Generals kehrte der Major zufrieden wieder in sein Dorf zurück.

Als Kadett bewies Alexis Araktchejeff viel Fleiß und zeigte überhaupt gute Anlagen; er machte in der Mathematik und den Militairwissenschaften große Fortschritte, konnte jedoch der Literatur im Allgemeinen keinen Geschmack abgewinnen, sich auch zur Erlernung fremder Sprachen nicht entschließen, obschon das Französische gerade damals in der höheren Gesellschaft sehr en vogue war und trotz der Leichtigkeit, mit welcher alle Slaven, und besonders die Russen, sich fremde Sprachen zu eigen machen. Vor Allem interessirte ihn die Disciplin. Man war mit seinem Fleiße und Betragen zufrieden und beförderte ihn im Jahre 1787 zum Offizier.

Melissino verlor seinen Schützling nicht aus den Augen; er verwandte sich für ihn bei dem Grafen, nachmaligen Fürsten Nikolaus Soltikoff, der in großen Gnaden bei dem Großfürsten Paul stand und die Oberaufsicht über die Erziehung der Söhne desselben, der Großfürsten Alexander und Konstantin hatte. Soltikoff veranlaßte den jungen Araktchejeff, mit seinen Eleven ihre Lectionen in den Artillerie-Wissenschaften und in der Fortification zu repetiren; er bemerkte seinen Fleiß, seine Gewissenhaftigkeit im Dienste, seine tiefe Ehrfurcht vor dem Reglement und seine Leidenschaft für die strengste Disciplin — alles dies erwarb dem jungen Alexis die Zuneigung Soltikoff's.

Eine Folge der Protection Soltikoff's war es auch,

Digitized by Google

daß ihm Paul seine Gunst zuwendete, und ihn in seinen eignen Dienst nahm.

Die Lieblingsresidenz Paul's war in jener Zeit Gatschina, 57 Werste südlich von Petersburg. Dieses Schloß, später ein Lustort für die jungen Großfürsten und Großfürstinnen, hatte Paul zu einer Festung umgewandelt, die von Thürmen flankirt wurde, von Gräben umgeben war, mit den Gärten durch Zugbrücken in Verbindung stand und von einer besonderen Garnison vertheidigt wurde. Wie es auch jetzt noch der Fall ist, befand sich schon damals ein Findelhaus dort, welchem Maria Feodorowna, diese Wohlthäterin der Armen und Unglücklichen, ihre mütterliche Sorgfalt zuwendete. Der Großfürst Paul hatte diesen armen, verlassenen und elternlosen Waisen eine militairische Organisation gegeben; er verlangte im Jahre 1795 von dem General Melissino einen geschickten Artillerieoffizier, welcher auch für diese Waffe eine Compagnie aus den Findelkindern bilden könnte. Araktchejeff wurde dazu vorgeschlagen und angenommen und dies war die erste Stufe zu seinem Glück.

Die außerordentliche Geschicklichkeit, die er in Anfertigung von Feuerwerk bewies, aber noch mehr die furchtbare Härte, mit welcher er auch das kleinste Disciplinar-Vergehen bestrafte, machten ihn Paul, der selbst einen ähnlichen rohen und despotischen Charakter hatte, sehr angenehm. Gegen den Thronerben benahm er sich übrigens stets kriechend und einschmeichelnd, machte sich dadurch bei diesem immer beliebter und wurde ihm endlich unentbehrlich. Im Jahre 1796 ernannte ihn Paul zum Director

Digitized by Google

der Militär-Findelkinder-Compagnieen in Gatschina, in welcher Stellung er in tägliche Berührung mit dem Großfürsten kam.

Indessen starb Katharina in demselben Jahre 1796 und ihrer an Ehre und Glanz so reichen Regierung folgte die Paul's, welche in mehrfacher Beziehung der vollkommene Gegensatz derselben war, weil Paul, als Kaiser, nicht allein launisch und gewaltthätig, sondern auch kalt und brutal war. Er liebte seine Mutter nicht und war immer geneigt, Alles was sie gethan und geschaffen hatte, umzugestalten oder zu vernichten.

Kaum war Paul Kaiser, als er auch die Compagnieen von Gatschina seinen Garden einverleibte und die Offiziere derselben um zwei, auch wohl um drei Grade beförderte. Dies erregte viel Unzufriedenheit und Murren; mehrere Gardeoffiziere verlangten ihren Abschied, welchen ihnen Paul auch sofort bewilligte.

Noch in demselben Jahre wurde Araktchejeff zum Obrist, dann zum Militair-Gouverneur von Petersburg, zum General-Major in der Preobraginski'schen Garde und zum Ritter des Großkreuzes vom Sanct Annenorden ernannt. Im folgenden Jahre wurde er Baron und erhielt das große Band des Alexander-Newski-Ordens, eine Gunstbezeugung, welche noch nie vorher einem jungen Manne, der eben erst sein achtundzwanzigstes Jahr vollendet hatte, gewährt worden war. Der Kaiser schenkte ihm außerdem das Gut Grusino im Gouvernement Nowogorod mit zweitausend Bauern.

Welcher Art waren die Dienste, die Araktchejeff so schnell emporbrachten? — Die Geschichte schweigt darüber

Digitized by Google

und die ruſſiſchen Biographen haben ſich wohlweislich gehütet, dieſen kitzlichen Punkt zu berühren. Man weiß nur, daß er die armen Zöglinge in Gatſchina mit der empörendſten Brutalität behandelt hat und daß er vor den eigenen Augen Paul's mehr als einen Soldaten zu Tode prügeln ließ. Er führte in der ruſſiſchen Armee eine ſolche Barbarei ein, wie man ſie ſelbſt in dieſer früher nicht gekannt hatte; ja er entblödete ſich nicht, ſogar Offiziere während des Exercitiums zu beleidigen und zu ſchlagen.

Aber unter einem ſo launenhaften, despotiſchen und mißtrauiſchen Herrſcher, wie Paul, war Niemand ſeines Poſtens ſicher, und die höchſte Würde ſicherte keinen Augenblick vor dem tiefſten Fall. Araktchejeff war nicht der einzige Günſtling des Kaiſers. Neben dem Grafen Kutaiſoff und Roſtopſchin ſtand auch Graf Pahlen in großen Gnaden, — ein energiſcher Charakter, ein feiner Hofmann, ein aufgeklärter und thätiger Miniſter und durchaus nicht geneigt, einen Nebenbuhler zu dulden, deſſen Haß er allen Grund hatte zu fürchten.

Im März 1798 plötzlich verwieſen, wurde Araktchejeff im Auguſt deſſelben Jahres wieder zurückberufen. Er wurde damals zum General-Quartiermeiſter ernannt, erhielt im Januar 1799 den Befehl über das Garde-Artillerie-Bataillon, ward Inſpector über die ganze Artillerie, und außerdem zum Commandeur des Maltheſer-Ordens und zum ruſſiſchen Grafen erhoben.

Am 1. October 1799 erhielt er zum zweitenmale den Befehl, den Hof zu verlaſſen. Man kannte ebenſowenig die Veranlaſſung der zweiten Verbannung, wie man die

Digitized by Google

der ersten erfuhr; es ist indeß wahrscheinlich, daß Graf Pahlen die Hand im Spiele hatte.

Während seiner Abwesenheit bildeten sich die Verschwörungen, welche anfangs nur die Entthronung Kaiser Paul's bezweckten, schließlich aber mit der Ermordung desselben endeten. Es ist schon oben berichtet worden, daß Paul beabsichtigte, Araktchejeff durch einen Courier zurückzuberufen, und ihn an Pahlen's Stelle zum Gouverneur von Petersburg zu ernennen, sowie ihm die Ausführung seiner Entschlüsse gegen seine Familie zu übergeben. Ebenso ist erzählt worden, daß dies Graf Pahlen durch Zurückhaltung des Couriers hintertrieb, den er erst abgehen ließ, als Araktchejeff unter allen Umständen für Paul zu spät kommen mußte: als er vor den Barrieren von Petersburg ankam, fand er dieselben bereits versperrt, der kühne Pahlen hatte sein blutiges Werk vollbracht, und Graf Araktchejeff vermochte ihm ebensowenig zu schaden, als er dem todten Kaiser noch nützen konnte.

Dem Kaiser Alexander war Araktchejeff noch von der Zeit her wohl bekannt, wo er als Repetent bei ihm fungirte; jetzt ernannte er ihn zum diensthuenden Militair-Gouverneur der Hauptstadt. Alexander sah ihn kurze Zeit nach der traurigen Katastrophe, welcher er seine Krone verdankte, und sie betrauerten gemeinschaftlich das tragische Ende des Kaisers Paul. Araktchecheff's Schmerz war aufrichtig und wild. Er verfluchte seine Abwesenheit von der Unglücksstätte, ohne die, wie er versicherte, das Verbrechen nie hätte begangen werden sollen; denn er würde entweder den Verschworenen zuvorgekommen sein,

Digitized by Google

oder ſie alle ermordet haben. Alexander wurde durch dieſen lebhaften Schmerz gerührt, und fühlte ſich zu Araktchejeff ſo hingezogen, daß er beſchloß, ihn an ſeine eigne Perſon zu feſſeln; Graf Pahlen dagegen wurde, wegen ſeiner Thätigkeit in der Verſchwörung der Kaiſerin-Wittwe verhaßt, wieder in ſein Gouvernement Liefland zurückgeſendet, wo er am 13. Februar 1826 in Mietau, in dem Hauſe ſeines Schwiegerſohns, des Barons Theodor von Hahn, ſtarb.

Graf Araktchejeff wurde wieder Inſpector der Artillerie und Befehlshaber des Garde-Artillerie-Bataillons und brachte dieſe Truppe auf einen überraſchend hohen Standpunkt. Als er ſein Amt übernahm, befand ſie ſich in einem ſo ſchlechten Zuſtande, daß ſie ſich mit der Artillerie anderer Länder in keiner Weiſe vergleichen ließ. Das dauerte aber nicht lange; Araktchejeff's Einſicht und ſein Eifer brachte ſie bald mit der franzöſiſchen, die man allgemein als die vorzüglichſte anerkannte, auf gleiche Höhe: ſie bewies dies bei Dirnſtein und Auſterlitz und ſpäter bei Eilau und Friedland. Alexander verlieh ihm zur Belohnung ſeiner Verdienſte im Jahre 1807 den Grad eines Generals en chef der ganzen ruſſiſchen Artillerie, der unmittelbar nach dem General-Feldmarſchall rangirt.

Das intime Verhältniß zwiſchen dem jungen Araktchejeff und dem Kaiſer nahm immer mehr zu; da indeß Alexander einſah, daß die verſäumte Erziehung des Generals ihn für das Hofleben weniger geeignet machte, ſo betraute er ihn mit keinem Hofpoſten, ſondern nahm ihn als einen Mann, auf deſſen Ergebenheit er ſich ſicher verlaſſen konnte; er verſäumte dabei nicht, ſeinen Rath

Digitized by Google

oft einzufordern und ihn mit Vertrauens-Aemtern zu bekleiden, so oft ihn seine vielen Reisen von der Hauptstadt entfernt hielten.

Am 13. Januar 1808 wurde Graf Araktchejeff Kriegsminister als Nachfolger des Generals Sergius Kosmitsch Viazmitinoff; aber dieses schwere Amt, welches ihn in tägliche Berührung mit einem glänzenden Officiercorps brachte und mit Generalen, die meist in den französischen Kriegen ihre Ausbildung erhalten hatten, überstieg seine Kräfte. Schon 1810 folgte ihm deshalb der ausgezeichnete Barclay de Tolly, der offenbar mehr geeignet war, einem so wichtigen Posten vorzustehen.

Der Graf wurde statt dessen zum General-Inspecteur der Infanterie der russischen Armee ernannt und behielt gleichzeitig die Inspection der Artillerie. Das General-Commissariat und das Proviantwesen wurde ebenfalls unter seine Oberaufsicht gestellt. Nach der Reorganisation des Reichsraths wurde er Präsident des Departements der Militärangelegenheiten. Dadurch war er eo ipso Mitglied des Senats und beim Kaiser behielt er nach wie vor das Recht des freien und unangemeldeten Eintritts.

Es wurde schließlich Nichts mehr ohne ihn entschieden, obschon sein Name nicht officiell figurirte. Der Kaiser bewunderte Alles, was Araktchejeff unternahm. Dieser war damals der erste Rathgeber des Monarchen, sein Freund; man weiß nicht bestimmt, was dieses intime Verhältniß veranlaßt haben mag und hat den Grund davon in der anerkannten Uneigennützigkeit Araktchejeff's gesucht, einer Eigenschaft, die in der That in

Digitized by Google

den Augen Alexander's ihm um so mehr zur Empfehlung gereichen mußte, als dieser bisher nur niedrige Habgier bei seinen Russen zu finden gewöhnt war.

Araktchejeff scheint wenig oder gar keinen Antheil an den Kriegsereignissen des Jahres 1812 gehabt zu haben, er begleitete den Kaiser auf keinem seiner Feldzüge; denn wichtige Aemter hielten ihn in der Hauptstadt zurück.

Wie bereits erwähnt worden, geschah es auf seinen Rath, daß Alexander nach der Rückkehr in seine Staaten den ersten Versuch mit den Militaircolonieen machte und zwar in der Absicht, um stets eine bedeutende Truppenmacht in Bereitschaft zu haben, ohne den Staat allzu schwer damit zu belasten. Diese Idee war nicht neu; Oestreich hatte sie seit einem Jahrhundert bereits, wenn auch nicht in genau derselben Weise, in der sogenannten Militairgrenze verwirklicht. Araktchejeff war der Ansicht, daß die Vermischung der Bauern und Leibeignen der Krone mit einer gewissen Anzahl Regimentern, in den schwach bevölkerten Gouvernements, in denen ein großer Theil des Bodens noch unangebaut war, alle nur möglichen Vortheile herbeiführen müßte. Erstens hoffte er mit dieser Einrichtung große Ersparungen zu erzielen, indem der Soldat sich als Bauer seinen Unterhalt verdienen und sich eine Heimath für sein Alter gründen sollte; sodann sollte eine bedeutende Vermehrung der Volkszahl daraus hervorgehen, der Nationalreichthum und die Civilisation gehoben werden, und endlich sollten diese Colonieen helfen, den Schwierigkeiten bei der Rekrutirung auszuweichen, die in einem Lande, wo der Mann das

Digitized by Google

kostbarste Eigenthum des Grundbesitzers ist, natürlicherweise immer sehr groß sein mußten. Ueberdies versprach diese Einrichtung theils die numerische Stärke der Armee zu verdoppeln, theils eine Schule der Disciplin, — das Steckenpferd Araktchejeff's, — und ein Hebel für die sittliche Lebensweise des Volkes zu werden. Im Anfang unter des Grafen eigner Leitung mit einer kleinen Anzahl Regimenter begonnen, sollte seine Idee dann durch Colonisation so großer Landstriche verwirklicht werden, daß die ganze Armee auf diese Weise untergebracht und vier bis sechs Millionen männlicher Sklaven derselben eine stets disponible Reserve bildeten.

Wäre das Unternehmem in dem großen Maßstabe geglückt, so würde es die Ruhe von ganz Europa bedroht haben, denn schon der Entwurf und der erste Schritt zu seiner Verwirklichung rief überall große Sensation hervor. Glücklicherweise lag das Heilmittel dicht bei dem Gifte, denn mit der Errichtung der Militaircolonieen war in Rußland der Samen zu Uneinigkeit, zu Mißvergnügen und zu bürgerlichen Kriegen überall ausgestreut.

Der Plan war indessen doch in Angriff genommen und auf einem relativ ganz bedeutenden Fuße ausgeführt. Man begann damit, dem Entwurf durch eine Ukase Alexander's vom 26. April 1818 Oeffentlichkeit zu geben. Das zuerst colonisirte Regiment waren die Grenadiere des Grafen Araktchejeff, die man um den Ilmensee im Gouvernement Nowogorod und an den Ufern des Flusses Volkhof ansiedelte; aber nicht ohne schwere Kämpfe dabei bestehen zu müssen. Indessen war doch schon

Digitized by Google

am 1. Januar 1822 eine ganze Diviſion, aus ſechs Regimentern beſtehend, mit dieſer Colonial-Organiſation verſehen. Andre Ukaſen, zu einer näheren Regulirung derſelben, wurden am 12. und 18. Februar 1825 ausgefertigt, und nach Verlauf von ſechs Jahren befanden ſich mehr als 60,000 Mann mit 30,000 Pferden auf den Domainen der Krone unter einer Bevölkerung von 400,000 männlichen Bauern coloniſirt. Die Infanterie hatte man im Gouvernement Nowogorod, die Kavallerie in den Diſtricten Charkoff, Ukraine, Cherſon und Ekatharinoslaw untergebracht. Die Koſten für dieſe erſte Coloniſirung betrugen fünfunddreißig Millionen Rubel.

Araktchejeff wurde zum Chef der Infanterie-Brigade und zum General-Inſpector aller Militaircolonieen ernannt. Der Kaiſer übertrug ihm außerdem die Direction der Rekrutenſchule, d. h. er unterſtellte ſeinem Befehle ſämmtliche Soldatenkinder aller Waffengattungen, die bisher dem Stabe der einzelnen Regimenter zugetheilt geweſen waren.

Dieſe ganze umfangreiche und ſo vieles Altgewohnte verändernde Neuerung war gleich von vorn herein dem Militair ſowohl als auch dem Bauer verhaßt, und zwar dem Militair, weil es ihm die ewiglange Dienſtzeit von 20 bis 25 Jahren und noch dazu gar oft viele Hunderte von Meilen von ſeiner Familie und Heimath entfernt in Ausſicht ſtellte, und dem Bauer, weil dieſer von Natur aus conſervativ iſt; ſie ſchürte den Unwillen, mit welchem man ſchon ſeit langer Zeit den myſterieuſen Günſtling Alexander's betrachtete, einen Unwillen, der um ſo größer und bittrer war, als Araktchejeff's barbariſche

Digitized by Google

Strenge im Exercitium nicht durch andere glänzende Eigenſchaften, welche ſonſt bei dem höheren ruſſiſchen Adel ſo gewöhnlich ſind, gemildert wurde.

Man ſchrieb dem General Araktchejeff Alles zu, was damals in Rußland gegen den Geiſt des Jahrhunderts Ankämpfendes und im Widerſpruch mit den ſo oft proclamirten Anſichten Alexander's Stehendes unternommen wurde. Ein Ruſſe vom reinſten Blute, nur ſeine Mutterſprache ſprechend und überhaupt wenig, oder mindeſtens ſehr einſeitig gebildet, hatte er keinen Geſchmack an literariſchen Beſchäftigungen. Auch ſchrieb man den allgemeinen Rückſchritt, welcher den Schluß der Regierung Alexander's bezeichnete, lediglich wieder ihm zu. Man kann den Sieg der Reaction von dem Congreß zu Aachen ab datiren, auf welchem es dem Fürſten Metternich glückte, Alexander's ihm gar zu liberale Anſichten zu corrigiren. Von dieſer Zeit ab wurde die Preſſe immer mehr beſchränkt, verſchiedene Zeitſchriften und Journale wurden ganz unterdrückt, eine wahrhaft inquiſitoriſche Cenſur wurde auf den Univerſitäten eingeführt und Allem, was bisher für die Verbreitung der Aufklärung geſchehen war, folgte nun ein engherziger und düſtrer Obſcurantismus. Das Studium ſelbſt wurde erſchwert und die Studirenden läſtigen Formalitäten unterworfen; ja man trieb ſogar den Despotismus ſo weit, daß man die Profeſſoren, die wegen freierer Anſichten mißliebig geworden waren, ohne Weiteres von ihren Aemtern entfernte. So geſchah es im December 1821 den Profeſſoren Arſenieff, Halitſch, Herrman und Raupach, die ſich auf die erhabenen und liberalen Anſichten verlaſſen hatten, welche vor

Digitized by Google

Kurzem noch für das allgemeine Unterrichtswesen in Rußland geltend gewesen waren. Zwei hohe Würdenträger im Departement der allgemeinen Volksaufklärung, Runitsch und Magnitzki, waren die eifrigsten Beförderer des reactionären Systems und bittere Feinde jeder freieren geistigen Bewegung und moralischen Verbesserung, und da sie zu dem intimsten Zirkel Araktchejeff's gehörten, so fiel natürlich der Unwille, der das finstere Treiben jener Beiden verfolgte, auch wieder auf diesen zurück.

Außerdem mit der Ueberwachung der persönlichen Sicherheit des Kaisers Alexander betraut, übte Araktchejeff eine großartige, thätige, aber an Strenge ihres Gleichen vergeblich suchende, und nach Gutdünken handelnde Polizei aus. Man bebte vor ihm, man zitterte bei der bloßen Erwähnung seines Namens. Die Furcht vor seinen Agenten oder Spionen hinderte den Austausch der Ideen und störte so das ganze gesellschaftliche Leben. Aber diese Hof-Polizei war nicht die einzige im Reiche; sie wurde oft von der gekreuzt, welche von dem General-Gouverneur von Petersburg, Miloradowitsch, geleitet wurde, und auch noch von einer dritten, zu welcher das sogenannte schwarze Cabinet gehörte, das mit dem Post-Ministerium verbunden war, und unter der obersten Leitung des Fürsten Alexander Gallitzin stehend, auch das Briefgeheimniß nicht schonte.

Araktchejeff's Impopularität that ihm in der Gunst des Kaisers keinen Abbruch, im Gegentheil erhöhte sie dessen Zuneigung für ihn. Ohne Freunde, ohne Familie, ohne festen Fuß weder am Hofe noch in der Gesellschaft, ohne andere Stütze, als die Gunst des Monarchen, gehörte

Digitized by Google

er dieſem, ſo zu ſagen mit Leib und Seele an und flößte ihm ein unbegrenztes Vertrauen ein.

Die Militair-Colonieen entſprachen, wie bereits erwähnt wurde, wenig den Hoffnungen, die man auf ſie geſetzt hatte und es fanden höchſt beunruhigende Auftritte ſtatt, die deutlich die Gefahr zeigten, welcher das Reich durch dieſe Einrichtung ausgeſetzt war. Aber Araktchejeff hatte ſeine politiſche Exiſtenz durchaus nicht allein an dieſe Colonieen geknüpft. Im Gegentheil hatte er ſelbſt mit der ſeinem Charakter eigenthümlichen Offenheit bald ſeine Zweifel über den Nutzen der Coloniſation und ihrer Beibehaltung ausgeſprochen, und ſeinen Irrthum bekannt. Er wußte es, daß er auch außerdem für Alexander nothwendig war. In ſeiner Sorgloſigkeit, — eine Frucht der moraliſchen Schlaffheit und des religiöſen Quietismus — war der Monarch froh und glücklich, ihm die wichtigſten Regierungsſorgen zu überlaſſen. Er bekleidete ihn mit völlig unbeſchränkter Vollmacht während ſeiner vielen Reiſen, befahl ihm, ſorgſam über Alles zu wachen, und geſtattete ihm erſt ſpäter über ſeine Unternehmungen Bericht abzuſtatten und die nöthigen Bemerkungen zu machen.

Inzwiſchen hatte ein Verbrechen, welches in Gruſino kurz vor des Kaiſers Abreiſe nach Tanganrog verübt wurde, die allgemeine Aufmerkſamkeit erregt, und die Blicke auf das ſcandalöſe Privatleben des Grafen gerichtet, was vielleicht mit dazu beitrug, den Sturz des Günſtlings vorzubereiten.

Es iſt ſchon oben bemerkt worden, daß Araktchejeff eine Maitreſſe hatte, welche ihn ebenſo beherrſchte, wie er

Digitized by Google

den Kaiſer. Es war dies die Frau eines Matroſen, eine gebieteriſche Furie, habgierig und ihrer niedrigen Liederlichkeit und rohen Grauſamkeit halber allgemein verabſcheut. Nichtsdeſtoweniger huldigte man ihr und ſuchte ihre Protection; ſelbſt der Polizei-Gouverneur bewies ihr die größte Aufmerkſamkeit, und Männer aus den höchſten Familien ſchämten ſich nicht an ſie ihre Bittſchriften zu addreſſiren und durch koſtbare Geſchenke ihre Fürſprache zu erkaufen. Von grauſamem Charakter behandelte ſie die ihr dienenden Leibeigenen ihres Geliebten auf wahrhaft barbariſche Art. Eines Tages war ein Kammermädchen, welchem ſie bis dahin viele Freundſchaft bewieſen hatte, unglücklich genug, durch irgend ein kleines Verſehen ſich ihren Unwillen zuzuziehen. Die Megäre gab Befehl, das Mädchen zu entkleiden und mit Ruthen zu ſtreichen, welchem grauſamen Befehle natürlich gehorcht werden mußte. Aber der Bruder des Mädchens ſchwur den Schimpf ſeiner Schweſter zu rächen. Er nahm ein Meſſer, lauerte der Maitreſſe auf und ermordete ſie: auf ihren Jammerruf eilte auch nicht ein Einziger zu ihrer Hülfe und Vertheidigung herbei.

Dieſe Begebenheit erregte natürlich großes Aufſehen. Araktchejeff hörte nur auf die Stimme ſeiner Leidenſchaft. Er eilte nach Gruſino, warf ſich in Verzweiflung auf das Grab ſeiner Maitreſſe, enthielt ſich mehrere Tage der Nahrung, ließ ſich den Bart wachſen und fiel in einen Zuſtand, der nahezu an Wahnſinn grenzte, er ſchien Alles zu vergeſſen außer ſeine Rache.

In der Nähe von Gruſino befindet ſich das Kloſter St. Georg. Im Anfange des zwölften Jahrhunderts ge-

Digitized by Google

gründet, aber erſt kürzlich neu und zwar prächtig reſtaurirt, erhebt es ſich auf einer Landzunge, die von dem Einfluß des Volkhof-Stromes in den Ilmen-See gebildet wird, nur zwei Meilen von Nowogorod. Nichts kann mit der inneren Pracht dieſer Kirche verglichen werden, die ſich zum großen Theile noch von dem wegen ſeiner Heiligkeit weit und breit berühmten Archimandriten Photius herſchreibt, und die zugleich ein Denkmal iſt von dem hohen Wohlthätigkeitsſinne der Gräfin Anna Orloff-Tſchesmenski. Das vergoldete Chor, welches ſich bis in die Kuppel erhebt, iſt mit Bildern geſchmückt, unter denen die des Heilandes und der Jungfrau Maria mit Kronen verſehen ſind, die von Perlen, Diamanten, Rubinen, Smaragden und anderen koſtbaren Steinen ſtrahlen. Kandelaber von vergoldetem Silber ſind vor den beiden Bildern aufgeſtellt, und nicht weit davon befindet ſich eine Statüe des heiligen Georg, gleichfalls ganz aus Silber. Bibeln und Meßbücher ſind in Silber gebunden und mit emaillirten Medaillons geziert, die Scenen aus der bibliſchen Geſchichte darſtellen. Auf einer Baluſtrade, welche das Chor von der Kirche ſelbſt ſcheidet, lieſt man folgende Inſchrift: „Hier hat Kaiſer Alexander, begleitet von dem Grafen Araktchejeff und mehreren anderen Perſonen ſeines Hofes, ſich betend auf die Knie niedergelaſſen, an der Seite des Photius u. ſ. w.“ In der Riznilſa (Schatzkammer) des Kloſters verwahrt man Gegenſtände vom höchſten Werthe, nämlich Mitren, mit Perlen und koſtbaren Steinen überſäet, Meßgewänder von Goldbrokat und Silberſtoffen, Stolen, Inſuls, Krummſtäbe, Kelche, Monſtranzen, Krucifixe, Patenen,

Digitized by Google

Heiligenbilder von Onyx, Altardecken und andere kirchliche Gegenstände in zahlloser Menge. Nur in den Klöstern ersten Ranges, wie in Kiew, den Krypten des Sanct Sergii und des Alexander-Newski-Domes findet man ähnliche Sammlungen von Reichthümern, von Mönchen bewacht, welche das Gelübde der Armuth abgelegt haben.

Photius (auf Russisch „Foti" genannt), der Erzpriester des Klosters, lebte diesem Gelübde gemäß mitten unter aller der Pracht. Er galt allgemein für heilig und wurde von Pilgern aus allen Orten und auch aus den höchsten gesellschaftlichen Klassen besucht. Der Kaiser selbst hatte ihn der Ehre seines Besuchs gewürdigt, und ihn mehrfach bei wichtigen das Innere seines Landes betreffenden Angelegenheiten um Rath gefragt. Eines Tages kam Photius nach dem Winterpalaste, ohne dorthin berufen zu sein; es war in der Zeit, als der Fürst Alexander Gallitzin an der Spitze des Ministeriums der allgemeinen Volksaufklärung stand. Er erklärte dem Kaiser Alexander, daß die Kirche in Gefahr sei, daß sich fremde Irrlehren in ihre Dogmen einschuggelten, und daß die Einfachheit des alten Glaubens bedroht wäre; er ermahnte ihn mit feurigen Worten die Gefahr abzuwenden und den Mißbräuchen zu steuern. Kurze Zeit darauf wurde Fürst Gallitzin verabschiedet und die heilige Synode erhielt allein die Oberleitung der kirchlichen Angelegenheiten.

Wie auf den Kaiser hatte Photius auch auf den Grafen Araktchejeff großen Einfluß. Alexander, von dem betrübenden Zustand, in welchen der Tod seiner Maitresse

Digitized by Google

den Günſtling verſetzt hatte, unterrichtet, wendete ſich an den Mönch mit dem Verlangen, Araktchejeff zu tröſten. In ſeinem eigenhändigen Schreiben ſagte der Kaiſer, daß die Verzweiflung, welcher ſich Araktchejeff überließe, nur durch ſeinen Zuſpruch verſcheucht werden könne, weil ſein Wort, voll der göttlichen Salbung, und ſein frommer Eifer ſchon ſo manches verlaufene und verirrte Schaaf dem Himmel wieder zugeführt habe. Er beſchwor ihn um ſeine Mitwirkung und fuhr wörtlich fort: „Rufe ihn zu Dir, ſprich zu ihm im Namen der heiligen Religion, ſtärke ſeinen Glauben, ermahne ihn für das Vaterland zu leben, dem er vor allen Anderen ſo koſtbar iſt. Du erhältſt dadurch dem Reiche einen Diener von unſchätzbarem Verdienſte und mir einen treuen Freund, dem ich aufrichtig ergeben bin.“

Der heilige Mann vollzog den Wunſch des Monarchen. Er lud den Günſtling zu ſich und Araktchejeff blieb mehrere Wochen in dem Kloſter, that ſtrenge Buße und gewann endlich wieder einige Gemüthsruhe.

Aber der Durſt nach Rache war in ſeiner Bruſt nicht erloſchen, auch die Religion, deren Gebot es doch iſt, denen zu vergeben, die uns beleidigten, vermochte ihn nicht zu ſtillen.

Der Mörder, welchem die Rache die Waffe in die Hand gedrückt hatte, war nicht der einzige Verbrecher. Er hatte willige Theilnehmer unter ſeinen Mitſclaven gefunden, die alle die barbariſche Geliebte ihres Gebieters verabſcheuten. Die Zahl der Angeklagten belief ſich auf einundzwanzig, und mit Verachtung aller Geſetze wurden

Digitized by Google

die meiſten einer grauſamen Tortur unterworfen, und alle mit Knutenhieben beſtraft.

Während der Zeit hatte Alexander ſeine Reiſe nach Taganrog unternommen und Araktchejeff war, wie gewöhnlich in ſolchen Fällen, auf ſeinem Poſten geblieben. Die befriedigte Rache hatte ihn noch immer nicht völlig über den Verluſt ſeiner Maitreſſe getröſtet, da erfuhr er die erſchütternde und beſonders ihn zerſchmetternde Nachricht von dem unerwarteten Tode Alexander's.

Es iſt ſehr ſelten, daß der Günſtling eines dahingeſchiedenen Regenten ſeine Stelle auch unter deſſen Nachfolger behält. Man macht ihn in der Regel für alles das Böſe verantwortlich, welches während ſeiner Günſtlingſchaft geſchehen iſt, und durch ſeine Entfernung ſucht man dem Lande eine Art Genugthuung zu geben, welche für den neuen Monarchen die Quelle zu einer mindeſtens augenblicklichen Popularität wird.

Jeder beeiferte ſich, den ſeither allmächtigen Araktchejeff zum Fall zu bringen; mehr aber als dieſe kleinlichen Machinationen bewirkte ſeinen Sturz eine unvorhergeſehene Begebenheit. Er hatte einen natürlichen Sohn, welchen er zum Lieutenant bei der Garde zu Pferde hatte ernennen und den Alexander ſogar unter die Zahl ſeiner Adjutanten hatte aufnehmen laſſen. Der junge Mann zeigte ſich dieſer Ehre aber wenig würdig; eines Tages im Anfange des Jahres 1826 beleidigte er in dem großen Theater der Hauptſtadt einen ehrwürdigen Greis auf das Gröblichſte ohne alle Veranlaſſung. Er wurde darauf aus der Garde ausgeſtoßen und in eine ſehr entlegene Garniſon verſetzt.

Digitized by Google

Der Vater hielt es nun für am angemessensten seine Demission zu nehmen und erhielt die Erlaubniß, Reisen in das Ausland zu machen. Er verließ Petersburg im Juni 1826, reiste nach Berlin und Dresden und von dort nach Paris. An der französischen Grenze gebehrdete er sich sehr brutal gegen einen Zollbeamten; dies zog ihm die herbe Demüthigung zu, daß er die erbetene Audienz bei dem Könige Karl dem Zehnten nicht bewilligt erhielt.

Er hatte kaum Rußland verlassen, als er aller seiner Aemter entsetzt wurde; als er in Paris hiervon Nachricht erhielt, war er gerade beschäftigt, eine Schlag- und Spiel-Uhr aus Bronze anzufertigen, welche er an der Alexandersäule anbringen lassen wollte; diese Spieluhr sollte nur einmal am Tage schlagen und spielen, und zwar gerade in der Stunde, in welcher der Monarch seinen Geist aufgegeben hatte.

Nach Rußland zurückgekehrt, lebte er in Grusino in gänzlicher Zurückgezogenheit und widmete sich mit allem Eifer der Landwirthschaft. Er machte Grusino zu einem Gedächtnißtempel für seinen dahingeschiedenen Herren; erhielt die Zimmer in seinem Schlosse auf das Genaueste in demselben Zustande, in dem sie sich befunden, als der Kaiser Alexander einige Nächte darin zugebracht hatte, und verwahrte in besonderen Glasschränken die Geschenke desselben und Alles, was sein Andenken zurückrief, so unter Anderem viele eigenhändige Briefe von ihm. Zu demselben Zwecke legte er auch zum Beispiel eine Summe von 50,000 Rubeln in die Territorial-Bank ein, deren Zinsen zehn Jahre lang zum Ka-

Digitized by Google

pital geſchlagen werden ſollten, um ſodann hundert Jahre hindurch als jährlicher Preis für die beſte Geſchichte oder die ausgezeichnetſte Gedächtnißrede über die Regierung Alexander's ausgezahlt zu werden. Die kaiſerliche Akademie in Petersburg ſollte den Preis beſtimmen und vertheilen. Er gab ferner ein Kapital von 30,000 Rubeln der Kadettenſchule von Nowogorod, von welchem die Zinſen zu Penſionen für mehrere Jünglinge verwendet werden ſollten, die adligen aber verarmten Familien in den Gouvernements Nowogorod und Twer angehören.

Sodann ließ er die Kirche in ſeinem Geburtsorte umbauen und ſchmückte ſie mit einer Büſte Alexander's, die vom Glauben, der Liebe und der Hoffnung gekrönt wurde; — hierauf ſchrieb er an einen Freund: „Ich habe nun hier Alles gethan, was ich thun konnte und kann mich mit dem Rapport in der Hand drüben beim Kaiſer Alexander einfinden.“

Araktchejeff erkrankte und ſtarb am 31. April 1834, noch ſterbend die Augen auf Alexander's Portrait gerichtet. Er war fünfundſechzig Jahre alt geworden und wurde in der Kirche ſeines Gebutsortes begraben, wo er ſchon vorher ſein Grab bereitet hatte, und zwar in der Nähe einer Büſte Paul's des Erſten.

Graf Araktchejeff hinterließ ein Vermögen von einer Million achtmalhunderttauſend Rubel, in einer Chatoulle verſchloſſen, die ſchon zu ſeinen Lebzeiten der Obhut des Senates anvertraut war, und in welcher man die Verordnung fand: daß, im Fall er ſterben ſollte, ohne ſeinen Erben ernannt zu haben, er den Kaiſer Alexander bäte, dies für ihn thun zu wollen; er ſelbſt hatte ſich

Digitized by Google

darauf beſchränkt, einige verhältnißmäßig geringe Legate für beſondere Zwecke zu beſtimmen. Später wurde, da er wirklich keinen Erben ernannt hatte, vom Senate das Kadettencorps von Nowogorod zu der Erbſchaft vorgeſchlagen und durch Bewilligung des Monarchen kam dieſe Militairſchule auch wirklich in den Beſitz der Erbſchaft und des Gutes Gruſino.

Graf Araktchejeff war ſtets ſeinem Charakter treu geblieben; der ſchärfſte Zug deſſelben war ſeine Ergebenheit und Treue für ſeinen Herrn, die alle Proben beſtand und die ſich ſogar noch über das Grab hinaus erſtreckte. Sein Wahlſpruch war: „Ergeben ohne Verehrung!“ und wenn er doch wirklich eine hohe Verehrung für Alexander hegte, ſo wurzelte dieſe in einer tiefen Dankbarkeit und in der natürlichen Ehrfurcht, welche alle Ruſſen für ihren Herrſcher haben, der für ſie der Repräſentant Gottes auf Erden iſt. Araktchejeff war unermüdlich thätig im Dienſte ſeines Kaiſers während einer fünfundzwanzigjährigen Regierung; man kann aber nicht ſagen, daß er der gute Genius Alexander's geweſen ſei, weit eher wird man ihn für einen Dämon halten können, der den Kaiſer verhinderte, ſeine Miſſion als Regent in Wahrheit zu erfüllen.

Digitized by Google

Fürſt Czartoryski.

Dieſer durch ſeinen edlen Charakter und ſeine hohen Talente ausgezeichnete Günſtling des Kaiſers Alexander iſt der Mann, auf welchen noch heutigen Tages eine zahlreiche Fraction der polniſchen Nation ihre Augen richtet, um ihm bei der eventuellen Reſtauration ihres Reiches die erhabenſte Stelle zu übertragen.

In der jüngſten Zeit iſt ſo oft von ihm die Rede geweſen, bald wegen der wirklich großartigen Wohlthätigkeit, deren Schauplatz das Hôtel Lambert, ſeine Wohnung in Paris, iſt; bald wegen ſeiner vermuthlichen Theilnahme an den Erhebungsverſuchen ſeiner Landsleute in Gallizien, die eine Confiscation aller ſeiner Güter in dieſer Provinz zur Folge hatte; bald aber auch wegen einer ſeiner berühmten Arbeiten über die Geſchichte der gegenwärtigen Zeit, — daß wir es nicht unterlaſſen dürfen, ihm hier mindeſtens einige Zeilen zu widmen, die aber von ſelbſt wieder auf ſeinen Vater, der ſeinerſeits der ruſſiſchen Geſchichte mit angehört, zurückführen.

Dieſer Fürſt Kaſimir Adam war 1731 aus einem alten Geſchlechte geboren, das zu den Jagellonen zählte,

Digitized by Google

er war Staroſt und General von Polen, zuletzt aber kaiſerlich öſtreichiſcher Feldmarſchall. So deutlich ihn ſeine hohe Geburt, ſein unermeßlicher Reichthum und ſein ausgezeichneter Verſtand, wie ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe zu einem bedeutenden Einfluſſe in den ſtürmiſchen Ereigniſſen ſeines Vaterlandes berufen zu haben ſchienen, ſo hielt ihn doch das Geſchick, das oft mit den Gaben der Natur und des Glücks ſpielt, immer in untergeordneten Verhältniſſen. Nach dem Tode Auguſt's des Dritten trat er als Mitbewerber um Polens Thron auf und er wäre wohl durch die Stimme ſeiner Landsleute, die ſeinen Werth recht gut erkannten, auf denſelben erhoben worden, wenn nicht Rußland die Verſchwendungsſucht und Beſtechlichkeit des polniſchen Adels trefflich zu nutzen verſtanden hätte, um den ehemaligen leichtſinnigen Geliebten der ausſchweifenden Kaiſerin durch die alte Piaſtenkrone für den Verluſt von Katharina's Gunſt zu entſchädigen, und damit der Freiheit und Exiſtenz des polniſchen Reiches den erſten tödtlichen Streich zu verſetzen. Poniatowski's Wahl wurde durchgeſetzt, und die Mitbewerbung brachte der Czartoryski'ſchen Familie und ihrem Anhange nur Mißhelligkeiten mit dem neuen Könige, ihrem Blutsverwandten und Vetter, ein.

Nach der erſten Theilung Polens trat Fürſt Adam Kaſimir wegen ſeiner reichen Beſitzungen in Galizien in öſtreichiſche Dienſte, blieb jedoch ſeinem Vaterlande treu und bethätigte dies, indem er auf den Landtagen von 1789 und 1791 alles geſetzlich Erlaubte anwendete, um die Unabhängigkeit einer dauerhaften Regierung in Polen bewerkſtelligen zu helfen. Er war während dieſer

Digitized by Google

Zeit als außerordentlicher polnischer Gesandter nach Dresden gesendet, um den Kurfürsten von Sachsen zur Annahme der Krone Polens zu bewegen. Von hier begab er sich nach Wien und suchte um die Vermittlung und den Schutz des östreichischen Kaisers gegen die Absichten Rußlands nach. Da seine Bemühungen aber fruchtlos geblieben und der König Stanislaus der Conföderation zu Targowiza beigetreten war, zog sich der Fürst Adam Kasimir auf seine Güter und nach Wien zurück, und lebte hier in stiller Zurückgezogenheit, ohne unmittelbaren Antheil an den Unruhen von 1794 zu nehmen. So bewußt war er sich der Reinheit der Motive, die ihn gegen Rußland zu sprechen und zu handeln getrieben hatten, daß er dreist der Großherzigkeit Katharina's vertraute, und ihr nach dem unglücklichen Ausgange der polnischen Sache seine beiden Söhne nach Petersburg schickte. Er hatte sich nicht getäuscht, als er annahm, daß Rußland sein Verfahren und seine Treue für sein Vaterland gutheißen werde, denn obschon 1812 der einundachtzig Jahre alte Fürst Adam Kasimir der Erste gewesen, der, freilich in seiner Eigenschaft als Marschall des polnischen Reichstages, am 28. Juni die Acte der General-Conföderation in Warschau unterzeichnete, welche die Wiederherstellung Polens feierlich proclamirte, empfing ihn Alexander doch auf dem Congresse zu Wien, wohin er sich an der Spitze einer Gesandtschaft begab, um den das Schicksal Europas bestimmenden Fürsten die Grundzüge zu einer Constitution vorzulegen, mit der vollsten Achtung, zeichnete den würdigen Greis hier und nachher bei seiner Reise durch Polen huldvoll aus und

Digitized by Google

ernannte ihn zum Senator Palatinus, zu einer der älteſten und höchſten Würden des Reiches.

Fürſt Adam Georg Czartoryski war der Sohn des Fürſten Adam Kaſimir und ſeiner durch Patriotismus ebenſowohl als durch Schönheit und poetiſchen Geiſt, welchen ſie in weitverzweigten Correſpondenzen mit den hervorragendſten Geiſtern glänzend documentirte, gleich berühmten Gemahlin. Er war am 14. Januar 1772 geboren und verlebte ſeine Jugend nebſt ſeinem Bruder und ſeiner Schweſter, der als Romandichterin und Verehrerin der Künſte und Studien geſchätzten Gemahlin des Herzogs Ludwig von Würtemberg, des Oheims des Königs, auf den Gütern ſeiner Familie. Die Hauptreſidenz derſelben war das Schloß Pulawy, in einer herrlichen Gegend an den Ufern der Weichſel liegend, welche zu dem ehemals öſtreichiſchen Palatinat und der jetzigen Woiwodſchaft Lublin gehört. Die Stadt dieſes Namens liegt unweit des Schloſſes im Südweſten. Berühmt war dieſer alte ächt fürſtliche Familienſitz nicht allein wegen ſeiner ausgezeichneten Gärten, ſondern namentlich auch wegen ſeiner Bibliothek von 80,000 Bänden, welche ſpäter geplündert wurde. Das Schloß enthielt damals Denkmale aller Arten von der ehemaligen Größe und Ehre Polens. Jetzt iſt Pulawy eine Domaine der Krone und befindet ſich im Zuſtande des Verfalls.

Eine detaillirte Darſtellung des ereignißreichen Lebens des Fürſten Adam zu geben, liegt uns hier fern, wir müſſen uns darauf beſchränken, in aller Kürze mitzutheilen, daß er, einer der Jugendfreunde Alexander's, auch noch nach deſſen Thronbeſteigung ihm eng verbunden

Digitized by Google

blieb. Wie wir schon oben erwähnten, war Fürst Adam Georg durch seinen Vater nach den beendeten Kämpfen von 1794 vertrauensvoll an den Hof Katharina's geschickt worden. Ein liebenswürdiger, heitrer und lebensfroher junger Mann, mit der vollen Geschmeidigkeit eines polnischen Großen ausgestattet, machte Fürst Adam Georg einen großen Eindruck auf das empfängliche Gemüth des Großfürsten Alexander, aus welchem sich bald eine gegenseitige innige Herzensneigung und Freundschaft der beiden jungen Männer entspann. Von Katharina der diplomatischen Laufbahn bestimmt, hielt Paul der Erste, der dem Fürsten aus unbekannten, wohl nur in seiner Launenhaftigkeit wurzelnden Gründen nicht wohl wollte, oder auch die Absicht haben mochte, die zu große Vertraulichkeit des Thronfolgers mit ihm zu stören, ihn in einer Art Verbannung, er schickte ihn als Gesandten an den sardinischen Hof. Aber Alexander war kaum auf den Thron gestiegen, so rief er den Fürsten zurück und ernannte ihn bald darauf zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Eigentlich war dies zwar der Groß-Kanzler Alexander Graf Woronzoff, Fürst Czartoryski versah jedoch fast ausschließlich seine Functionen in Gemeinschaft mit seinem Herrn und Freunde, der sich persönlich die letzte Entscheidung der diplomatischen Angelegenheiten vorbehalten hatte. Die Russen sahen natürlich mit Neid diese Erhöhung eines Polen; doch gelang es dem Fürsten Adam Georg bald, diesen Neid im Allgemeinen zu besänftigen, einige Coterieen ausgenommen, welche stets fortfuhren, sich ihm widerhaarig zu beweisen.

Czartoryski begleitete den Kaiser im Jahre 1805

Digitized by Google

nach Deutschland. Er war es, unter dessen Ministerium der Bruch mit Frankreich fiel, dem eine kurze Zeit nachher, am 11. April 1805, das Bündniß mit England folgte, dem später auch Oestreich beitrat, und zu welchem er auch Bayern herüberzuziehen hoffte. Um diesen Hof noch fester mit Rußland zu verbinden, beabsichtigte er eine Großfürstin mit dem Kurprinzen von Bayern zu vermählen, doch zerstörte der Einfall der Oestreicher die Unterhandlungen und der unglückliche Ausgang der Schlachten von Ulm und Austerlitz gab seiner Politik eine ganz entgegengesetzte Wendung, so daß Frankreich aus einem Gegner und Feinde Rußlands wieder zum Freunde und Verbündeten wurde. Im Feldzuge von 1807 begleitete er den Kaiser ebenfalls, ohne jedoch an den Staatsgeschäften unmittelbaren Antheil zu nehmen; er war auch in den Campagnen der letzten Jahre um den Kaiser und stets für sein Vaterland thätig.

Thiers sagt über ihn:

„An Alexander's Seite befand sich im September 1805 im Lager von Pulawy der Fürst Peter Dolgoruki, ein in der militairischen Laufbahn debütirender Offizier, erfüllt von Selbstsucht und Ehrgeiz, Feind der Coterie junger Genies, wie eines Czartorysky, Kotchubei und Stroganoff, welcher das Reich beherrschte und dabei Alexander zu überreden suchte, daß diese Jünglinge treulos seien und Rußland im polnischen Interesse verriethen. Alexander's Wankelmuth gab dem Fürsten Dolgoruki auch mehr als einmal sichre Aussicht auf Erfolg. Indessen war es unmöglich, daß der Fürst Adam Georg, die ehrenwertheste Persönlichkeit, Alexander betrügen konnte. Aber

Digitized by Google

der Fürſt haßte den preußiſchen Hof, deſſen Schwäche er für zweizüngiges Weſen hielt, und er wünſchte in ächt polniſchem Gefühle, daß der Plan in ſeiner ganzen Strenge ausgeführt werden möge, dieſen Hof (der noch immer unentſchloſſen war, und welchem Napoleon als Lockſpeiſe den Beſitz von Hannover gezeigt hatte) zu zwingen, der Coalition offen beizutreten, oder auch die kaum gebildeten Armeen deſſelben zu beſiegen, Warſchau und Poſen ihm wegzunehmen und Alexander zum König des wiederhergeſtellten Polens zu proclamiren. Dies war ein ſehr natürlicher Wunſch in dem Herzen eines polniſchen Patrioten, aber wenig überlegt und bedacht von einem ruſſiſchen Staatsmanne. Napoleon allein war vermögend, die Coalition zu ſprengen. Er ſollte es noch mehr werden durch das von Preußen erzwungene Bündniß, — und außerdem hieß dies von dem unentſchloſſenen Charakter Alexanders gar zu viel verlangen. (Th. VI. S. 51.)

„Man hat geſagt," — fährt Herr Thiers an einer anderen Stelle fort, — „daß der Kaiſer Alexander anfing ſich neuen Einflüſſen hinzugeben. Er war nicht befriedigt von der Richtung, welche den Angelegenheiten gegeben war. — Auch wollte er keine Rathſchläge anhören, weil er geſchickter war, als alle ſeine Rathgeber. Fürſt Adam Georg war ein redlicher, ernſthafter und unter einer anſcheinend kalten Oberfläche dennoch leidenſchaftlicher Mann, der zu einem beſchwerlichen Cenſor der Schwäche und Unentſchloſſenheit Alexander's herangewachſen war, und eine Meinung verfocht, welche ihn bald ganz von demſelben entfernen mußte. Nach ſeiner mini-

Digitized by Google

ſteriellen Anſicht hatte der Kaiſer Nichts bei der Armee zu thun. Er hielt dies nicht für ſeinen Platz. Er hatte niemals militairiſche Dienſte gethan und verſtand alſo nicht zu commandiren. Seine Gegenwart im Hauptquartiere mitten unter einer Umgebung von jungen Männern, leichtſinnigen, unwiſſenden, ſelbſtſüchtigen Creaturen, würde der Macht der Generale hemmend in den Weg treten oder ſie gänzlich vernichten, indem ſie denſelben ein leichtes Mittel an die Hand gäbe die Verantwortlichkeit von ſich abzuwälzen. Man müßte es den Generalen überlaſſen, an der Spitze ihrer Truppen ihre Schuldigkeit zu thun, der Kaiſer aber müſſe im Centrum der Verwaltung den guten Geiſt zu erhalten ſuchen und mit Energie dafür ſorgen, daß die Armeen an den nothwendigen Bedürfniſſen zur Fortſetzung des Krieges keinen Mangel litten: dies wäre das einzige Mittel, um — wenn nicht zu ſiegen — doch mindeſtens das Glück zu balanciren."

„Man hätte keine vernünftigeren Anſichten, aber auch keine dem Kaiſer weniger angenehmen ausdrücken können. Er wollte eine politiſche Rolle in Europa ſpielen; aber es war ihm damit noch nicht nach Wunſch geglückt. Er ſah ſich in einen Kampf hineingezogen, der ihm Furcht eingeflößt haben würde, wenn ihn nicht die Entfernung von ſeinem Reiche beruhigt hätte. Er fühlte das Bedürfniß einer Betäubung durch den Lärm des Kriegslagers. Er fragte ſich übrigens, ob und warum nicht auch er auf dem Schlachtfelde glänzen könne.....

„Beſtärkt war er in dieſen Ideen durch die Militärcoterie, welche ihn umgab, an deren Spitze ſich der

Digitized by Google

Fürſt Dolgoruki befand. Dieſer zog, um ſich des Kaiſers beſſer bemächtigen zu können, ihn zur Armee. Er ſuchte ihn zu überzeugen, daß er alle nöthigen Eigenſchaften eines Oberbefehlshabers beſäße, und daß er ſich nur zu zeigen brauche, um dem Kriegsglück ſogleich eine andere Wendung zu geben." — —

„Der liſtige Kutuſoff wagte zwar das Gegentheil zu behaupten, aber zu ſervil, um dieſe Anſicht muthvoll zu vertheidigen, hütete er ſich vielmehr den Favoriten des Kaiſers zu widerſprechen, ja er hatte die Niedrigkeit, ſeiner alten Erfahrung Hohn ſprechen zu laſſen. Der muthige Bagration, der tapfere Miloradowitſch, der kluge Doktoroff, waren Offiziere, deren Anſichten einige Aufmerkſamkeit verdient hätten. Ein Deutſcher, der geheime Rathgeber des Erzherzogs Johann bei Hohenlinden, General Weirother, war der Einzige, welcher einige Macht über die militairiſche Jugend beſaß, die Alexander umgab." (S. 280.)

Endlich enthält ein dritter Abſchnitt folgende Worte:

„Die Vorſtellungen des Fürſten Czartoryski hatten, indem ſie Alexander's Stolz belebten, ſeinen Muth ſtimulirt, — und er beſchloß im März 1806, bevor er ſein Schwert wieder in die Scheide ſteckte, ſich mit Napoleon meſſen zu wollen. Wenn aber auch nützlich, waren ihm doch die Vorſtellungen ſeines jungen Cenſors beſchwerlich, und er war bereits auf dem Punkte, daß er unter dem alten Perſonal ſeines Reiches einen bereitwilligen Diener ſuchte, der, ohne Capacität, aus reiner Ergebenheit ſeinen perſönlichen Willen bewerkſtelligen würde." (S. 246.)

In dieſer Zeit ſtarb der Großkanzler Graf Woron-

Digitized by Google

zoff; sein Nachfolger wurde im Juni der Infanterie-General Baron Budberg. Fürst Czartoryski reichte darauf seine Entlassung ein, die ihm auch bewilligt wurde, Graf Alexander Soltikoff wurde sein Nachfolger als Vice-minister. Er blieb aber Mitglied des Reichsrathes und Curator des Universitäts-Districtes von Wilna, und auch stets um die Person des Kaisers.

Herr Thiers hat sichtlich seine Angaben aus den besten Quellen geschöpft; sie stimmen völlig mit dem überein, was von einem Augenzeugen der damaligen Begebenheiten, dem Feldmarschall Grafen Stedingh, der in jener Zeit als schwedischer Gesandter am russischen Hofe den Verhältnissen nahe stand, berichtet wurde. Graf Stedingh schrieb:

„Fürst Czartoryski glaubte einige Zeit hindurch, nachdem er das Ministerium aufgegeben hatte, seine Absichten erreicht zu haben; aber es verhielt sich keineswegs so. Seine Majestät, eifersüchtig auf seine Macht, wollte, daß der Minister seine Meinung nach der reguliren sollte, die er selbst adoptirt hatte, und die, da sie nicht immer fest und deutlich ausgesprochen war, tausenderlei Widersprüche, Kabalen und Intriguen veranlaßte, die den Erfolg hinderten. Zu diesen Umständen muß man auch noch außerdem den Haß und Neid der Russen gegen den Fürsten hinzufügen.“ (Memoires posthumes, T. II. pag. 183.)

Indessen mußte man dem Grafen Woronzoff einen Nachfolger geben; es war aber nicht wohl möglich einen polnischen Großen zum Groß-Kanzler zu ernennen, wenn er auch tausendmal Alexander's persönlicher Freund war,

da er außer durch dieſes Band nur durch die Hoffnung an Rußland geknüpft war, unter den Auſpicien des Kaiſers ſein unglückliches Vaterland wiederherſtellen zu können.

Was als ein Beweis gelten kann, wie ſehr der Fürſt auch in ruſſiſchen Dienſten immer polniſch geſinnt blieb, iſt das Urtheil, welches ſein Nachfolger in ſeiner Eigenſchaft als Curator der Univerſität Wilna über ihn fällte; nämlich, „daß er die Vermiſchung der lithauiſchen Jugend mit der ruſſiſchen um mindeſtens hundert Jahre aufgeſchoben habe.“

Wir müſſen hier in unſerer Schilderung des Fürſten Czartoryski abbrechen, um nicht ſeinem Geſchick unter der folgenden Regierung und ſeinem Verhalten während der polniſchen Erhebung des Jahres 1830 vorzugreifen.

Digitized by Google

Fürſt Wittgenſtein.

Die alte Familie Wittgenſtein, die durch Heirath mit der Erbtochter des jüngeren Grafenhauſes Sayn im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts zu dieſem Namen und der Grafſchaft gelangte, nahm, ſeitdem ihre in Weſtphalen (dem Regierungsbezirk Arensberg) liegenden Beſitzungen im Jahre 1806 mediatiſirt wurden, eine ausgezeichnete Stelle unter dem hohen Adel Preußens ein, da ſeit 1815 dieſes zu der Oberherrſchaft alles Wittgenſtein'ſchen Eigenthums kam, welche es vorher mit Naſſau getheilt hatte. Das Haus Sayn-Wittgenſtein theilt ſich in zwei Linien, von denen die älteſte Sayn-Wittgenſtein-Berleburg 1792 die fürſtliche Würde erlangte und ſich in drei Aeſte ſpaltete, von denen die beiden jüngeren, nur reichsgräflichen Standes, die Namen Karlsburg und Ludwigsburg führen. Die jüngere Linie Sayn-Wittgenſtein-Wittgenſtein wurde erſt 1801 gefürſtet.

Ludwig Adolph Peter gehörte zu dem jüngſten gräflichen Ludwigsburger Aſt der Sayn-Wittgenſtein-Berleburge. Er war am 6. Januar 1769 geboren und trat ſehr frühzeitig in den ruſſiſchen Dienſt, welchem auch ſein

Digitized by Google

Vater ſchon vor ihm angehört hatte. Bereits im Jahre 1806 wurde er zum General-Major befördert. Zu gleicher Zeit wurde er zum Chef des Huſarenregiments Mariopol ernannt. Im Feldzuge von 1807 lieferte er als Avantgarden-Befehlshaber mit ſeiner Diviſion am 30. April den Franzoſen ein vortheilhaftes Gefecht. Im Jahre 1812 zum Generallieutenant befördert, wurde er an die Spitze des erſten Armeecorps der erſten Weſtarmee geſtellt, die unter des bisherigen Kriegsminiſters Barclai de Tolly Oberbefehl an dem Niemen und der Düna, in Litthauen und Kurland ſtand, um Petersburg zu decken. Als in Folge fehlerhafter Aufſtellung der Ruſſen die beiden Weſtarmeen durch Napoleon's Uebergang bei Kowno über den Niemen und ſeinen Marſch auf Wilna getrennt waren, und Barclai de Tolly von Murat verfolgt wurde, mußte Wittgenſtein, um nicht abgeſchnitten zu werden, vor Oudinot über Wilkomirz zurückweichen. Als dann nach den ehrenreichen, aber doch nur vorübergehenden Erfolgen und Vortheilen Bagration vor Napoleon ſelbſt, der Davouſt zu Hülfe geeilt war, um einer Umgehung auszuweichen, von der Düna zum Dniepr wich, folgte auch Barclai de Tolly dorthin, um daſelbſt eine Vereinigung beider Weſtarmeen zu erzielen. Nur der Graf Wittgenſtein blieb ſtehen, um die Straße nach Petersburg zu decken und die Einſchließung Rigas zu verhindern. Gegen drei franzöſiſche Corps unter dem Herzog von Reggio, Macdonald und Gouvion St. Cyr hatte er Gelegenheit ſich dieſen erfahrenen Generalen gegenüber als einen ihrer würdigen Feind zu zeigen. Eine Menge blutiger Kämpfe führte die Angreifenden zu nichts.

Digitized by Google

Entſcheidendem. Der Widerſtand, welchen Wittgenſtein der Uebermacht in dem drei Tage währenden Kampfe bei Kliaſtiſy, in der Nähe von Poloczk am 18., 19. und 20. Auguſt leiſtete, zwang ſie endlich ſogar, ihren Marſch nach Petersburg ganz aufzugeben. Gouvion St. Cyr ſah ſich darauf genöthigt über die Düna zurückzugehen, als durch ein finnländiſches Corps, das er an ſich gezogen hatte, verſtärkt, Wittgenſtein ihn am 18. October an der Driſſa angegriffen und total geſchlagen hatte. Nachdem es ihm aber am 30. October gelungen war, die von Napoleon vor Poloczk zurückgelaſſenen Truppen mit dem 9. Corps zu vereinigen, wies er den am 15. November bei Smoliani erneuten Angriff Wittgenſtein's erfolgreich zurück. Der Marſchall Victor, der nun ſelbſt ſich gegen Wittgenſtein bei Smolriſa richtete, vermochte ihn nicht aufzuhalten und mußte ſich zurückziehen. Nun wendete ſich Wittgenſtein, ſtatt dem auf Nataliczi zurückziehenden Gegner zu folgen, in der Richtung nach Witepsk gegen Baran. Am 27. November nahm er durch ſchnelle und kühne Verfolgung die Diviſion Partonneaux zwar gefangen, hätte aber durch eine Vereinigung mit dem an der Bereſina eingetroffenen Tſchitſchakoff durch Verhinderung des Uebergangs Napoleon's ſelbſt, noch größere Erfolge erzielt.

Nach dieſen glänzenden Dienſten wurde Graf Wittgenſtein General en chef der Cavallerie. Nach Kutuſoff's Tode, der am 28. April 1813 in Bunzlau ſtarb, erhielt er proviſoriſch den Oberbefehl über die ruſſiſche und preußiſche Armee, und enwickelte viel mehr Thätigkeit für die Befreiung Deutſchlands, als ſein Vorgänger.

Digitized by Google

Unter ſeinem Oberbefehl ſchlug der General York am 5. April bei Leitzkau oder Möckern das Heer, welches der Vicekönig von Italien aus den Trümmern jener ſtolzen Armee, die Wittgenſtein's Kraft ſchon ſo oft in Rußland erprobte, unter den Mauern von Magdeburg geſammelt hatte, um mit ihm gegen Berlin vorzudringen. Aber unter ſeinem Oberbefehle wurden auch die beiden Hauptſchlachten am 2. Mai bei Großgörſchen und am 20. und 21. Mai bei Bautzen geſchlagen, in denen durch Außerachtlaſſung einer gehörigen Flankendeckung nur blutige Lorbeeren gewonnen, Napoleon aber das Schlachtfeld überlaſſen werden mußte.

Dem darauf folgenden Waffenſtillſtande vom 4. Juni bis 17. Auguſt war die Theilnahme Oeſtreichs zu danken; aus Gefälligkeit gegen Oeſtreich wurde dann der Oberbefehl des Hauptheeres der Verbündeten dem öſtreichiſchen Feldmarſchall Fürſten Schwarzenberg übertragen, Graf Wittgenſtein blieb indeß bei dem Wiederbeginn der Feindſeligkeiten an der Spitze der ruſſiſchen Armee dieſes Hauptheeres. Er warf ſeinen Gegner aus den feſten Stellungen bei Gießhübel und Pirna und erzwang ſich die Oeffnung dieſer wichtigen Gebirgspäſſe; er rückte dann mit den Preußen unter Kleiſt auf der Pirnaer Straße gegen Dresden vor, bei welcher Gelegenheit Wunder der Tapferkeit von ſeinen Truppen verrichtet wurden. Bei Nollendorf bewies er mit ſeinen Ruſſen einen ſolchen Heldenmuth, daß König Friedrich Wilhelm von Preußen ihn auf die Gefahr aufmerkſam machte, der er ſich mit einer ſo kleinen Schaar von nur 8000 Mann gegenüber dem Ungeſtüm Vandamme's bloßſtellte. In den Tagen

Digitized by Google

der Völkerschlacht bei Leipzig lieferte Wittgenstein am 14. October das glänzendste Reitergefecht gegen König Murat, das nur der Abend abbrach; am 16. stand er im Centrum der verbündeten Armeen bei Gossa und Gröbern und behauptete sich mit Ehren und Erfolg; überall wo er auftrat, griff er als ein geschickter und tapferer General in den Gang der Ereignisse ein und vermehrte den Ruf der russischen Truppen, wie seinen eigenen.

Nachdem er am 2. Januar 1814 über den Rhein gegangen war, nahm er nicht minder ehrenvollen Antheil an den Gefechten, die Napoleon bis zum Verlust der Schlacht von Brienne mit der verbündeten Armee zu bestehen hatte, und bei der Theilung dieser Armee in zwei große Heersäulen stand er, zu dem Schwarzenberg'schen Theile gehörend, dem Kaiser Napoleon am 17. Februar wieder gegenüber, welcher ihn und Wrede über die Seine zurückdrängte, bis der Einzug der Truppen der Coalition auch ihn in die Hauptstadt Frankreichs führte.

Um Wittgenstein ihre Dankbarkeit zu beweisen für den ausgezeichneten Dienst, den er durch die eben so umsichtige als energische Deckung Petersburgs im Jahre 1812 geleistet hatte, schenkte ihm diese Stadt ein Landgut, welches der General zu einem Majorat erhob, um dadurch seiner Familie die Erinnerung an diese National-Belohnung zu bewahren.

Nachdem der Frieden Europa wiedergegeben und gesichert war, wurde der Graf Wittgenstein zum Befehlshaber einer bedeutenden Truppenmacht ernannt und nahm sein Hauptquartier abwechselnd bald in Mietau,

bald in Tultschin. Endlich wurde er Feldmarschall, und erhielt den Oberbefehl über die gegen die Türken, wegen Verletzung des Tractats von Ackermann, zusammengezogene 250,000 Mann starke Armee, welche nach der Kriegserklärung vom 14. März 1828 am 7. Mai die Feindseligkeiten begann, und bei der sich der Kaiser Nikolaus persönlich befand. In Folge seiner geschwächten Gesundheit, vielleicht auch wohl, weil seine Erfolge nicht der allgemeinen Erwartung entsprachen, trat Wittgenstein bald diesen Befehl an den Baron Diebitsch ab. Er zog sich darauf auf seine Besitzung Kaminka in Podolien zurück, wo er sich mit Eifer der Landwirthschaft widmete und das Loos seiner Bauern durch Milde und Sorgfalt für ihr geistiges und leibliches Wohl verbesserte. Der Kaiser ernannte ihn während dieser Zeit zum Mitgliede des Reichsraths und der König von Preußen erhob ihn in den preußischen Fürstenstand.

Er starb im Jahre 1843 am 11. Juni neueren Stils, als er eben im Begriff war eine Reise nach Wiesbaden anzutreten. Aus seiner Ehe mit einer Prinzessin Radzivill hinterließ er mehrere Söhne, die sich, wie der Vater, gleichfalls dem russischen Kriegsdienste widmeten.

Fürst Wittgenstein war nicht nur seiner Verdienste halber, sondern auch seiner Loyalität und seines edlen, ritterlichen Charakters wegen allgemein beliebt und geachtet. Seine Bescheidenheit glich seiner ausgezeichneten Geschicklichkeit; auf dem Schlachtfelde hatte er stets den edelsten Muth bewiesen und seine militairischen Kenntnisse wurden oft von Alexander zu Rathe gezogen.

Digitized by Google

General Miloradowitsch.

Dieser Krieger, einer der einflußreichsten Günstlinge des Kaisers Alexander, hat sich durch seine glänzende Tapferkeit so berühmt gemacht, daß man ihn den russischen Mürat nannte. Er war im Jahre 1771 in St. Petersburg geboren. Thiers macht ihn zu einem geborenen Serben, ließ sich aber vielleicht dadurch irre leiten, daß die Familie Miloradowitsch, die bereits seit der Zeit Peter's des Ersten in Klein-Rußland ansässig war, ihren Ursprung aus einer viel älteren Periode nach Serbien zurückführte. Man erzählt, daß einer seiner Vorfahren, ein angesehener und reicher Mann, zwanzigtausend Mann ausgerüstet habe und mit ihnen zu der Armee des großen Czaren gestoßen sei, um ihn gegen die Türken zu unterstützen. Zur Belohnung für dieses patriotische Verhalten habe ihm Peter bedeutende Domainen in der Ukraine verliehen. Mehrere Mitglieder dieser Familie zeichneten sich später in den verschiedensten Aemtern, gleich ihren Vorfahren, durch Vaterlandsliebe aus.

Digitized by Google

Derjenige Miloradowitſch, von welchem hier die Rede iſt, Michael Andrejewitſch, betrat ſchon frühzeitig die militairiſche Laufbahn, und wurde Offizier in dem hochangeſchriebenen Ismailoffski'ſchen Garde-Regiment. Er verdiente ſich zuerſt im Jahre 1789 in der Türkei ſeine Sporen und ſtand ſpäter im Jahre 1792 in Polen unter den Waffen. In dem Feldzuge Suwarow's in Italien war er Obriſt des Regiments Apcheron. Bei der Avantgarde verwendet, hatte er die beſte Gelegenheit ſich auszuzeichnen und benutzte dieſelbe auch ſo gut, daß er Suwarow's Aufmerkſamkeit auf ſich zog, den die Ruſſen noch heutzutage für ihren größten Heerführer halten. Derſelbe ernannte den jungen Obriſten kraft der ihm als Oberfeldherrn zuſtehenden Vollmacht auf dem Schlachtfelde zum General. Bei dem Uebergange über die Adda und in der Affaire bei Lucco am 27. April 1799, wo ihm drei Pferde unter dem Leibe getödtet wurden, legte Miloradowitſch neue Proben der keckſten Entſchloſſenheit ab. Er war es, der den Befehl bei der Einnahme der ſogenannten Teufelsbrücke führte.

In der Dreikaiſerſchlacht bei Auſterlitz war er der einzige General, der einigen Vortheil über die franzöſiſchen Truppen errang. Bei dieſer Gelegenheit äußert ſich Thiers folgendermaßen über ihn: „General Miloradowitſch bewies die glänzendſte Taperkeit; aber ohne alle militairiſche Kenntniſſe und von unordentlichen Sitten, vereinigte er die Laſter der Civiliſation mit der ganzen Rohheit der Barbarei. Der Charakter der ruſſiſchen Soldaten entſprach völlig dem ihres Generals. Sie waren von einer wilden, aber ſchlecht geleiteten Tapferkeit be-

Digitized by Google

heelt. Ihre Artillerie war ſchwerfällig, ihre Cavallerie mittelmäßig, die Generale, Offiziere, Soldaten, — Alles ſtellte eine unwiſſende, ungebildete Armee dar, die aber dennoch durch ihre Ergebenheit und ihren Gehorſam furchtbar wurde. Die ruſſiſchen Truppen haben indeſſen ſpäter im Kriege mit den Franzoſen Erfahrungen geſammelt und Wiſſenſchaft mit Muth zu vereinigen angefangen."

Einige Wochen vor dem Tage von Auſterlitz ſah ſich Miloradowitſch, der mit dem ebenſo tapferen Fürſten Bagration den Befehl einer Diviſion theilte, von Mürat und Lannes umringt und unterhielt am 5. November bei Amſtetten einen Kampf gegenüber einer Truppenmacht, die der ſeinigen faſt doppelt überlegen war. Die Ruſſen verrichteten Wunder der Tapferkeit und durchbrachen die franzöſiſchen Reihen. Miloradowitſch wurde für dieſe Waffenthat Generallieutenant und erhielt das Groß-Kreuz des St. Georgen-Ordens. Seine Freude darüber wurde aber getrübt durch den unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Auſterlitz.

Kurze Zeit darauf wurde der Krieg gegen die Türken wieder eröffnet. Miloradowitſch commandirte in demſelben eine Diviſion, zeigte aufs Neue ſeine ſeltene Brauchbarkeit und erhielt von dem Kaiſer Alexander einen mit Brillanten reich geſchmückten Degen mit der Inſchrift: „Dem Retter Bucareſt's;" außerdem wurde er zum General en chef der Infanterie befördert. Nach dem Tode des Feldmarſchalls Fürſten Proſorofski erhielt er den Oberbefehl über die ganze active Armee, mußte aber bereits nach zwei Monaten denſelben dem Fürſten Bagration

Digitized by Google

abtreten, der sowohl durch sein Dienstalter, als auch durch seine Verdienste mehr dazu berechtigt war. In den Jahren 1810 und 1811 commandirte Miloradowitsch eine in Weiß-Rußland stationirte Truppe und wurde zum Militairgouverneur in Mohilef ernannt.

Im folgenden Jahre, als Napoleon in Rußland einfiel, wurde Miloradowitsch einstimmig von dem Adel des Gouvernements Moskau erwählt, die Miliz, welche diese Provinz gestellt hatte, unter sein Commando zu nehmen. Er war einer der Chefs, welche in der Schlacht vor Moskau am 7. September 1812 den Befehl hatten. Genöthigt Moskau zu verlassen, ließ er dem Könige von Neapel, Mürat, sagen, daß er die Stadt in Brand stecken würde, wenn er ihm nicht Zeit ließe, dieselbe zu räumen; er erhielt in der That durch dieses eigenthümlich kühne Verlangen einen kurzen Aufschub bewilligt.

Als die Russen die Defensive wieder ergriffen zeichnete er sich bei allen Gelegenheiten aus, und würde, bei Winkowo im Gouvernement Kaluga gewiß den Vicekönig von Italien und Davoust geschlagen haben, wenn ihn die Langsamkeit Kutusoff's nicht im Stich gelassen hätte. Dann rückte er gegen die Beresina, nach Warschau und so weiter vor. Am 11. October hatte er eine Conferenz mit dem König Mürat, welche aber zu keinem Resultate führte. Man hat diese beiden kühnen Krieger, wie wir beim Beginn dieser Skizze erwähnten, mit einander verglichen. De Segur sagt: „Miloradowitsch war ein unermüdlicher, kecker Krieger, ganz ebenso, wie der Soldatenkönig, von imponirender Figur und wie Mürat vom Glücke begünstigt. Er wurde nie verwundet, un-

Digitized by Google

erachtet eine Menge Offiziere an ſeiner Seite fielen, und ihm ſelbſt mehr als einmal Pferde unter dem Leibe getödtet wurden."

Er wurde bei Lützen von der Diviſion Charpentier geſchlagen, und war auch bei Bautzen nicht glücklicher, rächte ſich aber bei Kulm bitter dafür, wo er im Verein mit dem von Nollendorf herbeiſtürmenden Kleiſt und Colloredo Vandamme beſiegte. In der Schlacht bei Leipzig commandirte er die ruſſiſchen und preußiſchen Reſerven unter dem Oberbefehl des Großfürſten Konſtantin. Das Band des St. Andreasordens wurde hierfür ſeine Belohnung.

Während des Feldzugs in Frankreich entwickelte Miloradowitſch eine ſtaunenerregende Thätigkeit. Er nahm ehrenvollen Antheil an den Kämpfen bei Brienne, Arcis für Aube, La Fére-Champenoiſe und an der Schlacht und Einnahme von Paris. Nichts konnte mit ſeiner Kühnheit und Verachtung jeder Gefahr verglichen werden.

Bei der Rückkehr nach Rußland wurde er von Alexander zuerſt zum General-Gouverneur von Kiew und ſodann im Jahre 1819 von Petersburg ernannt.

Die Kataſtrophe ſeines Todes in der im Jahre 1825 ausgebrochenen Revolte in Petersburg gehört in einen anderen Zeitabſchnitt, der auch noch in dieſen Schilderungen behandelt werden wird; aber nichtsdeſtoweniger dürfte es doch auch ſchon hier am Orte ſein einen Krieger zu beklagen, welcher in ſo vielen Schlachten einem ehrlichen Feinde gegenüber von den Kugeln verſchont geblieben iſt, der mit ſo ausgezeichneter Ergeben-

Digitized

heit und Selbstverläugnung seinem Vaterlande gedient hat, und der überdies wegen seiner Offenheit und wegen seines trefflichen Herzens von seinem Monarchen und von allen seinen Kameraden und Untergebenen so geliebt war, und der dann durch die Waffen seiner eigenen Landsleute bei einer Gelegenheit fiel, in der die Disciplin, diese erste Schuldigkeit des Soldaten, mißachtet und übertreten wurde.

Kutusoff, ein Zeuge der Heldenthaten Miloradowitsch's, äußerte bei mehreren Gelegenheiten: „Der Chef meiner Avantgarde ist ein wirklicher Bayard, ein tapferer Ritter, ohne Furcht und ohne Tadel!“

Graf Miloradowitsch ist nie verheirathet gewesen, hinterließ aber eine Schwester, Maria Alexiewna, die Wittwe eines hohen Beamten war. Der Kaiser setzte ihr eine jährliche Pension von zehntausend Rubeln aus. Er bezahlte auch die Schulden des Generals und ließ ihm ein prächtiges Begräbniß veranstalten.

Ganz Petersburg nahm Antheil an der Trauer der Familie. Jeder wollte dem Helden ein letztes Lebewohl sagen. Zwanzig Ordens-Decorationen waren auf ebensoviele Tabouretts gelegt, von denen sein Paradebett umgeben war. Nachdem die Leiche mehrere Tage zur allgemeinen Anschauung ausgestellt gewesen, wurde sie in die Kathedrale von Kasan geführt und darauf am 2. Januar 1826 in der Kirche des St. Alexander-Newski begraben.

Nach dem jähen Hintritt des Grafen Miloradowitsch wurde der General Golenitchef-Kutusoff zum General-Gouverneur von Petersburg ernannt.

Digitized by Google

Graf Speranski.

Die katholiſche und proteſtantiſche Kleriſei hat Deutſchland und den Ländern des weſtlichen Europas wie auch Polen einige ausgezeichnete Staatsmänner geſtellt; die ruſſiſche Prieſterſchaft hat dies nicht vermocht: ſie hat weder einen Richelieu, noch einen Mazarin, einen Alberoni, einen Dubois, einen Fleury hervorgebracht. Es iſt dies gewiß nicht zu bedauern, aber davon ſoll auch hier nicht die Rede ſein, ſondern nur der Verſuch gemacht werden, dieſe Erſcheinung zu erklären. Während die Prälaturen und höheren kirchlichen Stellen, in Frankreich namentlich und in den übrigen erwähnten Ländern gleichfalls, den jüngeren Söhnen der reichen und vornehmen Adelsfamilien vorbehalten blieben, ergänzt ſich die ruſſiſche Kleriſei faſt immer aus den niederen Schichten der Geſellſchaft, mit welcher dieſelbe ausſchließlich in immerwährender Berührung ſteht. Um aber in Rußland eine höhere geiſtliche Würde zu erreichen, muß man aus einem Kloſter hervorgehen, das heißt man muß in ſeiner Jugend Mönch geweſen ſein, oder, nachdem man ſäculariſirter Prieſter war, von einem Kloſter, zu welchem die Prieſter

in einem Subordinationsverhältniß ſtehen, hervorgezogen und protegirt ſein. Ueberdies darf ſich kein ruſſiſcher Pope zum zweitenmale verheirathen, oder wenigſtens in ſolchem Falle ſeine Functionen als Geiſtlicher nicht weiter fortführen. Daher gehen dieſelben, wenn ſie ihre Gattinnen verlieren, gewöhnlich in ein Kloſter.

Aber nicht allein bei der ruſſiſchen Prieſterſchaft ſelbſt bemerkt man dieſen Mangel an politiſchen Größen, auch von ihren Kindern hat ſich keins auf dieſer Bahn hervorgethan: kein Kind eines ruſſiſchen Popen, außer Speranski, hat je einen ausgezeichneten Platz im Staatsdienſte eingenommen. Wohl aber war dies der Fall mit Predigersſöhnen aus der Fremde: Oſtermann z. B., der Vice-Kanzler des Reichs zur Zeit der Kaiſerin Anna, war der Sohn eines lutheriſchen Predigers in Weſtphalen. Der Grund dieſer Erſcheinung liegt einmal darin, daß die Söhne der niederen Prieſterſchaft keine Erziehung erhalten, die ſie darauf vorbereiten könnte, einſt eine ſolche Rolle zu ſpielen; auf der anderen Seite aber iſt es höchſt ſelten, daß Mitglieder der höheren Kleriſei, welche doch allein ihre Söhne auf die höheren Amtsſtellen bringen könnten, aus der Hieromonachenklaſſe, das heißt aus dem Theile der Geiſtlichkeit, der, ſo lange er als Weltprieſter fungirte, vermählt war, hervorgegangen ſind. Prieſterſöhne gehören daher in Rußland im Allgemeinen einer niedrigen und unbemerkten Sphäre an, aus welcher ſich emporzuſchwingen ihnen auch nur in höchſt ſeltenen Fällen gelingt.

Der Mann, deſſen Name ſich dieſer Charakterſchilderung vorgeſetzt findet, gehört zu der geringen Zahl

Digitized by Google

derjenigen, die als Ausnahmen vorhanden ſind, um eben durch ihr Daſein die Regel noch mehr hervorzuheben.

Michael Speranski, geboren im Jahre 1771, war der Sohn eines Dorfgeiſtlichen aus dem Gouvernement Wladimir. Sein eigentlicher Name lautete in ruſſiſcher Mundart „Nadejeda" (die Hoffnung), woraus er die lateiniſch-ſlaviſche Benennung Speranski bildete. Von mehreren Seiten wurde die Behauptung aufgeſtellt, daß er chineſiſcher Herkunft ſei. Der Vater ſchickte ihn ſchon in frühem Alter in ein Seminar, wo durch den Elementarunterricht der erſte Grund zu ſeiner Ausbildung gelegt wurde, welche dann durch die verſchiedenen Schulſtufen hindurchgeführt wurde, bis ſie der junge Michael-Michaelowitſch endlich in der Geiſtlichen-Akademie zu St. Petersburg beſchloß. Er zeigte von der erſten Jugend ab einen ſo entſchiedenen Hang und Begabung zur Mathematik, daß er ſich bald ausſchließlich dieſer Wiſſenſchaft widmete, und dann auch ſeinen Eifer mit ſolchem Erfolge gekrönt ſah, daß er im Alter von 21 Jahren bereits mit dem Lehrſtuhl der mathematiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften an der Hochſchule, die in dem St. Alexander-Newski-Kloſter eingerichtet war, betraut wurde, und die Ernennung zum Profeſſor erhielt. Gleichzeitig wurde er durch den Fürſten Kurakhin gewonnen, in ſeinem Hauſe Unterricht in denſelben Gegenſtänden zu ertheilen.

Die thatkräftige Unterſtützung dieſer mächtigen und angeſehenen Familie erlaubte es Speranski im Jahre 1797 die prieſterliche Laufbahn gegen die des Civil-Staats-Dienſtes zu vertauſchen, und ſeine Profeſſur auf-

Digitized by

zugeben, da er sich jetzt mehr zu einem thätigen Wirken in der Verwaltung berufen fühlte. Von dem Fürsten unterstützt, und außerdem hinreichend durch seine eignen Talente empfohlen, durch seinen hellen Kopf und seinen Arbeitseifer wie durch seine seltene Begabung bewährt gefunden, eilte er mit schnellen Schritten über alle Stufen der bureaukratischen Hierarchie hinweg, wurde in die Kanzlei des Reichs-Conseils und im Jahre 1801, im eben vollendeten dreißigsten Jahre, zum Staatssecretair ernannt. Als solcher entwickelte er eine ungemeine Thätigkeit. Die wichtigsten officiellen Schriftstücke und Manifeste aus dieser Periode, die in russischer Sprache abgefaßt sind, flossen fast alle aus Speranski's Feder.

Wie schon erwähnt, wurde im Jahre 1802 die ganze höhere Administration des russischen Reiches von dem Kaiser Alexander reformirt. Die Stelle des General-Procurators, die des ersten Ministers, kam in Wegfall, und man setzte statt dessen ministerielle Departements ein in ähnlicher Weise, wie sie schon in anderen Ländern bestanden. Speranski hatte keinen directen Antheil an der Anordnung dieses neuen Regimes; aber im folgenden Jahre beauftragte ihn der Graf Koschubey das Ministerium des Innern, dessen Chef er war, zu organisiren. Es gelang ihm diese Organisation auf eine so vortreffliche Weise, daß sie nachher den übrigen Ministerien zum Vorbilde gesetzt wurde. 1808 wurde Speranski als Mitglied in die schon durch Katharina die Zweite niedergesetzte Gesetz-Commission berufen, welche seit ihrer Stiftung in fast vollkommener Unthätigkeit verblieben war und ihm die Direction der Kanzlei dieser Commission

Digitized by Google

übertragen; er half der ſchwankenden Einrichtung derſelben durch eine beſtimmte und dauerhafte Organiſation ab. In demſelben Jahre erfolgte ſeine officielle Ernennung zum Subſtituten des Juſtizminiſters; auch ertheilte man ihm nach der Eroberung von Finnland den proviſoriſchen Auftrag dieſes Großfürſtenthum zu adminiſtriren und die Geſammtverwaltung deſſelben nach einem ſpeciellen Regime zu organiſiren. Der Univerſität in Åbo, deren Oberdirection ihm gleichfalls anvertraut war, erwuchſen bleibende Vortheile aus ſeinem kurzen Kuratorium.

Im Jahre 1809 wurde Speranski zum Geheimen-Rath befördert, blieb jedoch nebenbei vortragender Staats-Secretair, und kam nun oft in Berührung mit dem Kaiſer Alexander, der ſeinen Rath vielfach benutzte. Von der Nothwendigkeit überzeugt, daß der adminiſtrative Mechanismus reformirt werden müſſe, wurde Alexander in dieſer Erkenntniß noch mehr durch die Grundſätze Speranski's beſtärkt, die dieſer mit überzeugender Wärme ausſprach. Bald hegte der Kaiſer unbegrenztes Vertrauen zu Speranski und alle möglichen Reformen wurden nun vorgenommen; vielleicht gar zu ſyſtematiſch, jedenfalls aber ohne den Verbeſſerungs-Verſuchen immer die gehörige Zeit zum Reifen zu gönnen.

Auf Speranski's Rath ſollte den Bildungsinſtituten des ruſſiſchen Klerus eine andere Einrichtung gegeben werden; nach ſeinen Plänen und Vorſchlägen wurde die Unterrichts-Methode in den Normal-Schulen verbeſſert und Fonds zur Vermehrung dieſer Schulen angewieſen. Der alte Privat-Conſeil, welchen Alexander in den Reichs-Conſeil umgewandelt und durch eine Ukaſe vom

13. Januar 1810 reorganisirt hatte, bildete fortan den Mittelpunkt für alle vereinzelten Zweige der Verwaltung. Besonders wollte man durch diese Einrichtung zu einem neuen Finanzsysteme gelangen, insofern dem Reichsrathe die Controlle über alle Geldoperationen des Staates überwiesen und bestimmt wurde, daß fortan kein Gesetz Kraft haben sollte, bevor es nicht dem ganzen Reichsrathe zur Berathung vorgelegen. Speranski hatte diese Pläne bereits im Jahre 1809 vorbereitet, und nach vielseitigen Erörterungen genehmigte Alexander Anfangs 1810 dessen Arbeiten und gestaltete sämmtliche Ministerien nach seinen Angaben um. Alle Zweige der höheren Administration waren nun in dem einzigen großen Staatskörper des Reichs-Rathes centralisirt und Speranski, gewissermaßen sein Begründer, war die Seele desselben und bildete das Mittelglied zwischen ihm und dem Monarchen. Keiner der früheren und auch keiner der ihm nachfolgenden Staats- oder Reichs-Secretaire hat Speranski's Einfluß genossen: nie gab es einen Civilbeamten in Rußland, der das Vertrauen seines Monarchen in so hohem Grade besessen hätte, als Speranski bei Alexander in den Jahren 1808 bis 1812.

Hieraus ist es erst einigermaßen begreiflich, wie er so Vieles hat zu Stande bringen können. Wenige Monate nach seiner Ernennung zum Reichs-Secretair, durch die kaiserliche Ukase vom 21. Juli 1810 bestätigt, unterwarf er die verschiedenen Ministerial-Departements einer neuen und gründlichen Reform nach den Organisations-Grundsätzen, welche ihn im Jahre 1807 für die inneren Angelegenheiten geleitet hatten. Dann beschäftigte er sich

Digitized by Google

mit gleichem Glücke mit den Finanzen und hatte auch da die Genugthuung, fast alle seine Pläne von dem Kaiser gebilligt zu sehen. Die unaufhörliche Ausgabe von Papiergeld hatte dieses in Mißcredit gebracht und ein Deficit herbeigeführt, dessen jährlicher Anwachs beunruhigend war. Speranski untersuchte und regelte das Budget, vereinfachte und ordnete das Steuersystem, begründete einen Amortisationsfond, setzte einen Theil des Papiergeldes außer Cours, zog die am wenigsten entwertheten Bank-Assignationen ein, führte ein neues Münzsystem und eine bessere und übersichtlichere Buchführung ein, und erließ einen neuen angemessenen Tarif. Diese finanziellen Unternehmungen waren wohl nicht alle gleich praktisch, denn einige mußten kurz nach ihrer Einführung wieder verändert werden, sie beweisen aber mindestens Speranski's Eifer und seinen lebhaften Wunsch, Rußland aus dem alten Schlendrian herauszureißen, sowie seine außerordentliche geistige Thätigkeit.

Neben jenen, in weniger als zwei Jahren durchgeführten bedeutenden Aenderungen war ein von ihm ausgearbeiteter Entwurf zu einer Civilgesetzgebung von dem Reichs-Conseil in Berathung gezogen; auch hatte er bereits die Grundzüge zu einem Strafgesetzbuch entworfen sowie Anstalten getroffen, daß die Redaction des wichtigen Handels-Codex mit Erfolg vorschreiten könne, mit einem Worte, seine Absicht bewiesen, seine Reformen auf die ganze Gesetzgebung auszudehnen. Endlich hatte er auch noch einen Plan zur Prüfung vorgelegt, welcher ein bis in das Kleinste detaillirtes Schema zur Reorganisation des Senats enthielt, der, wie er bestand, nach

Digitized by Google

Speranski's Ueberzeugung nicht auf zufriedenstellende Art arbeitete und arbeiten konnte. Man sieht, der Reichssecretair bemühte sich seinem Vaterlande eine bessre Zukunft vorzubereiten.

„Ich habe mit größter Aufmerksamkeit alle Pläne und Vorschläge Speranski's durchgenommen," — sagt der ausgezeichnete Thurgenieff. — „Der Geist, der sich als herrschend in ihnen allen ausspricht, ist der Wunsch, die Russen zu einem gesetzlichen Regime und zu einer konstitutionellen repräsentativen Regierungsform zu führen. Die Sprache in denselben ist offen, rein und erzeugt unwillkürlich Bewunderung in dem patriotischen Leser. Wenn man sich erinnert, daß alle diese Arbeiten vor dem Jahre 1812 bewerkstelligt waren, so muß man gestehen, daß Speranski seiner Zeit weit voraus gewesen, und zwar nicht bloß in Bezug auf Rußland, sondern auf das gesammte Europa."

„Wenn es sich jemals ereignen sollte, daß Rußland eine unparteiisch geschriebene Geschichte erhielte," — fügt derselbe Verfasser hinzu — „so würde Speranski's Name auf der ersten Stelle glänzen müssen."

Kaiser Alexander belohnte Speranski's Thätigkeit mit dem großen Bande des Sanct Alexander-Newski-Ordens.

Aber Speranski's fein combinirte Pläne wurden von dem russischen Publicum nicht begriffen. Man erstaunte über die vielen Reformen, die Schlag auf Schlag einander folgten und wurde durch dieselben erschreckt. Einige sahen darin nur gefährliche Aenderungen, Andere wurden durch die Kühnheit des ganzen Verfahrens frap-

Digitized by Google

pirt und faſt allgemein tadelte man die finanziellen Unternehmungen, die dem Geldmangel nicht abzuhelfen vermochten, und als mit dem Continental-Syſtem in Verbindung ſtehend betrachtet wurden, das in Rußland verabſcheut war. Die in den miniſteriellen Departements eingeführten Veränderungen ſtörten viele alte Beamten in ihrem gewohnten Schlendrian und erweckten dem thätigen, aber freilich noch jungen Reichs-Secretair viele Feinde, die ſich dann zu den Neidern geſellten, welche ihm die kaiſerliche Gunſt in reichem Maaße bereits zugezogen hatte. Die hohe und niedere Ariſtokratie haßte ſchon quand même den Sohn eines Popen, der zu einem bedeutenden Amte gelangt war, um wie viel mehr mußte ſie nicht den Günſtling haſſen, der mit ſo vieler Kühnheit den Staat nach ſeinen perſönlichen Inſpirationen leitete. Während alſo ſein Einfluß auf Alexander noch immer ſtieg, zog ſich bereits ein Ungewitter über ſeinem Haupte zuſammen. Man ſchrie immer lauter über die Neuerungen, deren gebieteriſche Nothwendigkeit man nicht einſah oder nicht einſehen wollte. Speranski, ohne Stütze und Vermögen, mehr Sach- als Menſchenkenntniß beſitzend, ſtand allein der ganzen großen Clique gegenüber und mußte unterliegen. Da nahte ſich Napoleon den ruſſiſchen Grenzen; die drohende Kriegsgefahr erzeugte in dem ſonſt ſo trägen ruſſiſchen Reiche eine Rührigkeit und Bewegung, die den Ausbruch des Sturmes beſchleunigte, der Speranski ſtürzen ſollte.

Einer der Hauptlenker der auf Speranski's Sturz gerichteten Bewegung war der ſchwediſche General Baron Armfelt, der ſich damals gerade in Petersburg aufhielt.

Digitized by Google

Man wußte die öffentliche Meinung so geschickt gegen Speranski aufzuregen und sie zu so lauten Kundgebungen zu veranlassen, daß man selbst in Rußland die Nothwendigkeit fühlte, ihr gerecht zu werden. Zudem bedurfte man Geld und verschiedene Vorschläge und Angebote zu dessen Herbeischaffung waren zwar eingereicht, alle aber forderten als conditio sine qua non die schleunige Entfernung des verhaßten Reichssecretairs. Da opferte der Autokrat seinen Freund und Rathgeber; er that dies in einem Augenblicke, wo er bedacht sein mußte, die Unpopularität, mit welcher ihn die Reformen seines Ministers bedrohten, von seiner Person abzuwenden.

Speranski's Ungnade kam unerwartet schnell. Als er eines Nachts im März 1812 den Winterpalast verließ, wo er mit dem Kaiser Alexander gemeinschaftlich gearbeitet hatte, wurde er noch im Schlosse verhaftet. Eine Kibitke erwartete ihn an der Thür, er mußte in dieselbe einsteigen, und ohne daß man ihm vergönnte, seine Tochter noch einmal zu umarmen, wurde er unter strenger Bewachung mit größester Schnelle nach Nischnei-Nowogorod geführt, 240 Meilen von Petersburg entfernt. Hier blieb er sechs Monate. Als nach dieser Zeit die Franzosen in Moskau eingerückt waren, führte man ihn unter dem Vorwande, daß die Nähe des Feindes seine persönliche Sicherheit gefährden könne, gefangen nach Perm, einer Stadt, die in der Richtung nach Sibirien 1410 Werste von Moskau entfernt liegt. Seine Feinde triumphirten und die ungereimtesten Gerüchte verbreiteten sich unter dem Publicum; man bezichtigte ihn unter Andern, daß er, der mit Wohlthaten vom Kaiser

Digitized by Google

Ueberschüttete, sich in eine Verschwörung gegen diesen eingelassen habe.

Speranski war ein großer Bewunderer der französischen Nation, und unterhielt eine Correspondenz mit mehreren berühmten Rechtsgelehrten in Paris, weil er die Absicht hatte, den Code Napoléon der von ihm in Rußland einzuführenden Gesetzgebung zu Grunde zu legen. Dieses Umstandes hatte die Verläumdung sich geschickt zu bemächtigen gewußt, um ihn des geheimen Einverständnisses mit den Franzosen in dem Augenblick, wo diese auf ihrem Marsch gegen den Niemen begriffen waren, zu bezichtigen. Hieraus erklären sich die gewaltsamen Maßregeln, welche gegen einen bisher so einflußreichen Mann in so grausamer Weise ausgeübt wurden; und wenn schon diese Anklage eine durchaus falsche war, so wurde sie doch und zwar um so williger geglaubt, da man sowohl den ersten Chef des Justizministeriums als auch den des Departements für die auswärtigen Angelegenheiten mit in den Sturz des mächtigen Reichs-Secretairs verwickelt sah.

Speranski rechtfertigte sich dem Kaiser gegenüber durch ein Memorial, welches er ihm im Anfange des Jahres 1813 von Perm aus übersendete. Ohne persönliches Vermögen befand er sich in seinem Verbannungsorte in sehr bedrängter Lage, und litt anfangs wirklichen Mangel; Alexander ließ ihm auf die erste Benachrichtigung von diesem Umstande eine beträchtliche Pension anweisen. Zwei Jahre später ward ihm erlaubt, sich auf ein kleines Landgut, das er in der Nähe von Nowogorod, 180 Werste von Petersburg entfernt, besaß,

zurückzuziehen. Hier verbrachte er einige ruhige, glückliche Tage, von Haß oder Neid nicht erreicht, und seine Zeit zwischen dem Landbau, dem Studium und der Erziehung seiner Tochter theilend; in diesem Zeitraume übersetzte er Thomas von Kempis berühmtes Werk „Von der Nachfolge Christi", welches er später, im Jahre 1819, in Petersburg herausgab.

Im Jahre 1816 wurde er, ihm selbst völlig unerwartet, in den Staatsdienst zurückberufen, er wurde durch eine Ukase, in welcher ihm der Kaiser Genugthuung zu geben versuchte, zum Civil-Gouverneur von Pensa ernannt. Obschon dieses Amt, verglichen mit der Stellung, die er früher bekleidet hatte, nur ein niedriges war, so nahm er es doch an, da es ihm die Möglichkeit eröffnete, seinem Vaterlande wieder nützlich zu werden. Diese Ernennung war indeß nur der Vorläufer der wiedergewonnenen kaiserlichen Gunst; sie war überdies von einer Dotation begleitet, der officiell der Name eines Schadenersatzes beigelegt wurde. Im Juni 1819 wurde er zum General-Gouverneur von Sibirien ernannt, und verwendete als solcher fast zwei volle Jahre darauf, unter unsäglichen Beschwerden das seiner Obhut anvertraute unermeßliche Land zu durchreisen, aus dem noch so unendlich viel zu machen ist und welches eine kluge Verwaltung zu einer Provinz umgestalten kann, die für die Zukunft dem Staate unerwartete und große Vortheile zu bieten im Stande ist. Auf diese eigene Anschauung gegründet entwarf er einen Administrations-Plan, in welchem das Interesse keines Theils jenes weiten Landstriches, weder des wilden Jägers, der seiner

Digitized by Google

flüchtigen Beute auf den Schneegefilden nachstellt, noch des Schätze und edle Gesteine suchenden Bergmannes, noch des reichen, Millionen besitzenden Kaufmanns, der seinen Handel von dort aus nach China betreibt, vergessen ist.

Der Ruf seiner neuen Verdienste ging Speranski voraus, als er im März 1821, nach einer neunjährigen Abwesenheit, mit seinem Organisationsplan in Petersburg wieder erschien. Die alten Schmähungen waren vergessen, der Kaiser empfing ihn officiell mit allen Beweisen der Huld und als Freund mit den größten und herzlichsten Beweisen des Wohlwollens. Er ernannte ihn zum Mitgliede des Reichsraths, dessen Orakel er ehemals als Staats-Secretair gewesen war. Der von ihm vorgeschlagene Plan in Beziehung auf die Verwaltung Sibiriens wurde seinem wesentlichen Inhalte nach angenommen und auch bald darauf ausgeführt. Auf's Neue auch zum Mitglied der Gesetz-Entwurfs- und Finanz-Commission ernannt, nahm Speranski in dem Reichsrathe die 1810 von ihm begonnenen Arbeiten für das bürgerliche Gesetzbuch wieder auf und immer unermüdlich thätig errang er sich bald wieder denselben überwiegenden Einfluß auf die Berathungen des Conseils, wie früher.

Kurz darauf erhielt er die Präsidentschaft der Gesetz-Commission und ging nun mit einer so außerordentlichen Thätigkeit an die immer noch riesenhafte Arbeit, daß er bald die erste Hälfte der historischen Urkunden gesichtet hatte, die er der Commission als Einleitung zu dem russischen Gesetzbuche vorlegte. Zum Unglück für den Staat verhinderte Speranski's Tod ihn an der Vollendung die-

Digitized

ser ebenso wichtigen, als für ihn ehrenvollen Arbeit. Es gelang ihm jedoch, die erste, historische Abtheilung, welche die Jahre von 1649 bis 1825 in nicht weniger als fünfundvierzig Volumen in Quart umfaßt, zu vollenden, dann präsidirte er noch bei der Pandektensammlung, die wieder fünfzehn Volumen füllt.

Rußlands gegenwärtiges Gesetz (Svod) ist zum größten Theil ein Werk Speranski's. Unzweifelhaft ist es noch mancher und großer Verbesserungen bedürftig, es setzte aber doch mindestens der Willkür, die bisher in der Gesetzgebung geherrscht hatte, endlich eine bestimmte Grenze.

Der Svod bleibt das schönste und erhabenste Geschenk, welches Speranski seinen Landsleuten gemacht hat. Wenn er es auch nicht völlig beendete, so führte er doch die wesentlichsten Theile desselben so weit aus, daß auf diesem Grunde ein Anderer das Gebäude in seinem Geiste leicht aufzuführen im Stande war. Auch überhäufte ihn sein Vaterland mit Ehrenbeweisen. Nicht allein, daß ihn Alexander zum wirklichen dienstthuenden Geheimen Rath beförderte, und mit dem großen blauen Bande des St. Andreas-Ordens decorirte, er erhob ihn auch zum Grafen, und fügte diesen Auszeichnungen außerdem Geschenke von sehr solidem Werthe bei. Aber der schönste Lohn seiner Mühen war und blieb für Speranski die allgemeine Anerkennung und die Achtung, in welcher er in diesem Zeitraume bei Jedermann stand, und das Bewußtsein, seinem Monarchen und seinem Vaterlande wahrhafte und unbestritten große Dienste erwiesen zu haben.

Digitized by Google

Speranski war, wie bereits erwähnt, das erste und zwar leuchtende Exempel, daß auch der Sohn eines Popen in die Geschicke seines Vaterlandes eingreifen könne; er hat dies gethan mit bei weitem besserem Erfolg als viele Söhne der aristokratischen Familien, deren Geburt und verwandtschaftliche Beziehungen ihnen den Weg offen halten, während Speranski sich denselben erst mit vieler Mühe und Arbeit erschließen mußte.

Graf Speranski starb 1840 im 69. Lebensjahre. Die Persönlichkeit desselben war eine ungemein anziehende. Seine Physiognomie gehörte zu denjenigen, die man nie vergißt, wenn man sie nur ein einzigesmal gesehen hat. Seine hohe, offene Stirn, seine ruhige, imponirende Figur gaben einen lebhaften Verstand, mit Güte und Wohlwollen gepaart, zu erkennen. In seinen ausdrucksvollen Gesichtszügen glaubte man seine Schicksale und seine ganze politische Wirksamkeit zu lesen; sie erzählten die Geschichte eines vielgeprüften Lebens, das sich durch viele anstrengende und schwierige Arbeiten, durch viele muthige Vorhaben und ehrenvolle Erfolge über das Dasein des kriechenden Geschlechtes weit erhebt. Ein Blick in seine durchdringenden Augen sagte es unwillkürlich: das muß ein edler und hochbegabter Geist sein!

Digitized by

Der Reichs-Historiograph Karamzin.

Nikolaus Michaelowitsch Karamzin wurde am 1. Dezember 1765 in Simbirsk geboren, erhielt seine Erziehung im Hause des Professors Schaden zu Moskau, wo er, theils von außen her beeinflußt, mehr aber noch aus eigenem Antriebe, sich frühzeitig den ernsten Studien widmete und namentlich mit großer Vorliebe sich dem historischen Fache zuwendete. Nichtsdestoweniger trat er in Militairdienste und suchte im Alter von 24 Jahren durch Reisen, welche ihn von 1789 bis 1791 durch ganz Mittel-Europa führten, seinen Ideenkreis zu erweitern. Durch Talent und angenehmes Wesen ausgezeichnet, und durch seine Arbeiten der Aufmerksamkeit des Kaisers Alexander schon als Großfürst nahe gebracht, genoß er einer angenehmen und glücklichen Existenz. Schon zu Lebzeiten Katharina's der Zweiten machte sich Karamzin durch seine poetischen Arbeiten als zu den Geistern gehörend, die mit beharrlichem Eifer an der eigenen, wie an der Ausbildung ihres Volkes arbeiten, vortheilhaft bemerkbar. Seine „Briefe eines reisenden Russen" und seine Sammlung kleiner Erzählungen „Aglaja" mach-

Digitized by Google

ten die Kenntniſſe und Erfahrungen, welche er auf ſeinen Reiſen in dem auf höherer Bildungsſtufe ſtehenden Auslande eingeſammelt hatte, zum Gemeingut ſeiner Landsleute, und trugen ohne Zweifel zur Ausbildung ſeiner Mutterſprache viel bei, während ſeine Lieder, obſchon dieſelben häufig an leerer Sentimentalität kränkelten, bald Spiele, bald Kirchenfeſte oder Tiſchfreuden und Nationalbeluſtigungen feiernd, zu Volksliedern wurden. Unter dem Drucke, der unter Paul dem Erſten auf das allgemeine Bildungsweſen ausgeübt wurde, da derſelbe vor dem Beſtreben dem Auslande nachzueifern, welches ſich in dem für geiſtigen Genuß empfänglichen Adel und Beamtenſtande mit ſeltener Regſamkeit bemerklich machte, heftig erſchreckte, ſank Karamzin's Thätigkeit ins Dunkel zurück. Kaum war aber Alexander der Erſte Kaiſer, als er auch die Bahn der Aufklärung einſchlug und mit wahrem Enthuſiasmus verfolgte. Karamzin konnte dabei ſeiner Aufmerkſamkeit um ſo weniger entgehen, als dieſen ſchon damals ſeine Landsleute für ihren ausgezeichnetſten Original-Proſaiker anerkannten. Schon im Jahre 1803 wurde Karamzin, der ſich von der anfangs ſpielenden Form, trotz der Anerkennung und Auszeichnung, welche ſie ihm in faſt allen Fächern der Darſtellung gewonnen hatte, zu dem Ernſte der Geſchichte wendete, zum ruſſiſchen Reichs-Hiſtoriographen ernannt.

Von dieſer Ernennung datirt ein neuer Abſchnitt der geiſtigen Entwickelung Karamzin's. In ſeinen bisherigen Schriften hatte er die ruſſiſche Sprache purificirt, und ſeinen Landsleuten gewiſſermaßen erſt das Geheimniß derſelben, den treffenden Ausdruck, die Klarheit,

Digitized by

die Schönheit und Bestimmtheit ihrer Formen enthüllt; er hatte damit Andern wie sich selbst die Möglichkeit benommen, durch Hauptveränderungen die Sprache noch zu bereichern. Durch seine Artikel in dem „Journale von Moskau" übte er auf die Ausbildung des ächten Kunstgeschmacks in Rußland bedeutenden Einfluß: seine Bemerkungen und Nachrichten über die Schriften des Auslandes erregten die Theilnahme an fremder Literatur und haben zugleich den Keim einer ächten Kritik entwickelt. Seinen Höhepunkt in dichterischer Prosa und Journalistik erreichte Karamzin jedoch durch seine Arbeiten in der Zeitschrift „der europäische Eilbote"; durch sie, welche politische Gegenstände behandeln, brachte er in den Ideengang seiner Landsleute, der in dieser Beziehung sehr dunkel und verworren war, Klarheit und Bestimmtheit; er regte auch durch diese Artikel, die nebenbei Muster eines schönen Styls sind, in dem empfänglichen Gemüthe des Kaisers den Gedanken an, durch ihn die Geschichte des russischen Riches in wahrer, ungeschminkter Weise schreiben zu lassen.

Rußland besaß, trotz aller Bestrebungen seiner Herrscher, von Peter dem Großen bis auf Alexander den Ersten herab, die sämmtlich, mit alleiniger Ausnahme Paul's, wissenschaftliche und belletristische Studien begünstigten, kein vollständiges, chronologisch geordnetes Geschichtswerk, welches den Ursprung und das Geschick des Volkes nach Traditionen und diplomatischen Aktenstücken entwickelt hätte; es hatte nur die aus solchen Originalquellen zusammengetragenen kurzen Annalen, welche von Nestor, dem Vater der russischen Geschichte, herrühren,

Digitized by Google

die aber nur den Zeitraum von 362 bis 1146 umfaſſen, für welche Periode ſie allerdings die köſtlichſte Quelle der primitiven Geſchichte der Slaven ſind. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat zwar Tatiſtcheff eine ruſſiſche Geſchichte verfaßt, in der man intereſſante Materialien vorfindet; aber dieſer Schriftſteller ſtarb bereits im Jahre 1750 und ſeine Arbeit war und blieb ein unvollkommenes Fragment. Der Kaiſer Alexander war von dem Wunſche beſeelt dieſe Lücke auszufüllen; er übertrug daher Karamzin die ehrenvolle Aufgabe, eine vollſtändige Geſchichte des ruſſiſchen Reiches zu verfaſſen und ließ ihm zu dieſem Zwecke die Archive des Staates eröffnen mit dem Wunſche, aus ihrem Staube Alles an's Licht zu ziehen, was zur Erreichung dieſes Zieles von Nutzen ſein werde.

In Folge dieſes Auftrages publicirte Karamzin im Jahre 1818 ſeine „ruſſiſche Geſchichte.“ Das Werk kann in jeder Beziehung klaſſiſch genannt und mit Ehren neben die Geſchichtsbücher jedes anderen Volkes geſtellt werden. Man kann nicht ſagen, daß Karamzin's Proſa hier noch ausgebildeter erſchiene, als in ſeinen früheren Arbeiten, allein der Reichthum des Gegenſtandes hat ihm Gelegenheit gegeben, ſie in allen ihren Formen zu zeigen. Es iſt dies Geſchichtswerk eine Fundgrube für alle Schriftſteller ruſſiſcher Nation, die das Geheimniß, ihre Sprache recht zu handhaben, daraus lernen können. Im Allgemeinen ſchreibt man jetzt in Rußland reiner, als Karamzin, dem von dem Admiral Schiſchkoff, Miniſter des öffentlichen Unterrichts, der Vorwurf gemacht wurde, daß er durch Einführung fremder Formen, vorzüglich Gallizismen

das Russische verdorben habe. Andere dagegen haben umgekehrt ihm gerade als Verdienst angerechnet, daß er die russische Sprache von dem Vorherrschen des eigentlich todten altslavonischen Dialects gereinigt habe. Und allerdings, Karamzin hatte sich nach den großen Schriftstellern des Auslandes gebildet, er hatte es aber auch verstanden, das Fremde, in Rußland schon Eingebürgerte zu seinem geistigen Eigenthume zu machen. Es haben Viele versucht es ihm gleich zu thun, aber noch hat kein russischer Prosaist dies vermocht: sein Styl ist bis heutzutage nicht wieder erreicht worden. Von 1818 bis 1824 waren von der Geschichte des russischen Reiches elf Bände erschienen, die unmittelbar nach ihrer Herausgabe ins Deutsche und ins Französische übersetzt wurden. Bedauerlicherweise geht diese Geschichte aber ebenfalls nicht bis in die neuere und neueste Zeit: sie reicht nur bis zum Jahr 1613, wo sie mit dem Regierungsantritt des Hauses Romanow abschließt. Eine zweite russische und eine zweite französische Auflage des Werkes mußte bereits in dem ersten Erscheinungsjahre, 1818, veranstaltet werden. Man übertrug später Puschkin, das von Karamzin als Bruchstück hinterlassene Werk zu vollenden; aber auch dieser größeste Dichter Rußlands wurde, ohne die Aufgabe zu lösen, leider gar zu früh der Kunst und Literatur entrissen. Nun sollte Kukolnik, an Puschkin's Fragment anknüpfend, das von Karamzin begonnene Werk vollenden; es heißt aber, er habe es nicht weiter gefördert, als bis zum Anfang der Regierung Peter's des Ersten.

Unter dem Artikel: „Karamzin" in der Encyclopédie des Gens du mond findet man eine kurze Be-

Digitized by Google

urtheilung der Arbeiten dieſes Geſchichtsforſchers und Gelehrten; alle dieſe Arbeiten beweiſen, daß er mehr als Patriot, wie als Hofmann ſchrieb. Um Karamzim auch als politiſche Perſon beurtheilen zu können, muß man ſeine dem Kaiſer Alexander im Jahre 1810 eingereichte Abhandlung leſen: „Das ältere und neuere Rußland in politiſcher und bürgerlicher Hinſicht.“

Nachdem er darin zuerſt über den Druck geſprochen, unter welchem die Ruſſen von den Mongolen während zweier Jahrhunderte gehalten worden, beſchäftigt er ſich noch beſonders mit der ruſſiſchen Sclaverei und Leibeigenſchaft. Unter Anderem ſagt er dabei über ſeine Landsleute: „Was wurde die Folge dieſer Lage der Dinge? Was konnte es anders werden, als die moraliſche Erniedrigung der Menſchen? Alles Nationalſtolzes baar, lernten wir alle die niedrigen und liſtigen Ränke der Sclaverei kennen, deren ſich der Schwächere jederzeit gegen den Stärkeren bedient. Dadurch, daß wir die Tataren betrügen mußten, nahmen wir die Gewohnheit an, uns zuletzt ſelbſt gegenſeitig zu betrügen. Uns von dem Drucke der Tataren loskaufend, wurden wir ſelbſt zu käuflichen Knechten fremder Tyrannen und bald für Ungerechtigkeit, Entehrung und Schande völlig gefühllos. — — Der ruſſiſche Charakter trägt noch jetzt die Flecken, mit welchen ihn die mongoliſche Barbarei beſudelt hat.“

Der ganze Theil der Arbeit, in welchem der Verfaſſer die Geſchichte der Selbſtherrſchaft darſtellt, zeigt dieſe ohne jedes Gegengewicht und verdient unbedingt die größeſte Aufmerkſamkeit. An einer Stelle drückt er

Digitized by Google

sich wörtlich folgendermaßen aus: „Der Autokrat wurde ein irdischer Gott für die Russen, welche in diesem Zeitabschnitte durch ihre jede Grenze überschreitende Unterwürfigkeit gegenüber dem Willen des Monarchen alle Welt in Erstaunen setzten." — — —

Ebenso liberal zeigt sich der Verfasser in allen seinen übrigen Arbeiten. Er schließt sein Geschichtswerk mit dem bemerkenswerthen Satze: „Rußland macht sich aus dem, was ihm alle anderen Länder vorwerfen, eine Ehre; es ist glücklich in seinem blinden Gehorsam und in seiner Unterwürfigkeit unter den Willen seines Selbstherrschers, selbst wenn dieser in seinen wildesten Ausbrüchen alle menschlichen Gesetze und jede Gerechtigkeit mit Füßen treten sollte."

Alexander fühlte es lebhaft, was er einem Manne schuldig war, der der Literatur seines Landes ein unvergängliches National-Monument errichtet hatte, auch ist wohl nie und nirgends ein historischer Schriftsteller mehr gefeiert und freigebiger belohnt worden, als Karamzin. Während einer Erkrankung ließ ihn der Kaiser in seinem eigenen Palaste wohnen, und erkundigte sich oft persönlich nach seinem Gesundheitszustande. Er wies 50,000 Rubel Silber an, damit Karamzin sich, sobald es seine Kräfte nur irgend erlauben würden, in das südliche Frankreich begeben könne, wohin ihn eine Fregatte der kaiserlichen Marine bringen sollte; und um ihn über das Schicksal seiner Familie vollkommen zu beruhigen, falls seine Krankheit einen tödtlichen Ausgang nehmen würde, setzte Alexander für seine Gattin eine jährliche Pension von 20,000 Rubel aus, die auch nach deren Absterben noch

Digitized by Google

ſo lange ſeinen Kindern gezahlt werden ſollte, bis die Söhne in den kaiſerlichen Dienſt getreten wären und die Töchter ſich verheirathet hätten.

Karamzin ſchloß ſeine irdiſche Laufbahn am 3. Juni 1826 in ſeinem ſechszigſten Jahre in dem tauriſchen Palaſte, in welchem ihm der Kaiſer eine Wohnnug eingeräumt hatte, um ihm den ungeſtörten Genuß der herrlichen Gärten zu verſchaffen, welche dieſes ſchöne, einſt für Potemkin erbaute Schloß umgeben.

Digitized

Der moraliſche Zuſtand der ruſſiſchen Popen. Tchinn und Tchinoniks.

Im Jahre 1826 hielt der Tod eine reiche Ernte an berühmten Leuten des ruſſiſchen Reiches. Zuerſt ſtarb am 15. Januar der Reichs-Kanzler Graf Nikolaus Romanzoff, ein reicher nnd mächtiger Mann und ein großer Mäcen aller Gelehrten und Künſtler; dann folgte ihm der Obriſt-Kammerherr Alexander Nariſchkin, der König der Couliſſen und der Beherrſcher der Wortſpiele, mehr durch ſeine witzigen Einfälle und ſein ſonderbares Benehmen bekannt, als durch wirkliche Dienſte, die er am Hofe oder außerhalb deſſelben geleiſtet hätte, aber doch bei Alexander ſo beliebt, daß dieſer melancholiſche, ernſthafte Kaiſer ſtets bereit war, des immer luſtigen Verſchwenders Schulden zu bezahlen.

Ferner ſtarb im Februar deſſelben Jahres der berühmte Graf Peter Pahlen, der vor einem Vierteljahrhundert Alexander's Vater gewaltſam Krone und Leben raubte und damit dem Geſchicke Rußlands eine andere Wendung gab. Er lebte, ſeit lange den Staatsangelegenheiten entfremdet, in ſtiller Zurückgezogenheit und ſchien

Digitized by Google

durchaus keine Gewissensbisse über den traurigen Ausgang zu empfinden, welchen jenes Unternehmen genommen hatte; ja, er schien sogar jede Erinnerung daran verloren zu haben. Ein glücklicher Vater vieler Kinder entschlief er im Schooße seiner Familie.

Pahlen's Tode folgte am 4. October der eines anderen Hauptacteurs der erwähnten tragischen Scene, des Generals Bennigsen. — Im Juni war bereits der Graf Orloff durch einen Schlaganfall während der Sitzung des Senats getödtet worden; und am Schluß des Jahres, am 23. December, hatte man noch den Verlust des ehrwürdigen Erzbischofs Stanislaus Siestrzencewitsch-Bohusz, Metropolitan von ganz Rußland, zu beklagen. Er war ein aufgeklärter und toleranter Prälat, und hatte sich mit vieler Gelehrsamkeit und Rührigkeit um die älteste Geschichte Rußlands und Polens verdient gemacht. Er beschloß seine thätige und segensreiche Laufbahn in dem seltenen Lebensalter von sechsundneunzig Jahren.

Bei der Erwähnung dieses achtungswerthen Metropoliten ist uns die Gelegenheit geboten, über den moralischen Zustand der höheren und niederen Geistlichkeit Rußlands zur Zeit der Regierung Alexander's uns etwas zu verbreiten.

Während des letzten Jahrhunderts waren, wie man weiß, die Sitten der französischen Priesterschaft auf's Aeußerste verderbt; aber die Sittenverderbniß, welche so recht eigentlich die höhere Geistlichkeit beherrschte, hatte doch wenigstens die Mehrzahl der Pastoren und der Landpfarrer nicht angesteckt: der Wandel dieser war im Allge-

Digitized by Google

meinen tadellos, ja mehrere gaben ſelbſt das ſchöne und erhabene Beiſpiel aller chriſtlichen Tugenden.

In Rußland war dies gerade umgekehrt. Die höhere Geiſtlichkeit war und iſt im Allgemeinen ſittlich und achtungswerth; in ihren Reihen haben zu allen Zeiten höchſt liebenswürdige, kenntnißreiche, aufgeklärte und wahrhaft fromme Männer geglänzt, die in jeder Beziehung ihrer heiligen Miſſion völlig würdig waren. So verhält es ſich aber nicht mit der niederen Prieſterſchaft, mit der Schaar der Popen. Mit ſehr wenigen Ausnahmen befinden ſich dieſe noch bis zum heutigen Tage in einem höchſt bedauernswerthen Zuſtande der Rohheit und Erniedrigung. Darüber herrſcht nur eine Stimme: die Prieſter, die auf dem Lande beſonders, welche die beſten und nützlichſten Mitglieder der Geſellſchaft ſein könnten, ſind in Rußland gewöhnlich der Abſchaum der Bevölkerung. Ein aufgeklärter Ruſſe und wahrer Freund ſeines Vaterlandes, N. Turgheniefſ, zeichnet die niedere ruſſiſche Kleriſei folgendermaßen: „Die Prieſter im Allgemeinen" — lauten ſeine eigenen Worte, — „ſind weit davon entfernt, in Rußland ihrem erhabenen und wichtigen Berufe zu entſprechen. Sie befinden ſich in einem täglichen und permanenten Contact mit dem Volke und in einem ſolchen Zuſtande der Unterwürfigkeit, Unbedeutendheit und Abhängigkeit, daß ſie kaum die materiellen Theile ihrer prieſterlichen Functionen zu erfüllen vermögen. — — Ihr Amt giebt ihnen nicht den geringſten moraliſchen Einfluß und noch weniger ſind ſie befähigt, die Gewiſſen ihrer geiſtlichen Heerden durch entſprechenden Unterricht zu leiten."

Digitized by Google

Indeſſen muß man, um gerecht zu ſein, zugeben, daß ſeit den durch den Grafen Speranski unter Alexander's Regierung vorgenommenen Reformen in Bezug auf den Unterricht in den Prieſter-Seminarien eine Verbeſſerung ſich zu zeigen angefangen hat, indem die angehenden Geiſtlichen jetzt in den erwähnten Seminaren zu größerem Fleiße in ihren Studien angehalten werden. Aber dieſe Schulen ſind jetzt wieder neuer und großer Reformen bedürftig, und ebenſo iſt es nöthig, die materielle Stellung der Popen, welche bis auf den gegenwärtigen Augenblick eine höchſt elende iſt, zu verbeſſern.

„Nirgendwo," — ſagt der patriotiſche Golowin, — iſt das Laſter des Trunks ſo verbreitet, als in dem ruſſiſchen Reiche." — Und die Popen ſind die Chorageten in dieſem ſchändlichen Reigen, was man auch aus folgender Stelle in „Olearii Reiſe" erſehen kann:

„Als ich in Nowogorod war, während der Zeit unſerer zweiten Geſandtſchaft, ſah ich einen Prieſter aus einer Schenke herauskommen, welcher, indem er ſich dem von uns bewohnten Hauſe näherte, den Soldaten, die als Schildwachen vor der Thür ſtanden, den Segen ertheilen wollte. Als er aber die Hände erhob und ſich beugte, wurde ſein von den Dämpfen des Branntweins erfülltes Haupt ſo ſchwer, daß es den übrigen Körper nach ſich zog, und er das Gleichgewicht verlierend in den Schmutz niederſtürzte. Die Soldaten hoben den betrunkenen Prieſter ehrfurchtsvoll auf und nahmen in aller Demuth ſeinen pöbelhaften Segen entgegen, als ob dies Ereigniß für ſie ein ganz gewöhnliches ſei."

Es mag nun wohl nicht immer ſo bis zum-

Digitized

Aeußersten kommen, doch ist der Hang nach berauschenden Getränken bei ihnen unvertilgbar und über die ganze niedere Priesterschaft mit kaum einer einzigen Ausnahme verbreitet.

Der Hauptgrund dieser widerwärtigen Erscheinung mag der Umstand sein, daß die Popen selten oder eigentlich nie mit der höheren Prälatur in Berührung kommen. Innerhalb der russischen Klerisei herrscht ein ebenso unübersteiglicher Rangunterschied, wie in der höheren Aristokratie, in der Büreaukratie und dem Militair. Alles mußte nach dem „Tchinn" geregelt werden, einem unübersetzbaren russischen Worte, welches ungefähr so viel als Ceremoniell oder Rangordnung bedeutet. Es kann wohl in Rußland geschehen, daß man irgendwo „bez tchinnof" eingeladen wird, was so viel sagen soll, als ohne Umstände, aber trotz dem muß doch gemeiniglich der Tchinn dabei genügend beobachtet werden; und Alles muß tchinno, nach den Regeln der Etikette, zugehen; es giebt eine „tchinn-tserkovnii," kirchliche Rangordnung ebenso, wie es eine solche für den Civil- und Militairstand giebt.

Der „Tchinn" ist die von Peter dem Großen für sein ganzes Reich am 24. Januar 1722 eingeführte Rangordnung, welche er gab, um alle Classen seiner Unterthanen zu regem Wetteifer anzuspornen, sich durch Verdienste über ihren Stand zu erheben und denen gleichzustellen, die dem Zufalle der Geburt eine höhere gesellschaftliche Stellung zu danken haben. Dieser Tchinn war also eine Classifizirung der ecclesiastischen, militairischen und bürgerlichen Grade auf einer gemeinsamen Grund-

Digitized by Google

lage, er gipfelte ſich in dem perſönlichen oder erblichen Adel. Peter, welcher die Fremden auszeichnen wollte, deren er ſo bedürftig war, erklärte, daß Ehrenbeweiſe nur Belohnungen ſeien für Dienſte, die man dem Staate leiſte, daß alſo das Verdienſt ſtets der Geburt vorausgehe, und daß die höchſte Würde diejenige ſei, in welcher ſich dieſe beiden Eigenſchaften vereinigten. Er ordnete deßhalb ſechszehn Rangclaſſen für das Militair, ſechszehn für die Geiſtlichkeit und eben ſo viele für die Bureaukratie oder den Civilſtaat. Dieſe je ſechszehn Claſſen ſind ſeit jener Zeit auf je vierzehn herabgeſetzt und ihre Benennungen etwas modificirt, ſonſt aber iſt die Einrichtung dieſelbe geblieben, wie zu Peter's Zeit. Selbſt dem Grafen Speranski, der in ſeinem kühnen Reformeifer vom Kaiſer Alexander unterſtützt wurde, glückte es nicht, das ganze Tchinn über den Haufen zu werfen.

In der ruſſiſchen Armee giebt der erſte Offiziersgrad perſönlichen Adel, welcher vom Majorsrange nach oben hin erblich wird. Im Civilſtande wird perſönlicher Adel durch den Eintritt in die achte Claſſe erworben, und erblich wird er von der zehnten ab, welche dem Majorsrange gleich ſteht. An jede Claſſe iſt eine beſondere Qualifikation geknüpft; ſo erhält man das Prädicat „blagorodnii“ (wohlgeboren), ſobald man perſönlich geadelt wird; bis zur fünften Claſſe gelangt, iſt man „vaché-vycokorodie“ (hochwohlgeboren); in der achten iſt man Excellenz und darüber hinaus ſtets „vycoko-prevoskhodithestro“ (Ober-Excellenz).

Die Verleihung des erblichen Adels beruht lediglich auf dem Willen des Monarchen; der perſönliche wird

auch Bürgern ertheilt und giebt verschiedene Vortheile und Privilegien, wie zum Beispiel Befreiung von Kapitation und Rekrutirung. Die Gerechtsame, welche an dem bürgerlichen Adel haften, bleiben erblich.

Obschon man dieses bis zur Verächtlichkeit verknöcherte Tchinn- oder Rang-Wesen gewiß nicht billigen kann, so muß man doch der Idee Peter's des Ersten Gerechtigkeit widerfahren lassen, das Talent und Verdienst mit der Geburt auf gleiche Stufe und in manchen Fällen dieser sogar vorzusetzen. Freilich bedachte er nicht, daß er durch das Tchinn den Adel ganz ungebührlich vermehrte und daß er dem dritten Stande alle geistigen Capacitäten entzöge, die diesem zu lassen doch eben so gerecht als für seinen Aufschwung nützlich ist. Denn hat diese Einrichtung nicht für die Ewigkeit jene Männer den Künsten und der Industrie entzogen, die denselben einen sichern Erfolg hätten geben, oder mindestens dazu hätten beitragen können? Hat sie nicht die Bürgerclasse decimirt, die übermüthige zehrende Classe der Tchinoniks dagegen vermehrt, deren Bildung in keinem Verhältniß zu ihren Ansprüchen steht und die oft zu einer Geißel für das Volk wird?

Man frägt: „Wer sind denn diese Tchinoniks?“ Es sind dies alle Mitglieder der ganzen Classe von Beamten und Dienstleuten, sämmtliche in den Tchinn graduirten Russen, mit einem Worte die unübersehbare Bureaukratie des Staates, gegen welche sich mit vollstem Rechte so viele Klagen erheben, und die so schwer auf das arme Volk drückt. Diese Menschen, die Meisten unwissend, übermüthig und nur durch die Anciennität zur

Digitized by Google

Beförderung gelangt oder durch unrühmliche Protection in die Höhe gebracht, ſind die feſteſte Stütze für die ſtationäre Ordnung und die eifrigſten Beförderer jeder retrograden Bewegung. Freunde der Mißbräuche, in deren Exiſtenz ſie gerade die vortheilhafteſten Bedingungen für ihr Leben finden, an Gewaltthätigkeiten aller Art gewöhnt, und von einer Käuflichkeit, deren Schamloſigkeit in der ganzen Welt zum Sprüchwort geworden iſt, verabſcheuen ſie jede Aufklärung und Civiliſation und behandeln Alles, was ihnen neu iſt, Menſchen, Ideen und Gebräuche, mit der ſtolzen Verachtung, von der Herr von Cüſtine ein ſo treffendes Gemälde entworfen hat, als er ſeinen Leſer in die Familie des Ingenieurs von Schlüſſelburg einführt. Ueber dieſen Stoff wirft der genannte berühmte Schriftſteller dann folgende Fragen auf:

„Hätte nicht eine anerkannte Ariſtokratie, die ſchon ſeit älterer Zeit in dem Lande feſte Wurzel gefaßt hat, aber durch die Fortſchritte der Sittlichkeit gemildert iſt, ein Mittel für die Civiliſation abgeben müſſen, welches entſchieden dem erheuchelten Gehorſam und dem zerſtörenden Einfluſſe dieſes Heeres von Beamten vorgezogen werden müßte?“

Er fährt dann an einer andern Stelle fort:

„Aus ihren Kanzeleien bedrücken dieſe unſichtbaren Despoten, dieſe Pygmäen-Tyrannen das Land ganz ungeſtraft und trotzen ſogar dem Kaiſer ſelbſt, der dies leicht bemerkt, und daraus erkennt, daß er nicht ſo mächtig iſt, wie man glaubt. In ſeiner Ueberraſchung weiß er dann nicht immer, wo ſich die eigentliche Quelle ſeiner Macht befindet. Aber dieſe Quelle iſt eben die

Digitized by Google

Büreaukratie, dieſe überall furchtbare Macht, weil ſie unter dem Deckmantel der Ordnung ihre Ueberſchreitungen verhüllt, — in Rußland aber noch bei Weitem furchtbarer, als in andern Ländern. Wenn man ſieht, wie hier die adminiſtrative Tyrannei auf gleicher Stufe mit dem kaiſerlichen Despotismus ſteht, ſo bebt man vor der Zukunft eines Landes, in welchem ein ſolches Syſtem, ohne jedes Gegengewicht, herrſcht."

Nicht eben ſo leicht wie man ſagen kann, daß die Sucht nach Rang und Auszeichnung die nachtheiligſten Folgen prognoſticirt, iſt es, ein Mittel gegen dieſe Sucht aufzufinden. Unter einem gewiſſen Geſichtspunkte iſt es wahr, daß das ganze Verwaltungsſyſtem Rußlands auf den Tchinn gegründet iſt; er bietet den Beamten hinreichenden Erſatz für ihre kärglichen Gehalte; er reizt die Eigenliebe, verleiht ſtets neue Schwungkraft und bildet ein Band zwiſchen dem Staate und ſeinen Dienern. In Ermangelung von Enthuſiasmus und Ehrgeiz iſt er ein mächtiger Hebel für die Leidenſchaft; denn ein Tchinonik iſt für Alle ein Gegenſtand des Neides, und die Erhöhung aus einer Claſſe in die anderen iſt für dieſen ſelbſt das höchſte Streben ſeines Lebens. Der Durſt nach äußerer Auszeichnung iſt durch dieſes Mittel im ganzen ruſſiſchen Reiche graſſirend geworden. Es giebt kein zweites Syſtem, welches dem perſönlichen Ehrgeize und der Eigenliebe ebenſo viel Nahrung darböte, als das Tchinn. Die unaufhörliche und unruhige Erwartung, einen Grad, einen Titel, einen Orden oder irgend eine andere Auszeichnung zu erhalten, wird dnrch den Erfolg nicht geſtillt, ſondern vermehrt den Durſt darnach im

Digitized by Google

Gegentheile und verwandelt ſich ſchließlich in eine das ganze Leben beherrſchende Idee. Außerdem macht dieſer Gedanke den Mann zu einem willenloſen Inſtrument in der Hand ſeines Oberen, zu einem wirklichen Automaten, der nur durch erneute Gunſtbeweiſe geleitet und in Bewegung geſetzt wird.

Als politiſche Triebfeder hat der Tchinn gewiß ſeine großen Vorzüge; aber vom moraliſchen Geſichtspunkte aus betrachtet iſt er durchaus verwerflich: der ſchreckliche wunde Fleck, welcher von innen heraus Rußlands Kräfte verzehrt, iſt zum größten Theile das Werk dieſes Tchinn-Syſtems.

Digitized by

IV.

Einzelne Züge aus dem Privatleben des Kaisers Alexander. — Das eheliche Verhältniß zwischen ihm und seiner Gemahlin. — Die letzten Lebensjahre des Kaisers. — Seine und seiner Gemahlin Reise nach Taganrog. — Alexander's Besuch der Krim. — Sein Tod in Taganrog.

Nachdem wir in obiger Darstellung ein Gemälde von der Regierung des Kaisers Alexander gegeben haben, das ihn als Herrscher und als Politiker sehen läßt, und nachdem wir auch einige seiner Günstlinge gezeichnet, mit welcher Zeichnung wiederum Schlaglichter auf des Kaisers eigene Persönlichkeit zurückfallen, wollen wir jetzt noch auf einige Einzelnheiten eingehen und zwar diese nicht für sich allein betrachten, sondern auch in Beziehung auf die Schauspieler, die im Vordergrund der Scene auftraten. Das Privatleben der Monarchen, ihrer Familien und Günstlinge, gehört der Geschichte in demselben Maaße an, wie ihre politischen Handlungen, denn es ist in der Regel auf das Innigste mit diesen verwebt. Das Erstere entdeckt nur zu oft die verborgenen Triebfedern, und indem es auch die Sitten während eines

Digitized by Google

ganzen Zeitraumes wiederſpiegelt, enthüllt es zugleich den in den meiſten Fällen beſtehenden Contraſt zwiſchen den Sitten den Hofes und denen des Volkes, der um ſo intereſſanter zu beobachten iſt, je größer und nachwirkender die Folgen deſſelben geworden ſind. Wenn man auch ſagen wollte, daß es für die Majeſtät der Geſchichte ſich nicht zieme, in das oft Kleinliche des Privatlebens der Regenten einzugehen, ſo ſteht es doch unbeſtritten feſt, daß gerade die Handlungen aus ihrem häuslichen Leben ſehr mächtig auf die Sitten des Volks zurückwirken, das unter ihrer Herrſchaft lebt, und daß der Geſchichtsſchreiber aus dieſen Privathandlungen der Herrſcher ſowohl für die Regierung als für das Volk nützliche Lehren zu ziehen im Stande iſt.

Die Züge, welche wir hier aus dem Privatleben des Kaiſers Alexander geben, ſind einem Werke entlehnt, welches im Jahre 1829 unter dem Titel „l'Hermite en Russie“ (der Eremit in Rußland) von Herrn Dupré de Saint-Maure herausgegeben wurde. Es enthält dieſe Arbeit Aufklärungen, welche an Ort und Stelle nach Autopſie und den beſten Quellen geſammelt ſind; auch findet man darin eine Menge authentiſcher Angaben mit Geiſt und Geſchmack erzählt.

„Alexander's Privatleben“ — ſagt der Verfaſſer — „hat ſeit einigen Jahren eine vollkommen entgegengeſetzte Richtung von dem angenommen, welches er in der erſten Zeit ſeiner Regierung geführt hat: es zeigt ihn als einen wirklich ſchwermüthigen Menſchen. Kaum auf der Mitte ſeiner Laufbahn und noch in voller Manneskraft führt er ein einſames und trauriges Leben. In allen Jahres-

Digitized

zeiten ſteht er des Morgens um ſechs Uhr auf und arbeitet dann bis acht Uhr; hierauf geht er ein Stündchen ſpazieren und nimmt, wenn er zurückgekehrt iſt, ein leichtes Frühſtück ein. Zur Mittagszeit pflegt er, nur von einem einzigen Bedienten begleitet, eine Kaleſche zu beſteigen, er fährt dann von Tzarsno-Zelo, wo er ſich in der Regel aufhält, nach Paulofski, einem ſchönen Luſtſchloſſe in deſſen Nähe, um ſeiner Mutter, der Kaiſerin Wittwe, und den Großfürſtinnen einen Beſuch abzuſtatten. Von dort zurückgekehrt ſpeiſt er allein oder mit der Kaiſerin, macht dann wieder einen Spaziergang von etwa einer Stunde, und begiebt ſich darauf in ſeine innerſten Gemächer, aus denen man ihn oft den ganzen Abend hindurch nicht wieder hervorkommen ſieht. Er widmet die ganze Zeit, welche andere Herrſcher ſonſt gern im traulichen Geſpräche mit ihren Familien oder im engen Kreiſe vertrauter Freunde und hervorragender Perſönlichkeiten zu verbringen pflegen, ernſter Arbeit und träumeriſchen Betrachtungen ſeines in lichteren Regionen umherſchweifenden Geiſtes. Dies iſt das in Tzarsno-Zelo herrſchende Regime, wo er ſein Leben im Sommer verbringt; in der ſtrengen Jahreszeit, in der er den Winterpalaſt bewohnt, iſt es ziemlich daſſelbe. Pünktlich um neun Uhr des Morgens begiebt er ſich in den Exercierſaal, der auf dem Hofe dieſes Schloſſes errichtet iſt, und läßt dort die für dieſen Tag den Dienſt bekommende Wache paradiren. Er ſcheint ſich dies als eine Art Verpflichtung auferlegt zu haben, die ihm zu einer Quelle des Vergnügens geworden iſt, obſchon daſſelbe von höchſt monotoner Natur ſein muß. Gegen Mittag beſteigt er,

Digitized by Google

je nachdem das Wetter ist, entweder seine offne Droschke oder seinen nur mit einem Pferde bespannten Schlitten und begiebt sich, was oft sogar zu Fuß und stets ganz ohne Gefolge geschieht, zu einem Besuche zu den Großfürstinnen. Zwischen zwei und drei Uhr kehrt er von dort zurück, speist, wobei Alles ebenso zugeht, wie in Tzarsno-Zelo, wie es auch hier dann mit der Tagesordnung zu Ende ist." —

In früheren Jahren besuchte Alexander gern die öffentlichen Theater, später aber gab er diese Belustigung ganz auf und ließ auch die, aus der Zeit Katharina's althergebrachten Vorstellungen in der Eremitage einstellen. Vor den Ereignissen des Jahres 1812 fand er auch viel Geschmack daran, einzelne gebildete, namentlich deutsche Privathäuser zu besuchen und brachte im Kreise derselben mit freimüthigem und ungenirtem Geplauder manche ihm sehr angenehme Abende zu; da sich aber ihm sehr beschwerlich fallende Schmeichler dort eindrängten, um durch die leicht zu erringende Intimität des Kaisers ihn für ihre ehrgeizigen und eigennützigen Pläne zu gewinnen, mußte er sich mit Betrübniß dieses ihm so lieb gewordene Vergnügen zuletzt gänzlich versagen.

Man bemerkte an dem Kaiser Alexander eine außerordentliche, selbst bis zur Uebertreibung gehende Vorliebe für die Einfachheit, welche auf das Deutlichste seine Abneigung gegen den Zwang des Ceremoniells verrieth. Man könnte in dieser Beziehung sagen, daß er stets so wenig als möglich Kaiser sein mochte. An den Tagen großer Revüen zeigte er sich natürlich, als der Kriegsherr

ſo ungeheurer Armeen, auch von einem zahlreichen Gefolge von Adjutanten umgeben; aber dieſe ſeltenen Gelegenheiten abgerechnet ging er ſtets allein und ohne Gefolge; er wohnte nur den offiziellen Feierlichkeiten perſönlich bei, wo die Traditionen des erſten Ranges und althergebrachter Gebrauch ſeine Gegenwart unumgänglich erforderlich machten. Man konnte behaupten, daß der Kaiſer Alexander derjenige ruſſiſche Hofmann ſeiner Zeit war, welcher am wenigſten an den Hof ging. Obſchon er mehrere fremde Sprachen ganz vollkommen ſchrieb und las, ſo ſcheint er in der Tiefe ſeines Herzens doch ſehr gleichgültig gegen die Literaturen aller Völker geweſen zu ſein, die ſeines eigenen nicht ausgenommen, und was er für die Letztere that, muß wohl lediglich auf die Erkenntniß ſeiner Pflicht als Regent geſchrieben werden. Mit Ausnahme des Grafen Speranski und beſonders Karamzin's, die, wie wir ſeiner Zeit erwähnten, der Kaiſer mit ſeiner perſönlichen Gunſt und Freundſchaft beehrte, auch außerdem in ihren Stellungen als Staatsdiener und als Reichs-Hiſtoriograph in ſtete Berührung mit dem Herrſcher kamen, kann man keinen Schriftſteller ruſſiſcher Nation anführen, der ein längeres Geſpräch mit dem Kaiſer gehabt habe. Er liebte die Schriftſtellerei nicht und hatte auch keinen literariſchen Korreſpondenten in Paris, wie Katharina und ſelbſt ſein Vorgänger Paul gehabt hatten.

Das diplomatiſche Corps, welches in geſellſchaftlicher Beziehung zur Zeit Katharina's ſo ſehr in der Mode war, und oft über die Gebühr gefeiert wurde, ſah der Kaiſer Alexander, mit Ausnahme der ſogenannten Privat-

Digitized by Google

Audienzen, nur zwei- oder dreimal im Jahre, wenn die sogenannten großen Cour-Tage am Hofe gefeiert wurden. Auch in der strengsten Jahreszeit verließ der Kaiser oft plötzlich und im Geheimen die Stadt, um drei oder vier Tage in größter Stille in Tzarsno-Zelo zu verbringen; er nahm dann nur den dienstthuenden Adjutanten mit und oft sah ihn auch dieser einzige Begleiter nicht weiter, als wenn er stumm durch die Gemächer schritt, um sich zu einem Spaziergange in den Garten zu begeben. Mit einem Wort, auf einem der höchsten Throne führte Alexander das Leben eines Einsiedlers.

Ein besonderes Vergnügen fand der Kaiser daran, sich gewissen Arbeiten hinzugeben; er beschäftigte sich, wie schon erwähnt worden, namentlich gern mit den auswärtigen Angelegenheiten, die er persönlich in ihren kleinsten Details ausführte, und deren Redaction ihm ebenso, wie sie ihn wahrhaft interessirten, zu einer Quelle der Erheiterung wurden. Auch die Angelegenheiten der Militairkolonien waren ein Gegenstand seiner ganz besonderen Fürsorge und nahmen einen großen Theil seiner Zeit hinweg; er verlangte genaue Rechenschaft über die kleinsten Vorfälle in denselben und besuchte oft diese eigenthümliche Schöpfung seiner Regierungszeit, auf die er so ungeheuer große Summe verwendet hatte, um mit eignen Augen zum Rechten zu sehen.

Bei alle dem mußten natürlich die so oft unternommenen weiten Reisen im In- und Auslande, seine Vorliebe für eine leichte Conversation mit den Damen des Hofes, über die man so höchst naive Aeußerungen in den historischen Aufzeichnungen der Madame Choiseul-Gouffier

Digitized by Google

findet und die momentan rege Theilnahme an Allem, was sich in Europa ereignete, ihm im Allgemeinen wenig Zeit zu einer geordneten und strengen Arbeit in seinem Kabinette oder mit seinen Ministern übrig lassen. Ein geschäftsloser Rechner hat es herausgebracht, daß der Kaiser Alexander auf seinen Reisen nicht weniger als zweimalhunderttausend Werste durchmessen hat, und es als Merkwürdigkeit hervorgehoben, daß mindestens die Reisen im eigenen Reiche, wenn auch auf die entferntesten Provinzen gerichtet, stets nach Abreise, Ankunft und Aufenthalt auf das Allergenaueste vorher bestimmt waren. In dieser Beziehung war der Kaiser äußerst pünktlich. Aber hierdurch wurden leider oft ernstere und wichtigere Dinge, als Maneuver und Revuen in einer Entfernung von zwei- bis dreihundert Meilen von der Hauptstadt, versäumt. Petitionen und Beschwerdeschriften häuften sich inzwischen auf dem Schreibtische des Monarchen und blieben unerledigt. Es ist dies um so mehr eine auffallende Eigenthümlichkeit, als Herr von Saint-Maure ausdrücklich von der großen Ordnung redet, die der Kaiser überall um sich herum verbreitete und verlangte.

„Alle Tische" — sagt dieser Schriftsteller, — „alle Bureaux, an denen Alexander schreibt, sind bewundernswerth rein erhalten, er erträgt weder die geringste Unordnung noch die kleinste Spur von Staub oder die unbedeutendsten Papierschnitzel, die nicht zu seiner Arbeit gehören; er putzt jede Sache, die er benutzt hat, selbst wieder rein und setzt sie an ihre rechte Stelle zurück. Man sieht immer auf jedem seiner Tische und Bureaux

Digitized by Google

ein zuſammengewickeltes Battiſt-Taſchentuch und zehn neu geſchnittene Federn; dieſe Federn werden nie öfter als ein einzigesmal benutzt und ſollten ſie auch nur zu einer einzigen Namensunterzeichnung gedient haben. Die Federlieferung iſt einem der Hofbedienten in Entrepriſe gegeben, der für dieſe Verpflichtung jährlich 3000 Rubel Silber empfängt."

Dieſe Ordnungsliebe Alexander's auch in den unbedeutendſten Kleinigkeiten ſcheint uns ein Charakterzug zu ſein, den wir nicht übergehen zu dürfen glauben.

Die Veränderung, welche bei Alexander ſeit der Epoche der großen politiſchen Bewegungen eintrat, war höchſt auffallend. Sie bewirkte eine ganz neue Phaſe in ſeinem Leben, und gemäß ſeiner eigenen Worte, die wir ſpäter anführen werden, ſcheint der Brand von Moskau das Ereigniß geweſen zu ſein, welches die Umwandlung hervorbrachte und ſeinen Sinn mehr vom Irdiſchen abwendete.

„Bei gewiſſen Menſchen", — ſchreibt der von uns mehrfach citirte Verfaſſer des „Eremiten", als trefflicher Beobachter, — „zeigt ſich nirgends ein auffallenderer Unterſchied, als zwiſchen ihrer Jugend und ihrem reiferen Alter. Alexander's jüngere Jahre zeichneten ſich durch einen ſehr einfachen Geſchmack und ſtille Neigungen aus; aber von der erſten Zeit ſeiner Regierung ab fühlte er ein ſtets reges Bedürfniß, ſich von dem Zwange zu erholen, der ihm durch die Erhabenheit ſeiner Stellung auferlegt wurde und ſuchte Zerſtreuungen in dem Geſellſchaftsleben. Er liebte ganz beſonders das franzöſiſche Schauſpiel und auch die darſtellenden Künſtler deſſelben.

Er behandelte sie mit einem Wohlwollen, welches sie mitunter zu einer unpassenden Familiarität mißbrauchten, die einen minder guten und nachsichtigen Monarchen, als er es war, gewiß beleidigt haben würde. — — — Jetzt spricht er nie mehr mit Komödianten und besucht auch nie mehr ein Theater. Eine gänzliche Revolution ist in seinen Neigungen und Gewohnheiten vor sich gegangen."

Alexander's Leben würde einen herrlichen Stoff für das interessanteste psychologische Studium abgeben; vielleicht ist aber der Augenblick dazu noch nicht gekommen, wie man ja auch über ganz Rußland nur erst einige Entwürfe zu reichen Gemälden hat. Es herrscht darin die größte Verschiedenheit in der Einheit; es sind die Sitten daselbst noch ein unentsiegeltes Original, wovon selbst das Kostüm das Gepräge trägt; dort würde, wie in den Ländern des Orients, die Lokalfarbung allen Berichten ein von Anmuth erfülltes Interesse verleihen. Aber der Maler, welcher seine Palette mit diesen Farben bereichern soll, ist wahrscheinlich noch nicht geboren und Alles, was darüber bisher aufgezeichnet wurde, kann nur dazu dienen, ihm seine Aufgabe in etwas zu erleichtern.

Viele und sehr verschiedenartige Urtheile sind über Alexander, unstreitig den liebenswürdigsten aller Monarchen, gefällt worden, unter Anderen auch vom Kaiser Napoleon; die Meinung dieses modernen Prometheus von Sankt Helena dürfte wohl werth sein, hier angeführt zu werden: Graf Las Cases hat sie in seinen Memoiren aufgezeichnet.

Digitized by Google

Nachdem er erst von Friedrich Wilhelm dem Dritten gesagt hat: „Der König von Preußen, als Privat-Charakter betrachtet, ist ein loyaler, guter und ehrenhafter Mann; aber in politischer Hinsicht ist er eine Persönlichkeit, die lediglich dem Gesetze der Nothwendigkeit unterworfen ist; man ist Herr über ihn, so lange man die Hand gegen ihn erhoben hat!" — fährt der Verbannte von Longwood folgendermaßen fort:

„Was aber den russischen Kaiser betrifft, so ist dieser ein Mann von unendlich höherem Charakter, er hat Geist, Anmuth, Kenntnisse; ist leicht zu verführen, doch muß man seine Kunst, sich einzuschmeicheln, mit Mißtrauen betrachten; es fehlt ihm an Offenheit und er ist mit einem Worte: un vrai Grec du Bas-Empire. Er ist ferner nicht ohne wirkliche oder gut gespielte Ideologie, welche er jedoch nur aus seiner Erziehung und von seinem Lehrer geschöpft hat. Sollte man es wohl glauben, was ich einmal gegen ihn verfechten mußte? Er behauptete, daß die Erblichkeit ein Mißbrauch der Souverainität wäre, und ich mußte über eine volle Stunde meine ganze Beredtsamkeit und meine Logik darauf verwenden, um ihm gegenüber den Beweis zu führen, daß gerade diese Erbli keit des Volkes Ruhe und Glück begründe. Vielleicht mystificirte er mich blos, denn er ist fein, geschickt, schlau und kann darin weit gehen. Wenn ich hier sterbe.1 muß, wird er möglicherweise mein Erbe in Europa werden. Ich allein konnte ihn mit seinen Massen Tartaren zurückhalten. Die Krise ist groß und für den europäischen Kontinent, besonders aber für Konstantinopel entscheidend; er suchte eifrig auf mich ein-

zuwirken und ſchmeichelte mir zu dem Zwecke, aber ich blieb ſtandhaft taub. Das ottomaniſche Reich, ſo verfallen wie daſſelbe jetzt auch ſcheint, muß der Scheidepunkt zwiſchen dem weſtlichen Europa und dem ruſſiſchen Koloſſe werden. Mit Griechenland iſt es eine ganz andere Sache!" —

Außerdem äußerte Napoleon ein anderesmal: „Alexander iſt voller perſönlicher Grazie und würde ſich im Niveau mit Allem finden, was es an Liebenswürdigkeit in den Pariſer Salons giebt." —

Jetzt, wo es ſich um die Frage handelt, wie das häusliche Leben des Kaiſers Alexander beſchaffen war, müſſen wir einige Schritte zurückthun und den Blick auf dieſelbe Quelle richten, die wir bis hierher benutzt haben. Wir wenden uns wieder jenem Augenblicke zu, in welchem Alexander zu ſeiner Verehelichung ſchritt und ſein Schickſal verknüpfte mit dem der ebenſo ſchönen als liebenswürdigen Eliſabeth Alexiewna, deren Tugenden den Glanz des ruſſiſchen Thrones erhöhten und deren Name in dieſer ganzen Schilderung, bis zu dem Tode ihres Gemahls, nicht von dem ſeinigen getrennt werden kann. In ſeiner letzten Stunde war es ihr vergönnt, ihm wirklich das zu werden, was ſie ihm ſtets hatte ſein wollen, — ein Engel des Troſtes.

Während des letzten Jahrhunderts trieb Deutſchland, ſo ſtolz daſſelbe ſonſt auch auf ſeine häuslichen Tugenden zu ſein pflegt, einen wahrhaften Handel mit Familienbanden und dem Blute ſeiner Kinder, es verkaufte auf gewiſſe Art ſeine Prinzeſſinnen an die ruſſiſchen Großfürſten. Man weiß es aus dieſer Schilderung bereits,

Digitized by Google

wie die junge Prinzessin von Anhalt-Zerbst, später Kaiserin Katharina die Zweite, von ihrer Mutter nach Petersburg geführt und von der Kaiserin Elisabeth Petrowna mit dem Großfürsten Peter Feodorowitsch vermählt wurde, trotz des Abscheus, den er ihr bei dem ersten Wiedersehen nach seiner überstandenen Pockenkrankheit einflößte. Als sie selbst später ihren Sohn Paul zum erstenmale zu vermählen gedachte, ließ sie ohne weitere Umstände drei Prinzessinnen von Hessen-Darmstadt an ihren Hof kommen, aus denen sie die zukünftige Großfürstin auszuwählen beabsichtigte. Auf ganz gleiche Weise verfuhr sie auch später, als sie, eine Gattin für den ältesten ihrer Enkel suchend, auf die Prinzessinnen von Baden fiel, die Enkelinnen des weisen Karl Friedrich, anfangs Markgraf, dann Churfürst und zuletzt Großherzog eines Landes, welches er während seiner langen Regierung um mehr als das Doppelte vergrößert hatte. Der Vater der badischen Prinzessinnen war der Erbgroßherzog Karl Ludwig *). Sie waren alle geeignet, Thronen zur Zierde zu gereichen und erfüllten auch diese Bestimmung, da jeder derselben eine Krone zu Theil wurde: die eine wurde Kaiserin von Rußland, eine andere Königin von Schweden und die dritte Königin von Baiern. Im Jahre 1783, als ihre Mutter die Einladung Katharina's

*) Dieser Prinz Karl Ludwig kam nicht zur Regierung, er starb auf einer Reise durch Schweden, im Folge des Umsturzes seines Reisewagens, in Arboga am 15. December 1801. An seiner Statt succedirte sein Sohn, der Erbprinz Karl Ludwig 1811 seinem Großvater Karl Friedrich als Großherzog von Baden.

Digitized by Google

der Zweiten angenommen hatte, sandte sie die beiden ältesten ihrer Töchter unter der Obhut der Gräfin Schuwaloff nach St. Petersburg, wie sie auch einst selbst von ihrer Mutter dorthin geführt worden war, da sie eine der erwähnten, dem Großfürsten Paul zur Schau vorgeführten Prinzessinnen war *).

Es war dem Lebensalter nach die zweite in der Reihe der badenschen Prinzessinnen, Louise Maria Auguste, welche den Vorzug vor ihren Schwestern erhielt. Am 25. Januar 1779 geboren, war sie damals erst fünfzehn Jahre alt und Alexander erst sechszehn. Genöthigt, unmittelbar darauf ihre Religion zu ändern, empfing die Prinzessin Louise gleichzeitig mit der heiligen Salbung den Namen Elisabeth Alexiewna, den sie so allgemein geachtet und geliebt zu machen verstanden hat.

Die Vermählung des jungen Paares wurde am 9. October 1793 gefeiert. Sie strahlten beide in Schönheit und es schien fast unmöglich, daß das Glück ihre Vereinigung nicht hätte krönen sollen, welche die bestererwählte war, die man jemals in den höchsten Regionen der Gesellschaft gesehen hatte. Die junge Großfürstin

*) Als die Rede davon war, den Großfürsten Konstantin zu vermählen, fand man abermals eine deutsche Prinzessin ganz bereit dazu, ihr Glück zu versuchen; diesesmal war es eine Prinzessin von Sachsen Koburg, welche ihre drei Töchter zur Auswahl nach Petersburg führte So groß war die Anziehungskraft, welche von einer kaiserlichen Krone ausging, daß sie die Liebe zum Vaterlande und zum Glauben besiegte und die gerechte Furcht überwand, welche die Verhältnisse in Rußland einem mütterlichen Herzen natürlicherweise einflößen mußten.

Digitized by Google

war nicht allein ſchön, von edlem Wuchs und Haltung, von reinen und eleganten Sitten, ſondern ſie beſaß auch Geiſt, Talente, Geſchmack, ihres Ranges vollkommen würdig und vor Allem einen milden Charakter, Beſcheidenheit und wahrhaft chriſtliche Ergebenheit. „Mit einer entzückenden Figur begabt," — ſagt Graf de la Gardie, der Eliſabeth auf dem Congreſſe in Wien geſehen hatte, — „ſpiegeln ihre Augen die Reinheit ihrer Seele. Sie hat das ſchönſte hellbraune Haar, welches ſie gewöhnlich frei auf die Schultern herabfallen läßt, ihr Gang iſt geſchmeidig, eigenthümlich anmuthig und auch unter der Maske iſt ſie leicht daran wiederzuerkennen. Incessu patuit Dea. — — — Mit einem edlen Charakter vereinigt ſie einen klaren und angebauten Verſtand, Liebe zu den ſchönen Künſten und eine unerſchöpfliche Wohlthätigkeit."

Eliſabeth verbarg ihre Wohlthaten mit ebenſoviel Sorgfalt, wie ſie Andere zu offenbaren und ans Licht zu ziehen ſuchen; ſie beſaß aber auch das Geheimniß, ſich bei Allen beliebt zu machen. Auch hat gewiß niemals — vielleicht mit alleiniger Ausnahme der Königin Louiſe von Preußen — eine Fürſtin eine vollſtändigere und verdientere Hochachtung genoſſen. Einfach in ihrem Geſchmack und in ihren Neigungen, eine abgeſagte Feindin aller Oſtentation, ſuchte ſie die Zurückgezogenheit und Einſamkeit und verſchönte ſich dieſelbe durch ernſte Studien, artiſtiſche Arbeiten und durch Ausübung aller Tugenden. Und trotz aller dieſer Vorzüge fehlte ihr doch etwas, um Alexander vollſtändig glücklich zu machen. Es fehlte ihr die ſinnliche Reizbarkeit, die bei ihm vorherrſchend war, ſer-

ner ein wenig Koketterie und Etwas von der leichten Frivolität, welche in Rußland, — einem Lande, in dem noch mehr als anderswo der Schein so oft vor dem wirklichen Wesen Geltung hat, — so hoch geschätzt wird Außerdem hatte Katharina dem jungen Paare durch eine übertriebene mütterliche Vorsicht geschadet. Der Großfürst war noch zu jung als sie ihn vermählte, und die kaiserliche Großmutter respectirte das Band, durch welches sie ihren Enkel zu fesseln sich beeilt hatte, so wenig, daß sie sich sogar Beschränkungen und Eingriffe in die unverletzbare und mysterieuse Freiheit der Ehe erlaubte. Die beiden Töchter, welche in den ersten Jahren dieser fast kindlichen Ehe geboren wurden, starben im zartesten Alter und dadurch wurde das Band, das die elterliche Liebe zwischen zwei Gatten webt, und das dauerhafter ist, als das von der Leidenschaft geknüpfte, zerrissen. Unbeständigkeit des Charakters und das Bedürfniß zu lieben riß Alexander zu anderen Weibern hin, und unter diesen befand sich eine, die ihn elf Jahre lang zu fesseln wußte. Das Geheimniß, welches diese Verbindung verhüllte, verlieh ihr erhöhten Reiz; drei Kinder waren die Frucht derselben, von denen zwei jung starben. Elisabeth hörte vielleicht zu sehr auf das Gefühl ihres verletzten Stolzes; sie suchte keine Gelegenheit, ihren treulosen Gatten wieder zu sich zu ziehen, im Gegentheil wich sie jedem Zusammentreffen mit ihm aus; zur Linderung ihres Kummers vertiefte sie sich noch mehr als bisher in ihre Studien und fand ihre einzige Freude im Wohlthun.

Trotz ihrer strengen Tugend, gegen welche sich nie auch nur der geringste Verdacht zu erheben wagte, liebte

Digitized by Google

Eliſabeth ihren ungetreuen Gemahl dennoch; ſie vergoß heiße Thränen, ſo oft ſie das Portrait ihres leichtfertigen Alexander's betrachtete. Als die Begebenheiten, welche der gewaltigen, erſchütternden Kataſtrophe von 1812 folgten, Alexander von Rußland fern hielten, wollte die von ihrer Pflicht erfüllte Eliſabeth ſich nicht durch eine Entfernung von ſiebenhundert Meilen von ihrem Gemahle trennen laſſen: ſie wollte ſeine Triumphe mit erleben. Deshalb begab ſie ſich nach Baden, in ihre Heimath, die ihr die Erinnerung ſtets friſch und roſig vorgezaubert, trotzdem ſie ſie faſt noch als Kind gegen das kalte, rauhe Rußland hatte vertauſchen müſſen. Ihre naive Einfachheit, ihre zugleich geiſtreiche und gefühlvolle Unterhaltung, die milde Melancholie in ihrem Blicke, überhaupt ihr ganzes Auftreten eroberten ihr ſogleich Aller Herzen. Sie hätte in dieſem ſchönen Lande, über welches ihr älterer Bruder herrſchte, glücklich ſein können: nach einigen wenigen glücklichen Monaten rief ſie indeß ihre Pflicht wieder nach dem kalten Norden.

In dem prachtvollen Schloſſe Tzarsno-Zelo, dem Lieblingsaufenthalte Alexander's, in deſſen ſchönem Parke er vorzugsweiſe gern allein unter den ſchattenreichen Bäumen ſpazieren ging, fand ſie bei der Rückkehr denſelben troſtloſen Schmerz wieder, den ſie bei ihrem Weggange zurückgelaſſen hatte; ſie hatte wieder viele Tage der Einſamkeit, — einer Einſamkeit, die um ſo tiefer wurde, als Eliſabeth weniger Sympathie als Reſpekt vor ihrer hohen Schwiegermutter, der Kaiſerin-Wittwe Maria Feodorowna empfand.

Als ſich ſpäter der Großfürſt Nikolaus mit der

Digitized by Google

ſchönen Prinzeſſin Charlotte, Tochter König Friedrich Wilhelm's von Preußen und der edlen Königin Louiſe, die ſie ſo hoch geehrt und geliebt hatte, vermählte, glaubte ſie in dieſer eine Freundin zu finden; aber auch dieſe Hoffnung betrog ſie. Eine andere Prinzeſſin, voll Geiſt, Anmuth und froher Laune, Helena Paulowna, aus der mit dem ruſſiſchen Hauſe ſchon ſo nahe verbundenen würtembergiſchen Familie, kam zu ſpät an den Hof von Petersburg, um auf Eliſabeth noch einen tiefen Eindruck machen zu können; aber ſie goß doch einigen Troſt in ihr wundes Herz und verbreitete durch ihr liebliches Weſen einige wohlthuende Strahlen über den bewölkten Horizont der ſchwerbedrückten Kaiſerin. In höherm Grade that dies eine Inſtitution, zu welcher die Kaiſerin kurze Zeit nach beendetem Kriege den Grund gelegt hatte. Dieſelbe hatte die Beſtimmung, jungen Töchtern armer, im Kriege gebliebener Offiziere zum Aſyle zu werden, in welchem ihnen neben der Sorge für ihr leibliches Daſein eine ſtandesmäßige Erziehung gegeben werden ſollte. Dieſe Stiftung ſtand ſelbſtverſtändlich unter der ſpeciellen Leitung der kaiſerlichen Gründerin, und aus dieſer Leitung ſchöpfte ſie den Troſt, deſſen ihr armes Herz ſo bedürftig war: ſie umfaßte die unglücklichen Mädchen mit mütterlicher Liebe, richtete ſie mit mildem Troſte auf und goß den Balſam, den der wahre chriſtliche Glaube für alle Wunden hat, in ihre Herzen.

Das ganze ruſſiſche Hofleben hatte unter den beiden liebenswürdigen und tugendhaften Kaiſerinnen Maria Feodorowna und Eliſabeth Alexiewna in Bezug auf Sittlichkeit und äußeren Anſtand eine überraſchende Verän-

Digitized by Google

derung erlitten, ohne doch einer ſtrengen und beſchwerlichen Etikette unterworfen zu ſein. — Man wird ſich aus den erſten Bänden dieſer Darſtellung noch entſinnen, daß unter der Herrſchaft Peter's des Großen und Katharina's der Erſten der ruſſiſche Hof ſich einer Leichtfertigkeit und einem Uebermaaß von Unſittlichkeit überlaſſen hatte, die alle Grenzen überſchritten; es war nur folgerecht, daß dieſe Demoraliſation unter den nächſten Regierungen in die üppigſten Saturnalien und die ekelhafteſten Scandale ausartete. Die ungezügelten Leidenſchaften, denen namentlich die Kaiſerinnen Eliſabeth und Katharina die Zweite fröhnten, brachten die Moral und Ehrbarkeit um ihr Anſehen bei den Vornehmen und den Hofleuten, die, wie man weiß, ſtets bereit ſind, in Gutem und Böſem ſich ſclaviſch nach dem Beiſpiele der Regenten zu richten. Das ſchöne und erhabene Beiſpiel der edlen Gemahlin Alexander's wirkte dagegen wohlthätig ſowohl auf den Hof, als auch auf die weiteren Kreiſe; ſchon Maria Feodorowna's ſtrenge Sittlichkeit hatte das Ihrige gethan, ſeit der Ankunft Eliſabeth's in Petersburg hörten die ſcandalöſen Scenen auf, welche ehemals den ruſſiſchen Hof befleckt hatten.

Alexander's eigenes Verhalten war, wie erwähnt, in dieſer Hinſicht nicht eben exemplariſch. Von den drei Kindern, die er außer der Ehe erzeugt hatte, war nur ein einziges am Leben geblieben, ein junges Mädchen, ſchön wie ihre Mutter und von dem liebenswürdigſten Charakter. Sie war der Stolz und die Freude ihres Vaters; aber Sophia N...s Geſundheit war ſchwach; um ſie zu beſſern und zu ſtärken, war es nothwendig,

Digitized by Google

sie dem mörderischen Klima Rußlands zu entziehen und Alexander mußte auf das dringende Anrathen der Aerzte sie nach dem südlichen Frankreich senden. Um diese Zeit war sein verbrecherisches Verhältniß mit der Mutter dieses Mädchens bereits gelöst. Diese Dame, das Weib eines Anderen, die vor dem doppelten Ehebruch und der Kränkung der Rechte ihrer Kaiserin nicht zurückgebebt, war auch treulos als Geliebte, und dem Kaiser blieb nichts von der kurzen Seligkeit, als die Erinnerung, die bei seiner geistigen Verfassung ohne Zweifel nicht frei von Gewissensbissen gewesen sein wird, und dieses geliebte Kind, auf welches er nun alle seine Zärtlichkeit häufte. Während der Abwesenheit seiner Tochter suchte er, um die Leere seines Herzens auszufüllen, Zerstreuung in den Genüssen des Privatlebens. Mehr als einmal sah man ihn damals an dem stillen und gemüthlichen Heerde von Familien-Müttern sitzen, die sich durch Nichts als durch Anmuth und Tugenden auszeichneten; es waren dies gewöhnlich Familen deutscher Nation, die alle häuslichen Tugenden besonders zur Blüthe gebracht hat. In diesen Kreisen verbat sich Alexander alles Ceremoniell, er wollte nur als Gast und Freund gelten; er betrachtete mit Vergnügen die Ordnung, die Sauberkeit, den stillen Frieden, die in vielen dieser Haushaltungen herrschten und die mit einfachen und oft sogar beschränkten Mitteln Resultate erzielten, die er, wie er behauptete, nicht mit einer Legion von Dienern und mit Aufwendung von ungeheuren Summen zu erreichen im Stande sei. In diesen häuslichen Kreisen fand er einigen Trost; aber die Freude wurde ihm bald getrübt, da er merkte, daß meh-

Digitized by Google

rere achtungswerthe Männer, alte Freunde dieſer Häuſer, ihre Beſuche einſtellten, aus Furcht, ihm beſchwerlich zu fallen, und dagegen das Volk der Paraſiten, Schmeichler und Heuchler, ſich einniſtete. Als er ſich daher auch hier bedrückt fühlte, wo er nur Menſch unter Menſchen ſein wollte, ſchloß er ſich in ſeinen Palaſt ein und mehr und mehr kam nun die Neigung zum Durchbruch, welche ſchon ſeit dem Brande von Moskau und dem ungewiſſen Feldzug im Anfang des Jahres 1813 ihn erfaßt hatte, ſich ganz dem Irdiſchen abzuwenden, und in einem religiöſen Leben Heilung für ſein krankes Gemüth zu ſuchen.

Indeſſen war die junge Tochter des Kaiſers Alexander von Paris nach Petersburg zurückgekehrt, wennſchon immer noch krank und von der Schwindſucht bedroht. Gegen den Rath der Aerzte hatte ſie die lange Rückreiſe in das mörderiſche Klima unternommen. Sie war damals ſiebzehn Jahre alt, und das ſtille Feuer einer erſten Liebe brannte in ihrem reinen Herzen. Ein junger Ruſſe, der Sohnesſohn eines ehrwürdigen Greiſes, der ſein ganzes Leben dem Dienſte des Staates gewidmet hatte, war der Glückliche, der mit der Beiſtimmung des Kaiſers das Gelübde ihrer Treue entgegennehmen durfte. Alles war bereit zu ihrer ehelichen Vereinigung; aber der prächtige Brautſchmuck, der bei den erſten Künſtlern in Paris beſtellt war, ſchmückte die Braut nicht; als er in Petersburg ankam, lag ſie im Grabe. Die zerſchmetternde Nachricht von ihrem Tode erhielt Alexander eines Tages bei einer Revüe ſeiner Garden, welcher er beiwohnte; es näherte ſich ihm einer ſeiner General=

Digitized by Google

Adjutanten mit der Bitte, ein Wort ohne Zeugen mit ihm reden zu dürfen. Bei den ersten Worten bebte der Monarch sichtlich zusammen und sein schönes Antlitz bedeckte sich augenblicklich mit Todtenblässe. Er hatte jedoch die Kraft, das Exercitium nicht zu unterbrechen, man hörte aber den Ausruf seines zerschmetterten Herzens: „Jetzt erdulde ich die Strafe für meine Verirrungen!“ — Seine Tochter hatte ihren letzten Seufzer ausgehaucht.

Nicht weit von Strelna an der Seite des großen Weges zwischen Riga und dem finnischen Meerbusen, auf dem Kirchhofe des Klosters zur heiligen Dreifaltigkeit, liegt Sophia N. begraben. Auf diesem Kirchhofe finden sich die Ruhestätten für die irdischen Reste mehrerer bedeutender Familien, unter anderen die der Grafen Zuboff, die sich unter Katharina's Regierung und durch Paul's tragisches Ende so berühmt gemacht haben. Auch sieht man daselbst ein schönes, in künstlerischer Beziehung hervorragendes Monument zum Andenken an eine Fürstin Gallitzin errichtet.

Die von Alexander bei dem Empfange dieser ihn so tief berührenden Todesnachricht ausgestoßenen Worte sind für eine Charakterzeichnung desselben sehr bedeutend, da sie seinen damaligen Seelenzustand genau erkennen lassen. Er kehrte jetzt ganz in sich selbst zurück und betrachtete den unheilvollen Schlag, der ihn getroffen hatte, als ein Gottesurtheil. Er erkannte daraus, wie schwer er gegen seine Gattin gefrevelt, er erkannte auch, daß nur eine wahre Reue, die von gründlicher Besserung begleitet wäre, ihn zur Versöhnung mit ihr führen könnte. Die

Digitized by Google

Religion führte ihn noch mehr zu dieser Erkenntniß, als sein angeborener Edelmuth und die Dankbarkeit vollendete seine Entschlüsse; denn auch Elisabeth hatte Thränen für die Tochter ihrer Nebenbuhlerin und wohl Niemand nahm mehr Antheil als sie an der Trauer des zärtlichen Vaters. Jetzt endlich sah er ein, was für einen Engel an Güte und Geduld er an seiner Gattin besäße. Jetzt suchte er sie und ihre Vergebung und sie ließ sich so gern finden und vergab ihm so willig; sie wurden von nun ab unzertrennlich und er bemühte sich, durch unaufhörliche Aufmerksamkeiten, durch die zärtlichste Sorgfalt und durch verdoppelte Ergebenheit und Ehrfurcht sie seine Vergangenheit vergessen zu machen. Er fand nur noch Behagen in ihrer Gesellschaft und die Seligkeit, welche seine wieder erwachte Liebe über sie ausströmte, übte auch auf ihn den wohlthätigsten Einfluß aus.

Aber Kummer und Trauer hatten langsam die Gesundheit Elisabeth's untergraben und ihr selbst und ihrem Arzte, einem sonst sehr geschickten und achtungswerthen Manne, unbewußt, hatte eine anfangs leichte Brust-Affection nach und nach den beunruhigenden Charakter eines chronischen Leidens angenommen. Sie schwand täglich mehr dahin und die Aerzte, endlich erkennend, daß ihre Kunst nichts mehr gegen die Fortschritte des Uebels vermöchte, erklärten, daß die Kaiserin nur unter einem milderen Klima wieder genesen könne; sie riethen ihr zu ihrem eigenen schönen Vaterlande Baden. Aber Elisabeth ging auf den ärztlichen Rath nicht ein; sie weigerte sich vielmehr mit der größten Festigkeit, Rußland zu verlassen, denn, sagte sie: „die Gemahlin eines Kaisers

von Rußland darf nur in Rußland ſterben.“ Man gab ihrem Willen nach und da man glaubte, daß ihre Geſundheit weniger in den ſüdlichen Provinzen des Reichs leiden würde, ſo ſchlug man die Krimm vor, aber Alexander entſchied ſich für Taganrog. Es liegt dieſe Stadt, ruſſiſch Troizkaja Kregoſtan Taganroka genannt, auf einer Erdzunge im ſüdlichen Theile des Azow'ſchen Meeres, unterm 47° nördl. Br. und dem 56° öſtl. L. Sie wurde im Jahre 1699 von Peter dem Großen als Hafenſtadt und Stapelplatz für den Don, Donez und die Wolga erbaut und iſt 1877 Werſte oder 266 geographiſche Meilen von Petersburg entfernt. Das Klima derſelben ſteht im beſten Rufe; die Gegend erzeugt das trefflichſte Obſt und Gemüſe, einen Ueberfluß an herrlichem Wein, der Maulbeerbaum gedeiht dort und der Weizen kommt in ungedüngtem Lande fort. Aber der Erfolg lehrte, daß der Kaiſerin der Aufenthalt daſelbſt nicht günſtiger war, als an jedem anderen Orte Rußlands. Das Klima wird nicht allein durch den Breitegrad beſtimmt. Die an und für ſich milde und gemäßigte Luft Taganrogs wird durch die Seichtigkeit des nahen Meeres und der Sumpfſtrecken an den Flußmündungen beeinträchtigt; außerdem herrſchen in dem Hafen oft heftige Stürme und die von Norden über die eiſigen Flächen herwehenden Winde kühlen die Luft, weil ſie durch keinen Wald aufgehalten und gemäßigt werden, oft ganz plötzlich ab; da außerdem oft lang anhaltende Dürre den Hafen zu einem beträchtlichen Theile austrocknet, entſtehen ſogar aus den Ausdünſtungen des ſumpfigen Meeresbodens ſchädliche Miasmen. Der Herbſt

Digitized by Google

iſt regneriſch und neblig und in dem betreffenden Jahre von 1825 zu 1826 herrſchte dort ein nordiſcher Winter in ſeiner ganzen Strenge.

Der vortheilhafte aber unverdiente Ruf des Klimas von Taganrog war ſchon ſehr alt. In einem Briefe Katharina's der Zweiten an Voltaire vom 14. März 1771 lieſt man darüber folgende Zeilen: „Ich gebe Ihnen die Verſicherung, daß das Klima von Taganrog ohne Vergleich milder und heilſamer iſt, als das von Aſtrakhan. Alle Perſonen, die von dort zurückkehren, erklären, daß ſie dieſen Ort nicht genug rühmen können, von dem ich, ähnlich wie der Alte im Candide, Ihnen eine Anekdote erzählen will.

„Nachdem Peter der Große Azow eingenommen hatte, wollte er einen Hafen an dieſem Meere haben und wählte zur Anlage deſſelben Taganrog. Das Werk wurde vollbracht und nun zweifelte er lange, ob er Petersburg an der Oſtſee erbauen oder ſeine Hauptſtadt bei Taganrog begründen ſolle. Endlich beſtimmten ihn die Umſtände für die Oſtſee. In Beziehung auf das Klima hat man aber gewiß dadurch Nichts gewonnen; denn dort im Süden herrſcht faſt kein Winter, während man hier im Norden den ſo erſchrecklich langen hat."

Der Philoſoph von Ferney antwortete am 6. Mai: „Ich müßte mich denn in einem Tragſeſſel nach Taganrog führen laſſen, deſſen Klima ſo vortrefflich ſein ſoll; aber ich glaube, daß die Luft am Petersburger Hofe für mich doch noch heilſamer ſein würde. Ich will das Vergnügen genießen, weder als römiſcher Katholik noch als Grieche zu ſterben und Eure Majeſtät werden erlauben,

Digitized by Google

daß ich mich nach meiner eignen Phantaſie in die andere Welt einſchiffe und daß ich ohne ein von einem Abbée oder Popen ausgeſtelltes Einlaßbillet daſelbſt eintrete."

Katharina antwortete darauf unter Anderem: „Wenn Sie ſich im Tragſeſſel nach Taganrog führen laſſen, können Sie Petersburg nicht ausweichen. Ich weiß es nicht, ob die Luft an meinem Hofe Ihnen anſtehen wird und ob acht Monate Winter Ihnen Ihre Geſundheit wiedergeben können; das iſt aber gewiß, daß, wenn Sie es lieben, tief in Betten vergraben zu liegen, Ihnen die Kälte hier eine ganz vortreffliche Veranlaſſung dazu geben wird. Uebrigens brauchen Sie auch nicht einmal einen Anlaß, denn Sie ſollen auf keine Art genirt werden und ich wage es, Ihnen die Verſicherung zu geben, daß es wohl kaum einen Ort in der Welt geben möchte, wo man dies weniger iſt, als bei mir."

Indeſſen tauchten bald Stimmen auf, die die Vorzüglichkeit des Klimas von Taganrog gegen den zur Zeit Katharina's darüber allgemein verbreiteten Irrthum auf Grund thatſächlicher Beobachtungen beſtritten. Clarke, welcher zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts jene Gegenden beſuchte, giebt darüber keine ſo vortheilhafte Auskunft. Er ſagt:

„Dieſe Stadt hat zwei Extreme von Hitze und Kälte zu erdulden. Während des Sommers herrſcht eine verſengende Hitze und im Winter eine Alles erſtarrende Kälte; aber während des Frühlings und des Herbſtes, die jedoch beide ganz kurz ſind, iſt die Temperatur mild und behaglich. Die Einwohner von Taganrog müſſen auch oft die Erfahrung machen, was öſtliche Stürme be-

Digitized by Google

deuten, sie haben aber nur selten wirklichen Nordwind und kaum weht jemals einer aus Süden. Man schreibt diesen letzteren Umstand der kaukasischen Bergkette zu, welche das Herüberdringen der Winde aus dieser Richtung hemmt. Taganrog ist auf der äußersten Spitze einer Landzunge angelegt, welche einen großen Theil des azow'schen Meeres und dessen ganze europäische Küste bis zum Ausfluß des Don hin beherrscht. Die Volksmenge der Stadt beträgt gegenwärtig nicht mehr als 5000 Seelen, während sie früher 60,000 Einwohner zählte, aber nach der von Peter dem Großen mit den Türken abgeschlossenen Kapitulation aus dem Jahre 1711 wurden die Festungswerke der Stadt vollständig rasirt."

Das Haus, in welchem der Kaiser Alexander starb, wurde später von dem Besitzer, einem russischen Kaufmann, der Krone verkauft. Man hat es ganz in demselben Zustande gelassen, in welchem es sich befand, als der Kaiser es bewohnte, ausgenommen, daß man in demselben eine kleine Kapelle eingerichtet hat. Eine eherne Statue des Kaisers, auf einem Piedestal von geschliffenem Granit, befindet sich dem schönen griechischen Kloster Varvaki gerade gegenüber, wohin die kaiserliche Leiche zuerst gebracht wurde, um in geweihten Mauern zu bleiben.

In Beziehung auf die Angaben, welche der ehrwürdige protestantische Bischof Doctor Eylert über den Aufenthalt Alexander's in Taganrag gemacht hat, halten wir es für nöthig, zwei ihm widerfahrene Irrthümer hier zu berichtigen, besonders den einen, welcher das Motiv betrifft, das Alexander bewogen haben soll,

gerade dieſe entfernte Stelle zu wählen. Nichts iſt wohl mit größerer Gewiſſenhaftigkeit niedergeſchrieben, als was der würdige geiſtliche Verfaſſer im Anfang anführt.

„Alexander der Erſte“ — ſagt er — „war ein Monarch, von Liebe zu ſeines Gleichen beſeelt und beſaß ein ideales Chriſtenthum. Sein edles, liebevolles Herz war von philanthropiſchen Plänen erfüllt. Er kannte die Schwierigkeiten und die Hinderniſſe, gegen welche er anzukämpfen hatte, auf das Vollkommenſte; aber er hatte den Muth nicht, um ihnen zum trotzen. Er wich ihnen ſtatt deſſen aus und den geheimen Eingebungen ſeiner Melancholie folgend, verließ er Petersburg und begab ſich in das ſüdliche Rußland, zuerſt nach der Krimm und dann nach dem ſtillen Taganrog. — — — Hier blieb er und von dieſem Orte aus lenkte er fortan ſein weitausgedehntes Reich. Daſelbſt, oder höchſtens in der ruhigen Umgebung der Stadt, ſammelte er ſich und ließ ſeinen großen Ideen, welche die ganze Menſchheit umfaßten, freien Lauf. Nach allem Anlaß zu urtheilen hatte er den Plan gefaßt, ſo bald er es irgend könnte, zu abdiciren, um ſodann in beſchaulicher Ruhe den Reſt ſeiner Tage in Taganrog zu verbringen. Während dieſer Zeit verzögerte er ſeinen Aufenthalt daſelbſt über ein ganzes Jahr, geſchieden von der Pracht und dem Lärm ſeiner Hauptſtadt. Der milde Charakter ſeiner vortrefflichen Gemahlin veranlaßte ihn auch mit dazu, dieſem abgeſchiedenen Aufenthaltsorte den Vorzug ſeiner Wahl zu geben. Von ihrer Kindheit ab an die romantiſchen Gegenden um Karlsruhe und das ſtille Bruchſal gewöhnt, hatte ſie ihre Jugend dort mit ihrer ehrfurchtgebietenden

Digitized by Google

Mutter und ihren liebenswürdigen Schwestern verbracht und das Andenken daran war ihr auch noch jetzt in der großen Entfernung, in der sie sich von ihrem Geburtslande befand, lieb und süß. Je weniger das Leben in ihrer hohen Sphäre in Petersburg mit der davon unzertrennlichen beschwerlichen Etiquette ihrem Geschmacke entsprach, desto mehr liebte sie Stunden der Einsamkeit und Orte, an denen sie dieselbe finden konnte. Der lange und strenge Winter in Petersburg war für sie unangenehm und sie erwartete Besserung für ihre Gesundheit und mehr wahren Genuß unter einem milderen Himmel. Mit Einwilligung ihres Gemahls begab sie sich also mit einem wenig zahlreichen Gefolge nach dem angenehmen Taganrog u. s. w."

In diesen Zeilen kommt erstens der Irrthum vor, daß sich Alexander um seinetwillen nach Taganrog begeben hätte; es ist das entschieden falsch, denn er that es nur um seiner Gemahlin halber; nicht um sich der Welt zu entziehen, sondern lediglich um die edle Elisabeth, die immer seine höchste Achtung besessen, in der letzten Zeit aber auch seinem Herzen wieder nahe getreten war, nicht zu verlassen, da ihm sein Gewissen einen Vorwurf daraus machte, sich schon so lange von ihr geschieden zu haben. Zweitens ist die Angabe falsch, daß sich Alexander ein ganzes Jahr an den Ufern des azow'schen Meeres aufgehalten habe; sein Aufenthalt daselbst währte nur einige Monate und die Krankheit des Monarchen nahm den größten Theil dieser Zeit hinweg.

Inzwischen hatte sich der Gesundheitszustand der Kaiserin Elisabeth so bedenklich verschlimmert, daß ihre

Abreiſe beſchloſſen wurde. Alexander wollte ihr folgen. Durch die Berichte ſeiner Aerzte über den Zuſtand der Gemahlin, die ihm jetzt über Alles lieb war, beunruhigt, wollte er ſelbſt gegenwärtig ſein und alle Anſtalten treffen, welche nöthig wären, um ihr das Leben leicht und bequem zu machen. Allerdings war eine Reiſe von neunzehnhundert Werſte keine Kleinigkeit, um ſo mehr, als er ſchon im Beginn dieſes Jahres eine ähnliche Reiſe gemacht hatte und außerdem noch immer an den Nachwehen einer Roſengeſchwulſt am Beine litt. Aber Alexander war ſchon zu ſehr daran gewöhnt, Zerſtreuung in dieſen unaufhörlichen Reiſen zu ſuchen, als daß einige Tauſend Werſte in ſeinen Augen große Bedeutung gehabt hätten und überdies handelte es ſich ja bei dieſer Reiſe um ſeine ganze innere Ruhe und mit der Pflicht, die er erfüllen wollte, ſuchte er die vorwurfsvolle Stimme ſeines Gewiſſens in Etwas zu erſticken.

Er reiſte einige Tage vor der Kaiſerin ab, welche St. Petersburg am 15. September 1825 (oder den 3. September alten Styls) verließ und in Begleitung des Fürſten Wolkonski nach einer Reiſe von zwanzig Tagen in Taganrog ankam. Hier empfing ſie Alexander auf der erſten Station vor der Stadt und hielt mit ihr zugleich am 5. October ſeinen Einzug in dieſelbe, führte ſie in das ſogenannte Schloß, in welchem er perſönlich die Einrichtung ihrer Zimmer angeordnet hatte und in dem er auch trotz der beſchränkten Räumlichkeit ſelbſt wohnte. Er ſuchte ihr jede nur erdenkliche Bequemlichkeit zu bereiten und ihr Zerſtreuungen und ländliche, einfache Vergnügungen zu verſchaffen. Von ſolcher Auf-

Digitized by Google

merkſamkeit tief gerührt wurde der Kaiſerin das Leben wieder lieb, mit ihrem Geſundheitszuſtande beſſerte es ſich ſichtlich; ſie hielt ſich meiſt in der freien Luft auf, um das in jenem Zeitabſchnitte in der That herrliche Klima zu genießen; unternahm Ausflüchte auf dem ſtillen Meere, das von einer lachenden Natur umgeben iſt und empfing gern und freudig die Beweiſe von Liebe, die ihr von einer Bevölkerung dargebracht wurden, die vor Luſt und Wonne laut jubelte, daß ſie das hohe Kaiſerpaar unter ſich wandeln ſehen konnte, das ſonſt durch eine ſo ungeheure Entfernung von ihnen getrennt war. „Noch nie war ſie ſo glücklich geweſen", — ſchrieb ſie ihrer Familie und wenigen ihrer vertrauten Freundinnen. Sie ſegnete die Krankheit, welche ihr den Gatten zurückgegeben und ihn an ihre Seite gefeſſelt hatte. Aber dieſe Seligkeit ſollte nicht lange dauern, ſondern ſchmerzlich enden, nachdem ſie dieſelbe kaum gekoſtet.

Bevor wir jedoch unſern Bericht über die Kataſtrophe, auf die glaubwürdigſten Angaben gegründet, abſtatten, müſſen wir noch einige Augenblicke nach Petersburg zurückkehren, um bei Alexander's Abreiſe zugegen zu ſein und einige Umſtände näher anzugeben, die ſehr dienlich ſind, um Licht über den Gemüthszuſtand des Monarchen zu verbreiten und das Geheimniß ſeines Weſens zu entdecken, welches eine glühende Phantaſie und eine bis aufs Aeußerſte gehende Reizbarkeit des Gefühls der Stütze eines energiſchen Charakters beraubt und zu einem Spielball für alle äußeren Eindrücke gemacht hatte. Dieſe Erzählung wird als Sittenſchilderung gewiß des Intereſſes nicht entbehren und von dieſem Geſichtspunkte

Digitized by Google

betrachtet kann man ſie etwas weiter ausdehnen, als die Begebenheiten ſelbſt zu erfordern ſcheinen, ſobald ſie nur als hiſtoriſche Facta betrachtet werden. Die Einzelnheiten ſind zum größten Theile einer im Jahre 1827 gleichzeitig in ruſſiſcher und deutſcher Sprache herausgegebenen Brochüre entlehnt, die den Titel führt: „Kaiſer Alexander's des Erſten letzte Lebenstage.“ Es kann dieſe Flugſchrift übrigens gewiſſermaßenals officiell betrachtet werden, weil ſie durch die ſtrenge Cenſur mehrerer Behörden wandern mußte. Die Begebenheiten ſind außerdem durch mehrere andere an Ort und Stelle eingeholte Nachrichten beſtärkt worden.

Wie alle Enthuſiaſten, war Alexander aufrichtig religiös, denn die Religion iſt ja in ihrem innerſten Grunde nichts Anderes, als Enthuſiasmus für das Ideale; und wennſchon er von einer philoſophiſchen Großmutter und einem aufgeklärten Lehrer erzogen war, hatte ſich der Kaiſer doch nicht von dem bei den Ruſſen allgemeinen Aberglauben frei erhalten können, von dem auch die höchſten Stände beherrſcht ſind, und der bei ihnen nur von dem Firniß der Civiliſation übertüncht wird, ohne daß dieſer Firniß jedoch die vulgären Vorurtheile und die inſtinktartigen Gefühle des ungebildeten Menſchen erſticken könnte. Ueberdies macht auch das Unglück häufig abergläubiſch, in welcher Beziehung Alexander ein redendes Beiſpiel iſt: finſtre Ahnungen ſchwebten ihm oft vor, und alle außerordentlichen Umſtände, welche mit ſeiner Reiſe nach Taganrog in Verbindung ſtanden, waren ihm gleichſam Todesanzeichen und Vorboten.

Alexander's Verhältniß zur Baronin Krüdener, sein Bibellesen und seine einsamen Betrachtungen hatten ihn in seiner religiösen Stimmung bestärkt, und die Ergebenheit für das wundergläubige Bekenntniß seines Volkes vermehrt. Ein orthodoxer Christ stellte er sich zwar persönlich über die confessionellen Verschiedenheiten, weil er den Grund der kirchlichen Doctrinen der römischen Katholiken, Protestanten und Griechen als einen und denselben erkannt hatte; aber als Chef der russisch-griechischen Kirche, in welcher er überdies von Kindheit an erzogen war, hielt er es für seine Schuldigkeit, dem Cultus und der Liturgie desselben treu zu bleiben und seinen Unterthanen das Beispiel kindlicher Ergebenheit in den Willen und die Gesetze ihrer gemeinsamen Mutter, der Kirche, zu geben. So hatte er es sich zur Gewohnheit gemacht, bei jeder längeren Reise, die er unternahm, die Kirche Unserer Lieben Frau von Kasan, die unter seiner Regierung eröffnet und geweiht war, zum Ausgangspunkte zu nehmen.

Zum Antritt seiner Reise nach Taganrog hatte Alexander den 13. September bestimmt. Einen Tag vor diesem (am 30. August alten Styls) feiert die russische Kirche das Alexander-Newski-Fest, zur Erinnerung an die Uebertragung der Reliquien dieses hohen und heiligen Helden von Wladimir nach den Ufern der Newa. An diesem Tage zieht die ganze höhere und niedere Geistlichkeit in feierlicher Procession von der erwähnten Kirche Unserer Lieben Frau von Kasan nach dem Lawra oder St. Alexander-Newski-Kloster, welches Peter der Große an der Stelle erbaute, wohin er die Reliquien

Digitized

des Heiligen hatte versetzen lassen, um den Boden zu segnen, den ein ketzerisches, den Russen benachbartes Volk so lange besessen hatte. Einer althergebrachten Sitte zufolge pflegt die ganze kaiserliche Familie der Liturgie und dem feierlichen Meßamte in der Klosterkathedrale beizuwohnen. Auch Alexander fand sich dem alten Gebrauche gemäß an diesem Tage zur Andachtsübung in der Kathedrale ein, bevor er aber den heiligen Ort wieder verließ, unterrichtete er den Metropoliten und Archimandrit des Klosters davon, daß er am folgenden Tage, dem seiner Abreise, wiederkommen werde. Dies war schon eine unerwartete Neuigkeit, weil, wie erwähnt, der Kaiser sonst, wenn er die Hauptstadt auf lange verließ, jederzeit in der Kirche Unsrer Lieben Frau von Kasan sein Gebet zu verrichten pflegte; aber Alexander setzte den Prälaten noch in ein höheres Erstaunen, als er ihn ersuchte um vier Uhr des kommenden Morgens persönlich von seiner ganzen Brüderschaft umgeben, ihn zu erwarten, um in der Klosterkirche ein Te Deum zu feiern; — so sagte der officielle Rapport; wie aber das allgemeine Gerücht behauptete, war es ein Todtenamt. Jedenfalls äußerte er gegen den Metropoliten, es sei nicht nöthig, daß Jemand von seinem Plane oder von seinem stattgefundenen Besuche Kenntniß erhalte.

Alexander dachte wirklich oft an den Tod und hatte das Grabgewölbe des Sanct Alexander-Newski-Klosters zu seiner Ruhestätte ausersehen. Der Umfang dieses Klosters, das der Gegenstand der höchsten Ehrfurcht ist, gestattete es, dasselbe zur gewöhnlichen Grabstätte vieler hohen und reichen Familien zu machen. Von der re-

by Google

gierenden kaiſerlichen Familie waren bisher ſchon einzelne Mitglieder hier beſtattet, doch nur ſolche, welche keine Krone getragen hatten, wie die beiden jung geſtorbenen Töchter Alexander's und Eliſabeth's; Katharina die Zweite hatte ihren unglücklichen Gemahl Peter den Dritten, wie man weiß, in dem Grabgewölbe des St. Alexander-Newski-Kloſters beiſetzen laſſen, doch nur um ihn in der Stille wegzuſchaffen und weil ſie ihm ein kaiſerliches Begräbniß verſagte; erſt ſein Sohn Paul der Erſte ließ den Leichnam ſeines Vaters bekanntlich von dort wegbringen. Vielleicht gedachte Alexander der beiden ihm ſo früh entriſſenen Kinder, und obſchon die andere in der Blüthe ihres Lebens dahingeraffte Freude ſeines Herzens, Fräulein Sophie N., in einiger Entfernung von St. Petersburg der Erde anvertraut war, wollte doch, um des Seelenheils aller drei Kinder halber, der Kaiſer im Aſyl des Todes ſein Gebet verrichten, bevor er ſich ſo weit und ſo lange von dieſem geliebten Staube entfernte.

Aber vielleicht dachte er nur an ſich und an ſeine eigene Befreiung; vielleicht wollte er Gott mit einem Leben, das vom Dolche der Verſchwörer bedroht wurde, ein Opfer bringen, um ſo mehr, als ihm ſeit ſeiner immer wachſenden Entäußerung von den Angelegenheiten dieſer Welt ſeine Herrſcherwürde zu einer ſtets ſchwereren Bürde wurde.

Mag dem aber ſein, wie ihm wolle; an dem bezeichneten Tage und zu der feſtgeſetzten frühen Stunde erwartete der ehrwürdige Prieſter Seraphim, an der Spitze aller in Trauertracht gehüllten Mönche ſeiner

Brüderſchaft, den Kaiſer. Der greiſe Kirchenfürſt hatte trotz des zu erwartenden hohen Beſuches es nicht für paſſend erachtet eine glänzendere Tracht an einem Tage zu wählen, an welchem er und ſeine Mönche von ihrem Monarchen Abſchied nehmen wollten, wie Kinder von ihrem Vater, der im Begriff ſtand, ſich, wie man glaubte, nur auf eine kurze Zeit, weit zu entfernen.

In dieſer Zeit des Jahres haben die nordiſchen Nächte ſchon viel von ihrer Helle verloren, die in den Monaten Juni und Juli faſt der des Tages, an dem die Sonne hinter Wolken verſteckt iſt, gleich kommt. Noch war Petersburg daher in tiefes Dunkel gehüllt, als der Autokrat durch die lange und prachtvolle Straße fuhr, welche ſich von dem Admiralitätspalaſte bis zu dem Sanct Alexander-Newski-Kloſter ausdehnt, deſſen Namen ſie trägt, zuerſt eine Perſpektive von einer ganzen Meile Länge, und ſich dann links ab zur Newa biegend, an deren Ufer das Kloſter liegt. Als er an den äußerſten Thüren des Kloſters anlangte, fing eben die Morgenröthe an mit ihrem blaſſen Purpur den klaren nordiſchen Himmel ſchwach zu färben. Er ſaß allein in ſeiner Reiſe-Troika (Kaleſche) ohne alle Begleitung, von ſeinem treuen Leibkutſcher, der die drei vorgeſpannten muthigen Pferde mit ſtarker Hand bändigte, gefahren. In einen einfachen Militair-Ueberrock gekleidet, ohne Degen, mit einer Soldaten-Feldmütze, „Furaſchka" genannt, auf dem Kopfe, war er in ſeinen Offizier-Mantel gehüllt. Er ſprang ſogleich aus dem Wagen, küßte das Kreuz, welches der Metropolitan ihm reichte, mit tiefer Inbrunſt und empfing den Segen des Greiſes. Die Brüderſchaft,

welche ihn umgab, ſtimmte ihn umringend den Geſang an: „Der Herr errette Dich und Dein Volk!“ und der hohe Prälat geleitete den Kaiſer über den Hof des Kloſters zu dem Portal der Kathedrale. Durch daſſelbe eingetreten wurden die äußeren Thüren ſogleich wieder ſorgfältig geſchloſſen. Der Zug überſchritt den Vorhof des Tempels und zog durch die hohen Gewölbe deſſelben dem prunkhaften Mauſoleum des heiligen Kriegers, welches aus maſſivem und ſauber ciſelirtem Silber zuſammengeſetzt iſt, entgegen. Vor dieſem Monument befindet ſich in Form eines Betſchemels ein Reliquienſchrein, der die ſterblichen Ueberreſte des Helden birgt, die der Gegenſtand der höchſten Verehrung aller Treugläubigen ſind. Vor dieſen Reliquien ſtehen bleibend verlas der Metropolitan das gewöhnliche Gebet für Reiſende, das in der Regel an dieſen Heiligen gerichtet wird; dann wurde die Meſſe gefeiert, und während von dem Aſſiſtenten das heilige Evangelium geleſen wurde, ſchritt Alexander auf die geöffneten Thüren des Ikonoſtas zu (eine vergoldete Wand mit Heiligenbildern geſchmückt, welche dem ungeweihten Gläubigen den Altar verbirgt). Vor dem Altare kniete der Kaiſer darauf nieder und bat den Metropolitan, das heilige Buch der Schrift, das koſtbar in Silber gebunden iſt, auf ſein Haupt zu legen.

Man ſah in dieſem Augenblicke einen der mächtigſten Monarchen der Erde demüthig in den Staub niedergebeugt vor dem Könige aller Könige und zu Füßen eines der Diener deſſelben, der ihm ſein Wort verkündete. Nachdem der Gottesdienſt geendet war, erhob ſich Alexander wieder, küßte das Leben verheißende Kreuz

Digitized by Google

und Seraphim segnete ihn gleichzeitig mit einem Bilde des Erlösers ein, welches den Kaiser auf seiner Reise begleiten sollte. Alexander drückte wiederholt in heißer Inbrunst seine Lippen auf diesen kostbaren Talisman und bat sodann den Protopen (Oberpriester), es in seinen Wagen bringen zu lassen. Nachdem er sodann seine Andacht vor dem Reliquienkasten des heiligen Kriegers geschlossen hatte, schritt er auf das Portal zu und nahm Abschied von den Anwesenden. Die Mönche gaben ihm das Geleit unter wiederholter Absingung des Liedes: „Der Herr errette Dich und Dein Volk!" —

Als sie in dem Klosterhofe angekommen waren, richtete Seraphim die demüthige Frage an den Kaiser, ob es Seiner Majestät nicht gefallen wolle, einige Augenblicke in seiner Zelle auszuruhen. — „Wohl!" — antwortete Alexander, — „ich will es, aber in der That nur auf einige Minuten, denn ich habe mich schon um eine halbe Stunde verspätet."

Der ganze Zug begab sich nun in die Gemächer des Metropolitan. Man trat zuerst in einen Saal, von wo aus der Greis den Kaiser in ein anstoßendes Gemach führte, dessen Thür er verschloß. Man unterhielt sich einige Minuten stehend, sodann setzte sich Alexander und forderte den Metropolitan auf, seinem Beispiele zu folgen. Dieser, nach einem Conversationsstoff suchend, von dem er wußte, daß er den hohen Gast interessiren könne, sagte: „Ich weiß, daß Eure Majestät stets ein besonderes Wohlwollen für unsre Schimniks hegten." —

(So nennt man die Mönche, welche in ihrem Kloster in der engsten Abgeschiedenheit leben, und stets in

ihren Zellen eingeſchloſſen in buchſtäblicher Beobachtung der ſtrengen Vorſchriften ihres Ordens ihr Leben mit Gebeten und Bußübungen ausfüllen. Dieſe frommen Asceten werden ſchon bei ihren Lebzeiten als Heilige verehrt, und die berühmteſten Klöſter halten es für einen Ehrenpunkt, mindeſtens einen ſolchen Schimnik unter ſich zu haben. Einen großen Ruf dieſer Heiligkeit beſaß Photius, der ſchon bei der Schilderung des tiefen Schmerzes, der den General Araktchejeff über den Verluſt ſeiner Maitreſſe dem Staate zu entziehen drohte, erwähnt wurde, und als Archimandrit in dem reichen und ſchönen Kloſter Sanct Georg, auf der Landzunge, die zwei Meilen von Nowogorod in den Ilmenſee hinausſchießt, lebte. Auf ihn deutete ohne Zweifel der Metropolitan hin, denn Alexander, der kurze Zeit vorher mit dieſer heiligen Perſon fromme Conferenzen gehabt hatte, ertheilte nicht lange vor dem in Rede ſtehenden Beſuch ſeines Kloſters Seraphim den Auftrag, Photius ein Chriſtusbild aus Moſaik zuzuſenden, welches die Unterſchrift trug: „Zu pravaslaria!“ Für Rechtgläubigkeit.)

— — „Auch wir,“ — fügte Seraphim hinzu, — „beſitzen ſeit einiger Zeit einen Schimnik in unſeren heiligen Mauern. Würde es nicht vielleicht Euer Majeſtät belieben, ihn rufen zu laſſen?“

„Gern!“ — ſagte Alexander. — „Laſſen Sie ihn kommen.“ — Wenige Minuten darauf erſchien ein würdevoller Greis mit ernſten Geſichtszügen, aber gebeugt und abgezehrt. Der Kaiſer empfing ihn mit Güte, redete einen Augenblick mit ihm und bat ihn ſodann um ſeinen Segen. Darauf erhob er ſich, um das Kloſter zu ver-

laſſen, aber der Einſiedler ſagte mit ſichtlicher Rührung und mit tiefſtem Gefühl: „Herr, erweiſe mir die Gnade, auch meine arme Zelle mit einem Beſuche zu beehren.“ Da Seraphim ſogleich hinzufügte, daß die Klauſe des Schimniks auf dem Wege des Kaiſers, an dem Eingange des Kloſters läge, vor welchem ſein Wagen wartete, ſo willigte Alexander ſofort in das Verlangen des Greiſes.

Aber welches düſtere Bild trat ihm entgegen, als er, die Schwelle der Klauſe überſchreitend, die enge Wohnung des Mönchs betrat. Ein ſchwarzes Tuch bedeckte den Fußboden und die Wände, auch die Decke war ſchwarz angeſtrichen; ein koloſſales Crucifix nahm den größeren Theil der linken Wand ein; ſchwere, ſchwarz angeſtrichene hölzerne Bänke ſtanden längs der Wände und bildeten das ganze Meublement; eine einzige Lampe, welche Tag und Nacht vor dem heiligen Bildniß des Gekreuzigten brannte, erleuchtete matt das Zimmer. Als der Monarch die Schwelle überſchritten hatte, warf ſich der Mönch vor dem Crucifix nieder, und ſagte, ſich zu ſeinem erhabenen Beſuche wendend: „Laßt uns beten!“ Nach einem ſtummen Gebet ergriff er das Kreuz, um ihn zu ſegnen. Der Kaiſer und der Metropolitan ſetzten ſich auf eine der Bänke und forderten den alten Einſiedler auf, ſich ihnen gerade gegenüber zu ſetzen. Nach anfänglichem Weigern nahm derſelbe in ehrfurchtsvoller Entfernung Platz.

„Iſt dies ſein ganzes Beſitzthum?“ fragte Alexander mit leiſer Stimme den Metropolitan. — „Ich ſehe kein Bett, in dem er ruhen könnte.“

„Er ſchläft", — war die Antwort, — „auf dem Boden vor dem Crucifixe."

Der heilige Mönch hatte die Worte vernommen. „Nein, Herr!" — ſagte er, — „ſo iſt es nicht; ich habe, ſo wie jeder Andere, mein Bett. — Tritt näher, und ich werde es Dir zeigen!" Er führte nun den Kaiſer in einen kleinen anſtoßenden Raum, der durch eine Bretterwand von der Zelle geſchieden war. Hier ſtand auf einem Tiſche ein ſchwarzer, halbgeöffneter Sarg, mit einem Leichentuche bedeckt, umgeben von brennenden Kerzen und dem gewöhnlichen Apparate des Todes. „Sieh, das iſt mein Bett!" — rief der Schimnik aus, „und nicht nur das meine, ſondern unſer Aller Bett. Wir alle, Herr, werden einmal darin ruhen, um unſern letzten langen Schlaf zu thun!" — Der Kaiſer blieb ſtill und in ernſte Betrachtungen vertieft. Als er von dem Sarge zurückgetreten war, richtete der Mönch folgende Anrede an ihn: „Herr! Ich bin ein Greis, habe viel in der Welt geſehen und den Werth der Dinge erkannt; höre alſo auf meine Worte. Vor der großen Peſt in Moskau (1771) waren die Sitten reiner, das Volk frömmer; ſeit der Peſt aber ſind wir der Sittenverderbniß verfallen. Das Jahr 1812 mit ſeinen gewaltigen, erſchütternden Ereigniſſen führte eine Zeit der Buße und der Reinigung herbei; aber nach Beendigung des Krieges kehrte das Böſe wieder zurück, ja das Uebel erreichte einen noch höheren Grad. Du biſt unſer Herr und Herrſcher; die Obhut der Sitten iſt Deiner ſorgfältigen Ueberwachung anvertraut; Du biſt ein Sohn der Kirche, die über die Erhaltung des wahren Glaubens

wachen ſoll, und Dir liegt es ob, ſie zu lieben, und Deine Pflicht iſt es, ſie vor jeder Beſchädigung zu wahren. So lautet der Wille Gottes, des Königs der Könige."

Man wird hierin nichts Anderes erkennen als allgemeine Phraſen, die für jede Gelegenheit paßten und welche für den Kaiſer durchaus nichts Neues enthielten als etwa Mißvergnügen und vielleicht auch Vorwürfe über die Bibelverbreitung, deren eifriger Beförderer Alexander war. Vielleicht hat die Broſchüre in der Begrüßung des alten Schimniks einen Theil weggelaſſen, obſchon man Anlaß hat, daran zu zweifeln, daß einer unter dieſen unwiſſenden Mönchen, die jedes erhebenden Gedankens unfähig waren, und ſich vor der Macht noch viel kriechender zeigten, als die Perſonen jedes anderen Standes, ſich einmal durch dergleichen Wagniß bloszuſtellen und auf der anderen Seite etwas hervorbringen würde, was wirklich tiefer zu Herzen gehen könnte. Gewiß iſt es indeſſen, daß der Beſuch bei dem Schimnik und die Worte deſſelben auf den Kaiſer einen gewaltigen Eindruck machten, ſeine Phantaſie wurde dadurch aufgeregt und der ganze Vorfall entſprach der düſtern Stimmung ſeines Gemüths.

„Ich habe" — ſagte er zu ſeinem Führer, — „manche lange und kunſtvoll geordnete Rede vernommen, aber keine hat je einen ſolchen Eindruck gemacht, wie die wenigen einfachen und kurzen Worte dieſes Greiſes." Und ſich wieder zu dieſem zurückwendend, fügte er hinzu: „Wie traurig iſt es für mich, daß ich nicht eher deine Bekanntſchaft gemacht habe, aber ich kehre bald wieder

by Google

zurück." Er verließ ſodann die Zelle, nachdem er zuvor den Segen des alten Mönches empfangen hatte. Von der Thür derſelben bis zu dem Wagen des Kaiſers hatte ſich die ganze Brüderſchaft in zwei Reihen aufgeſtellt, durch welche er hindurch ſchritt; während er dies that, empfahl er noch einmal Allen, ihn in ihr Gebet einzuſchließen. Als er darauf noch einen letzten Segenswunſch des Metropoliten empfangen hatte, ſtieg er in den Wagen und rief mit thränenſchweren Augen und mit zum Himmel gehobenen Händen aus: „Betet für mich und meine Gattin."

Bald war er außerhalb der Ringmauern des heiligen Alexander-Newski-Kloſters; aber diejenigen, welche an Ahnungen glaubten, machten ſpäter die Bemerkung, daß ein demſelben Heiligen geweihtes Kloſter das erſte kirchliche Gebäude geweſen, in das er ſeine Gattin nach ihrer Ankunft in Taganrog geführt habe, und ebenſo, daß ſeine eigenen ſterblichen Reſte in einem Kloſter ausgeſtellt wurden, das demſelben Heiligen geweiht war.

Noch ein Augenblick tiefer innerer Bewegung ſtand dem Kaiſer bevor, als er durch die Barriere fuhr. Er entfernte ſich auf lange, vielleicht für immer von ſeiner Hauptſtadt. Sie war von den erſten Strahlen der Herbſtſonne beleuchtet. Alexander hieß dem Kutſcher anhalten, und in dem Wagen aufſtehend, ließ er ſeine Blicke über die noch in tiefem Schlummer verſunkene Hauptſtadt ſchweifen, deren vergoldete Thurmſpitzen, beſonders die der Sankt Peter- und Pauls-Kathedrale, im Glanze der Morgenſonne ſtrahlten. Es war ein ſchönes Schauſpiel, aber die Blicke des Monarchen hefteten ſich ganz beſon-

ders auf den alten Tempel, der Citadelle gerade gegenüber, in welchem alle seine Vorgänger ruhten, von Peter dem Ersten, der sie gründete, bis auf seinen unglücklichen gemordeten Vater. Endlich fielen seine Blicke aufs Neue auf die Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung, gleichsam als wolle er derselben ein letztes Lebewohl zurufen. Der General-Stabs-Offizier, der Alexander in Kamena Ostrof erwartet hatte und jetzt an seiner Seite in dem Wagen saß, versicherte, daß er den Blick nicht von dem Saint-Denis der russischen Monarchen weggewendet hätte und daß dieser Blick traurig und niedergeschlagen gewesen wäre.

Der Kaiser begab sich zuerst nach Tzarsno-Zelo, welches an dem Wege von Moskau liegt, um hier von seiner kaiserlichen Mutter Abschied zu nehmen. Auch die kaiserliche Familie hatte sich hier eingestellt, und die Trennung von der von allen ihren Kindern mit gleicher Ehrfurcht geliebten Kaiserin wurde ihm nicht weniger schwer, als die von seinen theuren Geschwistern. Alexander riß sich gewaltsam los, um diesen schmerzlichen Augenblick zu verkürzen und machte sich auf den Weg. Er war von einem zahlreichen Gefolge begleitet; aber seine vertrauteste Reisegesellschaft bildeten der Fürst Peter Wolkonski, einer der Gespielen und Freunde seiner Kindheit, der sich die aus jenen Jahren mit herübergebrachten Gefühle zu erhalten gewußt hatte, dann sein General-Adjutant Baron Diebitsch, ein geborener Schlesier, der im preußischen Kadettenkorps erzogen, damals schon anerkannt tüchtiger Offizier, ihm vom Könige Friedrich Wilhelm überlassen war, und endlich sein Leibarzt Sir James Wylie, General-Stabs-Chirurgus, der fast volle

Digitized by Google

dreißig Jahre in dieser Eigenschaft an seine Person gefesselt war.

Die Reise war glücklich und blieb frei von Unfällen oder auch nur unangenehmen Ereignissen. Der Weg nach Taganrog wurde, obwohl der Kaiser aus Anlaß festlichen Empfanges vielfach anhalten mußte, in nur zwölf Tagen zurückgelegt. Man machte in der Regel 150 Kilometer an jedem Tage, eine Geschwindigkeit, welche beweist, bis zu welchem Grade Alexander gegen die Beschwerlichkeiten der Reise abgehärtet war. Im Ganzen war seine Constitution noch stark, nur erforderte die öfter wiederkehrende rosenartige Geschwulst am Fuße einige Vorsicht. Aber ein innerer Schmerz schien nichtsdestoweniger ununterbrochen an seinem Leben zu nagen, und die Todesgedanken wollten ihn nicht verlassen. Ein Komet, welcher sich in einer der Reisenächte am Himmel zeigte, stimmte ihn noch mehr herab und schien seiner Schwermuth neue Nahrung zu geben. — Hast Du den Kometen gesehen?" — fragte er eines Abends seinen getreuen Leibkutscher Ilya (Elias). Und als dieser antwortete: „Ja, Herr!" fuhr der Kaiser fort: „Weißt Du aber auch wohl, daß er ein Vorbote von Unglück und Kummer ist? Doch!" — schloß er gleich darauf — „Gottes Wille geschehe!"

Während der zehn Tage, die er durch seine frühere Abreise bis zur Ankunft der Kaiserin in Taganrog gewonnen hatte, war er unaufhörlich damit beschäftigt, die Vorbereitungen zu ihrem Empfang zu leiten. Er richtete ihr eine Wohnung ein ohne Luxus, aber ihrem Zustande ganz angepaßt, still, bequem und gegen jeden Wind und rauheren Luftzug geschützt. Später widmete

er ihr ſelbſt alle ſeine Augenblicke, theils in ihren Zimmern, theils am Tiſche und theils bei Spaziergängen zu Fuß, zu Pferde oder im Wagen. Auf den Geſundheitszuſtand der Kaiſerin ſchien der ungeſtörte Aufenthalt im Süden einen ſehr günſtigen Einfluß zu haben. Die Berichte der Aerzte erſchienen ihm ſehr beruhigend; die Kräfte der erhabenen Leidenden nahmen ſichtlich zu, und der Kaiſer konnte bald mehrere Tage der Sorge für ſein Reich widmen. Er bereiſte die Küſten des azowſchen Meeres bis zu dem Don, beſuchte die an dieſem Fluſſe liegenden Städte Roſtof und Naklitſchewan, welche ſpäter faſt ausſchließlich von Armeniern bewohnt wurden; begab ſich darauf nach Nowo-Tſcherkask, der Hauptſtadt der doniſchen Koſaken; unternahm eine Tour nach Stanitzas, oder den Dörfern, die von den kriegeriſchen Ackerbauern der Arektchejeffſchen Erfindung bewohnt wurden, und von dort nach der in der Geſchichte berühmten Feſtung Azow, die jedoch für die Gegenwart wenig nützlich iſt und nur noch dazu dient, einem durch Verſandungen untief gewordenen Hafen Schutz zu verleihen. Da das ſchöne Wetter in dieſem Jahre außergewöhnlich lange anhielt, ſo entſchloß ſich Alexander, auf die inſtändigen Bitten des General-Gouverneurs von Neu-Rußland, Grafen Michael Woronzoff *), ſeine Rundreiſe auch auf die Krim

*) Michael Woronzoff, im Jahre 1845 zum Fürſten und Oberbefehlshaber der kaukaſiſchen Armee mit außerordentlicher Vollmacht ernannt, hat dem ruſſiſchen Reiche die größten Dienſte geleiſtet. Der Reichskanzler und Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Alexander Wrenzoff war

auszudehnen, denn diese für die Russen in Hinsicht auf das milde Klima ihrer Südküste und durch ihre Nachbar-

---

sein Oheim. Er ist ein Sohn des bekannten Diplomaten und Generals, der schon beim Ausbruch der französischen Revolution unter Katharina, dann auch unter Paul und Alexander russischer Gesandter in London war. Michael wurde zwar in Moskau geboren, erhielt jedoch seine Erziehung bei seinem Vater in England, und gelangte dadurch zu weit höherer Bildung, als die Mehrzahl seiner Landsleute auf den höchsten Stellen des Reiches besitzen. Anfangs bekleidete er mehrere diplomatische Posten, dann zeichnete er sich im Kriege aus, vorzüglich in den Feldzügen von 1813 und 1814 gegen Frankreich. Mit einer drohenden Erklärung an die Einwohner des Departements der Ardennen und der Aisne und Marne, wenn sie die Waffen gegen die Alliirten ergriffen, betrat er Frankreichs Boden, auf dem er an mehreren Schlachten und Gefechten Theil nahm. Bei Craonne wurde er und Sacken am 7. März 1814 von Napoleon geschlagen, worauf sich beide mit einem Verluste von 4000 Mann nach Laon zurückzogen. Als aber Blücher nach dem Siege bei Laon wieder über die Aisne gegen die Marne vordrang, besetzte Graf Woronzoff Chalons am 23. März; auf dem Marsche gegen Paris bewies er zuletzt noch bei dem Angriff auf diese Hauptstadt viel Tapferkeit. Im Jahre 1815 zog er zum zweiten Mal mit nach Frankreich, und befehligte hierauf bis 1818 das russische Contingent bei dem Besatzungsheere, wo er Maubeuge zu seinem Hauptquartiere gewählt hatte. Er hielt auf gute Mannszucht und erwarb sich die Achtung der Einwohner. Von dort begab er sich nach Aachen zur Zeit des daselbst versammelten Congresses, wo er von seinem Monarchen, dessen Kammerherr und General-Adjutant er war, mehrere Beweise hoher Achtung erhielt. In Folge davon bekam er das Militairgouvernement von Neu-Rußland und

Digitized by Google

schaft mit Konstantinopel so unschätzbare Halbinsel gehörte mit zu seinem Gouvernement. Da diese Reise den Reiz der Neuheit für den Kaiser hatte, hoffte er durch dieselbe günstig auf seinen Gemüthszustand zu wirken, und so wurde im Voraus ein Plan entworfen, nach welchem sie siebzehn Tage währen sollte.

Es ist nothwendig, dem Monarchen auf dieser Expedition zu folgen, selbst auf die Gefahr hin, die Geduld der Leser zu ermüden, denen im Allgemeinen dergleichen Episoden nicht angenehm sind; man muß indeß nicht vergessen, daß hier die Rede von einem wenig bekannten Lande ist, das aber gerade im gegenwärtigen Augenblicke der Gegenstand des höchsten und allgemeinsten Interesses geworden ist, und daß daher jede Gelegenheit benutzt werden muß, mehr Licht über das weit ausgedehnte russische Reich zu verbreiten, von welchem die Krimm der malerischste und beinahe auch der wichtigste aller Theile ist.

Die Reise wurde also am 1. November von Ta-

Bessarabien. Im Juni 1826 ging er nach Akjerman und unterstützte den Gesandten von Ribeaupierre bei der Unterhandlung mit den türkischen Kommissarien über Ausgleichung der Irrungen zwischen Rußland und der Pforte. Fürst Woronzoff zeichnete sich von jeher durch strenge Rechtlichkeit und eine in seinem Vaterlande wenig gekannte Uneigennützigkeit aus, die er mit einem edlen Charakter und einer natürlichen Güte vereinte, welche ihm das Wohlwollen der russischen Selbstherrscher und die allgemeine Achtung erwarben. Russen dieses Schlages sind höchst selten. Fürst Woronzoff lebt noch, seiner geschwächten Gesundheit halber hat er sich aber ins Privatleben zurückgezogen.

Digitized by Google

ganrog aus angetreten, und nachdem die deutſchen und Mennoniten-Kolonieen, die man auf der Steppe gegen die Molotchna und längs derſelben gegründet hatte, paſſirt waren, langte man, ohne gänzlich von den ungeſunden Ausdünſtungen des ſogenannten „Faulen Meeres" unberührt geblieben zu ſein, bei Sonnenuntergang am 5. zu Simpheropol an. Es war dies ſchon damals eine große Stadt, mit Gärten umgeben, in welcher die Ruſſen den Sitz des Gouvernements unter der alten Benennung das „tauridiſche" etablirt hatten. Man zählte daſelbſt 2273 Häuſer und mehr als 11,000 Einwohner, von denen jedoch nur etwa der fünfzehnte Theil aus Ruſſen beſtand: 7904 Tartaren bilden die Majorität; man fand daſelbſt aber auch eine große Anzahl Zigeuner, karaitiſche Juden und Griechen. Der Gouverneur Naryſchkin war erſt acht Tage zuvor von dem Entſchluſſe des Kaiſers, die Krimm zu bereiſen, in Kenntniß geſetzt worden und hatte den Befehl erhalten, auf allen ihm beſtimmten Stationen die nöthigen Pferde für neun Poſtwagen und eine Britſchka in Bereitſchaft zu halten. Zur großen Betrübniß der Bewohner von Simpheropol brachte Alexander daſelbſt nur eine einzige Nacht zu; am folgenden Tage begab er ſich nach der ſchönen ſüdlichen Küſte, welche, gegen die nördlichen Winde geſchützt, von einem Himmel überwölbt iſt, der nur mit dem des ſüdlichen Italiens oder Griechenlands verglichen werden kann, und wo die Landſchaft mit einem übergroßen Reichthum an Fruchtbäumen und ſie verſchlingenden Weinranken geſchmückt iſt. Von Simpheropol gelangte man nicht in gerader Linie zur Küſte, ſondern über die Berge auf kaum gebahnten Um-

wegen. Diese Berge werden vom Tchatyr-Dagh, der sich 1650 Fuß hoch erhebt, dominirt, von welchem aus sich auch die ganze Halbinsel einem schönen Panorama gleich vor den Blicken des Reisenden ausbreitet.

Um Jursuff, das Schloß des Grafen Woronzoff, zu erreichen, mußte der Kaiser fünfunddreißig Werste zu Pferde zurücklegen, nachdem er den Befehl ertheilt hatte, daß ihn die Wagen in Baidar, woselbst er in einigen Tagen ankommen würde, erwarten sollten. Dieser ermüdende und mit mannigfachen Schwierigkeiten verknüpfte Ritt und der Genuß, welchen der hohe Reisende oft darin fand, von den köstlichen Früchten zu pflücken, welche dieser Landstrich in solcher Fülle hervorbringt, dann auch die geringe Sorgfalt für seine Gesundheit, welche Alexander namentlich dadurch bewies, daß er sich nicht gehörig gegen die plötzliche Abendkühle schützte, die in den von endemischen Fiebern heimgesuchten Küstenstrecken so verderblich ist, das Alles zusammen brachte eine gestörte Verdauung zuwege, die den Grund zu einer ernsthafteren Krankheit legte.

Am folgenden Tage kam man, die Richtung nach dem südlichsten Punkt der Halbinsel einschlagend, nach Alupka an den Meeresstrand. Es ist dies em tatarisches Dorf am Fuße des Aü-Petri, des alten Kriumetogon, der sich 1300 Fuß hoch erhebt. Etwas, was Alupka fast noch berühmter macht, als seine herrliche Lage, ist das prachtvolle Schloß des Fürsten Woronzoff, welches im gothischen Style erbaut ist und schon damals Millionen gekostet hatte, ohne schon vollendet zu sein. Ein Ueberfluß an fließendem Wasser, das schöne Fälle und Kas-

Digitized by Google

laden bildet, giebt Alupka ein wahrhaft ſchweizeriſches Anſehen, und die Temperatur deſſelben, die Nachbarſchaft des Meeres und ſeine Fruchtbarkeit geben dieſem Schloß die vornehmſte Stelle der ſchönen Plätze in der Krim. Der Herzog von Raguſa vergleicht dieſen prachtvollen Wohnſitz mit dem ſchönſten Schloſſe Englands; aber andere Reiſende, zum Beiſpiel Kohl, ſind nicht ganz derſelben Meinung und kritiſiren beſonders den Punkt ſeiner Anlage. Inzwiſchen hatte ſich Alexander, von der Neugierde geplagt, dieſes Wunderwerk des kimmeriſchen und tauriſchen Landes zu ſehen, von dem Beſitzer deſſelben dorthin führen laſſen, der, als ein Mann von den elegantesten Sitten, ſelbſt unter dieſen ſchwierigen Umſtänden eine angenehme Geſellſchaft in ſeinen Salons verſammelt hatte.

Von Jurſuff führt ein guter Weg längs des Meeres in nordöſtlicher Richtung bis nach Aloutſchta mit ſeinen ſchönen Gärten und vielleicht dem einzigen Punkt im ganzen ruſſiſchen Reiche, wo das Klima immer milde und der Himmel ſtets klar iſt. Die hohen Berge ſchützen es vollkommen gegen die kalten nördlichen Winde und die impoſante Monotonie des Meeres, welches ſeinen Strand beſpült. Von Alupka bis Jalta behält die Landſchaft ihre volle Schönheit, und maleriſch gelegene Dörfer, von geſchäftsloſen Tataren, die von ihren langen Pfeifen unzertrennlich zu ſein ſcheinen, bewohnt, beleben das Bild. Erſt beſah man hier Myskhor, ein Raryſchkin'ſches Beſitzthum; ſodann Khureis, welches dem Grafen Potocki gehört, und nachdem man ſich dem Meere genähert hatte, wurde Orianda beſehen, damals eine weit ausgedehnte

Digitized by Google

Domaine, auf welcher aber die Kunſt noch nichts gethan hatte, um der Natur nachzuhelfen. Der Kaiſer, welcher dieſe Domaine durch Tauſch von dem Grafen Kucheleff-Bezborodko erworben hatte, wollte ſie beſuchen; und als er Jalta, einem kleinen, aber bereits den Alten bekannten Hafen ſo nahe war, zu dem der Weg durch ein ausgezeichnet ſchönes Thal führt, begab er ſich auch dorthin und ſetzte dann die Fahrt bis nach Nikita fort, wo ſich nicht weit von einem griechiſchen Kloſter entfernt, ein kaiſerlicher Park und Garten befindet, der ſeiner reichen Blumenpracht halber weit berühmt iſt. Man baut dort unter Anderem einer genauen Aufzählung nach über dreihundert verſchiedene Arten Weintrauben. Von dort kehrte der Kaiſer auf demſelben Wege nach Alupka zurück, und da er der Fürſtin Gallitzin einen Beſuch abſtatten wollte, begab er ſich zu ihrer kleinen Colonie, obſchon damals gerade ein epidemiſches Fieber auf der Halbinſel herrſchte. Er ging faſt dieſen ganzen Tag zu Fuß, aß mehrmals mit dem beſten Appetit kalte, ſaftige Früchte, und verbrachte die Nacht bei einem eingeborenen Tataren, der ohne Zweifel entzückt darüber war, Gaſtfreundſchaft gegen den großen nordiſchen Kaiſer ausüben zu können. Alexander wollte Alles ſelbſt ſehen und aus nächſter Anſchauung kennen lernen, Chriſten-, Muſelmänner- und Juden-Wirthſchaften. Die ganze Reiſe hielt ihn daher in fortgeſetzter Spannung durch das nie aufhörende Neue, welches ſie ſeinem Forſchergeiſte darbot. Er machte mehrere weite Fußpromenaden auf den Beſitzungen des Generalgouverneurs Woronzoff und ſetzte ſeine Reiſe unermüdet fort.

Digitized by Google

Der gute und angenehme Weg von Nikita nach Alupka erſtreckte ſich aber nicht weit. Der Kaiſer mußte einen hohen Berg beſteigen, um nach Mordvinof zu kommen, und wieder 40 Werſte hintereinander reiten, und zwar auf einem Pferde, mit dem unzufrieden zu ſein er gerechten Grund hatte. Endlich fand er ſeinen Wagen in Beidar wieder; es iſt dies ein großes Dorf, das in einem faſt kreisrunden Thale liegt, ſeiner maleriſchen Schönheit halber berühmt und von trägen, aber freundlichen und namenlich gaſtfreien Muſelmännern bewohnt. Darauf begab er ſich nach Sebaſtopol, das Toulon des ſchwarzen Meeres; vorher aber wollte er auch noch Ballaklava ſehen, deſſen Hafen von der Natur aus eine ſonderbare Form hat, und woſelbſt ein altes genueſiſches Feſtungswerk eine Ruine von höchſt merkwürdigem Ausſehen bildet. Sodann fühlte er ſich zu dem griechiſchen Kloſter St. Georg hingezogen, welches durch ſeine Grotten berühmt iſt, und nahe der Stelle ſteht, wo ſich ehemals der Tempel der Diana erhob, in welchem Iphigenia eine Zeitlang unfreiwillige Prieſterin ſein mußte. Von Allem, was er ſah, ſehr eingenommen, vergaß Alexander jede Vorſicht, und bot ſeinem Körper zu große Strapazen. Endlich in Sebaſtopol angelangt, begab er ſich, ſeiner alten Gewohnheit gemäß, noch an demſelben Tage, dem 9. November, zwiſchen 8 und 9 Uhr am Abende bei Fackelſchein in die Kirche, um ſein Gebet zu verrichten; vorher hatte er aber noch die Docks der Marine inſpicirt, und zwar ohne nach dem ſo mühſamen Tage nur etwas ausgeruht zu haben.

Der 10. November war für den Monarchen gleich-

falls ein angreifender und ermüdender Tag. Nachdem er ein neuerbautes Kriegsschiff hatte vom Stapel laufen sehen, nahm er sein Frühstück am Bord desselben ein, und begab sich d rauf in das Militairhospital, drei Werste außerhalb der Stadt belegen. Einige Stunden gingen außerdem hin, den Personen, welche darum nachgesucht hatten, Audienzen zu ertheilen, und um sich endlich einige Augenblicke Erholung zu gönnen, ruhte er nicht etwa, sondern ging allein am Meeresstrande spazieren. Eine Schaluppe erhielt nun Befehl ihn nach einem auf der Rhede liegenden Linienschiffe zu führen und nachdem er es besichtigt hatte, ließ er sich auf der anderen Seite des Liman, in dem entgegenstehenden Ufertheile der Stadt an's Land setzen. Dort inspicirte er die Kasernen und wohnte sodann einem Schießen nach dem Ziele bei, welches er von der Alexanderbatterie anzustellen befohlen hatte. Er kam erst spät zurück und dinirte mit allen Generälen und Offizieren seines Stabes, welche, mit dem Vice-Admiral Greigh an ihrer Spitze, seine Person in dieser wichtigen Festung umgaben, und gewissermaßen, als ob dies Alles für ihn Nichts gewesen sei, arbeitete er einen großen Theil der Nacht hindurch mit dem General Baron Diebitsch.

Am folgenden Tage wurden neue Ausflüge unternommen, die neue Mühen herbeiführten. Erst sollte man die Festung besehen, welche auf einer Höhe im Nordwesten der Stadt erbaut war, und den Zweck hatte, die Einfahrt in den vortrefflichen Hafen zu vertheidigen, der entschieden eins der schönsten aller bekannten Marine-Lokale in der Welt bildet. Aber in zu weiter Entfernung von

Digitized by Google

dem Meere, beschützt diese Festung nicht vollkommen weder den Hafen, noch die Stadt, und verfehlt ihre Wirkung, mindestens nach dem Urtheile des Marschalls Herzogs von Ragusa. Aber die Fortificationsarbeiten waren allerdings noch nicht vollendet, als sie derselbe beschrieb. Zu den Forts Alexander und Konstantin, seit mehreren Jahren schon beendet, ist neuerlich nun noch das starke Fort Nikolaus hinzugekommen, mit dem mehr speciellen Zweck, den Hafen zu vertheidigen, es enthält in drei übereinanderliegenden Bastionen 260 Kanonen, welche mit der Armirung der übrigen Fortificationswerke eine Gesammtstärke von mehr als 550 Feuerschlünden bilden.

Endlich verließ man die Küste in der Richtung auf Baktchi-Serai, der alten Residenz der krim'schen Tataren-Khane, die schon einmal von Alexander besucht worden war, und an welche Zeit sich für ihn angenehme Erinnerungen knüpften. Unerachtet seiner schönen Gärten, welche ihm den Namen Palast der Gärten gegeben haben, und seiner Springbrunnen, die der beste lyrische Dichter Rußlands, Puschkin, dessen Leben ein Zweikampf zu früh ein Ende machte, so schön besungen hat, machte diese Stadt in ihrem jetzigen zerfallenen und schmutzigen Zustande auf den Monarchen nicht mehr denselben günstigen Eindruck. Er brachte die Nacht in dem alten Palaste zu, in welchem sonst die Khane der Tataren residirt hatten, deren Säbel zu alten Zeiten mehr als einmal auf den Mauern Moskaus geblitzt hatten. Das Serail der Stadt, freilich en miniature, existirt noch und am Fuße desselben dehnt sich weit hinaus auf einen Berg die Straße, welche fast das ganze Baktchi-Serai bildet. Am folgenden Tage

begab ſich Alexander mit dem anbrechenden Morgen nach Djuſut-Kaleh, welches in einiger Entfernung von der Stadt auf einer iſolirten und ſteilen Höhe liegt, aber dadurch bemerkenswerth iſt, daß die Bevölkerung deſſelben nur aus karaitiſchen Juden beſteht, deren Synagogen Alexander mit einer Art frommer Ehrfurcht beſuchte. Auf dem Rückwege verbrachte er eine Stunde in einem griechiſchen Kloſter und dinirte ſodann in dem alten Schloſſe der Gheraij's, wo er den Mufti der Muſelmänner an ſeine Tafel geladen hatte, — der nicht wenig darüber in Erſtaunen gerieth, ſich als Gaſtfreund unter dem Dache eines chriſtlichen Padiſchas zu befinden, und acht Mirzas oder tatariſche Fürſten ebendaſelbſt zu ſehen. Alexander zeigte ſich während dieſer Mahlzeit ſehr aufgeräumt und fröhlich. Nach derſelben wollte er das Innere von einigen Moſcheen beſehen, und um dort einer religiöſen Ceremonie beiwohnen zu können, ließ er ſich im Geheimen und allein von einem Muſelmanne dorthin führen.

Am Abende ließ Alexander ſeinen Arzt, der ſein ganzes Vertrauen beſaß, zu ſich rufen, und drückte ihm ſeine Furcht aus, die er in Beziehung auf die Geſundheit der Kaiſerin Eliſabeth hege, da er ihr eine betrübende Nachricht, die er ſoeben erhalten, mitzutheilen habe, nämlich den Tod ihres Schwagers, des von ihr ſehr geſchätzten und geliebten Königs Max Joſeph von Baiern. Dieſe Nachricht, fürchtete er, möchte ihr eine Gemüthsbewegung verurſachen, die vielleicht für den Zuſtand ihrer Schwäche zu gefährlich wäre. Er beklagte

Digitized by Google

es lebhaft, daß er bei dieſer traurigen Gelegenheit ſo weit von ihr getrennt ſei.

Nach dieſer Unterredung machte er, gleichſam unwillkürlich zu einem Geſtändniß hingeriſſen, ſeinem Arzte die Mittheilung, daß auch er ſich von einem Unwohlſein befallen fühle, indem ſein Magen nicht recht in Ordnung und ſein Schlaf ſchon ſeit mehreren Nächten geſtört geweſen ſei. „Aber," — beeilte er ſich lachend hinzuzufügen, — „ich bedarf weder Ihrer noch Ihrer lateiniſchen Küche, ich werde mich ſchon ſelbſt zu behandeln wiſſen. Uebrigens vertraue ich auf Gott und meine gute Leibesconſtitution." Der engliſche Arzt genoß das vollſte Vertrauen Alexander's und Freiheit über ihn zu beſtimmen, da er ſeine Perſönlichkeit durch die lange Reihe von Jahren, die er ſchon an ihn gefeſſelt war, ganz genau kannte. So hatte er auch vor kurzer Zeit noch eine Amputation verhindert, zu welcher ſeine Mitärzte dem Kaiſer gerathen hatten, da ſie die Furcht hegten, die roſenartige Wunde an ſeinem Beine würde in den kalten Brand umſchlagen, und ſo das letzte und äußerſte Mittel unter ſchwierigeren Umſtänden doch nothwendig werden. Sir James Wylie hatte ſich dieſem Vorhaben auf das Entſchiedenſte widerſetzt und erklärt, daß er mit ſeinem Kopfe für das Leben des Kaiſers einſtehen wolle. Unerachtet des großen Werthes und Vertrauens, welches der Kaiſer auf ſeinen Leibarzt ſetzte, gehorchte er ihm aber doch ſelten, wenn ihm dieſer etwas verordnete oder nur ein Präſervativ und Diät vorſchrieb. Auch dieſes Mal wendete er daher ſeine ganze Ueberredungskunſt vergeblich an, der Krankheit durch eine kräftige Medicin zuvorzu-

kommen. „Ich habe nun einmal kein Vertrauen zu Euren Pulvern und Decocten," — sagte Alexander, — „mein Leben ist in Gottes Hand und Nichts vermag mich den Fügungen seines Willens zu entziehen, also sprechen Sie mir nicht mehr von Medicin!"

Indessen verschlimmerte sich das Uebelbefinden und die gewöhnliche frohe Laune des hohen Reisenden verschwand. Er redete wenig, schlief lange in dem Wagen und versank oft bei dem Erwachen in Betrachtungen, die, nach dem Ausdrucke in seinen Gesichtszügen zu urtheilen, ohne Zweifel traurige waren.

Unerachtet dieses Zustandes zog der Kaiser nichtsdestoweniger alle nur möglichen Vortheile aus seiner Reise. In Kozlof oder Jevpatoria (Eupatoria), einem anderen Hafen auf der westlichen Küste der Krim, angekommen, besuchte er die Kirchen, mehrere Mascheen, Synagogen, besichtigte die Kasernen, Militairetablissements und Vorräthe und empfing eine Deputation der Einwohner, welche ihm eine Petition überreichte, in der man um die Wiederherstellung der alten Handelsfreiheit nachsuchte, welche seit sechs Jahren Beschränkungen erlitten hatte, die Feodosia (Theodosia) dem alten Kaffa, der Stapelstadt der Genuesen, die aber jetzt verfallen und ihres früheren Wohlstandes beraubt war, zu Gute kamen.

Man blieb wieder in Perekop halten, einer Stadt, welche auf der Landzunge liegt, durch die der Continent mit der Halbinsel verbunden ist. Unerachtet der Kaiser hier schon von Fieberschauern ergriffen war, besuchte er doch das Hospital und die Kasernen. Aber später beeilte er doch von hier aus seine Rückreise. Man erreichte den

Digitized by Google

Dniepr, begab ſich nach Znamenka und ſetzte ſchnell über die Nogaiſche Steppe, die einen Theil des Gouvernements Taurien bildet. In Orekhof betrat man den Bezirk der Provinz Jekatherinoslaf, deſſen ſüdlicher Grenze man bis nach Mariopol folgte, wo ſich eine zahlreiche griechiſche Colonie mit dem Seidenbau beſchäftigte, der den Kaiſer intereſſirte. Hier zeigte ſich das azow'ſche Meer zuerſt wieder den Blicken der Reiſenden, und erquickte ſie um ſo mehr, als ſie nur noch eine Tagereiſe durch das Land der Donſchen Koſaken bis Taganrog hatten, wohin ſich Alexander ſehnte, um wieder bei der Kaiſerin zu ſein. Hier in Mariopol geſtand er ſeinem Arzte, daß er Symptome oder Vorboten eines intermittirenden Fiebers empfände. Die ſchnelle Reiſe erlaubte es aber der Sorgfalt Wylie's nicht, ſchon jetzt mit kräftigen Mitteln gegen den Sitz des Uebels vorzuſchreiten.

Endlich war man am beſtimmten Tage, dem 17. November, wieder in Taganrog eingetroffen. Fürſt Peter Wolkonski, deſſen ſorgender Obhut Alexander ſeine leidende Gemahlin anvertraut hatte, war ſeinem Kaiſer und Freunde bis vor der Stadt entgegen gefahren. „Wie geht es Eurer Majeſtät?" — fragte der vertraute Fürſt. — „Mir ziemlich gut," — antwortete Alexander, — „aber ich habe mir doch ein kleines Fieber in der Krim geholt, und bei allem Reſpect vor dem berühmten Klima derſelben bin ich jetzt mehr als je überzeugt, daß ich Recht that, als ich Taganrog zum Aufenthaltsort für die Kaiſerin wählte." — Der Fürſt, der, wie ſchon erwähnt wurde, mit dem Kaiſer erzogen worden war und daher ſehr familiär mit ihm umging, beſchwor

ihn, doch ja Sorge für seine kostbare Gesundheit zu tragen und sie nicht mehr so zu vernachlässigen, wie er es sich vor zwanzig Jahren erlaubt habe.

Aber Alexander war schon in die Arme Elisabeth's geeilt und blieb den ganzen Abend über bei ihr. Er dinirte auch am folgenden Tage mit ihr, nachdem er ziemlich angestrengt mit dem General Diebitsch gearbeitet hatte. Da er indessen am Abende das Fieber wiederkehren fühlte, ließ er die Kaiserin bitten, einige Stunden bei ihm zuzubringen. Sie verließ ihn erst spät, gegen eilf Uhr und nicht ohne Unruhe; denn die Krankheit hatte jetzt bereits einen bestimmten Charakter angenommen. Es war ein intermittirendes Fieber, mit Unordnung in den Verdauungsorganen und mit gallenartigen Absonderungen. Ungeachtet seines Fatalismus und seiner Abgeneigtheit, dem Rathe der Aerzte zu folgen, ließ sich doch der Kranke jetzt endlich dazu bewegen, Arzenei einzunehmen. Am folgenden Morgen schrieb er noch eigenhändig an die Kaiserin Wittwe, um sie von seiner Rückkehr aus der Krim zu benachrichtigen und ließ sie auch zwischen den Zeilen lesen, daß er sich nicht vollkommen wohl befände; fügte aber entschieden hinzu, daß sein Zustand nicht das mindeste Beunruhigende hätte.

Am 18. gab er selbst die Losung des Tages — „Taganrog" — aus, wie König Ludwig der Achtzehnte von Frankreich am Tage vor seinem Tode das Wort „St. Denis" zur Losung gegeben hatte. Für Alexander, wie für diesen, waren diese Namen die letzte Parole, die sie ihren Heeren zu geben vermochten.

Vom 19. November ab, einem traurigen Tage, da

by Google

es der Jahrestag der ſchrecklichen Ueberſchwemmung war, die im vergangenen Jahre ſeine Hauptſtadt heimſuchte, machte die Krankheit unaufhörliche Fortſchritte und bald nahm die Schwäche des Kaiſers ſo ſehr zu, daß ſie ihn an ſeinen Divan feſſelte. Man hatte einige tüchtige praktiſirende Aerzte aus der Krim herbeiholen laſſen, da dieſe am beſten verſtehen mußten, gegen das endemiſche Fieber der Halbinſel anzukämpfen; aber unglücklicherweiſe that man dies zu ſpät. Mit übertriebener Nachſicht wagte der erſte Arzt des Kaiſers nicht entſchieden einzugreifen; vielleicht war unwillkürlich irgend ein Mißgriff begangen worden, vielleicht hätte man auf ſeine Nerven einwirken müſſen, um zu verſuchen, ob ſich nicht ein entſcheidender Paroxysmus herbeiführen ließe, der bei einem Manne von ſo ſtarker Körperverfaſſung keine beſonders große Gefahr befürchten ließ, ſtatt daß man, wie es geſchah, ein ſo großes Gewicht auf mildernde und erſchöpfende Mittel legte, die mit der Krankheit gleichzeitig auch die Kräfte des Kranken ſchwächte. Die Kritik bleibt in ſolchen Fällen ſelten ſtumm, was aber vermag menſchliches Wiſſen gegen ein undurchdringliches Geheimniß!

Ohne an Gefahr für ſich zu glauben, erlaubte der Kaiſer am 21. November dem Fürſten Peter Wolkonski, der Kaiſerin-Wittwe einen Bericht über ſeinen Zuſtand abzuſtatten, und am Tage darauf ertheilte er auch dem General Diebitſch den Auftrag, dieſelbe Schuldigkeit gegen ſeinen nächſtälteſten Bruder, den Großfürſten Konſtantin, der in Polen reſidirte, zu erfüllen.

Eine günſtige Kriſis ſchien am Abende des 21. ein-

getreten zu sein; aber diese Hoffnung war betrügerisch. Bis zu diesem Augenblicke hatte sich der Kranke angezogen und dann und wann im Zimmer auf erhalten können; von nun aber fesselte ihn die rasch zunehmende Schwäche ganz an das Lager. Er ließ sich einen Sopha in den Hintergrund seines bisherigen Arbeitszimmers bringen und derselbe wurde ihm zum letzten, zum Todeslager. Ein großer Saal schied die Zimmer der Kaiserin von denen ihres Gemahls. Elisabeth verließ übrigens diese letzteren fast gar nicht mehr, besonders war sie des Abends bei ihm, und wendete ihm alle die kleinen Aufmerksamkeiten zu, welche nur ein liebendes Weib auszuüben versteht und die neben der unbegrenzten Zärtlichkeit die Ehre des Geschlechts ausmachen. Als es Elisabeth sich nicht länger verbergen konnte, daß sich die Gefahr ihrem geliebten Gatten nähere, dachte sie nicht mehr an sich selbst und an ihre eigene Krankheit; was bedeutete ihr jetzt das eigne Leben im Vergleich mit dem kostbarerern, welches es ihr jetzt zu retten galt? Sie wachte an seinem Lager und wollte sich kaum selbst einige Augenblicke Ruhe gönnen, oder das Krankenbett verlassen. Sie hatte in diesen Tagen ihre ganze Stärke wiedergewonnen. Furcht und Hoffnung stählten ihren Muth, der durch eine übermäßige Anstrengung sie auch bis zu dem Augenblick, in welchem Alles beendet war, nicht verließ. Sie erregte die höchste Bewunderung der erstaunten Augenzeugen dieser traurigen Scene.

Vom 22. bis zum 26. November wurden die Fieberanfälle immer häufiger, der Kranke verfiel mehreremale in starke Ohnmachten; er lag in Schweiß gebadet, war

by Google

ſprachlos und oft vollkommen bewußtlos. Aber nicht dieſe körperlichen Leiden waren es allein, die ihn peinigten. Es war vor einigen Tagen der General-Lieutenant Graf Witt aus dem Kantonnirungslager in Klein-Rußland in Taganrog angelangt, und hatte höchſt unangenehme Nachrichten mitgebracht, die man jedoch ihrer großen Wichtigkeit halber trotz der zu befürchtenden ſchlechten Einwirkung auf den Kranken dem Kaiſer nicht verbergen zu dürfen glaubte. Der Leſer dürfte ſich hier der Mittheilungen Sherwood's von dem Beſtehen einer weitverzweigten Verſchwörung entſinnen. Dies Complott exiſtirte noch und war auch direct gegen das Leben des Monarchen gerichtet. Alexander wußte dies ſchon lange und hatte bereits einige Fäden deſſelben in Händen, was das folgende Geſpräch beweiſt, welches er bald nach ſeiner Ankunft in Taganrog mit dem General-Major der Artillerie Arnoldi, einem tapfern Soldaten, deſſen hölzernes Bein für ſeine Verdienſte ein giltiges Zeugniß ablegte, hatte. „Kennſt Du den Obriſt Peſtel?“ fragte er Arnoldi eines Tages.

„Gewiß, Euer Majeſtät!“ — antwortete dieſer. — „Er iſt mein Schwager und wir haben mit einander gedient.“

„Er iſt ein ſchlechter Menſch,“ — entgegnete der Kaiſer entſchieden, — „und er nährt verbrecheriſche und verrätheriſche Pläne, aber ich habe ein wachſames Auge auf ihn.“

Alexander mochte damals, als er dieſe Worte ſprach, die Gefahr vielleicht für noch nicht ſo groß und nahe gehalten haben, wie ſie in der That war; die Neuig-

keiten aber, die General Witt ſelbſt in den Militair-Colonieen eingeholt hatte, unterrichteten ihn über die ganze Größe derſelben und riefen alle traurigen Erinnerungen der Verſchwörung gegen ſeinen Vater und die Art ſeiner Thronbeſteigung in ſein Gedächtniß zurück, ſo daß er ſich von dieſem Augenblick ab den Tod wünſchte. Als ihm der Arzt anrieth, ſich Blutigel ſetzen zu laſſen, antwortete er mit der Reizbarkeit ſeines durch die Enthüllungen verbitterten Gemüths: „Nein, mein Freund, Sie müſſen ſich mit meinen Nerven beſchäftigen, ſie ſind in einer ſchrecklichen Unordnung.“

Wylie erwiederte: „Bei Monarchen kommt dies häufiger, als bei anderen Menſchen vor.“

„Ja,“ — fiel Alexander hier lebhaft ein, — „beſonders bei mir. Aber es hat dies auch ſeine guten Gründe, und namentlich im jetzigen Augenblicke mehr als je zuvor *).

Der Zuſtand ſeiner Seele verrieth ſich außerdem noch bei manchen anderen Gelegenheiten. Am 26. rief er in einer ſich dem Delirium nähernden Aufregung, indem er einen ſchrecklichen Blick auf ſeinen neben ihm ſitzenden Arzt richtete, aus: „O mein Freund, welche

---

*) Dieſe Worte, ſo wie viele der erwähnten Facta dieſer Darſtellung ſind aus den Bulletins entnommen, die in lateiniſcher Sprache redigirt von Sir James Wylie und von dem Doctor Stoffregen mit unterzeichnet ſind. Sie erſchienen im Juli 1826 überſetzt in der Augeburger Zeitung. Eine Kritik derſelben wurde in derſelben Zeitung am 12. November 1826 mitgetheilt. Sir Wylie hat dieſelben ſpäter auch in engliſcher Sprache herausgegeben.

ſchreckliche, verrätheriſche That! O über dieſe Ungeheuer, dieſe Undankbaren! Und ich wollte doch ſo aufrichtig ihr Glück!“ — Seine Abſichten waren allerdings ſtets edel, wohlwollend und großmüthig geweſen, und daher mußte es ihm beſonders nahe gehen, ſie in ſolchem Maaße verkannt zu ſehen. Es iſt ein grauſames Geſchick, daß ſeine letzten Stunden ſo vergiftet wurden, daß er nicht einmal in ſtiller Abgeſchiedenheit ſeine Seele in Gottes Hand übergeben konnte, nicht den Lärm und das Geräuſch der argen Welt zu vergeſſen und ſeine Gedanken nur auf die Ewigkeit zu richten vermochte. Man muß daher doppelt die im Finſtern ſchleichenden Anzettelungen dieſer Menſchen verurtheilen, die unter dem Vorwande der Vaterlandsliebe ſich zu Inſtrumenten des Verbrechens machten. Es bewahrheitete ſich hierdurch wieder des Dichters Ausſpruch:

„Das aber iſt der Fluch der böſen That,
Daß ſie fortzeugend Böſes muß gebären,“

und daß eine gute Sache keinen Erfolg durch Anwendung ſchlechter Mittel gewinnen kann.

Alexander's Krankheit war in ein ſchweres typhusartiges Fieber übergegangen, welches die Aerzte als ein entzündliches erklärten. Ermüdet durch die vielen mediciniſchen Rathſchläge blieb er dabei, ihnen nicht zu gehorchen, und dieſer Widerſtand, den er oft ungeduldig und ſcharf ausſprach, nahm dem Arzte ſeine Ruhe und Kälte. Es verſchlimmerte ſich des Kranken Zuſtand ſo ſchnell und ſichtlich, daß der Arzt keine Hoffnung mehr hegte und die ganze Gefahr dem Fürſten Peter Wolkonski entdeckte. Dieſer, der glaubte, daß die Religion

auf den Kaiſer von größerer Wirkung ſein würde, als die Macht des Arztes, um ſeinen Widerſtand zu beſiegen, welchen ſelbſt die Bitten Eliſabeth's nicht überwinden konnten, bat dieſe, den Kaiſer an die Nothwendigkeit zu erinnern, ſeine letzten Pflichten als Chriſt zu erfüllen. Dieſe Bitte traf das Herz der unglücklichen Kaiſerin zerſchmetternd; da aber der Freund ihre Erfüllung zugleich als ein letztes Mittel zur Rettung des Kaiſers darſtellte, gewann ſie ihre Feſtigkeit und ihren Muth wieder, und erklärte ſich bereit zu dem ſchweren Unternehmen. Wieder zu dem Kaiſer gekommen ergriff ſie ihn bei der Hand und machte ihn auf ſanfte und ſchonende Weiſe mit ihrem Wunſche bekannt.

„Ich bin alſo wohl ſehr krank?“ — fragte Alexander, als er ſie ihre Bitte, das heilige Abendmahl zu nehmen, ausſprechen hörte.

„Nein, mein geliebter Freund“, — antwortete Eliſabeth, — „Du haſt aber alle irdiſchen Mittel zu nehmen verweigert, verſuche daher das göttliche einmal.“

„Gern!“ — ſagte der Kaiſer und befahl, Wylie möchte an ſein Lager herantreten. Er betrachtete ihn ſcharf und durchdringend und ſagte: „Man redet von der Beichte und dem heiligen Abendmahle zu mir. Iſt es ſo weit gekommen?“

„Ja, Sire!“ — ſagte der treue Diener offen und feſt, wenn ſchon mit von Thränen erſtickter Stimme. — „Eure Majeſtät haben alle meine früheren Rathſchläge verworfen und in dieſem Augenblicke rede ich nicht als Arzt, ſondern nur als redlicher Mann. Es iſt meine

by Google

Schuldigkeit als Christ, Ihnen zu sagen, daß kein Augenblick mehr zu verlieren ist."

Der Kaiser ergriff seine beiden Hände, drückte sie mit dem Reste seiner Kräfte und hielt sie lange in die seinigen geschlossen. Die Heftigkeit seines Pulsschlages gab das stete Zunehmen des Fiebers zu erkennen, und man mußte die heilige Handlung bis zum folgenden Tage verschieben.

Aber früh am Morgen des 27. hatte sich der Zustand des Kranken so verschlimmert, daß man sich beeilte die Kaiserin davon in Kenntniß zu setzen, die sogleich seinen Beichtvater herbeirufen ließ. Um sechs Uhr trat der Oberhofprediger Feodotoff in das Kabinett, das heilige Kreuz in seiner Hand haltend. Alexander sagte, sich mit großer Mühe etwas erhebend, zu demselben: „Vergessen Sie die Majestät und behandeln Sie mich wie einen gewöhnlichen sündigen Christen;" und zur Kaiserin: „Ich möchte allein sein." Alle gingen hinaus. Elisabeth konnte nun ihren Thränen freien Lauf lassen, die sie in Gegenwart ihres Gemahls mit bewundernswerther Kraft zurückgehalten hatte. Das Geheimniß der Beichte ist mit dem Geistlichen, der es entgegen nahm, begraben worden. Das Sündenbekenntniß war nicht lang, und als der Priester sich vorbereitete, dem Reuigen, der vor Gottes Richterstuhl treten wollte, die letzte Zehrung zu bereiten, ließ Alexander seine Gemahlin bitten, wieder einzutreten, und in ihrer Gegenwart empfing er die heilige ihn mit Gott versöhnende Speise. Dann vereinigte sich der Beichtvater mit ihr, den Kranken zu bitten, den Vorschriften der Aerzte zu folgen (der Stadt-

Digitized by Google

Arzt Alexandrowitsch, in Taganrog ansässig, war berufen, um den Doctoren Wylie und Stoffregen Beistand zu leisten) und zu erlauben, daß man ihm Blutigel setze. Aller Widerstand hörte von diesem Augenblicke an auf; der Kaiser gab zu Allem, was man wünschte, seine Einwilligung und zu Elisabeth gewendet, sagte er: „Nie habe ich eine größere innere Befriedigung gefühlt, als in diesem Augenblicke; ich danke Dir aus der Tiefe meines Herzens!“

Die Rosen-Geschwulst war jetzt von seinem Beine verschwunden. Diesen Umstand betrachtete er mit Erstaunen und sagte: „Ich werde sterben wie meine Schwester!“ Er meinte damit die Großfürstin Katharina, Königin von Würtemberg, die im Jahre 1819 mit Tode abgegangen war. Diese Prinzessin war erst mit dem Prinzen von Oldenburg vermählt gewesen, und hätte während des Congresses zu Erfurt leicht Kaiserin der Franzosen werden können, wenn nicht ihre Mutter, die Kaiserin-Wittwe Maria Feodorowna, weniger durch Napoleon's Ueberlegenheit geblendet, als Alexander, dies mit aller Energie verhindert hätte.

Am 28. war der Kranke fast den ganzen Tag über ohne Besinnung, sprachlos und in einen lethargischen Zustand versunken, der nur zeitweise durch nervöse Convulsionen unterbrochen wurde. Er zeigte kaum noch einige Lebenszeichen, aber der Puls ging noch mit 150 Schlägen in der Minute. Dieser verzweifelte Zustand währte bis zum folgenden Morgen. Um acht Uhr am 29. stellte sich aber eine sichtliche Besserung ein; die stärksten Belebungsmittel hatten den Kranken wieder aus

Digitized by Google

ſeiner Betäubung herausgeriſſen. Er öffnete die Augen und ſuchte den Blick ſeiner Gemahlin, deren Hände er erfaßte und an ſeine Lippen und an ſein Herz drückte. Auch der Fürſt Peter Wolkonski wurde von ihm erkannt und mit mildem Lächeln begrüßt; er ergriff darauf tiefbewegt die Hand des Kaiſers, um einen Kuß darauf zu drücken; Alexander aber machte ihm ein abwehrendes, ja vorwurfsvolles Zeichen, weil er nie dieſen Beweis ſclaviſcher Ergebenheit geduldet hatte, deſſen Gebrauch Iwan der Dritte Waſſiljewitſch für diejenigen eingeführt hatte, die er mit ſeiner ganz beſonderen Gunſt beehrte. Wolkonski hatte ihm ſchon früher verſprochen, die Kaiſerin nicht eher zu verlaſſen, als bis er ſie dem Schooße ihrer gemeinſamen Familie unverſehrt wiedergegeben hätte. Endlich vermochte der Todtkranke noch einmal ſo viel Kraft zuſammenzuraffen, daß er die Worte hervorſtammeln konnte: „O welch' ſchöner Tag!“ Und als er ſich darauf von den Armen ſeiner treuen Eliſabeth umſchlungen fühlte, fügte er dieſen Worten mit faſt lauter Stimme hinzu: „Ach, was mußt Du müde ſein!“ — Sie vernahm aber in dieſem Augenblicke nichts Anderes als Wylie's Worte: „Faſſen Sie Muth, noch iſt nicht alle Hoffnung verloren.“ Außer ſich vor Freuden ſandte ſie ſogleich dieſe Neuigkeit nach St. Petersburg, „wo“, wie ſie ſagte, „eine Mutter in Angſt auf Nachrichten von ihrem Sohne harre“. Eine Depeſche des Generals Baron Diebitſch hatte erſt kurz vorher die Kaiſerin-Wittwe Maria Feodorowna in die lebhafteſte Unruhe verſetzt, als ſie die tröſtlichen Zeilen von Eliſabeth's eigener Hand erhielt. Es hatte dieſe, von dem Funken der Hoffnung erleuchtet,

als ſie den Kranken in einen ſtillen und erquickenden Schlummer verſunken ſah, augenblicklich geſchrieben. Dieſe lange und wohlthätige Ruhe ſah ſie für eine glückliche Kriſis an, in welcher Alexander's gute Conſtitution die ſchädlichen Elemente, welche auf ihn eingewirkt hatten, beſiegen würde, und ſie ſchrieb an ſeinem Kopfpfühle und ohne ihn auch nur einen Augenblick zu verlaſſen. Aber ach! Sie überließ ſich leider einer trügeriſchen Hoffnung. Als der Courier am 8. December in Petersburg ankam, verbreitete ſich die Neuigkeit in einem Augenblicke über die ganze Stadt und verwandelte die unruhige Furcht einer ergebenen Bevölkerung in ein fröhliches Entzücken.

Die Nacht führte eine tiefe Betäubung herbei, nur von convulſiviſchen Bewegungen unterbrochen, nach welchen am Nachmittage einige Augenblicke Ruhe folgten. Aber die vollkommene Erſchöpfung der Kräfte ließ einen plötzlichen und tödtlichen Schlaganfall befürchten. Während der Nacht des 30. bemühte ſich der Fürſt Wolkonski, die Kaiſerin zu entfernen. Er hatte für ſie eine andere Wohnung in der Stadt auserſehen. Als er dieſes Anſuchen ihr vorſtellte, antwortete die fromme Gattin: „Ich bin überzeugt, daß Sie Mitleid mit meinen ſchmerzlichen Gefühlen haben werden. Ich bitte, trennen Sie mich nicht von ihm, ſo lange er noch athmet!“ Und der treue Diener wagte es nicht, ſeine Bitte zu wiederholen.

Die Arzeneien blieben von nun an ohne alle Wirkung, die Leibesfunktionen waren in Stillſtand gerathen; aber noch am 1. December des Morgens öffnete der erhabene Sterbende die Augen, jedoch ohne reden zu kön-

Digitized by Google

nen, aber er ſchien gleichwohl alle die Perſonen, welche ſein Lager umſtanden, wiederzuerkennen.

Man kann ſich die Gefühle vorſtellen, mit denen Alexander's treueſte Diener, der Fürſt Peter Wolkonski und der preußiſche Baron Diebitſch bei dem traurigen Lebensende ihres geliebten Herrn zugegen waren. Dieſer Verluſt, der für ſie unerſetzlich war, wie ſeine Folgen für das ganze Reich unberechenbar ſchienen, war jedoch nicht das Einzige, was ſie beſchäftigte. Diebitſch hielt jetzt alle Fäden des verrätheriſchen Gewebes in der Hand, mit der ſchmachvolle Verbrecher den Kaiſer umſponnen hatten. Der Kaiſer war wohl durch höhere Einwirkung fortan von den Dolchen der Mörder erlöſt, aber er war ja nicht das einzige auserſehene Opfer. Es galt daher zu handeln und zwar mit Kraft und Entſchloſſenheit zu handeln. Bei der Unmöglichkeit, Befehle von dem Herrſcher zu erwirken und zu empfangen, nahm Diebitſch, trotz der Größe des Wagniſſes, die ganze Verantwortlichkeit auf ſich und ſo waren alle nothwendigen Maßregeln ergriffen, die möglicherweiſe dem Complotte noch hemmend in den Weg treten konnten. Er wartete jetzt die Wirkungen derſelben ab und dieſer Tod, deſſen Augenzeuge er war, konnte leicht wie der eines anderen Alexander's im grauen Alterthume das Signal zu ſchrecklichen, möglicherweiſe zwei Welttheile berührenden Umwälzungen werden.

Mit einem faſt unmerkbaren Zeichen bat Alexander etwas ſpäter am Tage die Kaiſerin, näher zu kommen. Er küßte noch einmal ihre Hand, als ob er ihr damit ein ewiges Lebewohl ſagen wolle. Darauf wieder in

Digitized by Google

ſeine Lethargie zurückſinkend, begann die Arbeit des Sterbens und nach zwei tiefen Seufzern, in denen er ſeinen Geiſt aushauchte, ſank er in die Arme des Todes, der für ihn ein willkommener Befreier geweſen zu ſein ſcheint. Es wies der Zeiger auf funfzig Minuten nach zehn Uhr Vormittags. Eliſabeth, von den Thränen, die ſie ſo lange zurückgehalten, faſt erſtickt, ſchloß ihm die Augen, band ihr Taſchentuch um ſein Haupt und knotete es ſelbſt unter dem Kinn zuſammen, um den Mund in der Todesſtarre nicht geöffnet zu laſſen, berührte ihn mit einem geweihten Kreuze und ſegnete ihn; dann noch einmal das nun athemloſe aber ſchöne Bild umarmend, ſagte ſie, gegen eine an der Wand hängende Darſtellung des Erlöſers gewendet: „O, vergieb mir meine Sünden! Vergieb, daß ich über ihn traure, den Du von mir gerufen haſt!“ Nachdem ſie in ihre Zimmer gekommen war, ließ ſie endlich ihren Thränen freien Lauf. Eine zweiunddreißigjährige Vereinigung, ihr ſtets das Ernſteſte, Heiligſte, was ſie auf Erden beſaß, war nun durch des Allmächtigen Hand gelöſt; eine glückliche Vereinigung, denn Eliſabeth hatte in ihrem milden, chriſtlich vergebenden Herzen ſchon lange die Schatten vergeſſen, durch welche die Reinheit derſelben eine kurze Zeit getrübt war. Ein edles Weſen, welches ihr lieber, als ihr eignes Ich war, war frühzeitig erloſchen; denn dem Gatten, den Gott von Eliſabeth zu ſich gerufen hatte, waren nur 48 Lebensjahre beſchieden geweſen. Den Tagen der Kaiſerin war ja jetzt durch ihn eine unerwartete Glückſeligkeit verliehen geweſen und mit der ganzen Stärke hatte ſie ſich derſelben hingegeben. Jetzt war der Zauber gebro-

Digitized by Google

chen, aber der Abſchied hinterließ keine traurige Erinnerung; ſeit längerer Zeit hatte Der, den ſie ja immer geliebt, wieder alle Beweiſe der aufrichtigſten Zuneigung auf ſie gehäuft. Sie hatte wohl eine Zeit lang geweint, aber die Gewißheit, daß Alexander ihr ganz angehöre und daß ſie Nichts mehr zu ſcheiden vermöchte, wenn ſie einſt wieder vereinigt würden, machte ihre Thränen verſiegen. Ein unwiderſtehlicher Zug führte ſie immer von Neuem zu dem geliebten Todten, neben dem ſie brünſtige Gebete für ſein unſterbliches Theil zu Gott emporſendete. Man mußte die eifrigſten Vorſtellungen anwenden, um ſie zu bewegen, das Haus der Trauer und des Todes zu verlaſſen und eine andere, für ſie durch die Sorgfalt des Fürſten Wolkonski hergerichtete Wohnung zu beziehen.

Die ſterbliche Hülle Alexander's war noch nicht erkaltet, als die erhabene Wittwe der Kaiſerin Maria Feodorowna den berühmt gewordenen Brief ſchrieb, der ein ſo ehrendes Zeugniß für ihr edles Herz ablegt:

„Theuerſte Mutter!"

„Unſer Engel iſt im Himmel — und ich bin noch auf dieſer Erde! Wer hätte es denken können, daß ich Schwache, Kranke ihn überleben ſollte? Mutter, verlaß mich nicht, denn ich ſtehe nun ganz allein in dieſer Welt des Schmerzes da! Unſer theurer Verſtorbener hat ſeine liebenswürdigen Züge wiedergewonnen! ſein Lächeln zeigt mir, daß er glücklich iſt und jetzt ſchönere Dinge ſieht, als hienieden. — — — Mein einziger Troſt nach dieſem unerſetzlichen Verluſt beſteht darin, daß ich ihn nicht lange überleben werde. Ich hege die Hoffnung, bald wieder mit ihm vereint zu werden."

Die Ahnung der Kaiserin betrog sie nicht: fünf Monate nach Alexander bettete man auch sie zur ewigen Ruhe.

Einige Tage vergingen unter frommer und aufrichtiger Trauer und in Erfüllung der Pflichten, die man der entseelten Kaiserhülle schuldete. Am dritten Tage wurde die Leiche geöffnet und der Befund ergab, daß sich Wasser im Kopfe gesammelt hatte. Der Körper wurde einbalsamirt und sodann auf einem Parade-Bett mitten in einer Kapelle, die man in dem großen Saale des Sterbehauses eingerichtet hatte, zur Schau gestellt. Am 23. December wurde die Leiche mit dem ganzen Pomp, den die Umstände erlaubten und unter Begleitung der Bischöfe von Jekatherinoslaf, Cherson und Taurien nach der Kirche übergeführt, in welcher sie verbleiben sollte, bis weitere Befehle von Petersburg eingetroffen sein würden. Diese Kirche gehörte zu einem griechischen Sankt Alexander-Newski-Kloster, führte auch den Namen Kloster von Sankt Jerusalem und ist ein bedeutendes Gebäude an der äußersten Grenze der Stadt belegen. Die Attamans oder Hetmans der donischen Kosacken-Regimenter erhielten den Befehl, mit ihren Leuten und ihrer Artillerie unter dem Hetman derselben, General-Lieutenant Ilowaiski, der Beisetzungsceremonie beizuwohnen. Diese, sowie die gewöhnliche Garnison der Stadt bildeten eine Gasse und einige Generale, welche vor dem Zuge einherschritten, trugen theils auf Kissen die russischen Orden und Bänder, welche der Verstorbene getragen, theils hielten sie die Zipfel des Bahrtuches. Eine unzählige Volksmenge belebte die Scene und der Ausdruck der aufrichtigsten Trauer

Digitized by Google

machte sie noch feierlicher. In der kleinen Kirche erhob sich auf einer zwölf Fuß hohen Estrade, schwarzbedeckt und von Kandelabern umgeben, in denen eine Menge Wachslichte brannten, ein Katafalk, mit purpurnem Sammet überzogen, unter einem Himmel, auf dessen Spitze die kaiserliche Krone ruhte. Man setzte den Sarg darunter und die Bischöfe, von der russischen und griechischen Klerisei umgeben, celebrirten die von ihrem Kultus vorgeschriebenen Bräuche bei der Beisetzung der Leiche.

Am Morgen des Todestages Alexander's, am 1. September, als sich kaum seine Brust zum letztenmale gehoben, kam ein Courier in Taganrog an, der wichtige Nachrichten überbrachte. Ein Kapitain Maiborada hatte Enthüllungen gemacht und man erfuhr, daß der Vulkan, auf dem man sich befand, nahe daran war, zum Ausbruch zu kommen. Der Horizont des russischen Reiches war düster und mit Wolken bedeckt, mit jedem Augenblicke konnte der zerschmetternde Blitz niederfahren und Niemand vermochte die Zukunft vorauszusehen oder für sie einzustehen.

Alexander's Tod erregte ein ungeheures Aufsehen in ganz Europa und man flüsterte sich dort wie auch in Rußland selbst leise zu: „Alexander ist ermordet, ist vergiftet! Seine liebenswürdigen Eigenschaften, sein edles Herz, sein milder Charakter konnten auch ihn nicht davon befreien, das traurige Schicksal seiner männlichen Vorgänger zu erdulden!“ — Aber diese Beschuldigung ist völlig unwahr, unerachtet selbst Fürst Talleyrand damals den weltbekannten Ausspruch wagte: „Es ist hohe Zeit, daß die Kaiser von Rußland ihre Todesart verän-

dern." — Alexander ſtarb vielleicht zur rechten Zeit, ehe noch die Kataſtrophe zum Ausbruch kam, welche die Dynaſtie Romanow mit Verderben und Vertreibung bedrohte. Die Vorſehung erſparte es ihm, das Verbrechen zur That werden zu ſehen. Er wurde herzlich betrauert und beklagt, mehr als bisher je ein ruſſiſcher Regent beklagt worden war, denn ohnerachtet ſeiner Mängel hatte ihn ſein Volk als einen tiefſühlenden Menſchen und als wahren Chriſten erkannt, der es nur nicht verſtand, muthig und tapfer gegen die Verhältniſſe anzukämpfen.

Digitized by Google

V.

Der moraliſche Zuſtand Rußlands zur Regierungszeit des Kaiſers Alexander des Erſten.

Allen den ſo häufig eingetretenen Palaſtrevolutionen, welche die ruſſiſche Geſchichte im Laufe der Jahrhunderte befleckten, iſt das Volk ſelbſt fremd geblieben. Nach der feſtgewurzelten Ueberzeugung deſſelben iſt der Czar, gut oder böſe, hart oder mild, der irdiſche Repräſentant des unſichtbaren Gottes, der nach Belieben Segen oder Unglück über das Reich verhängt, ohne daß dieſes dadurch ein Recht gewönne, ſich über ihn zu beklagen. Das ruſſiſche Volk erhob ſich wohl dann und wann, aber nur gegen lokalen, unerträglichen Druck und gegen unmenſchliche Behandlung; es folgte im blinden Gehorſam, gedankenlos, befehlsberechtigten Perſonen, oder, wie im Pugatſcheff'ſchen Aufſtande, durch Trug geblendet, im Wahne für den geſetzlichen Czaren zu ſtehen, kecken Anführern gegen die Herrſchaft der Autokraten; es ſtellte ſich auch wohl ſelbſtſtändig im Aufruhr einzelnen, verhältnißmäßig ſubalternen Beamten, die ſich als Tyrannen geberdeten, gegenüber; aber es revoltirte nie gegen den Kaiſer und entflammte und bewaffnete ſich nicht für all-

gemeine gesellschaftliche Fragen. Trotz dieser Trägheit des Volkes im Allgemeinen existirte aber dennoch eine zahlreiche Klasse von Mißvergnügten, besonders rührig und wachsend in der letzten Regierungs-Epoche des Kaisers Alexander des Ersten, die zwar durch den Umstand, daß sie klüglich unverfolgt und sich selbst überlassen blieb, weniger gefährlich wurde, indem sie keine populairen Sympathien zu erwecken vermochte, die aber nichtsdestoweniger den Samen zu einer bleibenden Opposition, welcher sich nicht einer Persönlichkeit, sondern jeder Selbstherrschaft feindlich gegenüber stellte, in ihrem Schooße barg.

Man hat oft einer russischen aristokratischen Partei erwähnt und redet auch jetzt noch von ihr und schildert sie als stark genug, dem Monarchen ihren Willen aufzuzwingen, oder mindestens dem seinigen hemmend entgegen zu treten. Diese Partei, in welcher sich ein gewisses Unabhängigkeitsgefühl und alter Bojarenhochmuth, mit großem Widerwillen gegen die Bureaukratie, welche die Stütze der Herrschaft bildet, vermischt hat, war jedoch stets weniger gefährlich, als man sie im Auslande darstellte. Aber mehrere hundert Personen von verschiedenem Range und von allen religiösen Bekenntnissen, fanden sich zusammen als Mitglieder einer seit mehreren Jahren in der Stille verbreiteten Staatsverschwörung; und unter ihnen bildeten Generäle, Obristen und Offiziere niederen Ranges die größte Zahl, wie sich denselben auch Beamte aus allen einzelnen ministeriellen Departements und mehrere Literaten angeschlossen hatten, so daß sich darunter eine verhältnißmäßig große Menge intellectueller Größen befanden, an denen Rußland keinen Ueberfluß hat.

by Google

Die hervorragenden Klaſſen Rußlands und mit ihnen auch die Regierung des Landes, haben nie die Spuren des Fortſchrittes verlaſſen; mit einer unermüdlichen Ausdauer eignen ſie ſich alles Neue in Hinſicht auf Kunſt und moderne Literatur an und folgen eben ſo entſchieden dieſer Richtung in Bezug auf ihre materiellen Intereſſen. So konnten ſie denn auch den Bedürfniſſen nicht entgehen, die ſich bei den cultivirten Klaſſen in allen andern Ländern fühlbar machen und mußten ſich auch wie jene mit Freiheitsbegriffen, Publicität, National-Souverainität, unverletzbarer Gerechtigkeit und allen dem Zubehör, welches jetzt nun einmal in conſtitutionellen Staaten ganz gewöhnlich iſt, familiariſiren. Um aber dieſe Vortheile zu erlangen, haben dieſe Klaſſen den Beiſtand der großen Maſſe zu ſuchen verſchmäht, weshalb dieſe, wenig aufgeklärt, dieſe Bedürfniſſe noch nicht fühlt und ſich nicht dafür intereſſirt. Hieraus folgt, daß ſich in Rußland, wenn man ſo ſagen darf, zweierlei Bevölkerung vorfindet, von denen die eine auf die Höhe der Civiliſation geſtellt iſt, die andere aber noch auf der niedrigſten Stufe der Disciplin ſteht. Was Herr von Cuſtine in ſeinem, ſo viel Lärm machenden Buche hierüber äußerte: „Eine halb barbariſche Geſellſchaft, von der Furcht beherrſcht", kann mit Fug und Recht nur auf die letztere angewendet werden. Die Intereſſen dieſer beiden Bevölkerungen ſind ſchlechterdings unvereinbar; eine unausfüllbare Kluft trennt ſie von einander; was für die eine nützlich erſcheint, iſt unbedingt für die andere ſchädlich; was die erſtere eifrig herbeizuführen ſucht, ſtößt die letztere wieder, als ihrem Glauben und ihren nationellen

Digitized

Traditionen zuwider, zurück. — Auf welche dieser beiden Bevölkerungen soll nun der Herrscher zumeist sein Auge richten, zum Vortheil welcher soll er regieren?

Bestimmt sich die russische Regierung, zum Vortheil der Minorität zu handeln, die sich als eine durch ihre Aufklärung, ihre eleganten Sitten und ihre Reichthümer interessante Fraktion zeigt, deren Wichtigkeit man überdies numerisch auf einige Millionen abschätzen kann, so müßte sie ihnen unantastbare Gesetze und freie Institutionen geben, die eine Betheiligung aller Staatsbürger an der Gesetzgebung und den allgemeinen Angelegenheiten als Grundlage hätten; solche Gesetze würden aber unleugbar die Einheit eines so weit ausgedehnten Reiches brechen und stören, der großen Masse und besonders der einflußreichen Kirche mißfallen und also mit einem Worte die Kluft zwischen den beiden Parteien nur noch mehr vergrößern, was schließlich unabwendbar zur Anarchie führen würde. Wenn aber wieder von oben herab Etwas zum Nutzen der Majorität und im Interesse von mehr als funfzig Millionen Menschen geschehen sollte, die noch in der tiefsten Knechtschaft versunken sind und dadurch in einem Zustande der Erniedrigung, der, eine Frucht derselben, nie ausbleibt, fast fühllos wurden, so muß die Regierung durch undurchdringliche Barrieren alle intellectuelle Einfuhr abschneiden, gewaltsam die höheren Bedürfnisse der obenerwähnten Klassen ersticken, alle Verbindung mit anderen höher stehenden Ländern abbrechen und durch strenge Handhabung strenger Gesetze die nach größerer Aufklärung Strebenden in Schach halten.

Digitized by Google

Das ist die unglückliche Alternative, in welcher sich Rußland befindet, und für welche es Peter dem Großen zu danken hat, der den Grund dazu legte, auf welchem dann seine Nachfolger durch ihre Vorliebe für europäische Sitten und Verhältnisse weiter fortbauten. Während des langen Zeitraumes eines ganzen Jahrhunderts hätte viel geschehen können, um diese beiden Bevölkerungen einander näher zu bringen, wenn man nur sein Augenmerk darauf gerichtet hätte Diejenigen, die man „tchornii narod" (schwarzes Volk) nennt, zu unterrichten, und in der anderen Classe statt des verderblichen Nachahmungstriebes und Hanges für das Fremde, Ausländische, einen National-Geist erweckt und unterhalten hätte. Man hat sich aber darin eines schweren Versäumnisses schuldig gemacht, und der bittre Vorwurf, diese wichtige Aufgabe vergessen und übersehen zu haben, ist ein gerechter, und die Verachtung, welche man noch gegen solches, des aufgeklärtesten Herrschers unwürdiges Thun hegt, hat schon ihre unausbleiblichen Früchte getragen und wird sie sicherlich auch noch ferner tragen.

Die Schwierigkeit war groß; dies fühlte Alexander nur zu gut, denn die Verwirklichung seiner Pläne und Reformen wurde dadurch paralysirt und gehemmt. Als aufrichtiger Anhänger von liberalen Ideen mußte er in Verlegenheit gerathen, als er überall auf beinahe unübersteigliche Hindernisse stieß; diese Verlegenheit brachte ihn endlich dahin, daß er jetzt die Vorhaben, welche er selbst früher hervorgerufen oder mindestens ermuntert hatte, als Verbrechen behandelte. Hierdurch zog er sich selbstverständlich Haß und Abneigung zu, und dieser Haß wurde

Digitized by Google

mehr und mehr geſchärft und verbittert in jenen Vereinigungen, die er im Beginn ihrer Entſtehung gebilligt hatte, denen er aber dann ſpäter mißtraute, und in deren Schooße er auch wirklich ſchließlich nur als ein Apoſtat betrachtet wurde, der keine Schonung verdiene.

Halle, Druck von H. W. Schmidt.

Digitized by Google

Der Russische Hof.

Digitized by Google

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen:

	Thlr.	Sgr.
Bernays, Isaak, Schief Levinche mit seiner Kalle, oder polnische Wirthschaft. Ein komischer Roman	1	15
Falkson, Ferd., Giordano Bruno	1	15
Freese, H., die Prinzessin von Ahlden	1	15
Heine, H., Reisebilder. 4 Theile	7	—
— Der Salon. 4 Theile	6	20
— Vermischte Schriften. 3 Bände	6	—
— Die romantische Schule	2	—
— Französische Zustände	2	—
— über den Adel	—	25
Herzen, Alexander, Aus den Memoiren eines Russen. Im Staatsgefängniß und in Sibirien	1	—
— Aus den Memoiren eines Russen. Neue Folge. Petersburg und Nowgorod	—	20
— Briefe aus Italien und Frankreich	1	—
— Rußlands sociale Zustände	1	—
— Vom anderen Ufer	1	15
Jerrmann, Ed., die Jüdin von Toledo. Historische Novelle	1	10
Immermann, Karl, Memorabilien. 3 Theile	5	10
Luftschlösser. Vom Verfasser des Schief Levinche	1	15
Meißner, Alfred, der Pfarrer von Grafenried. Eine deutsche Lebensgeschichte. 2 Bände	3	—
Schefer, Leopold, die Sibylle von Mantua	1	15
Schiff, Dr. Hermann, Glück und Geld. Eine Novelle	1	—
— Gevatter Tod. Eine Märchen-Novelle. 2 Theile	3	—
Waise, die von Tamaris. Eine Tanznovelle vom Verfasser des Schief Levinche	1	15
Waldau, Max, Aus der Junkerwelt. 2 Theile	3	—
— Nach der Natur. Lebende Bilder aus der Zeit. 3 Theile. Zweite Auflage	4	15
Wangenheim, F. T., der Mönch. Historischer Roman. 3 Theile	4	10
— der Luftschiffer. Novelle aus dem Schattenreich	1	10
— die Schwertler von Zürich. Historischer Roman. 3 Thle.	3	—
Weerth, G., Leben und Thaten des berühmten Ritters Schnapphahnski	1	10
Weisser, Adolf, der Blinde und sein Sohn. 3 Theile	4	—
— Schubart's Wanderjahre oder Dichter und Pfaff. 2 Th.	2	15
Wienbarg, Dr. L., Holland in den Jahren 1831 und 1832. 2 Theile	2	20
— Tagebuch von Helgoland	1	15

by Google

Der

Russische Hof

von

Peter I. bis auf Nicolaus I.

und einer Einleitung:

Rußland vor Peter dem Ersten.

Von

Magnus Jakob von Crusenstolpe.

Deutsche Original-Ausgabe.

Fünfter Band.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1856.

Digitized by Google

DK
40
.C765

v.5

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
Einleitung	1.
I. Rußlands Ureinwohner. — Die Slaven und deren Bedeutung	3.
II. Rurik und seine Brüder, die Begründer des russischen Reiches. — Der kraftvolle Oleg. — Einführung des Christenthums. — Wladimir. — Mongolische Herrschaft während zweier Jahrhunderte. — Iwan Wasiliewitsch. — Iwan der Schreckliche. — Ein Beispiel seiner unsinnigen Grausamkeit. — Sein Tod	10.
III. Der falsche Demetrius. — Die Erhöhung des Hauses Romanoff zum Thron	25.
Peter I., genannt der Große 1689—1725.	
IV. Peter's des Ersten Jugend. — Die Strelitzen und ihre gewaltsame Auflösung. — Peters Reisen. — Er gründet die russische Seemacht. — Seine Ehe mit Eudoxia Lapukhin. — Katharina	30.
V. Die Anlegung von St. Petersburg. — Schwedische Versuche, dieselbe zu verhindern. — Das schnelle Aufblühen der neuen Hauptstadt	48.
VI. Peter's I. europäische Politik. — Sein unglücklicher Feldzug gegen die Türkei. — Katharina rettet ihn aus einer drohenden Lage. — Katharina und der Kammerherr Moens de la Croix. — Der Tod des Cäsarewitsch Alexis. — Auffindung von Katharinas Bruder	60.
VII. Skizzen aus dem Privatleben Peters I. — Sein Tod . .	80.
Katharina I. 1725—1727.	
VIII. Katharinas Thronbesteigung. — Menchikoff's Beistand bei derselben. — Die kluge Politik Katharina's	108.

Digitized by Google

Seite

IX. Der Charakter Katharinas. — Ihr abergläubisches Vertrauen auf Träume. — Ihre Anordnung über die Thronfolge. — Katharinas Tod . . . . . 116.

Peter II. Alexiewitsch 1727—1730.

X. Peter's II. Thronbesteigung. — Hofintriguen. — Menchikoff bemächtigt sich der Regierung. — Sein plötzlicher Sturz und Verbannung nach Sibirien 128

XI. Die Herrschaft der Familie Dolgoruki. — Der Tod Peters II. — Die Bestimmungen über die Thronfolge . . . . 139.

Anna Iwanowna 1730—1740.

XII. Die Kaiserin Anna. — Aufhebung der Constitution. — Die Familie Dolgoruki. — Annas Günstling Biron . . . 144.

XIII. Der türkische und polnische Krieg. — Der Frieden von Belgrad. — Anna's Disposition über die Thronfolge. — Sitten, Moden und Intoleranz an ihrem Hofe. — Ihr Tod. 155.

Iwan III. Antonewitsch 1740.

XIV. Birons Regentschaft. — Verschwörung gegen ihn, seine Verbannung nach Sibirien. — Iwans Mutter die Regentin Anna von Braunschweig. — Eine Palast-Revolution. — Münnich, Osterman . . . . . 175.

Elisabeth Petrowna 1740—1762.

XVI. Schilderung der ersten Regierungsjahre Elisabeth's. — Eine Reaction und beabsichtigte Contre-Revolution. — Der Charakter Elisabeths. — Die Günstlinge. — Elisabeth ernennt ihren Nachfolger. — Verehlichung desselben mit der Prinzessin von Anhalt-Zerbst, Katharina. — Leben und Lieben der Großfürstin . . . . . 194.

XVII. Elisabeths Mißhelligkeiten mit Schweden. — Rußlands Theilnahme am siebenjährigen Kriege. — Poniatowskis ferneres Wirken. — Bestucheffs Ungnade und Verbannung. — Die Schwestern Woronzoff. — Panin. — Elisabeth's Tod . 253.

Peter der Dritte Feodorowitsch 1762.

XVIII. Der Beginn von Peter's III. Regierung. — Er ruft mehrere nach Sibirien Verbannte zurück. — Ukase zum Vortheile des Adels. — Peters Begeisterung für Friedrich II. — Friede mit Preußen. — Mißhelligkeiten zwischen Peter und

Seite

Katharina. — Peter besucht den in Schlüsselburg gefangenen Iwan. — Er beabsichtigt denselben zu seinem Nachfolger zu ernennen . . . . . 295.

Inhalt des zweiten Bandes.

Peter III. Fortsetzung.

I. Katharina und Gregor Orloff. — Die Fürstin Daschkoff und der Piemontese Odart. — Die Verschwörungen zu Gunsten Katharinas. — Graf Panins Absicht Peter zu Gunsten des Großfürsten Paul zu entthronen. — Die russischen Rüstungen gegen Dänemark . . . . . 1.

II. Die Verschworenen setzen ihren Plan ins Werk. — Ausbruch der Verschwörung. — Katharina von den Garden zur Kaiserin ausgerufen. — Die gewonnenen Truppen marschiren gegen Peter. — Unentschlossenheit und Schwäche des Czaren. — Ermordung Peters; Folgen seines Todes . . . 29.

Katharina II. 1762—1796.

III. Zustand des russ. Reiches und Verhältnisse zu den Nachbarstaaten zur Zeit von Katharina's Regierungsantritt. — Die Kaiserin unterstützt Biron in Kurland. — Panins Vorschlag die russ. Regierungsform zu ändern. — Bestucheffs Wunsch, Katharina mit Orloff zu vermählen. — Die Verschwörung in Petersburg. — Zustände vor und während der Wahl Poniatowskis zum König von Polen. — Complott gegen Orloff. — Katharinas Reise nach Liefland. — Ermordung des Czaren Iwan . . . . . 94.

IV. Mißhelligkeiten zwischen Orloff und Panin. — Wissotzky wird Geliebter der Kaiserin. — Der Abschied des Kanzlers Woronzoff. — Abentheuer des Lord Macartnay. — Das Turnier. — Die Pockenimpfung des Großfürsten. — Prinz Heinrich von Preußen in Petersburg. — Der Krieg gegen die Türkei. — Die Fürstin Tarrakanoff 151

V. Die Pest im Innern Rußlands und in Moskau. — Entführung des Königs von Polen. — Wassiltschikoff Günstling der Kaiserin. — Gregor Orloffs Entfernung vom Hofe. —

Seite

Die erſte Theilung Polens. — Auswanderung aus Rußland. — Waſſiltſchikoffs Verabſchiedung. — Die erſte Verehlichung des Großfürſten Paul. — Diderot in Petersburg. 221.

VI. Unruhige Stimmungen in den Provinzen. — Die falſchen Peter III. — Pugatſcheffs Verſchwörung. — Seine Erfolge, ſein Tod. — Potemkin, Katharinas Günſtling. — Reiſe nach Moskau. — Verwirrungen in der Krim. — Zawadoffskys Erhebung zur Günſtlingsſchaft. — Der Tod der erſten Gemahlin des Großfürſten. — Seine Reiſe nach Berlin. — Seine zweite Ehe. — Zoritz wird Günſtling . . . . . 261.

Anhang. Beſchreibung der Feierlichkeiten bei der Vermählung Peters III. mit Katharina . . . . . 322.

Inhalt des dritten Bandes.

Katharina II. Fortſetzung.

I. Das politiſche Verhältniß Rußlands zu Dänemark und Schweden. — Die Reiſe König Guſtav des Dritten nach Petersburg. — Verwicklungen in Konſtantinopel. — Die Verabſchiedung des Günſtlings Zoritz. — Rimsky Korzakoff wird ſein Nachfolger. — Die bewaffnete Neutralität Rußlands und der nordiſchen Mächte. — Die Reiſe Katharina's nach Mohiloff. — Zanskoi wird der Nachfolger Korzakoff's. — Joſeph der Zweite in Petersburg. — Friedrich Wilhelm in Petersburg. — Die Reiſe des Großfürſten durch Europa. . . 1.

II. Die Friedensvermittlung zwiſchen England und Holland durch Katharina die Zweite. — Den Jeſuiten verliehener Schutz. — Einfall der Ruſſen in Taurien. — Panin's und Gregor Orloff's Tod. — Die Beziehungen Rußlands zu Perſien, China und Japan. — Zanskoi's Tod. — Der Handelstractat mit Frankreich. — Yermoloff wird Günſtling. — Das Toleranz-Diner. — Momonoff wird der Nachfolger Yermoloff's. — Katharina kauft die Bibliotheken Voltaire's und d'Alembert's . . . . . 41.

III. Die Reiſe der Kaiſerin Katharina der Zweiten nach der Krim. — Sahim-Gherai's Ermordung. — Die Türkei er-

Seite

klärt Rußland den Krieg. — Guſtav der Dritte greift Katharina an. — Die Einnahme von Oczakoff. — Der Frieden in Wärele. — Die Belagerung von Ismail. — Die Ungnade Momonoff's. — Zuboff wird Günſtling. — Der Frieden von Jaſſy. — Potemkin's Tod . . . . . 101.

IV. Der ruſſiſche Hof beim Tode Potemkin's. — Die Erhebung Kosciusko's. — Die letzte Theilung Polens. — Die Ermordung Guſtav's des Dritten. — Der Tod Leopold's des Zweiten. — Die franzöſiſchen Emigranten in Rußland. — Platon Zuboff und ſeine Familie. — Baron Armfelt's Conſpiration. — Guſtav des Vierten Adolph's Reiſe nach Petersburg. — Die Eroberungen in Perſien. — Der Tod Katharina's der Zweiten . . . . . 176.

V. Katharina's Regierung und ihr Einfluß auf Rußlands Entwicklung. — Katharina als Weib . . . . . 255.

Anhang.

Paul der Erſte Petrowitſch 1796—1801.

Kaiſer Paul's Thronbeſteigung. — Sein Verfahren beim Begräbniß Katharina's der Zweiten. — Er iſt im Anfange ſeiner Regierung der ärgſte Feind Frankreichs, wird aber endlich Napoleon's Freund und Bewunderer. — Seine an Wahnſinn grenzende Tyrannei. — Die Pahlen-Panin'ſche Verſchwörung. — Eine Palaſtrevolution beraubt ihn des Thrones und des Lebens . . . . . 301.

Inhalt des vierten Bandes.

Alexander der Erſte Paulowitſch. 1801—1825.

I. Kaiſer Alexander's Charakter. — Seine innere Politik — Die Theilnahme Rußlands am Kriege gegen Napoleon. — Alexander und Napoleon in Tilſit. — Rußland im Jahre 1812. — Napoleon in Moskau und Alexander in Paris. . . 1.

II. Die heilige Allianz. — Frau von Krüdener. — Alexander's religiöſe Dispoſition. — Die Ueberſchwemmung in Petersburg. — Heimliche Geſellſchaften in Rußland und Polen. 101.

Digitized by Google

Seite

III. Die Corruption der ruſſiſchen Verwaltung. — Der Einfluß der Günſtlinge unter der Regierung des Kaiſers Alexander. — Der General Graf Araktſchejeff. — Fürſt Czartoryski. — Feldmarſchall Fürſt Wittgenſtein. — General Miloradowitſch — Graf Speranski. — Karamzin. — Der moraliſche Zuſtand der ruſſiſchen Popen. — Tchinn und Tchinoniks. . . . . 150.

IV. Einzelne Züge aus dem Privatleben des Kaiſers Alexander. — Das eheliche Verhältniß zwiſchen ihm und ſeiner Gemahlin. — Die letzten Lebensjahre des Kaiſers. — Seine und ſeiner Gemahlin Reiſe nach Taganrog. — Alexander's Beſuch der Krim. — Sein Tod in Taganrog. . . . . 234.

V. Der moraliſche Zuſtand Rußlands zur Regierungszeit des Kaiſers Alexander des Erſten. . . . . 309.

Inhalt des fünften Bandes.

Alexander I. Paulowitſch. Fortſetzung.

I. Die geheimen Geſellſchaften . . . . . 1.

II. Ein Bündniß zwiſchen geſchworenen Feinden. — Die Stimmung der Gemüther in Polen. — Die geheimen Geſellſchaften und Verſchwörungen daſelbſt. . . . . 46.

III. Der Großfürſt Konſtantin. — Ein Interregnum von fünfundzwanzig Tagen. — Edler Wettſtreit zweier Brüder in Entſagung. . . . . 91.

Nikolaus der Erſte Paulowitſch. 1825—1855.

IV. Nikolaus der Erſte beſteigt den ruſſiſchen Thron. — Die Militärrevolution in St. Petersburg. — Maſſacre und Verhaftungen. — Peſtel und die Revolution im Süden. . . . 163.

V. Die Rebellen werden vor einen eigens eingeſetzten Gerichtshof geſtellt. — Ihr Urtheil und ihre Strafe. — Die erſten Monate der Regierung des Kaiſers Nikolaus. — Amneſtie. — Politik. . . . . 259.

VI. Nikolaus als Großfürſt. — Diplomatie. . . . . 309.

Digitized by Google

I.

Die geheimen Gesellschaften.

Es ist am Schlusse des vierten Bandes auf eine Verschwörung hingewiesen, die das Leben des Kaisers als Apostaten seiner eigenen früheren Ansichten bedrohte. Um das ganze Gewicht dieser Verschwörung zu erkennen, darf man sich keineswegs darauf beschränken, eine Kenntniß von den sich nur auf der Oberfläche zeigenden Fakten zu gewinnen, sondern man muß auch tiefer in das Innere des geheimen Bündnisses eindringen und die einzelnen Fäden dieses mysteriösen Gewebes entwirren.

Zwei sich ereignende Katastrophen, die eine im Norden und die andere im Süden des Reiches, beide von ganz verschiedenen Grundsätzen ausgehend, waren die eigentlichen Brennpunkte der Verschwörung. Die eine der beiden geheimen Gesellschaften, welche den gefahrdrohenden Bund bildeten, war der ehrgeizigen und kecken Thätigkeit eines Mannes überlassen, der die Aufregung liebte, theils um ihrer selbst willen, und um seinen von Natur aus unruhigen Geist zu beschäftigen, theils als ein Mittel, um dadurch aus seinem Dunkel hervorzutreten und sich eine Stellung zu bereiten, die seinen

Digitized by Google

Talenten und Fähigkeiten angemessen wäre. In der anderen aber, in welcher das bürgerliche Element das militairische überwog, herrschte der Liberalismus unseres Jahrhunderts, oder eine gewisse Ideologie, die Quelle des Enthusiasmus, die allen persönlichen Absichten und Interessen fremd bleibt.

Der Geist dieser beiden geheimen Gesellschaften Rußlands fand sich in den Persönlichkeiten ihrer Urheber und Leiter repräsentirt. In der ersteren war es ein junger Offizier von großem Talente, aber ehrgeizigem und gewaltthätigem Charakter, Paul Pestel, zwar von deutscher Abkunft, doch Russe von Geburt. Er war der Sohn eines General-Gouverneurs von Sibirien, welchen, wie seine Untergouverneure und 678 Beamten, die sich pflichtwidrige Handlungen hatten zu Schulden kommen lassen, der kaiserliche Zorn durch eine Ukase vom 26. Januar 1822 wegen Wucher und Unterschleif absetzte und verurtheilte. Der junge Paul Pestel hatte die erste Erziehung in Dresden erhalten und war sodann in St. Petersburg in das Pagen-Corps eingetreten, welches er später als Unterlieutenant verließ. Er machte die Feldzüge gegen Frankreich mit und erwarb sich in diesen die Kapitainsepauletten. Man erzählt von ihm einen Zug seltener Entschlossenheit, der sich in Bar sur Aube zutrug. Als er dort bayrische Soldaten Grausamkeiten gegen friedliche Einwohner verüben sah, vertheidigte er diese Letzteren, indem er den Eifer der Soldaten auf ächt russische Weise abkühlte, d. h. sie mit kräftigen Hieben regalirte. Als Pestel wieder in sein Vaterland zurückkehrte, war er Adjutant bei dem General Grafen von Wittgenstein, und

Digitized by Google

ſtand als ſolcher natürlich immer der Perſon dieſes edlen Kriegers nahe. Einige Zeit vor dem Ausbruch ſeiner Conſpiration war er zum Obriſt befördert und hatte den Befehl über das Infanterie-Regiment Viatka erhalten. Aber ſeinem ungemeſſenen Ehrgeize konnte dieſe immerhin noch untergeordnete Stellung nicht genügen, und ſo benutzte er ſie, da im Frieden der gewöhnliche Weg ihm keine Ausſicht auf außergewöhnlichen Ruhm und Ehre bot, dazu, die allgemeine Umwälzung, welche ihn an die Spitze des Reiches bringen ſollte, vorzubereiten. Die Seele des Complotts, deſſen Beſtrebungen durch ſein Hinzutreten erſt einen beſtimmten Inhalt erhielten, da es bisher nur ganz allgemeine Zwecke verfolgte, wurde er der gefährlichſte unter den Tribunen; er war ein noch junger Mann, erſt im Beginn der dreißiger Jahre, von nur kleinem Wuchſe, was jedoch bei ſeiner ungemeinen Lebhaftigkeit mehr in den Hintergrund trat, und deſſen blitzende Augen feurige Leidenſchaften verriethen. Sein Geiſt war fein, ſein Charakter liſtig und intriguant; nie fehlte es ihm an Auswegen; ſein Ehrgeiz überſtieg, wie erwähnt, jedes Maaß. Man hat ihn Rußlands Riëgo genannt, vielleicht aber erwies man ſeinen Eigenſchaften durch dieſe Benennung nicht einmal hinreichende Gerechtigkeit; eher kann man ihn mit Catilina vergleichen, wenn ein ſittlicher Cynismus ein Recht dazu verleiht, dieſen Zweck an ſeinen Namen zu heften.

Der Stifter der zweiten geheimen Geſellſchaft war Alexander Murawieff. Wie die Familien Tolſtoi, Gallitzin, Dolgoruki und andere iſt die Familie Murawieff eine ſehr zahlreiche und in ganz Rußland verbreitete, und die

Digitized by Google

Verſchwörung zählte Männer dieſes Namens unter ihren Mitgliedern, die drei ganz verſchiedenen Zweigen angehören. Ohne uns hier mit Murawieff-Apoſtol und Michaël Nikititſch Murawieff, einem Lehrer der Großfürſten Alexander und Konſtantin, der als Schriftſteller bekannt und Verfaſſer verſchiedener hiſtoriſcher, philoſophiſcher und äſthetiſcher Werke iſt, die er mit beſonderer Rückſicht auf ſeine Schüler ſchrieb, oder mit Artamon Murawieff, dem Schwager des Grafen Cancrin und eines der wirkſamſten Inſtrumente der Verſchwörung im Süden, zu beſchäftigen, iſt hier die Rede nur von Alexander Nikolaiwitſch Murawieff. Sohn eines durch ſeine Schriften über die Kunſt der Kriegsführung bekannten Generals, hatte Alexander Murawieff eine vortreffliche Erziehung erhalten, und die Bildung ſeiner Seele entſprach ſeiner phyſiſchen Schönheit und ſeinen edlen Sitten. Er hatte in der Eigenſchaft eines Adjutanten des Generals Tchernicheff an den Feldzügen von 1813 uud 1814 Theil genommen und in Paris ſelbſt mehrere Vertrauensaufträge auszuführen gehabt. Kurz nach ſeiner Zurückkunft nach Petersburg zog ſich Alexander Murawieff aus dem Militairdienſte zurück, theils weil ihm das unthätige Leben im Frieden nicht gefiel, theils aus Loyalität, um ſeinen liberalen Grundſätzen treu bleiben zu können, ohne gegen den Fahneneid verſtoßen zu müſſen. Er hatte ſeine beſtimmten Meinungen, die ihm zur Gewiſſensſache geworden waren, und auch im ganzen unpolitiſchen Leben war er ein ſtrenger, pflichtgetreuer, wahrhaft religiöſer Mann, ein zärtlicher Gatte und treuer Familienvater. Er hatte, wie ſo viele andere Ruſſen, aus der

Digitized by Google

Quelle des Liberalismus geſchöpft, und der Enthuſiasmus für die Freiheit kann ebenſowohl durch die Regſamkeit der Gefühle, wie durch ihre Intenſivität entſtehen; in Deutſchland tritt das Letztere ein, in Rußland das Erſtere, welches dort kein fruchttragendes Terrain findet. Mitten in den Berechnungen des materiellen Lebens werden ſchwerlich die Gefühle belebt und der Anblick dieſer monotonen Flächen, die ſechs bis ſieben Monate des Jahres mit Schnee bedeckt ſind, während ſich ein ſtets grauer und bewölkter Himmel darüber wölbt, verſenkt die Seele in eine gewiſſe Apathie, die geradezu der Gegenſatz des Enthuſiasmus iſt. Um dieſes Uebel zu überwinden, hat ein ebenſo geiſtvoller als aufrichtiger Ruſſe geſagt: „Wir ſind genöthigt unſere Zuflucht zu ſtarken und heftigen Erſchütterungen zu nehmen, wie zu Spiel, Tanz und großem geſellſchaftlichen Lärm, zu Genüſſen des Tiſches, der Schnelligkeit unſerer kräftigen Traber vor dem Schlitten, zu der leidenſchaftlichen Sprache des Theaters, zu beſtändigen Reiſen und Abwechslungen. Alles, was die Monotonie des Daſeins eines Gefangenen unterbrechen kann, iſt in Rußland ein gebieteriſches Bedürfniß, welches um jeden Preis befriedigt werden muß, auf die Gefahr hin, ſonſt an Langerweile, Ueberdruß und einer unbeſtimmten krankhaften Sehnſucht zu ſterben.“ —

Im Allgemeinen werden daher auch die Ruſſen für ein lebhaftes und frivoles Volk angeſehen. „Sie leben und ſterben,“ — ſagt Herr von Cüſtine — „ohne jemals die ernſte Seite des Lebens erfaßt zu haben. Ohne Zweifel können hierfür manche ehrenwerthe Ausnahmen citirt

Digitized by Google

werden; aber wie man weiß, dienen Ausnahmen nur dazu, die allgemeine Regel zu bestärken."

Der Idealismus ist also nicht die Tendenz in Rußland, wo die Realität für Alle die größte Anziehungskraft besitzt, und mehr noch, als an irgendwelcher anderen Stelle der Welt, begünstigt dort das Bedürfniß des Genusses die Verehrung der materiellen Interessen, leider die schwerste und tiefste Wunde unseres Zeitalters. In einem Portrait, welches allerdings möglicherweise etwas übertrieben ist, hat ein Reisender moralische Züge aus der höheren Gesellschaft Rußlands gezeichnet; er klagt dieselbe darin der vollständigsten moralischen Anarchie an, wobei er nicht anzugeben weiß, über was man sich mehr wundern soll, ob über den Uebermuth und die Gewaltthätigkeit der Einen, oder die schamlose Duldsamkeit der Anderen. Und indem er die Autokratie für das ganze Uebel verantwortlich macht, richtet er eine so scharfe Anklage gegen dieselbe, daß man sie nicht mit Stillschweigen übergehen darf, wennschon sie allzustrenge ist, um nicht einige Beschränkung nothwendig zu machen. „Die russische Regierung" — sagt er — „ist zu aufgeklärt, um nicht zu wissen, daß unter der absoluten Macht Unzufriedenheit und Empörung irgendwo hervorbrechen muß, und da sieht sie diese Empörung lieber in den Sitten, als in der Politik."

Inzwischen hat bereits seit der französischen Revolution eine Reihefolge von großen Begebenheiten, die massenhafte Erhebung der Bevölkerungen gegen die Bedrückung eines in ihre Grenzen eingedrungenen fremden Eroberers, der religiöse und fast mystische Geist, von dem

Digitized by Google

ſie in ihren Kämpfen belebt wurden, dem Enthuſiasmus eine außerordentlich reiche Nahrung dargeboten. Rußland unterließ nicht, aus dieſen Weltbegebenheiten Nutzen zu ziehen. Ueberdies waren, wie es dem Leſer dieſer Schilderungen hinlänglich bekannt ſein muß, die ſogenannten philoſophiſchen Ideen des achtzehnten Jahrhunderts in dem Reiche der abſoluteſten Alleingewalt vielfach verbreitet worden, da ja ſelbſt die Kaiſerin Katharina die Zweite eine eifrige Jüngerin derſelben war, die ſo lange unter den höheren Ständen ganz Europa's vorherrſchten, als der roſige Schimmer ſie noch umgab, den freilich die erſte Probe der gemachten Erfahrung raubte, als dieſe Ideen aus der Theorie in die Praxis übergingen. Wie erwähnt wurde, waren bis in die letzte Zeit hinein die jungen ruſſiſchen Edlen von franzöſiſchen oder ſchweizer Lehrern erzogen worden, die erſteren, in der jüngſten Zeit zwar äußerlich und ihrem Wahne nach von Haß gegen die Revolution erfüllt, huldigten ihr aber doch mindeſtens unfreiwillig durch ihr lebendiges Naturell und die betrügeriſche Freiheit ihrer Sprache; und die letzteren waren erklärte Freunde jedes Fortſchrittes und aller neuen Ideen und ſtets bereit, ihnen als Apoſtel zu dienen. Hatte nicht Katharina ſelbſt einen Cäſar Laharpe, den Republicaner vom reinſten Waſſer, dazu auserſehen, ihre Enkel zu unterrichten? Und er und die übrigen Lehrer waren mehr dazu geneigt, ihre fürſtlichen und adligen Eleven in die Doctrinen einzuweihen, denen ſie ſelbſt huldigten, als in ihnen Ideen zu erwecken, die für die Ordnung der Dinge, in denen ſie zu leben beſtimmt waren, paßten, woraus dann der Uebelſtand her-

Digitized by Google

vorging, daß sie schlecht vorbereitet wurden für die Obliegenheiten, die sie gegen eine nahezu halb barbarische Bevölkerung zu erfüllen hatten. Ihnen nur einen Abscheu vor dem Russenthum einzuflößen, das war nich das Mittel, das Uebel zu heilen. Die Aufklärung muß und wird früher oder später über den ganzen Rest der alten Barbarei siegen; um aber eine wahrhaft wohlthätige Wirkung hervorzubringen, muß das Licht vorsichtig verbreitet werden, allmählich und auf eine solche Art und Weise, daß es nicht neue Bedürfnisse erzeugt, bevor es räthlich oder möglich ist, dieselben zu befriedigen.

Seit ihrer Kindheit daher von sogenannten liberalen, aber für ihr Vaterland noch unfruchtbaren Ideen erfüllt, hatten viele junge Männer, meist Offiziere der Garden oder auch in verschiedenen Regimentern der moskovitischen Armee vertheilt, während des langen Aufenthalts des russischen Heeres in Frankreich und Deutschland von 1813 bis 1816 dem wesentlichen und unmittelbaren Einfluß der Ereignisse und Anschauungen des Westens sich nicht entziehen können, und wurden endlich ganz davon durchdrungen. In dem ersteren der beiden erwähnten Länder hatte der patriotische Enthusiasmus, der politisch-religiöse Geist, die mehr als überall wo anders herrschende allgemeine solide Bildung, und in dem anderen die bewundernswerthe Vollkommenheit aller Künste, die Rede- und Druckfreiheit, die mehr durch Sitten, als durch Gesetze geheiligte Gleichheit, ihnen viel zu denken gegeben, und eine Unmöglichkeit war es, daß sie bei der Rückkehr in ihr Vaterland nicht durch die gemachten Beobachtungen und gewonnenen Erfahrungen zu einer traurigen

Digitized by Google

Verſtimmung gelangten. Sie fanden ihr eigenes Volk noch in ganz verknechtetem Zuſtande und durch eine für daſſelbe unüberſteigliche Kluft von dem Adel und auch den Bürgern in gewiſſen Städten, wie Petersburg, Moskau, Riga, Odeſſa, Reval, Mitau, Kursk, Orb und noch mehreren anderen geſchieden. Der heim gebliebene ruſſiſche Adel ſuchte ſeine Ehre mehr in übertriebenem Luxus und in äußerer Eleganz, als in ſoliden, gediegenen Kenntniſſen, überlegenen Verdienſten und wahrem Werth des Charakters. Ein dritter Stand, die wirkliche Stärke der modernen Staaten, exiſtirt nicht in Rußland. Dem Manufaktur-Syſtem wird es vielleicht dereinſt glücken, einen ſolchen zu ſchaffen, aber zu der in Rede ſtehenden Zeit war dieſes Syſtem der Gegenſtand mannichfacher Zwiſte und noch ganz ohne Kraft. Der Clerus entbehrte gleichfalls noch gänzlich einer feſten Haltung und ebenſowohl der Kenntniſſe als ſpirituellen Tendenzen, die Geſetzgebung war ohne Achtung und von dem Zügel der höchſten Macht befreit, allen nur erdenklichen, ſeit alter Zeit her eingewurzelten Mißbräuchen Preis gegeben. Hinderniſſe jeglicher Art hemmten den freien Umlauf der Ideen, die Geſetze und ihre Auslegung und Anwendung waren mehr oder weniger in den Händen beſtechlicher Richter. Ein ſolcher Zuſtand der Dinge erhielt ſich unter einem Kaiſer wie Alexander, der edel und menſchenfreundlich, ein Freund der Aufklärung und mit allen den freiſinnigſten Ideen ſeines Jahrhunderts vertraut war, für die er ſogar oft ſelbſt als wohlberedtes Organ auftrat, und die er mehr als einmal laut als ein gerechtes Verlangen des Zeitgeiſtes dargeſtellt hatte. Was wäre

Digitized by Google

nicht erſt in Rußland zu erwarten geweſen, wenn Kaiſer Paul der Erſte einen Nachfolger gehabt hätte, der ihm ſelbſt glich?

Wir haben es am gehörigen Orte durch unſere Entwicklung gezeigt, daß ſich Kaiſer Alexander mehr als jeder andere der mit ihm gleichzeitig lebenden Regenten auf der Höhe ſeines Jahrhunderts befand. Er freute ſich, Rußland in die liberale Bewegung eintreten zu ſehen, und erwartete ſehnſüchtig die Vortheile, welche ſein Reich aus dem großen europäiſchen Kampfe davontragen ſollte. Hatte er doch bei einer in Berlin im Jahre 1813 ertheilten Audienz die ſo oft citirten Worte ausgeſprochen: „Der Marſch der ruſſiſchen Armee durch Deutſchland bis nach Paris ſoll auch dem geſammten Rußland zu Gute kommen. Auch für uns ſoll eine neue Epoche in der Geſchichte beginnen; ich habe vielfache Pläne und ſie ſollen realiſirt werden.“ Nichtsdeſtoweniger aber fügte er bei der Verwirklichung dieſer liberalen Anſichten in Polen proviſoriſche Beſchränkungen hinzu, da die alte Adels-Republik, wennſchon ſie lange im Genuſſe freier Inſtitutionen war, doch dieſe zu einem Monopole für eine einzige bevorzugte Klaſſe gemacht hatte. Dort aber ſchien es gerade möglich zu ſein, Alles unmittelbar ins Werk zu ſetzen.

Konnte aber wohl Rußland, noch im Rauſche des Sieges, den Glauben hegen, die Bahn der Civiliſation zu betreten und an der allgemeinen äußeren Bewegung Theil zu nehmen, da die junge Generation die liberalen Ideen ſo heiß aufgefaßt hatte? Unter Paul, einem abſoluten Herrſcher, der den Gebrauch der kaiſerlichen Ge-

Digitized by Google

walt bis aufs Aeußerſte ausdehnte, würden ſchon die Anſprüche ſolcher Art als Verbrechen betrachtet worden ein; jetzt aber wurden ſie mit Vertrauen ausgeſprochen, denn man konnte ſich dabei auf die Macht des Wortes berufen, welches ja von dem Throne ſelbſt ausgegangen war. Dieſes Wort, bei mehreren Gelegenheiten wiederholt, beſtärkte die jungen ruſſiſchen Offiziere immer mehr in dem Liberalismus, an welchen ſie ſchon im Vaterhauſe gewöhnt waren und den ſie überall in England, Deutſchland und Frankreich herrſchen ſahen. Man erkannte den Einfluß dieſer Worte auch in den ruſſiſchen Journalen dieſes Zeitraumes. Es iſt bereits oben eine Stelle aus der „Nordiſchen Poſt" citirt worden, die für das Geſagte den ſtärkſten Beleg giebt.

Es wurde ſchließlich zur Modeſache, ſolche Sprache zu führen, und Jedermann in Petersburg bemühte ſich, es den Anderen darin zuvorzuthun. Man war ſo feſt davon überzeugt, dem Kaiſer damit zu gefallen, daß man ihn ſogar oft zum Theilhaber an Kindereien machte, indem man mit Dingen ohne allen Werth und mit philoſophiſchen Ideen bramarbaſirte, die von Außen herbeigeholt waren und die jetzt nicht mehr als dem religiöſen Gefühle feindlich betrachtet werden. Alexander nahm die vielen Pläne, die von ſo vielen jungen Reformatoren für die Wiedergeburt Rußlands erfunden wurden, auf, und wenn es auch wahr iſt, daß er keinen derſelben verwirklichte, ſo hörte er ſie doch ſtets mit der wohlwollenden und graziöſen Art an, die ihm ſo eigenthümlich war. Es war jedoch leicht vorauszuſehen, daß ihn dieſe Manie endlich ermüden würde; denn was ſollte

Digitized by Google

aus Rußland mit einer von einem ſolchen Geiſte belebten Jugend, mit einer Armee, von deren Offizieren jeder einen Conſtitutions-Plan in der Taſche hatte, zuletzt werden?

Man muß zugeben, daß dieſe liberale Raſerei eine wirkliche Gefahr einſchloß; auch waren die Männer von der alten Schule nicht die Einzigen, die dies einſahen und ausſprachen. Ein ruſſiſcher General, der ſelbſt entſchieden liberal war, machte im Jahre 1816 in demſelben Augenblicke, als er mit einigen Regimentern das franzöſiſche Flandern verließ, die bedeutungsvolle Aeußerung: „Statt uns jetzt nach der Heimath zu ſenden, würde es für den Kaiſer beſſer ſein, wenn er uns Alle in der Oſtſee ertränken ließe.“

Ehemals wurden in den weſtlichen Ländern die liberalen Ideen, ſowohl in Beziehung auf Religion, als auch auf Politik, bevor ſie in die Welt hinaustraten, lange in einem kleinen Kreiſe von Adepten, die ſich im Geheimen, wenn auch einigemale unter dem Schutze der Regierung vereinigten, durchgeſprochen und geprüft; ſie gelangten ſo zu größerer Klarheit, kamen zur Reife und bereiteten ſich ohne Geräuſch ihre künftigen Triumphe vor, ohne ſich dem Haſſe und Neide der großen Maſſe auszuſetzen, die noch zu unwiſſend war, um ſie zu verſtehen. Dieſer Eſoterismus war ein Bedürfniß für die Auserwählten, eine Zukunftshoffnung für Alle; er war aber nebenbei auch ein Schutzmittel für den Staat, denn die große Maſſe des Volkes war dadurch vor dem Contact mit den gefährlichen Fackeln bewahrt, die, zu früh angezündet und unvorſichtig geſchwungen, oft, ſtatt ein wohl-

Digitized by Google

thuendes Licht zu verbreiten', einen allgemeinen Brand verursachen.

Ob wohl ein solcher Esoterismus in unseren Tagen, in denen so verschiedene brennbare Stoffe die Völker unaufhörlich bewegen, noch möglich sein würde? Die Antwort der Regierungen auf diese Frage ist eine verneinende und fast überall haben sie die geheimen Vereinigungen und Zusammenkünfte verboten. In dem Zeitraume jedoch, der hier in Rede steht, haben aufgeklärte und patriotische Männer den Glauben gehegt, daß diese Vereinigungen das einzige Mittel gegen das Uebel wären, welches in Rußland fortwährend um sich frißt; daß sie gerade im Stande sein würden, die Ansprüche der einen Klasse mit den ihnen diametral entgegenstehenden Bedürfnissen der anderen auszugleichen, und daß sie einen ruhigen und auf keine Weise gefährlichen Uebergang aus dem gegenwärtigen Zustande zu einem mehr normalen der Zukunft vermitteln würden.

In dieser Epoche waren übrigens die geheimen Gesellschaften in Rußland noch nicht verboten worden*) und

*) Ein solches Verbot ging erst durch Rescript des Ministers des Innern vom 25. April 1822 aus, das auch gleichzeitig die Schließung aller Freimaurer-Logen befahl. In Folge dieses Beschlusses mußten alle Beamten und Bedienstete des Staates eidlich die Erklärung abgeben, daß sie zu keiner geheimen Gesellschaft gehörten, weder innerhalb, noch außerhalb des Reiches; ferner mußten sie schwören, alle Verbindungen und Communicationen mit den Gesellschaften abzubrechen, denen sie etwa früher angehört hätten, und zwar bei Strafe der Absetzung; und keiner konnte ein

Digitized by Google

es gab eine unglaubliche Menge derselben; viele waren höchst unschädliche Spielereien. Jedermann wollte jetzt an einer Verbindung theilnehmen, denn man glaubte nur dann als ein Mann des Fortschrittes angesehen zu werden und einen moralischen Werth zu haben. Diese Verbindungen waren daher auch nur dem Namen nach „geheime Gesellschaften", und wenn man sich in einer und der anderen wirklich verbarg, geschah es weniger wegen der gefährlichen Absichten, die man darin hegte, als um der Art Spiel, welchem man sich überließ, eine größere Anziehungskraft zu verleihen.

Einige Männer vereinigten sich indessen zu bestimmteren und ernsthafteren Absichten und diese hielten es dann natürlich auch für nöthig, sich mit einem größeren Geheimniß zu umgeben. Der Tugendbund der Preußen und die Vereinigungen der deutschen Studirenden wirkten damals noch mächtig auf die Phantasie der Freiheitsmänner. Mehr als ein anderes Land, dachte man, empfindet Rußland, in welchem die Emancipation des Volks kaum begonnen hat, das Bedürfniß neuer Institutionen, welche außerdem nichts Feindliches gegen die höchste Gewalt enthalten; die Regenten Deutschlands haben ja selbst in der Stunde der Noth eine nützliche Stütze darin gefunden.

Civil- oder Militairamt erhalten, ohne eine solche Erklärung zu unterzeichnen. Dies Rescript wurde mit aller Strenge aufrecht erhalten. Die Mobilien und Insignien der Freimaurer-Logen wurden öffentlich versteigert, um die Mysterien der Maurerei der Lächerlichkeit und dem Hohne Preis zu geben.

Digitized by Google

Alexander Murawieff, wie wir schon erwähnten, ein Mann mit großem Herzen und ein aufrichtiger Freund des Vaterlands, jung und exaltirt, glänzt in der vordersten Reihe der Stifter der geheimen Gesellschaften. Er erwies sich selbst erst später Gerechtigkeit, als er das Motiv seiner Handlungen dahin erklärte, ein falsch verstandenes Gefühl für das Vaterland habe ihn irre geleitet und die Bewegungen eines unruhigen Ehrgeizes vor seinen eigenen Augen verborgen. Er gehörte mindestens nicht zu der Klasse von jungen Leuten, die überspannt und von der Zeitungspresse hingerissen, durch eine entflammte Phantasie, sowie auch durch das Beispiel der Revolutionen, deren Schauplatz Europa gewesen ist, geleitet, die edlen Traditionen des wahren Patriotismus, die sich im Schooße der russischen Nation erhalten hatten, vergaßen und ihre heiligsten Pflichten gegen den Regenten und Staat verletzten, den Eid, den sie geschworen hatten, brachen und die sociale Stellung, in der sie sich befanden, außer Acht ließen, um sich dem Traume einer gänzlichen Reform Rußlands zu überlassen, und im Finstern schleichend Mittel zur Verwirklichung dieses Traums zu erfinden und zu combiniren. Sein einziges Ziel war die allgemeine Wohlfahrt und er dachte keineswegs daran, dasselbe durch Gewaltthätigkeiten, Umwälzungen oder gar Regentenmord zu erreichen. Sein Beispiel und sein Einfluß wirkte auf seinen Bruder Michael Murawieff; doch theilte er zuerst einem seiner entfernteren Verwandten, Nikita Murawieff und dem Fürsten Sergius Trubetzkoi seine Pläne mit.

Nikita Murawieff war ein junger Mann mit leb-

hafter Phantaſie, warmem Herzen und entſchloſſenem Charakter. Mit zwölf Jahren begab er ſich, die Wachſamkeit einer liebenden Mutter täuſchend, aus dem Vaterhauſe in Moskau, um gegen die Franzoſen, welche ſich eben dieſer Hauptſtadt näherten, zu kämpfen. Später wurde er dem Stabe des Generals Bennigſen zugeordnet und rückte mit ihm im Monat Mai 1814 in Hamburg ein. Er wurde mit einer jungen Gräfin Tſchernicheff vermählt und hatte ſeinen Schwager, den jungen Grafen Zacharias, der als Offizier bei der Garde ſtand und die einzige Hoffnung einer alten ausgezeichneten Familie war, für ſeine Pläne gewonnen. Bei dem Ausbruche der Revolte war Nikita Murawieff Kapitain im Stabe der Garde.

Seine erſten Berathſchlagungen mit ſeinem Verwandten Alexander und mit dem Fürſten Trubetzkoi fanden ſchon im Jahre 1816 ſtatt. Ein Kapitain Jakuſchkin und zwei ältere Brüder Murawieff-Apoſtol's wurden bald darauf mit in dieſe Vereinigung aufgenommen, die im Anfang aber nur wenige Mitglieder zählte; denn eine ſonderbare Furcht bezeichnete die erſten Schritte dieſer entſtehenden Verſchwörung. Man ſtellte übrigens mehr Theorien auf, als daß man vorbereitende Schritte zum Handeln traf. Um ſie zu dem Entſchluſſe zu bringen, dieſe Unthätigkeit zu verlaſſen, erforderte es der Mahnung eines kühneren Mannes.

Dieſer Mann war Paul Peſtel, der ſchon damals, ſo jung er auch noch war, ganz den Charakter offenbarte, den er ſpäter ſo deutlich enthüllte, nämlich be-

Digitized by Google

fehlshaberiſch, keinen Willen neben dem ſeinen duldend und zur Ergreifung auch der äußerſten Mittel geneigt.

Im Beginn des Jahres 1817 mit Alexander Muſawieff in Berührung gekommen, organiſirte er mit ihm und ſeinen Freunden Nikita Muſawieff und Sergius Trubetzkoi, unter der Benennung „Sojus spacinia“ (Bund des Heils, oder der würdigen Söhne des Vaterlandes) eine erſte geheime Geſellſchaft, deren Beſtimmungen und Anordnungen, den Reglements einiger Freimaurer-Logen entnommen, ſein Werk waren. Die Tendenz, welche dieſer Bund verfolgte, war die offen ausgeſprochene: neue, liberale Inſtitutionen für Rußland herbeizuführen. Er hatte als Baſis blinden Gehorſam gegen die Leiter des Ganzen und bei der Aufnahme-Ceremonie wie beim Schwur figurirten die drohendſten Embleme, wie Dolche, Gift und dergleichen.

Gleichheit war keineswegs Peſtel's Leidenſchaft. Im Gegentheil, ſein Prinzip war: eine ſtarke Hierarchie feſtzuſtellen und die ganze Macht in den höheren Graden zu concentriren, die nur von einigen wenigen Perſonen zu erreichen ſein ſollten. Auch finden ſich in ſeinen erſten Statuten nur dieſe drei Grade: Brüder, Männer und Bojaren. Die primitiven Mitglieder des Bundes ſollten mit einigen Perſonen, die ſie auserwählten, dieſe letzte Klaſſe bilden, die über den übrigen ſtand und aus welcher in jedem Monate die Aelteſten oder Direktoren gewählt werden ſollten. Dem Reiche eine Conſtitution zu geben war der urſprüngliche wirkliche Zweck der Geſellſchaft; da aber dieſes Ziel vielleicht erſt in ferner Zukunft zu erreichen geweſen ſein würde, mußte man bis

Digitized by Google

dahin die Zeit nützlich anwenden: man discutirte also in diesen ersten Zusammenkünften die Mittel, die für das allgemeine Wohl in Anwendung kommen müßten und auf welche Weise am Besten die nützlichen Pläne zu verwirklichen sein möchten. Ein Theil stimmte dafür, sich auf eine allmählige und moralische Einwirkung zu beschränken und dort, wo ein thätiges Eingreifen gesetzlich nicht zulässig wäre — da er sich entschieden gegen alle Gewaltmaßregeln stemmte — mindestens durch den laut ausgesprochenen Wunsch nach Besserung der Zustände zur Abschaffung der Mißbräuche etwas beizutragen, namentlich aber ohne Schonung alle strafbaren Handlungen und Ungerechtigkeiten, welche die Functionäre und Beamten begingen, öffentlich bekannt zu machen. Für Alexander Murawieff und den Fürsten Sergius Trubetzkoi war dies wahrscheinlich die wesentlichste Aufgabe, die sie auch unmittelbar ausführen konnten; aber für eine andere Partei dieses Bundes genügte dies nicht, sie wünschte eine unmittelbare und durchgreifende Aenderung und namentlich mußten für den Mann an ihrer Spitze, für Pestel, der mit seinem ungemessenen Ehrgeiz ungeduldig die Zeit herbeisehnte, die ihn auf den Gipfel der Macht heben würde, solche friedliche Tendenzen nur Nebensache sein.

Eine zweite geheime Gesellschaft hatte sich inzwischen in Petersburg auf Anstiften des General-Majors Michael Orloff organisirt. Dieser ausgezeichnete Mann, ein eifriger Patriot, war der älteste Adoptivsohn des Grafen Feodor Orloff, eines der fünf Brüder dieses Namens, die sich zur Zeit der Regierung Katharina's der Zweiten

Digitized by Google

ſo großen Ruf erworben hatten. Er war mit der Tochter des edlen Generals Najeſski vermählt, hatte mit Ehren gedient, war in dem Corps ſeines Schwiegervaters mit nach Paris gekommen, und ſein Name glänzte mit unter der Capitulation vom 31. März 1814; als erklärter Anhänger des konſtitutionellen Regimes hatte er demſelben alle ſeine Kräfte geweiht und es gewagt Alexander den Vorſchlag zu machen, eine Verfaſſung für ſeine Unterthanen zu oktroyiren. Die von dem General Orloff gegründete Verbindung hatte einen doppelten Zweck; zuerſt den ungeheuren Verſchwendungen und übrigen Mißbräuchen, welche ſich in die innere Verwaltung des Reiches eingeſchlichen hatten, eine Grenze zu ſetzen, und ſodann zweitens dem Einfluſſe der geheimen polniſchen Geſellſchaften, welche der allgemeinen Ausſage nach an einer Wiederherſtellung Polens in ſeinem früheren Zuſtande arbeiteten, ein Gegengewicht aufzuſtellen, da die ruſſiſchen Patrioten ſich um ſo mehr und um ſo offner dieſer Tendenz widerſetzen zu müſſen glaubten, als man den Verdacht hegte, daß Kaiſer Alexander dieſe Abſicht perſönlich ermuntere. Die Benennung, die man für dieſe Geſellſchaft erwählte, lautete: „Der ruſſiſche Ritterbund". Sie zählte unter ihre Stifter neben dem General Orloff den Grafen Mamonoff, einen ausgezeichneten Patrioten, der ſchon früher in die alte ruſſiſche Freimaurerei eingeweiht geweſen war, die bereits Katharina die Zweite, ſo tolerant ſie auch ſonſt war, beſchränken zu müſſen glaubte, da ſie dieſelbe nur für eine Coterie Unzufriedener anſah.

Endlich entſtand der Wunſch und die Abſicht in dieſen beiden geheimen Geſellſchaften, ſich mit einander zu

Digitized by Google

verſchmelzen; doch konnte man ſich über die Grundlage, auf welcher eine ſolche Vereinigung ſtattfinden ſollte, nicht einigen. Herrſchte doch nicht einmal in der älteren derſelben, dem Bunde des Heils, der einzigen, die ein reelles Daſein hatte, eine vollkommene Einigkeit. Sie hatte ſich durch neue Mitglieder rekrutirt, war aber ſchon ſeit der Abreiſe Peſtel's nach Mitau, wo ſich das Hauptquartier des Grafen Wittgenſtein, deſſen Adjutant er war, damals befand, in zwei Parteien getheilt, die ganz entgegengeſetzte Meinungen vertraten. Während ſich die Geſellſchaft, der beharrlich feſtgehaltenen Anſicht der einen Partei folgend, lediglich darauf beſchränken müßte, langſam auf die Gemüther zu wirken und alle durch Peſtel eingeführten gewaltſamen Geſetze aus ihrem Reglement herauszuſtreichen und ſtatt deſſen Regeln dafür aufzuſtellen, welche den Anordnungen des deutſchen Tugendbundes entlehnt ſeien, die durch das deutſche Journal „die freiwilligen Blätter", der Oeffentlichkeit kund gegeben waren, — wollte die andere Partei kein Mittel zur Durchführung ihrer Pläne ausgeſchloſſen wiſſen und ſeine kühnſten Mitglieder ſahen ſelbſt den Fürſtenmord für das einzig ſichere Mittel an, um zu einer wirkſamen Reform zu gelangen. Unter den Verfechtern dieſer letzten Meinung zeichnete ſich, nach den Angaben des Unterſuchungsprotokolls, unter Anderen der Major Fürſt Feodor Chakhoffskoi aus, einer Familie angehörend, die gleichzeitig durch ihr Alter, ihre hohe Geburt und die Ehre, Rußland ſeinen größten dramatiſchen Dichter gegeben zu haben, hervorragt. Jakuſchkin, durch die heftigen Reden ſeiner Collegen erhitzt und außerdem unter dem Einfluß

Digitized by Google

einer unglücklichen Liebe, bot seinen Arm zur Ausführung dieses verabscheuungswerthen verbrecherischen Gedankens.

Der Zwiespalt und die Verwirrung, welche durch den Widerstreit dieser unversöhnlichen Meinungs-Verschiedenheit entstand, führte zur Auflösung der primitiven Gesellschaften, oder mindestens zu ihrer völligen Umgestaltung und Reorganisation; aber sie wurde bald durch eine andere ersetzt, welche alle Anhänger der allmähligen und gemäßigten Reform in sich vereinigte und die Benennung „Sojus blagodenstoiga" (Gesellschaft des öffentlichen Wohls) annahm, auch die beiden Brüder Alexander und Michael Murawieff und den Fürsten Trubetzkoi als ihre Stifter betrachtete. Dieser letztere führte im Jahre 1819 einen höheren Beamten, Nicolaus Turghenieff, einen Mann von ausgezeichnetem Verstande und sehr gemäßigtem Charakter, ein. Er war im Jahre 1790 geboren und der zweite von drei Brüdern, die sämmtlich Männer von Verdienst waren und mit der rührendsten Zuneigung und Liebe an einander hingen. Ihr Vater, der die Stellung eines Provinzial-Gouverneurs bekleidete, hatte an der Sekte von Theosophen und Freimaurern Theil genommen, die „Martinisten" genannt werden und welche in Moskau den berühmten Fürsten Repnin unter ihre vornehmsten Beschützer zählte. Nikolaus Turghenieff trat, nachdem er in Göttingen studirt hatte, bei seiner Rückkehr nach Rußland in den Civildienst, in welchem er bis zum Staats-Rath avancirte. Ein wahrer Freund seines Vaterlandes und mit großem Wohlwollen für die Klasse der Ackerbauer erfüllt, überließ er sich mit Eifer und Fleiß dem Studium der großen Frage über die Emanci-

pation der Sklaven und hatte zur Lösung derselben die kostbarsten Materialien gesammelt. Der älteste dieses brüderlichen Kleeblatts war Sergius Turghenieff. In den ersten Tagen des Jahres 1826 kam er von einer Reise nach Rom, welche er mit Jukoffski, einem lyrischen Dichter und würdigem Uebersetzer Schiller's und Hebel's, unternommen hatte, in Paris an und erhielt dort die erste Nachricht über den Revolutionskampf in Petersburg, und zugleich die Mittheilung, daß sein Bruder Nikolaus schwer in diese Angelegenheit verwickelt sei. Sergius wurde dadurch so gewaltig erschüttert, daß sein Verstand in Verwirrung gerieth und er nach wenigen Monaten, zu seinem eignen Glücke, starb. Alexander, der dritte und jüngste Bruder, legte keine geringere Probe der wahren Freundschaft ab, welche ihn mit seinem ihn überlebenden Bruder verband; er rettete sein Vermögen und sandte es ihm nach Paris, wo Nikolaus, bald das einzige noch lebende Mitglied dieser ganzen Familie, sich seitdem aufhielt.

Die Legitimität der geheimen Gesellschaften ist natürlich den Gesetzen jedes Landes unterworfen; um aber zu beweisen, daß der Bund des öffentlichen Wohles weit davon entfernt war, einen verbrecherischen Zweck zu verfolgen, sondern vielmehr seine Basis in einem erleuchteten Patriotismus hatte, ist es hinreichend, denselben durch einen Auszug aus dem Protokoll der Untersuchungs-Commission zu charakterisiren. Es wird in demselben gesagt:

„Das Haupt-Moment in dem Reglement dieser Gesellschaft, sowie dessen bemerkenswertheste Ideen und

Digitized by Google

ſogar der Styl ſelbſt, weiſen auf eine Nachahmung und dem größeren Theile nach ſogar Ueberſetzung deutſcher Vorbilder hin. Die Verfaſſer erklären im Namen der Begründer der Geſellſchaft, daß das Wohl des Vaterlandes ihr einziges Ziel iſt; daß dieſer Zweck den Abſichten der Regierung nichts Zuwiderlaufendes enthält; daß die Regierung unerachtet ihres mächtigen Einfluſſes dennoch der mitwirkenden Unterſtützung von Privatleuten bedarf; und daß daher die von ihnen organiſirte Geſellſchaft derſelben zur Beförderung alles Guten die Hand bieten würde; und daß ſie, ohne ihre Beſtrebungen den Mitbürgern, welche würdig wären an denſelben Theil zu nehmen, zu verbergen, nur darum ihr Wirken im Geheimen vollbringen wollten, um es den falſchen Deutungen des Haſſes und des Uebelwollens zu entziehen."

Es iſt unmöglich, ſolchen ehrenwerthen Grundſätzen ſeine vollſte Beiſtimmung zu verſagen; wie man auch zugeſtehen muß, daß, mit dergleichen Abſichten zu conſpiriren, ſich ein wahres Verdienſt um ſein Vaterland erwerben heißt. In Rußland war das angegebene Syſtem das einzige, welches Nutzen in ſeiner Befolgung verhieß. Es fehlte darin nur das eine Element, ohne welches es ſtets unvollkommen und unausführbar bleiben wird, nämlich die Religion. In Rußland hat man ſich noch wenig mit dieſem erſten aller Civiliſations-Prinzipien vertraut gemacht, unerachtet die äußeren Ceremonien deſſelben einen unermeßlichen Einfluß auf die große Menge des Volkes ausüben. Es iſt nur unter den Auſpicien der Religion möglich, damit zum Ziele zu kommen; das Unterrichtsweſen und die Moraliſation müßten unter dieſelbe geſtellt

Digitized by Google

werden und nur einer, natürlich erſt ſelbſt zur Neugeburt geführten, Prieſterſchaft mußte dieſe wichtige Aufgabe anvertraut werden. Dem Clerus gehört die Sorge, Schulen zu bilden, die Hütten der Armuth zu beſuchen und dort gute Grundſätze gleichzeitig mit gutem Beiſpiel einzuführen, in ihnen den National-Geiſt wach zu erhalten, der Seuche der ſo ſehr und theilweiſe mit großem Rechte gefürchteten fremden Ideen, in ihrer Verbreitung hemmend entgegenzutreten und es ſo zu verhindern, daß ſie eine mehr ſchädliche als nützliche, künſtliche und unbeſtimmte Civiliſation in einem Lande erzeugen, in welchem man im Gegentheile eher den Strom aufhalten und die Dinge wieder auf den Standpunkt zurückführen müßte, wo ſie Peter der Große gefunden hatte, um ſie dann nach einer ganz anderen heilſameren Richtung hin zu entwickeln. Dieſe edle Miſſion kann aber, wie geſagt, nur der Clerus mit Hoffnung auf Erfolg erfüllen; aber die erſte Bedingung dazu wäre eine vollkommene kirchliche Neugeburt, vorbereitet und bewerkſtelligt von der höchſten Macht mit Hülfe wohl angeordneter und gut geleiteter Seminarien.

Dieſe Ideen finden zwar keinen Ausdruck in dem Programme der neuen geheimen Geſellſchaft; aber die Grundſätze, die darin glänzten, verdienen trotz dieſes Mangels die größte Anerkennung. Nichts darin konnte man als gegen die Regierung feindlich betrachten, ſo lange ſie unter der Gewalt Alexander's des Erſten ſtand; auch ſchlug Michael Murawieff, der ſich durch ſeine reinen Abſichten ſtark genug dazu fühlte, vor, die Sanction des Monarchen zu verlangen; erhielt jedoch für

Digitized by Google

seine Proposition nicht die statutenmäßig erforderliche Beistimmung der Majorität. Uebrigens enthielt das sogenannte „grüne Buch", das sichtbare Gesetzbuch der Gesellschaft, in Wahrheit nur den ersten Theil der Statuten dieser Gesellschaft; es gab noch außerdem einen zweiten Theil, der nie die Sanction der Chefs erhalten hatte. Man hatte auch diesen dem Fürsten Trubetzkoi und Alexander Murawieff vorgezeigt, welcher letztere ihn im Jahre 1822 mit mehreren anderen Papieren ins Feuer warf, nachdem er schon drei Jahre vorher sich von der Gesellschaft zurückgezogen hatte und nun, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, seine Seele durch die Strahlen der göttlichen Gnade erleuchtet sah, während sie vorher in Finsterniß versenkt war.

Mehrere bedeutende Persönlichkeiten blieben jedoch Mitglieder dieser Gesellschaft, wie zum Beispiel Artamon, der Obrist des Husaren-Regiments Akhtyr, Alexander, Kornet bei der reitenden Garde und noch manche Andere. Vom Jahre 1819 ab zählte die Gesellschaft eine so große Anzahl Mitglieder, daß der Abgang einiger fortan nicht mehr ihr Bestehen und ihre Wirksamkeit vermindern konnte.

In Petersburg hatte die Gesellschaft zwei Directionen; in der einen präsidirte der Jäger-Offizier Semenoff, in der anderen der Obrist Burtzoff. Filial-Abtheilungen existirten außerdem zwei in dem Ismailoff'schen Garde-Regiment, die eine von dem Fürsten Eugen Obolenski, dem Lieutenant Jakob Tolstoi und dem Collegien-Assessor Tolstoi eingerichtet; die andere durch den erwähnten Jäger-Offizier Semenoff gestiftet. In Moskau waren gleichfalls zwei Directionen. Die erste hatte Alexander Mu-

Digitized by Google

rawieff, der sich einige Zeit dort aufhielt, zum Präsidenten, die andere den Fürsten Feodor Chakhoffskoi. Mehrere andere Directionen waren noch in den Provinzen etablirt.

Der General-Major Michael Orloff und Nikolaus Turghenieff, denen es nicht geglückt war, eine eigene Gesellschaft, die sie vorgeschlagen hatten, zu begründen, ließen sich nun auch in die des öffentlichen Wohls aufnehmen.

Eine Menge Fragen wurden in den Zusammenkünften der Directionen discutirt und bald scheinen sich hier auch wieder gefährlichere Tendenzen geltend gemacht zu haben; denn oft wurde die Anwendung von Gewaltmaßregeln auf's Neue in Anregung gebracht. Aber nach einer Aeußerung Pestel's wurde niemals ein fester Beschluß gefaßt und bei mehreren Gelegenheiten ereignete es sich, daß das, was man an dem einen Tage einmüthig gutgeheißen hatte, am folgenden Tage ebenso einmüthig wieder verworfen wurde. Der Gedanke, den Kaiser Alexander gewaltsam aus dem Wege zu räumen, tauchte immer wieder auf und wurde insbesondere durch Pestel und Nikita Murawieff unterstützt. Eine ganze Zeit hindurch waren jedoch die übrigen Mitglieder der Gesellschaft darin einstimmig, diesen Plan zu verwerfen, da sie mit Recht behaupteten, daß die erste Folge einer solchen Missethat eine zerstörende Anarchie sein müßte, welche die provisorische Regierung, an die Pestel dachte, nicht würde besiegen können. Nichtsdestoweniger gewann dieser verabscheuungswürdige Gedanke schließlich doch an Terrain, und es war außer Zweifel diese Sinnesstimmung, welche

Digitized by Google

Alexander Murawieff veranlaßte, über die Folgen seines Werks erschreckt, die Gesellschaft zu verlassen.

Pestel sah ein, daß die Aussichten, die sich in Petersburg für seine Pläne und Absichten eröffneten, nicht gerade große Resultate erwarten ließen; er concentritre daher bald alle seine Anstrengungen auf den Süden und auf die zweite Armee, in deren Schooße er die Direction von Tultchin gebildet hatte. In dieser Stadt befand sich um diese Zeit das Hauptquartier des Grafen Wittgenstein, dessen Adjutant er noch immer war.

Er hörte, nach dem Berichte der Untersuchungs-Commission, nie auf, seinen jungen Kameraden zu wiederholen, daß der Wille des Kaisers Alexander, obschon derselbe noch einige Zeit geheim gehalten werden müsse, dahin ginge, der Jugend seines Reiches und seinen Truppen Reform-Ideen einzuflößen; daß sie daher nur in Uebereinstimmung mit den Absichten des Monarchen handeln würden, wenn sie, was in ihren Kräften läge, dazu beitrügen, eine neue Ordnung der Dinge vorzubereiten. Ferner gab er vor, daß in Petersburg bereits die größte Gährung herrsche, daß sich dort schon eine zahlreiche, sowohl durch die Intelligenz wie durch die sociale Stellung ihrer Mitglieder imponirende Gesellschaft gebildet habe und daß Alles eine baldige Revolution voraussetzen ließe. Es ist überraschend, welchen gewaltigen Einfluß dieser junge Offizier auf die Gemüther ausübte; er machte täglich Proselyten, so daß er sehr bald einen zahlreichen Anhang gewonnen hatte, der seinen Reden wie einem neuen Evangelium lauschte. Obgleich er aber unter allen Corps der ersten und zweiten

Digitized by Google

Armee Mitschuldige zählte und fast der ganze Generalstab des Fürsten Wittgenstein aus Verschworenen bestand, hatte doch weder dieser noch der Chef seines Stabes die geringste Ahnung davon.

Die Zusammenkünfte wurden bald bei Pestel, bald bei dem General-Intendanten der zweiten Armee Juschuneffski, mit welchem der Erstere bis zum Schlusse seines Lebens in einem intimen Verhältnisse blieb, abgehalten. Bei diesen Zusammenkünften ging durch seine heftigen Widersprüche die Diskussion sehr oft in lauten Disput über. Pestel war durchaus absolut und erlaubte nicht, daß sich noch irgend eines Anderen Meinung neben der seinigen geltend machte; auch sprach er, um desto sichrer zu sein, stets Recht zu behalten, bald von einer Dictatur, bald von einem Triumvirat, denn er entlehnte seine Ideen besonders aus der alten römischen Geschichte, weniger jedoch in dem in dieser herrschenden Geiste der allgemeinen Freiheit, als in dem der Macht.

Eine neue kräftigere Organisation des ganzen Bundes schien Pestel durchaus nothwendig zu sein; die fehlende Einigkeit mußte hergestellt, die apathischen Philosophismen mußten ausgemerzt werden. Er, der von Hause aus so sehr zur Ungeduld hinneigte, sah es mit dem größten Aerger, daß so viele Zusammenkünfte und so viele Reden noch nicht zu dem kleinsten Resultate geführt hatten; wie Napoleon verabscheute er Nichts mehr, als Schwätzer und Ideologen.

In der Hoffnung sein Ansehen auch in Petersburg so zu befestigen, wie es ihm gelungen war im Süden einen wirklichen Einfluß zu gewinnen, und dadurch sich

Digitized by Google

die größeste Macht zu erwerben, schrieb er eine Versammlung aus, in welcher die ganze Gesellschaft durch Abgeordnete vertreten werden sollte. Die Central-Vereinigung sandte nach Moskau, welches der für diese Zusammenkunft bestimmte Ort war, zwei ernste, gediegene und namentlich rechtschaffene Männer, nämlich Nikolaus Turgheneff und den Obrist des ismailoff'schen Regiments Feodor Glinka. Indessen wurde Pestel durch dienstliche Abhaltungen daran behindert, sich selbst dorthin zu begeben, und die Direction, deren Chef er war, übertrug deshalb ihre Vertretung dem Obristen Burtzoff und dem Obristlieutenant Komaroff. Außer diesen vier Mitgliedern bestand die Generalversammlung aus dem Generalmajor von Wiesen und dessen Bruder Ivan, dem Generalmajor Michael Orloff, dem Obristen Grabbe, der durch seinen Befehl im Kaukasus sich später so wenig rühmlich bekannt gemacht hat, da er Schamyl so gewaltige Vortheile gewinnen ließ; dem verabschiedeten Capitain Jakuschkin, Michael Murawieff (dem Bruder Alexander's) und Okhotnikoff. Die Präsidentschaft wurde für die ganze Zeit, welche die Versammlung dauern würde, Turgheneff anvertraut, dessen Mäßigung sich auch bei der ganzen Leitung der Debatten nicht verleugnete, die aber dennoch ein Schauspiel der größten Anarchie und Ohnmacht darboten. Die Versammlung führte daher auch keineswegs zur gewünschten Verständigung, vielmehr gingen die Ansichten schroffer als zuvor auseinander, und die Meinungsverschiedenheit führte zu so heftigem Streite, daß der General Orloff schriftlich die Erklärung abgab, er träte fortan gänzlich von der Gesellschaft zurück — ein Entschluß,

in welchem er auch und zwar zu seinem großen Glücke beharrte — und mehrere der anderen Deputirten es für unmöglich ansahen, daß die Versammlung ihre Zusammenkünfte fortsetzen könne, ohne den Verdacht der Polizei zu erregen.

Man sah ein, daß, nachdem der Zwiespalt der Ansichten einmal eine solche Höhe erreicht hatte, von einem ferneren Zusammengehen nicht mehr die Rede sein könne, und daß man zu einer Lösung schreiten müsse. Einige waren durch die sich stets erneuernden Zwiste ermüdet; andere schauderten vor den blutigen Plänen zurück, aus denen die entschlossenen Verschwörer jetzt kein Geheimniß mehr machten; wieder andere, und diese bildeten den eigentlichen gefährlichen Kern der Conspiration, fühlten immer mehr den Wunsch und selbst das Bedürfniß, sich ihrer bedenklichen, scrupulösen und unentschlossenen Bundesgenossen zu entledigen, da sie dieselben für falsche Brüder hielten, welche der Vereinigung mehr schadeten, als nutzten. So kam es denn zur gänzlichen Auflösung des Bundes. In den letzten Tagen des Februars 1821 erklärte der Präsident nach einer kurzen Berathung im Namen der Deputirten: „daß der Bund des öffentlichen Wohls unwiderruflich aufgelöst wäre und bleiben solle.“ Das Reglement und alle übrigen Papiere und Verhandlungen desselben wurden den Flammen übergeben.

Von diesem Augenblick ab nahm Turghenieff nie mehr an irgend einer geheimen Gesellschaft Theil. Für die wirklichen leitenden Geister des alten Bundes war alles dies nur ein Scheinmanoeuvre. Die Anhänger der Reform hatten durch ihr Zurücktreten den Revo

Digitized by Google

lutionsmännern das Feld allein überlassen, die es nun auch mit um so größerem Eifer anbauten. Schon ehe die beiden Abgeordneten der Direction von Tultchin zurückgekehrt waren, hatte sich Pestel mit Juschuneffski über einen neuen Verhaltungsplan verständigt. Beide waren übereingekommen, den in Moskau gefaßten Beschluß der Auflösung des Bundes nur so weit als gültig zu betrachten, als er zu einer Reinigung der Gesellschaft von den ihrer Ansicht nach zu gemäßigten Elementen und kleinmüthigen Mitgliedern dienlich sein könnte. Die Direction in Tultchin constituirte sich, nachdem sie sich so von ihren Fesseln befreit hatte, von Neuem und auf eine kräftigere Art und machte sich selbst zum Mittelpunkt der Verschwörung. Auch diese neue Organisation hatte die drei Klassen der Brüder, Männer und Bojaren aufrecht erhalten, und war gleichfalls bei der Bedingung geblieben, daß die Präsidenten oder Directoren nur aus der letzten zu nehmen wären. Dem Directorium von Tultchin waren zwei Ausschüsse untergeordnet, der von Kamenka oder der rechte Ausschuß unter Dawidof und dem Fürsten Sergius Wolkonski und der von Wassilkoff oder der linke Ausschuß unter Murawieff-Apostol und Bestucheff-Rumin.

Nachdem die Nachrichten von den Revolutionen in Spanien, Neapel und Piemont nach Rußland gelangt waren, gewann die Idee einer Militair-Erhebung daselbst mit jedem Tage mehr Grund und Boden. Im Januar 1823 hatten die Häupter der Ausschüsse mit einigen Mitgliedern der Direction eine Zusammenkunft in Kiew, um die Mittel zur Ausführung ihres Zweckes zu

Digitized by Google

berathen und endlich zu einem festen Beschlusse zu kommen. Pestel hatte unter der Benennung Roußkaja-Pravda (Russisches Grundgesetz) einen Verfassungsentwurf ausgearbeitet und vorgelegt, dem wohl die Constitution der spanischen Kortes zum Theil als Vorbild gedient hatte, der aber eine noch bei Weitem entschiedenere republikanische Farbe trug. Er theilte in demselben das ganze Reich in eine gewisse Anzahl großer Provinzen oder Staaten, die ihre eigenen Regierungen haben und unter sich eine Conföderation einzelner Republiken bilden sollten. Der Uebergang von der unumschränkten Monarchie zu diesem neuen Regierungssysteme sollte durch eine provisorische Regierung vorbereitet und durchgeführt werden, in welcher sich Pestel natürlich eine hervorragende Stellung gesichert hatte und deren übrige Mitglieder einige hohe Prälaten und andere Personen, die seine Pläne begünstigten, werden sollten. Die erste Maßregel dieser Regierung sollte, dem Berichte der Untersuchungscommission zufolge, die gänzliche Unterdrückung aller geheimen Gesellschaften und die Organisation eines weitverzweigten Systems der Spionerie sein, zu deren Werkzeugen ausschließlich solche Agenten gewählt werden sollten, die sich als ausgezeichnet durch Geist und die reinste Moralität bewährt hätten. Man las der versammelten Gesellschaft einige Kapitel aus diesem Grundgesetze vor und brachte sodann eine andere wichtige Frage zur Erörterung, nämlich: „Was man, wenn das neue Gesetz erst volle Kraft gewonnen hätte, mit der kaiserlichen Familie machen solle?“ Ein entschiedener Feind aller halben Maßregeln antwortete Pestel

Digitized by Google

darauf ohne Bedenken: „Sie muß ausgerottet werden.“ Die höchste Conceſſion, zu welcher er im Laufe der weiteren Berathung zu bringen war, beſtand darin, daß die Großfürſten und die Großfürſtinnen nur aus Rußland zu verbannen ſeien, welches durch die Flottenabtheilung in Kronſtadt, mit der man in geheimen Beziehungen ſtand, ins Werk geſetzt werden ſollte. Nicht alle Mitglieder der Verſammlung gingen indeſſen mit ihm gleich weit; namentlich proteſtirte Murawieff-Apoſtol energiſch gegen den Kaiſermord, und wennſchon die Mehrheit der Stimmen ſich allerdings für Peſtel erklärte, kam man doch überein, daß über eine Frage von ſolchem Gewicht und ſolcher Tragweite, wie das Geſchick einer Dynaſtie, unwiderruflich zu beſchließen, nicht das Recht einer Verſammlung ſei, die nur aus acht Perſonen beſtände.

Bald gelang es jedoch den fortgeſetzten Bearbeitungen Peſtel's, die anfangs widerſtrebenden Anſichten zu ſich herüberzuziehen und bei dem Chef und den Mitgliedern der Direction von Waſſilkoff alle Scrupel zu beſiegen, ſo daß nur noch die Frage über das Wie und Wann übrig blieb, und in Bezug auf letztere feſtgeſtellt wurde, die erſte ſich irgendwie darbietende Gelegenheit zur Ausführung des Planes zu ergreifen. Im Jahre 1823 wurde bekannt gemacht, daß der Kaiſer zur Muſterung der 9. Armee-Diviſion nach Bobruisk, einer kleinen Feſtung an der Bereſina im Gouvernement Minsk, bei welcher ein Lager zuſammengezogen werden ſollte, gehen würde. Dies ſollte zur Ausführung des großen Schlages benutzt werden. Das Infanterieregiment Saratoff, unter dem Befehle des Obriſten Schweikofski, eines der Ver-

ſchworenen, ſtehend, gehörte mit zu der zu muſternden Diviſion. Hierauf gründeten Murawieff-Apoſtol und Beſtucheff-Rumin, welche theilweiſe zu Peſtel's Partei übergegangen waren, große Hoffnungen. Mit Hülfe einiger als Soldaten verkleideter Offiziere des Regiments Saratoff wollte man ſich der Perſon des Kaiſers, ſowie des Großfürſten Nikolaus, welcher denſelben begleiten ſollte, und des General-Stabs-Chefs Baron Diebitſch bemächtigen, ſodann die Truppen des Lagers zur Empörung aufrufen, eine Garniſon in der Feſtung zurücklaſſen, gegen Moskau marſchiren, und dabei alle an dem Wege bis zur Hauptſtadt kantonnirenden Truppen an ſich ziehen.

Um einen Plan von ſolchem Gewicht zur Ausführung zu bringen, bedurfte es aber, ſelbſt in dem Falle, daß der erſte Handſtreich glücklich gelänge, alles möglichen Beiſtandes; aber unter den höheren Offizieren waren die nöthigen Werkzeuge hierfür nicht zu finden, da außer auf Schweikofski nur noch auf den Obriſtlieutenant Noroff zu zählen war. In Folge deſſen appellirte man an den Eifer des Obriſten Davidoff, verlangte Rath von Peſtel und Beſtucheff-Rumin begab ſich nach Moskau, um dort den Beiſtand der Mitverſchworenen anzurufen, und wo möglich einige unter dieſen befindliche junge Männer dafür zu gewinnen, mit in das Lager zu kommen, um dort als untergeordnete Inſtrumente zu dienen. Es glückte ihnen jedoch nichts von alle dem, die Unterhandlung blieb fruchtlos und dieſer Plan mußte wieder aufgegeben werden.

Im Monat April des darauf folgenden Jahres

Digitized by Google

1824 entwarf Peſtel ſelbſt mit den beiden erwähnten Freunden einen ähnlichen Plan, den ſie auf den durch falſche Nachrichten erzeugten Glauben gründeten, daß Kaiſer Alexander im Laufe des Jahres eine Revüe über die 3. Abtheilung der erſten Armee, in der Nähe des feſten Schloſſes Belaja-Tſerkof abhalten würde. Sie waren übereingekommen, daß in der erſten Nacht, welche der Ankunft des Kaiſers folgen würde, — der zu ſeinem Aufenthalte einen Pavillon in einem der Gräfin Branicka zugehörigen Parke gewählt hatte, — in dem Augenblick, in welchem die Poſten abgelöſt würden, in die Uniform gemeiner Soldaten gekleidete Offiziere in die Gemächer des Kaiſers dringen und ihn ermorden ſollten. Im Fall des Gelingens ſollten dann Murawieff-Apoſtol, die Obriſten Schweikofski und Tieſenhauſen, letzterer Commandeur des Regiments Pultawa, das Lager abbrechen und ſogleich über Kiew gegen Moskau marſchiren, wo ihre Verbündeten ihnen die Hand reichen ſollten. Von Moskau ſollte ſich Murawieff nach Petersburg begeben, um auf die im Norden beſtehende geheime Geſellſchaft zu wirken, und in Verbindung mit dieſer das weitere Handeln beſtimmen. Aber auch dieſer Plan kam nicht zur Ausführung, weil die Nachricht, auf welche er baſirt war, ſich nicht beſtätigte; es fand keine Revüe ſtatt.

Sowohl in Petersburg als in Moskau glaubte man an die gänzliche Auflöſung der „Geſellſchaft des öffentlichen Wohls“ nicht, eben ſo wenig als in Tulchin, wo man im Gegentheil das Werk der Verſchwörung mit dem ungeſtümſten Eifer betrieb. Man knüpfte im ganzen Norden die abgeriſſenen Fäden wieder zuſammen, und

Digitized by Google

blieb trotz der formellen Auflösung des alten Bundes in steter Verbindung. Mit dem Süden ließ man es sich aber weniger angelegen sein eine enge Gemeinschaft zu erhalten, da man dort Pestel's Principien nicht billigte und mehr Geduld und weniger Geschmack an äußersten Gewaltmitteln hatte. Nikolaus Turghenieff und Alexander Murawieff nahmen, wie bereits angegeben, nicht mehr an geheimen Verbindungen Theil, die alten Reste, sowie die neuen Mitglieder, — denn man rekrutirte sich ununterbrochen, — bedurften daher bald eines anderen Mittelpunktes. So wurde denn also wieder eine neue Verbindung constituirt; die hervorragenden und an der Spitze derselben stehenden Mitglieder waren der Fürst und Obrist Eugen Obolenski, ein ungestümer und weniger bedenklicher Charakter, als die früheren Führer, dann der Fürst Narischkin, Commandeur des Infanterieregiments Tarutino und endlich der Titular-Rath Semenoff. Bald gelang es der neuen Vereinigung, Filial-Abtheilungen in den Garderegimentern einzurichten, und von besonderem Gewichte war es, daß der Obrist des Regiments Finnland, Mitkoff, sich der neuen Gesellschaft anschloß.

Da jedoch kurze Zeit darauf das Regiment in Folge eines Garnisonswechsels die Hauptstadt verlassen mußte, wurden die Operationen der Vereinigung aufgeschoben, jedoch bald wieder, im Laufe des Jahres 1823, von Neuem aufgenommen. Der wirkliche Leiter derselben war damals der Hauptmann Nikita Murawieff, der, wie Pestel sich zum Gesetzgeber für den Süden aufgeworfen hatte, der nördlichen Gesellschaft ihre eigentliche Organisation verlieh. Wie jener hatte auch er einen Verfassungsent-

Digitized by Google

wurf für Rußland ausgearbeitet; in dem Grundgeſetz für den Süden handelte es ſich, wie wir zeigten, hauptſächlich um eine Fundamental-Aſſociation, in dem von Murawieff für den Norden redigirten Entwurf war aber die monarchiſche Regierungsform beibehalten, wenn ſchon dem Kaiſer eine äußerſt beſchränkte Gewalt, die noch nicht einmal der dem Präſidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika überlaſſenen glich, darin geblieben war. Auch ſollte, wie nach der Peſtel'ſchen Idee, das Reich in eine Menge einzelner unabhängiger und nur durch ein föderatives Band verbundener Staaten getheilt werden. Eine ſolche Zerſplitterung würde ſicherlich allen Vaterlandsfreunden mißbehagt haben, die mit gerechtem Stolze auf die Stellung hinblickten, die Rußland gerade vermöge ſeiner ungeheuren Größe in Europa einzunehmen geſtattet war.

Ungeachtet die nördliche Vereinigung eine ganz verſchiedene Tendenz von der des Südens hatte, ſuchte ſie doch die Mitwirkung der letzteren zu erlangen. Sie gründete ihre Hoffnung ebenfalls auf eine militairiſche Inſurrection, und ſah den Augenblick voraus, wo eine ſolche ſie an ihr Ziel führen würde. Trotz der ſo gegebenen Möglichkeit eines gemeinſchaftlichen Wirkens blieb ihre Verbindung aber dennoch eine ſehr loſe, ſie waren auf zu verſchiedenartige Anſichten conſtituirt und mißtrauten daher einander: zwiſchen ihren beiderſeitigen Führern machten ſich nur ſehr wenige Sympathieen bemerklich. Die Beziehungen zwiſchen dieſen beiden beſchränkten ſich meiſt auf mündliche Mittheilungen, wie ſehr ſich auch Peſtel bemühte ſie zu feſteren zu machen und

Digitized by Google

die nördliche Gesellschaft zu seiner Auffassung herüberzuziehen. Er schoß in seinem Eifer über das Ziel hinweg, und als er 1823 an Nikita Murawieff schrieb: „Halbe Maßregeln taugen zu Nichts, hier wollen wir reines Haus machen!“ war dies gewiß nicht das richtige Mittel, ein innigeres Verhältniß zwischen ihnen anzuknüpfen. Nichtsdestoweniger sparte Pestel keine Bemühungen zur Erreichung dieses Zweckes. Der Fürst Wolkonski und die Obristen Dawidoff und Schweikofski brachten einzeln und zu wiederholten Malen in seinem Namen die Vereinigung beider Gesellschaften in Vorschlag, und als er sich im Jahre 1824 selbst in Petersburg befand, ließ er nichts unversucht, um Rylejeff's Freundschaft zu gewinnen. Dieser war damals einer der Directoren des Nordens, aber ein zu großer Bewunderer Washington's, um in Rußland einem Napoleon, vorausgesetzt daß sich ein solcher zeigen würde, Raum zu gönnen. Der Riß wurde immer größer, je eifriger Pestel war, die Andersdenkenden für seine Anschauung zu gewinnen. Rylejeff war nicht der Einzige unter den Mitgliedern der nördlichen Vereinigung, welche dem Diktator des Südens mißtrauten, und unerachtet des Eifers, mit dem Matthias Murawieff-Apostol denselben rühmte, fürchtete der nordische Bund seinen unruhigen und ehrgeizigen Geist doch so sehr, daß er es für nöthig hielt, seine Schritte zu überwachen, welche Aufgabe er dem Fürsten Sergius Trubetzkoi, der als General-Inspecteur eine Reise nach Kiew unternahm, übertrug. Nach seiner Abreise und schon seit dem Eintritte Rylejeff's in das Directorium, der 1824 erfolgte, erhielten durch die Ueberlieferungen der

amerikaniſchen Schule republikaniſche Tendenzen auch in der nördlichen Geſellſchaft das Uebergewicht. Schon bei ſeinem Eintritt in das Directorium hatte Rylejeff ein Zeugniß des Geiſtes der Schule abgelegt, in welcher er erzogen war, indem er einen Proteſt gegen die Permanenz der Directoren abgab, die nach ſeiner Anſicht in jedem Jahre neu erwählt werden ſollten. Der Hauptunterſchied, der zuletzt noch zwiſchen den beiden Geſellſchaften obwaltete, war der, daß die Geſellſchaft des Südens ſich ausſchließlich auf die Gewalt verlaſſen wollte, während die nördliche mehr Vertrauen auf eine geiſtige Propaganda ſetzte, für die namentlich Rylejeff ſchwärmte.

In dieſer Beziehung, einer Verſtärkung des geiſtigen Gehalts, war auch beſonders Rylejeff's Eintritt in die Geſellſchaft wichtig, indem er unmittelbar darauf auch ſeinen Freund Alexander Beſtucheff in dieſelbe einführte, und durch dieſes Beiſpiel deſſen Brüder und eine Menge junger Schriftſteller und Dichter, unter denen auch Puſchkin, derſelben erwarb. Neben den hiſtoriſchen Namen, die wir bereits anführten, wie Trubetzkoi, Obolenski, Odojeſski, Chtchepin-Roſtoſski, Nariſchkin (ohne die der Geſellſchaft im Süden mitzuzählen, in der die Fürſten Wolkonski, Bariatinski, Chakhoffski und mehrere andere gleich guten Klanges glänzten), muß man noch Muſchin-Puſchin und Gallitzin nennen, welche letztere Familie, die vornehmſte von ganz Rußland, durch den Fürſten Valerian, den erſten Kammerherrn des Kaiſers, repräſentirt war.

Zu den Mitteln Propaganda zu machen, gehörten auch aufrühreriſche Geſänge und andere Schriften, die

zum Theil von Rylejeff ſelbſt verfaßt wurden, der es auch auf ſich genommen hatte, den von Nikita-Murawieff begonnenen ſogenannten „Katechismus des freien Mannes“ zu beenden. Alle dieſe Schriften mußten ſelbſtverſtändlich im Verborgenen gedruckt werden, und der Obriſtlieutenant Michaël Lunin hatte zu ihrer Vervielfältigung eine lithographiſche Preſſe eingerichtet.

Wie ſchon erwähnt wurde, war Peſtel im Jahre 1824 als Obriſt des Regiments Viatka ſelbſt nach Petersburg gekommen. In dem Glauben, daß der Augenblick zum Handeln nahe ſei, ſuchte er noch am Sitze der Regierung ſelbſt Bundesgenoſſen zu werben und abermals Verbindungen mit den Häuptern der nördlichen Geſellſchaft anzuknüpfen. Er brachte zu dieſem Zwecke neue Conferenzen in Anregung, die auch eröffnet wurden.

In einer Zuſammenkunft, welcher die Fürſten Trubetzkoi und Obolenski, Rylejeff, Matthias Murawieff-Apoſtol und mehrere andere Mitglieder beiwohnten, kam Peſtel, nachdem er ſich erſt bitter über die Unthätigkeit der nördlichen Geſellſchaft, ihren Mangel an Einigkeit und feſten Principien, ſo wie über die Verſchiedenheit der Reglements der beiden Geſellſchaften beklagt hatte, auf die Nothwendigkeit zu ſprechen, die beiden Geſellſchaften in eine einzige zu verſchmelzen, beiden gemeinſchaftliche Häupter zu geben, und alſo Bojaren in Petersburg, wie in Moskau einzuſetzen, von dieſen alle Maßregeln durch Stimmenmehrheit entſcheiden zu laſſen und namentlich dann darüber zu wachen, daß die von ihnen gefaßten Beſchlüſſe auch von Allen befolgt würden. Seine Vorſchläge gingen durch; da aber das erſte Mit-

Digitized by Google

glied des Directoriums des Nordens, Nikita Murawieff, in dieſer Sitzung nicht anweſend geweſen war, ſo begab ſich Peſtel zu ihm, um ihn ebenfalls für ſeine Anſichten zu gewinnen. Er entwickelte von Neuem ſeine Pläne vor ihm, die dahin gingen, durch ein gewaltſames Hinwegräumen ſämmtlicher Mitglieder ſich der ganzen kaiſerlichen Familie zu entledigen, und ſodann den heiligen Synod und den Senat zu zwingen, die geheime Geſellſchaft zur proviſoriſchen Regierung des Reiches mit unbeſchränkter Vollmacht zu erklären. Dies war in ſeinen Augen immer der erſte und weſentlichſte Punkt und alle übrigen galten ihm weniger. Die proviſoriſche Regierung, fügte Peſtel hinzu, könne dann, nachdem ſie von ganz Rußland den Eid der Treue erhalten, und die Miniſterien, die Befehlshaberſtellen des Heeres und der Flotte, ſo wie alle übrigen öffentlichen Aemter vertheilt habe, allmälig und im Laufe mehrerer Jahre die neue Ordnung der Dinge einführen.

Aber Nikita Murawieff ſetzte ebenſoviel Mißtrauen in die ehrgeizigen Pläne des Obriſten als Rylejeff, und außerdem ſtimmten auch im Uebrigen ihre Anſichten nicht ganz mit einander. Sie verzweifelten noch nicht an dem Siege friedlicher Reformen und wollten die monarchiſche Regierungsform keineswegs unbedingt verwerfen, ſondern nur für den Fall aufgeben, daß der Kaiſer nicht auf ihre Beſſerungsvorſchläge einginge.

Der Plan dieſer gemäßigten Partei enthielt ungefähr folgende Momente: Sobald der von Murawieff ausgearbeitete Verfaſſungsentwurf vollendet ſei, ſollte man Exemplare deſſelben in genauen Abſchriften unter

Digitized by Google

allen Klaſſen der Bevölkerung zu verbreiten ſuchen; dann einen Aufſtand in der Armee hervorrufen und hierauf den Entwurf drucken laſſen; in dem Maße, wie die Erhebung an Boden gewönne, ſollten auch an allen von den Empörern in Beſitz genommenen Orten neue Behörden eingeſetzt und namentlich die Gerichtshöfe geändert werden. In dem Falle, daß die kaiſerliche Familie, — was, wenn ſchon es nach Murawieff's Anſicht nicht zu erwarten war, doch nicht als undenkbar angenommen werden konnte, — ſich weigern ſollte, die ihr von dem Bunde vorgelegte Verfaſſung anzunehmen, müßte man erſt die Conſtitution modificiren und eine republikaniſche Regierung einführen.

Man ſieht alſo, daß, wenn auch im Grunde zwiſchen Murawieff's und Peſtel's Plan keine weſentliche Verſchiedenheit beſtand, doch jener nur im äußerſten Nothfalle mit dem ſchließen wollte, womit dieſer unbedingt anzufangen gedachte. Vorzüglich ſchien aber Peſtel's Streben nach einer diktatoriſchen Gewalt die beiden Parteien getrennt zu haben. Bei einer zweiten von ihm veranlaßten Verſammlung, in welcher die beantragte Einigung wegen der großen Entfernung und wegen der obwaltenden Meinungsverſchiedenheiten bekämpft wurde, ſprach Nikita Murawieff ſeine Gedanken unumwunden aus. Er erklärte nämlich, daß eine völlige Verſchmelzung beider Geſellſchaften aus den eben beregten Gründen unmöglich ſei. „Und überdies", — fuhr er fort — „folgt in der nördlichen Geſellſchaft, wie es ſich gehört, jeder ſeiner eignen freien Meinung, während in der ſüdlichen, wenn ich recht darüber unterrichtet bin, ſich Nie-

Digitized by Google

mand Peſtel zu widerſetzen wagt. Dort drückt alſo die Majorität der Stimmen nicht den gemeinſamen Willen aus und ich für mir mein Theil werde mich nie zu einem blinden Werkzeug einer Majorität, ſie ſei wie ſie wolle, hergeben, denn die Beſchlüſſe einer ſolchen können gegen mein Gewiſſen ſtreiten; in ſolchem Falle verlaſſe ich alſo lieber die Geſellſchaft." — Dieſe Worte machten um ſo mehr Eindruck, als das Mißtrauen gegen Peſtel's ehrgeizige Abſichten noch dadurch verſtärkt wurde, als er nicht einmal klaren Wein über die inneren Verhältniſſe der Geſellſchaft des Südens einſchenkte und z. B. nicht angab, wie viele Bojaren derſelben angehörten, auch das der nördlichen Geſellſchaft zuſtändige Recht, neue Bojaren zu ernennen, ſich ſelbſt vorbehalten wollte. Es blieb ihm daher jetzt Nichts übrig, als zu ſchweigen und man kam dahin überein, die Sache in ihrem bisherigen Zuſtande bis zum Jahre 1826 zu laſſen, zu welcher Zeit man wieder eine Zuſammenkunft von mit Vollmachten verſehenen Abgeordneten veranſtalten wollte, um den beiden Geſellſchaften gemeinſame Prinzipien und auch gemeinſame Führer zu geben.

Von dem Augenblicke ab, wo ſeine Angelegenheit eine Wendung nahm, die dieſen Ausgang vorausſehen ließ, merkte man bei Peſtel eine ſichtliche Kälte; er zeigte kein Vertrauen mehr zu Männern, die ja auch zu ihm keins zu haben ſchienen und er brach die Verbindung mit der nördlichen Geſellſchaft ſo gut wie ganz ab. Schon die Vertagung hatte ſeinem ungeſtümen und zur That drängenden Weſen nicht zugeſagt und erbitternd auf ihn eingewirkt. In der letzten Zuſammenkunft hatte

Digitized by Google

er zwar verſprochen, der nördlichen Geſellſchaft ſeinen Verfaſſungs-Entwurf mitzutheilen, aber er that es nicht und gab derſelben keine Aufklärung über die Geſetze oder die Zuſammenſetzung der Geſellſchaft, die unter ſeinem Directorium beſtand.

Inzwiſchen war er im höchſten Grade ungeduldig und hielt Alles für die Revolution bereit, — als ob derartige große Kriſen durch individuelle Leidenſchaften improviſirt werden könnten und nicht vielmehr freiwillige Ausflüſſe neuer, gebieteriſcher und allgemein anerkannter Bedürfniſſe wären. Aber der Drang zur That wurde in der ſüdlichen Geſellſchaft immer heftiger; beſonders entfaltete der Ausſchuß von Waſſilkof unter der Leitung von Murawieff-Apoſtol und Beſtucheff-Rumin eine wahrhaft fieberhafte Thätigkeit. Der erwähnte Bericht der Unterſuchungs-Commiſſion ſagt darüber: er vervielfältigte die Aufnahmen, entwarf ſtets neue Pläne und faßte Beſchlüſſe aus eigener Machtvollkommenheit, die er wohl dem Directorium von Tultchin mittheilte, die er aber zur Ausführung brachte, ohne deſſen Einwilligung zuvor abzuwarten.

Dieſer Ausſchuß von Waſſilkof war es auch, der allen traditionellen Nationalhaß, den eine hundertjährige Feindſchaft zwiſchen Rußland und Polen genährt und befeſtigt hatte, zuerſt vergaß und ſeinen revolutionairen Tendenzen zum Opfer brachte; er war es, der die Verbindung mit einer der auch in Polen ſchon ſeit längerer Zeit beſtehenden und vielfach verzweigten geheimen Geſellſchaften, die ſich unter dem Namen: „die vereinigten Slaven" verbarg, in Vorſchlag brachte und einleitete.

Digitized by Google

Dies Ereigniß bezeichnet für die Geſchichte dieſer Verſchwörungen eine neue Periode, beſonders für Polen, deſſen Millionen Patrioten noch immer von der Befreiung ihres Landes träumten, ohnerachtet das gegen den Beſtand der geheimen Geſellſchaften unter dem 18. December 1821 erlaſſene Verbot mit vollſter Strenge gehandhabt wurde. Hier wie in Rußland hatten ſie ſich aber trotzdem, nur mit größerer Vorſicht, im Stillen erhalten und gewirkt; letztere boten jenen nun die Hand und ihre Verbindung durch Peſtel und durch Beſtucheff-Rumin ſelbſt, oder durch geheime Agenten in ihrem Namen betrieben, verdient die Aufmerkſamkeit des Leſers hinreichend, um in einem neuen Kapitel abgehandelt zu werden.

Digitized by Google

II.

Ein Bündniß zwischen geschworenen Feinden. — Die Stimmung der Gemüther in Polen. — Die geheimen Gesellschaften und Verschwörungen daselbst.

Polen, dieses gewaltsam mit Rußland vereinigte Land, ist gleich einem Brander, der an der Seite eines großen Schiffes segelt. Trotz aller Bemühungen, den Brennstoff wegzuschaffen, ja selbst trotz zeitweiliger Explosionen, bleibt doch noch genug desselben vorhanden, so daß der kleinste Zufall, der ihn entzündet, für den großen Nachbar eine schreckliche Katastrophe herbeiführen kann. Man könnte zwar wohl die Gefahr dadurch abwenden, daß man das Kabeltau abhiebe, welches die beiden Fahrzeuge mit einander verbindet; der Brander ist aber eine Eroberung, die man nicht gern aufgeben will, eine gute Beute, auf welche man stolz ist und, was noch mehr, eine Waffe, der man sich bei Gelegenheit einmal bedienen und mit der man besonders gut drohen kann.

Man kennt die alte Rivalität, die zwischen den beiden bedeutendsten slavischen Nationen besteht, ihren gegenseitigen Neid und ihre Eifersucht, ihre getheilten In-

Digitized by Google

teressen, ihre unaufhörlichen Zwistigkeiten, bei denen es sich oft um weit ausgedehnte Landstriche handelt. Wenn schon beide Völker desselben Stammes sind, so besteht doch in der Gegenwart kein verbindendes moralisches Band mehr für sie, sie sind ihrem Charakter nach durchaus verschieden und ihre beiderseitigen historischen und religiösen Traditionen haben ganz entgegengesetzte Ausgangspunkte.

Es war daher unmöglich, ein nur einigermaßen glückliches Resultat von ihrer Zusammenschmiedung zu erwarten: die Schwächung des einen Landes oder der gänzliche Ruin des anderen, das mußte die unausbleibliche Folge dieser Verbindung sein.

In politischer Hinsicht könnte Rußland sich mit sich selbst begnügen; es könnte von Europa völlig unabhängig bestehen; es hätte nicht nöthig, sich in die Angelegenheiten des Westens zu mischen, die es selbst sehr wenig berühren; denn Rußland hat die wahrhaft große und erhabene Mission, nicht nur sich selbst, sondern auch einen ganzen hinter sich liegenden Welttheil der Cultur zu erobern. Mit Polen vereint, mußte es dessen Gefangenwärter werden. Ein geistvoller anonymer Verfasser sagt darüber: „Es muß Polen lebendig begraben erhalten und auf seinem Grabe eine Armee von hunderttausend Mann aufstellen, damit es sich nicht öffne. Polen hat Rußland in Befolgung seiner wahren Politik lange gehemmt und wird es auch noch ferner hemmen; es hat Rußland in Conflict mit der europäischen Civilisation gebracht, welche demselben unaufhörlich Motive und Vorwände zu ungehörigen Einmischungen und Verwicklungen geben wird."

Digitized by Google

Offenbar ist es nur eine Folge des Kampfes zwischen Rußland und Polen, daß man gegenwärtig das Concentrations- und Absperrungssystem angenommen hat, — ein System, das für ein Land, welches mehr als zwanzig verschiedene Völker umfaßt und in dem eben so viele Sprachen gesprochen werden, gewiß nicht dienlich ist. Durch die Zustände in Polen erklärt es sich auch, warum Rußland jetzt nicht mehr so tolerant ist, als zur Zeit Peter's des Großen: es ist religiös-unverträglich, um dem alten National-Glauben mehr Spannung und Ausdehnung zu geben, um denselben für die Propaganda neu zu beleben, ihn zu Eroberungen zu treiben und zu einem Beistande für die temporelle Macht in ihrem Kampf auf Leben und Tod mit den polnischen Unterthanen, die einer anderen Kirche angehören, zu machen.

Was aber sollte man auf dem Congresse in Wien mit Polen machen? Wiederherstellen wollte man es nicht, was auch, selbst wenn man es gewollt hätte, schwer angegangen wäre, da namentlich die drei Großmächte, die es getheilt hatten, einstimmig dagegen protestirt haben würden. Der Congreß war überdies gar nicht frei bei der Entscheidung dieser Frage; denn der Kaiser Alexander drückte auf denselben mit seinem ganzen Gewichte, ja er erklärte geradezu, lieber noch einmal an die Macht der Waffen appelliren, als freiwillig von seinen Plänen abstehen zu wollen. Rußland verlangte gebieterisch zu seinem eigenen Vortheile die Errichtung eines neuen Königreichs Polen.

Alexander, wohlwollend und thatkräftig, war in jener Zeit lebhaft von dem Wunsche beseelt, die von seinen

Digitized by Google

Vorfahren begangene große Ungerechtigkeit ſo viel als möglich wieder gut zu machen, nämlich den Bewohnern Polens ein Vaterland wiederzugeben. Es ſchmeichelte ihn, daß das unglückliche Land die Hoffnungen, welche mit dem Sturze Napoleon's geſcheitert waren, auf ihn übertragen hatte. Auch erſchien es ihm als etwas Angenehmes, conſtitutioneller König einer alten Republik zu ſein, und ſo begeiſterte er ſich für das Schickſal dieſer Nation, bis dieſe Rolle, die ſeinem Ehrgeize und natürlichem Enthuſiasmus gleichzeitig ſchmeichelte, ihm lockender erſchien, als die eines Autokraten, der über ſtumme Sclaven in einer unermeßlichen Wüſte regiert.

Aber dieſe Rolle war gefährlich. „Man ſah nicht ein," — ſagt der ſchon oben erwähnte anonyme Verfaſſer, — „daß es in einem Reiche mit ſolchen Elementen nur eines einzigen Schrittes bedürfe, um von der abſoluten Macht zur conſtitutionellen Freiheit überzugehen." Was man aber in Rußland nicht einſah, bemerkten andere Staatsmänner: ſchon im Jahre 1814 hatte Lord Caſtlereagh, der nachherige Marquis Londonderry, zu Alexander geäußert: „daß das Experiment, welches er zu verſuchen beabſichtige, ſehr leicht eine politiſche Gährung in ſeinen eigenen Staaten hervorbringen könne."

Alexander blieb indeß taub für alle Vorſtellungen; er wollte den Verſuch wagen, den Anſprüchen Polens auf eine ſelbſtſtändige Exiſtenz gerecht zu werden, ſoweit dies mit den Intereſſen Rußlands nur irgend vereinbar wäre. Polen wurde demnach, wenn auch in einem beſchränkten Umfange, wieder hergeſtellt, erhielt einen eigenen Reichstag, ein Organ alſo, in dem ſich die nationalen

Digitized by Google

Wünſche und Bedürfniſſe frei und geſetzlich ausſprechen konnten.

Anfangs ging Alles vortrefflich. Berauſcht von der Liberalität Alexander's, glücklich, wieder eine eigne Heimath erhalten zu haben, und von der Zukunft noch mehr erwartend, als die Gegenwart bereits gab, waren die Polen unermüdlich im Lobe ihres edlen, ritterlichen Königs, der, indem er ſie wieder in die Reihe der Nationen ſtellte, ihr irdiſcher Gott geworden war. Alle Herzen ſchlugen ihm um ſo mehr zu, als er wohlwollend ihnen noch größere Hoffnungen machte, ja ſelbſt die Möglichkeit einer weiteren Vergrößerung des Reichs durchblicken ließ. Der ſonſt ſo lebendige nationale Haß war wie mit einem Zauberſchlage von dem großen Verſöhner erſtickt. Ungeachtet ihrer alten Zwiſtigkeiten und ihrer eingewurzelten gegenſeitigen Antipathie reichten jetzt Polen und Ruſſen einander die Hand; man fühlte wohl, daß man keine Sympathien für einander hege, mindeſtens aber wollte man fortan in Eintracht mit einander leben. Jeden Augenblick erwartete man das ganze alte Polen wiederhergeſtellt zu ſehen, denn Alexander hatte förmlich gelobt, mit dem ehemaligen Großherzogthum Warſchau wieder einige der davon losgeriſſenen Provinzen, die jetzt ſeiner Herrſchergewalt unterthänig waren, zu vereinigen. Was aber konnte den polniſchen Patrioten lieber ſein, als die Erfüllung dieſes Gelübdes? Sie zeigten ſich daher auch geneigt, in einzelnen Stücken von ihren Forderungen nachzulaſſen. Als ſie ſich auf's Neue feierlich im März 1818 zu einem Reichstage verſammelten, hatten ſie wieder eine Tribüne, von der herab ſie die Stimme

Digitized by Google

ihres Landes in den ihnen so süßen Mutterlauten hörten. Man zweifelte nicht, daß die erwählten Abgeordneten den nationellen Traditionen treu bleiben, daß sie aber auch die harten Lehren der Erfahrung benutzen und sich von dem Geist der Sonderung und Parteiung, der unausbleiblich zur Anarchie führt, frei halten würden.

Die Eröffnung des Reichstages entsprach den Wünschen Aller. Vollkommen befriedigende Worte ertönten bei dieser Gelegenheit vom Throne. Der Kaiser fand Vergnügen daran, es zu wiederholen, daß die Selbstständigkeit Polens garantirt sei, nicht allein durch ein Grundgesetz und eine Regierungsform, sondern auch durch unverletzbare äußere Verbindungen.

In den nächstfolgenden ersten Jahren der Vereinigung Polens mit dem mächtigen Reiche des Czaren war der Horizont des überglücklichen Landes unbewölkt. Aber die Freude dauerte nicht lange; man bemerkte bald, daß die sanguinischen Erwartungen, denen man sich überlassen hatte, trügerisch wären.

Alexander hatte den Neid des russischen Volkes erregt, welches gegen Polen gar nicht so freundlich gesinnt war, daß es diesem Rechte und Vortheile gegönnt hätte, welche ihm selbst vorenthalten wurden. Eine große revolutionäre Bewegung zeigte sich außerdem in Deutschland und den anderen Ländern des westlichen Europas, wie man sagte, erregt und geschürt durch geheime demagogische Umtriebe. Die Regenten, denen natürlich daran gelegen sein mußte, ihre Macht sich ungetheilt zu erhalten, wurden dadurch in Schrecken gesetzt und verbanden sich zum Kampfe gegen die liberalen Tendenzen. Nach dem

Digitized by Google

Congreſſe in Aachen war Alexander convertirt: den Ereigniſſen gegenüber hatte ſein Liberalismus nicht Stand gehalten, die Furcht hatte ſein früheres Vertrauen verdrängt, die gegebenen Verſprechen wurden vergeſſen, und die Verwirklichung der gefaßten Pläne wurde bis auf Weiteres verſchoben.

Polen ſah ſich alſo in ſeinen Hoffnungen getäuſcht: die Vereinigung zu einem einzigen größeren Staat mit ſeinen alten, durch Rußland eroberten Provinzen, wurde immer unwahrſcheinlicher; der Kaiſer ſanctionirte ſtillſchweigend das reactionäre und unterdrückende Regierungsſyſtem des Großfürſten Konſtantin; die von der Conſtitution gegebene Freiheit wurde beſchränkt; die Illuſionen verſchwanden eine nach der anderen und Polen blieb endlich Nichts, als die Erinnerung an ſeine frühere Größe und das traurige Gefühl ſeiner gegenwärtigen Erniedrigung. Die Klagen wurden von allen Seiten vernehmbar.

Die ruſſiſche Regierung hatte die Cenſur wieder eingeführt, die Freimaurerei unterdrückt und alle anderen Verbindungen verboten; die Jugend, von den fremden Univerſitäten zurückberufen, wurde auf den Hochſchulen des Landes inquiſitoriſch überwacht; jede politiſche Kundgebung wurde erſtickt; und endlich verbot ſie ſogar am 13. Februar 1825 die Oeffentlichkeit der Verhandlungen des Reichstages.

Dieſer letzte gewaltſame Schritt ſollte die Oppoſition erſticken, die ſich nicht mehr anders als in der Deputirten-Kammer organiſiren konnte. Dieſe Oppoſition zeigte ſich ſchon ſeit dem Jahre 1820, und die Wahl der Brüder Niemojowski zu Mitgliedern des Rathes für die Provinz

Digitized by Google

Kalisch war ein bedeutsames Zeichen des allgemeinen Mißvergnügens. Aber ein offner Kampf mit Rußland zeigte damals noch gar keine Aussicht auf Erfolg; man hatte eben erst viele und große Unglücksfälle überstanden und war nicht geneigt, auf's Neue dergleichen zu provociren. Die Vaterlandsfreunde beschlossen deshalb zu temporisiren und in der Stille eine zukünftige Erhebung vorzubereiten. Man sieht, Polen hatte, wie Italien, seinen Carbonarismus.

Es ist möglich, daß Italien selbst einen directeren Antheil an der Entstehung der geheimen Gesellschaften in Polen, wo dieselben früher gänzlich unbekannt waren, hatte, da dort die alleranarchischsten Doctrinen öffentlich und mit größter Zuversichtlichkeit verbreitet wurden. Dombrowski, ein berühmter alter General, der mehrere Jahre auf der schönen italienischen Halbinsel mit den Resten der polnischen Truppen zugebracht, über welche er im Dienste Frankreichs den Befehl geführt hatte, flößte seinen Landsleuten zuerst den Gedanken ein, die Befreiung ihres Vaterlandes durch Verbindungen vorzubereiten, in denen sie sich erst einander selbst kennen lernen und sich dann zu einer Gewalt organisiren könnten, welche auf das erste Signal zu einer Erhebung die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in die Hand zu nehmen im Stande sei. Noch auf seinem Todbette im Jahre 1818 beschäftigte sich Dombrowski mit dem Wohle seines Vaterlandes: „Warum kann ich nicht" — sagte er — „die alte Energie meiner Landsleute wieder beleben! Eben so stark und tapfer, wie ihre Väter, fehlt ihnen nur das Vertrauen zu sich selbst. O möchten sie doch

Digitized by Google

ihr Vaterland muthig von denen zurückfordern, die es ihnen geraubt haben!“ —

Dieſe Worte des ſterbenden Patrioten waren gleichſam ein politiſches Teſtament und entflammten die Herzen derer, die ihn ſterben ſahen. Zumeiſt waren dies ſeine alten Waffengefährten, und namentlich der General Uminski erhielt die erſte Anregung zur Erhebung gegen die ruſſiſche Herrſchaft bei dieſer Gelegenheit. Sie verbanden ſich endlich, um die letzten Wünſche des hochverehrten Helden zu verwirklichen.

Auch die Studirenden befanden ſich in großer Aufregung; ſchon ſeit 1820 bildeten ſie geheime Verbindungen, in denen ſie ſich für die Idee eines von Rußland unabhängigen Polens begeiſterten. Namentlich war dies der Fall in Wilna, wo der Profeſſor Lelewel die Gemüther der Jünglinge entflammte und den Nationalgeiſt lebendig erhielt. Die dortige geheime Geſellſchaft verfolgte äußerlich nur geſellige Zwecke, ſie wurde aber trotz der edlen Nachſicht des General-Gouverneurs Krymski-Korſakoff, der ihre eigentlichen Tendenzen recht gut kannte, bald verfolgt. Der Student Thomas Zan gründete darauf eine neue Geſellſchaft, die der „Philareten“ oder „Tugendfreunde“, welcher auch der ſpäter berühmte Dichter Adam Mickiewitz als Mitglied angehörte. Die ruſſiſche Regierung ließ dieſe Geſellſchaft auflöſen und ihre Leiter unter Anklage ſtellen; die erſte Unterſuchung gab keine hinreichenden Beweiſe, die zweite aber, die Novocittzoff, der alte Freund des Kaiſers Alexander leitete, fand ſie verbrecheriſch. Thomas Zan übernahm die Verantwortlichkeit für alle Anklagen, die gegen ſämmtliche Mitglieder

Digitized by Google

erhoben worden waren; er büßte seinen Edelmuth mit der Verbannung nach Sibirien.

Schon seit 1821 war auch in Polen, wie in Rußland, die Freimaurerei und das Logenwesen verboten. Nichtsdestoweniger gründete der General Uminski bald darauf im Großherzogthum Posen die „Kossiniery" (Gesellschaft der Schnitter), welche sich bald über alle Provinzen des alten Polens verbreitete, und die Unzufriedenen aller Fractionen aufnahm. Andere Brüder des Maurerordens bildeten in Warschau eine sogenannte „Vendita", in welcher sie sich, dem Spionswesen der Regierung zum Trotze, mit den Interessen des Vaterlands beschäftigten. Aus diesen Elementen entstand die Vereinigung, welche bald den Namen der „patriotischen Gesellschaft" annahm. Einer der Hauptleiter derselben war der Major Valerian Lukasinski, ein entschlossener Mann, der an allen Feldzügen der polnischen Legion von 1808 bis 1814 Theil genommen hatte. Sein tragisches Schicksal erregte die lebhafteste Theilnahme im ganzen gebildeten Europa. Verfolgt von der Wachsamkeit der russischen Polizei in Paris, die dem verborgenen Treiben auf die Spur gekommen war, und auch durch ein treuloses Gesellschaftsmitglied verrathen, welches, der Bigamie angeklagt, sich durch diese Verrätherei von der Strafe loskaufte, ließ der Großfürst Konstantin den Major Lukasinski und mit ihm Machnicki, Dobrogoiski, Dobrzycki, Koszutski, den Advokaten Szreder und mehrere andere Patrioten als Häupter verhaften und unter inquisitorische Untersuchung stellen.

Auf Befehl Konstantin's wurden dann alle erdenk-

Digitized by Google

lichen Torturen angewendet, um den unglücklichen Lukasinski, den man als den Hauptführer der ganzen Gesellschaft betrachtete, zum Geständniß zu bringen. Er wurde in ein Gefängniß von nur acht Fuß im Quadrat, ohne Luft und ohne Licht, geworfen und selbst seinen nächsten Angehörigen wurde die Erlaubniß verweigert, ihn zu besuchen, ja man war barbarisch genug, selbst Hunger und Durst anzuwenden, um sein Schweigen zu brechen. Er leugnete gar nicht, einer geheimen Gesellschaft angehört zu haben, gab sich selbst aber als den einzigen Schuldigen an, und suchte überdies nachzuweisen, daß diese Gesellschaft vor dem Tage gar keinen wirklichen Bestand gehabt habe, an welchem eine Ukase ihre Auflösung verfügte. Endlich wurde er mit fünfen seiner Freunde von einem Kriegsgerichte zur Degradation und zu neunjähriger Zwangsarbeit auf einer Festung des Landes verurtheilt. Dieses Urtheil, welches der Kaiser Alexander auf sieben Jahre milderte, wurde am 1. October 1824 in Warschau vor den versammelten Truppen der Garnison und in Gegenwart einer großen Volksmenge an ihm vollstreckt. Die Ketten, mit denen Lukasinski an einen großen Holzblock befestigt war, wurden um seinen Leib zusammengeschmiedet und so wurde er auf die Festung Zamosk gebracht, wo er seine Strafe verbüßen sollte. Standhaft und kühn in seinen Plänen, zettelte er auf's Neue eine Verschwörung unter seinen Mitgefangenen an, und zur Zeit der Revolution in Italien und Spanien erschien ihm der Zustand Europas für sein Vorhaben so günstig, daß er glaubte, es bedürfe nur eines Signals, um Polen zur Erhebung zu bringen. Dieses Signal

Digitized by Google

beſchloß er mit der Ueberrumpelung Zamosks zu geben. Aber wiederum wurde das Complott verrathen und Lukaſinski von Neuem von einem Kriegsgerichte verurtheilt, und zwar zum Tode, welches Urtheil der Großfürſt Konſtantin jedoch nicht beſtätigte, ſondern in lebenslängliche Gefangenſchaft verwandelte; nicht aus Menſchlichkeit, ſondern, wie man verſichert, weil er hoffte, ihm endlich durch Qualen ſeine Geheimniſſe abzuzwingen. Aecht ruſſiſch ſollten Knutenhiebe ſein Schweigen brechen, und wirklich machte auch Lukaſinski einmal, vom Schmerze beſiegt, einige Geſtändniſſe, die er jedoch ſogleich widerrief, als er vor das Tribunal, welches über die Verſchwörung aus dem Jahre 1825 urtheilen ſollte, geſtellt wurde. Den Richtern ſeinen blutigen und zerriſſenen Körper zeigend, fragte er ſie, ob auch Geſtändniſſe, die durch ſolche Qualen erpreßt ſeien, in den Augen der Gerechtigkeit Geltung hätten? Nach dieſer Scene verſchwand Lukaſinski ſpurlos; denn nach der Nacht vom 29. November 1830 ſuchte man ihn vergebens in allen Gefängniſſen Warſchaus: Bauern, die in den Gegenden wohnten, durch welche der Cäſarewitſch Konſtantin, von allen ſeinen Garden umgeben, ſeinen Rückzug bewerkſtelligte, verſicherten indeß, einen Mann an eine Geſchützlavette gefeſſelt und mit Eiſen an Armen und Beinen geſchloſſen geſehen zu haben, der von der Beſpannung der Kanonen fortgeſchleppt worden ſei. Man behauptete, dieſer Mann, den Konſtantin auf eine ſo barbariſche Weiſe mit ſich nahm, ſei kein anderer geweſen, als der unglückliche Lukaſinski.

Indeſſen hatte die Gefangenſchaft und die harte

Digitized by Google

Behandlung dieser ersten Stifter der „Patriotischen Gesellschaft" deren völlige Auflösung nicht bewerkstelligt; die Thätigkeit der Verschwörer wurde zwar momentan unterbrochen, da sie aber bald erkannten, daß die Regierung nicht alle Fäden in die Hände bekommen hatte, und da einige der Eingezogenen wegen mangelnder Beweise, andere durch Alexander's Milde freigegeben wurden, so legte sich der erste Schreck bald wieder und das Werk wurde von Neuem begonnen, wennschon mit größerer Vorsicht und äußerlich mit weniger innigem Zusammenhange der Mitglieder.

Die Patriotische Gesellschaft hatte damals, außer dem Hauptvereine im Königreiche Polen, Filial-Vereine in der freien Stadt Krakau, im Großherzogthume Posen, in Galizien, Lithauen, Volhynien, Podolien und sogar in Kiew, der Hauptstadt des alten Rußlands, dem vornehmsten Heiligthume des orthodoxen Volkes, dessen ganze Bevölkerung, mit Ausnahme eines Theils des Adels und der Juden, ihr angehörte. Es herrschte fast dasselbe Verhältniß in Volhynien, einem eigentlich russischen Lande, wennschon es von mehreren großen polnischen Adelsfamilien bewohnt ist, die ebenso eifrige Patrioten, wie die in Podolien ansässigen sind.

In jeder dieser drei letzterwähnten Provinzen hatte die Gesellschaft ein Comité, welches sich mitunter in einen General-Ausschuß vereinte, dessen Präsidium in Kiew seinen Sitz hatte. Unter den vornehmsten Mitgliedern, die im Berichte der Untersuchungscommission in Warschau, der dem Großfürsten Konstantin eingereicht wurde, aufgeführt sind, findet man alte, in der Ge-

Digitized by Google

ſchichte rühmlichſt erwähnte Namen, wie z. B. Tarnowski, der von der Stadt Tarnau in Galizien entlehnt iſt, jener Stadt, die ſich durch die maſſenhafte Ermordung der Adligen im Jahre 1845 eine traurige Berühmtheit erwarb. Die Conferenzen fanden gewöhnlich, um durch das Zuſammenkommen kein Aufſehen zu erregen, zur Zeit und am Orte der Märkte in Balta in Podolien, in Berditchef in Volhynien und in Kiew ſelbſt ſtatt, wohin ſich die Landleute und Gutsbeſitzer ihrer Geſchäfte wegen regelmäßig im Januar zu begeben pflegten. In der letzterwähnten Stadt hatte ſeit 1824 ein gewiſſer Grodecki ununterbrochen das Intereſſe der patriotiſchen Geſellſchaft als Abgeordneter vertreten. Obgleich nur in einer geringen Entfernung von Peſtel, arbeitete er dieſem dennoch ganz unbekannt an demſelben Zwecke. Beſtucheff-Rumin war der Erſte, der die Entdeckung dieſes Verhältniſſes machte, und obgleich die polniſche Geſellſchaft weder dieſelben Principien noch dieſelben Intereſſen hatte, wie die ruſſiſche, konnten ſie doch, wenn ſie ſich die Hände boten, einander gegenſeitig unterſtützen. Dies entging ihnen beiderſeits nicht, und daher war Nichts natürlicher, als ein Bündniß zwiſchen beiden Parteien.

Die Zeit dieſer Vereinigung fällt zuſammen mit der des Schlages, von welchem die Patriotiſche Geſellſchaft in Warſchau durch die Verhaftung ihrer Führer betroffen wurde; aber weiter geſchah von der Regierung Nichts, ſie verfolgte die Spur nicht, die ſie leicht zur Entdeckung der ganzen Verſchwörung hätte führen können. Der edle und muthige Lukaſinski gab trotz der Tortur keine hinreichenden Beweiſe gegen die übrigen Verhafteten. Der

Digitized by Google

Bund trat daher nach einiger Zeit in der Hauptstadt mit mehr Muth hervor, als bisher, und erneuerte die alten Beziehungen mit den Provinzen wieder. Einer der Mittelpunkte der gemeinschaftlichen Thätigkeit war ohnehin nicht berührt worden; es bestand derselbe aus dem noch im activen Dienste befindlichen Obristlieutenant Severin Krzyzanowski, und dem Fürsten Antonius Jablonowski, ferner dem Senator Grzymala und dem Senats-Secretär Plichta. Mit diesen vereinigte sich bald der in ganz Polen hochgefeierte Greis Graf Stanislaus Soltyk, der mit dem Glanze seines Namens die Erfahrung eines vielbewegten langen Lebens, und die Erinnerungen einer funfzigjährigen Dienstzeit verband.

Dieser Graf Stanislaus Soltyk war der Sohn eines Kastellans von Warschau und ein Brudersohn des hochberühmten Bischofs Gaëtan Soltyk, der, von dem in seiner Familie erblichen Hasse gegen die Russen erfüllt, sich dem Despotismus des Fürsten Repnin in Bezug auf die Dissidentenfrage widersetzte; er verfocht mit Eifer die polnische Selbstständigkeit und wurde im Jahre 1767 ein Opfer seines Patriotismus. Man weiß, daß Repnin, in seinem Hochmuth verletzt, sich sowohl der Person des muthigen Bischofs, als auch mehrerer anderer Patrioten bemächtigte und sie während der Nacht nach Warschau führen ließ, von wo sie später nach Sibirien deportirt wurden. Stanislaus, der Liebling seines unglücklichen bischöflichen Onkels, blieb den Traditionen seiner Familie und der Sache seines Vaterlandes treu, und that sich in einer Weise hervor, die seiner erhabenen Geburt und seinen angesehenen Verbindungen — er war

Digitized by Google

der Gatte der Prinzessin Karolina Sapieha — würdig war. So hatte er den größten Antheil an der Annahme der Verfassung vom 3. Mai 1791, die ganz dazu geeignet war, sein unglückliches Vaterland vor der Anarchie, einem bisher unheilbaren polnischen Uebel, zu bewahren. Aber Katharina die Zweite wollte die Anarchie in Polen, und ihr gewaltsames Auftreten brachte es zur zweiten und dritten Theilung, und endlich dahin, daß das unglückliche Land ganz von der Karte Europas verschwand. Bei der theilweisen Wiedergeburt desselben, im Jahre 1807, unter den Auspicien Napoleon's, verließ Stanislaus Soltyk sein Studium der Wissenschaften und Künste, dem er sich bisher gewidmet hatte, und zum Deputirten gewählt, wurde er im Jahre 1811 Reichstags-Marschall. Nach der Bildung des kleinen Königreiches, welches der Congreß von Wien an die Stelle des Großherzogthums Warschau gesetzt hatte, hegte Soltyk, wie die Mehrzahl seiner Landsleute, volles Vertrauen zu den Versprechungen des Kaisers Alexander; nachdem er aber erkannte, daß diese Versprechungen eben Versprechungen blieben, und daß auch die durch die Constitution geheiligten Rechte offen verletzt wurden, erwachte wieder sein alter Haß gegen die Moskowiten. Im Jahre 1751 geboren, war er damals, als er durch seinen Sohn, den gleichfalls als Vaterlandsfreund und Held berühmt gewordenen Grafen Roman, im Jahre 1822 mit den geheimen Gesellschaften in Verbindung trat, über siebzig Jahre alt, hatte aber noch seinen ganzen patriotischen Eifer, und trat 1824 förmlich in die Verbindung, die den Sturz der russischen Herrschaft beabsichtigte, ein, zu welchem Eintritt

Digitized by Google

er auch den Fürſten Adam Czartoryski zu bereden ſuchte, der jedoch allen Vorſtellungen des Veteranen beharrlich widerſtand.

Man kann ſich vorſtellen, mit welcher Freude die patriotiſche Geſellſchaft einen ſo hervorragenden Mann unter die Zahl ihrer Mitglieder aufnahm. Kein Name hatte eine beſſeren Klang, als der Stanislaus Soltyk's, der, 1825 abermals zum Deputirten erwählt, in demſelben Jahre mit der Würde eines Senators bekleidet wurde. Die Geſellſchaft wählte ihn zu ihrem Haupte; bei ſeinem hohen Alter waren jedoch die thätigſten Mitglieder ſeine beiden Collegen Fürſt Jablonowski und Obriſt-Lieutenant Krzyzanowski.

Durch den letzteren hatte die Geſellſchaft in Warſchau ſich der ſchon erwähnten Verbindung mit dem Ausſchuß von Waſſilkof, der ruſſiſchen ſüdlichen Geſellſchaft angeſchloſſen. Fürſt Jablonowski und Graf Viktor Oſſolinski, welche ihre Geſchäfte zur Zeit der Contractsabſchlüſſe häufig nach Kiew und Volhynien riefen, hatten bereits im Jahre 1823 unter den Offizieren der dort garniſonirenden Regimenter Zeichen eines unzweideutigen Mißvergnügens, das man nicht einmal zu verbergen ſuchte, bemerkt; auch waren unbeſtimmte Gerüchte von der Exiſtenz einer geheimen Geſellſchaft in Rußland zu ihren Ohren gedrungen. Nachdem ſie ſich von der Wahrheit dieſer Gerüchte und von dem Zweck der Verbindung, durch eine Revolution die Regierungsform des ruſſiſchen Reiches zu ändern, überzeugt hatten, berichteten ſie ihre Vermuthungen und Beobachtungen nach War-

Digitized by Google

ſchau, wo dieſelben ſo hohe Aufmerkſamkeit erregten, daß man beſchloß genauere Erkundigungen einzuziehen.

Von ruſſiſcher Seite war aber Beſtucheff-Rumin in demſelben Jahre dem Beſtehen einer geheimen polniſchen Geſellſchaft auf die Spur gekommen, welche Entdeckung er ſofort Murawieff-Apoſtol mittheilte; Beide ließen Nichts unverſucht, um mit derſelben in Berührung zu kommen. Der Graf Alexander Chodkiewicz (ein zweiter in der polniſchen Geſchichte berühmter Name) diente ihnen hierbei als Vermittler und verſchaffte ihnen, allerdings erſt im Jahre 1824, die Gelegenheit zu einer Zuſammenkunft mit dem Obriſt Krzyzanowski.

Bei dieſer erſten Conferenz mit Beſtucheff-Rumin und Murawieff-Apoſtol, die durch dieſelbe nicht ſehr befriedigt wurden, erklärte Krzyzanowski kalt und ruhig, daß er nicht autoriſirt ſei, ein feſtes und definitives Abkommen mit ihnen zu treffen; vielmehr gehe ſein Auftrag nur dahin, Beziehungen zwiſchen den beiden Geſellſchaften anzuknüpfen, welche ſie in den Stand ſetzen könnten, ſich mit einander zu verſtändigen. Sodann beantwortete er mit der größten Offenheit die leidenſchaftlichen Vorhaltungen Murawieff-Apoſtol's. Die erſte Aufforderung deſſelben ging dahin, daß man vor Allem den alten Haß zwiſchen den beiden Nationen vergeſſen müſſe, der, eine Geburt barbariſcher Zeiten, nur noch ein Anachronismus in einem aufgeklärten Jahrhunderte ſei, in welchem ſich die Intereſſen aller Völker mit einander zu verſchmelzen ſchienen. „Folglich," fügte er hinzu, „bietet die ruſſiſche Geſellſchaft Polen ſeine alte Unabhängigkeit an, und ſie iſt bereit, durch alle Mittel, welche in

Digitized by Google

ihrer Macht stehen, dem betrübenden feindseligen Geiste, welcher noch die beiden Nationen scheidet, Grenzen zu setzen." Krzyzanowski ließ sich durch dieses schmeichelhafte Anerbieten nicht aus der Fassung bringen. Er erklärte, „daß er für seine eigene Person wohl ebensosehr, als die beiden russischen Abgeordneten, über ein solches Gefühl des Nationalhasses erhaben sei; daß aber die Vorurtheile gegen die Russen in Polen zu sehr eingewurzelt und zu allgemein verbreitet seien, als daß er es nicht für eine sehr schwere Aufgabe halten müsse, sie zu einem Bündnisse mit ihrem alten Erbfeinde zu bereden, noch unendlich schwerer aber würde es sein, in den Herzen der Polen Vertrauen auf Rußland zu erwecken."

Auf Krzyzanowski's Frage, ob man russischer Seits Polen in seinem ganzen Umfange wiederherstellen und die alten Grenzen gegen Rußland annehmen wolle, wodurch das ganze Großfürstenthum Lithauen und die Menge anderer halb polnischer, halb russischer Provinzen seinem Vaterlande wieder einverleibt werden würden, gelangte man zu keiner Einigung, da Bestucheff-Rumin und Murawieff-Apostol erklärten, darüber keine positive Antwort geben zu können. Es sollte dies erst später regulirt werden, weil die Meinung der russischen Gesellschaft in dieser Hinsicht getheilt sei, und eine Partei in derselben existirte, welche die Integrität des Reiches in den gegenwärtigen Grenzen aufrecht erhalten wolle. Im weiteren Verlaufe der Verhandlungen stellten sich bei fast allen wichtigen Punkten schroffe Meinungsverschiedenheiten heraus, die hauptsächlich daraus entsprangen, daß die

Digitized by Google

polniſche Verſchwörung eine nationale, die ruſſiſche dagegen eine kosmopolitiſche Tendenz verfolgte. Die ruſſiſchen Abgeordneten brachten auch die anzunehmende Regierungsform zur Sprache und entwickelten ihre Verfaſſungsentwürfe, die ſie angenommen zu ſehen wünſchten; ihr Ideal war die Föderativconſtitution der Vereinigten Staaten von Nordamerika; eine ähnliche Verfaſſung wollten ſie ihrem Vaterlande geben, und äußerten den Wunſch, daß die Polen auch hierin ihrem Beiſpiele folgen möchten. Aber Krzyzanowski blieb auch in Beziehung auf dieſen Punkt zurückhaltend; er erklärte, daß, ganz unabhängig von dem, was er jetzt ohne Autoriſation mit ihnen discutire, er nicht die geringſte Ahnung davon habe, welche Meinung ſeine Partei über dieſen Punkt, der nie in derſelben zur Sprache gekommen ſei, hege. Für die Ruſſen war aber dieſer Punkt gerade die Hauptſache, ſie behandelten ihn ſo lebhaft, daß Krzyzanowski ſeine Verwunderung darüber ausſprach, worauf ihm Beſtucheff-Rumin entgegnete: „Ohne Enthuſiasmus bewirkt man nichts Großes.“

Nur über einen einzigen Punkt verſtändigte man ſich einigermaßen; es war dies die erſte Bedingung der beiden ruſſiſchen Abgeordneten, die als eine conditio sine qua non jeder weiteren Verbindung vorausgehen ſollte, nämlich, daß die Polen alle Mittel darauf verwenden ſollten, um den Cäſarewitſch Konſtantin zu verhindern, mit bewaffneter Hand in Rußland einzudringen, um dort eine Contre-Revolution zu bewirken. Krzyzanowski entgegnete hierauf: „Wenn die Autorität der Geſellſchaft die jetzt zwiſchen uns verhandelten Verabredungen geneh-

Digitized by Google

migt, ſo wird ſie ſicherlich auch ihr Möglichſtes thun, um Sie in dieſem Punkte zufrieden zu ſtellen, jedoch nur unter der Vorausſetzung, daß Sie von ihr nicht den Mord des Großfürſten verlangen."

Als Antwort auf die Frage, ob die patriotiſche Geſellſchaft in Warſchau es auch verhindern würde, daß ſich die lithauiſchen Truppen den Plänen der ruſſiſchen Verſchworenen entgegenſtemmten, verſprach er, jedoch unter demſelben Vorbehalt einer definitiven Entſcheidung durch das Directorium der Geſellſchaft, daß dieſe die Truppen entwaffnen, oder auf eine andere Art zur Unthätigkeit zwingen würde, falls ſie ſich für den Großfürſten erklärten.

Es hatten in der That alle dieſe Verabredungen lediglich den Charakter einer Privatconferenz, ohne jeden officiellen Anſtrich, und wennſchon ſich dabei kein beſonderes Reſultat ergeben hatte, es ſich vielmehr dadurch nur zeigte, wie fern man ſich auf beiden Seiten in der Grundauffaſſung ſtand, ſo hielt man dennoch das Ineinandergreifen der Unternehmungen beider Geſellſchaften für ſo vortheilhaft, daß man die Verbindung aufrecht erhalten wollte, um Verſuche zu einer weiteren Annäherung zu machen. Von Seiten der polniſchen Geſellſchaft wurden Antonius Czarkowski und Grodecki beauftragt, eine fortwährende Communication zwiſchen den Mitgliedern beider Verbindungen zu erhalten. Als Beſtucheff-Rumin unter der Benennung einer Convention die mit Krzyzanowski verhandelten Artikel zuſammenſtellte, geſchah dieſes ohne Vorwiſſen des Letztern; auch machte keine Unterſchrift dieſes Aktenſtück zu einem gültigen.

Digitized by Google

Es verging nunmehr wieder eine längere Zeit, ehe man in Waſſilkof und Kiew eine Nachricht von der patriotiſchen Geſellſchaft in Warſchau empfing. Die Ungeduld Murawieff-Apoſtol's und Beſtucheff-Rumin's überſtieg deshalb alle Grenzen. Der Erſtere fühlte ſich dadurch veranlaßt ein Schreiben an die Geſellſchaft in Warſchau zu richten, welches er den Fürſten Sergius Wolkonski zu bereden ſuchte, in die Hände Grodecki's zu liefern. Aber der Fürſt weigerte ſich, ſich mit einem ſolchen Auftrage zu befaſſen und erinnerte ihn daran, daß alle ſchriftliche Communication in den Grundſtatuten ihrer Verbindung verboten ſei. Statt deſſen glückte es Murawieff-Apoſtol, Grodecki mit Peſtel in Berührung zu bringen, was zur Folge hatte, daß im Jahre 1825 der Fürſt Jablonowski mit poſitiven Inſtructionen von der patriotiſchen Geſellſchaft zu einer Beſprechung mit Peſtel nach Kiew kam, wo auch Krzyzanowski anlangte, ohne ſich jedoch mit der ruſſiſchen Geſellſchaft weiter einzulaſſen.

In der Conferenz, die zwiſchen dem Füſten Jablonowski und Peſtel ſtatt hatte, näherte man ſich etwas mehr. Der Director der Verbindung des Südens ergriff zuerſt das Wort. Er zeigte in einer beredten Schilderung die Lage der Dinge in ſeinem Vaterlande, legte die Aufgabe dar, welche die geheime Geſellſchaft, in deren Namen er redete, ſich geſtellt hatte, ebenſo die Ausſichten auf Erfüllung derſelben und wies die ungeheuren Kräfte nach, über welche die ruſſiſche Verſchwörung zu gebieten hätte. „Das ganze Land und die Armee," — ſagte er, — „ſind bereit, das Joch des Despotismus abzu-

Digitized by Google

werfen. Die deutschen Provinzen, die mit dem Reiche vereinigt bleiben sollen, werden gewiß dem Impulse folgen, der von den Russen von reinem Blute gegeben wird. Was Polen betrifft, so bildete dasselbe ehemals eine abgeschiedene Nation, es hat dasselbe seine eigenen Ansichten, die zu kennen eine wesentliche Nothwendigkeit für uns ist, damit wir gemeinsam handeln können." Nachdem er sich noch weiter darüber ausgelassen hatte, forderte er eine bestimmte Erklärung über die Haltung, welche Polen im Falle der in Rußland ausbrechenden Revolution einnehmen würde. „Es giebt keine Mittelstraße," — fuhr er fort, — „Polen muß für oder wider uns sein. Wir können unsere Freiheit ohne Ihre Mitwirkung erobern; wenn Sie aber die Gelegenheit versäumen, die sich Ihnen jetzt darbietet, so müssen Sie auch auf alle Hoffnung verzichten, je wieder eine Existenz als selbstständige Nation zu gewinnen." — Besonders verlangte er genau über die Absichten der patriotischen Gesellschaft unterrichtet zu sein in Bezug auf die Regierungsform, die sie für Polen anzunehmen gedächten, wenn sie die Selbstständigkeit errungen hätten.

Der Fürst Jablonowski ging auf die angeregten Fragen ein und erklärte sich deutlich und ohne Rückhalt über den Zweck der polnischen Verbindung. Er sagte: „Der Zweck der patriotischen Gesellschaft ist, die Unabhängigkeit Polens mit den Grenzen zu erringen, die es vor den großen Theilungen hatte, und darum fordert sie vor Allem, daß die russische Gesellschaft diese eben so gerechten als gemäßigten Ansprüche unterschreibe."

Pestel ging ohne Weiteres hierauf ein und erklärte,

Digitized by Google

daß dies wohl kaum auf irgend eine Schwierigkeit ſtoßen könne; ſollte dies aber wider Erwarten doch der Fall ſein, ſo mache er den Vorſchlag, es der freien Entſchließung der Bevölkerungen zu überlaſſen, mit welcher der beiden Nationen, der polniſchen oder der ruſſiſchen, ſie ſich vereinigen wollten. — Hierauf ging der Fürſt zu der auf's Neue von Peſtel vorgebrachten Frage über die Regierungsform über. Er erklärte, daß er in dieſer Hinſicht ohne Vollmacht ſei, da hierüber noch gar kein Beſchluß gefaßt wäre, indem die polniſche Geſellſchaft, in dem Glauben, daß ſie noch zu fern von dem Augenblick ſtehe, in welchem die Möglichkeit vorhanden ſei zu handeln, ſich nicht beeilt habe, die vorausſichtlich lebhaften und ſtürmiſchen Debatten hierüber zu eröffnen. Was ihn perſönlich beträfe, ſo erſchiene ihm eine conſtitutionell-monarchiſche Regierungsform für ſein Vaterland als die beſte und paſſendſte." — Peſtel war keineswegs dieſer Meinung, und ſuchte ihm mit Wärme und Eindringlichkeit die Vorzüge einer republikaniſchen Regierungsform, wie ſie ſich in den Vereinigten Staaten Nordamerikas vorfände, zu entwickeln, ſtand aber bald davon ab, und ging zu einem ſeiner Anſicht nach weſentlicheren Artikel über. „Was beabſichtigt man," — fragte er, — „in Polen mit dem Großfürſten Konſtantin zu thun, wenn die Revolution in Rußland zum Ausbruch gekommen iſt?" — Die Antwort, welche er ſich auf dieſe Frage wünſchte, wäre die geweſen: er ſoll ſo behandelt werden, wie es mit den übrigen Großfürſten in Rußland geſchieht. Aber Jablonowski antwortete, daß die patriotiſche Geſellſchaft auch dieſen Specialpunkt noch nicht in Er-

Digitized by Google

wägung gezogen habe, daß er aber mit Sicherheit behaupten könne, sie verabscheue in ihrer Gesammtheit jede Gewaltthat. „Kein polnischer Patriot" — hatte schon Krzyzanowski auf diese Frage Bestucheff-Rumin's und Murawieff-Apostol's erwidert, — „hat je seine Hände in das Blut seines Herrschers getaucht." Die einzige Verpflichtung, welche sich der Fürst Jablonowski in Rücksicht auf diesen Punkt auferlegte, war die, durch kein Versprechen oder keine von Konstantin im Augenblick der Revolution gemachte Concession sich bewegen zu lassen, den Gang derselben aufzuhalten. Dies war gewiß für die Absichten und Wünsche Pestel's lange nicht genügend, indessen war doch immer Etwas erreicht; denn nach seiner Ansicht konnte das polnische Volk die Idee ergreifen, dadurch, daß sie dem Großfürsten behülflich wäre auf den russischen Thron zu steigen, von ihm die Unabhängigkeit ihres eigenen Landes zu erlangen, oder es mindestens dahin zu bringen, daß er sich als Wahlkönig von Polen, auf der Grundlage der Verfassung vom 3. Mai 1791, an welcher die wahren Patrioten Polens noch immer hingen, betrachte. Konstantin's bekannte Vorliebe für Polen schien diesen Gedanken zu bestärken.

Pestel's Erwartungen wurden also zum größten Theile getäuscht. Indessen kam Jablonowski noch darin mit ihm überein, daß kein Russe in die polnische Gesellschaft und dem entsprechend auch kein Pole in die russische Gesellschaft aufgenommen werden sollte. Auch erkannte man das Bedürfniß an, engere Communicationen mit einander zu haben, und da der Weg über Kiew

Digitized by Google

zeitraubend war, verlangte Jablonowski, daß ein in Warſchau anſäſſiges Mitglied der ruſſiſchen Geſellſchaft mit den nöthigen Inſtructionen verſehen werde, um mit der patriotiſchen Geſellſchaft verhandeln zu können. Peſtel willigte in dieſes Begehren, und der Obriſtlieutenant Michael Lunin ſollte zu dieſem Zwecke mit den nöthigen Vollmachten ausgeſtattet werden. Im Uebrigen wurde von Peſtel noch die Forderung geſtellt, daß die patriotiſche Geſellſchaft nicht eher etwas unternehmen ſolle, ehe er und ſeine Anhänger die Revolution in Rußland zum Ausbruch gebracht und ſie davon in Kenntniß geſetzt hätte. Der Fürſt Jablonowski ertheilte ihm hierauf folgende Antwort: „Die polniſche Geſellſchaft hat bisher noch nicht an die Möglichkeit gedacht, ihr Ziel in ſo kurzer Zeit zu erreichen, um ſo weniger, als die gegenwärtige Lage von Europa ſich demſelben entgegenzuſtellen ſcheint; ſie hat ſich alſo damit begnügt alle Vorbereitungen für den Augenblick des Handelns zu treffen und den nationalen Geiſt in allen Theilen des alten Polens zu nähren. Da nun jetzt die in Rußland bevorſtehende Revolution eine außerordentlich günſtige Eventualität darbietet, wie ſie noch nie dageweſen, ſo würde es ungereimt ſein, eine ſolche Gelegenheit nicht zu ergreifen und zu benutzen. Das Intereſſe der patriotiſchen Geſellſchaft iſt ſicher die beſte Bürgſchaft für die Aufrichtigkeit ihrer Mitwirkung, die ſie der ruſſiſchen Geſellſchaft zu geben vermag.“ — Endlich wurde man noch darüber einig, daß im Jahre 1826 eine neue Conferenz ſtattfinden ſolle, und Fürſt Jablonowski fügte hinzu, falls er verhindert ſein ſollte ſich perſönlich einzufinden, ſo würde einer

Digitized by Google

ſeiner Genoſſen aus der Geſellſchaft an ſeiner Stelle kommen.

Mit der patriotiſchen Geſellſchaft in Warſchau verſchmolz ſich gegen das Ende des Jahres 1825 eine andere geheime Verbindung, oder ein Orden, deſſen Hauptſitz in Volhynien war. Er führte den ſtolzen Namen der „Tempelherren" und war bereits im Jahre 1820 von einem gewiſſen Majewski, Hauptmann in dem Ulanen-Regimente des Prinzen von Oranien, gegründet worden. Aber trotz des prunkhaften Titels hatte der Orden wenig Gewicht und gewann daher auch nur geringen Einfluß. Majewski hatte kaum Kenntniß von dem Vorhandenſein einer geheimen Geſellſchaft in dem Schooße der ruſſiſchen Armee und der Vereinigung dieſer mit der patriotiſchen Geſellſchaft in Warſchau erhalten, als er ſeinen Tempel-Orden ſofort aufzulöſen und durch eine Verſchmelzung deſſelben mit jenen ſich ſelbſt die Bedeutung zu erwerben beeilte, die ihm noch fehlte, nach der er aber eifrig ſtrebte; denn er fürchtete, mit ſeinem Orden außerhalb der Begebenheiten ſtehen zu bleiben. Er ſetzte deshalb ſich mit der ruſſiſchen und mit der patriotiſchen Geſellſchaft in Verbindung und unerachtet die Vereinigung der Tempelherren mit dieſen Geſellſchaften noch auf ganz unerwartete Schwierigkeiten ſtieß, geſchah ſie ſchließlich dennoch.

Das waren die Unternehmungen, die Peſtel in Hinſicht auf Polen wagte, um dadurch den Erfolg ſeines Planes zu ſichern und zu fördern. Er verſäumte Nichts; trotzdem wurden die Reſultate aber nicht bedeutend. Von Polens Seite beſchränkten ſie ſich auf leere Ver-

Digitized by Google

ſprechungen und auf die Zuſage einer ſpäteren Mitwirkung, zu der aber noch Nichts bereit war; im allergünſtigſten Falle konnte man nach einigen Jahren erſt auf einen thatkräftigen Beiſtand rechnen. Welch' ein Strich mußte dies durch die Rechnung des ungeduldigen Peſtel ſein! Glücklicherweiſe bot ſich ihm aber um dieſe Zeit von anderer Seite eine thätigere, weniger langſame und bedenkliche Bundesgenoſſenſchaft in der „Geſellſchaft der vereinigten Slaven" dar, mit welcher das in ſeinen Nachforſchungen unermüdliche Comité von Waſſilkof ebenfalls ſchon eine engere Verbindung eingeleitet hatte. Dieſes andere Bündniß, dem Namen nach weniger glänzend als das ebenerwähnte mit den Templern, verdient einige Augenblicke der Aufmerkſamkeit.

Die „Geſellſchaft der vereinigten Slaven" war im Laufe des Jahres 1823 von den beiden Brüdern Boriſſoff, Unterlieutenants in der Artillerie, und einem polniſchen Edelmanne, Namens Lublinski, in Volhynien gegründet worden. Nach der Angabe des Berichts der Unterſuchungscommiſſion hatte ſie den Zweck, acht ſlaviſche Gebiete, deren Namen ſich auf einem Siegel in der Form eines Sterns mit acht Strahlen eingegraben fanden, nämlich: Rußland, Polen, Böhmen, Mähren, Dalmatien, Kroatien, Ungarn, Transſylvanien und Serbien nebſt der Moldau und Walachei, — unbeſchadet ihrer Unabhängigkeit, in eine Föderation zu vereinigen und in gemeinſchaftlicher republikaniſcher Regierungsform zu verſchmelzen.

Es war dies, wie man ſieht, ein erſtes Erwachen des Panſlavismus, der ſpäterhin ſo oft und ſo vielfach

gepredigt und auf ſo tauſendfach verſchiedene Weiſe dargeſtellt wurde; ein intereſſanter Traum, aber ohne Ausſicht auf Verwirklichung, obſchon er lange Zeit das öſtreichiſche Cabinet in Unruhe verſetzte. Für den älteſten der Brüder Boriſſoff war der Panſlavismus übrigens nur ein Vorwand, wie überhaupt die ganze Tendenz, welche dieſer geheimen Verbrüderung zu Grunde lag, nicht ſehr feſtgewurzelt geweſen zu ſein ſcheint, da ſie dieſelbe ohne weiteres Bedenken aufopferte. Beſtucheff-Rumin, der überall nach Neuigkeiten forſchte und ſtets nach Veränderungen begierig war, ſtöberte auch dieſe Geſellſchaft auf, und es gelang ihm ohne große Mühe die Häupter und eigentlichen Stifter des Bundes, ſchon zwei Jahre nach dem Beſtehen deſſelben, zu ſeinen Anſichten herüberzuziehen. Er ſtellte dem älteſten Boriſſoff vor, daß es die Schuldigkeit jedes Ruſſen ſei, Rußland ſelbſt zu reformiren, ehe er ſich mit anderen Nationen beſchäftigte, wenn dieſelben auch immerhin von gleichem Stamme mit ihm ſeien. Die ſlaviſche Vereinigung zählte damals ſechsunddreißig Mitglieder, von denen die meiſten junge Artillerieoffiziere waren und die übrigen in den Infanterieregimentern der dritten Armeedivision ſtanden, die, wie man ſieht, beſonders von dem Geiſte der Rebellion angeſteckt war.

Während des Sommers 1825 bezog dieſe Diviſion ein Lager nahe dem befeſtigten Schloſſe Leſchtchin in Volhynien und in dem Diſtricte Zitomir. Dort hatten dieſe Offiziere alle Tage Gelegenheit, nicht nur Sergius Murawieff-Apoſtol und Beſtucheff-Rumin zu ſehen, ſondern ſie waren auch den Bekehrungsverſuchen vieler an-

Digitized by Google

derer Mitglieder der Gesellschaft des Südens ausgesetzt, wie z. B. der Obristen Schweikofski, Tiesenhausen, Artamon Murawieff, Bronizki und des Majors Spiridoff. Diese hatten keine besondere Mühe Borissoff zu bewegen, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen. Bestucheff-Rumin erhielt den Auftrag eine Verschmelzung zu Stande zu bringen; er sprach zu den vereinigten Slaven im Namen seiner zahlreichen und mächtigen Gesellschaft, welche ihre Verzweigungen weit über das ganze Reich ausgedehnt habe, und im Namen der obersten Regierung, welche ein undurchdringliches Geheimniß selbst den Blicken der Mehrzahl der Mitglieder entziehe; und bald unterordneten sich die vereinigten Slaven der Gewalt des Ausschusses von Wassilkof. Bei der Aufnahmeceremonie mußten sie schwören und ein Bild küssen, welches Bestucheff-Rumin von seinem Halse ablöste. Er theilte sie dann in Sectionen ab, deren Chefs „Mittler" genannt wurden, weil sie mit den beiden Brüdern Borissoff das Band zwischen dem Ausschusse und der Gesellschaft der vereinigten Slaven bilden sollten. Bestucheff-Rumin stachelte ihren Eifer, entflammte ihren Enthusiasmus und bewirkte durch seine fast wahnsinnigen Declamationen eine solche übermäßige Begeisterung, daß er wirkliche Banditen aus ihnen machte, die sich bereit erklärten Jeden, den man ihnen bezeichnen würde, mit ihrem Dolche niederzustoßen. Als man darauf zu sprechen kam, wie die kaiserliche Familie zu behandeln sei, rief Bestucheff-Rumin in wildester Wuth aus: „Ihr Staub muß in alle Winde zerstreut werden!" — Nach den von ihm in dieser Gesellschaft gegebenen Versicherungen konnte der

Digitized by Google

Ausbruch der Explosion nicht mehr fern sein, er ermahnte sie deshalb sich bereit zu halten, und so viele Soldaten zu gewinnen zu suchen, als es ihnen nur irgend möglich sein würde.

Während dieser Verhandlungen mit den vereinigten Slaven verrieth ein Zufall den Verschworenen, daß die Regierung Kenntniß von der Bewegung habe: wir haben schon oben der Mittheilungen gedacht, die Sherwood gemacht hatte, in Folge welcher der Obrist Schweikofski geräuschlos und ohne Aufsehen von dem Commando des Regiments Saratof entfernt wurde. Diese Maßregel traf die Verschworenen wie ein Blitz aus heitrem Himmel. Der Bericht der Untersuchungscommission theilt darüber mit: „Diese Nachricht versetzte sowohl Schweikofski als seine Mitverschworenen in Verzweiflung, und zwar nicht nur, weil sie ihre eignen Personen bedroht glaubten, sondern auch, weil ihnen mit Schweikofski die Mitwirkung des von ihm befehligten Regiments verloren ging. Es wußten die Verschworenen nicht, wie weit die von der Regierung erlangte Kenntniß reiche, sie fürchteten daher, daß auch die anderen Regimenter, die sie für ihre Sache gewonnen hatten, durch Schritte ähnlicher Art ihrem Einflusse entzogen werden möchten. Diese Regimenter waren folgende: Pultava, Kasan, Penza, Tarutino, Viatka, Ukraine, Mohilef, Witepsk, Althyrs Husaren und noch einige andere des dritten Armeecorps. Die Aufregung, welche diese Befürchtungen im ersten Augenblick unter den Verschworenen hervorriefen, war so gewaltig, daß sie beschlossen, unverzüglich die achte und neunte Infanterie-Division und die dritte Division der Husaren und

Digitized by Google

Artillerie in Aufſtand zu verſetzen, und nachdem man Peſtel's Rath und Beiſtand eingeholt hätte, nach Kiew zu marſchiren. Zu gleicher Zeit wollten ſie Meuchelmörder nach Taganrog ſenden, um während des Schreckens, der durch den plötzlichen Tod Alexander's entſtehen würde, Gelegenheit zu einer Diverſion zu erhalten. Ein Menſch, der von dem edlen Monarchen mit Wohlthaten und Gunſtbezeugungen überhäuft worden war, der Huſaren-Obriſt Artamon Murawieff, eine Perſon, die ihrer körperlichen Erſcheinung nach eben ſo ſtark und grobgliedrig, als ihrem Charakter nach roh und brutal war, erbot ſich freiwillig zur Uebernahme dieſer Henker-Rolle. „Er muß von meiner Hand ſterben!“ — rief er im Tone der wildeſten Raſerei aus.

Aber man antwortete ihm einſtimmig: „Du biſt für uns nöthiger an der Spitze Deines Regiments!“ Ueberdies hatten ſich mehrere Mitglieder der Geſellſchaft der vereinigten Slaven, wie der Major Spiridoff, Gorbatcheffski und noch Andere gleichfalls zu dieſer Blutthat erboten. Beſtucheff-Rumin meinte dagegen: es ſei für die Geſellſchaft wünſchenswerther, dieſe That durch untergeordnete Werkzeuge vollziehen zu laſſen, welche man nöthigenfalls verleugnen oder aus dem Wege ſchaffen könne. Aber Artamon Murawieff wollte von keinem Einwande hören. Endlich gelang es jedoch den vereinten Anſtrengungen ihn zu beruhigen, und die anfängliche Aufregung legte ſich. Schweikofski ſelbſt, der die erſte Veranlaſſung zu dem Tumulte gegeben hatte, bat ihn und die übrigen Verſchworenen, ſich und ihre Sache nicht ſeinetwegen zu opfern oder auf's Spiel zu ſetzen, und

Digitized

man ſtand daher von der unmittelbaren Ausführung ab, um die günſtigere Gelegenheit abzuwarten, über welche man ſich bereits geeinigt hatte.

Dieſe Gelegenheit war die vor zwei Jahren ſchon beabſichtigte Muſterung des dritten Armeecorps, die, wie bei der Schilderung der damaligen Schritte der Geſellſchaft des Südens erwähnt wurde, von dem Kaiſer nicht beſucht worden war; es erſchien daher um ſo wahrſcheinlicher, daß er diesmal, im Monat Mai 1826, zur Abnahme derſelben nach Belaja-Tcherkof kommen würde. Bis dahin ſollte das tiefſte Geheimniß beobachtet und während dem von Jedem nach allen Kräften im Stillen gewirkt werden. Das Hauptaugenmerk ſollte ſein, die Treue der Soldaten zu erſchüttern. Dies Ziel glaubte man auf zweierlei Weiſe erreichen zu können, einmal durch Ueberredung und dann dadurch, daß man durch Ungerechtigkeiten, eigenmächtige und ſchlechte Behandlung, übermäßige Anſtrengungen und unbillige Forderungen ſie erbittere und zu Auflehnungen geneigt mache. Namentlich zeigten die Artillerie-Offiziere hierin den größten Eifer, aber die Disciplin und der blinde unbedingte militäriſche Gehorſam war ſo feſtgewurzelt, daß ſie nur geringen Erfolg erzielten. Den Verlockungen der in der anderen Weiſe wirkenden Vorgeſetzten gegenüber wollten die Soldaten, ehe ſie irgend Etwas verſprächen, genau wiſſen, ob das, was man von ihnen verlange, auch nicht gegen ihren Eid und gegen den Willen des Kaiſers verſtieße.

Eine rührende Naivität, wie ſie nur der Charakter von Männern zeigt, welche man allein durch Liſt von

Digitized by Google

ihrer Pflicht abwendig machen konnte. Die Verbreitung des Lichts und der Aufklärung iſt von manchen Regenten mit ſcheelen Blicken angeſehen worden. Aber man ſieht, daß die Unwiſſenheit des Volkes auch ihre Gefahren hat, und noch iſt es eine unentſchiedene Frage, welche von beiden die größeſten ſind.

Sergius Murawieff-Apoſtol war einer der einflußreichſten Führer der ſüdlichen Geſellſchaft geworden und in Folge deſſen erhielt die Direction von Tultchin Kenntniß und Antheil an jeder Unternehmung des Ausſchuſſes von Waſſilkoff. Peſtel aber war darüber unzufrieden, daß die Ausſchüſſe aus eigener Machtvollkommenheit handelten, und dies noch dazu in ſo gewichtigen Fragen; unter den obwaltenden Umſtänden gab er jedoch den Beſchlüſſen derſelben ſeine Beiſtimmung, und ohne daß er ſelbſt an eine ſo bald bevorſtehende Exploſion glaubte, bereitete er ſich doch auf eine ſolche vor, aus Furcht, daß ihm ein Anderer im Einärndten der Frucht des gewagten Spiels zuvorkommen könne. „Wenn Murawieff-Apoſtol mit Erfolg losbricht," — ſagte er, — „ſo kann ich nicht zurückbleiben."

Dies war der innere Zuſtand der erſten und zweiten Armee, ſo die Geſinnung ihrer Offiziere beſchaffen in dem Augenblick, in welchem der nur zu früh eingetretene Tod des Kaiſers Alexander das ganze übrige Rußland in Trauer verſetzte.

Es hat den Anſchein, als ob der großherzige und edeldenkende Monarch nicht zu viel Gewicht auf die bereits im Juni 1825 gemachten Entdeckungen des Kapitains Sherwood gelegt habe; aber die Neuigkeiten,

Digitized by Google

welche ihm nach seiner Reise in die Krim durch den Generallieutenant Grafen Witt mitgetheilt wurden, zeigten die ganze Größe der Gefahr und das Herz des unglücklichen Monarchen wurde vom Schmerze zerrissen, während schon das tödtliche endemische Fieber in seinen Adern raste. Er war von diesem Schlage völlig betäubt, er vermochte ihm nicht zu widerstehen und wünschte dies auch gar nicht mehr. Um dieselbe Zeit erhielt aber die Regierung auch noch genauere Kenntniß des verbrecherischen Treibens durch die Enthüllungen Mairobodas, eines Kapitains in Pestel's Regimente. Derselbe hatte sich, von Gewissensbissen gepeinigt, an den General Roth, Befehlshaber des dritten Infanterie-Corps der ersten Armee, mit dem Gesuche gewendet, ihn als Courier nach Taganrog zu schicken, da er dem Kaiser Nachrichten von der höchsten Wichtigkeit mitzutheilen habe. Der General Roth, der Mairoboda mißtraute, antwortete ihm, er fordere Unmögliches, und wenn er wirklich Mitwisser eines das Staatswohl berührenden Geheimnisses sei, so könne er es ihm, seinem Generale, mittheilen. Der Kapitain wollte dies anfangs nicht, that es aber endlich doch. Die ausgedehnten Mittheilungen, welche Mairoboda machte, bestimmten den General Roth, sogleich einen Courier mit denselben nach Taganrog abzusenden.

Als der Courier in Taganrog anlangte, war Alexander bereits todt; seine Hände vermochten das Siegel der inhaltschweren Depeschen nicht mehr zu erbrechen; aber der muthige, entschlossene und besonnene General Diebitsch erbrach sie, und ordnete auf seine eigne Verantwortlichkeit hin alle durch die Dringlichkeit der Um-

Digitized by Google

ſtände gebotenen Maßregeln an. Wenige Augenblicke nach dem Empfange der Depeſche erhielt Tchernicheff den Befehl, ſich eiligſt nach Tultchin und Kiew zu begeben.

Dort war die gewaltige Neuigkeit des ſo unerwartet eingetretenen Todes Alexander's bereits angelangt; die Verſchworenen, gänzlich unvorbereitet, indem, wie ſchon erwähnt, der Ausbruch erſt auf den Mai des folgenden Jahres feſtgeſetzt war, wurden davon überraſcht und entmuthigt, ſie hatten nicht die Geiſtesgegenwart, die Nachricht zu ihrem Vortheile zu benutzen. Sie bedurften Zeit, um ſich zu erholen, gaben aber ihre Pläne nicht auf, ſondern berathſchlagten bald von Neuem über die nun zu unternehmenden Operationen.

Am 13. Januar 1826, als Peſtel's Regiment die Wachen in Tultchin zu beſetzen hatte, ſollte man den Grafen Wittgenſtein und den Chef ſeines Generalſtabes Kiſſeleff verhaften, und dadurch den Truppen das Signal zum Aufſtande geben. Aber die Regierung kam Peſtel's Plänen zuvor: am 26. December 1825, achtzehn Tage vor der jetzt zum Ausbruch beſtimmten Zeit, wurde er plötzlich verhaftet und in ſichren Gewahrſam gebracht. Es war dies ein tödtlicher Schlag für die ganze Geſellſchaft des Südens; ſie wurde vollſtändig durch denſelben paralyſirt und konnte Nichts mehr unternehmen, um die verzweifelten Anſtrengungen des Ausſchuſſes von Waſſilkoff zu unterſtützen.

In der nördlichen Geſellſchaft war jetzt auch Alles zu einem Ausbruche bereit und hier ſchien derſelbe mindeſtens Ausſicht auf Erfolg zu haben, weil die Verſchworenen bis zur Beendigung der ganzen Angelegenheit

ihrer Führer nicht beraubt wurden. Wie wir zeigten, war Rylejeff in dem Directorium der Nachfolger des Fürsten Trubetzkoi geworden und hatte einen erhöhten Schwung in daſſelbe gebracht, ſo daß ſeit jener Zeit eine rege Thätigkeit darin herrſchte. Rylejeff war überdies von ſeinem literariſchen Mitarbeiter und Freunde, Alexander Beſtucheff, den er bereits ſeit dem Monat April 1825 in das Complott eingeweiht hatte, kräftig unterſtützt. Alexander's Beiſpiel hatte auf ſeine Brüder eingewirkt; außerdem breiteten ſich die Verzweigungen mehr und mehr unter ihren Kameraden in den Garde-Regimentern aus, und auch unter den Schriftſtellern und jugendlichen Gelehrten, mit denen die beiden Freunde tägliche Berührungen ſuchten und fanden; ebenſo errangen ſie Erfolge in dem Garde-Marine-Bataillon, in welchem ſich unter Arbuſoff's und Zavalichin's Leitung bereits eine Geſellſchaft gebildet hatte, die aber mehr iſolirt und abgeſchloſſen als geheim war. Nachdem dieſelbe erſt in Contact mit der größeren Geſellſchaft gekommen war, verſchmolz ſie ſich bald mit derſelben. Dieſe Verſchmelzung war aber inſofern von Bedeutung, als Arbuſoff's und Zavalichin's Anhänger entſchieden republikaniſche Tendenzen hatten, und, wie man bedauerlicherweiſe hinzufügen muß, vor dem Morde ebenſo wenig zurückſchraken, als die Geſellſchaft der vereinigten Slaven. Gewiß können ſolche äußerſten Dispoſitionen nur in Geſellſchaften gefaßt werden, in denen ſchon Jahre lang tödtlicher Haß die Sinne befangen, der Druck allen Widerſtand beſiegt und jede Klage erſtickt hat. Bisher aber hatte der ruſſiſche Adel, gleichzeitig ariſtokratiſch und ſer-

Digitized by Google

vil, ſein Geſchick ſtill getragen und ſich wenig darum bekümmert, ob die niederen Claſſen unglücklich und bedrückt waren. Wie mochte er nun mit einemmale zur Verzweiflung getrieben auf das äußerſte Mittel verfallen, mit einem Worte zum Verbrechen gelangt ſein? Mußte man nicht, um die Freiheit zu verdienen, ſich vor Allem derſelben würdig machen? Iſt ſie nicht eine ſo köſtliche Eroberung, daß ſie nur durch Standhaftigkeit und Selbſtverleugnung erreicht werden kann?

Man liebte es aber mehr, dieſelbe durch Verbrechen zu erringen, und um dergleichen zu begehen, fand jetzt die nördliche Geſellſchaft, in der die äußerſten Meinungen immer mehr das Uebergewicht erhalten hatten, wie die ſüdliche, in ihrem Schooße nur allzu geneigte Werkzeuge. Was Zavalichin betraf, ſo war eine falſche Deutung der Worte der heiligen Schrift das Princip ſeiner Verirrungen. Nachdem er eine lange Reiſe unternommen, England und die Vereinigten Staaten, ſo wie auch das in jener Zeit noch viel ferner als heute liegende Kalifornien beſucht hatte, überließ er ſich, namentlich beim Durchfurchen des unermeßlichen Oceans, düſtren Träumen ſeiner ſchwärmeriſchen Seele. So war in ihm der Gedanke entſtanden, eine Reſtaurations-Geſellſchaft zu bilden, die der des Maltheſer-Ordens gleichen, und auf dem ganzen Erdenrunde, vor Allem aber in Rußland, eine wahre und freie Regierung einführen ſollte. Bei ſeiner Rückkehr waren ſeine Illuſionen noch ſo wenig geſchwunden, daß er kein Bedenken trug, den Entwurf zur Organiſation und die Statuten ſeines Ordens dem Kaiſer Alexander zur Prüfung zu unterbreiten.

Die wenig aufmunternde Antwort, die ihm dieſer gab, erbitterte ihn im hohem Grade. Er glaubte, daß auch ohne Zuſtimmung des Monarchen die Beſchlüſſe Gottes ausgeführt werden müßten. Wie oft hat nicht ſchon die verwundete Eigenliebe Herzen, die urſprünglich für das Gute ſchlugen, verbrecheriſchen Eingebungen zugänglich gemacht!

Einmal mit der Idee des Mordes vertraut, erſchraken die Mitglieder der nordiſchen Geſellſchaft nicht mehr, als ſie verwirklicht werden ſollte. Im Beginn des Sommers 1825 kam der Capitain Jakubowitſch aus Georgien nach Petersburg mit dem feſten Entſchluß, ſeinen ſeit acht Jahren gegen den Kaiſer genährten tödtlichen Haß durch die Ermordung deſſelben zu ſättigen. Seine Worte in der nordiſchen Geſellſchaft glichen einer Brandfackel; ſie entzündeten die wildeſten Leidenſchaften und fanden den lauteſten Beifall. Man wünſchte ſich Glück, ein Inſtrument gefunden zu haben, das man nach Belieben gegen das Opfer richten konnte. Jakubowitſch wollte ſeinen Schlag ſogleich ausführen, oder wenigſtens während der großen Sommer-Manoeuvre, im ſchlimmſten Falle aber ſpäteſtens bei dem Feſte, welches im Auguſt zur Verherrlichung des Geburtstages der Kaiſerin-Wittwe Maria Feodorowna in Peterhof gefeiert wurde. Dies durchkreuzte aber die Pläne der Geſellſchaft, da nach der Verabredung mit der ſüdlichen Geſellſchaft bereits der Mai 1826 zum gemeinſamen Losbruche definitiv beſtimmt war. Man hatte viele Mühe, den Wahnſinnigen zurückzuhalten, und Rylejeff mußte deshalb die ganze Energie ſeines Charakters aufbieten. Jakubowitſch willigte end-

Digitized by Google

lich darein, bis zu dem von beiden Verbindungen einmal festgesetzten Zeitpunkte zu warten. Rylejeff war Anfangs gegen einen so nahen Termin; er wollte den Tod des Kaisers abwarten, oder nur für den Fall ganz besonders günstiger Umstände früher das Signal geben. Schließlich gab er aber nach, da er hörte, daß die südliche Gesellschaft sich entschlossen hätte, ganz nach den Ereignissen zu handeln. So wirkte Pestel's Wille auch auf Rylejeff ein, und blutdürstiger Banditen entbehrte man jetzt ja nirgend mehr.

Eines Tages stürzte aber Jakubowitsch, zähneknirschend und mit wüthenden Geberden in Rylejeff's Zimmer und schrie: „Der Kaiser ist todt! Ihr seid es, die Ihr ihn mir entrissen habt!“

Diese Neuigkeit hatte so eben die Hauptstadt ereilt und überall Bestürzung, Verwirrung und wahre Trauer verbreitet. Sie kam für Alle unerwartet. Die Gesellschaft war noch nicht mit ihren Vorbereitungen fertig, aber sie gab darum ihren Plan nicht auf, obschon die Mitglieder einmüthig den Beschluß faßten, den Eid der Treue für Konstantin, der während seiner Abwesenheit in Polen zum Kaiser proklamirt werden sollte, zu schwören. Wie vortheilhaft dieser Beschluß für die Gesellschaft war, zeigte sich bald. Die ganze Stadt, das ganze Reich schwebte in Ungewißheit über die allernächste Zukunft. Wird Konstantin den Thron besteigen, oder wird er bei seinem oft und laut ausgesprochenen Beschlusse, ihm zu entsagen, beharren? Sowohl der erstere als der letztere Fall bot den Verschworenen Aussicht auf Verwirrungen, und überdies war es wahrscheinlich, daß Pestel unter

Digitized by Google

dieſen Umſtänden nicht bis zum Mai warten, ſondern vielmehr gleich hervortreten werde. In dem zweiten Falle, der Verzichtleiſtung auf den Thron, der der wahrſcheinlichſte war, geſtalteten ſich die Verhältniſſe noch günſtiger. Nikolaus weigerte ſich, ohne nochmalige ausdrückliche Zuſtimmung ſeines älteren Bruders die Krone anzunehmen, und die allgemeine Spannung und Aufregung, in welche dies Jedermann verſetzte, wurde eine wahrhaft fieberartige. Dieſe wollte man dazu benutzen, Nikolaus, der ſeiner Strenge halber bei den Soldaten nicht ſonderlich beliebt war, verhaßt zu machen. Wiederholte Konſtantin ſeine Weigerung, den Thron der Czaren zu beſteigen, ſo ſollte dies als eine Erfindung von Nikolaus ausgegeben, dieſer ſelbſt zum Uſurpator geſtempelt werden, und unter dem Schein der Vertheidigung der geheiligten Rechte einer legitimen Erbfolge wollte man die religiöſen Gefühle der Maſſe aufregen, und unter dem Schutz der Ungewißheit und allgemeinen Verwirrung die Fahne des Aufruhrs gegen den neuen Kaiſer erheben und ſo zu dem Ziele gelangen, das man ſich vorgeſetzt hatte.

Hierüber waren Alle bald einig geworden; die wichtigſte Frage war aber jetzt die, welcher Regierungsform man dann, wenn der neue Kaiſer hinweggeräumt ſei, den Vorzug geben wolle; denn Peſtel's ehrgeizige und egoiſtiſche Ideen hatten, obſchon ſie von Rylejeff im Geheimen getheilt wurden, noch keinen überwiegenden Anklang bei der Mehrzahl der Mitglieder der nordiſchen Geſellſchaft gefunden. „Wie leicht iſt es doch in Rußland eine Revolution zu Stande zu bringen," — rief

Digitized by Google

in einer der Zuſammenkünfte, die jetzt täglich ſtattfanden, ein eben neu aufgenommenes Mitglied; — „man hat nichts Anderes dazu nöthig, als einige gedruckte Ukaſen des Senats auszutheilen. Aber Rußland iſt noch nicht für eine andere Regierungsform, als eine monarchiſche, reif. Die Gebete der Meſſe allein ſchon (die Bitten für die kaiſerliche Familie bilden einen integrirenden Theil derſelben) machen eine Republik unmöglich. Eine conſtitutionelle Monarchie iſt nothwendig, wenn auch nur als Uebergang.“

Dieſes neue Mitglied war der Obriſtlieutenant Batenkoff, mit welchem Rylejeff und Alexander Murawieff ſeit dem Herbſte eng verbunden waren. Sie ſetzten bei ihm große Beziehungen voraus, denn ſeine Anſprüche gingen weit, auch hatte er in der That einen ſehr großen Einfluß auf die Militaircolonieen. Gegen ſeinen Willen von unvorhergeſehenen Begebenheiten fortgeriſſen, und dem Impulſe einer verwundeten Eigenliebe nachgebend, hörte er den Debatten der Verſchworenen zu, bei denen er durch ſeinen Geiſt und ſeine kühnen Ideen zu glänzen hoffte. Die Verſchwörer erkannten und benutzten ſeine ſchwache Seite, und überhäuften ihn mit Schmeicheleien; er ſprach fortan kein Wort, welches nicht, ihm unbewußt, einen tiefen Gedanken enthielt, und endlich ging Batenkof zu ihren Plänen über, beſonders als er in nähere Bekanntſchaft mit dem Fürſten Trubetzkoi kam. Er wollte Vortheil aus ſeinen Verbindungen mit den Verſchworenen in Petersburg ziehen, er hoffte die Geſellſchaft nach ſeinen eigenen Ideen zu reformiren, und im

Digitized

Fall ihm dies nicht glücken ſollte, gedachte er dieſelbe durch Aufdeckung des geheimen Complottes zu ſtürzen.

Dieſes Beiſpiel zeigt wieder den unerhörten Leichtſinn, mit welchem dieſe Männer, die auf einen mehr oder weniger erhabenen Platz der ſocialen Hierarchie geſtellt waren, mit den Geſetzen der Ehre und mit geſchworenen Eiden ſpielten. Man weiß überdies, daß ſie nach ihrer Verhaftung mit ekler Feigheit ſich gegenſeitig verriethen und beſchuldigten; und es iſt kein geringerer Stoff zum Nachdenken und zur Verwunderung, daß unter ihren Vätern, Brüdern und Verwandten viele waren, welche gern Wohlthaten von der Hand entgegennahmen, die das ſtrenge Urtheil der Schuldigen unterzeichnet hatte; ja, noch mehr, ihre Mütter und Schweſtern erſchienen nur wenige Wochen darauf bei den Krönungsfeierlichkeiten, ſich den Freuden des Tanzes überlaſſend, gleichſam um der Natur höhnend in das Antlitz zu ſchlagen, um zu beweiſen, daß der Autokrat bei Allem, was er thut, in Allem, was er befiehlt, Recht hat und auf Aller unterthänigſten Gehorſam rechnen kann. Glücklicherweiſe kann man aber auch einige Beiſpiele anführen von treuen und ergebenen Gattinnen, die Alles verließen, um ihren Männern zu folgen, die den Wüſten Sibiriens und Beleidigungen aller Art Trotz boten, nur um die Unglücklichen nicht zu verlaſſen.

Trubetzkoi verlor über die Neuigkeit von Alexander's Tod und bei der Nachricht der Eidesableiſtung für Konſtantin allen Muth. Wenn man ſeinem Rathe gefolgt wäre, ſo würde man unmittelbar darauf die Auflöſung der Geſellſchaft bis zu einer paſſenderen Zeit votirt haben.

Digitized by Google

Aber er war kaum davon in Kenntniß geſetzt, daß der Cäſarewitſch Konſtantin definitiv dem Throne entſagt habe, als er von neuer Hoffnung belebt wurde, dieſen verzweifelten Vorſchlag widerrief und ſich zum abſoluten Chef oder Dictator der Geſellſchaft ernennen ließ. Zu dieſem gefährlichen Poſten, dem er nicht gewachſen war, war er eigentlich nicht durch das Vertrauen der Verſchworenen berufen. Rylejeff, der wirkliche Dictator, ſtand hinter ihm und bediente ſich nur ſeines gewichtigen Namens, um beſſer zum Ziele zu kommen; die Generals-Epauletten des Fürſten verſprachen im Augenblick des Handelns mehr Gewalt über die Soldaten. Die Zeit eilte, man beſchloß daher, um jeden Zwieſpalt zu vermeiden, für den Augenblick die Frage über die Regierungsform, über welche keine Einigung zu erreichen geweſen wäre, aufzuſchieben, und den Mittelweg einzuſchlagen, einfach die Verfaſſung auszurufen, welche von Nikita Murawieff, wie ſeiner Zeit erwähnt wurde, entworfen war, und ſodann eine proviſoriſche Regierung einzuſetzen. Man ſollte bis dahin die Regimenter immer mehr und mehr bearbeiten, die einzelnen Rollen vertheilen und ſo den Revolutionstag erwarten, zu dem die neue Eidesleiſtung auserſehen war, die dem Großfürſten Nikolaus abgelegt werden mußte, bevor er zum Kaiſer ausgerufen wurde. Dieſer Tag war der 26. December 1825.

„Wenigſtens werden wir ein Blatt im Buche der Geſchichte einnehmen," — ſagte Alexander Beſtucheff wenige Tage vor dem Beginn des blutigen Spieles.

„Ohne Zweifel!" — entgegnete ihm ein anderes Mitglied der Geſellſchaft, — „aber dieſes

Digitized by Google

Blatt wird das Buch befleden und uns mit Schande überhäufen."

Was Polen betrifft, so trat dort dieser Tag fünf Jahre später ein. Obschon derselbe mehr Glanz und Größe hatte, blieb doch das Resultat, — hier auf andrer Grundlage, — bedauerlicher Weise dasselbe; aber die Geschichte wird diese beiden Unternehmungen nicht gleicherweise verdammen; sie wird den edlen Kampf einer Nation für seine Selbstständigkeit, und die unzusammenhängenden Versuche einiger Hundert kecker junger Edelleute, von verschiedenen Leidenschaften und leeren Theorieen beherrscht, nicht in eine Linie stellen; um so weniger, als diese Letzteren sich fälschlich berufen glaubten, selbst ein großes Reich zu beherrschen, das, dies ist wahr, litt, aber durch seine Leiden noch keineswegs für Revolutionen vorbereitet war, ja dessen Bedürfnisse die Männer des Umsturzes weder studirt noch erkannt hatten. Wenn auch die russischen Verschwörer wirkliche Gründe zur Klage hatten, hätten sie mindestens, bevor sie zum Kampfe schritten, durch sichere und weniger gewaltsame Mittel Hülfe suchen müssen; und die ersten Statuten der geheimen Gesellschaft zeigen, daß es dergleichen Mittel gab, und daß man über sie nicht in Unkenntniß war.

Digitized by Google

III.

Der Großfürſt Konſtantin. — Ein Interregnum von fünfundzwanzig Tagen. — Edler Wettſtreit zweier Brüder in Entſagung.

Die Succeſſionsordnung für den Thron war in Rußland vollkommen geregelt. Michael Feodorowitſch Romanow, welcher im Jahre 1613 durch freie Wahl von Abgeſandten des Adels, der Prieſterſchaft und des Bürgerſtandes zum Nachfolger der in der geraden herrſchenden Linie erloſchenen Fürſten aus dem Stamme Ruriks, erkoren war, hatte die Krone als eine erbliche und nach dem Geſetze der Erſtgeburt zu hinterlaſſende übernommen. Peter der Erſte, durch dieſe Anordnung in ſeinen Reformen beengt, hatte ſie durch den unheilvollen Beſchluß vom 16. Februar 1722 aufgehoben, nach welchem jeder ruſſiſche Souverain das Recht haben ſollte, ſeinen Nachfolger ſelbſt zu ernennen, auch wenn er es für gut fände, dieſen außerhalb der kaiſerlichen Familie zu ſuchen. Er hatte dadurch der verderblichſten Willkür Thor und Thür geöffnet; dieſe Ukaſe trug den Keim all' der Unordnungen,

Digitized by Google

aller Palaſt-Revolutionen in ſich, welche die politiſche Geſchichte Rußlands während des achtzehnten Jahrhunderts ſo traurig berühmt gemacht haben. Erſt Paul der Erſte machte dieſem Unweſen ein Ende, er hob einen Fluch, der auf Rußland laſtete und einer Macht wenig würdig war, die durch Katharina die Zweite zu einer der erſten in Europa geworden, freilich erſt, nachdem ſie ſelbſt mit Hülfe jener Anarchie ſich auf dem Throne niedergelaſſen hatte. Durch ſeine Succeſſionsakte vom 16. April hatte Paul, der ſtets nur zu bereit war, die Verfügungen ſeiner Mutter aufzuheben, das Princip der Erblichkeit nach dem Erſtgeburtsrecht wiederhergeſtellt, und die Beſtimmung getroffen, daß im Falle der Kinderloſigkeit eines Kaiſers die Brüder deſſelben nach ihrer Geburtsordnung ſuccediren ſollten, bis der männliche Zweig völlig erloſchen ſei; erſt in Ermangelung der rechten Erben ſollte die weibliche Nachkommenſchaft zum Throne berufen werden. Träte ein ſolcher Fall ein, ſo ſollte die Krone der Prinzeſſin zufallen, welche die nächſte Blutsverwandte des letzten Kaiſers ſei, und in Ermangelung auch ſolcher Erben, die direct von ihr abſtammten, ſollten die übrigen Prinzeſſinnen nach der Reihe ihrer verwandtſchaftlichen Grade folgen. Dieſes Geſetz, welches der Kaiſer Nikolaus durch ein Manifeſt für pragmatiſch erklärte, hatte Kaiſer Alexander im Jahre 1807 in allen ſeinen Beſtimmungen beſtätigt, und es wurde noch weiter bekräftigt durch eine Akte vom 4. April 1820, welche den Zuſatz enthält, daß Kinder, die in einer anerkannten und vom regierenden Kaiſer autoriſirten Ehe, die keine Mesalliance ſei, geboren wären, auch die Rechte genießen ſollten, auf die ſie

Digitized by Google

gemäß der von Paul dem Ersten festgestellten Successionsordnung Anspruch hätten.

Kein Gesetz war deutlicher, vollständiger und gründlicher, als diese Erbfolgeordnung in Rußland. Sie besaß daher auch volle geltende Kraft und war über jeden Zweifel erhaben, als des regierenden Kaisers Tod sich ereignete.

Kaiser Alexander hatte nur zwei Töchter gehabt, welche, wie schon erwähnt wurde, im zartesten Alter starben; aber selbst wenn sie ihn überlebt hätten, würden sie dennoch keine Ansprüche auf die Krone besessen haben, so lange noch einer ihrer väterlichen Oheime lebte. Drei Brüder hatte der Kaiser hinterlassen: den Großfürsten Konstantin, im Jahre 1779 geboren, den Großfürsten Nikolaus, 1796 geboren und den Großfürsten Michael, 1798 geboren. Von diesen drei Brüdern hatte beim Ableben des Kaisers der eine, Nikolaus, einen im Jahre 1818 geborenen Sohn. Es gab also vier männliche Glieder der kaiserlichen Familie, die außerdem aus mehreren Großfürstinnen bestand, von denen zwei verheirathet waren, die eine zuerst mit dem Herzog von Sachsen-Gotha und dann mit dem Großherzog von Sachsen-Weimar, die zweite mit dem König der Niederlande.

In Folge der anerkannten Bestimmungen ihres Vaters, des Kaisers Paul, war also der Aelteste, Konstantin, unbestreitbar zur Thronfolge berufen; verwunderlich genug bezeichnete ihn jedoch keine authentische Akte aus der Regierungszeit Alexander's als präsumtiven Thronfolger. Im Publikum legte man sich dies so aus, daß, weil sein

Digitized by Google

Erbrecht vollkommen klar sei, es keiner ausdrücklichen Anerkennung bedürfe; Niemand zweifelte, daß die Kaiserkrone eines Tages auf ihn übergehen werde. Es werde vielleicht, meinte man, zu Lebzeiten des Kaisers deswegen Niemand als präsumtiver Thronerbe bezeichnet, weil er selbst, falls Elisabeth stürbe, sich möglicherweise in einer zweiten Ehe noch directe Erben erwecken könnte. Trotz alledem würde indeß die Ernennung eines präsumtiven Nachfolgers Niemandes Rechte gekränkt haben. Alexander kannte die möglichen Folgen dieser Ungewißheit sehr gut; es geht dies deutlich aus der Aeußerung in seinem Manifest vom 28. August 1823 hervor: „Je weiter Wir in Unseren Lebensjahren vorschreiten, desto mehr Sorgfalt glauben Wir darauf verwenden zu müssen, daß Unser Thron in eine solche Stellung gebracht werde, daß er auch nicht auf einen Augenblick erledigt bleiben kann." — Trotz aller dieser Vorsicht blieb er es aber dennoch und zwar fünfundzwanzig Tage lang. Auch in Polen wurde der neue König erst einen ganzen Monat nach des vorigen Herrschers Tode proclamirt, nämlich am 1. Januar 1826. Der Titel „Cäsarewitsch," welchen Konstantin führte, hatte durchaus keinen Bezug auf das Erbrecht; der Kaiser Paul, der ihn vor seiner Thronbesteigung selbst getragen hatte, verlieh ihn im Jahre 1799 seinem zweiten Sohne als eine Belohnung für den ehrenvollen Antheil, den er an dem italienischen Feldzuge unter Suwarow's Oberbefehl genommen hatte. Aber trotz der über allen Zweifel erhabenen Erbberechtigung Konstantin's hatte es doch den Anschein, als habe die Vorsicht eine öffentliche Anerkennung derselben erfordert;

Digitized by Google

denn in einem Lande, in welchem Nichts gilt, als der unumschränkte Wille des Herrschers, ist es von großem Gewichte, aller Unsicherheit bei Uebertragung der Macht von einer Person auf die andere vorzubeugen und der letzteren durch alle erdenklichen Mittel Vorschub und Sicherheit zu verschaffen.

Wie gesagt, im Allgemeinen herrschte die Meinung, daß beim Tode Alexander's die Krone auf Konstantin übergehen würde und man bereitete sich im Voraus auf diesen Fall vor, den man jedoch mehr fürchtete als herbeisehnte.

Und die Furcht vor Konstantin war allerdings gerechtfertigt, denn Alles prophezeite, daß seine Regierung eine Wiederholung der bizarren Herrschaft Kaiser Paul's werden würde. Er war derjenige seiner vier Söhne, der ihm sowohl in physischer, als auch in moralischer Hinsicht am meisten glich; die anderen arteten mehr nach ihrer Mutter, einer Frau, die ebenso durch ihre Schönheit, als durch ihren Verstand ausgezeichnet war. Konstantin dagegen war körperlich noch häßlicher als sein Vater. Er hatte dieselbe Kalmuckenphysiognomie wie jener, wegen welcher Katharina die Zweite von der Schmähsucht der ihr feindlich gesinnten Hofleute verfolgt wurde. Seine Nase, die fast außer aller Verbindung mit der Stirn stand, entstellte ihn. Seine unbedeutenden, blaßblauen Augen verbargen sich unter buschigen Augenbrauen, deren lange Haare von der weißlichen Farbe des Hanfes waren, und ebenso, wie die gleichartigen Wimpern, die in steter Bewegung blieben, stark gegen die dunkle, fast rothbraune Hautfarbe seines Gesichtes abstachen. Die Häßlichkeit des

Digitized by Google

menſchlichen Antlitzes hatte bei ihm faſt die äußerſte Grenze erreicht. Man kann den Unterſchied zwiſchen ihm und ſeinem Vater ſo bezeichnen: Paul der Erſte war lächerlich häßlich, Konſtantin aber war widerlich häßlich. Die Verheerungen und Entſtellungen in dem Antlitz des Letzteren waten der Art, daß alle Künſtler, die es entweder malen oder in anderer Weiſe verewigen ſollten, es nur in halb von der Seite geſehener Form darſtellten. Paul der Erſte hatte aus ähnlichen Gründen und in richtiger Selbſterkenntniß es während der ganzen Dauer ſeiner Regierung nie zugegeben, daß ſein Bild auf die Münzen geprägt wurde.

„Auch dem Charakter nach war Konſtantin der würdige Sohn ſeines Vaters," — ſchrieb Maſſon ſchon am Schluſſe des vorigen Jahrhunderts, — „dieſelben bizarren Launen, dieſelben pöbelhaften, rohen Manieren, dieſelbe Brutalität. Er beſaß jedoch nicht die Beleſenheit ſeines Vaters, verſprach aber, ihm eines Tages in der Kunſt, einige Dutzend arme Automaten ſich bewegen zu laſſen, zu gleichen, oder ihn gar noch darin zu übertreffen."

Durch ſeine oft lächerlichen, wirkliche Heiterkeit erzeugenden Einfälle hatte er als kleiner Knabe die Gunſt ſeiner Großmutter gewonnen, und war auch ſpäterhin noch von ſeiner eigenen Mutter verzärtelt worden. Zum Lernen hatte er nie Luſt bezeugt, und Nichts intereſſirte ihn, als Exerciren und Manoeuvriren. Er vergaß ſelbſt die griechiſche Sprache, die man ihm als Kind ganz beſonders einzuprägen geſucht hatte. Man behielt die grobe Antwort im Gedächtniß, die er eines Tages ſeinem

Digitized by Google

Lehrer gab, als dieſer ihn bewegen wollte, die Zeit, die er verſchwendete, auf das Leſen eines nützlichen Buches zu verwenden: „Ich will nicht leſen," — rief er aus, — „denn ich ſehe ja, daß Sie den ganzen Tag leſen und doch nichts Anderes ſind als eine taube Nuß." —

Katharina wollte, wie man weiß, aus Konſtantin einen Griechen bilden; ſie hatte ihm deshalb einen theſſaliſchen Offizier beigegeben, der nur griechiſch mit ihm reden durfte; ſpäter attachirte ſich Konſtantin den General Kuruta, auch einen Griechen, der bis zu ſeinem im Jahre 1833 erfolgten Tode ſein treuer Begleiter blieb. Katharina ließ ihren zweiten Enkel mit dem Labarum in der Hand malen, ſie wollte dem ruſſiſchen Symbole, dem alten byzantiniſchen zweiköpfigen Adler, ſeine frühere Bedeutung wiedergeben.

Dieſe ehrgeizigen Träume wichen jedoch allmälig dem mächtigen Einfluſſe der Zeit und hatten wenige Spuren in dem Gemüthe des jungen Großfürſten zurückgelaſſen, da er im Allgemeinen gar nicht ehrgeizig war, auch große Pläne zu faſſen oder auszuführen keine Anlage hatte; er liebte nur gewöhnliche Beſchäftigungen und Zerſtreuungen. Für das Militairweſen war er leidenſchaftlich eingenommen, und ſein größtes Vergnügen beſtand darin, Rekruten auszubilden. Die Strenge, mit der er die Uniformirung und äußere Haltung der Soldaten überwachte, grenzte an Lächerlichkeit; ein lockerer Knopf, eine ſchlecht gefirnißte Patrontaſche, ein zu lang oder zu kurz gedrehter Schnurbart konnte ihn in Wuth verſetzen. Und für dieſe Kleinigkeiten hatte er einen wahren Argusblick, und gar oft brachte er die Generale zur Ver-

Digitized by Google

zweiflung, wenn er z. B. einem in Parade bei ihm vorüberdefilirenden Regimente ein donnerndes „Halt!“ zurief, und um der geringsten Veranlassung halber den Marsch der ganzen Truppe unterbrechen ließ.

Aber Konstantin besaß auch wirkliche Verdienste. Er hatte den Krieg in der Schule Suwarow's kennen gelernt, und wenngleich er erst zwanzig Jahre alt war, als er dem Feldzuge in Italien beiwohnte, zeichnete er sich doch bei mehreren Gelegenheiten sowohl als Soldat, wie als Heerführer aus. Damals ertheilte ihm Paul der Erste als Anerkennung seiner Dienste den Titel Cäsarewitsch, auf welchen er denn auch, als auf eine verdiente Belohnung, hohen Werth setzte. In der Schlacht bei Austerlitz befehligte er die aus zehn Bataillonen und achtzehn Schwadronen bestehende Reserve, und unterhielt mit ihr einen lebhaften Kampf gegen die Division Bernadotte; er verrichtete dabei selbst Wunder der Tapferkeit und leistete, von einer überlegenen Macht ganz umringt, so lange Widerstand, bis die Rittergarde und das Regiment Garde zu Pferde beinahe gänzlich massakrirt waren, erst dann entschloß er sich zum Rückzuge, den er in guter Ordnung ausführte. Demohnerachtet wollte der alte Feldmarschall Kaminski ihn nicht zu seinen Generalen zählen, als er den Befehl über die russische Armee übernahm, die im Jahre 1806 zur Unterstützung der Preußen abgesendet wurde; er fürchtete, daß die feurige Heftigkeit und die an Verwegenheit grenzende Tapferkeit Konstantin's dem richtigen Blick und dem durchdringenden Verstand eines höheren Befehlshabers Abbruch thun möchten. Sah doch dieser ebenso absolute und trockne, als

Digitized by Google

redliche und tapfre alte General nur mit Mißvergnügen den Kaiser selbst bei der Armee, und sagte, auf das Vertrauen der Soldaten gestützt, zu demselben: „Wenn Eure Majestät zur Armee kommen, dann kommen auch Ihre feinen Hofherren und das Paradewesen mit, und dann geht Alles verloren.“ —

Als Bennigsen der Nachfolger Kaminski's wurde, mußte Konstantin, um unter ihm zu dienen, seine gerechten Skrupel unterdrücken, denn er wußte so gut wie jeder Andere, daß dieser Hannoveraner, den er sonst als einen Mann von Geist und Entschlossenheit schätzte, einer der Mörder seines Vaters gewesen war. Unter ihm befehligte der Großfürst die Kavallerie der Garde, und wenn er in den Kampagnen der Jahre 1812, 1813 und 1814, in denen er den Kaiser auf allen seinen Zügen begleitete, auch nie den Ruhm eines hervorragenden Führers erlangte — eine Ehre, auf welche keiner der vier Söhne Pauls Anspruch machen konnte, — so legte er mindestens wiederholte Proben rascher Thätigkeit und von Muth und Entschlossenheit ab.

Phantastisch, aufbrausend und im höchsten Grade brutal, war doch Konstantin nicht gänzlich ohne gute Eigenschaften, aber sie verbargen sich unter der groben Außenseite. Indessen sind Wildheit und Rohheit der Manieren und Härte der Sprache nicht immer Beweise von Gefühllosigkeit. Wohl Niemand hat eine so tiefe Ehrfurcht vor seinem unglücklichen Vater gehegt, und so tief das traurige Geschick desselben beklagt, als er; für seine Mutter empfand er stets die größte Achtung und kindlichste Ergebenheit; Alexander betete er an, war ihm

Digitized by Google

ein aufrichtig zugethaner Bruder, und am glücklichsten dann, wenn er ihn in seinen Plänen unterstützen konnte; er widersprach ihm nie und folgte blindlings und auf das Buchstäblichste seinem Willen. Auch begleitete er ihn überall hin: zu der Zusammenkunft mit Napoleon auf dem Niemen, zu dem Friedensabschluß nach Tilsit, auf allen Querzügen des langen Marsches von Moskau nach Paris, auf die Kongresse nach Wien und nach Aachen, auf deren ersterem ihm von Kaiser Franz die Ehreninhaberstelle eines Küraſſier = Regimentes ertheilt wurde. Ferner war er Theilnehmer der Reise, welche Alexander in Gesellschaft Friedrich Wilhelms des Dritten im October 1818 unternahm, um bei den Abschieds= revüen zugegen zu sein, die über ihre Truppen abgehal= ten werden sollten, bevor dieselben Frankreich definitiv verließen. Man weiß, daß die beiden eng befreundeten Monarchen ihre Reise bis nach Paris ausdehnten, wo= selbst sie Ludwig dem Achtzehnten zu dem Erfolge der Unterhandlungen Glück wünschten. An der Seite seines Bruders völlig verdunkelt, erhielt Konstantin nichtsdesto= weniger durch die französische Artigkeit manche Gunst= bezeugung erwiesen, der jedoch häufig der Parteisinn nicht ganz fremd geblieben war.

Schon durch seine Erziehung war in Konstantin die Ehrfurcht vor der kaiserlichen Majestät verkörpert, und Alexander hatte nie einen treueren Sklaven, als diesen Bruder, der sein nächstberechtigter Erbe war. Sich selbst vergessend gab es auf dem Kongresse zu Wien kein grö= ßeres Glück für den Großfürsten, als die Erfolge seines Bruders. Mehr als einmal war den Zuschauern der

Digitized by Google

tiefe Respect aufgefallen, den er gegen denselben bewies. „Sehen Sie" — sagte eines Tages Baron Ompteda zu dem Grafen de la Gardie, — „dort hinter dem Stuhle des Kaisers Alexander seinen Bruder, den Großfürsten Konstantin, die dritte Person im Reiche und den muthmaßlichen Erben des Thrones, sehen Sie nur, welche unterthänige Stellung er dem Kaiser gegenüber einnimmt, und wie er sich bemüht, als sein erster Unterthan zu erscheinen. Man muß wahrhaftig glauben, daß er ebensoviel Enthusiasmus für eine sklavische Ergebenheit hegt, wie sie jeder Andere für eine selbstständige Freiheit empfinden würde."

Das sklavische Benehmen, welches Konstantin öffentlich zur Schau trug, lag übrigens ebensosehr in seinem Princip, wie in wirklicher Ergebenheit für seinen Bruder; er hatte Alles gut im Gedächtniß behalten, was ihm von seinem Vater, einem der absolutesten Männer aller Länder und Zeiten, der nie einen Widerspruch duldete, sondern eine wirklich abgöttische Verehrung für die kaiserliche Majestät verlangte, eingeprägt worden war. Er hatte sich daraus ein System, ja wenn man will, eine Religion gebildet, und sein beschränkter Geist vermochte Nichts von größerer Erhabenheit und Nützlichkeit zu erfassen, als eine solche Verehrung, die nach seiner Meinung das sicherste Mittel war, um Ruhe und Ordnung im Lande zu erhalten. Auch gab er bei jeder Gelegenheit gern ein Beispiel derselben. Für einen Großfürsten war eine solche Disposition vortheilhaft; denn woher sollten ohne diese hohe Idee von der russischen Majestät, welche die Göttlichkeit auf Erden darstellt,

Digitized by Google

und ohne die Ueberzeugung von der Heiligkeit derselben und ihrem religiösen Charakter, die Autokraten den nöthigen Muth nehmen, um die Geschicke einer Nation von sechzig Millionen zu leiten? Unter der großen Masse verbreitet übt jedoch diese Disposition einen schädlichen Einfluß auf die Entwicklung derselben. Vielleicht darf sie jedoch dem Zustande vorgezogen werden, in welchem die Furcht allein zur Duldung einer Alleinherrschaft bewegt; aber sie verewigt den Mißbrauch, unterhält den Stillstand und macht die Sklaverei zu einer unveränderlichen Bedingung für Alle.

Als einen Beweis dafür, daß die Menschlichkeit in Konstantin's Herzen einen, wenn auch schwer zugänglichen Sitz hatte, kann die Milde gelten, mit welcher er die verwundeten und kranken Truppen der französischen Armee behandelte, die während des Feldzugs von 1812 gefangen genommen waren. Offiziere und Soldaten erfreuten sich gleichmäßig seiner Sorgfalt, er besuchte sie in den Hospitälern, ertheilte ihnen Hülfe und Trost und nahm mehrere in seinem eigenen Palaste zu besserer Pflege auf. Mit dieser Milde contrastirte sein Benehmen gegen den bei Kulm gefangenen und in Teplitz eingebrachten General Vandamme in grellster Weise: er spie diesem berühmten französischen Heerführer Angesichts eines großen Haufens von Zuschauern ins Gesicht.

Seine aufrichtige Ehrfurcht und Ergebenheit für seinen regierenden Bruder diktirte auch die Ausdrücke in der Proclamation, welche er am Schluß des Jahres 1815 an die polnische Armee erließ, als ihm der Oberbefehl der Militairmacht des auf dem Kongreß zu Wien und

Digitized by Google

unter den Auſpicien Rußlands neubelebten kleinen Reiches übertragen wurde. „Eine Ergebenheit ohne Grenzen" — erklärte er, — „müßt Ihr dem Kaiſer widmen, der nichts Anderes will, als das Wohl Eures Vaterlandes. Liebe zu ſeiner hohen Perſon, Gehorſam, Disciplin, Einigkeit; ſeht, das ſind die Mittel, um das Glück Eures Vaterlandes zu ſichern, das ſich unter dem mächtig ſchützenden Panier des Kaiſers befindet. Nur dadurch kann die polniſche Nation zu der glücklichen Stellung gelangen, die Andere zwar verſprechen, er aber allein geben kann; ſeine Macht und ſeine Tugenden ſind die ſicherſten Garantieen dafür."

Konſtantin führte in Polen keinen anderen officiellen Titel, als den eines Generaliſſimus der Armee; aber die Civil-Regierung hing nichtsdeſtoweniger auch von ſeinem Einfluß ab, denn wenngleich der ſpäter zum Fürſten erhobene General Joſeph Zajonczek, ein Veteran aus dem Unabhängigkeitskriege, unter der Benennung „Namieſtrik" an die Spitze der Regierung geſtellt war, wagte er ſich doch nicht dem Willen des Großfürſten zu opponiren und überließ ihm auch die Leitung der politiſchen Angelegenheiten. Konſtantin erwarb ſich damals das Verdienſt dem Reiche eine vortreffliche Armee gegeben zu haben. Er ſparte keine Mühe, um in demſelben eine ſtrenge Subordination und die gewiſſenhafteſte Disciplin einzuführen. Es überkam ihm aber hierbei der Geſchmack ſeiner erſten Jugend wieder, und ſeine Manie für Uniformveränderungen und Revüen überſchritt alles Glaubliche. Herr von Cüſtine berichtet eine Aeußerung von ihm, die ſeinen Charakter vollſtändig ſchildert. „Ich liebe den Krieg

Digitized by Google

nicht," — ſollen nämlich ſeine eignen Worte gelautet haben,' — „weil er die Uniformen der Soldaten beſchmutzt und die Disciplin untergräbt." — Dies war allerdings keineswegs die Sprache eines Helden und beweiſt eher, daß ihm alle Eigenſchaften eines großen Kriegers und Heerführers mangelten, die er durch ſeine Uniformsmanie zu erſetzen ſuchte. Unerachtet er innerhalb gewiſſer Grenzen geſchickt war, und ſich ſogar bei einzelnen Gelegenheiten intelligent bewies, war der Cäſarewitſch doch immerhin ein beſchränktes Genie, deſſen unüberlegte Ideen bei ihrer Verwirklichung oft ins Lächerliche umſchlugen. Nicht zufrieden mit dem Amte eines Rekruten-Exercirmeiſters ſpielte er auch den Polizeimeiſter der heiligen Allianz. Jede Regung des Zeitgeiſtes fürchtend, überwachte er ängſtlich alle in Polen ankommenden Fremden, Reiſenden, Studirenden, Handelsleute und Handwerker; er wollte Alles wiſſen, was geſprochen wurde und überſchwemmte das Reich mit ſeinen Spionen, deren Rapporte er mit Eifer und Gewiſſenhaftigkeit unterſuchte. Auch das Unbedeutendſte hielt er der Aufmerkſamkeit werth.

Alexander liebte ſeinen Bruder aufrichtig, er war aber weit davon entfernt, ſein Betragen in Allem zu billigen. Manches, zum Beiſpiel Konſtantin's Intimität mit dem General Bauer, erregte ſein Mißvergnügen; auch war ihm ſein brutales Weſen verhaßt, welches er bei den Manoeuvres zeigte, indem er ganz öffentlich Militairs vom höchſten Range mit groben Schimpfworten überhäufte, auch wenn dieſelben zu den älteſten und edelſten Familien des Landes gehörten. Da dies Konſtantin meiſt im Jähzorn und von der Heftigkeit ſeines Tempe-

Digitized by Google

raments hingerissen that, so bereute er sein Benehmen oft selbst, aber die Genugthuung, die er anbot, wurde fast immer mit der Abschiednahme des Beleidigten beantwortet. Aus diesen Gründen setzte Alexander doch immer Mißtrauen in seinen Bruder, so groß auch dessen Ergebenheit war.

Konstantin brachte es auf diese Art bald dahin, daß vor ihm Alles, wie vor seinem Vater, bebte; nur mit Furcht näherte man sich seiner Wohnung Belvedere, einem schönen Pavillon, welchen eine Französin, mit der er lange in vertrautem Verhältnisse gelebt hatte, vor einem der Thore Warschaus, nicht weit von Lazienki, der Lieblingsresidenz des letzten polnischen Königs, hatte erbauen lassen. Er hatte denselben in eine Festung verwandelt und hielt sich die ganze Zeit hindurch, die er nicht den Revüen, Exercitien, Kasernenbesuchen und Arsenal-Inspectionen widmete, daselbst eingeschlossen.

Mit einer so ausschweifenden und wilden Gemüthsart war Konstantin wenig geeignet, das Regime zu respectiren, das durch die polnische Charte vom Jahre 1815 festgestellt war, bei deren Proklamation am 24. December er selbst präsidirt, und die zu vertheidigen er einestheils als der erste und geborene Senator des Reiches und anderentheils als Deputirter, wozu, durch lokale Motive bewogen, die Bewohner der Vorstadt Praga ihn erwählt hatten, geschworen hatte. Unter einer solchen Herrschaft sind Ruhe, Würde, Geduld und Ehrfurcht vor den Gesetzen wesentliche Bedingungen; aber schon der bloße Schatten eines Widerstandes reizte den russischen Proconsul, und er war der Erste, der die Regierung seines

Digitized by Google

Bruders auf eine inconſtitutionelle Bahn lenkte. Die periodiſche Preſſe war ihm beſonders verhaßt und bald knebelte er ſie durch eine ſtrenge Cenſur; für die ſtudirende Jugend wurden Verbote erlaſſen, fremde Univerſitäten zu beſuchen; und die in Warſchau und Wilna ihren Studien obliegenden Jünglinge wurden einer demüthigenden Ueberwachung unterworfen; man verbot, unter Androhung der ſtrengſten Strafen, alle Vereinigungen, forſchte eifrig nach denen, die ſchon im Geheimen exiſtirten, fürchtete ſich durchaus nicht davor, bei tauſend Gelegenheiten das Nationalgefühl zu verletzen, und trat unvorſichtig und offen alle früher vom Kaiſer Alexander öffentlich gegebenen liberalen Verſprechungen mit Füßen. Außerhalb aller Geſetze geſtellt, wurde Konſtantin's Macht zu einer wahren Tyrannei, die noch beſonders durch die Unterſtützung erſchwert wurde, die er, ſelbſt unter den Augen des wohlmeinenden Vicekönigs, von dem Inquiſitor Novocittzoff erhielt, der gleichzeitig Curator der Univerſität Wilna und der ſpeciellen höheren Commiſſion für das Königreich Polen war. Dieſer träumte von nichts Anderem als demagogiſchen Anzettlungen. Beſonders damit beauftragt über die Jugend des Reiches zu wachen und ihren Studien eine Richtung zu geben, die vollkommen im Einklang mit den engherzigen Anſichten der heiligen Allianz ſtände, dehnte er ſeine Controle über Alles aus, und ſo war auch er, faſt in einem noch höheren Grade als der Großfürſt ſelbſt, der Gegenſtand allgemeiner Furcht. —

Unzählige Züge von Konſtantin's Excentricität und bizarren Launen könnten hier aufgeführt werden, aber

Digitized by Google

ein einziger, den Aufzeichnungen des Herrn de Custine entlehnt, dürfte hinreichend sein, den Charakter desselben auch in dieser Richtung zu schildern.

„Der Großfürst musterte eines Tages in seinem Palaste in Warschau einen Trupp Rekruten. Diese jungen Soldaten, von ihren Familien gewaltsam und auf lange Zeiten getrennt, schienen fast alle sehr niedergeschlagen zu sein; ihre Gesichter waren bleich, ihre Augen roth von Zähren, und einer unter ihnen vermochte sich nicht zu enthalten laut zu schluchzen. Konstantin liebte es nicht Männer in Uniform weinen zu sehen, weil Thränen leicht die Kleider beschmutzen und ihrem Aussehen schaden. Er rief deshalb den Offizier zu sich und befahl ihm, dem Soldaten, der geweint hatte, fünfundzwanzig Knutenhiebe geben zu lassen."

Der Offizier öffnete sein Notizbuch und schrieb den Namen des Schuldigen auf, daneben die Zahl der demselben zudictirten Schläge und trat dann wieder in Reihe und Glied zurück.

Konstantin setzte die Musterung fort; der Rekrut, welcher die Linie schloß, war ein rascher Jüngling mit offnem Verstand und sorglosem Blick. Der Großfürst blieb vor ihm stehen:

„Seht einmal dort," — rief er mit erfreuter Miene, — „da ist ein Kamerad, der die Sache fröhlich nimmt."

„Ach, darüber lache ich nicht," — sagte der junge Soldat, der kaum ein convulsivisches Gelächter zu unterdrücken vermochte.

„Worüber denn sonst?"

Digitized by Google

„Verzeih', ich lache über....."

„Nun, sage es frei heraus!" — befahl Konstantin.

„Ueber Dein Aussehen," — sagte der Rekrut; — „nie habe ich etwas Lächerlicheres gesehen. Wenn Du die Güte haben wolltest Dich ordentlich anzusehen, so würdest Du Dich selbst des Lachens nicht enthalten können." *)

Ein heftiger, schrecklicher Zornausbruch würde vielleicht zu jeder andern Zeit die Folge dieser kecken Worte gewesen sein; aber heute war der Cäsarewitsch nicht bei grausamer Laune. Er nahm den Scherz wie ein geistreicher Mann auf, wennschon er auf Nichts weniger Anspruch machen konnte, als auf diesen Titel, und ein lautes Gelächter erschütterte das Gewölbe in dem sonst so stillen und düstern Palaste. Die freimüthige Offenheit des jungen Soldaten wurde sogar die Grundlage seines Glückes; der Großfürst ließ ihn in seine persönliche Garde einreihen und ihm eben so viele Silberrubel auszahlen, wie sein weinender Kamerad Knutenschläge erhalten hatte.

Wenn das Feuer nicht verbrennt, so wärmt es.

Das materielle Glück Polens, die Fortschritte im

---

*) Die russische Sprache trägt ohnerachtet ihres Reichthums noch immer tiefe Spuren der Knechtschaft ihres Volkes. Ein Sclave, der von seinem Herrn spricht, sagt: „Er hat die Artigkeit zu denken." „Er hat die Güte zu schlafen." — Das allgemein gebräuchliche Wörtchen „Du" bezeichnet keineswegs Vertraulichkeit oder Gleichheit. Der Muschik sagt „Du" zu dem Edelmann und zu dem Czaren selbst.

Digitized by Google

Ackerbau, der Induſtrie und des Handels, ſowie die Verſchönerung der Städte und ganz beſonders Warſchau's, welches ſein Ausſehen faſt gänzlich veränderte, tröſtete das Volk nicht über ſeine getäuſchten Hoffnungen. Die polniſche Nation murrte und drohte zwar oft, hütete ſich aber, ihre Unzufriedenheit öffentlich zu zeigen und vor Allem hütete ſie ſich in offne Revolution auszubrechen. Konſtantin hielt die Polen für undankbar, das waren ſie nicht, aber ihr Nationalgefühl galt ihnen mehr als der äußerliche Wohlſtand des Landes, auf welchen Konſtantin nicht minder ſtolz war, als auf die ſchöne Armee von vierzigtauſend Mann, die er gebildet, exercirt und disciplinirt hatte, und die in der That mit den beſten Truppen Europas wetteifern konnte.

Eigenliebe und das Gefühl etwas wirklich Gutes zu Stande gebracht zu haben, identifizirte den Großfürſten immer mehr mit Polen; er zog dieſes Land ſelbſt Rußland vor, wo er Nichts zu bewundern und mit dem, was er täglich vor Augen hatte, zu vergleichen fand; ſchwerlich würde er darein gewilligt haben, den Aufenthalt in Warſchau mit dem in Petersburg zu vertauſchen.

So war der Fürſt beſchaffen, dem nach dem Tode Alexander's aller Wahrſcheinlichkeit nach die Krone der Czaren zufallen ſollte. Man hat kein Recht zu ſagen, daß er populär geweſen ſei, aber er war wenigſtens derjenige der Großfürſten, mit welchem ſich das Publicum überhaupt beſchäftigte. Nur achtzehn Monate jünger als Alexander, war auch ihm auf gewiſſe Weiſe während der Regierungszeit Alexander's gehuldigt und auch er war gefeiert worden, während die anderen beiden viel

Digitized by Google

jüngeren Brüder bisher kaum Gelegenheit gehabt hatten sich bemerklich zu machen. Man liebte Konstantin gewiß nicht, aber man war bereit sich ihm zu unterwerfen, wie man ein Uebel in Geduld und Ergebenheit auf sich nimmt, das man nicht abwenden kann. Als die Bewohner von Petersburg im Jahre 1824 bei der Krankheit des Kaisers Alexander den Cäsarewitsch unerwartet von Warschau ankommen sahen, konnte man aus der Furcht, welche seine Gegenwart einflößte, auf die Wirkung schließen, die seine Thronbesteigung eines Tages hervorbringen würde. Unerhört war darum der Jubel, mit welchem ganz Rußland die Genesung des geliebten Monarchen begrüßte.

Während der letzten Krankheit Alexander's, die in Taganrog den tödtlichen Ausgang nahm, wurden direkte Nachrichten über seinen Gesundheitszustand an den Großfürsten Konstantin nach Warschau mit derselben Regelmäßigkeit wie an ihre Mutter, die Kaiserin Wittwe, nach Petersburg gesendet, ja er erhielt die Nachricht über die traurige Katastrophe sogar noch eher als diese Fürstin. Allerdings konnte die Absendung dieser Mittheilungen ebensogut dem theilnehmenden Bruder, wie dem künftigen Throninhaber gelten, und außerdem erheischten es die Umstände dringend, daß er in Kenntniß der Begebenheiten blieb, denn die Ruhe des Reiches hing davon ab. Indessen schien die Menge der Couriere, die zwischen Taganrog und Warschau hin und her eilten, eine Bekräftigung und Deutung dessen zu geben, was man von der festgesetzten und natürlichen Successionsordnung hielt.

Allein es waltete ein besonderer Umstand ob, der

Digitized by Google

zwar nicht den persönlichen Erbansprüchen Konstantin's an die Krone Eintrag thun konnte, der aber für die Nachfolge seiner Kinder, wenn er deren gehabt hätte, von entschiedener Wichtigkeit gewesen sein würde, und der, abgesehen hiervon, Uebelstände und Mißverhältnisse zur Folge haben mußte. Es hat diese zur Kenntniß der großen Menge gekommene Angelegenheit so viel Einfluß auf den Lauf der Dinge, daß wir es hier nicht unterlassen können, etwas umständlicher darauf einzugehen.

Wie Alexander hatte Katharina die Zweite auch den Großfürsten Konstantin sehr jung vermählt. In demselben Jahre, in welchem sie starb, wurde er am 26. Februar 1796 mit der Prinzessin Juliane von Sachsen-Koburg, einer Schwester des jetzigen Königs von Belgien, Leopold des Ersten, verheirathet. Juliane, die später unter dem bei ihrem Uebertritt zur griechischen Kirche angenommenen Namen Anna Feodorowna bekannt geworden ist, war damals erst funfzehn Jahre alt und machte wenig Eindruck auf den Großfürsten; ihre Ehe blieb kinderlos, war daher keine glückliche, und bereits nach vier Jahren trennten sich die beiden Gatten durch freiwillige Uebereinkunft. Die Großfürstin kehrte wieder nach Deutschland zurück, und ging von dort nach der Schweiz, woselbst eine bedeutende Pension ihr erlaubte ihrem hohen Range gemäß zu leben. Nach mehreren Jahren wollte man sie bewegen, sich wieder mit ihrem Gemahle zu vereinigen, sie schlug dies aber auf das Entschiedenste ab und blieb daher, bis auf den von dort entlehnten Titel, den sie führte, für Rußland ganz fremd. Konstantin entschädigte sich durch mancherlei vorübergehende

Digitized by Google

und meiſt ſeiner wenig würdige Verbindungen; aber im Jahre 1820 machte er eine Bekanntſchaft, welche von entſcheidendem Einfluſſe auf ſein ganzes Leben wurde. Er lernte um dieſe Zeit Johanna Grudzinska, die Tochter eines Grafen Grudzinski, der auf Vistoslaw in dem Diſtricte Bromberg ſeinen Sitz hatte, kennen, und faßte den Gedanken eine ernſthaftere und dauerndere Verbindung mit ihr einzugehen. Er fühlte ſich von der Perſönlichkeit der Gräfin ſo angezogen, daß er bald ohne ſie nicht mehr leben konnte und keinen heißeren Wunſch hatte, als ſich mit ihr auf immer zu vereinigen. Die junge Polin war auch in der That mit allen den ſchönſten Eigenſchaften des Verſtandes und des Herzens begabt, und übte eine wahrhaft magiſche Anziehungskraft auf dieſen ſonderbaren Mann aus, der unter ſeiner rohen Außenſeite eine gewiſſe Empfindſamkeit verbarg und ſich endlich einer Entzückung hingab, die in das Romanhafte überging. Johanna war ein zartes, ſchwächliches Weib; Konſtantin dagegen ein Bild der Kraft, und in ſeinem Weſen und Auftreten lag etwas Rohes und Wildes. Aber die Contraſte ſchließen bekanntlich die Sympathieen nicht aus, und das menſchliche Herz birgt tiefe Myſterien. Die ſchöne polniſche Gräfin wollte aber nur dann ſein werden, wenn Beide ein ehrenhaftes und unauflösliches Band vereinigen würde.

Die ruſſiſchen Kirchengeſetze, die in Hinſicht der Eheſcheidungen ſehr ſtrenge ſind, erlauben es nicht, daß einer der geſchiedenen Gatten eine neue Vereinigung eingehe, ſo lange der andere Theil noch am Leben iſt. Sehr häufig wird nur unter der Bedingung in eine Auflöſung

Digitized by Google

der Ehe gewilligt, daß einer von Beiden ſich bereit erklärt, ſeine noch übrige Lebenszeit in einem Kloſter zu verbringen. Den Willen des ruſſiſchen Autokraten engt aber bekanntlich Nichts ein: die heilige Synode wagt es ebenſowenig wie irgend eine andere große Staatscorporation, ihm Widerſtand zu leiſten. Und ſo wurde durch ein kaiſerliches Manifeſt vom 1. April 1820 die förmliche Scheidung des Großfürſten von ſeiner erſten Gemahlin ausgeſprochen, indem die eingegangene Ehe einfach für aufgelöſt erklärt, und ihm gleichzeitig geſtattet wurde eine neue eheliche Verbindung einzugehen. In Folge deſſen vermählte ſich der Großfürſt Konſtantin mit Genehmigung des Kaiſers bereits am 5. Juni feierlich, jedoch — wie man dies in ſolchen Fällen zu nennen pflegt — zur linken Hand, mit der Gräfin Johanna Grudzinska, welcher ſpäterhin der Kaiſer durch ein Dekret vom 16. Auguſt deſſelben Jahres den Titel einer Fürſtin von Lowicz verlieh. Dieſer Titel war von einer großen Krondomaine entlehnt, die als abgerundeter Güterkomplex in der Woiwodſchaft Maſovien lag, und von Alexander ſeinem Bruder mit vollem Eigenthumsrecht geſchenkt war. Dieſelben Güter waren in der napoleoniſchen Zeit eine Belehnung des Marſchalls Davouſt geweſen. Der Beſitztitel ſollte von der Mutter auf ihre Kinder, die etwa aus dieſer Verbindung kommen würden, übertragen und vererbt werden. Offenbar wären alſo die aus dieſer morganatiſchen Ehe hervorgegangenen Kinder nicht erbberechtigt geweſen. Hierzu kam noch, daß die Fürſtin von Lowicz ſich nicht von der römiſch-katholiſchen Kirche hatte losſagen wollen, während die Frau

des ruſſiſchen Czaren ſich zum wahren ruſſiſch-orthodoxen Glauben bekennen muß, ſo daß ſie alſo, wenn ſie ihrem Gemahle auf den Thron folgen wollte, entweder ihren Glauben abſchwören, oder in den ſchneidendſten Widerſpruch mit dem religiöſen Gefühle des Volkes treten mußte.

Wohl aus dieſen Gründen vorzugsweiſe wurde denn auch an demſelben Tage, an welchem die Erlaubniß zu der neuen Ehe ertheilt wurde, am 1. April 1820, ein Zuſatzartikel zu dem ſchon erwähnten Succeſſionsgeſetz gemacht, und außerdem mündliche Uebereinkommen getroffen, denen Konſtantin in der Entzückung ſeiner Liebe unbedingt beizupflichten nicht zögerte. Die Seligkeit, die er ſich träumte, mußte er aller Wahrſcheinlichkeit nach mit dem Verluſte des Thrones erkaufen; aber er hielt dieſen Preis keineswegs zu hoch. Er wurde auch dafür belohnt, indem er die ihm bisher völlig unbekannte Anmuth des Familienlebens genießen lernte. Die rührendſte Harmonie herrſchte ununterbrochen in dieſer die beiden Gatten in gleichem Maaße ehrenden Vereinigung, die überdies für ganz Polen ſchmeichelhaft ſein mußte, da ſich der Generaliſſimus des Königreiches auf dieſe Weiſe noch mehr mit demſelben identificirte. Der Einfluß, welchen die Fürſtin durch ihren liebenswürdigen Charakter und die hohe Anmuth in Allem, was ſie unternahm, auf ihren Gatten ausübte, vermochte ſehr häufig ſeine Heftigkeit zu zügeln, und er ſelbſt, ein zärtlicher Liebhaber, zeigte ſich in einem ganz neuen Lichte und ſuchte ſich der ihm nun zufließenden Sympathieen würdig zu machen.

Digitized by Google

Die Fürſtin von Lowicz ſtarb am 29. November 1831 in Petersburg, ſie überlebte ihren Gemahl alſo nur wenige Monate. Ein Zeugniß, wie liebenswürdig ſie geweſen ſei und welchen tiefen Verſtand ſie beſeſſen habe, liegt wohl darin, daß es ihr gelang, den Charakter Konſtantin's gänzlich zu verändern. Es gab Nichts, was er ihr nicht zu gefallen gethan hätte. Ihre Geſundheit war ſchwach; er begleitete ſie regelmäßig nach Karlsbad oder Ems und fand ſtets Zufriedenheit und Vergnügen in ihrer Geſellſchaft. Auf ihre kleinſten Winke achtend, lernte er ſich ſelbſt bezwingen, ſo daß ſogar der alte König von Sachſen, Friedrich Auguſt, der auf Erden Nichts ſo hoch ſtellte, als die Etikette und ihr hohles Formenweſen, ihn mit Freuden an ſeinem Hofe aufnahm. Konſtantin begab ſich oft nach Dresden und der greiſe Monarch lud ihn ſtets zur Tafel; ein eigenthümlicher Anblick, da Friedrich Auguſt der Nachkomme des Königs von Polen war, von dem ein Dichter ſagte:

„Quand Auguste avait bu, la Pologne était ivre.“

Da vor Konſtantin's Vermählung mit der Fürſtin von Lowicz eine kaiſerliche Ukaſe das Reichsgrundgeſetz in der Art vervollſtändigte, daß Kinder kaiſerlicher Prinzen, deren Mütter nicht aus einer regierenden Dynaſtie ſtammten, auf den Thron keinen Anſpruch hätten, ſo konnten auch etwaige Sprößlinge aus dieſer morganatiſchen Ehe ebenſowenig ruſſiſche Großfürſten oder Großfürſtinnen in Folge der Prärogative ihrer Geburt werden, wie ihre Mutter Großfürſtin geworden war; und es konnte füglich gar nicht die Rede davon ſein, daß ſie nach ihres Vaters Tode Anſprüche auf den ruſſiſchen

Digitized by

Thron erheben würden. Es war alſo ſeit jener Zeit die Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß die Krone eines Tages dem Großfürſten Nikolaus, Alexander's zweitem Bruder, zufallen könne, immerhin aber erſt nach Konſtantin's Tode, deſſen perſönliches Recht noch völlig geſetzmäßig war. Er allein konnte als präſumtiver Erbe der unermeßlichen Monarchie betrachtet werden, der er bisher ſo eifrig gedient hatte.

Indeſſen circulirten doch, namentlich in diplomatiſchen Kreiſen und in außerruſſiſchen Ländern, bereits Gerüchte, die dies in Abrede ſtellten, und ſie verbreiteten ſich nach und nach in das Innere des Reichs. In einem Kalender, der im September oder October 1825 in Frankfurt an der Oder, unter Controlle der preußiſchen Regierung, herausgegeben wurde, war der Großfürſt Nikolaus, der mit der Prinzeſſin Charlotte von Preußen vermählt war, als der präſumtive Erbe des ruſſiſchen Reiches aufgeführt. Außerdem behaupteten Perſonen, welche in dieſer Zeit Gelegenheit hatten ſich dieſer Prinzeſſin, die unter dem Namen Alexandra Feodorowna bekannter iſt und ſpäterhin Kaiſerin wurde, zu nähern, daß ſie durch ihr Benehmen gegen die damals etwas verlaſſen ſtehende Kaiſerin Eliſabeth durchblicken ließ, daß ſie den Thron in Ausſicht habe und ſich zu dem in jenem Kalender erwähnten Titel berechtigt fühle. Indeſſen ließ die preußiſche Polizei doch dieſe Bezeichnung aus dem Kalender wegnehmen, in Rückſicht auf das Aufſehen, welches ſie erregt hatte.

Ein gewiſſes myſteriöſes Dunkel lag in dieſem Allem; aber die in Rußland herrſchende Ungewißheit glich

Digitized by Google

um ſo mehr der Gleichgültigkeit, als keiner der drei Großfürſten beliebt war. In jedem andern europäiſchen Lande würde dieſe Ungewißheit eine Plage und unmöglich lange zu ertragen geweſen ſein; aber in einer Autokratie liegt das Eigenthümliche, daß ſie die Sinne betäubt, und ſchließlich zu einer Art Fatalismus führt. Dadurch, daß ſelbſt über Gegenſtände von der höchſten Wichtigkeit ein hartnäckiges Stillſchweigen beobachtet wird, ſchreckt die Regierung die Neugierde zurück, und wenn das blinde Vertrauen, welches ſie fordert, zuweilen mit einer gewiſſen kindlichen Ergebenheit gezollt wird, ſo iſt dies ohne Zweifel für diejenigen, welche die Macht inne haben, bequem, für die Entwicklung einer großen und edlen Nationalität iſt es aber wenig erſprießlich.

Dieſesmal waren die Zweifel des Publikums den verbrecheriſchen Plänen des erwähnten Complottes günſtig. Das unverantwortliche Schweigen der höchſten Gewalt konnte die ſchrecklichſten Folgen haben, es konnte bewirken, daß Ströme von Blut vergoſſen würden und Alles in Trümmern zuſammenſtürzte; es konnte eine ſtille, unſchuldige Bevölkerung den entfeſſelten Leidenſchaften einer verwilderten Soldateska preisgeben, oder gar einem berauſchten Pöbel überlaſſen, der nach Plünderung gierig und von einem angeborenen Haß gegen die bevorzugten Klaſſen, die in Petersburg dem größten Theile nach aus Fremden beſtehen, erfüllt war. Glücklicherweiſe wurde das Reich vor dieſem Unglück bewahrt, indem es ſich, wie man faſt ſagen kann, ſelbſt einen Regenten wählte, der für die kritiſchen Umſtände, in denen man ſich befand, unbedingt der zweckentſprechendſte war.

Digitized by

Die Nachricht von dem Tode Alexander's hatte Petersburg noch nicht erreicht. Dort war zu jener Zeit die öffentliche Sicherheit durch unzählige Raubanfälle, Ermordungen und andere Missethaten bedroht und gestört. Fast täglich kamen dergleichen vor, begünstigt durch die langen Nächte, die während des Winters schon vor vier Uhr Nachmittags einbrechen und bis neun Uhr Morgens dauern. Die gewöhnliche Polizei reichte nicht mehr aus, die erschreckte Hauptstadt gegen dieses Unwesen zu schützen, auch die politische Polizei konnte der seit einer Reihe von Jahren bestehenden Verschwörung nicht auf die Spur kommen, trotzdem Tausende in dieselbe verwickelt waren. Das große Publikum setzte diese Verbrechen auf Rechnung der Abwesenheit des Kaisers und der dadurch herbeigeführten Vernachlässigungen und Versäumnisse der Behörden. Ein Reisejournal des Herrn Schnitzler enthält darüber eine Menge Details.

„Seit meiner Ankunft in Petersburg" — sagt er unter Anderem, — „sind meine Ohren täglich mit Berichten über die schrecklichsten Geschichten erfüllt. Bald redet man von einer bekannten Person, die nahe daran war, an irgend einer Straßenecke ermordet zu werden, bald wieder von einer Leiche, die man beraubt und ohne Kopf auf der Straße gefunden hatte; gestern war es ein ruhiger Bürger, den man überfallen und bis auf das Hemd ausgeplündert hatte; heute berichtet man über einen gewaltsamen Einbruch in einem der bevölkertsten Quartiere der Stadt; selbst die Kirchen entgingen der Schändung und Beraubung ihrer Heiligthümer durch diese Banditen nicht, und der ganze Abschaum der Verbrecher-

Digitized by Google

welt ſcheint ſich über die unglückliche Stadt ergoſſen zu haben. Die Einwohner beben in ihren Häuſern und wagen ſie des Abends nicht zu verlaſſen, wenn auch die allerwichtigſten Angelegenheiten ſie aus denſelben rufen ſollten."

Die Hauptſchuld dieſer troſtloſen Zuſtände bürdete man dem General Choulquin auf, der eben erſt zum Polizeimeiſter ernannt war, welches Amt er früher in Moskau und zwar zu voller Zufriedenheit des Kaiſers verwaltet hatte. Seine Agenten waren nicht thätig genug und die Stadt war nur in den Hauptttheilen ſchlecht beleuchtet, ſonſt aber ganz in Finſterniß verſenkt. Auch dem Generalgouverneur Miloradowitſch machte man den Vorwurf, daß er nicht ſtreng genug darauf ſehe, daß die Soldaten während der Dunkelheit ihre Kaſernen nicht verließen.

Die Polizei war unter der Verwaltung des Generals Iwan Gorgolis weit beſſer geweſen; dieſer hatte aber nach einer dreißigjährigen Dienſtzeit in Folge eines Zwiſtes mit dem Grafen Miloradowitſch ſeinen Abſchied verlangt. Als dieſe Neuigkeit die Hauptſtadt durchlief und am Abende den Salon erreichte, in dem ſich der witzige Alexander Naryſchkin befand, griff dieſer eiligſt nach ſeinem Hute, indem er ſagte: „Auf Ehre, wenn ſich unſer Gorgoli in guter Ordnung zurückzieht, will auch ich mich an jedem Abende vor dem Einbruch der Dunkelheit nach Hauſe begeben und meine Thüren und Fenſter verbarrikadiren." — Gorgoli wurde ſpäter zum Generallieutenant und Senator ernannt. Seine Frau war eine Tochter des berühmten Admirals Ribas.

Digitized by Google

Es iſt ſchon weiter oben erwähnt worden, daß die Kaiſerin Eliſabeth am 29. November einen Brief an die kaiſerliche Familie abgeſchickt hatte, in dem ſie ihre Freude über die Beſſerung ihres Gemahls ausſprach. Ihr Schreiben, welches noch durch ein anderes vom Fürſten Wolkonski bekräftigt wurde, war am 8. December in Petersburg angelangt und hatte alſo einen bereits am 28. November geſchriebenen Brief des Doctor Wylie überholt, der ſich in ganz entgegengeſetztem Sinne ausſprach. Dieſes zufällige Zuſammentreffen trug viel dazu bei den Glauben zu erzeugen, daß eine günſtige Kriſis im Befinden des Kaiſers eingetreten ſei; eine ſo ſichtbare Beſſerung nach einem ſo troſtloſen Tage war ja ein göttliches Zeichen, daß Alexander ſeiner Familie und ſeinem Volke nicht entriſſen werden ſollte. Auch hatte die Dankbarkeit gegen Gott am Morgen des 9. December den ganzen Hof in der Kapelle des Winterpalaſtes verſammelt; man brachte dem Allmächtigen Lob und Dank dar für die Erhaltung und Rettung des geliebten Vaters des Vaterlandes. Aber noch ertönten die Dankeshymnen im Heiligthume, als ſie durch die eintreffende Todesnachricht unterbrochen wurden. Um ſieben Uhr war der Courier, welcher die Trauerbotſchaft mit ſich führte, angelangt, nachdem er den ungeheuren Weg von 475 Meilen in acht Tagen zurückgelegt hatte. Die Depeſche ward an Nikolaus Paulowitſch, den einzigen der Großfürſten, der ſich damals in Petersburg befand, abgegeben; Michael Paulowitſch war einige Tage vorher nach Warſchau gereiſt. Nikolaus näherte ſich ſogleich mit dem Ausdruck des tiefſten Schmerzes dem Protopopen, ihn auffordernd,

Digitized by Google

die Lobgesänge unterbrechen zu lassen; er ersuchte ihn nach Mittheilung der traurigen Nachricht, in seinem Namen der unglücklichen Kaiserin-Mutter die Todesbotschaft bekannt zu machen, da er, der Großfürst, nicht die Kraft in sich fühle, diese grausame Pflicht zu erfüllen. Der Priester gehorchte; er nahm das Kreuz, umhüllte es mit einem Trauerflor und schritt würdevoll und mit niedergeschlagenen Blicken auf die Kaiserin zu. „Der Mensch muß sich mit Ergebenheit dem Willen Gottes und seinen Beschlüssen beugen" — sagte er zu ihr mit tiefbewegter Stimme. Die Kaiserin Maria fühlte mit dem Verständniß des Mutterherzens sogleich seine Meinung heraus; Verzweiflung folgte der Freude, die noch vor wenigen Augenblicken ihr Herz im höheren Maaße als das aller Uebrigen erfüllt hatte, und bewußtlos sank sie in die Arme der Damen ihrer Umgebung.

Einige Augenblicke übte die Natur ihr Recht, der bittre Schmerz strömte in heißen Thränen aus. Indessen geboten die Verhältnisse Ruhe und Fassung, denn Menschen, die auf die höchste Stufe der gesellschaftlichen Ordnung gestellt sind, ist es nicht erlaubt, sich den Eingebungen des Herzens hinzugeben und wie andere Sterbliche zu weinen, selbst wenn die tiefste und gerechteste Trauer sie niederdrückt. Man mußte an die Lage des Reiches denken; kein Augenblick war zu verlieren, denn durch die geringste Verzögerung konnte große Gefahr entstehen. Die Monarchie war bei Ankunft der Nachricht bereits acht Tage ohne Haupt gewesen.

Eine kurze Besprechung fand zwischen dem Großfürsten Nikolaus und seiner Mutter statt. Was der Ge-

Digitized by Google

genſtand dieſer Beſprechung war, iſt ein Geheimniß geblieben, das jetzt, nachdem der Tod den beiden einzig darum Wiſſenden ſein Siegel auf den Mund gedrückt, nicht mehr zu entſchleiern iſt. Nach dieſem Zwiegeſpräche begab ſich der Großfürſt Nikolaus ſogleich in den verſammelten Senat, um ſeinem älteren Bruder Konſtantin, dem nun „nach dem Geſetze der Erſtgeburt legitimen Erben des ruſſiſchen Thrones und ſelbſtherrſchenden Kaiſer," den Eid der Treue zu ſchwören und die Anordnungen zu treffen, damit das ganze Reich ſeinem Beiſpiele folge.

Indeſſen ereignete ſich dabei ein wichtiger Umſtand. Der Reichsrath war in Folge des Thronwechſels zuſammenberufen, und hielt es für ſeine erſte Pflicht Kenntniß von dem Inhalte eines Packetes zu nehmen, das mit dem kaiſerlichen Siegel verſchloſſen und ſeit langer Zeit ſeiner Obhut anvertraut war. Alexander hatte eigenhändig auf dieſes Depoſitum geſchrieben: „Vom Reichsrathe aufzubewahren, bis ich anders darüber verfüge; für den Fall meines Todes aber in einer außerordentlichen Sitzung des Rathes zu eröffnen, bevor man zu irgend einer anderen Verhandlung-ſchreitet."

Der Präſident des Reichsrathes, Fürſt Peter Waſſiliewitſch Lapukhin, erbrach das Siegel und fand unter dem Umſchlage ein von der eignen Hand des Kaiſers Alexander unterzeichnetes Manifeſt, datirt aus Tzarsno-Zelo vom 28. Auguſt 1823, dem zwei andere etwa um achtzehn Monate ältere Aktenſtücke beigefügt waren. Das erſte dieſer Aktenſtücke war ein Brief des Großfürſten

Digitized by Google

Konſtantin an den Kaiſer Alexander, der das Datum Petersburg, den 26. Januar 1822 trug, und folgenden Inhalts war:

„Sire!“

„Ermuntert durch ſo viele Beweiſe eines außerordentlichen Wohlwollens und der Gunſt, welche mir Eure Kaiſerliche Majeſtät gegeben haben, wage ich es noch einmal dieſelbe in Anſpruch zu nehmen, und zu Ihren Füßen, Sire, eine unterthänige Bitte niederzulegen.

Da ich in mir weder das Genie, noch die Eigenſchaften und die nöthige Kraft fühle, die erforderlich ſcheinen, um zu der Würde eines Souverains erhoben zu werden, auf welche ich vermöge meiner Geburt Anſpruch machen könnte, ſo bitte ich Eure Kaiſerliche Majeſtät, dies Recht demjenigen zu übertragen, dem daſſelbe nach mir zuſteht, und ſo die Stabilität des Reiches und Thrones für immer zu ſichern. Durch dieſe Entſagung biete ich eine fernere Garantie und erneute Bekräftigung der Verpflichtung, welche ich freiwillig und feierlichſt bei Gelegenheit der Eheſcheidung von meiner erſten Gemahlin eingegangen bin. Alle Umſtände meiner gegenwärtigen Lage gebieten mir mehr und mehr dieſen Schritt, welcher dem Reiche und der ganzen Welt die Aufrichtigkeit meiner Gefühle beweiſen wird.

Geruhen Sie, Sire, dieſe meine Bitte in Gnaden zu bewilligen; geruhen Sie auch durch Ihren Beiſtand unſere erhabene Mutter zu bewegen, auch ihrerſeits Ihrem Kaiſerlichen Entſcheide beizutreten und ihn zu ſanctioniren. In der Sphäre des Privatlebens werde ich mich ſtets bemühen, Ihren getreuen Unterthanen und vor Allem

denen, welche die Liebe zu unſerem theuren Vaterlande beſeelt, ein Beiſpiel zu geben.

Mit tiefſter Ehrfurcht verbleibe ich, Sire u. ſ. w."

Das zweite der zuletzt erwähnten Aktenſtücke war eine Antwort vom Kaiſer Alexander auf den eben erwähnten Brief des Großfürſten Konſtantin und enthielt nichts weiter als die einfache und beſtimmte Annahme der Verzichtleiſtung auf die Thronfolge. Sie war aus Petersburg vom 14. Februar 1822 datirt.

Die dritte war eine officielle Akte, die in Folge der beiden erſten Briefe abgefaßt war; der Hauptinhalt derſelben beſtand in nachfolgenden weſentlichen Beſtimmungen:

1) Die freiwillige Akte Unſeres nachgeborenen Bruders, des Cäſarewitſch und Großfürſten Konſtantin, durch welche derſelbe ſeinen Rechten auf den Thron Rußlands entſagt, iſt und bleibt für ewige Zeiten feſt und unabänderlich. Das erwähnte Thronentſagungs-Document ſoll, um ſeine Notorietät zu ſichern, in der großen Kathedrale zu Mariä-Himmelfahrt in Moskau und in den drei höchſten Corporationen Unſeres Reiches, in der heiligen Synode, im Reichsrathe und im dirigirenden Senate verwahrt werden.

2) In Gemäßheit dieſer Beſtimmungen und im Einklang mit dem genauen Inhalt der Akte über die Thronfolge wird daher Unſer zweiter Bruder, Großfürſt Nikolaus Paulowitſch, als Unſer Thronerbe anerkannt."

Der Schluß dieſes Aktenſtückes, obſchon er ohne tieferes Intereſſe für den politiſchen Theil der Frage

Digitized by Google

iſt, verdient gleichwohl angeführt zu werden. Alexander ſchrieb:

„Was Uns betrifft, ſo bitten Wir alle Unſere treuen Unterthanen, daß ſie mit demſelben Gefühl der Liebe, welches Uns die Sorge für ihr Wohl ſtets als das erſte Gut auf Erden betrachten ließ, und mit dem ſie Uns belohnt haben, auch fürder mit brünſtigem Herzen zu Gott bitten mögen, daß Er in Seiner unendlichen Gnade und Barmherzigkeit durch Unſern Herrn Jeſum Chriſtum Unſere Seele in Seinem himmliſchen und ewigen Reiche aufnehme!“

Dieſe Aktenſtücke waren entſcheidend. Es konnte nicht der geringſte Zweifel ſein, daß der Thron von dem Augenblicke, in welchem der Kaiſer Alexander geſtorben war, dem Großfürſten Nikolaus gebühre. War demſelben dieſer Umſtand unbekannt beblieben? Hatte er wirklich, als er den Reichsrath berief, um ſeinem Bruder den Eid der Treue zu leiſten, keine Kenntniß von dem Inhalt des Convolutes Akten, welches der Obhut des Reichsraths anvertraut war? Die erſten Zeilen ſeines Thronbeſteigungs-Manifeſtes könnten dieſe Vermuthungen beſtätigen. Man darf zwar kein großes Gewicht auf das legen, was ſchon früher in Beziehung auf ſeine Verehelichung mit der Prinzeſſin Charlotte von Preußen geſagt wurde, wahrſcheinlich aber iſt es, daß ihr königlicher Vater ſeine Tochter keinem Großfürſten von Rußland gegeben haben würde, der nicht wenigſtens Ausſicht hatte, eines Tages den Thron zu beſteigen. Am 1. Juli 1817, als dieſe Ehe abgeſchloſſen wurde, war Konſtantin noch nicht von der Prinzeſſin von Coburg geſchieden und die

Digitized by Google

Verhältniſſe, in denen er um dieſe Zeit lebte, geſtatteten es noch nicht, an die andere Ehe zu denken, welche er drei Jahre ſpäter einging. Da indeſſen Konſtantin von ſeiner erſten Gemahlin keine Kinder hatte, war der Stand des Großfürſten Nikolaus auch bereits damals in einer nur geringen Entfernung vom Throne und dieſer Umſtand hatte, wenn man ihn mit in die Berechnung eingehen läßt, einen ganz ſoliden Grund. Aber auch ganz ohne Bezug auf dieſe letztere Vermuthung iſt es nicht glaublich, daß der Großfürſt Nikolaus nicht im Voraus auf ſeine hohe Beſtimmung vorbereitet geweſen wäre. Wenn auch Alexander ſeinen Beſchluß vor ſeinem jüngeren Bruder verbergen konnte, wie er ja auch ſein Reich bis zu ſeinem Tode in Ungewißheit darüber gelaſſen hatte, ſo mußte doch die Kaiſerin-Wittwe von Allem unterrichtet ſein, und ſie wird gewiß einen Zipfel des Schleiers, der dieſe Myſterien bedeckte, vor den Augen des Großfürſten Nikolaus gelüftet haben, wenn ſie ihn nicht, was noch glaublicher ſcheint, ganz und gar zerriſſen hat.

Der Reichsrath berichtete alſo Nikolaus wohl nichts Neues, als er ihm den Inhalt des Packets mittheilte. Sicher iſt es indeſſen, daß dieſe hohe Corporation ſich gewiſſenhaft der ihr auferlegten Pflicht entledigte. Sie lud den jungen Fürſten ein ſeinen hohen Platz in dem Rathe einzunehmen; derſelbe antwortete jedoch, daß er, da er nicht zu den Mitgliedern deſſelben gehöre, auch nicht berechtigt ſei, in demſelben zu erſcheinen; im Falle aber der Reichsrath ihm eine wichtige Mittheilung zu machen habe, wolle er, ſtatt ſich in ſeine Mitte zu be-

Digitized by Google

geben, ihn im Winterpalaſt, in dem er ſeit einigen Tagen wohnte, empfangen. Der Rath begab ſich alſo in corpore in den Winterpalaſt, und theilte dem Großfürſten alle die Aktenſtücke mit, welche den Willen ſeines verſtorbenen kaiſerlichen Bruders enthielten, proclamirte ihn zum Selbſtherrſcher und ſchickte ſich an, ihm den Huldigungseid abzulegen in Gemäßheit des in dem Manifeſte vorgeſchriebenen Formulars, welches lautete:

„Wir hegen den ſüßen Troſt und die frohe Hoffnung, daß an dem Tage, wo es dem Könige der Könige gefallen wird, Uns nach dem gemeinſamen Geſetze für alles Sterbliche aus Unſerem zeitlichen Reiche in die Ewigkeit abzurufen, die hohen Behörden des Reiches, denen Unſer gegenwärtiger und unwiderruflicher Wille, ſo wie Unſere gegenwärtigen geſetzlichen Verfügungen zu gelegener Zeit und Unſeren Befehlen gemäß mitgetheilt werden ſollen, ſich beeilen werden, denſelben Folge zu geben, indem ſie dem von Uns ſo eben bezeichneten erblichen Kaiſer den Eid der Treue leiſten.“

Der Reichsrath handelte alſo ſeiner Pflicht gemäß, als er ſich anſchickte, dem ſo klar und beſtimmt bezeichneten Thronfolger den Huldigungseid zu leiſten; dieſer that aber allen weiteren Schritten deſſelben Einhalt und ließ es durch die entſchiedenſte Weigerung nicht zum Schwure kommen; er ſagte: „Ich bin nicht Kaiſer, und will es auch nicht auf Koſten meines älteren Bruders werden. Wenn der Großfürſt Konſtantin ſeine Verzichtleiſtung aufrecht erhält, wenn er dabei beharrt ſeine Rechte zum Opfer zu bringen, dann, aber auch nur

Digitized by Google

dann, werde ich das meinige geltend machen, und es durch Annahme der Krone documentiren."

So gehorsam der Reichsrath sonst zu sein pflegte, so bewies er doch in diesem feierlichen Augenblick einen in Rußland sehr seltenen Muth zum Widerstand. Er machte die Gefahren vorstellig, die dem Vaterlande durch die bevorstehende Krisis drohten. In einem autokratischen Staate, sagte er, könnte jedes Interregnum leicht eine Revolution heraufbeschwören. Das Volk, daran gewöhnt, nur durch den Monarchen zu denken, zu fühlen und zu wollen, stehe unthätig, rathlos und verlassen, sobald es denselben entbehre. In dieser Ungewißheit sei es dann zu Allem bereit, was man ihm in gewöhnlichen Zeiten verböte, namentlich aber mische es sich in die Politik und beschäftige sich mit seinen eignen Interessen. Statt wie gewöhnlich stumm zu gehorchen, überlege es nun, berathschlage und discutire, und wohin diese Ueberlegungen am Ende führen, könne man nicht voraussehen; es sei daher ein grober politischer Fehler, das Volk zum Denken zu nöthigen. Die Thronfolge sei ein Dogma, für Dogmen aber könne der leiseste Zweifel gefährlich, ja tödtlich werden. Vor Allem müsse man die Personenfrage vermeiden, keinen Zweifel über den Thronfolger aufkommen lassen; denn wenn mehr als ein Kandidat da sei, so frage man natürlich: „Wer wird siegen?" und von dieser Frage zur anderen: „Welcher ist der Beste?" sei es nicht mehr weit. Aber gerade hierin liege der Keim zum Umsturz aller bestehenden Ordnung.

Die Richtigkeit dieser Argumente konnte nicht bestritten werden, aber der Großfürst Nikolaus verblieb

Digitized by Google

dennoch unerschütterlich bei seinem Entschlusse. Er erklärte, daß er, da er unter der vorigen Regierung nicht als Thronfolger proclamirt worden sei, auch der Thronentsagung nicht Gültigkeit und Gesetzeskraft zuerkennen könne; Konstantin sei daher gegenwärtig Kaiser, und keinem Anderen stehe es zu, eine Akte zu sanctioniren, welche sich nicht auf die beschworene Successions-Ordnung stütze; es sei möglich, daß er seine Entsagung zurücknähme, man müsse daher seinen Entschluß abwarten, und bis dahin provisorisch so handeln, als sei das deponirte Manifest nicht gefunden worden. Demgemäß forderte er den Reichsrath auf, seinem Beispiele zu folgen und dem Großfürsten Konstantin, als dem nächsten und rechtmäßigen Thronerben, den Eid der Treue zu leisten. — Die Skrupel des Reichsraths waren damit nicht gehoben, und man versichert, daß er, um sich auf gute Weise aus dem Spiele zu ziehen, geantwortet habe: „Sie sind unser Kaiser und wir sind Ihnen unumschränkten Gehorsam schuldig. Wenn Sie uns also befehlen, den Großfürsten Konstantin als unseren legitimen Souverain anzuerkennen, so bleibt uns nichts Anderes übrig, als diesem Befehle nachzukommen."

Eine merkwürdige Logik! eine traurige und demüthigende Wirkung des passiven Gehorsams, der stets bereit ist sich unter den absoluten Willen des Monarchen zu beugen, selbst mit Verachtung eines Fundamental-Gesetzes, welches gerade deshalb gegeben wurde, um diese Macht zu begrenzen. Das Beispiel des Reichsraths bestimmte den Senat; ohne Rücksicht auf das Depositum, dessen Hüter ja auch er war, erkannte derselbe

Konſtantin an und proclamirte ihn als den älteſten Bruder Alexander's zum Kaiſer; auch die heilige Synode war nicht geneigt, ſich dagegen zu opponiren.

Nach dem Vorgange der oberſten Behörden und höchſten Staatscorporationen darf man ſich nicht über die faſt ſtüpide Gleichgültigkeit wundern, mit der ſich das Publicum beeilte, dem neuen Befehle Gehorſam zu leiſten. Der Eid wurde unmittelbar im Namen Konſtantin's gefordert, wennſchon die Maſſe der Bevölkerung noch in dieſem Augenblicke von dem Tode des Kaiſers Alexander kaum unterrichtet war; man verfuhr dabei mit einer ſolchen Eile, daß man es ſogar vergaß, ſein Ableben offiziell zu verkünden. Noch am frühen Morgen des 9. ſammelte man die Garde-Regimenter auf dem Platze vor dem Winterpalaſte, und die verſchiedenen Kompagnieen wurden einzeln mit den Fahnen vorauf in die Kapelle geführt, wo die Eidesceremonie und die Zurückgabe der Fahnen im Namen des neuen Kaiſers ſtattfand. Bei dem Ausrücken aus den Kaſernen ſagte man ihnen, daß es der Kaiſer Alexander ſei, dem ſie noch einmal Treue ſchwören ſollten, aus einem Motive, welches nur die höheren Befehlshaber kennten. Es erſchien ihnen das allerdings als eine eigenthümliche Neuerung, aber ſie waren daran gewöhnt zu gehorchen. Indeſſen zeigten ſich doch Zweifel in einigen Bataillonen und ſie zögerten, als man ſtatt Alexander's Namen den Konſtantin's vernahm; in anderen Abtheilungen fragten einzelne Unteroffiziere, als ihnen befohlen wurde, ihrem neuen Herrſcher den Eid der Treue zu ſchwören: „Wer iſt denn dieſer neue Herrſcher?“ Man nannte ihnen darauf den

Digitized by Google

Cäsarewitsch Konstantin, der mehr bekannt und mehr beliebt war, als seine Brüder, unerachtet man schon so viele Beweise seiner wilden Gemüthsart kannte; und die dadurch zufriedengestellten Truppen gehorchten wie gewöhnlich. „Es lebe Konstantin!“ rief man laut in allen Gliedern und machte andächtig sein Zeichen des Kreuzes.

Großfürst Nikolaus war weder damals populär, noch ist er es je geworden; in der Armee hatte seine kleinliche Strenge in Beziehung auf die äußere Haltung der Soldaten, seine häufigen Inspectionen in den Kasernen, das Revidiren der Wachen in den verschiedensten Stunden der Nacht, in welchen jeder Besuch eine Ueberrumpelung war, ihm alle Gemüther entfremdet. Ebensowenig hatte der junge Fürst es für der Mühe werth gehalten oder es verstanden, sich im übrigen Publicum Sympathieen zu erwerben. Unter einer Menge anderer Anekdoten erzählt man sich in Petersburg auch folgende: Bei einem der Hoffeste in Peterhof, wo das Volk die stillschweigende Erlaubniß hatte sich bis in die nächste Nähe der kaiserlichen Familie drängen zu dürfen, hatten einst der Kaiser Alexander und seine Gemahlin ihren Kaffee auf einem in das Meer ausspringenden Platze eingenommen, und dort mit gewohnter Freundlichkeit mit mehreren Personen des Volkes gesprochen. Kaum hatte sich das kaiserliche Paar unter lautem Jubel des Volkes entfernt, so wurde schnell von den Wachen ein größerer Platz und auf eine weitere Entfernung vom Publicum gesäubert. „Wozu geschieht das?“ fragte man von allen Seiten. — „Seine Kaiserliche Hoheit, der Großfürst Ni-

kolaus kommen!" — wurde geantwortet, und er kam wirklich sogleich in den von dem Volke gesäuberten Raum, schritt auf das Meer zu, sah hinaus, ohne auch nur einen einzigen Blick auf die versammelte Menge zu werfen, oder noch viel weniger mit einem leichten Kopfnicken für die Grüße zu danken, die ihm von allen Seiten gespendet wurden, und zog sich ebenso wieder in das Innere des Schlosses zurück. — So bewies er schon als Jüngling, daß er nicht geliebt, sondern gefürchtet sein wollte. Personen, die später Gelegenheit hatten sein Privatleben näher kennen zu lernen, versichern, daß er, obgleich oft als zärtlicher Gatte und Vater gepriesen, doch auch seinen Angehörigen mehr Furcht, als Liebe einflößte, und sie nicht selten durch kleinliche Strenge tyrannisirte.

Diese Stimmung des Publikums und besonders der Armee gegen den jungen Großfürsten blieb nicht ohne Einfluß auf die Entschlüsse desselben bei dieser Gelegenheit; er wußte es, der allgemeinen Annahme nach, daß Konstantin es bereue, eine der ersten Kronen der Erde aufgeopfert zu haben, ebensowohl wußte er auch, daß, im Falle eines Conflictes zwischen Beiden, er es gewiß nicht sein würde, dem man den Vorzug gebe; außerdem verhieß seine Unerfahrenheit im Vergleich mit dem reiferen Verstande seines Bruders wenig Aussicht auf Erfolg. Andere versichern, daß Nikolaus ohne allen Zweifel Kenntniß von dem Complotte gehabt habe, dem als erstes Opfer zu fallen Alexander nur durch den Tod entrückt worden war, und es daher nicht gewagt habe, das ihm verliehene Recht zur Geltung zu bringen, in der Furcht, in diesem kritischen Augenblicke vielleicht in der eignen

Digitized by Google

Person seines Bruders noch einen Feind mehr zu finden und bekämpfen zu müssen. Diesen besonderen Vermuthungen scheint indessen der Charakter Nikolaus, so wie er ihn später zeigte, zu widersprechen, und sie wurden außerdem noch direct durch sein Thronbesteigungs-Manifest widerlegt; man hat durchaus keinen Grund, den darin über sein Verfahren gegebenen Erklärungen zu mißtrauen. Das im Journal de Saint-Petersbourg 1825 mitgetheilte Document lautet:

„Wir hatten weder das Begehren, noch das Recht, die in Frage stehende Thronentsagung als unwiderruflich zu betrachten, da sie zur Zeit ihrer Ausfertigung weder öffentlich bekannt gemacht, noch förmlich zum Gesetz erhoben wurde. Wir wollten deßhalb Unsere Achtung vor dem ersten Fundamental-Gesetz Unseres Vaterlandes in Hinsicht auf die unabänderliche Thronfolgeordnung bekunden. Wir wollten nur die Erbfolge gegen jede ungehörige Deutung zu schützen suchen, die geringste Verletzung derselben verhüten, die Redlichkeit und Reinheit Unserer Absichten über alle Zweifel erheben und ins klarste Licht setzen, und Unser geliebtes Vaterland selbst vor einem Augenblicke der Ungewißheit über die Person seines rechtmäßigen Herrschers bewahren. Dieser Entschluß, den Wir in aufrichtiger Erwägung vor Gott, der in der Tiefe der Herzen liest, gefaßt haben, wurde auch von Ihrer Majestät, der Kaiserin Maria, Unserer hochgeliebten und erhabenen Mutter, geheiligt und gesegnet."

Daß diese hochsinnige Sprache in der höchsten und zartesten Gewissenhaftigkeit des Großfürsten Nikolaus ihren Grund hatte und aufrichtig gemeint war, darf man nicht

bezweifeln. Sie bildete einen gewaltigen Contraſt zu dem Benehmen der Mitglieder des Reichsraths. Sich auf die Macht des Geſetzes berufend, widerlegte Nikolaus im Voraus die hyperboliſchen Ausdrücke eines orientaliſchen Despotismus in einem Briefe des Großfürſten Konſtantin an ſeinen Bruder, nachdem derſelbe Kaiſer geworden war. Es wird in dieſem Schreiben geſagt:

„Das höchſte Geſetz des ruſſiſchen Reiches, das heilige „Stabilitäts-Geſetz," iſt eine Wohlthat für daſſelbe, und dieſes Geſetz iſt der Wille des Monarchen, den uns die Vorſehung beſcheert hat. Durch Verwirklichung des Willens vollziehen Eure Majeſtät den Beſchluß des Königs der Könige, der die Monarchen der Erde ſo deutlich inſpirirt." —

Eine gleiche Ergebenheit in die Willkür des Herrſchers, denſelben Mangel an Legitimitäts-Principien, entdeckte man in der Antwort des Cäſarewitſch, welche er unter dem 20. December auf den erſten Rapport ertheilte, der ihm von Seiten des Juſtizminiſters eingeſendet war. Nikolaus war alſo legitimer Souverain und folglich von der Vorſehung dazu auserkoren; aber er war es nicht durch den Willen Alexander's, nicht in Folge eines von ihm errichteten Teſtamentes; denn die Zeiten waren nicht mehr, in welchen die ruſſiſchen Autokraten das Recht beſaßen ihre Nachfolger zu ernennen; er war es nur in Kraft der durch Kaiſer Paul feſtgeſetzten Succeſſionsordnung, die zum Grundgeſetze des Reiches und zwar nach dem Ausſpruche des Kaiſers Nikolaus zum erſten unter allen erhoben war. Wenn Konſtantin unbeſtreitbar die erſte Stelle inne hatte, ſo hatte er dieſelbe doch ein für alle

Digitized by Google

Mal abgetreten, indem er die Verpflichtungs-Akte unterzeichnete, und von diesem Augenblicke ab war Nikolaus in seine Rechte eingetreten. Alexander hätte hierbei auch nichts Anderes thun können, als die Entsagung zu verkündigen und seinen zweiten Bruder öffentlich zum Nachfolger zu proclamiren. Dies waren die herrschenden Principien und Nikolaus faßte sie als auch in einer unumschränkten Monarchie, wo sonst der Alleinwille des Selbstherrschers die Stelle des Gesetzes vertritt, verbindend auf. Was Alexander betrifft, so hatte er gewiß nie das Erbfolgegesetz übertreten wollen, sich vielmehr im Gegentheile darauf berufen. Im Augenblick seines Todes besaß es daher seine ganze Kraft.

Vom politischen Gesichtspunkte betrachtet beging Nikolaus unbestreitbar einen Fehler, indem er die Krise verlängerte und Anlaß zu einer Regentschaft gab, die leicht einen Abgrund zu den Füßen des Thrones eröffnen konnte; auf der anderen Seite gewann er aber vielleicht dadurch in den russischen Geschichtsbüchern einen Platz der Größe und Majestät, wie er von wenigen erreicht wurde. Die Geschichte hat selten eine erbaulichere Scene auf irgend einem Schauplatz aufführen sehen, als diesen edlen Wettstreit zweier Brüder; und um so überraschender war derselbe, als die Macht der Gerechtigkeit hier bisher nie einen soliden Grund gefunden hatte, und als das Gefühl der Entsagung, welches die Brüder Alexander's offenbarten, die allgemeine Meinung in das größte Erstaunen versetzte. Man sieht, daß, wenn auch die Initiative des Edelmuths von Nikolaus ergriffen wurde, ihm doch Konstantin darin nichts nachgab. Beide besaßen die seltene

Digitized by Google

Stärke, der höchsten Macht, die ihnen freiwillig dargeboten wurde, zu entsagen, — der jüngere aus Ehrfurcht vor dem Gesetze, der ältere um einem gegebenen Versprechen treu zu bleiben, — ja Konstantin pries sich sogar glücklich, daß es ihm vergönnt war, eine Krone auf seines Bruders Haupt zu befestigen, die er selbst hätte tragen können und vor der er sich später als Unterthan tief beugte. Es ist dieser letzte Zug der Seelengröße erst derjenige, mit welchem Konstantin sein Werk vollendete, denn er erst drückt seinem Handeln den eigenthümlichen Stempel auf, der dasselbe der Bewunderung der Nachwelt würdig macht, indem die bloße Aufrechterhaltung einer einmal unterzeichneten und anerkannten Thronentsagung etwas Selbstverständliches und ganz Einfaches ist. Nach den Gesetzen der Ehre handeln heißt nichts Anderes, als seine Pflicht erfüllen, und solches Verfahren enthält an und für sich nichts Außergewöhnliches.

Wie aber soll man in der That diese Thronentsagung selbst erklären? Darf man annehmen, daß der natürliche Thronerbe diesen Beschluß in wahrer moralischer Freiheit, oder, wie es Alexander's Manifest ausdrückt, in „freiwilliger Neigung" gefaßt hatte?

Man wird dabei leicht herausfinden, daß diese Worte nicht in ihrer buchstäblichen Bedeutung aufzufassen sind, denn sie contrastiren ganz merkwürdig mit anderen Sätzen in demselben Manifeste und namentlich mit den diesen beigefügten Documenten. Wenn der Großfürst Konstantin in jenem Briefe vom 26. Januar 1822 schrieb: „Da ich in mir weder das Genie, noch die

Digitized by Google

Eigenschaften und die nöthige Kraft fühle, die erforderlich scheinen, um zur Würde eines Souverains erhoben zu werden; —" so war dies offenbar kein aufrichtiges Motiv von seiner Seite, und sicher war es nicht dies, worauf sich die Antwort des Kaisers bezog: „Ich habe in diesem Briefe Nichts gefunden, was mich überrascht hätte. Er hat mir nur einen neuen Beweis von Ihrer Ergebenheit für den Staat und von Ihrer Sorgfalt für die ungestörte Ruhe desselben gegeben."

Man kann es wirklich wunderbar finden, daß Alexander die bescheidenen Ausdrücke seines Bruders so gar nicht berührte, und sich nicht mit größerer Aufmerksamkeit bemühte dem Glauben zu begegnen, daß die Ruhe des Reiches durch diesen selbstbekannten Mangel an Genie, Eigenschaften und Kraft in der Person des Großfürsten Konstantin eine Störung erleiden könnte. Weiterhin wird jedoch in den Documenten, trotz ihrer aufmerksamen Redaction, erwähnt, daß Gründe des Staatswohls Konstantin's Entsagung erfordert hätten, und sie daher als eine politische Nothwendigkeit zu betrachten sei. In diesem Punkte waren Alexander und sein Bruder völlig einig. Um der additionellen Akte aus dem Jahre 1820 in Bezug auf die Thronfolge neue Stärke zu verleihen, die jedenfalls ein vom Großfürsten Konstantin, soweit sie ihn berührte, freiwillig und feierlichst anerkannter Akt war, brachte also der Cäsarewitsch aus freien Stücken ein Opfer, das ist gewiß, wenigstens in so weit, als es ihm nicht durch äußere Gewalt aufgezwungen war; nichtsdestoweniger schien dasselbe aber dennoch veranlaßt „von der Nothwendigkeit einer Beobachtung der Erb-

Digitized by Google

ſtatuten des kaiſerlichen Hauſes und der Sicherung der Ruhe des ruſſiſchen Reiches.“ Dieſe Worte ſind die formellen, officiell gebrauchten und außerdem von dem Großfürſten ſelbſt bekräftigt. Alles war unter Beihilfe ihrer verehrten Mutter zwiſchen den beiden Brüdern in vollkommenſter Eintracht abgemacht worden; dieſer Beiſtand der Mutter war von dem einen ihrer Söhne verlangt und von dem andern als eine Sache von der höchſten Wichtigkeit angenommen, und erinnert an die ſo rührenden patriarchaliſchen Sitten, wo Nichts in der Welt tiefere Ehrfurcht genoß, als die väterliche und mütterliche Macht. Woher aber, muß man fragen, ſchrieb ſich die obenerwähnte Nothwendigkeit und bis zu welchem Grade gründete ſich dieſelbe auf das Succeſſionsgeſetz? Ohne Zweifel hatte der phantaſtiſche Charakter des natürlichen Thronerben daran den größten Antheil: man wollte Rußland nicht einer Wiederholung der Regierung Paul's des Erſten Preis geben; aber noch eigentlicher war es die morganatiſche Ehe, die Konſtantin mit der Fürſtin von Lowicz eingegangen war, und ſie wenigſtens bot den günſtigen Vorwand, den man brauchte. Konſtantin hatte, wie geſagt, die Akte aus dem Jahre 1820, in Folge deren ſeine Kinder, im Fall er ſolche aus dieſer Ehe erhielte, vom Throne ausgeſchloſſen ſein ſollten, freiwillig und feierlichſt anerkannt. Dies war aber auch Alles, was man nach dem Geſetz von ihm verlangen konnte; der Staat bedurfte keiner anderen Garantie. Man ging indeſſen weiter. Als die heilige Synode in die Eheſcheidung und neue Vermählung Konſtantin's einwilligte, hatte ſie wohl ſchwerlich weitere Bedingungen

Digitized by Google

an dieſe Einwilligung geknüpft, denn in Rußland gilt nichts als der Wille des Autokraten; trotzdem bot dieſe Vereinigung noch Schwierigkeiten ganz eigenthümlicher Art.

Wie ſchon erwähnt, war die Fürſtin von Lowicz dem römiſch-katholiſchen Glaubensbekenntniſſe treu geblieben. In Rußland iſt es aber unumſtößliche Bedingung, daß die Gemahlin des Czaren ſich zu dem wahren orthodoxen Glauben bekennen muß. Auch nur dem Throne zur Seite geſtellt, vorausgeſetzt, daß ſie ſich mit einer ſo demüthigen Stellung begnügt hätte, würde die katholiſche Gemahlin Konſtantin's dem orthodoxen ruſſiſchen Volke vor den Kopf geſtoßen und ein Verbrechen gegen die Sitte begangen haben, die das Volk den göttlichen Geboten ſelbſt gleich achtet. Aber hiermit nicht genug, ſie würde ſich entweder vom Hofe gänzlich fern haben halten, oder im andern Falle ſich mit dem Platze hinter der jüngſten der Großfürſtinnen begnügen müſſen. Hätte nicht eine ſolche Herabſetzung den Hochmuth ihres ſie über Alles liebenden Mannes verwunden müſſen, und iſt es wahrſcheinlich, daß Konſtantin ein ſolches Verhältniß lange ertragen hätte? Würde nicht auf der anderen Seite dieſe, obgleich untergeordnete Stellung, ſie, die Fremde, die Polin und Unterthanin, factiſch über alle übrigen ruſſiſchen Frauen, über die geborenen, ſtolzen Fürſtinnen und Czarentöchter, die ihre Ahnen von Ruriks oder von Ghedemins königlichem Blute herleiteten, erheben? Hätte nicht der moskowitiſche Uebermuth dies tief empfinden und hierunter leiden müſſen? Würde man ſich von dem Umſtande, daß eine ſo edle Frau, wie die Fürſtin von Lowicz in der That war, die höchſte Achtung verdiene, ab-

Digitized by Google

halten lassen, das Andenken an die verhaßte Gewalt der Maria Mniszeck und der beiden Liehs zu erneuen? Wahr ist es, daß Rußland schon früher einmal, im Jahre 1680, eine Czarin polnischer Geburt gehabt hatte, die erste Gemahlin Fedor Alexejewitsch's; aber Agatha Semenowna Grudszecka hatte ohne Zweifel ihre Religion geändert, und in jener Zeit hatten die Gemahlinnen der Czaren, die gewöhnlich aus den Töchtern des Landes gewählt wurden, wenig Einfluß auf die Angelegenheiten. Johanna Grudzinska dagegen, die Gattin Konstantin's, war ein Weib mit edlem Herzen, mit hohem Verstande und ebenso sehr ihrem Vaterlande wie ihrer Religion zugethan; mußte man daher nicht fürchten, daß sie ihrem Vaterlande neue Vortheile zu verschaffen suchen würde, während man in Rußland dafür hielt, daß dieses Vasallenreich deren schon zu viele genieße? — und in der That hatte es Rechte, welche seine Eroberer und Beherrscher noch entbehrten. Aber noch eine andere Verlegenheit war vorhanden: die Geburt der Fürstin von Lowicz berechtigte sie zwar nicht die Krone Ruriks und Wladimir Monomaks zu tragen, wohl aber war sie kein Hinderniß für sie den Thron der Piasten zu besteigen. Sie war so edel geboren wie viele Königinnen ihrer Nation, — wie oft hatten nicht sogar unbetitelte Edelleute den Wahl-Thron bestiegen! Der polnische König war jedoch stets nur „primus inter pares.“ Die beiden Kronen, die russische und die polnische, waren ohne Zweifel von dem Haupte der Prinzen aus dem Hause Holstein-Romanow als untrennbar erklärt worden; aber der Selbstherrscher konnte, ohne gerade die Grundgesetze seines Vaterlandes

Digitized by Google

zu übertreten, es für gut befinden, die Breite zu benutzen, welche ihm die Constitution seines neuen Vasallen-Staates gewährte, und sich eine Königin entweder aus wahrer und zärtlicher Neigung, oder mit Berücksichtigung der Popularität, die er sich durch einen solchen Schritt daselbst erwerben würde, wählen.

Alle diese Umstände hatten Alexander und seine kaiserliche Mutter in Erwägung gezogen, um von Konstantin noch mehr zu erlangen, als was schon eine natürliche Folge der additionellen Akte war. Mochte das Motiv nun ein thatsächliches oder nur ein leerer Vorwand sein, es wurde mindestens die Veranlassung, daß man dem Cäsarewitsch vorschlug, gegen die Erlaubniß sich wieder verheirathen zu dürfen, dem Throne zu entsagen. Vielleicht hatte Konstantin nicht einmal die Absicht denselben zu besteigen; denn wie er sich häufig seines Vaters erinnerte, war ihm gewiß auch stets die blutige Katastrophe gegenwärtig, welche die Tage desselben schloß. Er war außerdem in seiner Liebe glücklich und, wie alle Glücklichen, wegen der Zukunft völlig unbekümmert. Noch mehr: — Polen war ihm, besonders nach seiner zweiten Vermählung, zu einem anderen Vaterlande geworden, und er machte sich unmerklich von dem ersten, von Rußland, los, ohne daß ihm diese Trennung schmerzlich gefallen wäre.

Konstantin willigte daher in Alles, was man von ihm verlangte, ja noch mehr, er that dies gern. Nachdem eine Familienberathung statt gehabt hatte, unterschrieb er eine officielle Akte und blieb dann seinem ein-

Digitized by Google

mal gegebenen Versprechen unwandelbar treu. Dies war das ganze Geheimniß seines Benehmens.

Der Inhalt der mündlichen Uebereinkunft in jener Berathung wurde in den Text der von ihm dem Kaiser eingegebenen Schrift aufgenommen; er sagt darin ausdrücklich: „Durch diese Entsagung biete ich eine fernere Garantie und erneute Bekräftigung der Verpflichtung, welche ich freiwillig und feierlichst bei Gelegenheit der Ehescheidung von meiner ersten Gemahlin eingegangen bin." Diese Stelle erklärt auch die folgende: „Ich halte es für meine Schuldigkeit, mein Recht auf die Thronfolge, gemäß der Festsetzungen der Reichsacte, durch welche die Erbfolge innerhalb der kaiserlichen Familie geordnet wird, abzutreten." — Diese Reichsacte legte ihm jedoch keineswegs die Verpflichtung auf, von der er sprach, und die Worte „gemäß der" können schlechterdings nur auf die Uebertragung dieser Rechte an den zweiten Bruder zu beziehen sein, da es eben nach den in der Reichsacte enthaltenen Bestimmungen nicht möglich war, den dritten Bruder dafür einzuschieben. Die Verpflichtung mußte also eine andere Quelle haben und diese Quelle war eben das erwähnte mündliche Uebereinkommen.

Konstantin unterwarf sich freiwillig allen Folgen seines Schrittes. Er verfaßte und unterzeichnete aus freien Stücken seine Abdankungs-Urkunde, eine augenscheinlich nothwendige Handlung, um einem einfachen Familienvertrag officiellen Charakter zu verleihen. Er begründet seine Entsagung nicht nur durch Motive, die Niemand das Recht hatte ihm aufzuzwingen, sondern er offenbart

Digitized by Google

darin auch noch ein anderes, vielleicht mächtigeres, welches allerdings von solcher Natur war, daß es einem Staatspapiere von dieser Wichtigkeit nicht hätte einverleibt werden sollen, nämlich die häusliche Glückseligkeit, welche in ihm den Geschmack für das Privatleben und zugleich die Abneigung gegen das Hof-Ceremoniell entwickelt hatte; als letzten Grund giebt er noch seine unüberwindliche Ungeduld an bei den stets wiederkehrenden Verwirrungen und Mühen, welche ihm die bürgerliche und politische Verwaltung auferlegen würden. „Alle Umstände meiner gegenwärtigen Lage," — hatte er daher gesagt — „gebieten mir diesen Schritt, welcher dem Reiche und der ganzen Welt die Aufrichtigkeit meiner Gefühle beweisen wird." — Diese letzten Worte würden schwer zu verstehen sein, wenn man ihnen nicht die Deutung gäbe: „Die Aufrichtigkeit meiner Liebe." Die unwiderstehliche Anmuth der Fürstin von Lowicz war es vor Allem, die ihn eine der glänzendsten Kronen der Erde verschmerzen ließ, und er hat nie bereut, ihr dieses Opfer gebracht zu haben, ja er wollte noch ein anderes bringen, sobald er dem Staate seine vierzig Dienstjahre gewidmet hätte, er wollte sich nämlich nach dieser Zeit gänzlich in das Privatleben zurückziehen und seine Residenz für immer in Frankfurt am Main aufschlagen.*)

---

*) Man könnte diesen Motiven der Thronentsagung Konstantin's noch andere hinzufügen. So soll er unter Anderem einst zur Königin-Wittwe von Sachsen gesagt haben, als sie ihm die Frage vorlegte, wie er einem der mächtigsten Throne der Erde habe entsagen können: „Weil man in

Digitized by Google

Das Feld der Vermuthungen ist unbegrenzt; ein wirkliches Factum aber bleibt es, daß nach dem vom Großfürsten Nikolaus gegebenen Beispiel das ganze Reich dem Cäsarewitsch unter dem Namen Konstantin der Erste*) als Czaren huldigte. Durch diese wahrhaft ritterliche Großmuth war also die Wahl noch einmal in Konstantin's Hände gelegt. War seine Verzichtleistung nicht aus einer ernsten Selbstprüfung hervorgegangen, sondern nur eine flüchtige Anwandlung oder ein Opfer, welches er seiner Leidenschaft für eine geliebte Frau brachte, so brauchte er nicht einmal die Hand nach der Krone auszustrecken, sondern durfte es nur dulden, daß sie ihm aufs Haupt gesetzt würde.

Rußland auf dem Throne einen starken Hals haben muß, und ich nicht an demselben gekitzelt zu werden wünsche." — Herr von Cüstine scheint daher mit uns gleicher Meinung zu sein, indem er sagt: „Konstantin weigerte sich nur aus Schwäche den Thron zu besteigen, er fürchtete vergiftet zu werden, — und darin bestand seine ganze Philosophie.

*) Die Ukase des Senats enthielt die Anordnung, daß die Behörden den Huldigungseid von allen treuen, männlichen Unterthanen des Kaisers, aus allen Klassen und Ständen, mit alleiniger Ausnahme der Kronbauern und Leibeigenen, abnehmen sollten. Alle freien Männer schwuren demzufolge in ihren respectiven Kirchen dem neuen Kaiser Treue. Die Kirchen dienen in Rußland nicht blos der Religion, sondern auch der Politik: die Verkündigung der Ukasen wird in der Regel durch sie bewirkt. Das Manifest, welches bald darauf die Thronbesteigung des Großfürsten Nikolaus verkündete, wurde mit allen den Aktenstücken, welche ihm beigefügt waren, in sämmtlichen Kirchen öffentlich verlesen.

Digitized by Google

Es fehlte nun zur Einweihung der neuen Regierung nichts weiter, als eine Akte, welche den Willen des neuen Monarchen verkündete. Die Präsidenten des Reichsrathes und des Senates sendeten gleichzeitig mit dem Justizminister Konstantin die über seine Proclamation geführten Protokolle und die unterzeichneten Eidesformulare zu. In seinem Namen wurden alle officiellen Verhandlungen, Urtheile, Befehle, Pässe und dergleichen mehr ausgefertigt, und unerachtet Nichts von eigentlicher Wichtigkeit unternommen wurde, herrschte dennoch eine große Thätigkeit in allen Bureaux der Ministerien, und in noch höherem Grade in den Hôtels der Gesandtschaften und Legationen. Die Hauptstadt war ruhig. Man hatte keine öffentlichen Mittheilungen gemacht; die Journale blieben stumm; man las in Betreff der inneren Verhältnisse nur Trauerberichte über den Tod Alexander's oder Bulletins über das Befinden der Kaiserin-Mutter Maria, die schwer litt, oder auch über den Krankheitszustand der verwittweten Kaiserin Elisabeth, welcher sich, merkwürdig genug, durch diesen zerschmetternden Schlag nicht verschlimmerte.

Um die Leser über die Stimmung der Gemüther, die während des fünfundzwanzigtägigen Interregnums in Petersburg herrschte, aufzuklären, drucken wir einige Blätter aus einem Reisejournal ab, welches an Ort und Stelle von Herrn J. H. Schnitzler niedergeschrieben wurde, und zwar einige Tage nach der Proklamirung Konstantin's des Ersten. Er schreibt:

„Die Trauer ist hier ganz allgemein, überall hört man nur den Ausdruck der Klage und des Schmerzes

Digitized by Google

über den erlittenen Verluſt; Reich und Arm beweint Alexander, den geliebteſten der Regenten, und erinnert ſich mit Rührung ſo vieler ſchönen Züge aus ſeinem Leben. Alle Journale Petersburgs, in denen ſonſt die Nachrichten aus dem Inlande ſo wenig Platz finden, ſind jetzt mit traurigen Ergüſſen angefüllt, vielleicht in etwas zu emphatiſcher Faſſung, mindeſtens aber aufrichtig gemeint, und ſich ſämmtlich um den bedauernswerthen Vorfall drehend, der Jedermann beſchäftigt. Die nordiſche Biene, die populärſte aller ruſſiſchen Zeitungen, ſpricht beſonders mit einem rührenden Intereſſe davon. Mehrere Profeſſoren haben in wohlgeſetzten oratoriſchen Kunſtwerken dem geliebten Monarchen gehuldigt, und die kaum zurückzuhaltenden und häufig überfließenden Zähren haben es bewieſen, daß es ſich hier nicht um officielle Declamationen handelte, ſondern daß das Herz dabei mitſprach. Am heutigen Tage, einem Sonntage, hörte man von allen Kirchen der Hauptſtadt, ſowohl den nationellen, wie den fremden, Todeshymnen und Trauerklagen erſchallen; die Gotteshäuſer waren förmlich belagert, wie bei einem allgemeinen Unglück. Die Prediger waren unermüdlich im Ruhme der öffentlichen und Privattugengen des Verſtorbenen, und ihre Gefühle, ſichtbar aufrichtig, theilten ſich allen Anweſenden mit. „Es hat dem Höchſten gefallen," — ſagten ſie, — „den beſten der Menſchen, unſern geliebten Vater, unſern angebeteten Monarchen aus dieſer Welt abzurufen; Rußland hat ſeinen Wohlthäter, ſeinen Stolz verloren." — In der lutheriſchen St. Peterskirche bin ich ſelbſt Zeuge der allgemeinen Trauer geweſen, ich habe die Seufzer der ganzen großen

Digitized by Google

Verſammlung gehört und ihre Thränen geſehen. Ich verließ die Kirche, um einige Beſuche abzuſtatten, und traf mehrere Perſonen ſeit zwei Tagen, das heißt ſeit dem Eintreffen der Unglücksbotſchaft, in Wahrheit erkrankt. Bei dem Einen hatte die Gemüthsbewegung die Gicht verſchlimmert, ein Anderer litt an gräulichem Kopfſchmerz; Alle waren ſchrecklich niedergeſchlagen und bedrückt. Eine Todtenſtille herrſchte auf den Straßen, die ſich zufällig gerade in einen dicken Nebel hüllten; man ſah auf den erſten Blick, daß es ſich hier um ein allgemeines Unglück handelte, und ſelbſt die Natur ſchien zu trauern."

Aber ſchon während dieſer Trauer rührte ſich der Ehrgeiz und das Intereſſe. Nicht Alle beweinten Alexander's Tod aus uneigennützigen Motiven. Wie Viele verloren nicht ihre Aemter, ſahen ſich in ihren Hoffnungen getäuſcht, ihre Berechnungen durchſtrichen! Man hatte mit Ungeduld auf den bevorſtehenden 24. März gewartet, den Jahrestag der Krönung des Kaiſers, an welchem er ſein fünfundzwanzigſtes Regierungsjahr vollendete. Man traf Vorbereitungen zu einem glänzenden Feſte, welches durch lange Zeit und ungeduldig erwartete Beförderungen und Gunſtbeweiſe, beſonders für Diejenigen, die zu der ſiebenten bis neunten Rangklaſſe des Tſchinns gehörten, und die in Folge einer Ukaſe vom 6. Auguſt 1809 keine Beförderung durch Anciennität, ſondern nur nach dem Gutdünken des Monarchen, oder nach zuvor abgelegtem Examen erhalten konnten, verherrlicht werden ſollte. Die Ablegung eines ſolchen Examens iſt übrigens nichts als eine leere Formalität. Man hat Tauſende von Beiſpielen, daß die Profeſſoren der Univerſitäten den Kandi-

daten die Fragen und Antworten verkaufen, welche sie ihnen bei dem Examen vorlegen werden. Welcher glückliche Zufall war also dieses Jubiläum für so viele Beamten, die ohne wahres Verdienst dennoch begründete Hoffnung hatten auf Titel, Decorationen, Solderhöhungen, vortheilhafte Aemter und dergleichen mehr. Wieder Andere, die dem Kaiser eifrig gedient, und sich dadurch einer Belohnung wirklich würdig gemacht hatten, sahen, da ihre Rechte und Anwartschaften nur dem Kaiser selbst bekannt waren, ihre Hoffnung mit ihm in das Grab sinken. Wird sich der neue Herrscher der Freunde des Verstorbenen entsinnen? Fürsten pflegen im Allgemeinen ein kurzes Gedächtniß zu haben. Was gilt ihnen die Vergangenheit, wenn die Gegenwart eine Menge Verwirrungen in allen Angelegenheiten herbeiführt und ergebener Agenten bedarf?

Zur großen Ueberraschung der allgemeinen Menge wurde Konstantin Paulowitsch zum Kaiser aller Reußen ausgerufen. Indessen kannte man seinen eignen Willen noch nicht. Ein Courier ist nach Warschau abgesendet, um die Nachricht dorthin zu bringen, daß der Eid der Treue von allen Beamten und Dienstleuten, von der Armee und auch von dem zu diesem Zwecke in den Kirchen versammelten Volke abgelegt worden sei. (Das Verfahren bei der Eidesleistung der letztern Klasse war eigenthümlich; Jeder nämlich, der schreiben konnte, mußte seinen Namen unter eine Copie des Eidesformulars setzen, während denen, die dieser Kunst unkundig waren, die Hand geführt wurde.) Nichtsdestoweniger kannte man die Redlichkeit und den festen Charakter des Cäsarewitsch zu gut,

Digitized by Google

als daß man hätte glauben ſollen, er werde ſeinen einmal gefaßten Entſchluß ändern. Man betrachtete daher die gegenwärtige Lage als eine proviſoriſche. Das Reich war bereits zehn Tage ohne Kaiſer, und man wußte nicht, ob derjenige wirklich das Haupt werden würde, der es für den Augenblick zu ſein ſchien. Die Staatsangelegenheiten gingen jedoch ihren ruhigen Gang, es war eine Regentſchaft eingeſetzt und überall herrſchte die vollkommenſte Ordnung, keinerlei Geſetzesüberſchreitungen machten das Einſchreiten der Behörden nöthig; das Volk wartete, wie eine willenloſe Heerde, ſchweigend ab, in welcher Weiſe ſein Geſchick werde entſchieden werden*); es miſchte ſich nicht ſelbſt hinein und faſt hatte

*) Einige Eigenthümlichkeiten ſind uns in dieſer Hinſicht mitgetheilt worden. Nach den officiellen Rapporten wurden täglich 20 bis 30 Perſonen der Polizei in Petersburg vorgeführt, die entweder von den Butotchiks (Polizei-Soldaten) oder von nächtlichen Patrouillen als Räuber, Diebe, Herumtreiber oder mit ſtarken Getränken Ueberladene, verhaftet wurden. — Während der drei Tage, die zunächſt auf das Eintreffen der Todesnachricht des Kaiſers Alexander folgten, wurde nicht ein Einziger verhaftet und dennoch waren die Kabaks oder Branntweinſchenken während dieſer drei Tage keineswegs geſchloſſen geweſen. Man kennt wohl ziemlich allgemein das unglückliche, dringende Verlangen der Muſchiks und niederen des Volkes in Rußland nach Branntwein und berauſchenden Getränken. In den Kabaks von Petersburg wurden damals im Durchſchnitt täglich 3000 Wedros oder Kannen Branntwein conſumirt, aber während dieſer dreimal vierundzwanzig Stunden waren nur 200 Kannen täglich ausreichend geweſen. Außerdem verſichert man, daß am 26. December, als die Revolution

es den Anschein, als hätte es die ganze Sache nicht berührt. Vielleicht würde die Stellung der Nation weniger ruhig, ihre Rolle weniger passiv gewesen sein, wenn nicht die aufrichtige Trauer alle Gemüther niedergedrückt und die Gedanken von andern Gegenständen abgezogen hätte. Man beeilte sich auch gar nicht der Nation etwas über die Sachlage mitzutheilen. Ja, man hatte ihr sogar die letzte Krankheit des Kaisers Alexander verhehlt. „Schweig' und gehorche!" Dies schien die Bedeutung des verächtlichen Schweigens der Menge zu sein. Das Volk gehorchte wirklich und bekümmerte sich nur um seine Geschäfte. Wo waren denn jetzt diese Karbonari, diese Revolutionäre, von denen man seit vier Jahren so viel Wesens gemacht hatte, und vor denen man eine so große Furcht zu hegen schien? Warum zeigten sie sich nicht in diesem kritischen Augenblicke? Eine noch günstigere Gelegenheit konnten sie doch wohl nicht abwarten wollen?

Konstantin war Kaiser; Alles, was unternommen wurde, geschah in seinem Namen, es figurirte derselbe auf allen officiellen Verhandlungen. Man hatte schon sein Portrait in Kupfer gestochen oder auf Stein gezeichnet mit der Unterschrift: „Konstantin der Erste, Kaiser aller Reußen." Der Reichsrath hatte sich selbst zu einer Regentschaft constituirt, um die Ankunft des Großfürsten, oder vielmehr jetzigen Kaisers abzuwarten. Alle, mit

---

ausbrach, der Polizeimeister allen Branntwein, der sich in den Krügen vorfand, in die Kanäle, welche die Stadt durchschneiden, gießen ließ.

Digitized by Google

Ausnahme der Großen des Reichs, schienen zu wünschen, daß Konstantin Rußlands Monarch bleiben möchte. Unzweifelhaft würde es vom Cäsarewitsch nicht ehrlich gewesen sein, wenn er seine Entsagung jetzt zurückgenommen hätte; aber in wie große Versuchung gerieth er dazu! Mehr als Einer würde derselben unterlegen sein. Weßhalb setzten ihn seine Brüder, seine Mutter und die Staats-Corporationen derselben aus, da sie doch sämmtlich die zwischen ihm und dem Kaiser Alexander getroffene Uebereinkunft kannten? Es ist schwer diese Frage zu lösen, besonders in Bezug auf den Reichsrath und den dirigirenden Senat, die beiden natürlichen Wächter der Gesetze. Sie mußten durchaus dem Testamente des Kaisers Alexander Gehorsam leisten, sie mußten den Großfürsten Nikolaus zum Kaiser ausrufen, oder, sofern auch er dem Throne entsagte, seinen Sohn, den Großfürsten Alexander Nikolajewitsch, nach dessen Tode, wenn er keine Kinder hinterließ, die Krone dann auf den Großfürsten Michael, den jüngsten Sohn des Kaisers Paul des Ersten, gesetzmäßig vererbte. Was würde geschehen sein, wenn Konstantin die Krone angenommen, wenn er gesagt hätte: „Ich wollte sie nicht, hatte ihr ausdrücklich entsagt, und dachte nicht mehr daran Kaiser zu werden; man hat mich aber ohne mein Wissen proclamirt, man hat mir gehuldigt, und die Nation verlangt mich; — nun wohl, der Wille derselben muß mir Gesetz sein.“ — Ohne Zweifel hatte der Großfürst Nikolaus, — obgleich er nicht ein so absoluter Bewunderer seines älteren Bruders war, wie der Großfürst Michael — doch eine zu gute Meinung von Konstantin, als daß die Furcht in ihm hätte aufkommen

Digitized by Google

können, er werde seinen Entschluß ändern. Kannte er aber auch die Weichheit und das Schwankende eines Menschenherzens? Konnte er überdies glauben, daß ein von einem ganzen Volke geschworener Eid eine Kleinigkeit ohne Gewicht und Folgen sei? Aber vielleicht fürchtete er die Armee, deren Sympathieen er nicht hatte, oder auch das Volk, von welchem er durchaus nicht geliebt war? Vielleicht schloß er so: „Wenn Konstantin seine Entsagung frei und öffentlich wiederholt, so wird von dem Augenblicke ab Niemand einen rechtlichen Einwand mehr erheben können; ich bin dann legitimer Erbe. Thut er dies aber nicht, huldigt er vielmehr den Legitimitäts-Principien, deren eifriger Verfechter Alexander, der Begründer und die Seele der heiligen Allianz war — dann spiele ich ein gewagtes Spiel, wenn ich jetzt die Krone annehme, was bei des Cäsarewitsch Charakter möglicherweise sehr schlimme Folgen haben kann."

In allen Kreisen besprach man den neuen Kaiser. Welchem Systeme wird er wohl folgen? Werden Araktschejeff und seine Kreaturen Magnitzki, Runitsch und Andere Einfluß behalten; oder wer wird ihre Stelle einnehmen? Wird sich nicht Konstantin erinnern, welchen Umständen er seinen Namen verdankt, und warum seit seiner Kindheit griechische Offiziere stets um ihn waren? Was wird er mit der Fürstin von Lowicz machen? Wird sie Kaiserin werden? — sie, eine Polin, eine römische Katholikin? — Auf alle diese und ähnliche Fragen suchte man Antwort. Eine derselben war indessen schon beantwortet: der Kurator der Universität von Kasan, Magnitzki, hatte den Befehl erhalten, die Haupt-

Digitized by Google

ſtadt zu verlaſſen und ſich in ſeinen akademiſchen Bezirk zu begeben. Der General Araktchejeff, der höchſte Chef der Miltaircolonien und das Factotum Alexander's, ſchien rathlos und unentſchloſſen; er hatte ſich anfangs zurückgezogen, wurde aber nun wieder ſichtbar. Auch Graf Neſſelrode wollte ſich auf ſeine Güter begeben; er repräſentirte die Politik der heiligen Allianz; es war die Frage, ob dieſelbe wieder aufgenommen werden würde. Mit einem Worte, man ſchwebte in Ungewißheit über Alles.

Konſtantin's Regierung konnte für Rußland nützlich werden; gerade ſein choleriſcher und abſoluter Charakter vermochte dem Reiche Segen zu bringen. Denn es iſt für einen einzigen Mann geradezu unmöglich, ein ſo coloſſales Reich mit Einem Blick zu umfaſſen; auf der anderen Seite aber befindet ſich die innere Adminiſtration und die Geſetzgebung oft genug in ſchlechten Händen; die höheren Beamten, die faſt keine Controlle zu fürchten haben, thun, was ihnen gut dünkt, und tyranniſiren wie aſiatiſche Satrapen ihre Untergebenen, verkaufen die Gerechtigkeit und verweigern ſie denen, welche ſie nicht zu erkaufen vermögen. Unter der Regierung des verſtorbenen Kaiſers liefen ſie keine beſondere Gefahr entdeckt zu werden, und wenn ſie es ja einmal wurden, ſo waren die Milde des Monarchen, Familienbeziehungen und die Beſtechungsmittel, die ſie ſich erpreßt hatten, ebenſo viele Schilde, mit welchen ſie ſich bedeckten, um der wohlverdienten Strafe zu entgehen. Das würde unter einem ſtrengen, aber gerechten Monarchen anders geworden ſein; es würde derſelbe ſich vielleicht nicht mit den Details der Verwaltung beſchäftigen, aber er würde

Digitized by

doch gewiß zuweilen die kleinen Tyrannen und Betrüger überrumpeln und sie schon durch die Furcht in Respekt erhalten; er würde den Finger an viele Wunden legen und ohne Schonung die vom Krebs angefressenen Glieder amputiren; er würde einen Vernichtungskrieg gegen alle Mißbräuche führen und unerschütterlich der Gewaltthätigkeit mit noch größerer Gewalt gegenübertreten. Man hoffte überdies von Konstantin, daß er die Politik wieder in Gang bringen, daß er die Routine aus ihrem Schlendrian aufrütteln und dem ganzen öffentlichen Leben einen neuen, kräftigen Impuls geben werde.

Man sagte: dies Alles wird sich nicht ereignen, wenn Nikolaus den Thron besteigt. Jung und ohne Erfahrung, wird er es wahrscheinlich nicht wagen die Bahn der Reformen zu betreten. Er wird sich damit begnügen in die Fußtapfen seines Vorgängers zu treten, den er gewöhnt ist als ein Muster aller Vollkommenheiten zu betrachten. Er kennt kein anderes System, als das Alexander's. Er hat gelernt Alles zu lieben, was jener liebte, Alles zu schätzen, was er auszeichnete und zu verwerfen, was er nicht mit seinem Beifall ehrte. Man weiß, daß er von Natur nicht gerade besonders begabt ist; daß er seine Studien nicht ernsthaft getrieben hat, wennschon sie von seiner Mutter, einer Frau mit großem Verstande und festem Willen, überwacht wurden; und man erzählte sich, daß sich in Gatchina bei Nikolaus und Michael, seinem jüngeren Bruder und Mitschüler, die Neigungen für leichtsinnige Vergnügungen und Gewaltthätigkeiten so entwickelt hatten, daß es des ganzen Einflusses bedurfte, welchen die Kaiserin auf ihre Kinder

Digitized by Google

ausübte, um ſie zum Gehorſam gegen ihre Lehrer und zur Aufmerkſamkeit beim Unterricht zu bringen.

Bei Wiederaufnahme des Fadens unſerer Erzählung müſſen wir uns nach Warſchau begeben, jener üppigen Stadt, die ehemals von dem Drange nach Freiheit übermächtig bewegt wurde, jetzt aber ſtill, bedrückt und entmuthigt war, obwohl noch immer ein dumpfes, brütendes Mißvergnügen, Unzufriedenheit und ſelbſt bittrer Haß die Gemüther ihrer Bewohner erfüllte. Es half nichts, daß Konſtantin auf immer neue Verſchönerungen der Stadt dachte, auch nicht, daß er Alles that, um den Handel derſelben zu beleben, daß er die Univerſität mit den reichſten Sammlungen beſchenkte, ſeine eigenen Geldmittel daran ſetzte, um den Werth des Eigenthums zu erhöhen; es verſöhnte die Polen auch nicht, daß Kaiſer Alexander bei ſeinem letzten Beſuche ſich ſehr gnädig zeigte und am 13. Juni von den Ständen mit folgenden Worten Abſchied nahm: „Ich verlaſſe Euch mit Bedauern, aber höchſt befriedigt über den Eifer, mit welchem Ihr für das wahre Wohl der Nation arbeitet;“ — die Bevölkerung von Warſchau nagte ingrimmig an ihren Feſſeln. Aber äußerlich, wie geſagt, zeigte ſie ſich ſtill und friedlich; der Flor ihrer materiellen Intereſſen ſchien ſie über den Verluſt ihrer Nationalität zu tröſten; ein oberflächlicher Beobachter hätte glauben können, das Gefühl für Nationalehre ſei in dieſem Volke erloſchen, ſeitdem es ſich unter das Joch ſeiner alten Nebenbuhler habe beugen müſſen. Der faſt einzige Troſt der Patrioten war die wirklich treffliche polniſche Armee, welche Konſtantin, dieſer eifrige Exercirmeiſter, geſchaffen hatte.

Digitized

Zur Zeit des Ablebens seines kaiserlichen Bruders war der Cäsarewitsch soeben von einer Reise nach Dresden in die Hauptstadt Polens zurückgekehrt, und war hier durch einen Besuch des Großfürsten Michael, seines jüngsten Bruders und eifrigsten Bewunderers, erfreut worden. Er suchte die Anwesenheit des ihm so lieben Gastes durch Feste zu verherrlichen, und beschränkte sich dabei keineswegs auf Revüen und Paraden der polnischen Armee, seiner Schöpfung, auf welche er mit Recht stolz war, sondern Zerstreuungen aller Art folgten aufeinander und Alles war Lust und Freude im Innern des sonst so stillen Belvedere. Da kamen aus Taganrog immer beunruhigendere Nachrichten über den Gesundheitszustand des Kaisers, und schon am Abende des 7. Decembers erfuhren sie den unglücklichen Ausgang der Krankheit, also ungefähr 36 Stunden eher als die Todesbotschaft nach Petersburg kam. Sogar nach Berlin war die betrübende Neuigkeit eher gelangt, als nach Petersburg. Der direct nach Warschau gesendete Courier brachte Depeschen von dem Baron Diebitsch und dem Fürsten Wolkonski mit. Die beiden Großfürsten waren in ihren zartesten Gefühlen verwundet, sie hatten den Kaiser wahrhaft geliebt. Sie gewährten Niemand Zutritt bei sich, und Konstantin blieb, ganz gegen seine Gewohnheit, zwei volle Tage in seinem Zimmer eingeschlossen.

Bereits am folgenden Tage, am 8. December, schrieb Konstantin an seine Mutter, die Kaiserin Maria. Nachdem er sich in der gefühlvollsten Weise über den herben Verlust, der sie alle gemeinsam betroffen, ausgesprochen hatte, kam er auf die früher von ihm ausgestellte

Digitized by Google

Entſagungsakte zurück, und erinnerte daran, daß dieſelbe vom Kaiſer durch ein an ihn, den Großfürſten, erlaſſenes Reſcript ſanctionirt worden wäre, welches er „unter dem Siegel des tiefſten Geheimniſſes bis zu dem bedauerlichen Heimgange des Kaiſers" aufbewahrt habe und von dem er dem Briefe eine beglaubigte Abſchrift beilege.

In dieſem Schreiben hieß es wörtlich: „Seit meiner Kindheit daran gewöhnt, mit einer religiöſen Gewiſſenhaftigkeit ſowohl den Willen meines höchſtſeligen Vaters, wie den des letztverſtorbenen höchſtſeligen Kaiſers und den Eurer Kaiſerlichen Majeſtät zu erfüllen, und auch jetzt und jederzeit in den Schranken meiner Grundſätze bleibend, halte ich es für meine unausweichliche Verpflichtung, meinem Recht und Anſpruch auf die Erbfolge in Gemäßheit der Beſtimmungen der Reichs-Akte über die Succeſſions-Ordnung innerhalb der Kaiſerlichen Familie zu Gunſten des Großfürſten Nikolaus, Kaiſerlicher Hoheit und ſeiner Erben zu entſagen." — Aus dieſen Zeilen, die theilweiſe ſchon früher angeführt wurden, geht hervor, daß der Cäſarewitſch durch höhere Rückſichten zu ſeiner Handlungsweiſe beſtimmt wurde; da er es aber freiwillig und ohne Zwang gethan, ſtand er nun feſt bei ſeinem gefaßten Entſchluß. Auch fügte er noch am Schluſſe deſſelben Schreibens hinzu: „Nachdem ich nun meine ebenſo wahren, wie unerſchütterlichen Gefühle ausgedrückt habe, werfe ich mich Eurer Kaiſerlichen Majeſtät zu Füßen, und bitte Sie demüthig, gegenwärtigen Brief mit einer wohlwollenden Aufnahme zu beehren und mir die Gnade zu erweiſen, den Inhalt deſſelben den Perſonen, welchen es gebührt, mitzutheilen,

damit derſelbe in ſeiner ganzen Ausdehnung zur Ausführung gebracht werde, wodurch der Wille Seiner Majeſtät des Kaiſers, meines höchſtſeligen Herrſchers und Wohlthäters, ſowie auch die Zuſtimmung Eurer Kaiſerlichen Majeſtät verwirklicht wird."

Unter demſelben Datum ließ Konſtantin an ſeinen Bruder Nikolaus eine gleichlautende Mittheilung gelangen; bezüglich der Einzelheiten bezog er ſich auf den an ſeine erhabene Mutter gerichteten Brief und erklärte, daß er ſie gebeten habe, „ſeinen unerſchütterlichen Willen in dieſer Angelegenheit, wem es gebühre, mitzutheilen, damit derſelbe zur Ausführung gebracht werde." In dem Briefe an Nikolaus hieß es dann weiter: „Nach dieſer Erklärung halte ich es für meine heilige Pflicht, Eure Kaiſerliche Majeſtät unterthänigſt zu bitten, Sie möge mir erlauben der Erſte zu ſein, der ſeinen Eid der Treue und der Unterwerfung zu Ihren Füßen niederlegt, und mir geſtatten gleichzeitig damit zu erklären, daß ich meine Wünſche zu keiner neuen Würde oder neuem Titel erhebe, und daß ich nur wünſche den Titel Cäſarewitſch zu behalten, mit dem ich von unſerem hochſeligen Vater für meine Dienſte belohnt worden bin. Mein einziges Glück und meine Ehre wird ſtets darin beſtehen, daß Eure Kaiſerliche Majeſtät die Gnade haben, die Gefühle meiner tiefſten Verehrung und meiner unbegrenzten Hingebung zu genehmigen, — Gefühle, für welche ich als Unterpfand mehr als dreißig Jahre eines treuen Dienſtes und des reinſten Eifers darbiete, der mich ſtets für die erhabenen Kaiſerlichen Majeſtäten, meinen Vater und meinen Bruder, glorreichen Andenkens beſeelt hat. Dieſelben

Digitized by Google

Gefühle ſind es, mit denen ich bis an das Ende meiner Tage nie aufhören werde, Eurer Kaiſerlichen Majeſtät und Ihren Nachfolgern in den Verpflichtungen, welche mein gegenwärtiges Amt mir auferlegt, treu und gewärtig zu ſein.“

Mit dieſen wichtigen Depeſchen eilte der Großfürſt Michael nach Petersburg, wo er bereits am 13. December eintraf: in weniger als fünf Tagen legte er 312 Meilen zurück. Nichts war deutlicher und beſtimmter ausgedrückt, als der Inhalt der Briefe und Documente, welche der Großfürſt Michael mit ſich führte: der Ernſt in der Erklärung Konſtantin's, bei ſeiner früheren Verzichtleiſtung beharren zu wollen, war über jeden Zweifel erhaben; trotz alle dem ſetzten ſie doch nach dem, was bereits in der verfloſſenen Zeit geſchehen war, die kaiſerliche Familie in neue Verlegenheit. Nikolaus aber entſchied ſich ſehr bald über den Weg, den er einſchlagen wollte. Er ſagte in ſeinem Thronbeſteigungsmanifeſte:

„Wie entſcheidend auch dieſe Aktenſtücke ſein mochten, und wie augenſcheinlich ſie bewieſen, daß der Entſchluß Seiner Kaiſerlichen Hoheit des Cäſarewitſch unwiderruflich war, ſo bewogen Uns doch Unſere Gefühle und der Stand der Sache ſelbſt, die Veröffentlichung der genannten Aktenſtücke bis zu dem Augenblicke aufzuſchieben, wo Seine Kaiſerliche Hoheit Seine Willensmeinung in Bezug auf den Eid zu erkennen gegeben haben würden, den ſowohl Wir, als das ganze Land ihm bei der Huldigung geleiſtet haben.“

Nikolaus erſuchte ſeinen Bruder Michael, ſich ſofort wieder nach Warſchau zurückzubegeben, um dem Cäſare-

Digitized by Google

witsch das Verfahren mitzutheilen, welches man bisher beobachtet habe und ihm die Beweggründe dazu zu erklären. Der Großfürst Michael trat seine Reise nach Warschau an, gelangte aber nicht an das Ziel derselben: in Dorpat begegnete er nämlich einem höheren Staatsbeamten, der die Antwort Konstantin's auf die ersten ihm gemachten Notificationen überbrachte; und da er aus dem Munde desselben erfuhr, daß der Beschluß des Cäsarewitsch unveränderlich sei, so kehrte er um, und traf noch zu rechter Zeit in Petersburg ein, um an den ebenso unglücklichen, als wichtigen Begebenheiten, deren Schauplatz die Hauptstadt geworden war, thätigen Antheil zu nehmen.

Nach der Abreise seines jüngsten Bruders scheint Konstantin die Sache für völlig erledigt gehalten zu haben. Das Interregnum dauerte in Warschau, wie in Petersburg fort. Eine tiefe, drückende Stille herrschte, Befehle von Petersburg erwartend, hatte es der Großfürst nicht gewagt, Aenderungen in der Regierungsform des Königreichs Polen vorzunehmen. Man kannte in Warschau weder den Inhalt des von Nikolaus am 14. December in Belvedere eingetroffenen Briefes, noch die Antwort des Cäsarewitsch darauf. An demselben Tage erhielt dieser die Mittheilung des Reichsraths und Senats. Den Titel „Kaiserliche Majestät," welchen ihm der Abgesandte ertheilte, zurückweisend, erbrach er das Siegel des ersten Packets, las den Brief von dem Präsidenten, Fürsten Lapukhin, und beantwortete denselben am 15. in einer Weise, welche allen Einwendungen gegen seinen Entschluß und weiteren Manifestationen zu

Digitized by Google

ſeinen Gunſten ein für alle Mal ein Ende machen mußte. Als er auf dem zweiten Packete die Adreſſe: „An Seine Majeſtät den Kaiſer“ erblickte, weigerte er ſich daſſelbe zu eröffnen, weil es, wie er ſagte, nicht für ihn beſtimmt ſei; in der That ſchickte er das Packet unerbrochen zurück, und machte dem Fürſten Labanoff-Roſtoffski Vorwürfe darüber. Er ſchrieb an denſelben: „Da aus den eröffneten Documenten hervorgehe, daß durch den hohen Willen Seiner hochſeligen Majeſtät des Kaiſers der Großfürſt Nikolaus als Thronfolger bezeichnet ſei, ſo hätte der dirigirende Senat, als Erhalter des Willens Seiner hochſeligen Majeſtät, ihn ohne Weiteres zur Ausführung bringen müſſen.“

Was konnte Konſtantin mehr thun? Sich ſelbſt nach Petersburg begeben, ſagen Einige. Aber wenn er dies hätte thun wollen, war er ſicher, daß er die Schwierigkeiten nicht noch mehre? War es nicht gefährlich, ſich in einem ſo kritiſchen Augenblick den Augen der Bewohner der Hauptſtadt zu zeigen? War es rathſam für ihn, jetzt Warſchau zu verlaſſen? Ueberdies deutete noch Nichts auf den unmittelbaren Ausbruch einer Revolution in Petersburg hin.

Das Interregnum des Reichs — eine unerhörte Begebenheit — hatte ſchon drei Wochen gewährt; jetzt endlich neigte ſich der Kampf brüderlicher Großmuth zum Ende. Nikolaus hatte ohne Zweifel den Vorſchriften des feinſten Zartgefühls und der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit genügt, er durfte jetzt nur noch der Stimme der Pflicht Gehör geben, und ſo ſchwer auch die Aufgabe ſein mochte, wie ernſte Prüfungen ihn vorausſichtlich an der

Schwelle seiner Regierung erwarteten, er durfte Angesichts der drohenden Gefahr nicht länger zaudern. Am 24. December hatte er Alles erfahren, was er zu wissen wünschte, ehe er den Scepter ergriff. Jetzt hörte jedes Bedenken und Zögern auf. Der Wille der Vorsehung hatte sich ihm offenbart und jeder Gedanke an Gefahr war vor der Nothwendigkeit zurückgewichen. Der Erbe Alexander's setzte sich auf den Thron der Väter, notificirte seinem Bruder Konstantin seine Thronbesteigung und ließ das Manifest ergehen, welches den Völkern seines weiten Reiches den Antritt seiner Herrschaft verkündete.

Digitized by Google

Nikolaus der Erste, Paulowitsch.

IV.

Nikolaus der Erste besteigt den russischen Thron. — Die Militärrevolution in St. Petersburg. — Massacre und Verhaftungen. — Pestel und die Revolution im Süden.

Der Kaiser Nikolaus datirt seine Regierung vom 1. December 1825, von dem Todestage seines Bruders Alexander; eigentlich begann dieselbe aber erst den 24. December, an welchem Tage das Antritts-Manifest unterzeichnet wurde. Dieses merkwürdige Document, von welchem wir schon im vorigen Abschnitte einige Auszüge gaben, war in russischer Sprache abgefaßt und mit seltenem Talente redigirt. Man sagt, der Geheime-Rath Graf Speranski sei der Verfasser desselben gewesen, und der berühmte Geschichtsschreiber Karamzin habe es durchgesehen und kritisirt; ohne Zweifel hat aber auch der Kaiser selbst an seiner Redaction Theil genommen.

Nachdem in demselben zuerst ein Blick auf die gegenwärtige Lage geworfen, und dann der Tod Alexan-

der's in rührenden Ausdrücken beklagt worden war, gedachte man in Kürze der Verhandlungen und Actenstücke, in Folge welcher Nikolaus seinem Bruder succedirte. Hierauf hieß es weiter:

„In Gemäßheit aller dieser Actenstücke und begründet in dem Theile des Fundamental-Gesetzes des Reiches, welcher die Erbfolgeordnung behandelt, und das Herz erfüllt von Ehrfurcht vor den unergründlichen Rathschlüssen der Vorsehung, welche Alles lenkt und leitet, besteigen Wir nun den Thron Unserer Vorfahren, den Thron des Reiches aller Russen und den des Königreichs Polen und des Großherzogthums Finnland, welche letztere Länder unzertrennlich vom ersteren und demselben unterworfen sind.

Wir gebieten also und befehlen:

1) Daß der Eid der Treue Uns und Unserem Erben, Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Großfürsten Alexander,*) Unserem vielgeliebten Sohne, geleistet werde.

2) Daß die Epoche Unseres Regierungsantrittes von dem ersten December 1825 datirt werde.

Endlich ermahnen und fordern Wir alle Unsere getreuen Unterthanen auf, mit Uns ihre inbrünstigen Gebete zum Allmächtigen zu erheben, damit er Uns die Kraft verleihen und Uns stärken möge, die Bürde zu

*) Geboren am 29. April 1818, das älteste der Kinder Nikolai, und damals noch der einzige Sohn, da die übrigen Großfürsten erst später geboren wurden. Erst im Jahre 1831 erhielt Alexander Nikolajewitsch von seinem Vater den Titel Cäsarewitsch, den sein Oheim, Großfürst Konstantin Paulowitsch, bis zu seinem Tode getragen hatte.

Digitized by Google

tragen, welche Uns die heilige Vorsehung auferlegt hat; daß er uns in Unserer festen Absicht erhalte, nur für Unser geliebtes Vaterland zu leben und in die Fußtapfen des Monarchen zu treten, welchen wir beweinen. Möchte Unsere Regierung nur eine Fortsetzung der seinigen werden, und möchten wir alle Wünsche für das Glück Rußlands erfüllen können, welche der Edle für dasselbe gehegt hatte, dessen geheiligtes Andenken in Uns den Wunsch und die Hoffnung nähren wird, den Segen des Himmels und die Liebe Unserer Völker zu verdienen."

Eine edle und fromme Sprache, an deren Aufrichtigkeit zu zweifeln damals eigentlich Niemand das Recht hatte, und zu gleicher Zeit bescheiden, denn gewiß hätte Kaiser Nikolaus oft etwas Besseres thun können, als den Spuren seines Vorgängers zu folgen, mindestens in dem, was die innere Leitung seiner Staaten betraf. Aber die ganze Familie Alexander's war für ihn von einer fast religiösen Verehrung beseelt und widmete ihm eine aufrichtige Bewunderung. Vielleicht dachte auch sein Erbe, als er diese Sprache führte, nur an die erste Periode der vorigen Regierung, und nicht an die spätere, welche keineswegs gehalten hatte, was die erste versprochen. Ganz eben so, wie bei Alexander, hat sich das, was man aus den ersten Worten und Handlungen des Kaisers Nikolaus prognosticirte, später als falsch erwiesen, der Unterdrücker Polens hat demselben geradezu Hohn gesprochen; und noch viel weniger wird sein Erbe*) des-

*) Man versichert, daß der Großfürst Alexander Nikolajewitsch — der jetzige Kaiser Alexander der Zweite -

ſen Charakter der allgemeinen Verſicherung zufolge keineswegs ſehr ſtark iſt, die Miſſion zu erfüllen im Stande ſein, die den moskowitiſchen Autokraten unſerer Zeit zugefallen iſt, die Miſſion nämlich, anzukämpfen gegen alte Mißbräuche, alten Widerſtand, der auf eine unmoraliſche Büreaukratie geſtützt iſt, und alle Beſſerung, jeden Fortſchritt verhindert und das Land an den Rand eines Abgrunds führt, in den es endlich ſtürzen muß.

Die Vorſehung ſchien große Abſichten mit Nikolaus zu haben, denn ſie ließ ihn die ſchwere Kunſt des Regierens in der härteſten, aber beſten und nützlichſten Schule, in der des Unglücks erlernen. Der Lärm der Rebellion und das Schmettern der Kartätſchen begrüßte ihn bei ſeinem Regierungsantritte, und er mußte zuerſt im Jahre 1825 und dann wieder 1832 in den Militärcolonieen den Bürgerkrieg erſticken; auch konnte er es nicht verhindern, daß bald genug der Krieg mit ſeinem ungewiſſen Ausgange an mehreren Punkten der Grenzen ſeines ungeheuren Reiches ausbrach; er war Zeuge des Falls eines ſeiner politiſchen Verbündeten; Feuersbrünſte legten mehrere der blühendſten Städte ſeines Reiches in Aſche: Åbo, Tula und Kaſan betraf raſch nach einander dieſes Schickſal und ſchließlich verzehrten die Flammen ſogar ſeine eigene Wohnung, den Winterpalaſt, welcher

---

eines Tages mit betrübter und melancholiſcher Miene geſagt habe: „Es iſt eine ſchwere und traurige Aufgabe, ein Volk zu regieren;“ — worauf ſein Bruder Konſtantin ſchnell geantwortet haben ſoll: „Lieber Bruder, wenn Dich weiter Nichts, als dies beunruhigt, ſo ſage nur ein Wort, und ich will Dich von dieſer Aufgabe erlöſen.“

Digitized by Google

aber wie durch Geisterhand in einem einzigen Jahre wieder neu erbaut ward; Polen erhob sich, und auch nachdem er es mit großer Mühe wieder unterjocht hatte, blieben ihm noch viele und schreckliche Verwirrungen zu lösen; die asiatische Cholera richtete grauenhafte Verheerungen in seinen Staaten an; wiederholte Mißärndten hungerten die südlichen Provinzen aus; Schriftsteller, geborene Russen, griffen die Ehre des Autokraten an und deckten die geheimen Wunden seines Reiches auf. Auch sein Familienleben war nicht ungetrübt: er mußte den Verlust eines innig geliebten Kindes betrauern. Zu allen diesen harten Schicksalsschlägen kam noch, daß er im Jahre 1846, als er eben die Nachricht von dem in Wien erfolgten Tode der Großfürstin Maria Michaelowna erhielt, selbst nahe daran war, im Niemen zu ertrinken, indem er in seinem Schlitten unweit Kowno den Strom passirte und das Eis unter den Hufen seines Pferdes einbrach.

Wurde Nikolaus durch diese Warnungen des Schicksals über die Wichtigkeit seines Berufes aufgeklärt? Es ist eine große, inhaltschwere Aufgabe, über ein unermeßliches Reich zu herrschen, vorzüglich wenn dasselbe der Schauplatz einer neuen Phase von Entwicklungen wird, wenn sechszig Millionen Menschen die Wohlthaten der Civilisation fordern. Hat der Bruder Alexander's diese Aufgabe begriffen? Es schien so, als er, eben erst auf den Thron gestiegen, das große Werk sogleich und zwar mit seltenem Muthe in Angriff nahm. Wäre er in diesen Geleisen beharrlich fortgeschritten, würde er ebenso gewiß mit den Segnungen des moskowitischen Volkes

Digitized by

überhäuft worden sein, wie er später von den Verwünschungen der polnischen Nation verfolgt wurde, welche er zu dem wilden Ausspruch brachte: „Haß für Haß, Blut für Blut, Tod unserem Jahrhunderte alten und unversöhnlichen Feind.“

Den 24. December 1825, an welchem Tage das Thronbesteigungs-Manifest im Winterpalaste unterzeichnet wurde, verbrachte man mit Conferenzen und Berathschlagungen. Man zog Nachrichten von verschiedenen Personen ein, berief die Reichsraths-Mitglieder und versammelte sie endlich zu einem geheimen Rathe. Alles verrieth Spannung, bewies aber auch feste Entschlossenheit. Jeder, auch der Kaiser, wußte es, daß die Lage kritisch war, aber ebensowohl fühlte dieser auch die Energie in sich, allen Gefahren zu begegnen. Der General-Stabs-Chef, dessen Ankunft man erwartete, hatte brieflich aus Taganrog der Regierung alle die fürchterlichen Entdeckungen gemacht, die der todte Monarch nicht mehr erfahren, die aber sein Gefolge in eine so große Verwirrung und

---

*) Als Großfürst hatte der Kaiser Nikolaus mit seiner Familie den kleinen und bescheidenen Palast Anischkof, auf der sogenannten Sankt Newski-Perspektive, bewohnt und daselbst höchst eingezogen gelebt. Es war dies seine glücklichste Zeit gewesen. Als er, zum Kaiser proclamirt, diesen Lieblingsaufenthalt mit dem Winterpalast vertauschte, soll er, nach einer allgemein verbreiteten Erzählung, zu seiner Gemahlin, sie umarmend, gesagt haben: „Meine Liebe, unsere schönsten Tage sind nun vorüber!“ Uebrigens blieb der kleine Palast das Heiligthum der Familie, ein geliebter Zufluchtsort, um in stiller Zurückgezogenheit einige Augenblicke der Erholung und Ruhe zu genießen.

Digitized by Google

Bestürzung versetzt hatten. Sehnsüchtig und mit Unruhe erwartete man Nachrichten aus Kiew, da man über die Pläne und Umtriebe der südlichen Gesellschaft unterrichtet war, und wohin der General Diebitsch aus eigener Machtvollkommenheit den Generaladjutanten Tschernischeff mit dem schwierigen Auftrage abgesendet hatte, den Obrist Pestel, als die Seele des Complottes in der Südarmee, sowie mehrere andere der vornehmsten Verschworenen zu verhaften. Bei dieser Gelegenheit mußte man einen ernsten Aufstand in Klein-Rußland erwarten, welches sich schon lange als unsicher bewiesen hatte. In der Hauptstadt selbst glaubte man die Gefahr nicht so nahe; aber wenn man auch keine besonderen Besorgnisse hegte, hielt man es doch für nothwendig, alle Vorsichtsmaaßregeln zu ergreifen, wie sie ein Regentenwechsel und besonders unter solchen Umständen erforderte.

Der Oeffentlichkeit wurde an diesem Tage Nichts übergeben, wenn das Wort Oeffentlichkeit überhaupt in einem staatlichen Verbande angewendet werden darf, in welchem Alles Geheimniß ist, in welchem Niemand die Angelegenheiten Aller als seine eigenen betrachtet, und wo die individuelle Ergebenheit in ihrer höchsten Blüthe jede Idee an ein gemeinschaftliches Gefühl auszuschließen scheint. Alle erwarteten mit Unruhe, daß der neue Herrscher endlich hervortreten und dem Interregnum ein Ende machen möchte.

Am folgenden Tage, in der Abendstunde des 25. Decembers, versammelte man endlich den Reichsrath, und ließ ihn dem Kaiser Nikolaus dem Ersten Paulowitsch huldigen und den Eid der Treue ablegen, welchen er vor

Digitized by Google

funfzehn Tagen anzunehmen ſich geweigert hatte. Die Zuſammenkunft, an der übrigens auch noch mehrere andere Perſonen Theil nahmen, währte bis gegen zwei Uhr in der Nacht. Um ſieben Uhr des Morgens vollzogen die beiden anderen großen Staatskörper, der Senat und die heilige Synode, dieſelbe Formalität, und als der Tag anbrach, erfuhr Petersburg, welchen Händen das Schickſal des Reiches definitiv anvertraut war.

Es war der 26. December — ein Trauertag in den Jahrbüchern der ruſſiſchen Geſchichte. Am Morgen, während der Reichsrath noch verſammelt war, erhielt der Kaiſer Nachricht von dem, was ſich im Schooße ſeiner Hauptſtadt vorbereitete, und worüber er vor zwei Tagen die erſte oberflächliche Kenntniß erlangt hatte. Ein Brief des Unterlieutenants Roſtoftſoff machte die Mittheilung, daß eine Rebellion auf dem Punkte ſtände auch in Petersburg auszubrechen, und daß ſeit zwei Tagen die Garden von den Theilnehmern des Complottes auf das Eifrigſte bearbeitet würden*).

In Folge dieſer Mittheilung hielt man es nicht für

---

*) Die Verſchworenen, die ihrerſeits wieder Kenntniß von dieſer Entdeckung gewannen, wurden dadurch keineswegs entmuthigt. „Unſere Säbel ſind einmal aus den Scheiden," ſagten ſie, „wir können ſie nun nicht wieder einſtecken." — Jakob Roſtofiſoff wurde ſogleich Obriſt, dann General und ſchon am 19. April 1826 zum Gouverneur der kaiſerlichen Pagen, des Armee-Kadetten-Corps und zum Chef des Adels-Regiments ernannt. Der alte Kryloff faßte Neigung zu ihm und General Roſtoftſoff wurde des berühmten ruſſiſchen Fabeldichters Teſtamentsvollſtrecker.

Digitized by Google

angemeſſen, die Garde-Corps zur Eidesleiſtung zu vereinigen, ſondern man beſchloß, die einzelnen Regimenter in ihren reſp. Kaſernen ſchwören zu laſſen. Man that dies vor Verbreitung des Manifeſtes; das war ein großer Fehler, denn wohlmeinende aber unwiſſende Menſchen zu überraſchen, und ſo plötzlich und geradezu einen Eid zu annulliren, um einen anderen zu fordern, das mußte Verdacht erregen und als eine Schlinge erſcheinen, die man der Leichtgläubigkeit legen wollte. Glücklicher war die Idee, für die Sicherheit des Winterpalaſtes Sorge zu tragen. Noch in der Nacht wurden die Wachen abgelöſt. An Stelle des Grenadier-Corps, deſſen Treue in Verdacht zu ziehen man gegründete Veranlaſſung hatte, wurde ein Detachement des Regiments Finnland beordert, das von Hauſe aus ſtark genug war, alle Poſten zu verdoppeln, und das ſpäter noch überdies durch das Bataillon der Garde-Sapeure verſtärkt wurde.

Der Palaſt glich einer Feſtung. Ohne dieſe Vorſicht würden unberechenbare Unglücksfälle eingetroffen ſein, da, wie erwähnt, die Nichtverkündigung der Thronbeſteigung des Kaiſers Nikolaus den Plänen der Verſchwörer ſehr förderlich war. Die Gefahr war weit größer, als man ſich vorſtellte. Die Verſchworenen waren zwar nicht darauf vorbereitet geweſen, gerade in dieſem Augenblicke in der Hauptſtadt des Reiches ſelbſt zu handeln; aber der leer ſtehende Thron und das über alle Gebühr verlängerte Zögern ſchien für ſie eine zu günſtige Gelegenheit zu ſein, um nicht unmittelbar benutzt zu werden. Sie zählten zwar in ihren Reihen nicht viele reiche Leute, denn die Ruſſen ſind gute Rechenmeiſter, und die

Digitized by Google

großen Grundbesitzer hatten sich sehr wohl gehütet in ein Complott einzugehen, welches einen durchaus ungewissen Erfolg verhieß und außerdem für das Besitzrecht im Allmeinen bedrohlich war. Nichtsdestoweniger waren die Verschworenen zahlreich, und ein großer Theil derselben gehörte zu alten, angesehenen Familien, die auch im Besitze der Macht waren. Der Beistand mehrerer ausgezeichneter Generale war ihnen versprochen, und sie selbst waren Offiziere aller Grade, vertheilt in sämmtlichen Regimentern der Garde, besonders der dazugehörigen Marine, dem Grenadiercorps, dem Regiment Moskau und der Ismailoff'schen Garde, deren nomineller Chef Nikolaus schon als Großfürst gewesen und auch noch jetzt als Kaiser war. Man konnte unmöglich voraussehen, wie weit der einmal entzündete Brand seine Verheerungen ausdehnen würde, und ebenso unmöglich bleibt es eine derartige Verschwörung in einem Lande zu erklären, in welchem der passive Gehorsam gegen den Willen des Monarchen, so zu sagen, zu einem Glaubensartikel geworden ist; oder in die verworrenen und sich widersprechenden Pläne so vieler Menschen einzudringen, die theilweise lediglich von serviler Nachahmung des Fremden, welche bei den Russen die Originalität ersetzt, hergeleitet waren, während sie andrenfalls wieder dem regsten und übertriebensten Ehrgeize entsprachen, der bei den Urhebern des Complottes wenig versteckt und, wie ihre Frivolität in den Sitten und die innere Gährung ihrer Leidenschaften, nur mit einem vom Liberalismus entlehnten Mantel verhüllt war.

Bei dem Bericht über die Schilderhebung, welche

Digitized by Google

die nordiſche Geſellſchaft in Petersburg am 26. December 1825 verſuchte, ſcheint es uns zuerſt nöthig zu ſein, den Leſer die Bekanntſchaft mit den drei bei dieſer Gelegenheit thätigſten Agenten der Geſellſchaft, nämlich mit Konrad Rylejeff, Fürſt Sergius Trubetzkoi und Fürſt Eugen Obolenski machen zu laſſen.

Unter dieſen drei Tribunen war Obolenski unbedingt der heftigſte, Rylejeff der vorſichtigſte und Trubetzkoi durch ſeine weitreichenden Verbindungen der wichtigſte.

Dieſer letztere gehörte zu der alten und zahlreichen Familie, von welcher ein Mitglied, nachdem es ſehr viel zur Befreiung ſeines Vaterlandes von dem Joche der Polen beigetragen hatte, ſeine Anſprüche bis zum Thron der Czaren erhob. Einer ſeiner Vettern war Generaladjutant des Kaiſers und wurde nach Berlin geſendet, um dem Könige von Preußen den Tod Alexander's zu notificiren. Die ruſſiſche Armee zählt in ihren Reihen noch mehrere Mitglieder dieſer Familie, die von Ghedimin, dem Großfürſten von Lithauen, ſtammt, darunter zum Beiſpiel den Schwiegerſohn des Fürſten Wittgenſtein, der Stabs-Capitain war, als er mit dem Feldmarſchalls-Stabe zu ſeinem Schwiegervater, dem Retter St. Petersburgs in dem Kriege von 1812, geſendet wurde. Fürſt Sergius Trubetzkoi hatte ſeine ökonomiſche Lage durch ſeine Ehe mit einer der Töchter des Grafen Laval*) ver-

---

*) Dieſer Graf Laval war ein franzöſiſcher Emigrant, der mit dem Prinzen von Condé nach Rußland gekommen war; aber mit der Familie Montmorency keine Gemeinſchaft

bessert, und durch diese reiche Verbindung war er der Schwager des Grafen Lebzeltern, damaligen östreichischen Gesandten am russischen Hofe und Schwestersohn der Fürstin Belozelski-Belozerski, welche später Staatsdame wurde, geworden. Durch seine Schwester Elisabeth war er mit dem Grafen Sergius Potemkin, einem Vetter des berühmten Günstlings Katharina's der Zweiten, verwandt geworden. Die Bahn des Glanzes und der Ehre lag ihm also offen; er war schon Generaladjutant, Obrist der vierten Armee und Militair-Gouverneur von Kiew. Die kaiserliche Freigebigkeit Alexander's hatte ihn zu seiner Ausbildung einige Jahre in Paris verbringen lassen. Im Uebrigen war der Fürst Trubetzkoi ein uneigennütziger, liberaler, milder, arbeitsamer Mann und ein Freund der Literatur. Mit etwas mehr Charakterfestigkeit, etwas strengeren Principien und etwas gründlicherer Gelehrsamkeit würde er gewiß ein höchst ausgezeichneter Mann gewesen sein.

Fürst Obolenski war von nicht weniger hohem und altem Adel, denn er leitete die Abstammung seiner Familie von den apanagirten Fürsten Tchernigoff her; man weiß aber, daß der prunkhafte Fürstentitel in Rußland etwas sehr Gewöhnliches ist, indem er sich vom Vater

---

hatte. Der Grafentitel wurde ihm von Ludwig dem Achtzehnten für die Dienste verliehen, die er diesem Prinzen während seines Aufenthaltes in Mitau erwiesen hatte. Graf Laval, mit einer Fürstin Belozelski-Belozerski vermählt, bekleidete ein hohes Amt im Departement der auswärtigen Angelegenheiten. Er starb 1816 als Geheimer Rath.

Digitized by Google

auf alle ſeine Kinder vererbt, und ſich daher oft mit einem nur ſehr mäßigen Vermögen vereint, das den Gedanken an jene Größe und Würde, welcher faſt untrennbar von der Pairſchaft in England iſt, und auch in früherer Zeit dem hohen Adel in Frankreich anhaftete, ausſchließt. Obolenski, Lieutenant in der kaiſerlichen Garde und Adjutant des Generals Biſtröm, der die Infanterie kommandirte, war nicht reicher, als Trubetzkoi vor ſeiner Verheirathung. Wie dieſer, war er jung, gebildet, ausgezeichnet. Eine perſönliche Feindſchaft herrſchte ſchon ſeit lange zwiſchen ihm und dem Kaiſer.

Rylejeff endlich, die Seele der nordiſchen Geſellſchaft, war weder Fürſt, noch reich, noch mächtig, vielmehr war er als ein unbemerkter Edelmann mit nur mäßigen Kenntniſſen, aber mit klaren und beſtimmten Ideen, aus dem Kadettencorps hervorgegangen. Er wollte ſich niemals der ſtrengen Disciplin unterwerfen, und hatte es in der Armee, die er bald verließ, nur bis zum Unterlieutenant gebracht. Nichtsdeſtoweniger nahm er eine Anſtellung als Notarius in dem Gerichtshof von St. Petersburg an. Um beſſere Subſiſtenzmittel zu gewinnen, trat er auch in den Dienſt der amerikaniſchen Korncompagnie, einer großen, durch Privilegien geſchützten Handelsgeſellſchaft. Zur Zeit des Ausbruchs der Verſchwörung war er Secretair der Compagnie, welche Stellung viel Geſchicklichkeit erforderte. Rylejeff vereinigte mit einem kalten und klaren Verſtande alle Eigenſchaften eines beſonnenen und beherzten Mannes. Mehr durch Principien als durch Leidenſchaften geleitet, handelte er mit Ueberlegung nach Theorien, oder wenn man es ſo nennen

will, nach abſtracten Ideen, aber ſtets uneigennützig und nur in der Abſicht eine vermeintliche Pflicht zu erfüllen. Demokrat aus Neigung, war er ein großer Bewunderer der Verfaſſung der Vereinigten Staaten von Nordamerika, welche eher Staatsbürger vorausſetzt, als ſie bildet, und daher für Rußland nicht paſſend war, deſſen Bevölkerung, bei dem gänzlichen Mangel eines vermögenden freien Bürgerſtandes, nur aus Herren und Sclaven beſteht. Er wollte die Monarchie, die für eine ſo beſchaffene ſtaatliche Geſellſchaft, wie er ſie in Rußland vor Augen hatte, die einzig mögliche und nützliche Regierungsform war; da er ſie aber unumſchränkt und ohne jeden Zügel ſah, und zwar in einer Zeit, wo auch die Nationen, welche an geſetzliche Ordnung gewöhnt waren, für dieſelbe größere Garantieen verlangten, — wollte auch er neben derſelben ein Grundgeſetz; als er die Willkür auf dem Throne und die Knechtſchaft im Volke ſah, und um ſich herum das Gefühl für Ehre in den höheren Klaſſen, und in den übrigen ſogar die moraliſche Würde vermißte, da dachte er, daß auch für die Ausübung der ſouverainen Gewalt Grenzen geſteckt und die Autokraten zu conſtitutionellen Monarchen umgewandelt werden müßten. Milde und menſchlich', Feind des Zwieſpalts und der Zänkereien, jedes Blutvergießen haſſend, konnte er dennoch gebieteriſch auftreten, wo es die Umſtände erheiſchten. Als der wilde Jakubowitſch bei der erſten ſich darbietenden Gelegenheit den Kaiſer Alexander ermorden wollte, bat und beſchwor ihn Rylejeff, mindeſtens noch einen oder zwei Monate zu warten; und als dieſer keine Vernunft annehmen wollte, erklärte er feſt und beſtimmt, daß er

Digitized by Google

ihn an der Ausführung ſeines Planes hindern, daß er, wenn es ihm nöthig erſchiene, ihn entweder ſelbſt tödten, oder der Regierung anzeigen werde.

Dieſer Muth, dieſer ausgeprägte Charakter war bei einem Poeten etwas ſehr Seltenes. Seit mehreren Jahren war Rylejeff als eine der Hoffnungen des ruſſiſchen Reiches bekannt: in ſeinen Verſen hatte er zu erklären gewagt, daß er vor Allem Staatsbürger ſei:

„Ja ne poeth, a graj danin.“

Man kann ſein poetiſches Werk „Voinarofski,“ in welchem er ſich unter dem Namen Mazeppa perſonificirt hatte, nicht ohne Bewegung leſen; er hat ſich übrigens keineswegs darin in den Vordergrund geſtellt, ſondern im Gegentheil durch den politiſchen Glanz, mit dem er ſeinen liebſten Freund Alexander Beſtucheff bekleidet, verdunkelt. Im Verein mit dieſem Freunde, der mit zu den Verſchworenen gehörte, hatte Rylejeff von 1823 bis 1825 einen ſehr hochgeſchätzten Kalender, Severnaja-Zwesda (der Polarſtern) herausgegeben; er liebte die Literatur beinahe ebenſoſehr, wie ſein Vaterland, und wenn die Politik ihn nicht geſtürzt hätte, würde er ſich gewiß eine Stelle unter der kleinen Anzahl guter ruſſiſcher Poeten erworben haben.

Eine vollkommene Uebereinſtimmung herrſchte zwiſchen dieſen drei Männern, wennſchon der Charakter derſelben ganz verſchieden war, oder vielleicht erleichterte ihnen gerade dies ihr Zuſammenwirken, denn in der That ergänzten ſie ſich gegenſeitig. Die nordiſche Geſellſchaft handelte ausſchließlich durch ſie.

Ihr vornehmſter Beiſtand war der Obriſtlieutenant Batenkoff, ein Mann von ehrgeizigem und unternehmendem Charakter, aber von unruhigem Geiſte. Ohne vorher an irgend einer geheimen Verbindung Theil genommen zu haben, trat er erſt im Herbſte 1825 in die nordiſche Geſellſchaft, ohne Zweifel durch ſeine verwundete Eigenliebe dazu veranlaßt; denn er hatte eben eine vortheilhafte Anſtellung bei den Militair-Colonien verloren. Der Capitain Jakubowitſch war im Jahre 1817 in Folge eines unglücklichen Duells aus der kaiſerlichen Garde ausgeſtoßen, wofür er dem Kaiſer blutige Rache geſchworen hatte. Er kam deshalb aus Georgien, wo er in dem Dragonerregiment Nijni-Novogorod gedient hatte, und erbot ſich den Verſchworenen zu der Blutthat*).

Ein Dritter war Peter Kalhoffski, ein verabſchiedeter Lieutenant, wie Jakubowitſch wild, blutdürſtig und über die Scrupel ſeiner Mitverſchworenen erhaben, die er verächtliche Philanthropen nannte. Leute ganz andern Schlages waren die Brüder Beſtucheff, die Jeder ihrer Liebenswürdigkeit wegen hochachtete. Sie waren nicht zum Verbrechen geboren, aber mit Sophismen und falſchen Vorſpiegelungen hatte man ſie zu Theilnehmern der Verſchwörung gemacht. Sie waren Söhne des Staatsraths Beſtucheff, eines durch ſeine politiſchen Schriften bekannten Profeſſors, und eines der wenigen Männer, welche der Regierung nicht ſchmeichelten. Von fünf

*) Dieſer blutdürſtige Tiger ſtarb im Gefängniß, noch ehe ein Urtheil über ihn gefällt war; ebenſo Batenkoff und Bulatoff.

Digitized by Google

Brüdern nahmen vier an der Verschwörung Theil. Alexander Bestucheff wurde schon als Rylejeff's vertrautester Freund erwähnt; er kannte die geheimsten Gedanken desselben und unterstützte seine gefährlichen Unternehmungen aus wahrer Ueberzeugung und mit Eifer. Im Alter von achtundzwanzig Jahren war er Stabsrittmeister im Gardedragonerregiment und Adjutant des Herzogs Alexander von Würtemberg*). Er war vor allem Anderen Literat und hatte sich bereits einen Ruf durch seine Arbeiten erworben, unter denen die „Reise nach Revel," im Jahre 1821 herausgegeben, eine mit Poesien vermischte Erzählung, hervorragt. Sein Bruder Nikolaus war gleichfalls Poet und Verfasser der „Erinnerungen an Holland", den klassischen Boden der Marine, den er als Capitain-Lieutenant der Flotte besucht hatte; der dritte

*) Nach seinem Unglück schriftstellerte Alexander Bestucheff unter dem Namen „Kosak Marlinski;" seine Novellen und Berichte, die in 4 Bänden im Jahre 1834 herausgegeben wurden, haben ihn in die erste Reihe der Erzähler seiner Nation gestellt. Dieser Literaturzweig ist sehr reich vertreten, denn die Russen sind geborene Erzähler. Amalath-Bek und Mullah-Nur sind die vornehmsten seiner Produktionen, weniger ausgezeichnet in Durchführung der Charakterschilderungen, als in Sitten- und Lokalitätebeschreibungen. Nach fünfjährigem Aufenthalte in Jakutsk, in dem tödtlichsten Klima, erhielt Bestucheff auf sein Ansuchen im Jahre 1830 die Erlaubniß, als gemeiner Soldat am kaukasischen Kriege Theil zu nehmen; er wurde in die Garnison von Derbent eingestellt, wo er Gelegenheit hatte, die Feder wieder zu ergreifen und ward in dem Feldzuge von 1837 durch die Tscherkessen getödtet.

Bruder, Michael, ſtand als Capitain im Regimente Moskau und der vierte, Peter, war Unterlieutenant in der Marine und Adjutant des Viceadmirals Möller. Dieſe vier jungen Männer, die durchaus nicht mit Beſtucheff-Rumin, dem hervorragenden Conſpirator des Südens, verwechſelt werden dürfen, waren ſämmtlich hochgebildet und von hohem, wenn auch falſch verſtandenem Patriotismus beſeelt. Sie glaubten ſich im Stande eine Wunde, welche den ganzen ſocialen Körper bedeckte, nicht nur operiren, ſondern auch heilen zu können, und vergaßen es, daß man nur durch Geduld und ausdauernde Sorgfalt ein altes, eingewurzeltes Uebel zu heben vermag.

Unter denen, auf welche die Häupter der Verſchwörung am meiſten rechneten, befand ſich endlich auch noch der Obriſt Bulatoff, Chef des 6. Jägerregiments, ein paſſionirter, energiſcher, wohlberedter Mann und von beſonderer Wichtigkeit wegen des ehrenden Andenkens, welches er in dem Gardegrenadierregimente zurückgelaſſen hatte, in welchem er lange Zeit gedient und in dem die Soldaten die aufrichtigſte Anhänglichkeit an ihn bewahrt hatten. Indeſſen entſprach der Obriſt Bulatoff keineswegs den Erwartungen der übrigen Verſchworenen. Leichtſinn, der vorherrſchende Zug in dem ruſſiſchen Charakter, hatte ihnen denſelben zugeführt, und er war mit nicht geringerem Leichtſinn von den Häuptern derſelben aufgenommen. Das mußten die Verſchworenen ſpäter bitter bereuen; doch war dies nicht das Einzige, was ſie ſich bei ihrem unglücklichen Unternehmen vorzuwerfen hatten.

Sie hatten große Hoffnungen auf den von Alexander

Digitized by Google

begangenen Fehler gesetzt, der es unterlassen hatte, noch bei Lebzeiten seinen Nachfolger officiell bekannt zu machen. Die leichte Uebertragung der von ihm hinterlassenen Krone auf das Haupt Konstantin's setzte sie Anfangs in Verwirrung. Da aber der Dolch eine ihrer Waffen war und sie beschlossen hatten auch vor dem Morde nicht zurückzuweichen, besonders seitdem sich so blutdürstige Banditen, wie Jakubowitsch und Kalhofski in ihren Reihen befanden, so galt es ihnen gleich, welcher Autokrat auf den Schild erhoben würde, denn er sollte von demselben herabgestürzt werden, und dies konnte mit weniger Vorwürfen gegen den wilden und phantastischen Cäsarewitsch, als gegen den milden, wohlwollenden und zugänglicheren Alexander vollführt werden. Inzwischen war kein Versuch unmittelbar unternommen worden, wenn man es nicht als einen solchen betrachten will, daß der Fürst Obolenski schon am 9. December zu Alexander Murawieff, Kornet in der reitenden Garde, sendete und anfragte, ob man im Falle einer Revolte auf dieses Regiment zählen könne, in welchem mehrere Offiziere, auch der höheren Grade, mit der Verschwörung im Zusammenhang standen. Die Antwort fiel verneinend aus, und man schob nun das ganze Unternehmen auf, bereute es aber bald bitter, eine so günstige Gelegenheit versäumt zu haben, wie sie sich in der Eidesleistung für Konstantin dargeboten hatte, und sich nun in langer Zeit, — „vielleicht in funfzig Jahren," — wie Batenkoff sagte, nicht wieder darbieten würde. „Wenn der Reichsrath nur einen Funken gesunden Menschenverstand besessen hätte," — fuhr er fort, — „würde Rußland heute einem neuen Souverain, einer

freien Constitution und neuen Gesetzen den Eid geschworen haben. Jetzt ist für uns Alles ohne Rettung verloren." Einen Augenblick war sogar die Rede davon, die ganze nordische Gesellschaft aufzulösen; daß es nicht zu diesem Aeußersten kam, war lediglich Rylejeff's Werk, der seine Kraft und seine Standhaftigkeit auch den Verschworenen von Neuem einhauchte.

Dieser Muth kehrte ihnen besonders zurück, als sie erfuhren, welche Neuigkeiten der Großfürst Michael von Warschau mit sich führte. Man ersah daraus, welchen Vortheil man aus dieser glücklichen Conjunctur würde ziehen können, da man über unwissende Massen verfügen konnte, außerdem durch das Unterlassen jeder öffentlichen Verkündigung unterstützt wurde, und einem jungen Prinzen gegenüberstand, der noch nicht das Geringste gethan hatte, um die Geneigtheit der Armee zu gewinnen, sondern im Gegentheil ihr nur durch den Eifer bekannt war, mit welchem er den geringsten und unbedeutendsten Fehler im Exercitium und den kleinsten Unordnungen in der Uniformirung oder Haltung im Allgemeinen nachspürte und unnachsichtlich bestrafte. Zwei Auswege zeigten sich: entweder mußte man Konstantin's definitive Erklärung für falsch ausgeben, oder man konnte sich auf ihn stützen und sich an den Eid anklammern, welchen Nikolaus selbst für ihn abgelegt hatte, einen Eid, den man dem Letzteren, als mit einer Entsagung gleichbedeutend, vorhalten wollte.

Man bereitete sich also zum Handeln vor, und um dies einheitlich zusammenhängend zu thun, erwählte man einen Dictator, der die ganze Unternehmung überwachen sollte. Wie wir wissen, wurde Trubetzkoi zu diesem wich-

Digitized by Google

tigen Amte erwählt, weniger ſeines Charakters halber, als wegen des hiſtoriſchen Namens, den er trug, welcher ſchon einmal während eines anderen Interregnums ſo hell geleuchtet hatte. Dazumal wurde Michael Romanow demſelben und, wie wir erzählten, allen übrigen Kandidaten vorgezogen, da er, wenn auch von geringerer Herkunft, als der Abkömmling Ghedemin's, doch die Kirche für ſich hatte; nichtsdeſtoweniger wurden aber die Anſprüche, welche Fürſt Trubetzkoi, von einem Theile der Armee unterſtützt, auf den Thron Rußlands erhoben hatte, in den Büchern der Geſchichte dieſes Reiches aufgezeichnet. Ohne Zweifel waren dieſe Anſprüche auch dem Erben ſeines Namens gegenwärtig; nur war leider derſelbe wenig geeignet, dieſelben zu verwirklichen. Daß die Verſchworenen dies Alles ſehr gut wußten, geht aus der Antwort Jakubowitſch's hervor, die er Rylejeff am Abende des 25. auf deſſen Frage: „Nun, nicht wahr, wir haben einen edlen und hohen Chef erwählt?“ gab: „Ja, hoch von Wuchs!“ Rylejeff täuſchte ſich gewiß nicht über den Werth der Eigenſchaften des Fürſten; da er ſelbſt aber eine bisher völlig unbekannte Perſon war, wennſchon er in den wiſſenſchaftlich gebildeten Kreiſen als bedeutender Geiſt galt, ſo bedurfte er Trubetzkoi's Namen, unter welchem er ſeine eigene Kraft und Macht verbarg, wie es der Fürſt in einem mit ihm angeſtellten Verhöre eingeſtand und Rylejeff bekräftigte, jedoch mit dem Zuſatze, daß Trubetzkoi in mehreren Fällen die Initiative ergriffen, und daß, wenn er, Rylejeff, denſelben vielleicht in Vorſicht übertroffen, der Fürſt ihm doch an Thätigkeit für die Intereſſen der Verſchwörung geglichen habe.

Digitized by

„Im Uebrigen," — ſetzte er hinzu, — „bekenne ich, daß ich der eigentliche Urheber der Begebenheiten des 26. Decembers geweſen bin." Bei ihm waren auch die Verſammlungen der Verſchworenen abgehalten worden, er war es, der den Dictator inſpirirte, deſſen Befehle mit der größten Pünktlichkeit ausgeführt wurden. Das officielle Unterſuchungsprotokoll ſagt: „Neben einer ſtürmiſchen Oppoſition gegen die geſetzlichen Obrigkeiten zeigten ſie einen blinden Gehorſam gegen die Obrigkeit, welche ſie ſich ſelbſt erwählt hatten."

Es war in der That kein Augenblick mehr zu verlieren; ein neuer Aufſchub würde das definitive Aufgeben des ganzen Unternehmens geworden ſein. Man mußte ſich endlich darüber klar werden, was man eigentlich wollte.

In der Vorausſetzung, daß die Truppen den Eid, welchen man ihnen für Nikolaus abfordern würde, verweigern, und daß der Cäſarewitſch möglicherweiſe dann beſchließen könnte, ſich perſönlich nach ſeiner Hauptſtadt zu begeben, — ein Fall, der ihre Pläne mit Vernichtung bedrohte, — ſchlug Batenkoff vor, die Verſchworenen möchten ſich in zwei Lager theilen, von denen das eine den Großfürſten Konſtantin, das andere aber den Großfürſten Nikolaus ſcheinbar zum Kaiſer proclamiren ſollte. Das Uebergewicht ſollte zu Gunſten des Erſteren ausſchlagen, und dann könnte nur einer der beiden folgenden Fälle eintreten: entweder mußte ſich Nikolaus zurückziehen, und in dieſem Falle wollte man ſeinen Sohn Alexander den Zweiten, der noch im zarteſten Kindesalter ſtand, zum Kaiſer proclamiren; oder er würde nicht

Digitized by Google

entſagen und ſein Recht aufrecht zu erhalten ſuchen, dann wollte man ihm Bedingungen vorſchreiben, nämlich eine Aenderung der Verfaſſung und die Einführung einer proviſoriſchen Regierung. Um dieſen Preis würden ſich dann alle Verſchworenen für ihn erklären.

Dieſer Plan wurde jedoch verworfen, und unter mehreren andern auch dieſer: die Bevölkerung der Militärcolonien in eine Nationalgarde umzuwandeln, die Citadelle von Petersburg der Stadt- oder Municipal-Behörde zu übergeben und daraus ein Palladium der ruſſiſchen Freiheit zu machen, zwei geſetzgebende Kammern einzuſetzen, in denen Deputirte aus allen Provinzen des Reiches ihren Sitz finden ſollten, welche, da die beiden Großfürſten dem Throne entſagt hätten, das Recht ausüben ſollten, einen neuen Souverain zu wählen und dergleichen mehr. Der wirkliche Beſchluß, kurz, gerade auf's Ziel losgehend und alle Zufälligkeiten berechnend, wurde von Rylejeff gefaßt und verkündet.

Am 24. und 25. December verſammelte er eine große Zahl der Verſchworenen bei ſich. Am 24. waren dort, außer den Fürſten Trubetzkoi und Obolenski, drei der Brüder Beſtucheff, Jacubowitſch, Kakhofski und Batenkoff, auch fand ſich der Baron Steinheil ein, ein verabſchiedeter Obriſtlieutenant, der vor einigen Monaten lediglich zu dem Zwecke aus Moskau nach Petersburg gekommen war, um den Verſchworenen ſeine Dienſte anzubieten; ferner der Gardelieutenant Graf Konownitſin, der ſelbſt aus der Romanow'ſchen Familie abſtammte; der Kapitain vom Regimente Moskau Fürſt Chtchepin-Roſtofski, der dem Blute Ruriks entſproſſen war; die

Kapitaine Puſchtchin von den Garde-Pionieren und Repin von den finniſchen Jägern; die Lieutenants Suthof von den Grenadieren und Arbuzoff von der Garde und der Kornet Fürſt Odojeffski, der ebenfalls von Rurik abſtammte. Jeder ſprach für ſein Regiment, einige mit Zögern und Zweifeln, die Offiziere der Garde-Marine aber mit vollkommener Sicherheit; dieſes Corps war mehr als alle übrigen von dem Geiſte des Aufruhrs angeſteckt, und in ihm befanden ſich entſchloſſene Männer, wie Nikolaus Beſtucheff und Lieutenant Zavalichin.

Wie es gewöhnlich in ſolchen Zuſammenkünften geſchieht, begeiſterten ſich die anweſenden Mitglieder gegenſeitig durch oft ganz unüberlegte Aeußerungen, wie die des Dichters Alexander Beſtucheff: „Ich überſchreite den Rubikon und ſäble Alles nieder, was ſich mir in den Weg ſtellt.“ Die Leidenſchaften wurden noch mehr erhitzt, als man die Frage behandelte: was man nach dem erkämpften Siege mit den Mitgliedern der kaiſerlichen Familie anfangen wolle? Man debattirte darüber ſo lange, bis Rylejeff die Steitenden mit der Aeußerung unterbrach, daß hierüber erſt nach den ſich darbietenden Umſtänden entſchieden werden könne. Auch er war bereit den Rubikon zu überſchreiten, denn er wußte es, daß ſie entdeckt waren, oder vielmehr, daß der Unterlieutenant Roſtoftzoff Nikolaus Mittheilungen über das ganze Unternehmen gemacht hatte. „Ihr ſeht,“ — ſagte er, — „daß wir verrathen ſind, der Hof weiß Vieles, Alles aber weiß er noch nicht, und unſere Stärke iſt mehr als hinreichend.“ — „Ja, entgegnete ihm ein

Digitized by Google

Anderer, — die Scheiden ſind zerbrochen, wir können unſere Säbel nicht wieder einſtecken.“ —

Man beſchloß den Tag abzuwarten, an welchem der Eid für Nikolaus abgelegt werden ſollte, — ein Tag, welcher bald genug eintreffen mußte, — und während der ihnen bis dahin noch bleibenden Zeit die Truppen gut zu bearbeiten, und den neuen Eid, den man ihnen abverlangte, als eine ſchmachvolle Verletzung desjenigen darzuſtellen, den ſie ſo eben erſt feierlichſt dem Cäſarewitſch geſchworen hätten, der der einzige rechtmäßige Erbe des Thrones ſei und noch feſt auf ihre Treue baue; dann wollte man hinzufügen, daß die angebliche Entſagung, welche Konſtantin von demjenigen angedichtet würde, der ſeine Krone zu uſurpiren gedächte, eine in Petersburg erfundene Betrügerei, eine niedrige Schlinge ſei, in der man die Truppen und das Volk zu fangen hoffe. Hierauf ſollte man auf dem Senatsplatze die Regimenter und die einzelnen Soldaten, die es geglückt war für die gute Sache zu gewinnen, vereinigen; der Obriſt Fürſt Trubetzkoi ſollte den Oberbefehl über ſie ergreifen und „nach den Umſtänden handeln.“ Obriſt Bulatoff und der Kapitain Jakubowitſch ſollten nach ſeinen Ordres die kleineren Commandos führen. Man rechnete ſicher auf Erfolg und ſchmeichelte ſich ſogar damit, daß Alles ohne Blutvergießen abgehen würde, beſonders, wenn es glücken ſollte, durch die Dazwiſchenkunft des Senats Nikolaus oder auch den Cäſarewitſch zu zwingen, Deputirte der Provinzen zuſammenzuberufen, um einen Regenten zu erwählen und ein Repräſentativ-Syſtem anzunehmen. Für die Zwiſchenzeit ſollte eine proviſoriſche

Regierung eingesetzt und die Mitglieder derselben von dem Senate aus den Häuptern der Revolution erwählt werden.

Man wünschte die Erhebung auf gewisse Grenzen zu beschränken; aber Rylejeff fürchtete, daß ohne die Ermordung des Selbstherrschers dieser Plan auf große Hindernisse stoßen und einen Bürgerkrieg verursachen würde; auch verwarf er jetzt nicht mehr die Idee, den neuen Kaiser aufzuopfern. Kakhofski, einer jener Männer, welche in allen Ländern in der Stunde des Verbrechens auftauchen, erschien ihm als ein passendes Werkzeug für seine Pläne. In Gegenwart der übrigen Verschworenen äußerte er feierlich zu ihm: „Theurer Freund! Du, der Du auf dieser Erde allein stehst, Du mußt Dich für die ganze Gesellschaft opfern und uns von dem Kaiser befreien!“ — Jakubowitsch, der es erwartet hatte, sich mit diesem ehrenvollen Auftrage betraut zu sehen, beschloß, Kakhofski zuvorzukommen. Zu derselben Zeit sendete man Instructionen an die Verschworenen der Gesellschaft des Südens, die eine mächtige Bundesgenossin gewesen sein würde vermöge der vielen Regimenter, die sie anzubieten gehabt hätte, wenn sie nicht an demselben Tage entwaffnet wäre, oder mindestens in Folge der aus Taganrog angelangten Ordres durch Verhaftnahme ihre Häupter verloren hätte.

Am Morgen des 25. hatte der Fürst Trubetzkoi Hippolyt Murawieff-Apostol mit einem Briefe an seinen zur zweiten Armee gehörenden Bruder Sergius, und den Kornet Swistunoff von der adligen Garde mit einem anderen Briefe an den Generalmajor Michael Orloff in

Digitized by Google

Moskau abgesendet; dieser Letztere hatte sich seit einiger Zeit fern von der Gesellschaft gehalten, mit der er früher in naher Verbindung gestanden hatte. Trubetzkoi ersuchte ihn sich schleunigst nach Petersburg zu begeben; er schloß sein Schreiben mit diesen Worten: „Wenn sich hier Etwas ereignen sollte, wird es ohne Ihre Theilnahme ablaufen.“ Diese beiden Briefe gelangten aber nicht mehr an ihre Adressen.

Der entscheidende Augenblick nahte: man wußte es, denn man war von Allem, was sich im Winterpalaste zutrug und verhandelt wurde, auf's Genaueste unterrichtet.

Am Abende des 25. waren die Verschworenen noch bei Rylejeff versammelt; sie hatten von einem Offiziere, der eben erst vom Süden gekommen war, dem Stabskapitain Kornilowitsch, die betrügerische Nachricht erhalten, daß hunderttausend Mann der zweiten Armee bereit ständen sich für sie zu erklären. Ein hoher Beamter, Mitglied der Gesellschaft des Südens, der Ober-Prokurator des Senats Krasnokritzki, hatte Trubetzkoi davon in Kenntniß gesetzt, daß der Senat und die heilige Synode zum folgenden Tage um sieben Uhr Morgens zusammenberufen seien, um Nikolaus den Eid der Treue zu leisten. Man ergriff nun die nöthigen Maßregeln und vertheilte die Rollen. Alle Gardeoffiziere sollten sich zu ihren Regimentern begeben, in denselben Unruhe und das Mißtrauen der Soldaten rege machen, sie bewegen den Eid zu verweigern, und dann mit den ersten Verführten nach der nächstgelegenen Kaserne eilen, sich mit den inzwischen dort Gewonnenen vereinen, und dies Ma-

Digitized

noeuvre durch alle Kasernen fortsetzen. Kühn in ihren Hoffnungen sahen die Verschworenen schon die ganze Garde auf dem Isaaks-Platze vor dem Palaste des Senats versammelt; in dieser Stellung wollten sie abwarten, was Nikolaus thun würde, wenn er den Abfall der Truppen erführe.

Jakubowitsch schlug vor, sich der Krüge und Schenken zu bemächtigen und allen darin befindlichen Branntwein unter die Soldaten und den Pöbel zu vertheilen; die Plünderung der Stadt zu erlauben, die Banner aus den Kirchen zu holen und unter Vortragung derselben den ganzen Janhagel nach dem Winterpalast zu führen. Dieser an sich höllische Vorschlag war in der That keiner, denn Sibirien, dieses weite Grab, verschlingt in Rußland alle jene Haufen von Banditen und Mordgesindel, deren finstere und heimtückische Gesichter in allen übrigen größeren Städten bei jeder Volksbewegung aus ihren Schlupfwinkeln auftauchen. Statt ihrer hat Rußland seine Muschiks — Petersburg allein 75000 — jene im tiefsten Elend schmachtenden Menschen, die wegen der geringsten Versehen von ihren Herren brutal gezüchtigt werden. Und daß nicht nur Russen, sondern auch Deutsche ihre Büttel sind, das verschärft noch, wenn dies überhaupt möglich ist, die Erniedrigung dieser Unglücklichen. Alle sind unverheirathet, oder wenigstens wohnen ihre Weiber, wenn sie es ausnahmsweise doch sind, in ihren heimathlichen Dörfern.*) Die Polizei hält sie stets unter

*) In Petersburg bilden die Weiber nur zwei Siebentel der ganzen Bevölkerung, ein ganz abnormes Verhältniß,

Digitized by Google

Knute und Peitſche, und ſie dulden dieſe in jedem anderen Lande unerhörte Disciplin ſchweigend; aber in der Tiefe ihres Herzens ſchlummert die Rache und wohl mag einmal der Tag kommen, der ſie zum Aeußerſten treibt; dann wird ſich gewiß jenes Wort des Dichters bewähren:

„Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Manne erzittre nicht!“

Wenn Jakubowitſch an dieſe Muſchiks bei ſeinem Vorſchlage dachte, ſo hatte derſelbe allerdings Ausſicht auf Erfolg; zum Ruhme der Verſchworenen darf aber nicht verſchwiegen werden, daß auch nicht ein Einziger den Vorſchlag unterſtützte, Rylejeff bekämpfte ihn ſogar auf's Lebhafteſte.

Die ganze Nacht wurde unter Ueberlegungen und Berathungen zugebracht. Gegen Mitternacht begaben ſich Jakubowitſch und Alexander Beſtucheff zu Arbuzoff, Lieutenant in der Garde-Marine, bei welchem ſich mehrere ſeiner Kameraden verſammelt hatten. Mit dieſem Marine-Bataillon, deſſen Offiziere man völlig auf ſeiner Seite zu haben glaubte, hatte man beſchloſſen, die Operationen zu beginnen. Am Tage vorher hatte man unter der Mannſchaft deſſelben die Neuigkeit verbreitet, daß man den Truppen einen ungeſetzlichen Eid, durch deſſen Ablegung ſie ſich eines verabſcheuenswerthen Treubruchs und Meineids ſchuldig machen würden, abverlangen werde; daß der Czarewitſch ſich keineswegs des Thrones begeben habe, ſondern ſich im Gegentheile mit der erſten ruſſi-

---

in welchem jene widernatürlichen Laſter ihren Grund haben, die man vorzugsweiſe in jener Hauptſtadt findet.

ſchen und mit der polniſchen Armee Petersburg nähere, um die Verräther, welche einem Anderen, als ihm, durch ihren Schwur huldigten, zu vernichten; daß dieſe Armee ſchon bis Narwa gekommen wäre, und daß endlich unzweifelhaft die ganze Garde den von Nikolaus verlangten Eid verweigern würde.

Während am Morgen des folgenden Tages, des 26., in aller Frühe der Senat, die heilige Synode und die niederen Behörden den Huldigungseid ablegten, waren der Hauptmann Chtchepin-Rostofski und die beiden Brüder Alexander und Michael Beſtucheff, von noch zwei anderen Offizieren begleitet und unterſtützt, in der ziemlich entfernt gelegenen Kaſerne des Regimentes Moskau damit beſchäftigt, ſämmtliche Compagnieen zu bearbeiten und ihnen vor Allem ſtets zu wiederholen, daß man ſich wohl hüten ſolle, einen neuen Eid zu ſchwören. „Man täuſcht uns," — ſagten ſie, — „der Großfürſt Konſtantin hat nicht auf die Krone Verzicht geleiſtet; mindeſtens iſt er dazu gezwungen worden, man hält ihn gefangen, wie auch den Großfürſten Michael, den Chef unſres Regiments." Alexander Beſtucheff entblödete ſich nicht zur Lüge ſeine Zuflucht zu nehmen; er verſicherte, direct aus Warſchau zu kommen und den Befehl zu haben, ſich dieſer verrätheriſchen Handlung zu widerſetzen. Sein Bruder, Michael Beſtucheff rief: „Der Kaiſer Konſtantin liebt unſer Regiment und wird Euren Sold vermehren. Nieder mit Jedem, der ihm nicht treu bleibt!"

Eine ſolche Beredtſamkeit der jungen Männer machte tiefen Eindruck auf die Soldaten. Einem in der ruſſiſchen und ſpäter auch in anderen Armeen eingeführten

Digitized by Google

Gebrauche gemäß, hatten sie für das Exercitium in Friedenszeiten statt der wirklichen Steine in ihren Gewehrschlössern dergleichen aus Holz, die man auf russisch „Derewaschki“ nennt. Die nächste Wirkung der fulminanten Reden ihrer rebellischen Offiziere war die, daß die Soldaten ihre Reihen verließen, und unter dem wilden Rufe: „Derewaschki daloi“ (fort mit den Holzstücken) nach den Regimentskammern eilten und ihre wirklichen Feuersteine und Patronen holten.

Sie hatten ihre Reihen eben wieder eingenommen, als ein Adjutant von dem Kommandanten des Regiments, dem Generalmajor Baron Friedrichs anlangte, der alle Offiziere zu sich beschied. „Ich erkenne den General nicht mehr an und verweigere seinen Befehlen den Gehorsam,“ rief Fürst Schtschepin und befahl den Soldaten seiner Compagnie, ihre Gewehre zu laden. Sodann forderte er sie auf die Fahne den Händen der Grenadier-Compagnie zu entreißen, und als er nach einigen Minuten den General selbst sich nähern sah, stürzte er mit gezogenem Säbel auf ihn ein, während Alexander Bestucheff ein Pistol auf ihn abfeuerte. Der unglückliche Friedrichs wurde von der Kugel im Kopfe getroffen und sank für todt nieder.*) Der Generalmajor Chenchin, welcher die Gardebrigade commandirte, von der das Re-

*) Er starb indeß nicht an seiner Wunde, rettete aber auch des Kaisers Leben nicht, wie Herr von Cüstine irrthümlich angiebt. Von jeher war er Nikolaus sehr ergeben gewesen. Seine Gemahlin war mit der Kaiserin Alexandra Feodorowna auferzogen und hatte sich stets in ihrer Freundschaft erhalten; jetzt, nach seinem edlen Benehmen, stieg

giment Moskau eine Abtheilung bildete, eilte in demſelben Augenblicke herzu, aber der Fürſt Chtchepin ſtürzte ſich auch ihm entgegen, verwundete ihn, und hörte auch da noch nicht mit ſeinen Schlägen auf, als er ihn ſchon zu ſeinen Füßen niedergeſtreckt liegen ſah. In wahrhaft wahnſinniger Wuth hieb der Kapitain auf Alle ein, die ihm Widerſtand leiſteten, bemächtigte ſich der Fahne, und führte ſeine ganze Compagnie aus der Kaſerne, die auf die Vorſtellungen einiger höheren Offiziere nur mit dem Rufe antworteten: „Es lebe der Kaiſer Konſtantin!“

Vor der äußerſten Barriere der Kaſerne angelangt, wurde Chtchepin unſchlüſſig, als er die anderen Compagnieen nicht folgen ſah, welche der Obriſt Adlerberg, ein junger Graf Lieven*) und andere Offiziere in der Treue gegen den Kaiſer zu erhalten ſich bemühten. Nach einiger Zeit jedoch ſtieß eine zweite Compagnie und einige Abtheilungen anderer zu ihm und nun marſchirten ſie tumultuariſch und mit Sturmſchritten gegen den Senats-

---

ſein Glück: er wurde an Stelle des Fürſten Dolgoruki, der ſeinen Abſchied genommen hatte, Oberhofſtallmeiſter.

*) Lieven, Graf Andreas Karlowitſch, jetzt Fürſt und Generalmajor. Wladimir Adlerberg war der Sohn einer Hofdame dieſes Namens, die 1839 ſtarb. Wie Peſtel aus der Pagenſchule hervorgegangen, machte er ſchneller Carriere als dieſer, und wurde in der Garde untergebracht. Die Aiguilletten eines Flügeladjutanten waren der Lohn ſeiner Treue; ſpäter zum General der Kavallerie befördert, wurde er außerdem Mitglied des Reichs-Conſeils und General-Poſtdirector. Er gehörte zu dem vertrauteſten Cirkel des Kaiſers Nikolaus.

Digitized by Google

plaß, zur großen Verwunderung der Bevölkerung der Stadtquartiere, durch welche ihr Weg führte. Soldaten, welche ihnen begegneten, zwangen sie, sich ihnen anzuschließen. Auf dem Platze angelangt, stellten sie sich hinter der Statue Peter's des Großen auf, um dort die versprochenen Verstärkungen abzuwarten. Lange warteten sie vergeblich, endlich fanden sich, außer dem Marine-Bataillon, noch einzelne Compagnieen des Grenadier-Corps ein. Indessen hatten sich schon eine Menge Personen in bürgerlicher Kleidung mit den Rebellen vereinigt und eine große Volksmasse schien bereit, ihre Neutralität aufzugeben, sobald sie es ohne Gefahr würde thun können.

Wie sah es während dieser Zeit im Winterpalais aus, der jetzigen Wohnung des neuen Kaisers?

Nikolaus, nachdem er sein Thronbesteigungsmanifest erlassen, erwartete ungeduldig Nachricht über die befohlene Eidesablegung. Die Minuten wurden ihm zu Stunden, denn er wußte es, daß er auf seine Garde nicht rechnen konnte, — und ohne diese Garde ist ein russischer Kaiser ebenso schwach, als er mit ihr und durch sie stark ist. Trotz alledem stand es bei ihm fest, alle die Pflichten gewissenhaft zu erfüllen, die ihm mit der hohen Mission zugefallen waren, zu welcher ihn der ausdrückliche Wille des Himmels ersehen zu haben schien.

Kurz nach elf Uhr erschien der commandirende Chef der Garde, General Voinoff mit seinem General-Stabs-Chef, dem ausgezeichneten General Neidhart, der später mit so großer Geschicklichkeit die kaukasischen Provinzen regierte, und brachte die Meldung, daß die Eidesleistung mit den vorgeschriebenen Formalitäten von den meisten

Regimentern ruhig und ohne Schwierigkeit erfolgt sei, und man nur von dem Grenadiercorps, von dem Regimente Moskau und den Marinecompagnieen noch keine Nachrichten habe, was jedoch der weiteren Entfernung, in der ihre Kasernen lägen, zugeschrieben werden müsse; man könne sich der Hoffnung hingeben, daß Alles glücklich abgegangen sei. Die Gefahr schien also überstanden; aber es schien auch nur so: nach einer Viertelstunde liefen die ersten Nachrichten ein, daß die Bemühungen der Verschworenen zwar nicht in dem Maaße geglückt seien, wie sie sich geschmeichelt, daß man sich aber doch genöthigt gesehen habe, vier Offiziere der reitenden Artillerie in Verhaft zu nehmen und das ganze Regiment in seiner Kaserne zu cerniren. Eine halbe Stunde später kam die Mittheilung, daß es falschen Vorspiegelungen dennoch gelungen sei, einen Theil der Truppen von ihrer Pflicht abwendig zu machen, und daß namentlich das Regiment Moskau sich in offner Empörung befände und bereits mehrere der revoltirenden Compagnieen in die Nähe des Winterpalastes gerückt seien.

Der Kaiser traf sofort die nöthigen Anordnungen. Der Generalstabs-Chef des Gardecorps erhielt den Auftrag in größter Eile dem Regimente Semenoff den Befehl zugehen zu lassen, unmittelbar auszurücken und die Rebellion zu bekämpfen, und der reitenden Garde Ordres zuzuschicken, sich auf den ersten Wink bereit zu halten. In dem sehr richtigen Gefühle von der Nothwendigkeit sich bei einer solchen Gelegenheit selbst zu zeigen, begab sich Nikolaus vorerst mit seiner Gemahlin Alexandra Feodorowna in die Schloßkapelle, um mit ihr gemeinschaft-

Digitized by Google

lich den Segen des Himmels zu erflehen und ihren Muth durch tröstende Worte zu stärken und zu beleben. Dann den jungen achtjährigen Großfürsten Alexander bei der Hand ergreifend, begab er sich hinunter nach der Hauptwache des Palastes, befahl der Manschaft die Gewehre zu laden und alle Eingänge des Schlosses scharf zu bewachen. Seinen Sohn den Soldaten übergebend, sagte er zu ihnen: „Ich vertraue ihn Euch an, Ihr werdet ihn vertheidigen! Es ziehen Rebellen gegen das Schloß, gehört Ihr etwa auch zu ihnen, nun, so feuert auf Eures Kaisers Brust!“ Da die von solcher Seelengröße hingerissenen finnländischen Jäger als Antwort ein begeistertes „Es lebe Kaiser Nikolaus!“ ausstießen, rief dieser: „Nun, ich sehe, der Naslednik (Thronfolger) ist in Sicherheit! Er sei Euer Kaiser, wenn ich falle!“ — Die Jäger schwuren, durch dies Vertrauen bis zu Thränen gerührt, den Thronfolger mit ihren Leibern zu decken und bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Sie nahmen ihn auf ihre Arme, und es war eine Scene vom höchsten Interesse, das kaiserliche Kind, schwach und weiß wie Marmor, so von Hand zu Hand durch die Reihen der grimmigen Krieger gegeben zu sehen, die ihn mit ihrer wilden Zärtlichkeit wahrscheinlich ebenso erschreckten, wie durch ihre hohen Gestalten, schwarzen Schnurbärte und martialischen Mienen. Aber er war in treuen und sichren Händen; der russische Soldat läßt sich, wenn er sein Wort gegeben hat und sein Herz durch Vertrauen bewegt fühlt, eher in Stücke hauen, als daß er das Vertrauen täuscht. Die Jäger wachten über das kostbare ihnen anvertraute Pfand so eifrig, daß sie

Digitized by Google

ihn ſogar ſeinem Gouverneur, dem Obriſt Mörder, nicht ausliefern wollten, ſondern erklärten, ihn nur dem Kaiſer zurückgeben zu wollen. „Gott allein" — ſagten ſie — „kennt eines Jeden Gedanken; wir aber werden den Sohn unſeres Väterchens nur ſeinem Vater ſelbſt überantworten."

General Miloradowitſch ſprengte ſoeben mit verhängtem Zügel in den Hof des Schloſſes, um dem Kaiſer ſeinen Rapport abzuſtatten. Er war ſeit 1819 General-Gouverneur von Petersburg und ein ebenſo unternehmender, als erprobter Krieger, nebenbei ſehr populär, obſchon er in der Civiladminiſtration keineswegs die glänzenden Eigenſchaften bewies, welche man während der Feldzüge von 1812 bis 1814, in denen er, mit dem Hetman Platoff wetteifernd, die Avantgarde der ruſſiſchen Armee commandirte, an ihm zu bewundern hatte. Nikolaus ſtieg darauf zu Pferde und von Miloradowitſch und einigen Generaladjutanten begleitet, ritt er dem Schauplatze der Empörung zu.

Unterdeſſen hatte ſich als Erſter der Obriſt Alexis Orloff an der Spitze mehrerer Schwadronen der reitenden Garde nach dem Winterpalaſt begeben, und ſie auf dem Platze, auf welchem jetzt die von Nikolaus ſeinem Bruder errichtete majeſtätiſche Alexanderſäule ſich erhebt, in Ordnung aufgeſtellt. Dieſe kleine Truppe verlor ſich aber vollkommen auf dem, gerade dick mit Schnee bedeckten Platze, der ſich vom Winterpalaſt bis zum Senats-Gebäude und der Reitbahn der reitenden Garde ausdehnt, und deſſen Mittelpunkt der Theil bildet, welcher jetzt Admiralitätsplatz genannt wird. Die Eile, mit welcher

Digitized by Google

Orloff angelangt war, erwies sich für Nikolaus als ein unschätzbarer Dienst, den ihm derselbe nie vergaß.

Mit einem geringen Gefolge, das sich während des zwar kurzen, aber höchst verhängnißvollen Rittes vom Winterpalast zum Isaaksplatze ihm beigesellt hatte, erschien der Kaiser vor diesen Schwadronen. Als er seine Blicke über die Admiralität hinaus, nach der Statüe Peter's des Großen richtete, sah er die Meuterer vor dem Senatsgebäude, zwischen der Isaakskirche und dem englischen Quai sich in Schlachtordnung aufstellen, und mit jeder Minute ihre Zahl größer werden, da von allen Seiten Verführte herbeiströmten. Dichtgedrängte Volksmassen schaarten sich um die Empörer, und der Ruf: „Es lebe der Kaiser Konstantin!“ tönte stets von Neuem zu ihm herüber. Nikolaus sah ein, daß die Zeit zum Handeln gekommen sei.

Das Regiment Preobrajenski, das in der russischen Geschichte durch die Palastrevolutionen, bei welchen es oft die Hauptrolle spielte, berühmt wurde, dessen Errichtung, wie die des Regiments Semenoff, noch von Peter dem Großen herrührte, erhielt Befehl, sein erstes Bataillon vorrücken zu lassen, was auch mit außerordentlicher Schnelle geschah. Schon als sich der ferne Trommelschlag dieses Bataillons vernehmen ließ, zerstoben die Volksmassen und der Platz zwischen der kleinen, den Kaiser umgebenden Gruppe und den aufgewiegelten Regimentern war frei. Da sprengt aus der Mitte der Rebellen ein Offizier hervor, die rechte Hand unter den Rabatten der Uniform verborgen, und eilt mit verhängtem Zügel auf den Kaiser zu. Aengstlich umringt diesen seine Umgebung, um ihn

Digitized

gegen einen etwaigen Angriff zu decken, doch der Kaiser winkt ihr, zurückzubleiben, reitet dem Daherſprengenden bis auf Pferdeslänge entgegen und ruft ihm zu: „Halt! Was bringſt Du mir?“ — Der beſtürzte Reiter parirt ſein Roß, krampfhaft zuckt die Hand unter der Uniform; er wirft einen Blick auf den unbeweglich haltenden Fürſten, reißt, ohne nur zu ſalutiren, ſein Pferd herum und ſprengt zu den Seinen zurück, in deren Reihen er mit dem Ausruf verſchwindet: „Er ſah mir ins Auge! Ich konnte ihn nicht tödten.“ — Hierauf wurde auch dem dritten Preobrajenski'ſchen Gardebataillon, ſowie noch mehreren Compagnieen der Grenadiere von Paulowsk und dem Bataillon der Garde Sapeurs der Befehl zum Anmarſch ertheilt. Dieſes letztere ſollte die finniſchen Jäger in Vertheidigung des Winterpalaſtes verſtärken, in welchem ſich die beiden Kaiſerinnen und ſämmtliche Mitglieder der kaiſerlichen Familie, die in Petersburg anweſend waren, verſammelt hatten.

Nachdem der Kaiſer ſo für die Seinen geſorgt hatte, ſtellte er ſich an die Spitze des erſten Bataillons des Preobrajenski'ſchen Regiments und marſchirte gegen die Rebellen, gefolgt von den übrigen treuen Detachements, die jetzt im Ganzen ungefähr die Stärke von 3000 Mann erreicht hatten.

Auf ſeinem Wege ſtieß er auf eine Truppenabtheilung, die ſich zu den Rebellen begeben wollte. Er ritt an ſie heran und grüßte ſie in üblicher Weiſe. Nämlich in Rußland iſt es Sitte, daß der Monarch oder die höheren Befehlshaber, wenn ſie einer größeren Truppe unter den Waffen begegnen, einige freundliche Worte an

Digitized by Google

dieſelbe richten, welche die Soldaten dann nach Vorſchrift im Chorus beantworten. — „Guten Tag, meine Kinder!“ (Sdrastuitie rebets) rief der Kaiſer daher auch dieſem Detachement zu, erhielt jedoch die Antwort: „Es lebe Konſtantin! Ein Hurrah für Konſtantin!“ Ohne ſich dadurch aus der Faſſung bringen zu laſſen, deutete Nikolaus mit dem Finger auf das entgegengeſetzte äußerſte Ende des Platzes und ſagte mit eiſerner Ruhe: „Ihr irrt Euch; dort bei den Verräthern iſt Euer Platz!“ Eine andere ihm begegnende Abtheilung begrüßte er auf dieſelbe Weiſe, ſie machte ſchwankend und in Verlegenheit Halt, gab aber keine Antwort. Dieſen Augenblick der Unentſchiedenheit benutzte der Kaiſer mit bewundernswürdiger Geiſtesgegenwart: „Rechts ſchwenkt Euch, Marſch!“ rief er mit lauter, klangvoller Stimme, und die Soldaten gehorchten mechaniſch, als wenn ſie nie die entgegengeſetzte Abſicht gehabt hätten.

Die Empörer hatten unterdeſſen weitere Verſtärkungen erhalten. Die Grenadiere, welche ihre Kaſernen in dem Quartiere „die große Million“ hatten, das unmittelbar an das Winterpalais ſtößt und welchem gerade gegenüber ſich das koloſſale Marmorpalais erhebt, hatten indeſſen, da ihr Obriſt, Bulatoff, nicht in der Kaſerne erſchienen war, den neuen Eid abgelegt, trotz aller Bemühungen des Unterlieutenants Kojewnikoff, der ſie in ihrer Pflicht wankend zu machen und zum Widerſtand zu bewegen ſuchte. „Wem leiſtet Ihr den Schwur?“ — rief er den Soldaten zu. „Vergeßt Ihr den, durch den Ihr dem Kaiſer Konſtantin verpflichtet ſeid? Seid auf Eurer Hut, man betrügt Euch. Alles, was man Euch ſagt, iſt

Digitized by Google

Lüge.“ Die Soldaten ſchrieben ſeine Aufregung der Trunkenheit zu, ſie ließen daher ſeine Verhaftung ganz ruhig geſchehen und begaben ſich zu ihrem Mittagseſſen. Aber die Worte Kojewnikoff's hatten doch in manches Gemüth Zweifel geworfen, die noch beſtärkt wurden, als der Lieutenant Suthoff, der ſich unterdeſſen bei den Grenadieren eingefunden hatte, äußerte: „Meine Freunde! Wir thun Unrecht, wenn wir gehorchen; die anderen Regimenter haben den Eid verweigert und ſind auf dem Senatsplatze verſammelt. Begeben wir uns ebenfalls dahin, und vereinigen uns mit ihnen; macht Euch ſchleunigſt bereit und ladet Eure Gewehre!“ — Die Soldaten wankten und bald trat eine einzelne Compagnie zu Suthoff. Vergeblich ſuchte der tapfre Obriſt Stürter, der Commandeur des Regiments, ſie bei ihrer Pflicht zu erhalten: „Vorwärts!“ — rief Suthoff — „folgt mir und verlaßt mich nicht!“ — und führte die rebelliſche Compagnie aus der Kaſerne.

Das ganze Regiment war inzwiſchen zuſammengerufen und nachdem der Obriſt hatte laden laſſen, befahl er, die Rebellen zu verfolgen. Aber dem Lieutenant Panoff war es bereits gelungen, die Soldaten zweifelhaft zu machen. Er war von Compagnie zu Compagnie gelaufen und betheuerte einmal übers andere, daß man ſie täuſche, und daß ihr Gehorſam ſie dem gerechten Zorne des Kaiſers Konſtantin ausſetzen und ihnen die Verachtung der ganzen übrigen Armee zuziehen würde; dabei ermahnte er ſtets von Neuem, dem Beiſpiele der abrückenden Compagnie zu folgen. „Eilen wir zu Denjenigen, welche Konſtantin vertheidigen!“ — rief er. Wem

Digitized by Google

ſollten die Soldaten glauben? Eine grauſame Ungewißheit bemächtigte ſich der armen, unwiſſenden und daher leichtgläubigen Menſchen; ihre nächſten Vorgeſetzten, zu denen ſie, vermöge der häufigern Berührung mit ihnen, alles Vertrauen hatten, trieben ſie, freilich ihnen unbewußt, zum Ungehorſam, während die ihnen ferner ſtehenden höheren Befehlshaber ſie bei ihrer Pflicht erhalten wollten. Panoff benutzte den rathloſen Zuſtand der Grenadiere; er ſtürzte mitten in die Colonne mit dem wiederholten Ausruf: „Hurrah! Es lebe Konſtantin!“ wodurch er mehrere Compagnieen mit ſich fortriß.

Sie marſchirten gegen den Senatspalaſt; da entſtand in Panoff der Gedanke, ſich der in der in der Mitte des Fluſſes gelegenen Citadelle zu bemächtigen. In der That hätten die Leiter der Revolte beſſer daran gethan, ſich einer ſolchen Poſition zu verſichern, als ſich auf einem offnen, unermeßlich großen Platze aufzuſtellen, wo ſie dem vollen Feuer der Artillerie ausgeſetzt waren, von der Cavallerie leicht niedergeſäbelt und eben ſo leicht cernirt werden konnten, wo ſie keinen anderen Stützpunkt hatten, als die Volksmaſſe, vorausgeſetzt erſt noch, daß dieſe eine ſolche Rolle zu übernehmen willens ſei. In der Feſtung wurde der Schatz aufbewahrt, und die Empörer würden außerdem große Vorräthe von Waffen uod Munition aller Art gefunden haben, die ihnen ſehr zu Statten gekommen wären. Ueberdies hätten ſie mit der Feſtung einen leicht zu haltenden Punkt gehabt. Der Lieutenant Panoff glaubte um ſo mehr an den glücklichen Erfolg ſeines Planes, als die Citadelle an dieſem Tage von zwei Compagnieen ſeines Regiments bezogen worden war;

Digitized by Google

aber der General Saukin, der Commandant der Citadelle, war auf ſeiner Hut. Als Panoff mit ſeinen Leuten ſich näherte, wurden die Thore geſperrt und die ganze Mannſchaft alarmirt, ſo daß an eine Ueberumpelung nicht mehr zu denken war. Panoff ging alſo über die zugefrorne Newa zurück, lenkte wieder in die Straße Million ein und kam vor dem Winterpalaſte an, welchen er mittelſt eines Handſtreichs zu nehmen gedachte. Er kam auch wirklich bis in den äußeren Schloßhof; als er aber die entſchiedene Haltung der Jäger und Sapeurs ſah, machte er wieder Kehrt und ſchlug die Richtung nach dem Haupttrupp der Rebellen auf dem Senatsplatze ein, von woher unaufhörliche Lebehochs für Konſtantin erſchollen, die ſeine Mannſchaft in ihren Vorſätzen beſtärkten.

Eine noch bedeutendere Verſtärkung, als durch Panoff ihnen zugeführt wurde, erhielten die Empörer bald darauf, indem faſt die ganze Mannſchaft des Garde-Marine-Bataillons unter Anführung des Capitain-Lieutenants Nikolaus Beſtucheff und dem Lieutenant der Flotte, Arbuzoff, zu ihnen überging.

Die Verſchworenen hatten, wie ſchon weiter oben geſagt iſt, ſich von Anfang an hauptſächlich auf die Marine geſtützt, und da ein großer Theil der Offiziere dieſes Corps zum Complott gehörte, ſo hatten ſie dieſelben in der That auch faſt ganz gewonnen. „Legt den Eid ab, oder nicht," — hatten die Offiziere zu den Matroſen geſagt; — „wir haben Euch darüber weder Befehle noch Rath zu ertheilen, hört nur auf die Stimme Eures eignen Gewiſſens." Eine argliſtige Rede Menſchen gegenüber, die keinen anderen Gedanken haben, als den, zu gehorchen,

Digitized by Google

und für welche der Kaiſer, wie Herr von Cüſtine ſagt: „der einzige Mann, durch welchen Rußland denkt, urtheilt und lebt" — der ſichtbare Repräſentant Gottes auf Erden iſt. Aber es war ja auch Zweck, den ſchlichten Verſtand der Mannſchaft zu verwirren, ihm eine Entſcheidung zuzuwälzen, zu der er gar nicht befähigt war. Die dadurch erzeugte Unſchlüſſigkeit benutzten dann die zu der geheimen Geſellſchaft gehörenden Offiziere, die Brüder Belajeff, Divoff, die Brüder Bodisco, Viſchnofski, Muſchkin-Puſchkin, Spejer, Akuloff, Kuchelbecker und noch Andere, dazu, Oel ins Feuer zu gießen. Arbuzoff, Nikolaus Beſtucheff und Kakhofski, welche unterdeſſen dazu gekommen waren, erhitzten die Gemüther durch fulminante Reden ſo ſehr, daß ſich die Soldaten geradezu weigerten, den neuen Eid abzulegen. Der Generalmajor Chipoff ließ darauf die Compagnieführer verhaften, ſie wurden aber ſogleich von den übrigen Offizieren in Freiheit geſetzt und als in dieſem Augenblicke der Verwirrung der Ruf erſcholl: „Soldaten, hört Ihr dieſe Gewehrſalven? Man ermordet Eure Kameraden!" — zerriß auch das letzte Band der Disciplin, Alle ſtürzten auf die Kaſernenthore zu und die Bemühungen der treu gebliebenen Offiziere, ſie zurückzuhalten, waren vergebens. Obſchon er einen höheren Rang einnahm, trat doch Nikolaus Beſtucheff den Befehl an Arbuzoff ab. Er ſtellte ſich an die Spitze der Matroſen und ſie folgten ihrem Führer unter lautem Hurrahruf für Konſtantin nach dem Senatsplatze. Als ſie in der Nähe der Reitbahn der reitenden Garde anlangten, wurden ſie mit Jubelrufen empfangen. Man rief ihnen zu: „Bildet ein Quarrée

Digitized by Google

gegen die Cavallerie!“ eine Stellung, die das Regiment Moskau schon eingenommen hatte, als es die treuen Reiterschaaren unter ihrem tapferen Führer heranstürmen sah.

Der Kampf begann jetzt. Das Regiment Moskau hatte sich vergebens bemüht, sich des Senatspalastes zu bemächtigen, der von dem Lieutenant Nassakin mit großer Entschlossenheit vertheidigt wurde: er schlug mit einigen finnländischen Jägern zwei volle Stunden hindurch alle Angriffe der Rebellen zurück.

In den Reihen dieser letzteren machte sich bereits eine gewisse Entmuthigung geltend, in Folge der Charakterlosigkeit der Häupter der Verschwörung, und da die Zuzüge gar nicht so zahlreich waren, als sie nach den ihnen gemachten Vorspiegelungen erwartet hatten. Von den gewählten drei Führern war nur Jakubowitsch erschienen; Obolenski hatte sich zwar dorthin begeben, aber ihm war keine besondere Rolle zur Ausführung zuertheilt worden; weder der Fürst Trubetzkoi noch der Obrist Bulatoff ließen sich sehen. Der Letztere war zwar, wie sich später erwies, auf dem Platze gewesen, hatte sich aber unter den Zuschauern verborgen gehalten*). Batenkoff war kleinmüthig geworden und hatte den neuen Eid geleistet; Rylejeff war auf dem Platze erschienen, hatte mit seinem Freunde Alexander Bestucheff gesprochen und sich,

*) Trotz dieses zweifelhaften Benehmens hatte er am Morgen beim Laden seiner Pistolen bramarbasirt: „Heute wird es sich zeigen, daß auch Rußland seinen Brutus und seinen Riego hat.“

Digitized by Google

da er den Fürſten Trubetzkoi nicht fand, nach einiger Zeit wieder entfernt, um dieſen aufzuſuchen: auch er erſchien vor den entſcheidenden Augenblicken nicht wieder. Aber wenn auch alle Führer zugegen geweſen wären, ſie würden ſich vielleicht eine zweideutige Ehre haben erwerben können, die Entſcheidung aber konnten ſie nicht aufhalten.

Am anderen Ende des Platzes hielt der Kaiſer, umgeben von den treugebliebenen Truppen ſeiner Garde und einigen Generalen. Da tönte plötzlich aus der Ferne Trommelſchlag, mit dem bloßen Degen in der Hand, zu Fuß marſchirend, führt, aus der großen Moskoye kommend, der Großfürſt Michael im Sturmſchritt einen Theil des Regiments Moskau, das zuerſt die Fahne der Empörung aufpflanzte, dem kaiſerlichen Bruder auf dem Admiralitätsplatze zu, wohin auch eine reitende Batterie mit brennenden Lunten die Alexander-Newski-Perſpective herabſprengte, um am Kampfe gegen die Rebellen Theil zu nehmen. Der Großfürſt Michael war erſt an demſelben Tage von ſeiner zweiten Reiſe nach Warſchau zurückgekehrt und gerade noch zeitig genug eingetroffen, um ſeinem über Alles geliebten Bruder in dieſer ſchweren Stunde beiſtehen zu können. Als er bei ſeiner Ankunft die Nachricht von der ausgebrochenen Empörung vernahm und erfuhr, daß in einem Regimente ſeiner Diviſion, deſſen Chef er überdies war, das Signal zum Aufſtande gegeben war, und daß nicht nur mehrere Compagnieen aus der Kaſerne ausgebrochen ſeien, ſondern daß ſich auch die Zurückgebliebenen ſchwankend und ſchwierig zeigten, war er in die Kaſerne geeilt. Hier ſprach

er zu den Soldaten, welche die äußerſten Anſtrengungen der wenigen treu gebliebenen Offiziere kaum noch zurückzuhalten vermochten, Worte ſtrengen Ernſtes und bittren Vorwurfs, welche die gehoffte Wirkung hatten. Sie gehorchten ſeiner Aufforderung, leiſteten den neuen Eid in ſeine Hände und folgten ihm, ſich willig um den Kaiſer ſchaarend, für den nun die dringendſte Gefahr beſeitigt ſchien.

Vergebens hatte man Nikolaus gebeten ſich zurückzuziehen, bevor man zum Angriff und zur Zerſtreuung der Rebellen ſchritte; er ſagte, er ſei Kaiſer, und wolle ſich in dieſem kritiſchen Augenblick des Thrones würdig zeigen. Und nicht nur durch ſeinen Muth that er dies, ſondern auch durch ſeine Schonung und ſein edelmüthiges Verfahren gegen die verführten und verbrecheriſchen Unterthanen. Von allen Seiten beſtürmt, das Signal zum Angriff der Empörer zu geben, da der Ausgang eines Kampfes ſchon nicht mehr zweifelhaft erſcheinen konnte, verweigert er dies hartnäckig. Umſonſt erinnert Großfürſt Michael an die nahende Dunkelheit. „Noch eine halbe Stunde, Sire!“ — ruft er, — „und der Zweck der Gegner iſt erreicht, Freund und Feind würgen ſich in der undurchdringlichen Nacht, und die Stadt wird den Flammen zum Raube.“ — Noch immer ſträubte ſich ſein menſchlicher Sinn dagegen, ohne die äußerſte Noth und vor Erſchöpfung aller gütlichen Mittel den Befehl zum Angriff zu geben; er entgegnete: „Ich will ſo lange ich kann das Blut meiner Unterthanen ſchonen; denn der erſte Schuß iſt auch das Todesurtheil des letzten der Rebellen.“ —

Digitized by Google

Nach abermals einer Stunde fruchtloſen Harrens, als ſchon vier Uhr vorüber, und die Schatten der Nacht ſich allmälig auf die bebende Stadt herabſenkten, genehmigte der Kaiſer, daß der General-Gouverneur mit den Empörern rede und einen Verſuch mache, die Irregeleiteten zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Der Graf Miloradowitſch ritt, im Vertrauen auf die Popularität ſeines Namens und ſeine Beliebtheit unter den Soldaten, ganz allein auf den Haufen der Empörer zu. Kaum hatte er ihnen ſeine Verwunderung ausgedrückt, daß Krieger, die ſich doch zu allen Zeiten ſo treu gezeigt hätten, ſich ſo weit vergeſſen könnten, daß ſie ſich ihrem rechtmäßigen Herrſcher in offnem Aufruhr gegenüberſtellten, ſo übertäubte man ſeine fernere Rede durch das Geſchrei: „Hurrah für Konſtantin! Es lebe Konſtantin!“ — Man ſtieß Drohungen gegen ihn aus und brauchte ſelbſt Gewalt. Fürſt Obolenski richtete einen Bajonettſtich gegen ihn, der jedoch nur das Pferd des Veteranen verletzte; aber faſt gleichzeitig ſchoß Kakhofski aus nächſter Nähe ſeine Piſtole auf ihn ab, und verwundete ihn tödtlich. So wurde der tapfre, edle Held, den die feindlichen Kugeln in ſechsundfünfzig mörderiſchen Schlachten und Gefechten verſchont hatten, von der Hand eines Ruſſen gefällt. „Wie konnte ich ahnen,“ — ſeufzte er, als man ihn von dem Platze fort, zu dem noch immer an der Stelle der Gefahr haltenden Kaiſer führte, — „daß ich den Tod von einem der Unſrigen erleiden würde?“

Immer mehr und mehr drängte ſich das Volk in dichten Haufen um die Empörer, die es mit ihren wil-

den Declamationen zu reizen und aufzustacheln suchten. Mehrere Männer der niedrigsten Schichten fingen schon an gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen, und der Obrist Anrep (später Generallieutenant) durchbohrte einen Civilisten mit seinem Degen in dem Augenblick, in welchem er einen höheren Offizier niederschlug.

Bisher hatten weder die Offiziere inmitten der Empörer noch die in bürgerlicher Tracht anwesenden Verschworenen der geheimen Gesellschaften, welche sich durch lautes Schreien aufzustacheln und zu betäuben suchten, etwas Anderes, als die Losung: „Es lebe Konstantin!" vernehmen lassen. Von dem Worte Constitution war noch keine Rede gewesen; überdies würde dasselbe für den großen Haufen, sowohl den mit langem Bart und im Kaftan, als auch den mit rasirtem Kinn und unter den Waffen, keinen Sinn gehabt haben. Jetzt aber hielt man den Augenblick für passend. Mit dem Rufe: „Es lebe Konstantin!" mischte sich auch der: „Es lebe die Constitution!" Dieses im Russischen weiblich endende Wort: „Constitoutzia!" setzte die erregte Menge mehr in Erstaunen, als daß es sie befeuerte. Die armen bethörten Soldaten fragten, durch die Verbindung des Wortes mit dem Namen Konstantin und den ähnlichen Klang beider zu dem Glauben gebracht, es sei „Constitoutzia" der Name eines Weibes, einander: „Wer ist sie? Ist sie seine Gemahlin?" — Das Wort Republik würden sie, falls es ausgesprochen wäre, ebenso wenig begriffen haben, und auch der weit verständigere Ruf: „Es lebe die Freiheit! Fort mit der Willkür!" der in so vielen aufgeklärten patriotischen Herzen erstickt werden mußte,

Digitized by Google

würde, wenn er sich auf den öffentlichen Plätzen hätte vernehmen lassen, das gleiche Geschick gehabt haben. Aber in der That ist es auch gar nicht nöthig, daß ein solches Vereinigungswort völlig von denen verstanden wird, auf welche es wirken soll; dieses magische Wort übt oft gerade dadurch um so mehr Macht, jemehr es eine unbestimmte, schwankende Idee verbirgt.

Es läßt sich leicht begreifen, welchen düstren Wiederhall jener Schuß, der den Mürat Rußlands, wie der Graf de Segür den ritterlichen Miloradowitsch nannte, niederstreckte, in dem Gemüthe des Kaisers fand, und welchen Eindruck er auf die Menge Generale und Obersten, welche den Herrscher jetzt umgaben, machte. „Können Sie sich mit Gewißheit auf Ihre Truppe verlassen?“ fragte ein General einen Kavallerieobristen. Es war dies eine Frage, die fast auf alle übrigen Regimenter paßte, welche, wie es schien, nur durch den Anblick ihrer geringen Zahl zurückgehalten wurden. Schon verkündete eine Bewegung in den Reihen der Feinde, daß sie sich auf einen Angriff rüsteten, in der Umgebung des Kaisers wartete man vergeblich auf Befehle, diesem anarchischen Zustande ein Ende zu machen. Der flehende Blick des schwer verwundeten Miloradowitsch, die Bitten des Großfürsten Michael, in die laut die ganze Umgebung einstimmt, Alles ist vergebens, der Kaiser hält unbeweglich, dem treuen Helden die Hand drückend und den letzten klaren Strahl seines sich verschleiernden Auges auffangend.

Eine heilige Scheu hält sein mildes Herz ab, Blut zu vergießen, noch immer hält er es für möglich, durch

Ueberredung dem Aeußerſten zu entgehen. Zum zweiten Male läßt er den Inſurgenten gütliche Vorſtellungen machen, und als auch dieſe fruchtlos blieben, ließ er den Metropolitan zu ſich beſcheiden, um die verführten Soldaten durch die Stimme der Religion auf den Weg der Pflicht zurückzuführen.

Der Metropolitan Seraphim, ein ehrwürdiger ſchwacher, faſt ſiebzigjähriger Greis, der Apoſtel des Friedens und der Einigkeit, ſchwankte keinen Augenblick in der Erfüllung ſeines heiligen Berufs, ſo wenig er auch an kriegeriſche Scenen gewöhnt war. Obgleich ſeine zitternden Hände kaum das Kreuz zu halten vermochten, trat er doch unverzagt den Empörern entgegen. Umgeben von einem Theile der ihm untergebenen Prieſterſchaft, und begleitet von Eugen, dem Metropolitan von Kiew und zweiten Prälaten des Reiches, ſchritt Seraphim über das weite Feld, das der Schauplatz des Blutvergießens werden ſollte, Nichts im Auge, als den erhabenen Zweck ſeines ſchweren Ganges. Ihm mußte das ernſte Werk gelingen, denkt gewiß Jeder, der die Sitten des ruſſiſchen Volkes nicht näher kennt, wohl aber von der Anhänglichkeit deſſelben an den Glauben ſeiner Väter reden hörte. Es iſt richtig, das ruſſiſche Volk iſt bis zur Uebertreibung abergläubiſch; trotz dem aber hegt es keine beſondere Achtung für die Diener der Kirche, die dieſelben im Allgemeinen auch gar nicht verdienen. So verfehlte denn auch in dieſem Augenblick die Erſcheinung des ehrwürdigen hohen Prälaten ihre Wirkung auf die erregten Gemüther. Trommelwirbel erſtickten ſeine Worte; man ſtieß ihn zurück, trieb ſelbſt Hohn mit ſeinem ſilberweißen

Digitized by Google

Haare, und fragte ihn spöttisch: „Woher er den Muth nehme, sich um Dinge zu bekümmern, die ihn doch Nichts angingen?“ Als die beiden Metropoliten und die Popen einsahen, daß sie nicht mehr im Stande waren, ihren Worten Gehör zu verschaffen, zogen sie sich schleunigst zurück.

Es dürfte hier am Orte sein einen kurzen Auszug aus einem Tagebuche mitzutheilen, welches ein Augenzeuge, Herr J. A. Schnitzler, geführt hat.

„Gegen zwölf Uhr zog ein unbekanntes Geräusch, das, wie ich glaubte von lauten Zurufen, die dem neuen Kaiser galten, veranlaßt wurde, meine Aufmerksamkeit auf sich; ich begab mich nach dem Admiralitätsplatz. Derselbe war ganz von Truppen besetzt, aber bald überkam mich eine gewisse Unruhe; das finstere, selbst drohende Aussehen der Soldaten, die verlegene, unsichere Haltung der Offiziere, die Unordnung, welche sich in einer dichten Gruppe von Generalen zeigte, an deren Spitze ich den jungen Kaiser erkannte, das bleiche und fast niedergeschlagene Gesicht dieses Letzteren, und endlich das unaufhörliche tobende Geschrei, welches aus einem hinter der Statue Peter's des Großen zusammengeballten Menschenknäuel herübertönte, das heißt, von einem Punkte, an welchem sich der Kaiser nicht befand; — Alles dies ließ mich sogleich bemerken, daß es sich hier um ganz etwas Anderes handle, als um eine Parade. Nachdem ich mich auf den Boulevard der Admiralität, der Gerokhovaja gerade gegenüber, begeben hatte, und meine Blicke auf die Volksmenge richtete, von der ich hier umgeben war, diese bärtigen Muschiks betrachtete, die mit

Digitized by Google

anderen Klaſſen untermiſcht daſtanden, alle aufmerkſam, neugierig und lächelnd gleichſam, als freuten ſie ſich auf ein Schauſpiel, bei dem es ſich um weiter Nichts als ein allgemeines Vergnügen handle, da erſchienen mir meine Befürchtungen lächerlich, und ich wußte nicht, was ich davon denken ſollte, da ein ſolches Verhältniß hier immerhin ſonderbar blieb."

„Ich befragte nun, ſo gut ich dies konnte (denn ich hatte eben erſt angefangen das Ruſſiſche zu radebrechen) meine Nachbarn zur Rechten und Linken, als ich den Kaiſer, den Degen in der Hand, ſein Pferd nach unſerer Seite lenken ſah. Als er die vielen müßigen Zuſchauer bemerkte, ritt er bis zu dem Trottoir heran und winkte mehreremale der Menge mit der Hand zu, um ſie aufzufordern ſich zurückzuziehen. „Hört auf mich!" — ſagte er, (ich faßte dieſe Worte vollkommen deutlich auf) „und thut mir den Gefallen Euch nach Hauſe zu begeben. Hier iſt Nichts für Euch zu thun." Die Volksmenge zog ſich auch wirklich einige Schritte zurück, bald aber ſiegte wieder die Neugierde, und auch ich drängte mich wieder vor. Neben mir ſtanden einige alte Weiber, die ſich gleichen Ungehorſams ſchuldig machten, obwohl ſie beſtändig wiederholten: „das war er ſelbſt; er hat uns darum gebeten, und wie höflich und milde; ſeht doch einmal!"

„Die reitende Garde und die adlige Garde zogen nun langſam an uns vorüber, gleichſam über den friſchgefallenen Schnee hinweggleitend, da man die Hufſchläge der Pferde vor dem ewig erneuten Hurrahrufen nicht hören konnte. Dieſe beiden Regimenter haben dieſelbe

Digitized by Google

Uniform, weiß mit rothen Kragen und dieſelben Kasketts. Der Kaiſer veränderte oft ſeine Stellung, bald hielt er mitten in dem Kreiſe ſeiner zahlreichen Generale und ſeiner Suite, bald eilte er ihnen in ſichtlicher Verwirrung raſch vorauf. Betrübniß war aus ſeinen Zügen zu leſen und ſein Blick war düſter. Er ſuchte aber eher die Gefahr, als daß er ſie vermieden hätte."

„Unerachtet der Kühnheit, mit der ich dieſem Allem zuſchaute, fühlte ich mich doch keineswegs ruhig: ſobald daher die Kavallerie vorüber war, und ich den Durchgang für mich frei ſah, ging ich über den Platz und ſchritt bis zum Trottoir des Palaſtes der Fürſtin Labanoff vor, wo ebenfalls eine große Menge Neugieriger verſammelt war. Mehrere Flintenſchüſſe ließen ſich in dieſem Augenblick vernehmen und verbreiteten einen wahrhaft paniſchen Schrecken unter der Menge; die Verwirrung wurde beſonders noch durch die von den verſchiedenſten Seiten herkommenden Truppendetachements, ſowie durch das Auffahren eines Artillerieparks vermehrt. Ich flüchtete jetzt, wie auch faſt alle Uebrigen, denn der Platz gewann nun das Anſehen eines Schlachtfeldes.*) Ich hatte meine Wohnung in der Straße Moika noch nicht erreicht, als ein jäher Blitz die Ecke der Admiralitätsperſpective bei der blauen Brücke erleuchtete und ein Kanonenſchuß donnerte. Mehrere andere Schüſſe folgten in kurzen Zwiſchenräumen. Mit dieſem Augenblick war ohne Zweifel ſelbſt die Heiterkeit der Muſchiks entſchwunden."

*) Die Anwohner ſchloſſen eiligſt ihre Läden und Häuſer.

Digitized by

Als auch der greiſe Metropolitan unverrichteter Sache zurückkehrte, entſchloß ſich endlich der Kaiſer zu ſtrengeren und entſcheidenderen Maaßregeln, die, nach dem Ausdrucke des officiellen Berichtes, „um ſo unerläßlicher geworden, als die Hefe der Bevölkerung, durch Geld und Branntwein, den man an ſie vertheilt hatte, gewonnen, ſich mit den Empörern zu verbinden anfing.“ Die Rebellen wurden von allen Seiten umgangen, und die Cavallerie war bereit ihre Quarrées zu ſprengen, ſobald das Artilleriefeuer ſie geſchwächt und gelichtet hätte. Aber auch jetzt noch wollte Nikolaus Schonung üben: er verbot die Anwendung der Artillerie. Er ertheilte den Befehl, von allen Seiten gleichzeitig vorzurücken, während ein Cavallerietrupp auf das Regiment Moskau zuſprengte, das ein Quarrée formirt und in welches ſich eine Menge Leute aus dem Volke geflüchtet hatten, die mit den Rebellen gemeinſchaftlich: „Es lebe Kaiſer Konſtantin!“ brüllten. Aber auch dieſer Angriff der reitenden Garde ſollte nur ein Scheinangriff ſein, bis Nikolaus ein anderes Zeichen gäbe, denn er hielt die aufrühreriſchen Truppen nur für Verführte, und ſuchte ſie, wie derſelbe Rapport ſagt, nur zu ſchrecken. Die zum Angriff vorgehende Abtheilung hatte der Kaiſer zuvor folgendermaßen angeredet: „Kinder, Ihr ſeht da einen Haufen irregeleiteter Menſchen, welche ſich gegen ihren rechtmäßigen Herrſcher empören. Unter dem Vorwande, dem Eide, welchen ſie dem Großfürſten Konſtantin geleiſtet, treu zu bleiben, verfolgen ſie ſchlechte Abſichten. Ich rechne auf Euch und bin ſicher mich nicht zu täuſchen.“ Das Regiment antwortete, wie aus einem Mund: „Führe uns!

Digitized by Google

Vorwärts! Hurrah Nikolaus!“ Der Kaiser wendete sich sodann an ein anderes Regiment, über dessen Stimmung ihm der Obrist die besten Zusicherungen gegeben hatte und richtete auch an dieses einige Worte: „Ich rechne auf Euch!“ sagte er zu den Soldaten. „Ihr werdet Eure Pflicht thun. Euch kenne ich, aber jene Empörer kenne ich nicht!“ Auch aus ihrer Mitte begrüßte den Kaiser ein einstimmiges Hurrah.

Die Demonstration des Scheinangriffs hatte den erwünschten Erfolg nicht, vielmehr wurde die Cavallerie von feindlicher Seite mit einer Salve empfangen, zufolge welcher sich ein lebhafter Kampf entspann. Die Stellung der Empörer war für sie vortheilhaft, und es schien außerdem, als ob der Muth und der gute Wille der dem Kaiser treuen Truppen nicht so groß wäre, als der ihrer Anführer. Unter diesen letzteren zeichnete sich besonders ein junger Obrist, der Baron Velho, Sohn eines unter Kaiser Paul emporgekommenen Bankiers, durch seinen Eifer aus: in dem Augenblicke aber, als er seinen Säbel zog, zerschmetterte eine Kugel seinen Arm. Die Empörer leisteten tapferen Widerstand und als der Fürst Chtchepin-Rostofski Befehl gegeben hatte, Feuer zu geben, ertönte bald der Platz von dem Knattern der Gewehrsalven. Kalhofski, der Mörder des Generals Miloradowitsch, tödtete auch den Obristen Stürler, einen Schweizer, den tapferen Commandeur des Grenadierregiments. Neben Anderen wäre auch beinahe der Großfürst Michael ein Opfer des Kampfes geworden: Wilhelm Kuchelbecker hielt auf ihn an und würde ihn gefällt haben, wenn nicht einige Matrosen, durch die Größe dieser Frevelthat er-

Digitized by Google

schreckt, ihm in dem Arm gefallen wären. Kuchelbecker wendete sich darauf gegen den General Voinoff, aber glücklicherweise versagte diesesmal die Pistole, die kurz zuvor in den Schnee gefallen war. Jakubowitsch suchte eifrig an den Kaiser zu kommen, es gelang ihm aber nicht.

Der Kampf hatte, durch die zwar hoffnungslose, aber sehr starke Stellung der Empörer begünstigt, schon mehrere Stunden gedauert, als endlich beim völligen Einbruch der Nacht der Befehl zum Auffahren der Artillerie gegeben wurde. Mehrere Feldkanonen wurden in der Nähe des Admiralitäts-Boulevards, gerade dem Senatspalaste gegenüber, aufgestellt und mit Kartätschen geladen. Noch einmal erließ der Kaiser eine Aufforderung an die Empörer, sich zu unterwerfen und zur Ordnung zurückzukehren; aber auch diese schonende Milde wurde mit bestimmter Weigerung und dem Rufe: „Es lebe Konstantin!“ beantwortet. Man schwenkte die brennenden Lunten in der Luft, denn noch immer zögerte Nikolaus; sodann wurde ein einzelner Schuß abgefeuert, der, absichtlich schlecht gerichtet, wenig Schaden verursachte. Man versichert, daß die Stimmung der Artilleristen nicht die beste gewesen sei, und daß der Großfürst Michael einem Feuerwerker die Lunte entrissen und eigenhändig die erste Kanone abgefeuert habe.

Endlich wurde mit dem Feuern Ernst gemacht und ein wohlgezieltes Kartätschenfeuer richtete nun schreckliche Verwüstungen unter den dichtgedrängten Reihen der Empörer an. Schon bei der zweiten Salve, die wenige Minuten nach der ersten folgte, wendete sich der eben so

Digitized by Google

blutige als kurze Kampf seinem Ende zu; Soldaten und Matrosen der Empörer, die nicht mehr von ihren Anführern zurückgehalten werden konnten, zerstreuten sich der Angabe des officiellen Berichtes zufolge nach allen Seiten. Sie wurden von der reitenden und Adelsgarde bis nach Wassili-Ostrof verfolgt, einer Insel nahe dem jenseitigen Ufer der Newa, wohin sie auf dem Eise zu gelangen suchten; ebenso längs der englischen Strandgasse und durch die Straße Gabernaja, die parallel mit der läuft, in welcher die Flüchtenden, die die Dämmerung noch zu erkennen gestattete, abgeschnitten wurden. Auf dieser Stelle wurden mehr als fünfhundert Mann gefangen genommen; die Anderen zerstreuten sich nach allen Seiten, und suchten Zuflucht in den Häusern, deren Bewohner edelmüthig genug waren, sie den Unglücklichen zu öffnen. In der Nähe des Senatspalastes drang ein Haufe in ein Haus, dessen Thür er erst gesprengt und dann hinter sich verbarrikadirt hatte; es wurde aber umringt, und sie darin gefangen genommen. Viele wurden niedergehauen, Andere von den ihnen nachgesandten Kugeln ereilt, kurz, Leichen bedeckten zu Hunderten alle Straßen. Sehr Wenige entkamen. Während der Nacht wurden noch hunderundfunfzig Individuen ergriffen und mehrere der Rädelsführer und Stifter der Verschwörung verhaftet; einige derselben stellten sich auch freiwillig. Die Marine-Soldaten, Matrosen und Gardegrenadiere, welche sich dem Aufrufe angeschlossen hatten, kehrten truppweise in ihre Kaserne zurück, wo sie eingeschlossen und bewacht wurden, und flehten die Milde ihres Siegers an.

Digitized by

Man kennt die Zahl der Getödteten nicht, denn die Leichen wurden sogleich in weite Oeffnungen in dem Eise, mit dem die Newa fünf Monate hindurch bedeckt ist, geworfen und verschwanden für ewig. Mindestens waren es zweihundert und die Zahl der Gefangenen belief sich auf achthundert. Viele aus dem niederen Volke, zum Theil nur Neugierige, zum Theil aber auch solche, die die Gelegenheit zum ungestraften Plündern günstig glaubten, wurden getödtet oder gefangen genommen.

Während der wilde Lärm vor dem Palaste tobte, erwartete drinnen die Kaiserin, umgeben von den Damen ihres Hofes, in tödtlicher Angst den Ausgang des Kampfes. Als sich Nikolaus endlich zum Aeußersten entschließen mußte, hatte er einen Adjutanten abgesendet, um der Kaiserin diese Botschaft zu überbringen, denn er fürchtete die Wirkung, welche die Artilleriesalven auf ihre schwachen Nerven hervorbringen würden. Als die Explosion wirklich erfolgte, sank die Kaiserin, in Thränen zerfließend, auf die Knie und betete für das Leben ihres Gemahls. Schon vor sechs Uhr konnte der Kaiser in ihre Arme eilen und ihr geängstetes Gemüth beruhigen; sie hat sich aber nie wieder von den furchtbaren Schrecken dieses grauenhaften Tages ganz erholt. Vorher hatte Nikolaus eine Pflicht der Pietät erfüllt, die ihn um einige Minuten aufgehalten: er eilte nämlich an das Schmerzenslager des Grafen Miloradowitsch, um diesem berühmtesten Opfer der unglücklichen Katastrophe für seinen letzten dem Vaterlande geleisteten Dienst zu danken. Die Aerzte hatten die Wunden des Helden für tödtlich erklärt, er hatte nur noch einige Augenblicke zu leben. Der Kaiser

Digitized by Google

empfing ſeinen letzten Willen, und gelobte ihm die gewiſſenhafteſte Erfüllung deſſelben.

Nikolaus kehrte natürlich höchſt aufgeregt in den Palaſt zurück, und es iſt begreiflich, daß ſelbſt die Umarmungen der Kaiſerin nicht alle Bitterkeit aus ſeinem Herzen zu verſcheuchen vermochten. „Welcher Anfang meiner Regierung!“ — waren die erſten Worte, die er hervorbrachte. Und wirklich hatte noch nie ein den Thron beſteigender Monarch ſo ſchwere Erfahrungen gemacht. Für das Herz Alexandra Feodorowna's war indeſſen die Errettung ihres Gemahls aus der drohenden Gefahr ein wohlthätiger Balſam, der ſie das Vergangene vergeſſen machte und ihr die Ruhe zurückgab; doch blieben die Spuren des grauenhaften Tages nach der allgemeinen Verſicherung in jenem nervöſen, krampfhaften Zucken im Antlitz der Kaiſerin, durch das die edle Harmonie deſſelben auf Augenblicke geſtört wird, unauslöſchlich eingegraben.

Noch am Abende des verhängnißvollen Tages wurde in der Kapelle des Winterpalaſtes ein feierliches Tedeum geſungen, um den Sieg und die Thronbeſteigung des neuen Kaiſers zu feiern. Nikolaus wohnte mit ſeiner Familie und dem ganzen Hofe demſelben bei.

Die Truppen blieben unter den Waffen, da die Ruhe doch noch nicht ſo vollkommen geſichert ſchien, daß man nicht möglicherweiſe im Schutze der Nacht einen Handſtreich gegen den Palaſt hätte verſuchen können. Alle Zugänge zu demſelben wurden ſtark beſetzt, ſowohl nach der Waſſer-, als auch nach der Landſeite hin; Kanonen wurden an allen Ecken, wie an allen Straßen-

Digitized by Google

mündungen aufgefahren. Auf dem anstoßenden großen Platze, malerisch um hellleuchtende Wachtfeuer gruppirt, bivouakirten mehrere Regimenter, welche zu der Division gehörten, die unter dem Befehle des Generaladjutanten Wassiltschikoff stand; eine andere Truppenabtheilung, welcher die Bewachung Wassili-Ostrofs anvertraut war, stand unter dem Befehle des Generaladjutanten Benkendorf, welcher diesen ganzen blutigen Tag hindurch den Kaiser nicht einen Augenblick verlassen hatte. Außerdem durchstreiften starke Patrouillen der Gardekosaken die Stadt nach allen Richtungen, um die Ordnung aufrecht zu erhalten und etwa noch fliehende Feinde einzufangen. Die Ruhe wurde indeß nicht weiter gestört, der Aufruhr war gründlich niedergeworfen.

Was aber war aus den Häuptern der Verschwörung geworden? Wo waren sie geblieben, nachdem sie ihre Gewissen mit dem Blute so vieler Unglücklichen, so vieler großherziger und muthiger Männer, deren mehrere Familienväter, andere die einzigen Stützen ihrer Mütter waren, und die meisten eine Aussicht auf eine glänzende Zukunft vor sich gehabt, belastet hatten?

Rylejeff war wieder in seine Wohnung zurückgekehrt, wo sich auch mehrere seiner Freunde, Alexander Bestucheff, Baron Steinheil, Johann Pouschtchin, Batenkoff und Andere eingefunden hatten, um bei ihm ihre Wuth über die so grausam getäuschten Hoffnungen auszutoben. Der Fürst Trubetzkoi war nicht dort; man wußte überhaupt nichts von ihm. Dieser Brutus nach neuestem Schnitt, dieser Dictator ohne Muth und ohne eignen Willen hatte sich den ganzen Tag über vor keinem seiner Mitver-

Digitized by Google

ſchworenen ſehen laſſen. Wo war er geblieben? Beim Beginn der Revolte war er, ſtatt dem getroffenen Uebereinkommen nach auf den Senatsplatz zu eilen und den Oberbefehl zu übernehmen, in die Kanzlei des Generalſtabs gelaufen, und hatte dort den Eid für Nikolaus abgelegt. Er hoffte dadurch nicht nur allen Verdacht von ſich abzuwenden, ſondern ſich auch vor den Nachforſchungen ſeiner Mitſchuldigen zu verbergen. In der Kanzlei bekam er Nervenzufälle; nachdem er ſich von dieſen etwas erholt hatte, begab er ſich, um ſeine Schande den Blicken Anderer zu entziehen, zu ſeiner Schweſter. Die innere Angſt verjagte ihn aber bald auch von hier, er flüchtete zu ſeiner Schwiegermutter, der Gräfin Laval, einer Frau von ſtärkerem Charakter, als dieſer feige Verſchwörer, und da er ſich auch in deren Hauſe nicht für hinlänglich geſichert hielt, begab er ſich, vom Dunkel der Nacht begünſtigt, in das Haus ſeines Schwagers, des Grafen von Lebzeltern. Hier endlich beruhigte er ſich, in der Wohnung des öſtreichiſchen Geſandten glaubte er ein unverletzliches Aſyl gefunden zu haben; aber er vergaß es, daß er in der Eile und Unüberlegtheit ſeiner Flucht alle ſeine geheimſten, auf das Complott bezüglichen Papiere, alſo alle Beweiſe ſeiner Theilnahme an dem verbrecheriſchen Unternehmen, mit einem Worte: mehr, als es bedurfte, um ſeine Freunde, die ihr ganzes Vertrauen auf ihn geſetzt hatten, ins Verderben zu ſtürzen, in ſeiner Wohnung zurückgelaſſen hatte. Die Papiere wurden gefunden und noch in derſelben Nacht begab ſich der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Neſſelrode, in eigener Perſon zu dem öſtreichiſchen Geſandten, um

Digitized by Google

denſelben zu erſuchen, daß er ſeinen Schwager veranlaſſen möge, ſich nicht länger dem Befehle des Kaiſers zu widerſetzen, ſondern ſich unmittelbar von hier aus in Begleitung eines Adjutanten, welcher den Befehl habe, ihm den Degen abzunehmen, in den Winterpalaſt zu begeben. Der Graf von Lebzeltern hielt es mit richtigem diplomatiſchen Tacte für angemeſſen, ſich dieſem Anſuchen nicht zu widerſetzen. Der Fürſt Trubetzkoi mußte alſo dem Adjutanten in den Palaſt folgen. Bald ſtand er vor Nikolaus.

Im Anfange legte ſich der Fürſt auf's Leugnen und behauptete, daß das Complot ihm ganz und gar fremd geblieben ſei; aber ſeine Papiere ſowohl als die ſeiner Mitſchuldigen befanden ſich bereits in den Händen des Monarchen, der ſie ihm ſtillſchweigend zeigte; einige derſelben waren ganz von ſeiner eigenen Hand geſchrieben, andere trugen nur ſeine Namensunterſchrift, und wieder andere enthielten eine Erwähnung ſeiner Perſon und Meinung in jeder Zeile. Einſehend, daß ein ferneres Leugnen vergeblich, warf er ſich dem Kaiſer zu Füßen und flehte um Gnade und Schonung ſeines Lebens. „Es ſei," — antwortete Nikolaus, — „ich bewillige Ihnen das Letztere; ſetzen Sie ſich, und ſchreiben Sie an die Fürſtin, Ihre Gattin; ich werde Ihnen den Brief dictiren." Faſt mechaniſch ſchrieb Trubetzkoi: „Ja sdarof (ich befinde mich wohl); als aber der Kaiſer fortfuhr: i ia bondon sdarof (und ich werde mein Leben behalten), hielt er mit ſchreiben inne. Der Kaiſer dagegen gebot: „Gehorchen Sie, ſchreiben Sie und ſiegeln Sie ſodann!" Zitternd gehorchte der Verbrecher und noch

Digitized by Google

lange tönten Nikolaus' Worte in seinem belasteten Gewissen nach: „Wenn Sie den Muth in sich fühlen, ein entehrtes, von Gewissensbissen gefoltertes Dasein zu führen, so sollen Sie es haben; das ist aber auch das Einzige, was ich Ihnen versprechen kann."

Fürst Trubetzkoi wurde, mit einer schweren eisernen Kette am Bein, mit geschorenem Kopfe und in Gefangenentracht nach Sibirien transportirt. Selbstverständlich wurde er seiner Würden, Titel und seines Namens verlustig erklärt, und lebt noch heute, mit irgend einer Ziffer in den Listen der Verbannten geführt, in der eisigen Wüste — wenigstens weiß man es nicht anders, — in der er die härtesten Arbeiten verrichten muß, ohne Aussicht auf Milderung seiner, wenn allerdings verdienten, doch grausamen Strafe, zu haben. Seine edle Gemahlin bat sich vom Kaiser die Gnade aus, ihrem Manne in die Verbannung folgen zu dürfen, welches Gesuch ihr dieser unter der Bedingung bewilligte, daß sie ihr ganzes großes Vermögen bis auf ein jährliches Einkommen von achthundert Rubel abtrete und sich außerdem verbindlich mache, nie wieder nach Petersburg zurückzukehren. Die Ehe der beiden Gatten, die früher kinderlos gewesen, wurde in Sibirien mit fünf Kindern gesegnet. Nach sieben langen Jahren der Verbannung schrieb die Fürstin ihren Verwandten, sie möchten den Kaiser unterthänigst um die Gnade anflehen, daß ihre Kinder nach Petersburg oder irgend einer andern großen Stadt gesendet werden dürften, damit sie eine standesmäßige Erziehung erhielten. Der Kaiser antwortete auf diese Petition: „Die Kinder eines Leibeigenen und Sträflings

Digitized by Google

bedürfen keiner Erziehung.“ Indeſſen war die dem Fürſten zuerkannte Strafzeit endlich verfloſſen, ſtatt aber nun freigegeben zu werden, wurde er mit ſeiner Familie in einen der entlegenſten Theile Sibiriens verwieſen, um ſich dort eine neue Heimath zu gründen. Hier befand ſich die Fürſtin noch weit ſchlimmer, als zuvor; denn ſolange ihr Gemahl Gefangener war, hatten ſie wenigſtens Menſchen um ſich, mit denen ſie reden konnten und die Mitleid für ſie hegten, während ſie jetzt völlig vereinſamt waren. In dieſer gräßlichen Lage ſchrieb die Fürſtin ihren Verwandten in Petersburg auf's Neue, daß ſie des Kaiſers Gnade anflehen möchten, um die Erlaubniß auszuwirken, daß ſie ſich in der Nähe einer Stadt niederlaſſen dürften, damit wenigſtens ihre zarten Kinder im Fall einer Erkrankung nicht ohne ärztliche Hülfe und Beiſtand bleiben müßten. Einer ihrer Verwandten hatte wirklich den Muth, dem Kaiſer dieſen Brief vorzuzeigen; aber Nikolaus antwortete: „Es überraſcht mich, daß es Jemand wagt, zum zweiten Male von dieſer Familie, deren Haupt ſich gegen mich verſchworen hat, zu reden.“

Der Fürſt Odojeſſki hatte während des tobenden, mit durch ihn erregten, Sturmes Schutz in dem Hauſe ſeines mütterlichen Oheims, des Senators Lanskoi geſucht. Er wurde von ſeinen eigenen Verwandten ausgeliefert, nachdem er ſich eine ganze ruſſiſche Decembernacht unter einem Brückenpfeiler verborgen gehalten hatte.

Der Aufſtand war in Petersburg beſiegt und gänzlich erſtickt, die Theilnahmloſigkeit des Volkes und die

Digitized by Google

Standhaftigkeit der Truppen ließen ihn scheitern; nicht so im Süden. Dort drohte eine ungleich größere Gefahr; denn die Aufregung herrschte in dem Gebiete, welches einst der Sitz der kriegerischen Republik der Kosaken gewesen und wo die Traditionen der früheren Zeiten noch unvergessen waren, ebenso in jenen Landestheilen, die lange einen Bestandtheil des polnischen Volkes gebildet hatten und deren Bewohner durch Sprache und Sitte von den eigentlichen Russen verschieden und der Czarenherrschaft gar nicht geneigt waren. Man hatte sich daselbst nicht wie im Norden bloß mit Theorieen über die beste Regierungsform beschäftigt, sondern man hatte Alles zu einer wirklichen Schilderhebung vorbereitet: mehr als zehn Regimentscommandeure waren zur Theilnahme bereit. Zwar ist es wahr, daß die Regierung sich Kenntniß von der Organisation verschafft und dieselbe gebrochen hatte; aber die Verzweiflung lieh auch noch den zerstreuten Trümmern eine gewisse Stärke.

Bevor wir das Gemälde der zweiten Revolution aufrollen, welche der ersten nach nur wenigen Tagen folgte, scheint es uns nöthig zu sein, zuvor einen Blick auf die beiden in Rede stehenden Armeen zu werfen.

Zwar lebte Rußland um diese Zeit mit allen seinen Nachbarn in tiefem Frieden; aber die politische Lage des Welttheils und seine eigenen Verhältnisse gestatteten ihm keine umfassenden Entwaffnungen: 400,000 Mann waren stets marschfertig. Die Garden und das Grenadiercorps bildeten die Reserve und hatten ihre Generalquartiere in Petersburg und Nowogorod. Die eigentliche active Armee war auf verschiedenen Punkten versammelt, theils um

Digitized by Google

Europa, das immer noch lebhaft von Fortschritts- und Emancipationsideen bewegt wurde, zu beobachten, theils um die Türkei im Zaume zu halten, mit welcher man seit dem Bruche von 1821 noch immer nicht zu einem befriedigenden Resultate gelangt war, theils um die kaukasischen Bergvölker, welche sich wieder bewaffnet hatten, zu unterdrücken, und theilweise auch um Finnland und die Grenzen Sibiriens an mehreren Punkten zu bewachen. Europa zu beobachten war die Sache der lithauischen Armee, deren Chef seit 1822 der Großfürst Konstantin war, dem auch die polnische Arme gehorchte. Die Aufgabe, die Türkei im Zaume und Respect zu halten, hatten zwei Armeeabtheilungen, welche bis 1833 die erste und zweite Armee oder die West- und Südarmee genannt wurden.

Die Südarmee war 120,000 Mann stark und wurde von dem Sieger bei Polotsk und Vertheidiger Petersburgs, dem Grafen, späteren Fürsten Wittgenstein befehligt. Den Grenzen näher, als die andere, dehnte sie ihre Kantonnirungen vom Pruth bis an die äußersten Grenzen Bessarabiens, bis nach Tscherkassy am Dniepr aus, und hatte ihr Generalquartier in Tultchin, einer befestigten Stadt oder Burgflecken im Districte Bratzlaw in Podolien, besonders merkwürdig durch die prächtige Residenz der alten edlen polnischen Familie Potocki. Allgemein bekannt und vielfach besprochen und beschrieben sind die herrlichen Gärten von Sofiofska, die der berühmten Gräfin Sophia zu Ehren angelegt sind, einer Frau, welche mit ausgezeichnetem Geiste blendende Schönheit verband. Sie war ursprünglich eine junge griechische Sclavin, wurde von einem französischen Diplomaten auf dem Bazar von

Digitized by Google

Konſtantinopel erſtanden, dann mit dem Grafen de Witt (einem Enkel des Groß-Penſionairs von Holland) vermählt, und ſpäter, von ihm geſchieden, in zweiter Ehe die Gemahlin des Grafen Felix Potocki, eines der reichſten Grundbeſitzer Rußlands und Polens, Herren über 165000 männliche Leibeigene und übel berüchtigt in der Geſchichte ſeines Vaterlandes. Felix Potocki hatte ſie von de Witt für einige Millionen Rubel erſtanden, und einer Galanterie für ſie verdankt Sofiofska das Daſein. Die Gräfin lebte dort im beſtändigen Rauſche der Vergnügungen; ihr orientaliſcher Luxus war unerhört und bis zu ihrem 1823 erfolgten Tode war ſie ſtets von Anbetern und Verehrern umgeben. Nach ihrem Tode erwachte in Felix Potocki der Patriotismus wieder, er nahm Theil an der Verſchwörung und die faſt königliche Domaine Sofiofska wurde confiscirt und Eigenthum der ruſſiſchen Krone unter dem Namen Tzaritſyn-Sed (der Garten des Czaren).

Die zweite oder Weſtarmee hatte als Chef des Generalſtabs den ſpäteren Grafen, General-en-chef und Miniſter Paul Kiſſeleff, den Schwiegerſohn der Gräfin Sophia Potocka, der ſich abwechſelnd in Tultchin und auf ſeinen eigenen Gütern aufhielt. Dieſe Armee war die numeriſch bedeutendſte, ſie zählte 150,000 Mann und hatte ihr Generalquartier in Kiew, der Hauptſtadt von Kleinrußland. General-en-chef dieſer Armee war ein Deutſcher aus den Oſtſeeprovinzen des Reiches, der General Graf Oſten-Sacken, ein würdiger Veteran, tapfer, geſchickt und dem Kaiſer ergeben; das Alter hatte ihn aber bereits geiſtig und leiblich geſchwächt. In Suwarow's und Bennigſen's Schule gebildet, hatte er an den

meiſten Kriegen des Reiches Theil genommen, und ſich vorzüglich in der Schlacht bei Leipzig mit Ehren bedeckt; im Jahre 1814 zum Gouverneur von Paris ernannt, fand er das Geheimniß, ſich in dieſem ſchwierigen Poſten die Achtung und Liebe der Franzoſen zu erwerben.

Um die Ueberſicht der ruſſiſchen Militairmacht beim Tode Alexander's zu vervollſtändigen, muß hier hinzugefügt werden, daß ein gegen die Tſcherkeſſen detachirtes Corps 40000 Mann betrug; die Armee in Finnland zählte 10000 Mann, die in Orenburg, um die Horden der Wüſte, die Kirghiſen, Kaiſſaken und andere Stämme zu überwachen, ebenfalls 10000 Mann, und in Sibirien ſtand noch eine ungefähr gleiche Zahl vertheilt. Außerdem blieb noch die ſogenannte innere Armee übrig, welche, wenn auch zum großen Theile aus Invaliden beſtehend, doch ungefähr 75,000 immerhin zur Vertheidigung des eignen Landes kampffähige Männer zählte; und ſchließlich noch die Bevölkerung der Militaircolonieen, die damals, wie auch noch jetzt, in zwei Sectionen getheilt waren. Die erſte derſelben, die Infanterie, vermochte 25,000 Krieger zu ſtellen, deren Generalquartier in Groß-Novogorod war und die den einſt allmächtigen Grafen Araktcheieff zum Chef hatte. Die zweite Section, die Cavallerie, nahm Klein- und Neurußland ein; ſie hatte ihr Generalquartier in Jekaterinoslaf und war unter den Befehl des Grafen de Witt geſtellt, welcher während des berühmten Lagers von Voznecensk im Jahre 1837 dem von Potemkin gegebenen Beiſpiel folgen, und wie durch Zauber eine ephemere Stadt gründen wollte.

Digitized by Google

Dies war die ganze Militairmacht Rußlands im Jahre 1825. Hier iſt jedoch nur von der erſten und zweiten Armee die Rede. Beide waren Heerde einer militairiſchen Verſchwörung; faſt alle Corps von dem böſen Geiſte ergriffen und die revolutionaire Propaganda machte immer reißendere Fortſchritte: ſchon hatte man auch die dritte Abtheilung der zweiten Armee, aus zwei Diviſionen Infanterie, einer Diviſion Huſaren und mehreren Compagnieen Artillerie beſtehend, für das Unternehmen gewonnen; ebenſo war beinahe der ganze Generalſtab dafür, und da man nun glaubte ſich der meiſten Offiziere verſichert zu haben, machte man ſich an die Unteroffiziere und Soldaten, denen man einredete, daß jetzt die Zeit gekommen ſei, ſich der tyranniſchen Gewalt der meiſt deutſchen Oberoffiziere zu entledigen. Der ſchlichte Verſtand der Leute widerſtand lange dieſen Lockungen. „Weiß der Kaiſer etwas davon?“ antworteten ſie naiv, und als man ſie deſſen verſicherte, erklärten die armen Unwiſſenden ſich bereit, zu thun, was man von ihnen verlangte.

Obſchon im Mittelpunkte der revolutionairen Beſtrebungen, in Kiew, ſich befindend, merkte der General Graf Oſten-Sacken doch eben ſo wenig davon, als der Graf Wittgenſtein, deſſen Generalſtab gleichfalls von Verſchwörern wimmelte, ohne daß weder er, noch ſein Generalſtabschef, Paul Kiſſeleff, den geringſten Verdacht zu hegen ſchienen. Dieſer Letztere hatte nur eine fortgeſetzte Correſpondenz bemerkt, die ſeine Offiziere mit Petersburg unterhielten, wovon Wittgenſtein den Kaiſer Alexander

Digitized by Google

in Kenntniß ſetzte, der jedoch, ſeiner Gewohnheit nach, kein großes Gewicht darauf legte.

Die Seele des Complotts und der gefährlichſte Tribun des Reiches befand ſich in der zweiten Armee. Dies war der Obriſt Peſtel, ein mit allen Eigenſchaften eines Dictators ausgeſtatteter Mann. Er allein leitete die ganze Bewegung des Südens und vereinigte alle Fäden derſelben in ſeiner Hand. Er war nicht nur der Director der ſüdlichen Geſellſchaft, ſondern übte als ſolcher auch eine despotiſche Gewalt aus. Erſt dreißig Jahre alt, war er klein von Statur, aber ungemein lebhaft, und ſeine blitzenden Augen verriethen feurige Leidenſchaften. Dabei war er liſtig und intriguant und ebenſo verſchlagen als ehrgeizig. Als man ihn Rußlands Riego nannte, erwies man ihm nicht volle Gerechtigkeit; er glich eher Catilina, mit welchem er die Verwegenheit der Ideen und den Cynismus der Sitten gemein hatte.

Peſtel war Commandeur des Infanterieregiments Viatka, aber ſeinem Ehrgeiz genügte dieſe für ſeine Jahre immerhin ſchon bedeutende Stellung bei Weitem nicht. Rylejeff ſagte von ihm: „Er iſt ein Buonaparte, aber kein Washington!“ Er war erklärter Republikaner, aber wahrſcheinlich nur deshalb, weil das Maaß zu der kaiſerlichen Krone nicht nach ſeinem Kopfe genommen war. Indeſſen war dieſes Haupt entſchieden das gedankenreichſte von allen Häuptern der geheimen Geſellſchaft, deren Stifter er geweſen. Von ihm war auch der Entwurf der Conſtitution, den die Geſellſchaft adoptirte. Hätte er am Revolutionstage thätig ſein können, ſo wäre der Widerſtand ohne Zweifel auch wirkſamer geweſen, und er

Digitized by Google

hätte gewiß andere Vortheile daraus gezogen, als der feige Trubetzkoi oder der weiche friedliebende Rylejeff. Peſtel war im Süden die Achſe, um welche ſich alle Räder des complicirten Mechanismus einer Verſchwörung drehten, die hunderte, ja vielleicht nahe an tauſend Offiziere aller Grade zu Mitgliedern zählte. Er war ſich, was die Hauptſache iſt, klar über ſeinen Zweck, den er feſt und unverrückt im Auge behielt; deshalb beſiegte er auch jedes Hinderniß und die gewaltige Kraft ſeines Geiſtes beherrſchte ſo unwiderſtehlich die größte Zahl der Mitglieder des Bundes, daß ſie nicht nur unbedingtes Vertrauen in ſeine Befähigung ſetzten, ſondern auch jedem ſeiner Winke blindlings gehorchten.

In der That muß Peſtel's Perſönlichkeit und ſeine Beredtſamkeit wunderbar geweſen ſein. Der General-Major Fürſt Sergius Wolkonski, ein ſonſt durchaus nicht excentriſcher, ſondern kaltblütiger und verſtändiger Mann, erklärte ſich zu jedem Opfer bereit, um die von Peſtel vorgeſchlagene Regierungsform zu verwirklichen. Und der Obriſtlieutenant Poggio rief, nachdem er eine Rede Peſtel's mit angehört hatte, enthuſiaſtiſch aus: „Man muß ohne allen Zweifel eingeſtehen, daß Alle, die bis auf unſere Tage gelebt, nicht verſtanden haben in die Regierungskunſt einzudringen. Es waren Schüler und ihre Wiſſenſchaft lag noch in der Wiege.“ Als ihn Peſtel fragte, wen man an die Spitze der Regierung ſtellen ſollte, antwortete er: „Wen anders als denjenigen, der das große Werk der Revolution unternommen hat und ohne Zweifel auch zur Ausführung bringen kann, wenn anders als Sie?“ — Peſtel wendete ein, daß ihm

Digitized by Google

dies mit seinem nicht russischen Namen schwer werden würde. „Was liegt daran? das ist von keiner Bedeutung" — sagte Poggio — „Sie werden selbst den Neid zum Schweigen bringen, indem Sie, wie Washington, die Gewalt aufgeben, um in die Reihe der schlichten Bürger zurückzutreten. Ueberdies wird die provisorische Regierung ja wohl nur ein, höchstens zwei Jahre dauern." „O nein!" — entgegnete Pestel, — „nicht weniger als zehn Jahre; zehn Jahre sind für die nur vorbereitenden Arbeiten erforderlich. Diese Zeit werden wir benutzen, um die alten griechischen Republiken wiederherzustellen, durch welchen auswärtigen Krieg wir zugleich das unzufriedene Murren der großen Masse niederhalten. Was mich betrifft, so werde ich mich nach Beendigung des Werkes in das Kloster von Kiew zurückziehen, um meine Tage dort als Einsiedler zu beschließen."

Die Regimenter der zweiten Armee hatten abwechselnd den Dienst in dem Generalquartiere zu Tultchin. Pestel's Regiment Viatka, in welchem der Saamen der Unzufriedenheit am üppigsten wucherte, sollte zu diesem Zwecke am 1. Januar 1826 daselbst einrücken. Diesen Tag hatte Pestel zur Ausführung des entscheidenden Schlages bestimmt. Das Erste sollte die Arretirung des Generals en chef sein, des Grafen Wittgenstein, jedoch ohne daß ihm etwas Böses zugefügt würde, weil er im höchsten Grade populär war; dagegen sollten alle übrigen Generale und Obersten, welche nicht zur Verschwörung gehörten, ohne Gnade ermordet werden. Sodann sollte man auf Kiew rücken, um sich des Chefs der ersten Armee, des Generals Grafen Osten-Sacken, zu bemächtigen,

Digitized by Google

und da man auch in dieſer Armee die Offiziere zum groſſen Theil für ſich hatte, ſo ſollte man mit den Soldaten fraterniſiren, um auch ſie zu ſich herüberzuziehen. Falls dann Truppen gegen ſie geſendet werden würden, um die Rebellion zu bekämpfen, wollte man ſich gegen dieſelben wenden, da man die Hoffnung hegte, Streitkräfte genug zu beſitzen, um ſich mit ihnen meſſen zu können. Gleichzeitig hiermit wollte man die Abſetzung des Kaiſers proclamiren. Man ſchmeichelte ſich auch, daß ſich Polen auf das erſte Signal erheben würde und rechnete überdies auf Aufſtände in Kurland, Liefland und anderen Provinzen.

Dies war der kecke Plan, aber es war mehr als zweifelhaft, daß er vollſtändig gelingen werde, denn es lief, wie dies bei ſolchen Gelegenheiten in der Regel der Fall iſt, ein großer Theil Illuſionen mit in die Berechnung ein. So gab zum Beiſpiel nicht der allergeringſte Umſtand Anlaß zu den Hoffnungen, die man auf die deutſchen Oſtſeeprovinzen geſetzt hatte, in denen allerdings wenig Sympathie für Rußland herrſchte, wo man jedoch keineswegs gewillt war, gegen Rußland Front zu machen; denn damals erregte die Propaganda, welche die ruſſiſche Kirche auf lettiſche und eſthniſche Bauern ausübte, noch nicht die Erbitterung, wie dies ſpäter in den höheren Ständen der Fall war, auch beſtand noch nicht der Zwieſpalt zwiſchen dieſen und den eben erſt freigegebenen Leibeigenen. Wie dieſe, waren auch noch andere Vorausſetzungen der Verſchworenen trügeriſch. Wenn aber auch Alles ſich verhalten hätte, wie ſie dachten, ſo würde doch der Plan durch Peſtel's Verhaftung geſchei-

Digitized

tert ſein. Das Fehlen dieſes einzigen Mannes entſchied das Schickſal der Inſurrection, es konnte aus ihr ferner nichts erwachſen, als eine verworrene, ordnungsloſe Anarchie.

Im Anfang des Novembers wurde Peſtel durch einen Offizier ſeines eigenen Regiments, der ſich durch ihn in das Complott hatte aufnehmen laſſen, ſpäter aber Reue und Gewiſſensbiſſe darüber empfand, verrathen. Dieſer Offizier, Kapitain Maiboroda, bat, wie wir bereits oben erzählten, den Generallieutenant Roth, Commandeur der dritten Infanteriediviſion der erſten Armee, ihn als Courier nach Taganrog zu ſenden, weil er dem Kaiſer Neuigkeiten von der höchſten Wichtigkeit mitzutheilen habe. Der General Roth war ein ausgezeichneter Militair: geborener Elſaſſer, war er mit ſeinem Vater, Obriſten der Artillerie, emigrirt und im Jahre 1801 in ruſſiſchen Dienſt getreten. Da er Maiboroda mißtraute, ſchlug er ihm ſein Verlangen ab, machte ihm aber bemerklich, daß, wenn er wirklich ein Staatsgeheimniß mitzutheilen habe, er es ihm, ſeinem General, entdecken müßte, und da er ſich weigerte, erklärte ihm der General, daß er ihn nicht vom Flecke gehen laſſen würde, bevor er geſprochen habe. Maiboroda machte hierauf ſeine Angaben, die den General Roth veranlaßten, ſogleich einen Kapitain mit den außerordentlichen Neuigkeiten nach Taganrog abzuſenden.

Wie bereits erwähnt, fand dieſer Courier den Kaiſer Alexander nicht mehr am Leben. Schon im Voraus von den ſich vorbereitenden Dingen durch den Grafen de Witt, den Befehlshaber der Mititaircolonieen im ſüd-

Digitized by Google

lichen Rußland, in Kenntniß geſetzt, hatte General Baron von Diebitſch vom Todtenbette Alexander's aus im Einverſtändniſſe mit dem Fürſten Wolkonski die allerdringlichſten Maßregeln verfügt. Er ſendete den Generaladjutanten Tchernicheff — denſelben, der ſich durch die ihm im Jahre 1812 nach Paris übertragene Sendung, die er mit ſo vielem Geſchick durchführte, berühmt gemacht hatte, — mit geheimen Ordres in das Stand-Quartier der zweiten Armee nach Tultchin, wo er in Gemeinſchaft mit dem Grafen Wittgenſtein mehr als zwölf Regimentscommandeure, unter denen ſich auch das Haupt der Verſchwörung, der Obriſt Peſtel befand, verhaften ließ; ebenſo wurden in der erſten Armee ſechs Regimentscommandeure, ſowie eine Menge niederer Offiziere in Haft genommen. Zu gleicher Zeit bemächtigte man ſich ihrer Effecten, belegte alle ihre Papiere mit Beſchlag und ſtellte vorläufige Verhöre mit ihnen an.

Indeſſen ſcheint man Anfangs nicht mit der gehörigen Umſicht und Strenge verfahren zu ſein, denn einer der vornehmſten und wichtigſten Verſchworenen, der Generalmajor Fürſt Sergius Wolkonski, hatte noch nach ſeiner Verhaftung Gelegenheit zu einer Beſprechung mit Peſtel. Er äußerte ſeine Beſorgniſſe und zeigte namentlich die lebhafteſte Unruhe um Peſtel's willen; dieſer aber tröſtete ihn: „Fürchten Sie Nichts, wenn nur mein ruſſiſcher Verfaſſungsentwurf gerettet iſt, wird Alles gut gehen; wir werden ſchon durchkommen, denn ich werde keine Enthüllungen machen.“

Bald langten Befehle von Petersburg an, welche die äußerſte Strenge vorſchrieben. Neue Verhaftungen

wurden verfügt und der Eifer der dem Kaiſer ergebenen Generale überſchritt nun alle Grenzen.

Durch alle dieſe Maaßregeln, die immerhin überraſchend waren, wurde die Ordnung in der Armee des Grafen Wittgenſtein doch nicht geſtört; es glückte aber auch nicht, in der Armee des Grafen Sacken einer Schilderhebung zuvorzukommen; ſie fand indeſſen nicht im General-Quartier, in Kiew, ſtatt, ſondern einige Meilen weiter nach Südweſten, in der Gegend von Waſſilkof.

Nachdem die Stifter und Leiter der Verſchwörung verhaftet waren, war die Erhebung von Waſſilkof eine Handlung der Verzweiflung; glücklicherweiſe veranlaßte ſie kein bedeutendes Blutvergießen, und compromittirte Niemand, der nicht ſchon durch die aufgefundenen Papiere als Complice bekannt war.

Das Haupt der Verſchwörung der erſten Armee unterſchied ſich von Peſtel nur durch einen etwas geringeren Ehrgeiz und durch einen mehr ſittlichen Lebenswandel. Sergius Murawieff-Apoſtol, Obriſtlieutenant im Regiment Tchernigoff, war ein ausgezeichneter Offizier, muthig, entſchloſſen, leidenſchaftlich, und ſeit langer Zeit Theilnehmer an dem Complotte. Sein doppelter Name erinnerte an ſeine Abkunft von der weitverbreiteten Familie Murawieff und von Apoſtol, dem Hetman der Koſaken. Iwan Murawieff-Apoſtol, ſein Vater, war Senator und ruſſiſcher Miniſter erſt bei den Hanſeſtädten, ſpäter in Spanien geweſen. Er lebte noch im Jahre 1836, mußte aber in der Verbannung vom Vaterlande das Andenken an ſeine Söhne, die von dem Schwerte des Geſetzes getroffen waren, beweinen. Dieſe Söhne,

Digitized by Google

von Allen, die ſie kannten, geliebt, waren ſein Stolz und ſeine Freude. Selbſt ein Mann von Geiſt und Ehrgefühl, aber mehr Ariſtokrat als Demokrat, hatte er viele Freunde. Nahe verwandt mit dem alten Lehrer Alexander's war er ſo zu ſagen mit dem Kaiſer auferzogen, und gewiß gehörte er nicht zu denen, die Unzufriedenheit mit ſeiner Regierung erregen wollten. Er war überdies zu ſehr von den Annehmlichkeiten des Lebens eingenommen, als daß er ſeinen Söhnen Freiheits- und Revolutionsideen hätte einhauchen und ihnen dadurch vorausſichtlich den Genuß des Lebens hätte verkümmern ſollen. Seine ruſſiſche Ueberſetzung der Wolken des Ariſtophanes bezeugt die Tiefe ſeiner klaſſiſchen Studien, und ſeine Liebe zu dem Alterthum offenbart ſich auch noch in einem anderen ebenfalls ruſſiſch geſchriebenen Werke, der „Reiſe in Taurien," welches er 1823 herausgab. Wenige Ruſſen ſind größere Philologen als er geweſen; dieſe Wiſſenſchaft haben ſie bisher noch immer den in Rußland lebenden Deutſchen überlaſſen. Murawieff-Apoſtol der Aeltere, der auch das Franzöſiſche ausgezeichnet ſchrieb, hatte bei Alexander's Tode griechiſche Verſe verfaßt, die er ſpäter ſelbſt ins Lateiniſche überſetzte. Als er Frankreich verließ, um ſich nach Madrid zu begeben, hatte er ſeine Söhne, denen er eine ebenſo gründliche, als glänzende Erziehung zu verſchaffen beabſichtigte, der Obhut ſeiner Mutter anvertraut.

Der älteſte, Sergius, erbte den Geſchmack ſeines Vaters für klaſſiſche Literatur. Er ſchrieb mit Leichtigkeit lateiniſche Verſe und Proſa. Aber die jungen Ruſſen lebten in Paris in einer Atmoſphäre, die ihnen ſo behagte und

Digitized by Google

sie so verwöhnte, daß ihnen die Luft, welche sie später in ihrem Vaterlande einzuathmen bestimmt waren, schwer und drückend erschien. Die Ideensphäre, in welcher sie sich, selbst während der Kaiserzeit, in Frankreich bewegten, machte sie keineswegs geschickt zu Bürgern einer staatlichen Gesellschaft, in welcher jeder eigene Wille dem kaiserlichen unterworfen werden muß. Der Graf Ouwaroff hat entschieden Recht, wenn er sagt: „Die Russen bedürfen einer Nationalerziehung, jedoch mit der Bedingung, daß die Nationalität nicht in einer politischen Abgötterei besteht; in keinem Sectenwesen, das alle Charakterselbstständigkeit ausschließt und feindlich gegen jede freie Entwickelung des Geistes auftritt.“ — Die Erziehung, welche Sergius und Matthäus Murawieff-Apostol in Frankreich erhalten hatten, war die Quelle ihres Unglücks; denn mit ihren Ansichten standen sie in immerwährender Opposition zu den Gesetzen und Sitten ihres Vaterlandes.

Bei ihrer Rückkehr nach Rußland traten beide Brüder, schon im Jahre 1816, in die geheimen Gesellschaften ein. Beide, zu Offizieren in dem Regimente Semenof ernannt, wurden im Jahre 1820 bei der neuen Organisation dieses Regiments verabschiedet, ohne Zweifel aus dem Grunde, weil sie mit vielen ihrer Kameraden die Revolte der Soldaten desselben gegen ihren Commandeur, den Obrist Schwartz, einer Kurländer, der die Strenge bis zur Barbarei getrieben, begünstigt hatten. Indessen war Sergius Murawieff-Apostol später doch wieder bei einem anderen Regimente in Dienst getreten. Zufällig hatte er die Bekanntschaft Pestel's gemacht und an seinen Ideen Geschmack gefunden. Sergius war ein Enthusiast

Digitized by Google

der Freiheit; seine Studien hatten ihn mit republikanischen Verfassungen vertraut gemacht, und sein eigener Name erinnerte ihn an die Conföderation freier Krieger, die allerdings jetzt in Knechtschaft versunken, deren einstige Wahlherrschaft in Klein-Rußland aber einen Geist verbreitet hat, der dem völlig entgegengesetzt ist, welcher die moskowitische Bevölkerung für das Joch vorbildet. Sein Großvater väterlicher Seits, Daniel Apostol, der im Jahre 1727 durch freie Wahl Hetman aller Kosaken geworden war, hatte die Rechte seines Landes gegen die Eingriffe Peter's des Ersten muth- und kraftvoll vertheidigt; er mußte freilich seine Kühnheit mit langer Gefangenschaft büßen, aber die einmüthige Huldigung sämmtlicher Kosakenstämme ließ ihn dieses Leid vergessen: man berief ihn zu der Commandantur von Glukhoff in demselben Gouvernement Tchernigof, von dem das Regiment, in welchem Sergius später diente, den Namen erhielt. Solche Erinnerungen gehen für einen jungen, lebhaften Mann nicht verloren, aber in Rußland sind solche Erinnerungen stets mit Gefahren verknüpft.

Seit einiger Zeit bearbeitete Sergius nicht nur die Soldaten seines Regimentes, sondern er erstreckte seine Thätigkeit auch auf mehrere Regimenter der neunten Division, in welchen er die Soldaten aufsuchte, die mit ihm in dem Regimente Semenof gedient hatten und dorthin vertheilt waren. So vermehrte er im Geheimen die Zahl seiner Anhänger um ein Bedeutendes. „Er suchte" — sagt der officielle Untersuchungsbericht — „dieselben mit dem Gedanken an eine allgemeine und nicht zu fern

Digitized by Google

liegende Veränderung, bei der sie ihm Beistand zu leisten versprechen mußten, vertraut zu machen."

Matthäus war weniger keck als sein Bruder, aber er liebte denselben schwärmerisch und hatte eine viel zu hohe Meinung von seinen Verdiensten, um sich nicht gänzlich seinen Ansichten unterzuordnen. Ein anderer dem Sergius Murawieff-Apostol blind ergebener Anhänger war Michael Bestucheff-Rumin, in directer Linie von dem hochberühmten und allgewaltigen Kanzler dieses Namens, der unter der Kaiserin Elisabeth die auswärtige Politik Rußlands leitete, abstammend. Bestucheff-Rumin war kaum dreißig Jahre alt und Unterlieutenant in demselben Infanterieregimente Pultawa, dessen Obrist Tiesenhausen gleichfalls zu den Verschworenen zählte; dieses Regiment gehörte zur ersten Armee, stand aber in der Nähe desjenigen, in welchem Murawieff-Apostol diente. Die beiden jungen Männer kannten sich schon lange und Bestucheff-Rumin war außerdem einer der Vertrauten Pestel's, in alle Geheimnisse desselben eingeweiht, in alle Intriguen desselben verwickelt, eifriger Beförderer seiner Absichten und stets bereit seine Pläne auszuführen.

Der Tod Alexander's und die darauf folgenden Ereignisse hatten Pestel vermocht, den Termin für den Losbruch der Revolution abzukürzen und die Thätigkeit seiner Agenten zu regerem Eifer anzufeuern. Kurz nach seiner eigenen am 26. December bewirkten Verhaftung wurde von Petersburg aus auch die augenblickliche Festnehmung Sergius Murawieff-Apostol's und seines Bruders verfügt. Bestucheff-Rumin brachte dies in Erfahrung und benachrichtigte Sergius davon. Dieser hielt

Digitized by Google

es nicht für angemeſſen, tollkühn der Gefahr zu trotzen, er entzog ſich und ſeinen Bruder der Verhaftung um ſo unbedenklicher, als er bereits Kenntniß von dem unglücklichen Ausgange des am 26. December in Petersburg ausgebrochenen Aufſtandes hatte, und als ihm überdies eine geheime Zuſammenkunft mit dem Grafen Peter Moszynski, einem jungen polniſchen Magnaten, Adels-Marſchall des Gouvernements Volhynien und Mitglied der Warſchauer patriotiſchen Geſellſchaft, auch ſeine Hoffnungen auf von dieſer Seite zu erhaltende Hülfe raubte. Volhynien trug zwar ſeufzend das ruſſiſche Joch, aber die dortige Geſellſchaft verſchloß ſich dennoch den Aufreizungen Sergius Murawieff's, ſie arbeitete mit Ruhe und Ueberlegung daran, in Polen eine nationale Revolution vorzubereiten. Als daher Murawieff-Apoſtol nach der Petersburger Kataſtrophe vom 26. December den Grafen Berditſcheff fragte, ob im Fall einer Erhebung des dritten und vierten Armeecorps dieſe auf den Beiſtand Polens rechnen könnten, antwortete Moszynski, daß ihm in dieſer Hinſicht jede Inſtruction fehle, und wollte nicht einmal einen Brief von Murawieff-Apoſtol an den Fürſten Antonius Jablonowski, mit welchem ſich die Ruſſen in Verbindung geſetzt hatten, annehmen, vorgebend, daß das erſte Geſetz ihrer Geſellſchaft ihnen verböte, irgend Etwas ſchriftlich zu verhandeln.

Von Polen aus hatte man alſo Nichts zu hoffen — das Sicherſte war daher, ſich eiligſt den Nachforſchungen zu entziehen. Aber dies glückte den Brüdern Murawieff-Apoſtol nicht. Der Obriſt Hebel, Commandeur des Re-

giments Tchernigof, erhielt und vollzog am 10. Januar 1826 den Befehl sie zu verhaften.

Der Obrist Hebel that dies sehr ungern, denn er stand in freundschaftlicher Beziehung zu Sergius und war ihm vielfach verpflichtet. Er behandelte daher auch seine Gefangenen mit Milde und Schonung und nahm alle nur irgend zulässigen Rücksichten für sie. Er mißtraute ihnen um so weniger, als sie sich scheinbar in ihr Schicksal ergeben hatten und bereit waren, dem Feldjäger, der sie in Begleitung einer schwachen Escorte von Gensd'armen nach Petersburg führen sollte, zu folgen; er ergriff also nicht die geringsten Vorsichtsmaßregeln, die allerdings bei so schweren Staatsverbrechern wohl nöthig gewesen wären. Am Abende des Tages, an welchem Sergius in Trilessi verhaftet wurde, besuchte ihn der Obrist Hebel, sie sprachen vertraulich mit einander und man kam überein, noch einmal gemeinschaftlich zu soupiren. Hebel war dies zufrieden. Seit den Morgenstunden jedoch, wo sie verhaftet worden waren, hatten die Gefangenen Gelegenheit gefunden, mehrere Mitglieder der Gesellschaft der vereinigten Slaven, junge Offiziere des Regiments Tchernigof, von ihrem Schicksal in Kenntniß zu setzen. Als daher der Obrist Hebel mit den beiden Brüdern beim Thee saß, drangen die Lieutenants Kuzmin, Sukhinoff, Chetchipilla und der Capitain Baron Solowieff plötzlich in das Zimmer und schaarten sich um die Letzteren. Nun erklärte Sergius Murawieff-Apostol dem Obristen, daß er und sein Bruder nicht mehr seine Gefangenen wären, sondern daß er selbst vielmehr als verhaftet sich zu betrachten habe. „Nein, nimmermehr,

Digitized by Google

so lange ich noch lebe!" — entgegnete der tapfere Offizier und zog augenblicklich seinen Degen, sich in eine, ihm den Rücken frei haltende Ecke des Zimmers zurückziehend. Es entspann sich ein heftiger Kampf, in welchem Hebel vierzehn schwere Wunden erhielt und endlich ohne Besinnung niederstürzte. Man bemächtigte sich des Feldjägers und der Gensd'armen und drang unter dem Rufe: „Hurrah, für Konstantin!" zum Hause hinaus. Sergius erklärte den zahlreich herbeiströmenden Soldaten, daß er den Befehl über das Regiment übernommen habe, und forderte sie auf, ihrem rechtmäßigen Herrscher, Konstantin, die Treue zu bewahren. Dieselben Kunstgriffe, mit welchen die Verschworenen in Petersburg die Gemüther der unwissenden und urtheilslosen Soldaten der Garde in Verwirrung gesetzt hatten, wurden auch hier angewendet, und führten wie dort zum erwünschten Ziele.

Dieser erste Schritt war somit gelungen, aber die Umstände ließen die weiteren Aussichten nicht allzugünstig erscheinen. Auf Anordnung des Generals Roth waren schon seit längerer Zeit die einzelnen Compagnieen des Regiments Tschernigof in weit auseinanderliegende Cantonnirungen verlegt, so daß die Einwirkung auf sie und ihr Zusammenbringen sehr schwierig war. Und doch war es gerade dieses Regiment, auf welches die Verschwörer am sichersten zählen zu können glaubten und welches ihnen immerhin noch am nächsten zur Hand war. Sergius sendete daher seine Freunde nach den Quartieren der einzelnen Compagnieen, um sie in Aufstand zu versetzen und nach Wassilkof, wo er seine Anhänger sammeln wollte, zu führen. Er selbst begab sich am 11. Januar

auf den Weg dorthin, nachdem er Solowieff mit einem Detachement vorausgeſchickt und die zweite Grenadier-Compagnie von Kowalewka herbeigezogen hatte. Beſtucheff-Rumin, welchen er nach Bruſſilof, einer feſten Stadt auf halbem Wege zwiſchen Kiew und Jitomir in Volhynien, zur Recognoscirung geſchickt hatte, ſtieß während ſeines Marſches zu ihm, wie ſich auch die Compagnie von Kupmin ihm beigeſellte.

Acht Werſte vor Waſſilkof erfuhr er, daß dieſe Stadt bereits von einem Bataillon ſeines eigenen Regiments unter dem Befehle des ihm und ſeiner Partei feindlich geſinnten Majors Trukhin beſetzt ſei. Der Major hatte den von Murawieff-Apoſtol vorausgeſendeten Solowieff ſchnell verhaften laſſen, ſich augenblicklich den Empörern entgegen in Marſch geſetzt, und erreichte auch bald ihre Avantgarde. Der Befehlshaber derſelben, Sukhinoff, befahl ſeinen Leuten ſich zum Feuern bereit zu halten. Trukhin that daſſelbe, fand aber keinen Gehorſam. Das Schwanken und Zögern der Soldaten benutzte man, ſie ſchnell zu umzingeln, und ſie ließen es ruhig geſchehen, daß ihrem Führer der Säbel genommen und die Epauletten abgeriſſen wurden. Er wurde als Gefangener nach Waſſilkof zurückgebracht, wo die Empörer nun ohne Widerſtand einzogen. Der Major fand aber Gelegenheit zu entkommen, der Lieutenant Pauloff, der Regimentsadjutant, begleitete ihn und nahm die Akten und Siegel des Regiments mit. Die Rebellen bemächtigten ſich der Fahnen, der Regimentskaſſe, der vorhandenen Pulvervorräthe, und verſtärkten ſich durch drei in der Stadt zurückgebliebene Compagnieen. Man beeilte ſich Solowieff

Digitized by Google

und alle die übrigen Offiziere, welche Hebel hatte verhaften lassen, zu befreien, öffnete auch den in dem städtischen Gefängnisse befindlichen Verbrechern die Thüren. So wurde Murawieff-Apostol's kleine Truppe bedeutend vermehrt; außerdem wurde er von mehreren Offizieren aus den benachbarten Garnisonen aufgesucht, unter Andern auch von Alexander Vadkofski, Unterlieutenant bei den reitenden Jägern, den Murawieff nach der Feste Belaja-Tserkof sendete, um daselbst die Schwadronen seines Regiments zu insurgiren. Andere Vertraute sendete er nach Kiew, dem Mittelpunkt der Verschwörung, um von dort schleunigen Beistand zu erlangen.

Dies Alles war am 11. Januar geschehen; am 12. befahl Sergius den Auszug, obwohl er über die einzuschlagende Richtung noch keinen festen Entschluß gefaßt hatte. Vorher waren die Buden geplündert und der Markt von Wassilkof zum Schauplatz einer höchst charakteristischen Scene gemacht worden, welche einen Beweis giebt von der tiefen Entwürdigung, in der sich die niedere Priesterschaft in Rußland befindet. Der Bericht darüber ist dem officiellen Rapport der Untersuchungscommission entnommen.

Bevor sich Murawieff-Apostol mit den Seinigen in Marsch setzte, bestimmte er den Popen des Regiments durch eine Summe von zweihundert Rubeln, den Truppen einen Gottesdienst zu halten, und ihnen einen von Sergius und Bestucheff-Rumin verfaßten Katechismus feierlichst vorzulesen, welcher mit Heranziehung mehrerer Stellen des alten Testaments zu beweisen suchte, daß die Demokratie die einzige Gott angenehme Regierungsform sei.

Digitized by Google

Die Offiziere begrüßten das Vorlesen aller derartiger Stellen mit dem Rufe: „Es lebe die Freiheit!“ Aber die Soldaten ließen diese Rufe kalt. Man sah es der Verlegenheit dieser armen Menschen an, daß keine Saite in ihrem Innern vibrirte: das Wort Freiheit war ihnen ein leerer Schall. Wer ist der rechtmäßige Herrscher, Konstantin oder Nikolaus Paulowitsch? darin war ihr ganzer Ideenkreis beschlossen. Sie hatten in ihrem Leben nichts von Freiheit gehört, weder die Kirche noch das Militairreglement sprachen davon: beide kannten nur den unbedingten, knechtischen Gehorsam gegen die Oberen. In Rußland gleicht die Autokratie einer Feuersäule, welche vor dem Volke einherschreitet, das ihr mit blindem Vertrauen folgt und von banger Angst ergriffen wird, wenn sie sich ihrem Horizonte entzieht. Ohne Zweifel beseelte einst nicht nur die Slaven das Gefühl für Freiheit, sondern sie besaßen diese in der That und Wahrheit, denn das große Novogorod war in alten Zeiten eine Republik. Aber freilich diese Zeiten sind längst vorüber und Alles hat sich seitdem geändert. Ehemals hatte Moskau, die alte Hauptstadt des Reichs, eine wohlhabende Bürgerschaft, jetzt ist diese decimirt und zum großen Theil, gemäß dem absoluten Willen der Czaren-Reformatoren, nach der neuen Hauptstadt Petersburg übersiedelt worden. Ueberhaupt bildet der dritte Stand in Rußland im Vergleich zu der Gesammtbevölkerung eine kaum bemerkbare Minorität; was aber schließlich aus einer Nation ohne dritten Stand wird, davon giebt die Adels-Republik Polen ein abschreckendes Exempel. Eine Autokratie dagegen bedrückt Alle gleichmäßig, und führt sie gleich nicht zur Intelligenz

Digitized by Google

und Moral, so verhindert sie doch mindestens, daß nicht die Masse der Nation durch eine kleine Anzahl Privilegirter bedrückt wird.

Das russische Volk hat überdies viel gesunden Menschenverstand; der verrätherische Freiheits-Katechismus machte daher auf die Soldaten gar nicht den gehofften Eindruck, und Murawieff-Apostol, dessen scharfem Blick dies nicht entging, sah sich genöthigt, aufs Neue seine Zuflucht zu dem Namen des Cäsarewitsch zu nehmen; er ließ also Konstantin abermals, unter der Versicherung, daß seine angebliche Thronentsagung nur eine schändliche Betrügerei sei, donnernde Lebehochs erschallen.

Bei allen diesen Unternehmungen war Bestucheff-Rumin für Murawieff-Apostol ein unschätzbarer Beistand. Er übte einen großen Einfluß auf die Soldaten aus, und bewog sie, mit einem Kusse auf ein Heiligenbild ihrer Sache den Eid der Treue zu leisten. Er suchte auch den gesunkenen Muth des Matthäus Murawieff-Apostol wieder zu beleben, und es glückte ihm damit in so weit, als dieser, wennschon er den trüben Ausgang ihres Unternehmens voraussah, doch sich entschlossen zeigte, das Geschick seines Bruders zu theilen. Aber seinen dritten Bruder, Hippolyt, welcher von Petersburg erst am Morgen des 26. December entkommen und ganz unvermuthet bei seinen Brüdern in Wassilkof angelangt war, hätte er gern bewogen, sie zu verlassen. Dieser blieb jedoch, mit dem festen Entschlusse, ihr Glück oder Unglück zu theilen; — eine rührende Anhänglichkeit vereinigte diese Geschwister.

Digitized by Google

Vermuthlich in der Hoffnung, die anderen Compagnieen ſeines Regiments dadurch an ſich heranzuziehen, ſchlug Murawieff-Apoſtol den Weg nach Bruſſilof ein, von wo aus er in einem Tagemarſche ſowohl Kiew, als Jitomir hätte erreichen können. Unterwegs ſtieß er in Motowiloſka auf die erſte Grenadiercompagnie und auf die erſte Füſiliercompagnie ſeines Regiments. Beide zeigten ſich geneigt ihm zu folgen, da ſie ſo ihrem, dem Kaiſer Konſtantin geleiſteten Eid treu zu bleiben, und dem Herrſcher einen Dienſt zu erweiſen glaubten. Die Füſiliercompagnie that es ohne Zögern und Bedenken; aber die Grenadiercompagnie wurde durch Sergius Murawieff-Apoſtol ſelbſt mißtrauiſch gemacht. Derſelbe war nämlich ſo unvorſichtig, gegen die Soldaten von Republik und Demokratie zu ſprechen: „Im Grunde, Kameraden!“ — äußerte er — „was brauchen wir denn Konſtantin? Wir können ihn eben ſo gut als den Anderen entbehren. Die Republik iſt uns nöthig. Laßt uns Alle rufen: Es lebe die Republik!“ — Hatte aber ſchon das Wort Freiheit nicht bei den Soldaten verfangen wollen, ſo konnte dies das ihnen gänzlich unverſtändliche Wort Republik noch weit weniger bewirken. — „Wenn wir Eurer Gnaden einen Gefallen damit thun, ſo wollen wir gern: „Es lebe die Republik!“ rufen; „wer wird denn aber Czar ſein?“ antwortete ein alter Grenadier auf die Aeußerung Murawieff-Apoſtol's mit rührender Naivetät. Dieſer entgegnete ihm, daß es in einer Republik gar keinen Czaren gebe, worauf der Grenadier ſchnell einfiel: „O dann, Eure Gnaden, geht die Sache in Rußland nicht!“ —

Digitized by Google

und die ganze Compagnie pflichtete einstimmig dieser Ansicht bei.

Murawieff-Apostol erkannte sogleich seinen groben Fehler, aber es war zu spät, ihn wieder gut zu machen. Denn nun hatte der Kapitain Kozloff, ein Mann mit gewinnendem Wesen und, wie Murawieff-Apostol, bei seinen Untergebenen sehr beliebt, der sich als gemeiner Grenadier in die Compagnie eingeschlichen, leichtes Spiel, er benutzte die durch jene unvorsichtigen Aeußerungen hervorgerufene Verstimmung der Soldaten mit gutem Erfolg, indem er sie belehrte, daß man sie betrüge und zu einem Verbrechen fortreiße: Nikolaus sei in der That der rechtmäßige Herrscher, ihm den Gehorsam zu verweigern sei daher eine Treulosigkeit, und eine solche Aufforderung könne nur von Verräthern ausgehen. Die Grenadiere hörten ihm aufmerksam zu und pflichteten ihm bei. „Führe uns, Kapitain, wir folgen Deinen Befehlen!“ riefen sie, nahmen ihn in ihre Mitte und widerstanden allen Beschwörungen und allen Drohungen Murawieff-Apostol's und der Seinigen.

Mit Verzweiflung und Wuth im Herzen mußte Murawieff-Apostol die Elitecompagnie ziehen lassen. Sie entfernte sich eiligst unter Anführung ihres Kapitains und legte noch an demselben Tage fünf Meilen zurück, um in's Hauptquartier der Division zu gelangen. Später wurde sie zum Lohne für ihr edles Verharren in die Garden eingereiht.

Die Kräfte der Insurrection bestanden jetzt aus sechs Compagnieen. Am 13. Januar (ersten Januar alten Styls) hielten sie einen Ruhetag in Motowilofka,

Digitized by Google

„da" — wie der officielle Bericht der Untersuchungscommission angiebt, — „ihr Befehlshaber ihnen am Neujahrstage keine Beschwerden zuzumuthen wagte." Von hier aus schickte Murawieff-Apostol den Fähnrich Masalewski in Begleitung eines Unteroffiziers und vier gemeiner Soldaten, denen die Achselstücke abgeschnitten waren, nach Kiew, um womöglich in dieser Hauptstadt Klein-Rußlands einen Aufstand hervorzurufen. Sie waren jedoch nicht im Stande Etwas auszurichten und kehrten, nachdem sie in den Straßen der Stadt drei Exemplare des Freiheitskatechismus ausgestreut hatten, zu den Ihrigen zurück.

Hierauf gab Sergius Murawieff-Apostol das Signal zum Aufbruche und schlug die seinem bisherigen Marsche entgegengesetzte Richtung, nach Belaga-Tserkof, ein, wo Viadkofski zu seinem Vortheil hatte thätig sein sollen, und wo er auch auf die Unterstützung seines Regiments rechnen zu können glaubte.

Ohne Zweifel bestimmte ihn auch noch ein anderer Grund, diese Richtung einzuschlagen. Der befestigte Flecken Belaga-Tserkof oder Biala-Cerkiew gehörte der Familie Branecki. Xavier Branecki, ein wenig angesehener und Rußland verkaufter Mann, hatte Polen verrathen, zuerst dadurch, daß er mit Adam Poninski im Jahre 1772 die erste Theilung desselben ratificirte, und später wieder, indem er mit Felix Potocki und Severin Rzewuski im Jahre 1792 die Conföderation in Targowitza, welche alle Hoffnungen der Patrioten zerstörte, bildete. Branecki, mit einer der Fräulein von Engelhardt, Schwestertöchtern des berühmten Fürsten Potemkin vermählt und dadurch

Digitized by Google

in den Grafenſtand parvenirt, zog ſich ſpäter auf ſeine Beſitzung Belaja-Tſerkof zurück, und ſtarb dort im Jahre 1819. Er hinterließ vier Kinder, einen Sohn und drei Töchter, ſeine Wittwe aber, die Gräfin Alexandra Waſſiliewna, ehemals Staatsdame der Kaiſerin Mutter Maria Feodorowna und ſpäter Oberhofmeiſterin der regierenden Kaiſerin Alexandra Feodorowna, blieb bis zu ihrem im Jahre 1838 erfolgten Tode im Beſitze eines Vermögens von mehr als zweihundert Millionen Rubeln und hatte auf ihrem Gute Belaja-Tſerkof und auf großen Domainen in der Ukraine eine Bevölkerung von 120,000 männlichen Leibeigenen. Das Schloß in Belaja-Tſerkof, welches in der Regel ihr Wohnſitz war, barg unermeßliche baare Schätze und Reichthümer in Silbergeräth und anderen Koſtbarkeiten, was Murawieff-Apoſtol ſehr gut wußte. Nach dem Berichte des Generals Roth hatte er ſich dieſes Schloſſes und ſeines koſtbaren Inhaltes bemächtigen wollen, um die Mittel zu erlangen, die Zahl ſeiner Anhänger zu vermehren und die Soldaten feſter an ſich zu ketten.

Bis zum Anbruch des Abends verfolgte Murawieff-Apoſtol die gegen Belaja-Tſerkof eingeſchlagene Richtung, aber ungünſtige Nachrichten, die ihm um dieſe Zeit zugingen, bewogen ihn zu einer abermaligen Aenderung ſeines Planes. Am 15. Januar wendete er ſich wieder nach Trileſſi, und trat ſogleich den Rückmarſch an, um ſich, nach der Angabe des officiellen Berichts, der Geſellſchaft der vereinigten Slaven zu nähern und wo möglich ſich mit den Mitgliedern derſelben zu verbinden. Aber er hatte durch dieſe Hin- und Herzüge dem Ge-

Digitized by Google

neralstabe Zeit gegeben, wirksame Maßregeln zu ergreifen; kaum hatte er einen Marsch von wenigen Stunden auf seinem jetzigen Wege zurückgelegt, als er zwischen den Dörfern Ustinowka und Korolewka sich auf allen Seiten von überlegenen Streitkräften umringt und jeden Ausweg versperrt sah.

Der Generaladjutant Fürst Chtcherbatoff, Befehlshaber der dritten und vierten Infanterie-Division der ersten Armee, hatte vom Grafen Osten-Sacken den Befehl erhalten, sich selbst mit einer hinlänglichen Anzahl Truppen an Ort und Stelle zu begeben, um die Rebellen zu vernichten und die Ordnung im Regimente Tschernigof wieder herzustellen. Ueberdies hatte man von Petersburg aus schnell die energischsten Anordungen getroffen, um den Aufstand in die möglichst engen Grenzen einzuschließen und zu ersticken. „Um" — wie der Bericht sagt, — „jede Möglichkeit der Gefahr zu beseitigen," — aber im Grunde wohl mehr aus Furcht, daß der humane Graf Osten-Sacken nicht mit hinreichender Härte verfahren möchte, war der Oberbefehl über die dritte Infanterie-Division momentan dem Cäsarewitsch, Großfürsten Konstantin anvertraut worden.

Diese Division, auf welche sich der Fürst Chtcherbatoff in seinen Operationen bei Unterdrückung der Rebellion stützte, stand unter den unmittelbaren Befehlen des Generallieutenants Roth. Nachdem Fürst Chtcherbatoff seit dem 14. zwölf Compagnieen Infanterie mit vier Feldgeschützen auf Belaja-Tserkof dirigirt hatte, die ihren Marsch etwa kurz vor Mitternacht antraten, um Murawieff-Apostol den Rückzug abzuschneiden, schickte er

Digitized by Google

am 15. Morgens den Generalmajor Geismar mit drei Schwadronen Husaren von Mariopol, zwei Schwadronen Dragonern und zwei Kanonen zur Verfolgung der Empörer aus, und ging selbst mit fünf Schwadronen und sechs Kanonen durch Fastof vor, um ihnen jeden Ausweg abzuschneiden.

Geismar erreichte die Rebellen auf den Höhen von Ustinowka und forderte sie auf, sich zu ergeben. Jede Hoffnung zu entschlüpfen war für diese entschwunden, denn auch die anderen Detachements näherten sich mit jedem Augenblicke mehr. Murawieff-Apostol sah voraus, daß er sterben müsse; nachdem er seine sechs Compagnieen ein Quarrée hatte schließen lassen, befahl er ihnen mit dem Gewehr im Arm und ohne einen Schuß zu thun, gerade auf die gegen sie gerichteten Kanonen loszumarschiren. Er schmeichelte sich noch immer mit der trügerischen Hoffnung, daß die Kanoniere nicht schießen, sondern zu den Rebellen übergehen würden. Seine Compagnieen gehorchten, da sie aber mit Kartätschen empfangen wurden, stutzten sie, geriethen in Verwirrung und bald war das Quarré gesprengt. Murawieff-Apostol selbst war durch einen Schuß zu Boden geworfen worden, er richtete sich aber wieder auf und setzte den ungleichen Kampf fort. Nun aber griffen die Dragoner an, Murawieff-Apostol erhielt einen Säbelhieb in den Kopf und das Quarrée war gänzlich vernichtet. Der kühne Sergius suchte, obwohl außer Stande sich aufrecht zu halten, noch immer seine Truppen zusammen zu halten; diese waren aber völlig entmuthigt, sie warfen ihre Waffen weg, baten um Gnade und ließen ihren

Digitized by Google

im Blute ſchwimmenden Führer ergreifen und ihn ſowohl, wie Beſtucheff-Rumin, dem Commandeur der Dragoner überliefern. Hippolyt Murawieff-Apoſtol war im Gefechte geblieben, ſein Bruder Matthäus aber, wie auch der Hauptmann Baron Solawieff und die Lieutenants Kuzmin, Chetchipilla, Biſtritchy und Maſalewsky wurden zu Gefangenen gemacht; Kuzmin fand jedoch an demſelben Tage noch Gelegenheit, ſich eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Sukhinoff glückte es, ſich über die Grenze zu retten, er wurde indeß bald darauf in Kichenef verhaftet und von den moldauiſchen Behörden ausgeliefert. Die Regierungstruppen hatten keine Verluſte erlitten — natürlich, die Rebellen waren, ohne zu ſchießen, blindlings auf die Kanonen losgegangen, und die nicht von den Kartätſchen niedergeſchmettert wurden, machte man zu Gefangenen; die Zahl dieſer letzteren betrug gegen ſiebenhundert. —

Dieſe bewaffnete Rebellion iſt, bis auf die Erhebung der Militaircolonieen im Jahre 1832, die letzte, die zur öffentlichen Kenntniß gelangte, abgeſehen von einigen Bauernaufſtänden, welche bald unterdrückt und grauſam geſtraft wurden.

Der Zuſtand der Wunden des Sergius Murawieff-Apoſtol erlaubte es nicht, ihn ſofort die weite Reiſe von dreihundertunddreißig Meilen, welche zwiſchen Petersburg und Waſſilkof liegen, machen zu laſſen; aber Matthäus wurde unverzüglich geknebelt, in einen Schlitten geſetzt und unter ſichrer Eskorte nach der Hauptſtadt gebracht. Der Kaiſer wollte ihn perſönlich verhören, ohne Zweifel, um das wahre Verhältniß dieſer Erhebung zu erfahren, da

Digitized by Google

ſeine Behörden aus verſchiedenen Gründen ein Intereſſe dabei haben mochten, ihm Dieſes oder Jenes zu verbergen oder zu entſtellen. Nach dem Verhöre geſtattete ihm Nikolaus, von ſeinem Kabinette aus an ſeinen unglücklichen Vater, den Senator Iwan Murawieff-Apoſtol zu ſchreiben. An dieſem einen Tage verlor der alte, bejammernswerthe Mann ſeine drei älteſten Söhne, und ihm blieb, wie er ſelbſt in einem poetiſchen Erguſſe, in dem er ſeinem Schmerze Luft zu machen ſuchte, ſagte, „Nichts übrig, als ſein Haupt unter ihrer Aſche zu verbergen.“

Wenige Tage darauf leiſtete das Regiment Tſchernigof und die ganze erſte Armee dem Kaiſer Nikolaus den Eid der Treue.

Dies war der Ausgang der republikaniſchen Beſtrebungen in Rußland, gewiß dem allerunergiebigſten Boden, da ſie weder auf Anklang noch auf Verſtändniß in der großen Maſſe des Volkes rechnen konnten. Sie gingen von einer Anzahl junger, größtentheils den höchſten Ständen angehöriger Leute aus, die, angeſteckt von den Theorieen des weſtlichen Liberalismus, nach dem Ausdrucke der Petersburger Zeitung: „die ſalten Traditionen des wahren Patriotismus, die ſich ſim Schooße der ruſſiſchen Nation lebendig erhalten, ihre heiligſten Pflichten gegen den Herrſcher, ihre geſchworenen Eide und ihre geſellſchaftliche Stellung aus den Augen ſetzten, um ſich dem Traume einer abſoluten Reform in Rußland zu überlaſſen, und um im Dunkeln die Mittel zur Ausführung deſſelben zu erſinnen.“

Und welches würde wohl der Zuſtand Rußlands

Digitized by Google

geworden ſein, wenn dem Aufſtande in Petersburg und der Schilderhebung im Süden der Sieg verblieben wäre? Man wird denſelben ſchwerlich treffender charakteriſiren können, als es Matthäus Murawieff-Apoſtol, der Schuldige, an ſeinen Bruder Sergius, den gleichfalls Schuldigen, in einem Briefe, den er Ende 1827 von Petersburg aus an dieſen richtete, that. Er ſagt: „Was können wir an Stelle des Ranges, des Goldes und der Ruhe bieten? Politiſche Abſtractionen und Fähnriche von zwanzig Jahren, um das Reich zu beherrſchen.“

Digitized by Google

V.

Die Rebellen werden vor einen eigens eingesetzten Gerichtshof gestellt. — Ihr Urtheil und ihre Strafe. — Die ersten Monate der Regierung des Kaisers Nikolaus. — Amnestie. — Politik.

Nikolaus setzte in einem Manifeste seine feierliche Krönung auf einen nicht näher bestimmten Tag des Monats Juni fest; er verschob diesen Act so lange, weil er berechnete, daß bis dahin nicht nur das Urtheil über die Anstifter und Anhänger der Rebellion, trotzdem dieselben alle Staatsgefängnisse füllten, gefällt sein, sondern daß sogar ihr Geschick dann nicht mehr Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit in dem Grade sein würde, daß dadurch die festliche Freude Abbruch erlitte; — in einem Lande, wo man so schnell vergißt, und in dem alle Eindrücke überhaupt nur auf der Oberfläche schweben, wie in Rußland, war dieser Calcul richtig.

Am 31. December 1825 erschien ein kaiserliches Manifest, welches die Provinzen über die Bedeutung und die Folgen der Erhebung aufklären und beruhigen sollte.

Digitized by Google

Wie alle dergleichen Schriftstücke, welche von der politischen Nothwendigkeit dictirt werden, stellte auch dieses Manifest die Begebenheiten weniger wichtig dar, als sie es in der That und zwar ebenso nach ihrem Princip, wie nach ihren Folgen waren.

Zur Untersuchung des Complottes hatte der Kaiser mittelst Ukase vom 29. December eine besondere Commission eingesetzt, deren Vorsitzender der Staatsrath Dmitri Bludoff war. Seine Arbeit über diesen Gegenstand ist eine für den Geschichtsschreiber höchst wichtige Urkunde und macht dem Verfasser als Staatsmann alle Ehre. Als Mitglieder dieser Commission fungirten der Kriegsminister General Alexander Tatischeff, als militairischer Präses, der Großfürst Michael, der General-Adjutant Golenitcheff-Kutusoff, Alexander von Benkendorf, Lewascheff und Potapoff. Durch kaiserliche Instruction hatte die Commission die Anweisung erhalten: „die Angelegenheit in ihrer ganzen Ausdehnung zu untersuchen, bis zu den Wurzeln des Uebels vorzudringen, seinen Ursprung aufzudecken, alle seine Verzweigungen zu verfolgen, seine Fortschritte und seine Ausdehnung darzuthun; jedoch sich dabei nicht auf Verdachtsgründe und Vermuthungen einzulassen, sondern sich auf klare, peremtorische und unwiderlegliche Beweise zu beschränken."

Das erwähnte Manifest vom 31. December setzte auch das große Publicum officiell von dem Dasein und der Aufgabe der Untersuchungscommission in Kenntniß. Es wurde darin erwähnt, daß an den verbrecherischen Unternehmungen zwei verschiedene Kategorien von Leuten Theil genommen hätten: „arme Verführte, die nicht ge-

Digitized by Google

wußt, was sie gethan, und wirkliche Verschwörer, die den Thron und die Gesetze vernichten, das Reich in Verwirrung stürzen und Anarchie herbeiführen wollten." — Von den ersteren heißt es dann weiter: „Die Soldaten der verführten Compagnieen, welche in den Tumult hineingezogen wurden, haben weder thatsächlich noch absichtlich an diesen verbrecherischen Handlungen Theil genommen; eine strenge Untersuchung hat mir den Beweis dafür geliefert, und ich halte es für den ersten Act der Gerechtigkeit, ja ich erblicke einen Trost darin, sie für unschuldig erklären zu können. Aber dieselbe Gerechtigkeit verbietet es, die Schuldigen zu schonen." — In Bezug auf diese Letzteren wird dann weiter gesagt: „Nach den schon getroffenen Verfügungen werden der Proceß und die Züchtigung ein Uebel, dessen Keim sich seit Jahren entwickelt hat, in seiner ganzen Ausdehnung, in allen seinen Verzweigungen umfassen und, ich vertraue darauf, es in seiner Wurzel vernichten; sie werden den heiligen Boden Rußlands von dieser fremden Pest reinigen; sie werden die verabscheuungswerthe Vermischung von traurigen Wahrheiten und unbegründetem Verdachte, der edlen Seelen widerstrebt, ausrotten; sie werden für immer eine Grenzlinie ziehen zwischen der Liebe zum Vaterlande und den revolutionären Leidenschaften, zwischen dem Streben nach dem Besseren und der Wuth des Umsturzes; sie werden der Welt zeigen, daß die russische Nation, ihrem Herrscher und den Gesetzen beständig treu, die geheimen Anstrengungen der Anarchie ebenso zurückstößt, wie sie die offnen Angriffe ihrer erklärten Feinde zurückgewiesen hat; sie werden zeigen, wie man sich von

Digitized by Google

einer ſolchen Geißel befreit; ſie werden beweiſen, daß dieſelbe nicht überall unzerſtörbar iſt."

Nach mehreren Monaten der angeſtrengteſten Arbeit war die Unterſuchungscommiſſion ſo weit vorgeſchritten, daß ſie ihren Bericht nebſt dem Protocolle dem Kaiſer am 9. Juni vorlegen konnte. Ihrem großen Eifer und ihrer Unpartheilichkeit war es gelungen, die Abſichten des Kaiſers genau zu erfüllen, und indem ſie allen einzelnen Verzweigungen der Verſchwörung nachging, das ganze Gewebe derſelben bloszulegen. Nach nur zwei Tagen erhielt ſie daher auch die unbedingteſte Billigung und ein neues Manifeſt verkündete ihr Reſultat, daß durch die kaiſerliche Unterſchrift am 11. Juni beſtätigt wurde. Darin wird über die Commiſſion folgendes Urtheil gefällt: „Nach mehr als fünfmonatlichen, mit unermüdlichem Eifer fortgeſetzten Arbeiten, nach ſorgfältiger Abwägung und Würdigung jedes Umſtandes, jeder Ausſage, jeder Thatſache, mit Ausſchließung aller Vermuthungen und bloßen Verdachtsumſtände, mit alleiniger Zugrundelegung der erwieſenen Thatſachen, der Geſtändniſſe der Angeklagten ſelbſt oder ſolcher Ueberzeugungsmittel, welche nicht den Schatten eines Zweifels übrig laſſen, indem endlich den Angeklgten jedes Mittel, deſſen ſie zu ihrer Vertheidigung bedurften, verſtattet wurde, hat die Commiſſion den Zweck, den ſie erfüllen ſollte, erreicht; ſie hat Uns ihren Schlußbericht über das Ganze der Unterſuchungen, nebſt allen Original-Documenten, worauf ſich dieſer ſtützt, vorgelegt." — Dann heißt es weiter: „Als in den erſten Tagen Unſerer Regierung die unerforſchlichen Rathſchlüſſe des Höchſten einen gräßlichen Plan

Digitized by Google

enthüllten, der ſchon ſeit zehn Jahren im Dunkel verfolgt wurde, erkannten Wir den unſichtbaren Finger Gottes, der Uns Unſer Verfahren und Unſere Pflichten vorzeichnete; Wir haben die Heiligkeit dieſer Verpflichtungen um ſo beſſer begriffen, als die Entſtehung des Complotts in eine Zeit fällt, die weit hinter Unſerer Thronbeſteigung zurückliegt, und nicht bloß Unſere Perſon, ſondern ganz Rußland bedrohte." — Dann äußerte ſich das Manifeſt ſehr beſtimmt über den verbrecheriſchen Charakter der von den geheimen Geſellſchaften genährten Pläne und drohte allen Theilnehmern mit der verdienten Strafe. Alle indeſſen gleichmäßig ſchuldig zu finden, war nicht die Abſicht, vielmehr machte das Manifeſt eine weſentliche Unterſcheidung zwiſchen denſelben. So heißt es: „Es ergeben ſich aus der Prüfung des Berichts und aus den Beweisſtücken zweierlei offenbar ganz verſchiedene Arten der Beſchuldigungen: die erſteren, welche von der ernſteſten Bedeutung ſind, erſtrecken ſich auf die Verbrechen des Hochverraths, auf Pläne, welche ſeit langer Zeit ausgeſonnen, mit hartnäckiger Beharrlichkeit feſtgehalten und weitergeſponnen, und beſtändig und unabänderlich auf das beabſichtigte, verbrecheriſche Ziel hingerichtet ſind; die zweiten betreffen Verirrungen, welche hervorgegangen aus Schwäche des Charakters oder blindem Vertrauen, Mangel an genügendem Scharfblick, um das Geheimniß der wirklichen Verſchwörer zu ergründen, augenblicklicher Erregtheit der Leidenſchaften, auf welche Reue folgte, im Allgemeinen aus ſchwankenden Geſinnungen, ohne beſtimmtes Ziel, und denen keine Theilnahme an der Empörung zum Vorwurfe gemacht werden

Digitized by Google

kann. Man ersieht aus der Art des Vergehens selbst, daß die Angeklagten dieser Gattung nur die Anwendung correctioneller Strafen treffen kann; was dagegen die Individuen betrifft, auf denen die ersten Beschuldigungen haften, die dem Mittelpunkte der Thätigkeit des Complottes mehr oder weniger nahe, die wahren Endzwecke desselben gekannt haben, so sollen Alle demselben Gerichte unterliegen, obwohl nicht Alle in gleichem Maaße strafbar sind."

Mit Rücksicht auf die hier aufgestellte Unterscheidung wurde das Schicksal einer ziemlich großen Anzahl von weniger gravirten Offizieren bereits Ende Juli und Anfangs August durch kaiserliche Tagesbefehle entschieden. Diese Entscheidungen verfügten als correctionelle Strafen: Festungshaft von einem bis sechs Monaten, Versetzung von der kaiserlichen Garde zu der Armee, oder aus der Hauptstadt nach einer fernen Garnisonsstadt, jedoch ohne Verlust des Adels und sonstiger früher erworbener Rechte.

Gleichzeitig damit wurde ein höchster Ausnahme-Gerichtshof zur Eröffnung des Kriminalverfahrens in diesem wichtigen Hochverrathsproceß aus den drei obersten Körperschaften, dem Reichsrathe, dem dirigirenden Senate und der heiligen Synode, gebildet, und ihm noch funfzehn der höchsten Militair- und Civilbeamten beigesellt. Präsident dieses hohen Gerichtshofes wurde der Fürst Lapukhin, und das Amt des Generalprocurators übernahm der Justizminister Graf Labanoff-Rostofski in eigener Person. Er hatte eine ebenso schwere als schmerzliche Aufgabe zu erfüllen, denn die Zahl der Angeklagten belief sich auf nicht weniger als hundertundeinundzwanzig.

Digitized by Google

In dem Einsetzungsdocument dieses Gerichtshofes heißt es: „Durch eine solche Organisation des Gerichtshofes haben Wir nicht nur die Autorität der alten Sitten aufrecht halten, sondern auch zeigen wollen, daß Wir nie aufgehört haben, diese Sache, als die Sache aller Russen, welche die Liebe zum Vaterlande beseelt, wie als eine Sache des ganzen Reichs zu betrachten. Indem Wir das Schicksal der Angeklagten diesem höchsten Gerichtshofe übergeben, erwarten Wir von ihm nur unparteiische, streng auf die Gesetze und die Klarheit der Beweise gegründete Gerechtigkeit."

Wie bekannt, ist seit der Regierung der Kaiserin Elisabeth die Knutenstrafe oder die Verbannung nach Sibirien für alle nichtpolitischen Verbrechen an die Stelle der Todesstrafe getreten; jede Handlung aber von politischem Charakter wird von den russischen Gesetzen noch heute mit der alten barbarischen Strenge bestraft, die nur des Kaisers Wille mildern kann. So erklärte denn auch dieses hohe Ausnahmegericht: „daß alle die Verbrechen, deren sich die Angeklagten selbst schuldig bekannt hätten oder deren man sie hätte überführen können, ohne Ausnahme mit dem Tode bestraft werden sollten."

Aber der Gerichtshof erfüllte seine Pflicht nicht gewissenhaft. Es herrschte weder Einigkeit noch Parteilosigkeit unter den Mitgliedern desselben. Sie repräsentirten das alte Rußland mit seinen servilen Gewohnheiten, seinem stationairen, gegen alle liberalen Ideen feindlichen Geiste; ihnen gegenüber standen Männer, die gerade Alles das hatten ändern wollen, die mit einem Worte das junge, von ganz anderen Gefühlen durchpulste Rußland

Digitized by Google

repräſentirten. Ein ſolches Verhältniß mußte auf beiden Seiten eine gewiſſe Reizbarkeit erzeugen, dieſe machte die Richter parteiiſch, die Gerechtigkeit in ihrem Munde zu einem leeren Schall. Ja, der Gerichtshof beobachtete nicht einmal die unbedingt nothwendigen Formalitäten; aus Furcht wagte er es z. B. nicht, ſämmtliche Angeſchuldigte vorzuladen, um ihre Erklärungen und ihre Vertheidigung ruhig anzuhören. Er fürchtete, da manche ſeiner Mitglieder ſelbſt nicht tadelfrei waren, daß die Angeklagten aus deren Vergangenheit Waffen herholen würden zur Gegenklage, was freilich unangenehm ſein mußte, um ſo mehr, da jedes in dieſer Angelegenheit geſprochene Wort wahrſcheinlich zu den Ohren des Autokraten kommen würde; auch würden gewiß die Häupter der Verſchwörung dieſen Umſtand benutzt haben, nicht um ſich zu entſchuldigen, — ſie hatten mit dem Leben abgeſchloſſen, — aber um ihre Rolle bis zum Ende durchzuführen und ihre Grundſätze und ihre Klagen vor dem Vaterlande und vor der Nachwelt laut zu proclamiren. Man glaubte heftige Declamationen erwarten zu müſſen und hielt es deshalb für gefährlich, die Angeklagten einander zu confrontiren. Der Gerichtshof verweigerte alſo denſelben in pleno vor ihn geſtellt zu werden, und delegirte nur einen Ausſchuß in die Gefängniſſe, um daſelbſt einen Jeden beſonders zu verhören, die Bekenntniſſe der Gefangenen zu Protokoll zu nehmen und dann das Reſultat dieſer auf ſo neue Weiſe geführten Unterſuchung dem Gerichtshofe vorzulegen. Wie die Voruntersuchung, blieb auch ſie eine geheime. Kein Uneingeweihter drang in das Dunkel dieſes inquiſitoriſchen Rechtsverfahrens,

Digitized by Google

Niemand kannte die Mittel, durch welche man die Angeklagten zum Geſtändniſſe brachte; man behauptete aber, daß die Tortur dabei eine große Rolle geſpielt habe.

Nach welchem Strafgeſetzbuche ſollte dieſer Gerichtshof urtheilen? Die alten ruſſiſchen Geſetze, im Allgemeinen drakoniſch, ſind insbeſondere unerbittlich in Beziehung auf Staatsverbrechen. Bei allen Handlungen des Hochverraths, des Majeſtätsverbrechens oder der Militairrevolution ſind die Urheber und Anführer, gleichviel ob ſie wirklich das Verbrechen begangen oder es nur zu begehen beabſichtigt haben, dem Tode verfallen, und zwar einem Tode, der mit dem ganzen Aufwande von Martern umgeben iſt, die die barbariſchſten Zeiten des Mittelalters erdacht haben. Und dennoch hat man durchaus keinen Grund, die ruſſiſche Criminalgeſetzgebung für eine blutige zu halten. Man beſtraft offenbare Mörder und Räuber nicht mit Verluſt des Lebens, weil es in dem weiten Reiche noch Gruben zu bearbeiten giebt, in welche der freie Arbeiter nicht hineinſteigen will; weil Rußland außerhalb Europa noch unermeßliche Wüſten zu bevölkern, und in Klimaten, in welche die herrlichſten Verſprechungen freiwillige Koloniſten nicht locken können, noch ausgedehnte Landſtrecken zu bebauen hat; man läßt die Miſſethäter leben, wenn ſie hundert Knutenſchläge ausgehalten haben, ohne unter der Marter zu ſterben. Für politiſche Verbrecher iſt aber, wie erwähnt, die Todesſtrafe ausdrücklich beibehalten, und man kann noch heutzutage in Rußland in optima forma gerädert und gevierttheilt werden, wie in der Türkei.

Dieſer Prozeß gegen die Empörer bietet ein eignes

Schauſpiel dar. Nikolaus ließ nämlich, um dem Ausnahmegericht eine beſtimmte Richtſchnur zu geben, da das beſtehende Prozeßverfahren ſich als unzureichend erwies, beſondere Vorſchriften ausfertigen, welche allerdings den beſtehenden Geſetzen und dem bisherigen juridiſchen Brauche entgegen waren. Dieſe additionellen Regeln ſtellten in einer Reihe von Artikeln dem Gerichtshofe einfach die Aufgabe, ſich zur entſchiedenſten Befolgung des kaiſerlichen Willens anzuſchicken, und in Gemäßheit deſſelben: zu beſtimmen, bis zu welchem Punkte die jedem Angeklagten eigenthümlichen Umſtände geeignet ſeien, ſeine Theilnahme an dem allen gemeinſamen Verbrechen zu erſchweren oder zu mildern, Kategorieen zu bilden, welche den verſchiedenen Graden der Strafbarkeit entſprächen, für jede dieſer Abſtufungen verhältnißmäßige Strafen feſtzuſetzen, und endlich die Angeklagten in den verſchiedenen Kategorieen je nach Maaßgabe ihrer Strafbarkeit zu ſondern.

Unter dem Vorwande der Unzulänglichkeit der Geſetze war alſo dieſes Ausnahmegericht aus kaiſerlicher Machtvollkommenheit mit unbeſchränkter Gewalt bekleidet. In Folge deſſen ernannte der Gerichtshof aus ſeinem eigenen Schooße eine Commiſſion, welche die erwähnten Kategorieen feſtſtellen, ihre Strafbarkeit beſtimmen, und die Angeklagten einer derſelben einzuordnen habe. Unter Zugrundelegung des Berichts der Unterſuchungs-Commiſſion und nach den dieſem Berichte beigegebenen Beweisſtücken wurden folgende drei Hauptkategorieen angenommen: das Complott des Kaiſermordes; das Complott der geheimen Geſellſchaften mit dem Zwecke eines allgemeinen Umſturzes und der militairiſche Aufſtand.

Digitized by Google

In jeder dieſer Hauptabtheilungen wurden wieder verſchiedene Abſtufungen gebildet, je nachdem der Angeklagte an der Ausführung des Complotts Theil genommen oder ſich zu ſeinen Zwecken bekannt, oder auch nur Kenntniß davon gehabt, ohne Anzeige zu machen. So gelangte die Commiſſion zur Feſtſtellung von eilf Kategorieen, in welchen aber die fünf Hauptverbrecher nicht mit inbegriffen waren.

Von vornherein war einſtimmig von dem Ausnahmegericht anerkannt, daß den beſtehenden Geſetzen gemäß jeder der einer dieſer eilf Abtheilungen angehörigen Angeklagten und Schuldigbefundenen unbedingt mit dem Tode beſtraft werden müſſe. Es heißt in dem Berichte: „In derartigen Fällen läßt nach dem beſtimmten Laute der Geſetze die Strenge unſeres Geſetzbuches keine Unterſcheidungen zu. Dieſe heilſame Strenge unſerer Geſetzgebung kann nur durch die Milde des Herrſchers ermäßigt werden; aber dieſe Ermäßigungen ſelbſt können nur ſpecielle Ausnahmen in einem bekannten und beſtimmten Falle, nicht die allgemeine Regel bilden, welche in ihrem Princip und in ihren Wirkungen unabänderlich und gleichförmig iſt.“ Da aber auf kaiſerliches Geheiß die mildeſte Auffaſſung maaßgebend ſein ſollte, ſo verhängte der Gerichtshof die Todesſtrafe, und zwar durch Abſchlagung des Kopfes, nur über die einunddreißig Angeklagten der erſten Kategorie; über die ſiebzehn der nächſten die Strafe des politiſchen Todes und lebenslängliche Zwangsarbeit in den Gruben Sibiriens, welche Milderung ſie jedoch erſt erfahren ſollten, wenn bereits ihr Haupt auf dem Blocke läge. Die nächſten Kategorieen wurden in

Digitized by Google

allmähliger Abstufung zu Zwangsarbeit in irgend einer Festung auf längere oder kürzere Zeit und zu schließlicher Verbannung nach Sibirien verurtheilt; drei nur zu lebenslänglicher Deportation, jedoch mit Verlust des Ranges, Adels und Vermögens und ohne Aussicht, je wieder befördert zu werden, wovon auch alle vorigen betroffen waren; acht endlich, welche der eilften Kategorie angehörten, wurden nur zu gemeinen Soldaten degradirt, aber ohne Verlust des Adels und mit dem Rechte wieder befördert werden zu können.

Diese verschiedenen Urtheile unterbreitete das höchste Gericht der Genehmigung des Kaisers. Auch die Mitglieder der heiligen Synode hatten für die Todesstrafe gestimmt und ihr Votum in folgender Weise motivirt: „Nachdem wir im hohen Gerichtshofe die Akten des auf die Staatsverbrecher Pestel, Rylejeff und Consorten, welche den Fürstenmord und die Einführung der republikanischen Regierung in Rußland beabsichtigt haben, bezüglichen Prozesses haben vorlesen hören, nachdem wir gesehen haben, daß ihre Missethaten aufs Klarste erwiesen und durch ihre eigenen Geständnisse bestätigt worden sind, erkennen wir an, daß diese Staatsverbrecher die Todesstrafe verdienen. Demgemäß widersetzen wir uns nicht dem über sie zu fällenden Ausspruche; aber in Gemäßheit unseres priesterlichen Amts können wir denselben nicht mit unserer Unterschrift versehen."

Nur noch das „Byt po semu" (So sei es), die Bestätigung des Kaisers oder seine Begnadigung standen zwischen dem Urtheil und seiner Ausführung. Der Gerichtshof wähnte den milden Absichten des Kaisers genü-

Digitized by Google

gend nachgekommen zu ſein, ſo daß er glaubte, gegen deren noch weitere Ausdehnung Einſpruch erheben zu müſſen. „Ohne Zweifel" — heißt es in dem Berichte — „kann das Geſetz der Milde keine Grenzen ſetzen, welche die ſchönſte Prärogative der höchſten Gewalt iſt. Der Gerichtshof wagt indeſſen vorzuſtellen, daß die aufgeführten Miſſethaten von ſo gräßlicher Natur und die Sicherheit des Staats ſo ſehr gefährdend ſind, daß ſelbſt die Hoffnung auf die Milde des Herrſchers verboten ſcheint." War dies ganze Verfahren ein befohlenes Gaukelſpiel, oder genügte die milde Auffaſſung des Gerichtshofes dem Herrſcher in der That noch nicht — wer wagt das zu entſcheiden? — jedenfalls heißt es in der an den Gerichtshof gerichteten Ukaſe vom 28. Juli: „Da es Uns am Herzen liegt, den Text der Geſetze und die Pflichten einer ſtrengen Gerechtigkeit mit den Gefühlen der Milde, welche Uns beſeelen, in Einklang zu bringen, ſo haben Wir beſchloſſen, die über die Schuldigen verhängten Züchtigungen und Strafen durch folgende Beſtimmungen abzuändern." — Demgemäß wurden durch die kaiſerliche Gnade den Verurtheilten ſämmtlicher Kategorieen bedeutende Strafmilderungen zu Theil. Namentlich wurden die ſämmtlichen zum Tode verurtheilten Verbrecher der erſten Kategorie theils zu lebenslänglicher, theils zu zwanzigjähriger Zwangsarbeit und Verluſt des Adels und Ranges u. ſ. w. begnadigt; bezüglich der übrigen Kategorieen ermäßigte der Kaiſer die Dauer der Zwangsarbeit und verwandelte ſie auch wohl in einfache Verbannung oder in Feſtungshaft, einzelnen wurde ſogar ihr Rang und Adel gelaſſen. Die härteſte Strafe traf

den Fürſten Trubetzkoi, den Fürſten Obolenski, den Capitain Jakubowitſch und den Fürſten Tſchepin-Roſtofski; mildere den penſionirten Obriſtlieutenant Matthäus Murawieff-Apoſtol wegen ſeiner tiefen Reue, den Collegien-Aſſeſſor Kuchelbecker, für den ſich der Großfürſt Michael, auf welchen derſelbe angelegt hatte, verwendete; den Capitain Alexander Beſtucheff, weil er ſich dem Kaiſer freiwillig geſtellt und ſein Verbrechen bekannt; den Capitain Nikita Murawieff, mit Rückſicht auf die Unumwundenheit ſeiner Geſtändniſſe; den Capitain Jakuſchkin, wegen ſeiner tiefen Reue und aus gleichen Gründen den Generalmajor Fürſt Sergius Wolkonski.

Die Namen der fünf Hauptverbrecher waren in dem kaiſerlichen Gnadenerlaſſe nicht erwähnt. Es fuhr derſelbe vielmehr folgendermaaßen fort: „Was endlich die Staatsverbrecher betrifft, deren Namen in der gegenwärtigen Ukaſe nicht erwähnt ſind, und die wegen der Abſcheulichkeit ihrer Verbrechen von den Kategorieen und jedem Vergleiche mit den Uebrigen ausgeſchloſſen ſind, ſo übergeben Wir ihr Schickſal ganz und gar der Entſcheidung des hohen nationalen Gerichtshofes, nach deſſen ſchließlichem Urtheilsſpruche die Strafe, welche er über die Schuldigen fällen wird, ſogleich zur Ausführung gebracht werde.“

Obgleich der Kaiſer ſomit das über die fünf Verbrecher gefällte Todesurtheil gebilligt hatte, wollte er doch nicht, daß es auf barbariſche Weiſe durch Viertheilen oder Lebendiggerädertwerden vollzogen werde. Demgemäß trat der hohe Gerichtshof am 23. Juli noch einmal zu einer Schlußſitzung zuſammen, in welcher er folgendes Ur-

Digitized by Google

theil fällte: „Der hohe Gerichtshof, indem er die gnädige Milde zur Richtschnur nimmt, von welcher Ihre Kaiserliche Majestät durch die Verringerung der über die anderen Verbrecher verhängten Strafen und Züchtigungen einen so glänzenden Beweis gegeben, und von der ihm verliehenen unbeschränkten Vollmacht und dem ihm als Gericht gestatteten Begnadigungsrecht Gebrauch macht, beschließt: daß, anstatt zur Strafe des Viertheilens und Gerädertwerdens, welcher nach dem ersten Urtheilsspruche des höchsten Gerichtshofes Paul Pestel, Konrad Rylejeff, Sergius Murawieff-Apostol, Michael Bestucheff-Rumin und Peter Kakhofski unterliegen sollten, diese Verbrecher zur Strafe ihrer gräßlichen Verbrechen zum Hängen verurtheilt werden sollen."

Die fünf Unglücklichen hatten als Militairs erwartet, erschossen zu werden; die Galgenstrafe war bis dahin etwas in Rußland ganz Ungewöhnliches, und das Vorurtheil sah darin keine Strafmilderung, sondern vielmehr eine absichtliche Beschimpfung der Verurtheilten. Allgemein sagte man: „Nur die Rache konnte die Idee eingeben, mit der Todesstrafe eine entehrende Demüthigung zu verbinden."

Die zum Tode Verurtheilten waren aus ihren Gefängnissen nach der Wohnung des Commandanten der Festung geführt worden, wohin sich der ganze hohe Gerichtshof im feierlichen Zuge begab. Hier wurde ihnen ihr Urtheil vorgelesen und ihnen ein Tag bewilligt, um sich zum Tode vorzubereiten; denen, die das Bedürfniß fühlten — und sie fühlten es alle — sich zu dem schweren Gange durch die Tröstungen der Religion vor-

bereiten zu lassen, wurden diese in so reichem Maaße zu Theil, daß alle fünf standhaft dem Tode entgegengingen. Rylejeff namentlich zeigte sich weich; er erkannte ausdrücklich an: „daß das über ihn gefällte Urtheil nach den herrschenden Gesetzen gerecht sei; daß er sich durch den Eifer seines Patriotismus habe irre leiten lassen; da aber das Wohl des Vaterlandes der einzige Beweggrund seiner Handlungen gewesen, so erwarte er ohne Bangen und Furcht den Tod, und betrachte ihn als eine der Gesellschaft schuldige Sühne, in deren Interesse er, wenn auch ohne Ermächtigung, gehandelt habe." Die wenigen Stunden vor seinem letzten Gange benutzte er, um von seiner jungen und schönen Gattin brieflich rührenden Abschied zu nehmen; er bat sie, sich nicht der Verzweiflung zu überlassen und als Christin weder gegen die Beschlüsse der Vorsehung noch gegen die Gerechtigkeit des Kaisers zu murren; auch empfahl er ihr Petersburg zu verlassen und nach ihrer Geburtsstadt Novogorod zurückzukehren, zuvor aber sollte sie noch den Priester empfangen, der ihm in seiner Todesstunde beigestanden hätte und der ihr seine letzten Worte und seinen letzten Willen überbringen würde. — Kaum hatte er diesen mit seinen Thränen benetzten Brief beendet, als ihm angezeigt wurde, daß seine Zeit gekommen sei.

Pestel, der Dictator des Südens, ging mit unerschütterlicher Festigkeit dem Tode entgegen; Nichts vermochte seinen Muth zu brechen und er blieb bis zum letzten Augenblicke überzeugt von der Vortrefflichkeit und Anwendbarkeit, sowie von dem Patriotismus der in seinem Gesetzbuche enthaltenen Grundsätze.

Digitized by Google

Seit achtzig Jahren hatte Petersburg keine Hinrichtung geſehen; ja in ganz Rußland war ein Schaffott ſeit der Regierung Eliſabeth's nur äußerſt ſelten errichtet worden.

Am 25. Juli 1826, um zwei Uhr des Morgens, war Alles zur Hinrichtung bereit. Man hatte auf einem Walle der Citadelle Petersburgs einen Galgen errichtet, breit genug, um die fünf Körper nebeneinander aufzunehmen. Dumpfer Trommelſchlag und der gedämpfte Ton der Trompeten ließen ſich in den einzelnen Stadtvierteln hören, denn jedes Regiment ſchickte eine Compagnie oder Escadron ab, um Zeuge des düſtren Schauſpiels zu ſein, welches die erſten Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchten ſollten. Die Stadt lag noch im tiefen Schlummer, und nur wenige Zuſchauer hatten ſich eingefunden. Um 3 Uhr verkündeten Trommelwirbel die Ankunft der Verurtheilten, denen das Leben geſchenkt worden war. Knieend vernahmen ſie das Urtheil; dann riß man ihnen die Epauletten und Orden ab, zog ihnen die Uniformen aus, zerbrach zum Zeichen der Degradation einen Degen über dem Haupte eines Jeden, worauf ſie mit grauen Kitteln bekleidet und vor dem Galgen vorübergeführt wurden, in deſſen Nähe ein Scheiterhaufen ihre Uniformen, Inſignien und Decorationen verzehrte.

Kaum waren ſie wieder in die Feſtung zurückgeführt worden, als die fünf zum Tode Verurtheilten kamen. Sie trugen graue Kittel, deren Kapuzen ihre Geſichter verhüllten, ſo daß ihre Züge nicht zu erkennen waren. Einer nach dem Andern erſtieg das Gerüſt und die un-

Digitized by Google

ter dem Galgen aufgestellten Schemel und zwar nach der im Urtheile bestimmten Reihenfolge Pestel zur äußersten Rechten, Kalhofski zur äußersten Linken. Die Stricke wurden um ihren Hals geschlungen; da ereignete sich ein Zufall, der das gräßliche Schauspiel mit neuen Schrecken vermehrte. Der Henker war nämlich kaum von dem Gerüste heruntergetreten, als die Pfeiler desselben plötzlich zusammenbrachen. Nur Pestel und Kalhofski hatten ihr Schicksal erfüllt, die drei Anderen dagegen waren dem Stricke entglitten und in die gähnende Oeffnung unter dem Schaffotte hinabgesunken. Der Kaiser war in Zarskoi-Zelo, und Niemand wagte die Verantwortung eines Aufschubs auf sich zu nehmen. Die Unglücklichen, die zweimal die Qualen des Todes ausstehen mußten, wurden unter den Trümmern des Schaffottes hervorgezogen und dieses von Neuem aufgebaut. Rylejeff war durch den Fall etwas betäubt worden, aber er ermannte sich bald wieder und sagte: „Mir soll also Nichts glücken, nicht einmal der Tod!“ Auch Murawieff-Apostol stieg festen Schrittes zum zweiten Male die Stufen hinauf, aber Bestucheff-Rumin, der sich durch den Fall beschädigt hatte, vermochte sich nicht mehr auf den Füßen zu erhalten und mußte hinauf getragen werden. Einige Augenblicke darauf waren auch diese drei exequirt, die Truppen defilirten vor den schwebenden Leichen und verließen schweigend den traurigen Schauplatz.

Noch war es nicht fünf Uhr, da verkündete dumpfer Trommelwirbel, daß die Execution geschehen sei. Der Galgen war verschwunden, man sah keine Spur mehr von dem, was sich ereignet hatte. Niemand sprach dar-

Digitized by Google

über und selbst Freunde wagten nicht sich die empfundenen Eindrücke gegenseitig zu schildern.

So kamen Männer in der Blüthe ihres Alters ums Leben, die ihrem Vaterlande die ausgezeichnetsten Dienste hätten leisten können. Sie hatten ihre Stellung falsch aufgefaßt und sich Truggebilden hingegeben. Rußland in eine Republik, selbst in eine föderative, zu verwandeln, war ein Traum, der unmöglich verwirklicht werden konnte, und zu diesem Zwecke auf das Volk oder die Armee zu rechnen, beweist eine große Unkenntniß der Sitten dieser Schichten der Gesellschaft. In einem Lande, in welchem in allen Classen noch arge Vorurtheile herrschen, und in dem die vernünftigsten Pläne, wie die Freigebung der Leibeigenen und die moralische Verbesserung der Bureaukratie, auf so mächtige Hindernisse stoßen, konnte man nicht erwarten, daß constitutionelle Reformen Anklang finden würden. Man hätte die Macht der Ideen und die unwiderstehliche Wirkung des Zeitgeistes abwarten müssen. Man durfte nicht zur Gewalt greifen, bevor man mit Ruhe und Ausdauer alle anderen Mittel erprobt und erschöpft hatte. Wie glücklich würde Rylejeff gewesen sein, wenn er sich stets jener Worte erinnert hätte, die er in seinem berühmten Gedichte „Voinarofski" dem Kosakenhetman Mazeppa in den Mund legt: „Das, was uns in unseren Träumen der Wille des Himmels schien, war nicht dort oben beschlossen. Geduld! Laß den Koloß noch einige Zeit hindurch Verbrechen auf Verbrechen gegen die Menschlichkeit häufen, denn gerade dadurch, daß er die halbe Welt erobern will, schwächt er sich am meisten. Laß ihn, mit dem

Digitized by Google

von Uebermuth aufgeblasenen Herzen, seine illusorische Kraft unter den verzehrenden Strahlen der Sonne entwickeln. Geduld! Der Zorn des Himmels wird ihn zu rechter Zeit zu Staub zermalmen. In der Geschichte ist Gott der Rächer: er giebt nicht zu, daß der Saame der Sünde zur Ernte reife."

Uebrigens waren die Verschworenen, welche am Galgen starben, nicht die am meisten zu beklagenden; das Leben der Sträflinge in Sibirien ist schlimmer als der Tod. Noch am Tage der Hinrichtung traten sie, je drei oder vier in eine Telegha gepackt, die weite Reise an. Diese Teleghas sind Karren mit zwei Rädern ohne Sitz, welchen ein Bund Stroh ersetzt. In dieser Weise mußten zweiundfünfzig Verbannte den weiten, dreitausend Werste oder mehr als dreihundertundfünfzig Meilen weiten Weg nach Sibirien, durch Twer, Moskau, Wladimir, Nijni-Novogorod, Kasan, Jekaterinenburg und Tobolsk, der ersten sibirischen Stadt, zurücklegen, fast überall von den Schmähungen des unverständigen Volkes empfangen, für dessen Freiheit sie ihr Gut und Blut eingesetzt und gegen dessen Mißhandlungen sie nur die begleitenden Kosaken schützen konnten. Am 5. August hatten die Familien Trubetzkoi's und Wolkonski's, auf der ersten Station jenseits Petersburg, ihren unglücklichen Angehörigen das letzte Lebewohl gesagt. Trubetzkoi war krank, er hatte aber den Trost, bald wieder mit seiner edlen, heldenmüthigen Gattin vereinigt zu werden. Auch Anderen versüßte die Opferbereitwilligkeit ihrer Frauen ihr herbes Schicksal: die Frauen Alexander Murawieff's, Nikita Murawieff's,

Digitized by Google

eine geborene Tchernicheff, Naryschkin's, eine geborene Konownitsyn, folgten freiwillig ihren Gatten; und von der schönen Gemahlin des Fürsten Sergius Wolkonski, einer geborenen Rajefski, weiß man, daß sie ihre Eltern, die sie sonst fast anbetete, betrog, um nur ihrem Manne folgen zu können. Ihr Bestimmungsort lag jenseits des Baikalsees, das Dorf Tschita an der Ingeda, auf dem Wege von Werkhnii Udinsk und Uschinks. Das Klima ist in dem Becken dieses Sees weniger rauh, als in den anderen Theilen Sibiriens. Bergwerke waren hier nicht vorhanden, ihre Zwangsarbeit beschränkte sich darauf, daß sie sich täglich mehrere Stunden in einer eigens für sie errichteten Werkstatt einfinden mußten. Auch wurde ihnen kaum eine irgend zulässige Erleichterung versagt, selbst Lectüre war ihnen gestattet, und Tschita wurde gewisser, maßen eine Oase der Civilisation inmitten der unermeß- lichen Wüste.

Den hinterlassenen Familien der Unglücklichen wurde deren Vergehen in keiner Weise angerechnet; ja der Kaiser schien geflissentlich darauf bedacht zu sein, dieselben durch besondere Beweise seiner Theilnahme in den Augen der öffentlichen Meinung zu rehabilitiren. Mehreren ließ er Unterstützung zukommen. Pestel's Vater, dessen Vermögensumstände zerrüttet waren, erhielt 50,000 Rubel, sowie Erlaß des rückständigen Pachtzinses für ein Krongut, das Alexander ihm auf zwölf Jahre überlassen hatte, und den Bruder Pestel's, Obersten in der Adelsgarde, ernannte der Kaiser zu seinem Adjutanten. Ebenso gab er der unglücklichen Wittwe Rylejeff's Beweise der innigsten Theilnahme. Er ließ mehreremale zu ihr senden,

Digitized by

um sich nach ihrem Gesundheitszustande zu erkundigen und ihr Unterstützung anzubieten; er überschickte ihr eine Summe, ausreichend, um sie jeder Noth zu überheben und versprach ihr, für die Zukunft ihrer noch unerzogenen Kinder zu sorgen. Die unglückliche Wittwe wies in der ersten Aufregung ihres Schmerzes die Anerbietungen des Kaisers zurück, der trotz der herben Weise, mit der sie es that, ihr doch seine innigste Theilnahme bewahrte.

Am 25. Juli 1826, an demselben Tage noch, an welchem das letzte Gericht über die Schuldigen ergangen war, erschien ein ausführliches kaiserliches Manifest, dessen hauptsächlichster Inhalt die Erklärung war, daß die Verbrecher die verdienten Strafen erlitten, und daß also ein Proceß geschlossen wäre, welchen der Kaiser nur um der Ruhe des Reiches willen vorgenommen hätte. Eine Hand voll Verräther, von wenigen Verführten unterstützt, hätten eine Verschwörung angezettelt, und dem Lande sei dadurch eine tiefe Wunde geschlagen worden, die um so gefährlicher gewesen sei, weil sie im Verborgenen geblutet habe, die aber doch das Herz der Nation noch nicht angegriffen hätte. Es sei eine aus der Fremde eingeschleppte Seuche gewesen, gegen welche eine treue Bevölkerung sich zu bewahren gewußt hätte. — Weiter heißt es wörtlich in demselben: „Der russische Name kann durch einen Verrath gegen den Thron und den Staat nicht geschändet werden. Im Gegentheil haben Wir unter diesen Verhältnissen rührende Beweise einer grenzenlosen Hingebung erhalten. Wir haben gesehen, daß Väter sich mit unbeugsamer Strenge gegen ihre

Digitized by Google

verbrecherischen Kinder wappneten; Wir haben gesehen, daß die Unglücklichen, auf denen der Verdacht der Mitschuld lastete, von ihren nächsten Verwandten verleugnet und der Gerechtigkeit überliefert wurden; Wir haben endlich alle Klassen unserer Unterthanen von einem und demselben Gedanken und von einem und demselben Wunsche beseelt, das Urtheil und die Bestrafung der Schuldigen fordern sehen."

Schließlich erklärte das Manifest, daß der Kaiser noch eine Pflicht auf sich zu haben glaubte, nämlich die Veranstaltung eines feierlichen Entsühnungsfestes. Es sagt: „An den Oertern, wo vor sieben Monaten der Ausbruch einer plötzlichen Empörung Uns das schreckliche Geheimniß eines schon zehn Jahre wuchernden Uebels entdecken ließ, muß eine letzte Gedenkfeier, ein Versöhnungs- und Bußopfer die Erinnerung an das hier für die Religion, den Herrscher, das Vaterland vergossene Blut weihen. Feierliche Danksagungen müssen zum Höchsten aufdringen; Wir haben seine allmächtige Hand erkannt, als sie den Schleier zerriß, der dies schreckliche Geheimniß verhüllte; Wir haben seine Hand erkannt, als er dem Verbrechen, welchem er gestattet hatte, sich zu bewaffnen, einen rächenden und strafenden Untergang bereitete. Gleich einem augenblicklichen Sturm scheint die Empörung nur zum Ausbruche gekommen zu sein, um die Verschwörung, aus der sie hervorgegangen war, zu vernichten."

Das hier durch kaiserlichen Willen verkündigte Versöhnungsfest wurde am folgenden Tage, dem 26. Juli, begangen. Schon in den frühen Morgenstunden wurde

Digitized by Google

die ganze Garniſon von Petersburg in einem ungeheuren Quarrée auf dem Iſaaksplatze aufgeſtellt, einen Altar umgebend, welcher auf einer hohen Eſtrade an derſelben Stelle errichtet war, auf der am 26. December der brudermörderiſche Kampf ſtattgefunden hatte. Das Volk ſtrömte in Maſſen herzu, und wurde nicht behindert; bald ſah es den Kaiſer, geleitet von dem Metropolitan im vollſten kirchlichen Schmuck, aus der Kirche der Admiralität heraustreten. Sie ſchritten beide feierlich auf den Altar zu, und in demſelben Augenblick erſchien auch ein Staatswagen mit der Kaiſerin und dem Prinzen Karl von Preußen, ihrem Bruder, an ihrer Seite. Sogleich begann ein feierlicher Gottesdienſt. „Gott hatte ſeine Hand über das ganze Land ausgeſtreckt und es vorm Untergang bewahrt!“ — inbrünſtige Dankſagungen wurden dafür an den Herrn gerichtet und laute Lobgeſänge erſchollen. Dann wurde für die Seelenruhe derjenigen gebetet, die in Vertheidigung des Thrones und der öffentlichen Ordnung gefallen waren; der göttliche Schutz wurde für eine Regierung angefleht, die mit ſo trüben Ausſichten und mit ſo ernſten Prüfungen begonnen hatte. Hierauf ſchritten die Prieſter die Stufen des Altares herab, näherten ſich den Truppen und den Volkshaufen und beſprengten dieſe, ſo wie den Platz, zum Zeichen der Reinigung mit geweihtem Waſſer.

Um acht Uhr des Morgens verkündeten hundert und ein Kanonenſchüſſe das Ende der Ceremonie. Jede Spur des Verbrechens war verwiſcht, die Sühne vollendet.

Die folgenden Tage wurde es auf dem Admiralitäts- und ſeiner Erweiterung dem Iſaaksplatze nicht leer

Digitized by Google

von Menſchen.*) Die Ruhe wurde indeſſen nicht mehr geſtört, es waren nur Neugierige, die ſich in dichten Schaaren dem geſtrigen Schlachtfelde zuwälzten, um mit eigenen Augen die Verwüſtung zu ſehen, welche die Revolte angerichtet hatte. Ein Theil der Truppen ſtand noch unter Waffen, und ein anderer lagerte maleriſch im Schnee um die luſtig brennenden Bivouacfeuer.

Auch noch den ganzen Tag hindurch wurde der Platz in gleicher Weiſe, wie in der vergangenen Nacht bewacht und beſetzt erhalten. Kanonen waren gegen die

*) Der Iſaakeplatz erhielt dieſen Namen von der Kathedrale des heiligen Iſaak, die ſich in Form einer koloſſalen Baſilika auf demſelben erhebt, an der länger als ein halbes Jahrhundert gebaut worden war. Katharina die Zweite hatte den Grund legen laſſen, Paul beſchleunigte ihre Vollendung, aber in einem höchſt geſchmackloſen Styl. Eines Morgens fand man eine Schmähſchrift des Inhalts an derſelben angeſchlagen, daß dieſe Kirche ein Bild der Regierung Pauls ſei, indem derſelbe das, was Katharina in Marmor begonnen, in Ziegel fortſetze. Paul war, wie man weiß, kein Mann, mit dem man Scherz treiben durfte: er befahl der Polizei den Verbrecher herbeizuſchaffen; ſie fand ihn. Paul ließ demſelben die Zunge abſchneiden und verbannte ihn nach Sibirien. Unter Alexander wurde das Gebäude vollendet. Aber Nikolaus ließ Alles, was dem urſprünglichen Plane nicht gemäß war, niederreißen und die Kathedrale in gigantiſchem Maaßſtabe aufbauen. Die Ausführung wurde einem Franzoſen, dem Herrn de Montferrand, anvertraut. Wenn die Iſaakskirche vollendet ſein wird, iſt ſie gewiß das prachtvollſte Denkmal, welches Kaiſer Nikolaus, der ſeine Hauptſtadt durch mannigfache Rieſenbauten verſchönte, ſeiner Regierung ſetzte.

Digitized by Google

drei Perſpectiven gerichtet und Koſaken bewachten die übrigen Zugänge, mit ihren Piken die Neugierigen zurückhaltend, welche die bezeichneten Grenzen zu überſchreiten wagten.

Bald nach neun Uhr Morgens kam der Kaiſer aus dem Winterpalaſt, nur von einem einzigen Adjutanten begleitet, der gleich ihm zu Pferde ſaß. Der junge Monarch ritt an der Front der Truppen vorüber und dankte ihnen für ihre Treue, ihre bewieſene Disciplin und die exemplariſche Ordnung, welche in ihren Gliedern herrſchte; hierauf entließ er ſie, um eine beſondere Muſterung über jedes einzelne Corps in ſeinem betreffenden Quartiere abzuhalten und befahl, daß man Fleiſch, getrocknete Fiſche und Branntwein an dieſelben austheilen ſollte. Ein Geldgeſchenk erhöhte überdies noch dieſe kaiſerliche Freigebigkeit. In der Hoffnung, dadurch die gute Geſinnung der Garde noch mehr zu kräftigen, erhöhte Nikolaus für die Zukunft den Sold derſelben. Von hier aus begab ſich der Kaiſer von Neuem nach der Wohnung des Grafen Miloradowitſch: aber dieſer tapfre Held war bereits todt; auch der General Stürler ſtarb bald darauf an ſeinen Wunden.

Trotz dieſer ſchmerzlichen Verluſte war Nikolaus doch großherzig genug, um Milde zu üben. Beſonders bewies er ſich gnädig gegen die unglücklichen Soldaten, welche entweder durch hinterliſtige Einflüſterungen verführt oder aus Gehorſam gegen ihre unmittelbaren Vorgeſetzten an dem Kampfe Theil genommen hatten; er verzieh dem größeren Theile derſelben aus politiſchen Gründen vollſtändig (denn wo hätte er neue Mannſchaften herbekom-

Digitized by Google

men sollen, um die betheiligten Regimenter zu ersetzen?) zuerst dem Garde-Marine-Bataillon, welches der Empörung am Entschiedensten zugefallen war, aber dies jetzt ernstlich bereute und sich beeilte, den Eid der Treue in die Hände des Großfürsten Michael abzulegen. Er ließ ihre durch den Aufstand befleckte Fahne von Neuem weihen, und gab sie ihnen mit eigner Hand zurück, indem er sagte: „Ihr habt die Ehre verloren, suchet sie wiederzugewinnen!“ Noch zwei andere Truppenkörper hatten ihre Fahnen verloren. Das ganze Regiment Moskau hatte den Eid der Treue verweigert, war aber später, mindestens zum Theil wieder zur Ordnung zurückgekehrt, vorzüglich war das Grenadiercorps stark compromittirt, fast die Hälfte hatte an der Empörung Theil genommen, nachdem sie schon den Eid geleistet hatten; auf Fürsprache des Großfürsten Michael verzieh der Kaiser auch ihnen, knüpfte daran jedoch die Bedingung, daß die Schuldigsten in besondere Compagnieen vereinigt und zur Armee nach dem Kaukasus abgehen sollten. Diese Sentenz wurde mit Begeisterung aufgenommen, die Soldaten erklärten sich zum augenblicklichen Abmarsch bereit, und der Kaiser versprach für ihre Familien zu sorgen. Es wurden zwei Bataillone unter dem Commando des Obristen Schipow gebildet, die in den nächsten Tagen schon nach Twer abgingen, von wo sie den Wolgastrom bis zu dem kaspischen Meere hinunterschiffen sollten.

Nun wurden auch den am vorigen Tage an die Hauptstadt herangezogenen Truppen Gegenbefehle ertheilt; nur die Gardedragoner, so wie einige Husaren- und Lanzierschwadronen wurden nicht zurückbeordert, sondern

Digitized by Google

gemeinschaftlich mit den Kosaken zum Patrouilliren in der Umgegend verwendet, um den flüchtigen Verschworenen aufzupassen. In der That wurden in Folge dieser Anordnung die meisten Häupter derselben eingefangen. Nur einem, Kuchelbecker, glückte es, die Wachsamkeit der Patrouillen zu täuschen, er kam aber nur bis Warschau. Die während der Aufruhrsnacht bereits begonnenen Verhaftungen wurden noch im Laufe des ganzen folgenden Tages fortgesetzt, da die Papiere des Fürsten Trubetzkoi die vollständigsten Aufklärungen über die Zusammensetzung und die Mitglieder der geheimen Gesellschaften geliefert hatten. Die Kasematten der Festung füllten sich mit Gefangenen, größtentheils den höheren und gebildeten Ständen angehörend. Einzelne der Verbrecher wurden gesucht und gefunden, andere stellten sich freiwillig und folgten ihrem unfähigen Dictator ins Unglück. So verließ Alexander Bestucheff, der in einer entfernten Vorstadt eine sichere Zufluchtsstätte gefunden hatte, noch in der Nacht, die auf den verhängnißvollen Tag folgte, von Gewissensbissen und Reue geplagt, diesen Versteck und schlich sich durch die Posten, um, wie er sagte, dem Kaiser „sein schuldiges Haupt zu überbringen." Auch der Oberst Bulatoff stellte sich freiwillig. Beide wurden nach dem Winterpalast gebracht. Bestucheff, dessen Beredtsamkeit ein halbes Regiment zur Empörung fortgerissen hatte, verstummte vor dem Blicke des Kaisers, er fühlte sich, nach seinem eigenen Geständnisse, völlig niedergeschmettert, als der Kaiser zu ihm sagte: „Der General Bestucheff war ein treuer Diener, hat aber nur entartete Söhne hinterlassen."

Digitized by Google

An Bulatoff richtete der Kaiſer die Frage: „Wo waren Sie am Tage der Revolte?“ worauf dieſer antwortete: „In Ihrer Nähe, Majeſtät, und hätten Sie ſich ſchwach gezeigt, ſo wäre es um Sie geſchehen geweſen, aber ich fühlte mich nicht im Stande loszudrücken, als ich Eure Majeſtät ſo muthig und feſt ſah.“ — „Aber“ fuhr der Kaiſer fort, — „zu einem ſolchen Unternehmen gehört doch vielfacher Beiſtand; auf welche Mittel zählten Sie denn?“ — „Derartige Dinge,“ — lautete die Entgegnung, — „laſſen ſich nicht in Gegenwart anderer Perſonen mittheilen.“ Ohne Zögern gab der Kaiſer Bulatoff einen Wink ihm in ſein Cabinet zu folgen, wo ſie eine längere Unterredung unter vier Augen hatten. Nützliche aber bittre Wahrheiten kamen in dieſem perſönlich angeſtellten Verhöre zu den Ohren des Kaiſers; Bulatoff enthüllte dem Autokraten die Ohnmacht der Geſetze, die Beſtechlichkeit der Richter, die Betrügereien der höchſten Würdenträger, die unerhörten, während der letzten Jahre begangenen Ungerechtigkeiten, und zwar mit ſolcher überzeugenden Kraft, daß der Selbſtherrſcher bei dem Anblick dieſes Abgrundes, der die ganze ſociale Ordnung faſt unrettbar zu verſchlingen drohte, erbebte.

In Bezug auf das Complott blieb nun nicht das Geringſte mehr verborgen, auch die feinſten Fäden des Gewebes, welches ſich über das ganze Reich ausbreitete, waren in die Hände des Kaiſers gelangt und die geeigneten Vorſichtsmaaßregeln zur Vermeidung einer Erneuerung dieſer Scenen konnten alſo leicht getroffen werden. Von Petersburg aus wurden Generaladjutanten nach allen Punkten abgeſchickt, wo noch Gährungs- und

Digitized

Zündstoff aufgehäuft war, die nothwendigen Maaßregeln wurden ergriffen, Verhaftungen vorgenommen, die Versetzung der Regimenter verfügt und überall der Gehorsam der Armee gesichert. Nikolaus selbst entwickelte eine staunenerregende, unermüdliche Thätigkeit.

Auch gegen einzelne Verschworene bewies der Kaiser Milde. So suchte er selbst den Grafen Zacharias Tchernitcheff, Capitain in der Adelsgarde und Abkömmling einer in der russischen Geschichte hochberühmten Familie, zu retten, da er noch sehr jung und an dem Kampfe selbst keinen Theil genommen, sich aber durch seinen Schwager Nikita Murawieff zur Theilnahme an den geheimen Gesellschaften hatte verleiten lassen. Vor den Kaiser geführt sagte dieser zu ihm: „Ist es möglich, daß Sie, der Sie einer der ersten Familien meines Reiches angehören, von einer entehrenden Strafe bedroht sind? Ich hoffe nicht; verleugnen Sie die von Ihnen ausgesprochenen Grundsätze, die von Ihnen begangenen unsinnigen Handlungen, bekennen sie Ihre Reue und ich kann Ihnen verzeihen." Tchernitchef blieb fest, er antwortete: „Ich habe nach meinem Gewissen gehandelt."

Wo keine Beweise, sondern nur Verdachtsgründe vorlagen, handelte der Kaiser meist auf politische Weise und gab sich den Anschein des Uebersehens und Vertrauens. So führte man früh Morgens am 28. Dezember einen Enkel des berühmten Suwarow in den Winterpalast. Er war der einzige Sohn des Fürsten Arkadius Italüski und der geistreichen Helena, geborenen Naryschkin, die sich später zum zweitenmale mit dem Fürsten Wassili

Digitized by Google

Galitzin vermählte. Sein Vater war im Jahre 1811 in den Wellen des Rymnik in der Wallachei ertrunken, jenes Flusses, der durch die Siege des alten Suwarow so berühmt geworden ist. — Nikolaus schlief noch, als der junge Fürst erschien. Der junge Mann, Cornet bei der reitenden Garde, wurde einstweilen in ein kleines Zimmer eingeschlossen und von zwei Posten bewacht. Um acht Uhr ließ ihn der Kaiser rufen. Die Vorzimmer waren mit Adjutanten, Generalen und Obristen angefüllt, die Alle den vermuthlich Schuldigen verleugneten. „Suwarow! Suwarow!" — rief der Kaiser ihm entgegen, sobald er seiner ansichtig wurde, — „so entehren Sie einen Namen, den ganz Rußland verehrt?" — Der junge Fürst wurde durch diese Worte völlig niedergeschmettert, er stand ohne Fassung und vermochte kaum zu erwiedern: „Wodurch habe ich mir einen solchen Vorwurf zugezogen? Ich glaube den Zorn Euer Majestät nicht zu verdienen." — In seiner Unerfahrenheit hätte er leicht etwas Gravirendes äußern können, Schweres hatte er sich aber in der That nicht vorzuwerfen. Nikolaus theilte ihm die Verdachtsgründe mit, die die Wahrscheinlichkeit seiner Schuld bewiesen, und forschte namentlich nach seiner Verbindung mit dem Fürsten Odojefski, seinem Kameraden und Genossen gleichen militairischen Grades in der reitenden Garde, doch von höherem Alter. Der Jüngling gestand, daß er demselben befreundet sei, und oft in seiner Gesellschaft zugebracht habe, daß man frei, ja vielleicht zu frei bei demselben gesprochen, daß man aber nie in seiner Gegenwart eine gegen die Person des Kaisers gerichtete Aeußerung habe

fallen lassen, was er auch nie geduldet haben würde. — „Sagte ich es nicht," — rief Nikolaus triumphirend, — „daß es für einen Suwarow unmöglich ist, seinen Herrscher zu verrathen!" und umarmte den Cornet. Als der junge Offizier jetzt durch die Glieder derer schritt, welche ihn einige Augenblicke vorher nicht gekannt hatten, wollte ihm Jeder die Hand drücken und ihn umarmen; er hatte jetzt ebenso viele Freunde, wie er zuvor Feinde gehabt hatte; nach der Erfahrung aber, die er so eben gemacht hatte, ließ er sich so leicht nicht fangen. Am folgenden Tage wurde er zum Lieutenant und bald darauf zum Flügeladjutanten des Kaisers ernannt. Er stieg schnell, schon im Jahre 1830 war er Generalmajor. Im August 1846 wurde er Ambassadeur bei dem König von Würtemberg, um diesem die Nachricht von der feierlich vollzogenen Vermählung der Großfürstin Olga Nokolajewna mit dem Kronprinzen, seinem Sohne, zu überbringen.

Der neue Kaiser hatte sich in dem schweren Streite um den Besitz seiner Krone sehr vortheilhaft hervorgethan. Ganz Petersburg war Zeuge seines Muthes, seiner Kaltblütigkeit und zugleich seiner Menschlichkeit und Milde gewesen. Er leistete durch sein Benehmen dem Reiche und vorzüglich Petersburg einen großen Dienst, denn die Verschworenen hatten den Soldaten die reiche Hauptstadt zur Plünderung versprochen; wahrscheinlich würde sich auch die ganze Bevölkerung, „tchornii-narod" oder das schwarze Volk, von dem geraubten Branntwein berauscht, mit den wüthenden Soldaten vereinigt und alle Fremden ermordet haben. Denn der Wohlstand dieser,

Digitized by Google

vorzüglich der Deutschen in Petersburg ist dieser Klasse ein Dorn im Auge, die überhaupt alle Fremden hassen und sie unaufhörlich schmähen.

Die Manifeste und Alles, was officiell zur Kenntniß des Publikums kam, bezeugten außerdem des neuen Kaisers Aufrichtigkeit und Wohlwollen; man konnte sich der Hoffnung hingeben, daß seine Regierung eine auf Gerechtigkeit und Gesetzlichkeit basirte sein werde. Er hatte dies überdies ausdrücklich versprochen. Leider war es aber eine Versicherung, die sich später nicht bewahrheitete, vielleicht oft ohne des Kaisers Absicht; denn es ist ja bekannt, daß die russischen Beamten, denen doch schließlich immer die Ausführung des kaiserlichen Willens überlassen bleiben muß, nicht gerade die würdigsten Dolmetscher des Gesetzes sind. Als Nikolaus, wie Alexander, den Wahlspruch: „Zakona, Zalog blajensteva vsekh i Rajedavo (Das Gesetz ist der Stützpfeiler für Alle und für Jeden") annahm, glaubte man allgemein, daß er ihn auch zur Wahrheit machen würde. Er hatte ja in seinen Nachbarstaaten Vorbilder, daß dort dem Willen der Souveraine eben so gewissenhaft, vielleicht noch gewissenhafter, Gehorsam geleistet wird, wie in Rußland, trotzdem dieselben nicht despotisch regiert werden. Sitten und Gebräuche, auf Herkommen und Gewohnheit gegründet, geben den Gesetzen dort den Charakter der Unverletzlichkeit. In Rußland dagegen haben Mißbräuche den Boden selbst unter den Füßen des Autokraten minirt. Ob es wohl der Wille des Kaisers war, diese Mißbräuche mit der Wurzel auszurotten? Man hoffte es, da er einen so schönen Wahlspruch wählte, der, im Verein mit dem Ver-

Digitized by Google

ſprechen Alles, was von allgemeinem Intereſſe ſei, veröffentlichen zu wollen, eine vortreffliche Wirkung hervorbrachte und die Volksmeinung zu ſeinen Gunſten ſtimmte. Ueberall rühmte man ihn, überall ſprach man jetzt mit Intereſſe von ihm, den man bis dahin mit Gleichgültigkeit, um nicht zu ſagen mit einer gewiſſen Nichtachtung betrachtet hatte.

Die Bürgerſchaft der Hauptſtadt, die den neuen Herrſcher bis dahin nur wenig gekannt hatte, war überraſcht durch die Leutſeligkeit und Zugänglichkeit deſſelben. Täglich konnte man ihn mit der Kaiſerin in einem nur mit einem Pferde beſpannten Schlitten und ohne alles Gefolge, ſelbſt ohne Bedienten, durch die Straßen der Hauptſtadt fahren ſehen. Er war für Jedermann zugänglich, und Alle, die ihm nahe kamen, rühmten ſeine Freundlichkeit, ſeine Liebenswürdigkeit und ſeine Güte.

Eben ſo lebhaftes Intereſſe erregte es, daß der Kaiſer, den man bisher kaum anders als auf Paraden geſehen hatte, und dem man daher eine ausſchließliche Liebe für den Militairſtand zuſchrieb, den Bewohnern Petersburgs ſehr bald Gelegenheit gab, ſich zu überzeugen, daß er auch auf die bürgerlichen Beſchäftigungen einen eben ſo hohen Werth zu legen, ſie zu ſchützen und ihnen die verdiente Theilnahme zu ſchenken wiſſe. Gleich in den erſten Tagen des Januars erſchien er ganz unvermuthet auf der Börſe und unterhielt ſich mit den Kaufleuten, auch mit den ihrem Vermögen nach unbedeutenden, mit einer ſolchen Offenheit und Natürlichkeit, daß er Aller Herzen gewann. Als er in dem großen Saale zu der Büſte Alexander's kam, ſagte er: „Meine Herren,

Digitized by Google

vergeſſen wir nie dieſen Mann, denn er war ebenſoſehr Ihr Wohlthäter, als der meinige.“ Und ehe er ſich entfernte, ſagte er in gerührtem Tone zu denen, welche ihn in dieſem Augenblicke gerade umſtanden: „Lieben Sie mich, wie ich Sie liebe, — von ganzem Herzen.“ Man wußte, daß er eine unermüdliche Thätigkeit beſaß, daß er Alles mit eigenen Augen ſehen wollte; gewöhnlich beſuchte er die Staatseinrichtungen und gemeinnützigen Etabliſſements ſo unerwartet, daß alle Vorbereitungen unmöglich waren. Er ſchien wie in Folge einer plötzlichen Inſpiration zu handeln, was ihn bei ſeinen Ruſſen bald in den Ruf brachte, als ſei er ein von der Vorſehung auserkorener Mann. War er von ſolchen Ausflügen im Intereſſe des Gemeinwohls zurückgekehrt, ſo nahmen ihn die Berathungen mit ſeinen Miniſtern in Anſpruch. Er wendete allen Verwaltungszweigen ſeine perſönliche Aufmerkſamkeit zu und arbeitete mit ſo angeſtrengter Thätigkeit Tag und Nacht, daß er ſichtlich abmagerte und ſeine Augen ſich zu röthen anfingen. Häufig verlängerten ſich die Berathungen mit den Miniſtern ſo ſehr, daß die den Gemahl über Alles liebende Kaiſerin, welche für die Geſundheit deſſelben beſorgt zu werden anfing, ſich genöthigt ſah, um eine Unterbrechung nachzuſuchen. „Meine Herren,“ — pflegte ſie zu ſagen, — „laſſen Sie doch meinem Mann etwas Ruhe und trinken Sie lieber eine Taſſe Thee mit uns!“ Nikolaus wollte entſchieden wirklicher Selbſtherrſcher ſein.

Um ihrem hohen Berufe von vornherein genügend zu entſprechen, feiern die ruſſiſchen Monarchen auch wie die anderer Länder ihre Thronbeſteigung in der Regel

Digitized by Google

durch eine Handlung der Milde. Auch Nikolaus that dies. In ſeinem Manifeſte, welches er gerade am erſten Tage des Jahres 1826 (alten Styls) unterzeichnete, ſagte er: „In Erwägung, daß das Recht der Begnadigung eins der ſchönſten Vorrechte iſt, welche mit der Uns von Gott verliehenen Macht verbunden ſind, haben Wir in Unſerem Herzen beſchloſſen, vom Augenblicke Unſerer Thronbeſteigung an dieſes Recht als ein Depoſitum zu betrachten, welches Uns von der göttlichen Vorſehung anvertraut iſt, und es in ſeiner ganzen Fülle auszuüben, um eine dem Gemeinwohl entſprechende Anwendung zu machen, ohne jedoch Uns von den Grundſätzen der Gerechtigkeit zu entfernen, auf welcher die Throne beruhen und von denen die Wohlfahrt und der Beſtand der Reiche abhängt.“

Aber welches Intereſſe konnte im gegenwärtigen Augenblicke eine Amneſtie haben, die zwar mannigfache Strafmilderungen mehrerer Kategorieen von Verurtheilten und Nachläſſe zu Gunſten von Staatsſchuldnern, die mit der Zahlung von Steuern im Rückſtand geblieben waren, verfügte, die ſich jedoch nicht auf die Urheber und Theilnehmer der Verſchwörung erſtreckte, auf jene jungen Männer, die, meiſtens aus geachteteten Familien, durch falſchen Enthuſiasmus, ſo zu ſagen, durch die überſchüſſige Gewalt des Muthes und durch die Nachahmungsmanie, welcher die Ruſſen ſelten widerſtehen können, auf die Bahn der Revolution geworfen worden waren? Aber die Politik des Autokraten erlaubte eine ſolche Auslegung der Amneſtie nicht; für die armen verführten Soldaten war Verzeihung möglich geweſen, ſie aber auch auf die

Digitized by Google

Offiziere auszudehnen. Männer von Rang, die durch alle Wohlthaten der Erziehung vor jeder Abirrung vom Wege des Gesetzes geschützt sein sollten, das glaubte er nicht thun zu dürfen. Die Verbrechen dieser durften nicht ungestraft bleiben und der Gerechtigkeit gegen sie mußte freier Lauf gelassen werden.

Das kaiserliche Gnadenmanifest beschränkte sich also nur auf nichtpolitische Verbrecher, die bereits vor dem Regierungswechsel verurtheilt waren; auch die älteren Staatsgefangenen wurden nicht davon berührt, von denen eine Menge oft ohne Urtheil in den Gefängnissen, Festungen oder in entlegenen Grenzgarnisonen seufzte. Die wegen der letzten Verschwörung verhafteten Personen füllten alle Kasematten der Festung, und täglich kamen unter Bedeckung von Kosaken noch neue hinzu oder mußten in offnen Kibitken, der bittersten Kälte ausgesetzt, die Reise in die unermeßlichen Schneefelder Sibiriens antreten. —

Nikolaus ließ allen Höfen verkünden, daß seine auswärtige Politik ganz die seines verstorbenen Bruders bleiben werde. Er betheuerte in dem an seine Minister und Gesandten gerichteten Circulare seine Treue gegen alle von Rußland eingegangenen Verpflichtungen, seine Achtung aller durch die bestehenden Tractate anerkannten Rechte, seine Ergebenheit für die conservativen Grundsätze des allgemeinen Friedens und seinen Entschluß, die bestehenden Machtverhältnisse der europäischen Staaten zu respectiren.

In Betreff der innern Angelegenheiten war noch Nichts definitiv festgestellt; man mußte vor Allem die

Digitized by Google

schrecklichen Verwirrungen des Augenblicks besiegen. Das Einzige, was Nikolaus von vornherein hierüber verkündete, vielleicht etwas übereilt, war, daß er die Regierung seines Bruders und Vorgängers fortzusetzen gedenke, ein Versprechen, welches er nicht hielt, das jedoch auf seine ersten Entschlüsse nicht ohne Einwirkung blieb.

Die meisten Minister Alexander's wurden daher während des ersten Jahres beibehalten, trotz der vielfachen Gerüchte über Veränderungen, die im Umlauf waren. Solche Veränderungen oder neue Ernennungen sind übrigens in Rußland von weit geringerem Gewichte, als in anderen Staaten, wo jedes System seine Repräsentanten hat, und wo der Name der Candidaten für solche Würden stets mehr oder weniger bedeutungsvoll ist. Bei den Russen sind dergleichen Namen überhaupt selten, aber selbst wenn Namen wie Woronzow, Speranski, Kotchuboij, oder, wenn man lieber will, wie Wassiltchikoff, Kisseleff, Poroffski, Yermolow oder Paskewitsch in einem Ministerium vereinigt sind, so berechtigt dies nicht, eine Systemsveränderung vorherzusagen. Denn in Rußland hat nur der Autokrat einen Willen; Niemand darf seine Talente nach Belieben geltend machen, vielmehr denkt und handelt Jeder nur für und durch den Kaiser. Die Minister, vorzugsweise aber die der auswärtigen Angelegenheiten, sind nichts weiter als streng controlirte Bevollmächtigte, die der Reichsrath in ziemlich engen Grenzen hält, der seinerseits eine traditionelle, conservative Behörde ist, die völlig von der Willkür des Kaisers abhängt. Diese Willkür ist so unumschränktt, daß der Autokrat, wenn es ihm Ver-

Digitized by Google

gnügen macht, die Ansicht der kleinsten Minorität adoptiren und die der entschiedensten Majorität verwerfen kann: alle diplomatischen Angelegenheiten sind daher dem Kaiser selbst vorbehalten.

Da Kaiser Alexander die äußeren Beziehungen Rußlands stets persönlich in seiner Hand behalten hatte, so konnte Nikolaus nicht anders, als auch hierin dem Beispiel desselben zu folgen. Graf Nesselrode, ein Mann ohne tiefe Kenntnisse, aber feinfühlend, oder, wenn man lieber will, schlau und listig, und ein gar zu guter Hofmann, um nicht sein politisches System zu wechseln, so oft es die Umstände erforderten, war zu jener Zeit Präsident des Reichscollegiums. Er hatte dieses Amt bereits seit dem Jahre 1815, und seit dem Abgange seines Collegen, des Grafen Capodistrias, allein inne gehabt; letzterer war ein weniger gefügiger, weniger bequemer und weniger routinirter Mann, indessen besaß er größere Seelenstärke, als Graf Nesselrode. Capodistrias Freunde reden noch jetzt mit der größten Bewunderung von ihm. Aus einer armen korsikanischen Familie, die jedoch zur alten Aristokratie der Insel gehörte, entsprossen, hatte er sich durch wirkliche Verdienste emporgeschwungen, er wurde 1816 Staatssecretair, um mit dem Grafen Nesselrode die Arbeiten im kaiserlichen Cabinette zu theilen. Alexander liebte und schätzte ihn als redlichen Mann, und entfernte ihn nur ungern in jener Zeit, als Oestreich sein Mitgefühl für die unglücklichen Griechen erstickte, von seiner Seite. Graf Nesselrode ist stets so bescheiden gewesen, sich nur als Repräsentant des politischen Systems seines Herrn und nie seines eigenen zu geriren; er schwieg

Digitized by Google

auch damals, als Nikolaus nach der Juli-Revolution durch die Sympathie, welche das französische Bürgerkönigthum den Polen bewies, aufgeregt, gegen den König mit dem Parapluie, Ludwig Philipp, eine Stellung einnahm, die mit der Würde und den Interessen Rußlands nur wenig vereinbar war. Mit einem solchen biegsamen Charakter war es Nesselrode geglückt, das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten beizubehalten, trotz des Unwillens der Russen, die ihm sein Deutschthum und den Vorzug, welchen er sichtlich Fremden gab, zum Vorwurfe machten. Auch sind in der That fast alle berühmte russische Diplomaten der letzten dreißig Jahre keine Russen: Pozzo die Borgo, Lieven, Oubril, Ribeaupierre, Cancrin, Brunnow, Meiendorf, Suchtelen, Nikolai und noch manche andere, zu denen sich nur sehr wenige wirkliche Russen zählen lassen, wie Tatischtcheff, Butenieff und in neuester Zeit Mentchikoff und Gortschakoff. Nesselrode war ein Mann der Ueberlieferung und schon als solcher dem jungen Monarchen theuer, dessen Unerfahrenheit er unterstützen sollte. Nikolaus behielt ihn also nicht nur bei, sondern er veränderte bereits im Jahre 1828 seinen bescheidenen Titel „Minister des Departements der auswärtigen Angelegenheiten" in den „Vicekanzler," ja er machte ihn im März 1845 sogar zum Reichskanzler, welches Amt seit dem Tode des Feldmarschalls Nikolaus Romanzow erledigt war.

Der Kaiser arbeitete nicht mit allen Ministern direct; er erwies diese Ehre nur denen, deren Rapporte und Angelegenheiten ihn am meisten interessirten. Nach den auswärtigen Angelegenheiten war das Departement

Digitized by Google

des Krieges dasjenige, dem er die meiſte Zeit und Aufmerkſamkeit zuwendete. Dieſem Miniſterium ſtand ſeit drei Jahren bereits der General der Infanterie Alexander Tatiſchtcheff vor, der ſich auch in dem Vertrauen des neuen Kaiſers bis zum September 1827 zu erhalten wußte, wo er den Grafen Tchernicheff zum Nachfolger erhielt. Tatiſchtcheff, obſchon weniger ausgezeichnet, war doch ein geſchickter, unternehmender und arbeitſamer Mann. Man beſchuldigte ihn, den Geiſt der Armee mit gefährlichen Grundſätzen verdorben zu haben. Hatte aber nicht der Kaiſer Alexander ſelbſt in noch höherem Grade dazu beigetragen, liberale Ideen unter den jungen Offizieren zu verbreiten? Ueberdies war dieſes Miniſterium damals noch keineswegs ſo wichtig, als es ſpäter unter dem General Baron Diebitſch wurde, der als Chef des Generalſtabes völlig freie Hand in Regelung der Militairangelegenheiten hatte und außerdem nach dem Rücktritt des Grafen Araktchejeff ſogar noch die Oberleitung der Militaircolonieen mit dem Kriegsminiſterium vereinigte. Unter Nikolaus ſowohl wie unter ſeinem Vorgänger genoß Baron Diebitſch große Gunſt, deren Abnahme man aber zur Zeit des Feldzugs in Polen im Jahre 1831 bemerken wollte. Wie bekannt ſtarb Diebitſch in demſelben Jahre an — der Cholera.

Nikolaus hatte, unerachtet er von Heinrich Storch, einem geſchickten Oekonomiſten, erzogen war, doch nur geringe Kenntniſſe in Finanzangelegenheiten; er ſah aber ein, daß er ſich dieſe erwerben müſſe. Deshalb arbeitete er oft mit dem General Grafen Cancrin, der dies Portefeuille inne hatte, und der ſo ſein Lehrer in dieſem Ver-

Digitized by Google

waltungszweige wurde, wie Speranski es in der Gesetzgebung war. Es wäre unmöglich gewesen, dies Portefeuille bessern Händen anzuvertrauen. Wie Nesselrode, Diebitsch und alle die anderen Koryphäen der russischen Administration, war Cancrin ein Deutscher: arbeitsam, kenntnißreich und sogar gelehrt, in dem man auf den ersten Blick den Studenten aus Gießen erkannte, der Generalintendant einer Armee von einer halben Million Menschen geworden war. Ausgerüstet mit schneller Fassungsgabe, war er durch und durch redlich und besaß einen festen Willen, Gewissenhaftigkeit auch im Kleinsten, Strenge gegen Andere, wie gegen sich selbst, und außerdem die Kraft, sich nach Umständen von den Principien der Autokratie frei zu machen. Bis zum Jahre 1823 waren die Finanzen von dem Grafen Dmitri Gourieff, einem Protegé Chuwaloff's, schlecht verwaltet worden; unter General Cancrin, ehemaligem Generalintendanten der Armee, gewann schnell Alles ein anderes Ansehen. Er brachte eine große Thätigkeit in alle Zweige der Staatsökonomie; bald zeigten sich die Früchte: die allgemeinen Einnahme-Quellen flossen viel ergiebiger. Es ist hier nicht am Orte das Finanzsystem dieses Ministers zu beurtheilen, oder zu untersuchen, ob der ihm ertheilte Beiname „der russische Colbert" ein verdienter war; Thatsache aber ist es, daß viele der folgenreichsten Verbesserungen im russischen Staatshaushalt von ihm herrühren. Er brachte das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben, welches lange Zeit gestört gewesen, wieder in Einklang: während der zwanzig Jahre seiner Verwaltung wurden die Staatseinkünfte um jährlich

Digitized by Google

einhundertundſechzig Millionen vermehrt, was ſo viel ſagen will, als jährlich um ein Drittel ihres Total-Belaufs.

Der Viceadmiral Möller wurde proviſoriſcher Chef des Generalſtabs der Marine und leitete dieſes Departement gewiſſermaaßen als Miniſter. Auch der Geheime Rath Lanskoi wurde als Miniſter des Innern beibehalten, aber man gab ihm nach einem alten Gebrauche einen Collegen in der Perſon Dmitri Daſchkoff's. Daſſelbe hätte man gern mit dem Juſtizminiſter gethan, dem General Fürſten Labanoff-Roſtofski; er bat jedoch im Jahre 1827 um ſeinen Abſchied, worauf Fürſt Alexis Dolgorucki Juſtizminiſter wurde, der vorher Gouverneur von Moskau geweſen und ein ſehr thätiger Mann war, bald aber zu einer andern Stelle berufen wurde und das Portefeuille der Juſtiz an Dmitri Daſchkoff abtrat. — Es iſt übrigens eine merkwürdige Erſcheinung, daß in Rußland Generale auch in der Civil-Verwaltung die höchſten Stellen bekleiden; es iſt dort gar nichts Sonderbares, daß der Juſtizminiſter Militairepauletten trägt. Trägt doch ſogar der Generalprocurator, der in der heiligen Synode des Kaiſers eigene Perſon repräſentirt, dergleichen! Nichts iſt in Rußland gewöhnlicher, als dieſe Vermiſchung von Civil- und Militairwürden.

Als Chef des allgemeinen Unterrichtsweſens blieb der General Chiſchkoff, der Nachfolger des Fürſten Alexander Galitzin, noch einige Zeit hindurch im Amte. Chiſchkoff war ein kraftvoller Greis, der ſich noch im Jahre 1826 zum dritten Male vermählte und 1840 im Alter von ſiebenundachtzig Jahren ſtarb, aber er zeigte, obgleich er ſelbſt ein Gelehrter war, wenig Eifer für

Digitized by Google

die Verbreitung nützlicher Kenntniſſe, er bewies wenig Liberalität in der Cenſur, und verſchloß ſich nicht genug gegen den ſchädlichen Einfluß der Creaturen des Generals Araktchejeff. Chiſchkoff mußte auch einen Collegen annehmen; er ſelbſt ſchlug Peroffski, den Curator der Univerſität Charkof, dazu vor, erhielt aber ſtatt deſſen, und ganz gegen ſeinen Willen, Bludoff. Nämlich in Rußland iſt es jetzt Regel, daß jeder Miniſter einen Collegen oder Subſtituten hat, deſſen Stellung allerdings eine ſehr untergeordnete iſt. Die Subſtituten ſind bei dem Miniſterrathe nicht gegenwärtig, ausgenommen in Krankheitsfällen des wirklichen Miniſters oder wenn ihn andere Gründe abhalten; in einzelnen, aber ſehr ſeltenen Fällen werden ſie jedoch ausdrücklich dazu gezogen. Wegen ſeines hohen Alters zog ſich der Admiral Chiſchkoff bereits im Jahre 1828 zurück und erhielt erſt den Fürſten Lieven und dann den Grafen Ouwaroff zum Nachfolger.

Graf Gourieff, vor Cancrin Finanzminiſter, vereinigte bei der Thronbeſteigung des Kaiſers Nikolaus die Aemter als Miniſter der Krondomainen und der Angelegenheiten des kaiſerlichen Hauſes in ſeiner Hand. Sein Tod im Jahre 1826 gab Veranlaſſung zu großen Veränderungen in dieſer doppelten Adminiſtration, die dem Fürſten Peter Wolkonski beſtimmt war und der auch wirklich zum Miniſter des kaiſerlichen Hauſes ernannt wurde. Aber Nikolaus wußte nicht, daß dieſer treue Diener und Freund Alexander's die Verpflichtung übernommen hatte, die Kaiſerin Eliſabeth nicht zu verlaſſen; als Wolkonski daher auf Grund dieſer Verpflichtung das

Digitized by Google

Portefeuille ablehnte, erachtete Nikolaus natürlich die angegebene Ursache für triftig, und berief zur Leitung der Krondomainen den General Grafen Paul Kisseleff, der durch seine Administration der Moldau und Walachei so bekannt geworden ist und den man für einen der liberalsten Männer des Reiches hält.

Die Direction der allgemeinen Weg- und Wasser-Communicationen war dem Onkel des Kaisers, Herzog Alexander von Würtemberg, anvertraut.

Die allgemeine Verwaltung verblieb also vorläufig ganz in dem status quo. Man war so von dringenden Angelegenheiten in Anspruch genommen, daß man sich nicht noch neue Schwierigkeiten schaffen wollte. Nur Eins glaubte man thun zu müssen, damit die Befehle des Kaisers schnellere Verbreitung erhielten und deren gewissenhafte Ausführung überwacht würde: man vermehrte die Zahl der Generale und höheren Offiziere in dem Generalstabe, dieser hauptsächlichsten Stütze der Autokratie und der Pflanzschule für Offiziere, die des Kaisers Aufmerksamkeit erregt hatten und unter seinen Augen zu höheren Stellungen herangebildet wurden. Nikolaus wählte diese mehr als funfzig Personen betragende Ergänzung seiner so schon hundert Mann starken General- und Flügel-Adjutantur aus denjenigen, die während der Krisis besondere Beweise von Geistesgegenwart gegeben hatten, und von denen er voraussetzen konnte, daß sie stets bereit sein würden, seine Politik zu unterstützen und in allen Ländern das von ihm beliebte Spionirsystem zur Ausführung zu bringen.

Digitized by Google

Wie gewöhnlich bei einem Regierungswechsel wurden auch von Nikolaus eine Menge von Orden verliehen, denen sich noch andere Beförderungen und Gnadenbeweise anschlossen. Das blaue Band, oder den St. Andreasorden, die höchste Auszeichnung, erhielten der Fürst Dmitri Galitzin, General der Cavallerie und Generalgouverneur von Moskau, und der Graf Peter Tolstoi, General der Infanterie und Commandeur des fünften Armeecorps, derselbe, der im Jahre 1838 an Stelle des abwesenden Kaisers den höchsten Befehl in Petersburg führte.

Das rothe Band, oder den St. Alexander-Newski-Orden, bekamen die Generallieutenants und Generaladjutanten Alexander Benkendorf, Graf Kamarofski, der Generalgouverneur von Finnland Zakrefski, der Baron, spätere Graf von Toll, der Generaladjutant Orloff, Generalmajor Fürst Alexander Mentschikoff und der Obrist Wladimir Adlerberg, welcher außerdem noch andere Auszeichnungen empfing: er wurde später General der Cavallerie, Mitglied des Reichsraths und General-Post-Director.

Nachdem Nikolaus diese Dispositionen in Bezug auf seine Umgebung und seinen Hof getroffen hatte, glaubte er sich gewappnet gegen alle ihm entgegentretenden Schwierigkeiten.

Die Masse der Bevölkerung, an passiven Gehorsam gewöhnt, erkannte ohne Zögerung den neuen Kaiser als ihren gesetzlichen Herrscher an. Aus allen Provinzen des Reiches liefen allmälig die befriedigendsten Berichte deswegen ein. Anfänglich cirkulirte wohl ein Gerücht

Digitized by Google

von Unordnungen, die in Moskau vorgefallen, und von anderen noch ernsterer Art, welche in Twer ausgebrochen sein sollten; aber es stellte sich bald heraus, daß alle dergleichen Gerüchte theils geradezu erdichtet, theils sehr übertrieben waren: die Ceremonie der Eidesleistung ging in aller Ruhe und Stille am 30. December in der alten Hauptstadt des Reiches vor sich und wenige Tage nach dem Eintreffen dieser Nachricht erfuhr man auch in Petersburg, daß nicht nur die erste und zweite Armee, die zu den größten Besorgnissen Anlaß gegeben hatten, sondern auch die Militaircolonieen in der Umgegend von Novogorod, in denen längst eine dumpfe Gährung herrschte, sich unterworfen und dem neuen Kaiser geschworen hätten. Man weiß, bis zu welchen schreckenerregenden Grausamkeiten diese Soldaten, eine neue Art von Janitscharen, sich im Jahre 1832 hinreißen ließen; wenn diese mit den Revolutionären gemeinsame Sache gemacht hätten, so würde die Katastrophe gewiß eine furchtbare geworden sein. Auch machte der bloße Gedanke an eine solche Gefahr Nikolaus mit dieser Schöpfung des Generals Araktchejeff in hohem Grade unzufrieden, er hütete sich jedoch, dies Anderen als seinen Vertrauten gegenüber zu äußern. Außer von der polnischen Armee, war man also der guten Stimmung aller Truppen versichert, die der Detachements im Kaukasus, die in kleinen Corps, in einer Entfernung von fünf- bis sechshundert Meilen von der Hauptstadt standen, kannte man natürlich ebenfalls noch nicht. Dieses Corps stand unter der despotischen Gewalt des Generals Yermoloff. Dieser Yermoloff war ein tapfrer Krieger, energisch, aber eigenmäch-

Digitized by Google

tig; man konnte also fürchten, daß er mehr Sympathie für Konstantin, als für Nikolaus hegen werde. Man täuschte sich aber; Yermoloff war auch ein ehrenhafter Mann: sein Rapport, aus der Station Tchervolenaja, den 9. Januar 1826 datirt, verscheuchte den Verdacht, er werde zur Empörung neigen.

Auch die Befürchtungen, die man wegen Polen hegte, gingen nicht in Erfüllung: Alles verlief dort ruhig. Wie wäre dies auch anders möglich gewesen? Das ganze Land war ja so wohl bewacht und der Cäsarewitsch war ja selbst an Ort und Stelle! Alexander's Tod veränderte daher Nichts in der Sachlage; Konstantin hielt das Land durch die vortreffliche polnische Armee im Zaume. Einige Regimenter derselben bildeten die königliche Garde, in welcher junge Edelleute der besten Familien dienten, außerdem befanden sich sowohl in Polen selbst, als längs der Grenzen desselben Detachements der kaiserlich russischen Garden, aus dem Infanterieregimente Volhynien, den lithauischen Grenadieren und mehreren Regimentern der Kavallerie bestehend; einige Batterieen Artillerie vervollständigten das Ganze.

Lange vor der Krönung in Polen, die erst am 24. Mai 1829 erfolgte, legte der neue König seine Thronversicherung ab, und wurde unmittelbar darauf als solcher anerkannt und ihm sowohl, als auch dem Großfürsten Alexander, seinem Erben, gehuldigt. Am Morgen des 2. Januars schwuren vor ihm die kaiserlichen und königlichen Garden in Gegenwart des Cäsarewitsch, welcher bis dahin in seinem Schlosse Belvedère eingeschlos-

Digitized by Google

ſen und für Jedermann unzugänglich geblieben war. An demſelben Tage thaten dies auch die Miniſter und Rathsmitglieder und am folgenden alle übrigen öffentlichen Autoritäten und die von ihnen abhängigen Beamten. Die Ruhe wurde nicht geſtört; aber die allgemeine Gleichgiltigkeit war gewiß kein Anlaß zu den Phraſen, mit welchen ein officielles Journal aus Petersburg den Bericht darüber begleitete: „Die erſten Worte dieſes Königs ſind für Polen Worte des Troſtes geweſen. Es hat darin Alexander's würdigen Erben wiedererkannt und hegt nun den einzigen Wunſch, daß die Thränen, welche es vergießt, nicht nur Zeugen der Gefühle ſein mögen, welche es für den geliebten Monarchen, den es verloren hat, empfindet, ſondern auch für die Ergebenheit, die es dem neuen Wohlthäter widmen will, mit welchem die Vorſehung es begnadigt hat.“

Polen war alſo ſcheinbar ruhig und ſtill, dem ſchärferen Beobachter entging aber die dumpfe innre Gährung nicht, die wahrſcheinlich die Veranlaſſung war zu dem Aufſchube der Zuſammenberufung des Reichstages und der Krönung des neuen Königs. Dieſe Ceremonie konnte natürlich nicht vor der Krönung in Moskau ſtattfinden, die anfänglich auf den Juni des Jahres 1826 feſtgeſetzt war, aber ſpäter noch zweimal verſchoben wurde: Monomaks Krone hatte natürlich den Vorzug vor der der Piaſten und Jagellonen. Trotz dem erwartete man Nikolaus gleich nach der Vollziehung dieſes wichtigen Actes in dem altehrwürdigen und geheiligten Kreml in Warſchau zu ſehen. Man erwartete dann

Digitized by Google

auch die Zuſammenberufung der Stände, ſowie eine Menge Ernennungen und Beförderungen für manche im Laufe der Zeit geſtorbene und verabſchiedete Beamte und Staatswürdenträger. Man ſetzte überhaupt große Hoffnungen auf dieſe Feierlichkeit; — leider ſah man ſich auch hierin, wie in ſo manchen anderen Dingen, getäuſcht.

Digitized by Google

VI.

Nikolaus als Großfürst. — Diplomatie.

Nikolaus ließ in seiner Jugend nicht ahnen, was er als Kaiser wurde. Er war das neunte unter den zehn Kindern Paul's des Ersten aus seiner zweiten Ehe mit Maria Feodorowna, Prinzessin von Würtemberg, am 6. Juli 1796 geboren, und bei dem Tode seiner Großmutter Katharina der Zweiten erst vier Monate alt; sie konnte also keinen Einfluß auf seine Erziehung ausüben, die er vielmehr anfänglich mit dem kaum zwei Jahre jüngeren Großfürsten Michael gemeinschaftlich unter specieller Aufsicht und Leitung seiner Mutter genoß. Ein martialischer Geist machte sich frühzeitig an ihm bemerklich; — tiefere und ernstere Studien aber sagten ihm nicht zu: die Lehrer, denen unter der Oberaufsicht des Generals Grafen Matthäus Lambsdorf, eines kurländischen Edelmanns, seine Ausbildung anvertraut war, wußten von seinen Fortschritten nicht viel zu rühmen. Diese Lehrer waren die zu russischen Staatsräthen erhobenen deutschen Professoren Henri Storch und Adelung, beide

Digitized by Google

als Schriftſteller und als Männer von wirklichem Verdienſt bekannt. Als ruſſiſcher Lehrer fungirte Murawieff, und die Ausbildung in der franzöſiſchen Sprache leitete ein Herr Dupuget aus Lauſanne, der aus ſeiner Stellung den größten Profit zu ziehen wußte: er wurde ſchon von Paul zum Baron erhoben, — wenn auch nur, wie es allgemein heißt, in Folge eines Qui pro quo, — und verließ Rußland im Genuſſe einer bedeutenden Penſion, welche ihm Nikolaus 1826 noch erhöhte, als ihn Dupuget in Petersburg beſuchte; außerdem verlieh ihm derſelbe auch den Stern des Sanct-Annen-Ordens.

Wie alle Ruſſen mit regem Nachahmungstriebe begabt, war Nikolaus geſchickter in Auffaſſung und Wiedergabe der lächerlichen Seiten und Schwächen des Hofperſonals, als in Gewinnung nützlicher Kenntniſſe und im Eindringen in den Geiſt der Wiſſenſchaften und alten Sprachen. Wohl aber entwickelte er ein großes Talent für die Erlernung der neueren Sprachen und auch für Muſik war er ſehr eingenommen: er ſoll in ſeiner Jugend ſogar ſelbſt einige Militairmärſche componirt haben.

Er war noch zu jung, um an dem Rieſenkampfe Theil zu nehmen, der von dem brennenden Moskau beleuchtet wurde. Paul der Erſte hatte die ganze Fülle ſeiner väterlichen Zuneigung ſeinen beiden jüngſten Söhnen, Nikolaus und Michael, die beide in dem kurzen Zeitraume eines Jahres geboren, und fünfzehn Jahre jünger als ihr älteſter Bruder waren, zugewendet. Er ſagte oft: „Meine beiden älteſten Söhne ſpielen die grands seigneurs, aber Nikolaus und Michael, das

sind meine Grenadiere!“ Dieses ihnen vom Vater gestellte Prognosticon wurde ganz besonders von Nikolaus erfüllt, der sich selbst auf dem Throne nicht zu dem Wesen eines gentilhomme hat aufschwingen können. Und diesen Thron — wie so geringe Aussicht hatte er ihn einst zu besteigen! Alexander war eben erst vermählt und strahlte in Jugend und Kraft, auch Konstantin, gleichfalls mit einer jungen Prinzessin von Koburg vermählt, ließ, wie jener, ein langes Leben und zahlreiche Nachkommenschaft erwarten; dem jüngeren Bruder mußte also eine untergeordnete Stellung zufallen. Er und sein Bruder Michael konnten in ihrer immerhin erhabenen Lage dereinst ausgezeichnete Generale werden, aber viel mehr versprach ihnen die Zukunft nicht, und so war es für sie das Beste, daß sie vor Allem lernten treue Unterthanen und gute Soldaten zu werden.

Schon von seiner frühesten Kindheit ab machten Nikolaus militairische Uebungen eben so viele Freude, als seinem Bruder Konstantin, der die Manie für das Soldatenwesen so weit trieb, daß er sich alle Morgen um fünf Uhr durch Trommelwirbel wecken ließ. Dieser Trommelwirbel war übrigens die Ursache von Konstantin's unglücklicher Ehe; nämlich als seine Gemahlin von dieser ihr völlig unvorbereitet kommenden Reveille nervöse Zufälle erhielt, belegte sie Konstantin mit erniedrigenden Schimpfworten und begab sich fluchend und zankend zu einer Inspicirung seiner Soldaten.

Nikolaus, der noch keine Gemahlin hatte, vergnügte sich damals damit, die Offiziere und Soldaten in den Kasernen zu überraschen; wenn er sie irgend einer Ver-

Digitized by Google

säumniß schuldig fand, so strafte er die Soldaten mit höchsteigener Hand ab, die Offiziere aber zeigte er zu einer außerordentlichen Bestrafung bei ihren Vorgesetzten an.

An den großen Ereignissen, welche die russischen Heere und Horden in das westliche Europa führten, theilzunehmen, hatte Alexander dem Jünglinge nicht gestattet; aber nach der Wiederherstellung des allgemeinen Friedens trat er eine größere Reise an, auf welcher er die napoleonischen Schlachtfelder besuchte, und namentlich denen, auf welchen sich die russischen Armeen hervorgethan, besondere Aufmerksamkeit schenkte. Später, im Jahre 1815, reiste er mit Alexander und seinen Brüdern, unter den mehr oder weniger aufrichtigen Huldigungen der deutschen Höfe, durch Deutschland nach Paris.

Wenig weiß man über den Aufenthalt des Großfürsten Nikolaus in der sogenannten Hauptstadt der Welt, und er selbst sprach nie darüber; denn es knüpften sich daran für ihn nicht eben sehr angenehme Reminiscenzen.

Er hatte in Paris allerlei Widerwärtigkeiten zu erleben.

Durch Alexander Herrn von Talleyrand, dem Herzoge von Benevent, vorgestellt, fragte ihn dieser feine Diplomat eines Tages, wie er Paris fände?

„Es ist sehr schön, mein Herr," — antwortete Nikolaus, — „aber ich sehne mich doch danach, wieder nach Petersburg zurückzukehren."

„Und weßhalb das, Monseigneur?" — fragte der Herzog von Benevent.

Digitized by Google

„Um meine Mutter wiederzusehen, und außerdem habe ich meine Kadetten nicht hier!“ — Er redete von dem Institute der adligen Kadetten, deren Chef er war.

„Monseigneur können sich ja über die Abwesenheit Ihrer cadets trösten, da Sie sich bei Ihrem ainé befinden.“

Nikolaus, der das Wortspiel des Herrn von Talleyrand nicht verstand, machte große Augen und alle Anwesenden brachen, nachdem Alexander das Signal dazu gegeben hatte, in ein lautes Gelächter aus.

„Mein lieber Nikolaus ist noch in seinem Dorfe,“ — sagte Alexander, — „aber wir wollen den jungen Wilden schon civilisiren.“

Talleyrand schien diese Meinung der Möglichkeit einer Civilisation des Großfürsten nicht zu theilen.

Die Spitze der Unannehmlichkeiten, die Nikolaus den Aufenthalt in Paris verleideten, bildete der Sturz vom Pferde Angesichts des ganzen Generalstabes der verbündeten Armeen während der berühmten Musterung auf dem Felde von Vertüs. Nikolaus ist nie ein guter Reiter gewesen, in seiner Jugend war er ein schlechter. Bei jener Musterung ritt er ein prächtiges englisches Vollblutpferd, welches ihm der Herzog von Wellington angeboten; er hatte es kaum bestiegen, so warf es ihn ab.

„Möchte er stets so auf das Feld der Tugend (vertu) fallen, und nicht auf das des Lasters!“ — sagte der Bischof von Autün.

Diese kleinen Widerwärtigkeiten waren indessen von geringer Bedeutung, Nikolaus war damals noch eine zu

Digitized by Google

unbedeutende Perſon, um unter der Verſammlung ſo vieler Großen die Aufmerkſamkeit auf ſich zu lenken.

Man ſtellte Nikolaus auch in London vor; dort gefiel er ſich beſſer, denn dort war kein witzelnder Talleyrand, der ihn aufs Glatteis führte. Er figurirte bei allen Ovationen, die das dankbare England den verbündeten Souverainen und ihren Generalen veranſtaltete; auch ihn machte man in Oxford zum Doctor juris, wie den Fürſten Blücher und den Grafen Platoff, den Hetman der Koſaken.

Nach Petersburg zurückgekehrt, verrichtete Nikolaus bei ſeinen lieben Kadetten wieder Inſtructionsunteroffiziersdienſte, nachdem er ſich vorher auf einer Rundreiſe durch Rußland die bedeutendſten Städte des Reichs angeſehen hatte. Endlich fing er an zu reflectiren — er wurde ehrgeizig.

Alexander hatte noch immer keine ſucceſſionsfähigen Kinder und Konſtantin, zum Vicekönig von Polen ernannt und von ſeiner Gemahlin geſchieden, war eine morganatiſche Verbindung eingegangen, welche eine neue Ehe völlig unmöglich machte: die Krone zeigte ſich alſo am Horizonte Nikolaus', eine an Hoffnungen reiche Zukunft that ſich vor ihm auf. Außerdem hatte Nikolaus kaum die Kinderſchuhe ausgezogen, als Alexander auch ſchon mit ſeinem treuen Verbündeten und Freunde Friedrich Wilhelm dem Dritten von Preußen ein Uebereinkommen traf, den Jüngling mit der älteſten Tochter deſſelben zu vermählen.

Bis dahin hatte Rußland noch immer ſeine Großfürſten an Prinzeſſinnen der kleinen deutſchen Höfe ver-

Digitized by Google

heirathet, von den Königshäusern wurde es durch den Umstand zurückgehalten, daß es den erwählten Prinzessinnen die Bedingung auferlegte, ihr Glaubensbekenntniß abzuschwören und zur orthodoxen griechischen Kirche überzutreten, — eine anmaßliche Bedingung, da russische Großfürstinnen, die man mit auswärtigen Fürsten vermählt, nie ihre Verbindung mit der ostländischen Kirche aufgeben dürfen. Nur selten haben katholische Höfe sich diese Demüthigung gefallen lassen, und man wunderte sich nicht wenig, daß der mächtigste protestantische König Deutschlands, der überdies als frommer Mann bekannt war, von derselben absah. Zu Gunsten eines appanagirten Prinzen that dies der kluge König gewiß nicht; wahrscheinlich hatte er schon damals die Gewißheit, daß Konstantin sich seiner Thronrechte begeben, und daß der Gemahl seiner Tochter eines Tages den russischen Thron besteigen würde.

Bei der Ceremonie, durch welche die Tochter Friedrich Wilhelm's in den Schooß der rechtgläubigen griechischen Kirche aufgenommen wurde, veränderte sie ihre Namen Marie Louise Charlotte in die Alexandra Feodorowna, welche dem Anscheine nach halb von ihrem Pathen und halb von ihrem Vater entlehnt wurden *).

---

*) Der Pathe war der Kaiser Alexander selbst, für „Friedrich" setzen die Russen Feodor, da sie weder Friedrich noch „Heinrich" kennen, welchen letzteren Namen sie durch „Andrei" (Andreas) wiedergeben. In der Familie und namentlich ihrem Vater gegenüber nannte sich die Kaiserin Alexandra Feodorowna jedoch immer Charlotte.

Digitized by

Die Vermählung wurde am 13. Juli 1817, dem Geburtstage der Prinzessin, gefeiert. Sie war im Jahre 1798 geboren, zur Zeit ihrer Vermählung also neunzehn Jahre alt und zwei Jahre jünger als Nikolaus. Die beiden jungen Eheleute paßten ganz vortrefflich zu einander, denn der Grundzug ihrer Charaktere war ein übereinstimmender, wenn auch nicht in dem Maaße, daß nicht die nothwendige Verschiedenheit vorhanden gewesen wäre. Die Königin Louise, die Mutter der Großfürstin, schrieb, als diese noch Kind war, einmal eben so fein als treffend über dieselbe: „Täglich befriedigt Charlotte mehr; ist sie auch wenig mittheilsam und verschlossen, so birgt sie doch, wie ihr Vater, unter einer kalten Außenseite ein warmes Herz, welches alle Leiden mitzufühlen versteht. Scheinbar gleichgültig geht sie einher, hat aber viel Liebe und Theilnahme; daher kommt es, daß sie etwas Vornehmes in ihrem Wesen hat. Erhält sie Gott am Leben, so ist ihr gewiß ein glänzendes Loos beschieden."

Die Verbindung war eine glückliche; die schöne und feingebildete Prinzessin wußte sich nicht nur eine tiefe und achtungsvolle Neigung ihres Gatten zu erringen, sondern sie übte auch bald einen großen Einfluß auf die weitere Charakterentwickelung desselben aus. Ihr sanftes Wesen wirkte mildernd auf seine Strenge und Unzugänglichkeit, so daß nach und nach die gemüthlichen Seiten desselben, namentlich eine nicht zu leugnende innere Erregtheit und Weiche mehr und mehr hervortraten. Wie Alexander, hatte auch Nikolaus keinen Geschmack an den geräuschvollen und steifen Festen des Hofes, er zog sich mit einem kleinen Kreise Vertrauter in den schon früher

Digitized by Google

von ihm bewohnten Palaſt Aniſchkof zurück. Schon im erſten Jahre ſeiner Ehe beſchenkte ihn, am 29. April 1818, ſeine Gemahlin mit einem Sohne, dem jetzigen Kaiſer Alexander Nikolajewitſch. Dieſes Ereigniß übte ohne Zweifel den günſtigſten Einfluß auf die Entwicklung der guten, in Nikolaus noch nicht zum Durchbruch gekommenen Eigenſchaften: das häusliche Leben machte auf ſeine im Allgemeinen wenig gefühlvolle Seele einen gewaltigen Eindruck, wovon folgendes Schreiben an den Biſchof Auguſtin von Moskau ein charakteriſtiſches und redendes Zeugniß ablegt:

„Mit der Furcht eines ſchwachen Sterblichen, aber mit der Hoffnung eines treuen Chriſten, habe ich den entſcheidendſten Augenblick meines Lebens herannahen ſehen; in der Ungewißheit deſſen, was die Vorſehung mir aufgeſpart habe, hatte ich meine Seele durch ein religiöſes Gelübde gekräftigt und erwartete mit Ergebung den Willen Gottes.“

„Es hat der göttlichen Vorſehung gefallen, mir das Vaterglück zu Theil werden zu laſſen; Gott hat mir die Gnade erwieſen, die Mutter und den Sohn am Leben zu erhalten. Der Ausdruck der Dankbarkeit, den der nicht bedarf, der die Herzen erforſcht, wird unumgänglich für ein Herz, welches davon durchdrungen iſt. Das Gelübde, was zu erfüllen ich mich beeilen werde, geht dahin, unter Anrufung Alexander Newski's eine Kapelle in der Kirche von Jeruſalem *) zu errichten. Sie ſoll die demüthige Opfergabe eines glücklichen Vaters ſein, welcher

*) Ein Kloſter in der Umgegend von Moskau.

Digitized by Google

dem Allerhöchsten sein kostbarstes Gut anvertraut, das Schicksal seiner Frau und seines Sohnes."

„Sie, Hochwürdigster, werden mein Leiter und Führer bei der Ausführung eines meinem Herzen so theuren Gelübdes sein. Mögen inbrünstige Gebete für die Mutter und den Sohn am Fuße dieses von der Dankbarkeit eines Vaters errichteten Altares zum Himmel gesendet werden; möge der Allmächtige deren Tage zu ihrem Glücke, zum Dienste des Herrschers, zur Ehre und zum Wohle des Vaterlandes verlängern.

Indem ich für sie und mich um Ihren Segen bitte, bin ich u. s. w. Nikolaus."

Die große Masse der Russen beurtheilte Nikolaus, in jener Zeit General-Inspector der kaiserlichen Garden, nur nach der kleinlichen Sorgfalt, der er sich in Bezug auf die Garnisonstruppen in Petersburg überließ. Sie war daher durchaus nicht auf die Reise und Kraft vorbereitet, die er späterhin und gleich bei seinem ersten Auftreten als Kaiser entwickelte.

Das beste und gelungenste Portrait, welches man als Federzeichnung von dem Großfürsten Nikolaus besitzt, rührt von einem Russen, dem geistreichen Fürsten Peter Kozlofski her. Den Hintergrund des Gemäldes bildet der damalige sociale Zustand seines Vaterlandes, und auf diesem treten die Hauptumrisse des Prinzen plastisch hervor. Der Autor, Fürst Peter Borissowitsch Kozlofski, war im Jahre 1783 in Moskau geboren und starb am 26. October 1840 in Baden-Baden, nachdem er russischer Gesandter in Turin, Stuttgart und Carlsruhe gewesen war; er zeigte sich nicht allein als Genie, als

Digitized by Google

geſchickter Erzähler, der mehrere europäiſche Sprachen redete, ſondern er war auch ein ſelbſtſtändiger Charakter: er huldigte nie einer Macht, für welche er keine Sympathie empfand. Trotz ſeiner ächtruſſiſchen Abkunft bekannte er ſich doch zur römiſch-katholiſchen Kirche.

Bei einer Gelegenheit, die ihn mit dem Großfürſten Nikolaus und ſeiner Gemahlin auf dem Linienſchiff „die Zärtlichkeit" zuſammenführte, zeichnete Fürſt Kozlofski die Eindrücke auf, die er während dieſer gemeinſchaftlichen Fahrt empfand. Das darüber geführte Journal kam in den Beſitz der verwittweten Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, Alexandrine von Preußen, jüngerer Schweſter Alexandra Feodorowna's, und ein Bruchſtück deſſelben wurde von dem preußiſchen Antiquar Dorow in der kleinen deutſchen Schrift „Fürſt Kozlofski" herausgegeben. Es iſt dies Fragment im Original in franzöſiſcher Sprache geſchrieben, und wollen wir daſſelbe im Auszuge hier mittheilen:

„Der Großfürſt Nikolaus hat von der Natur eine der ſchönſten Gaben erhalten, welche ſie denen verleihen kann, die ſie höher als Andere geſtellt hat; er hat nämlich die edelſte, imponirendſte Geſtalt, die ich je in meinem Leben geſehen habe. Der gewöhnliche Ausdruck ſeiner Phyſiognomie hat etwas Strenges und Miſanthropiſches, was das Gefühl der Behaglichkeit ausſchließt. Sein Lächeln iſt ein Lächeln der Gefälligkeit, nicht das Reſultat der Heiterkeit oder Hingebung. Die Gewohnheit, ſeine Gefühle zu unterdrücken, iſt bei ihm ſo unzertrennlich von ſeinem Weſen geworden, daß man bei ihm nie einen Zwang, keine Verlegenheit, nichts Studirtes zu

Digitized by Google

bemerken im Stande iſt; und dennoch ſind alle ſeine Worte, alle ſeine Bewegungen abgemeſſen, als ob er ein Notenheft vor ſich habe. Das ganze Weſen dieſes Fürſten hat etwas wahrhaft Wunderbares. Er ſpricht mit Lebendigkeit, mit wahrer Einfachheit und Angemeſſenheit; Alles, was er ſagt, iſt geiſtreich; nie kömmt ein banaler Scherz, ein ſpaßhaftes oder unangenehmes Wort über ſeine Lippen; im Tone ſeiner Stimme oder ſeiner Satzbildung liegt Nichts, was auf Stolz oder Verſtellung hindeutete; aber dennoch fühlt man aus Allem heraus, daß ſein Herz verſchloſſen iſt, daß dieſe Scheidewand unüberſteiglich und daß man thöricht ſein würde, wenn man hoffen wollte, in ſein Inneres einzudringen oder ſein ganzes Vertrauen zu gewinnen. Dieſen Ausdruck ſeiner Phyſiognomie hat er bis zu einem gewiſſen Punkte auch ſeiner Gattin mitgetheilt. Sie hat oftmals einen mißtrauiſchen, kalten und forſchenden Blick, der nicht mit ihren ſonſt ſo harmoniſchen und anmuthsvollen Geſichtszügen übereinſtimmt. — — Aber vielleicht täuſche ich mich, und es mag nicht das Beiſpiel des Großfürſten geweſen ſein, welches ſeiner Gemahlin die Kälte und das Mißtrauen in die Menſchen einflößte; es war vielleicht der ruſſiſche Hof, welcher ihnen beiden dieſe kalten, zurückhaltenden und mißtrauiſchen Blicke und Mienen verlieh; dieſer traurige Hof, der ſchon ſeit den Zeiten Mentſchikof's und Oſtermann's jedes moraliſchen Werthes entbehrt, der jede Seelengröße und Erhebung über ſein eignes niedriges Niveau mit Ueberraſchung als ein heterogenes Element betrachtet, an welchem der Geiſt der Kabalen und niederen Intriguen ſein Gift nach allen Richtungen hin

Digitized by Google

verbreitet und unaufhörlich allen Mitgliedern der kaiserlichen Familie, wie Schlangen und ekles Gewürm in die Ohren ziſchelt.“ —

„Der Großfürſt beſchäftigt ſich nicht nur mit den Einzelheiten des militairiſchen Lebens, ſondern man behauptet auch, daß er ein ausgezeichneter Ingenieur und alſo ein guter Mathematiker ſei. Er lieſt viel und ſeine Umgebung hat mir die Verſicherung gegeben, er beſitze im höchſten Grade die Stärke der Aufmerkſamkeit, welche nach Montesquieus bemerkenswerther Erklärung nichts Anderes, als das Genie iſt. — — Bis jetzt hat ſich der Großfürſt darauf beſchränkt General zu ſein; aber Alles beweiſt, daß er ſich ebenſoſehr zum Staatsmann eignet, und wenn dieſer Fürſt ſein Leben enden ſollte, ohne etwas Großes zu vollbringen, ſo wird er ſeine Beſtimmung verfehlt haben, denn die Natur ſcheint ihn dazu beſtimmt zu haben. Ich bezweifle es gar nicht, daß er ſeinem Sohne eine ausgezeichnete Erziehung geben wird, aber ich fürchte, daß, während man ihn mit den Wiſſenſchaften beſchäftigt, man es verſäumen wird, ihm Geſchmack an der allgemeinen Literatur beizubringen, und vor allen Dingen an der Poeſie. Ein ſolcher Geſchmack würde aber die größte Wohlthat für die Zukunft Rußlands werden, denn in dieſem Lande wirkt der Materialismus auf ſo bedauerliche Weiſe auf den Charakter, daß man denſelben unbedingt durch die magiſche Anmuth der Phantaſie wecken und erheben muß. — — — Wenn der Großfürſt Nikolaus eines Tages den Thron beſteigt, ſo zweifle ich nicht, daß man ihm mit Eifer dienen wird; nicht etwa, als ob er Aller Herzen mit einer liebens-

würdigen Hingebung wie Heinrich der Vierte gewinne, sondern weil die Menschen gern einem Fürsten gehorchen, auf den man immer mit Stolz hinweisen, auf den man die beiden bekannten Verse in der Berenice anwenden kann, und der unter dem Gepräge der Majestät, welches ihm die Natur aufgedrückt hat, einen überlegenen Geist besitzt, der den schon durch das Gesicht hervorgebrachten Eindruck nur vermehren kann. — — — Unzweifelhaft steht es fest, daß die Eindrücke, welche Nikolaus in seiner Kindheit empfangen hatte, nicht ohne Einfluß auf des herbe und verschlossene Wesen blieben, welches späterhin seinen Charakter besonders auszeichnete. Das erste Bild, welches ihm von zartester Kindheit an eingeprägt blieb, war das jenes furchtbaren Augenblicks, in dem die Kaiserin, seine Mutter, durch den Lärm der Waffen und die lauten, drohenden Stimmen der Krieger erschreckt, ihre beiden jüngsten Söhne Nikolaus und Michael aus ihren Betten riß, um durch lange Corridore zu den Zimmern des ermordeten Kaisers zu eilen. Kaum dort angekommen, begegnete ihr der kaltblütige Graf Pahlen, der sie zwang, wieder in ihre Gemächer zurückzukehren, und während er die Thür hinter ihr verschloß, zu ihr sagte: „Madame restez tranquille, il n'y-a-point de danger pour vous.“ — Der Graf verschwand schon im nächsten Augenblick, ohne die bebend hervorgestammelte Frage der Kaiserin: „Et mon mari?“ zu beantworten. — Diese gefährliche Nacht stand unaufhörlich vor dem Gedächtnisse des Kindes, und als Jüngling, wie als Mann blieb er stets gleich kalt und verschlossen, — — In den Zuneigungen und Abneigungen

Digitized by Google

äußert sich ganz besonders unsere Individualität. Der Großfürst liebt seine Gemahlin, wie er Alles thut, auf eine einfache und edle Weise. Die Großfürstin hat einen majestätischen Wuchs, eine Herrschermiene, aber dennoch angenehme und harmonische Züge. Wenn sie belebt wird, verschwindet der Ausdruck des Mißtrauens in ihrem forschenden Blicke, und sie wird wieder ganz und gar die Tochter der edlen Königin von Preußen und die Schwester der Großherzogin von Mecklenburg. Die Prinzessin tritt dann etwas zurück, dagegen aber tritt die Frau mit ihren engelhaften Formen desto mehr hervor." —

Nachdem der Fürst Kozlofski in dieser Art das Portrait des Großfürsten und auch der Großfürstin gezeichnet hat, beschäftigt er sich mit einigen Personen ihrer unmittelbaren Umgebung. Die Fürstin Woltonski und der Graf von Modena standen damals an der Spitze ihres Hofes. „So weit ich mich der Ersteren erinnere," — sagt er ziemlich unartig, — „kann man von ihr nichts weiter sagen, als daß sie ein Weib ist, das alt wurde." — Die Fürstin Alexandra Nikolajewna, Tochter des Feldmarschalls Fürsten Repnin und Gemahlin des Generals Fürsten Gregor Wolkonski, der im Jahre 1824 starb, war ein halbes Jahrhundert am Hofe und schon seit dem Jahre 1807 Staatsdame. Ihr Alter hinderte nicht, daß im Jahre 1826 der Kaiser Nikolaus die Forderung an sie stellte, auf dem Krönungsballe zu erscheinen, obschon einer ihrer Söhne, Fürst Sergius Gregorewitsch, zur Zwangsarbeit in Sibirien verurtheilt war. Sie war Inhaberin des St. Katharinenordens erster Klasse und starb 1834 im Alter von achtundsiebzig Jahren. Auch

Digitized by Google

eine zweite Fürſtin Wolkonski wagte es nicht, ſich dem auch an ſie ergangenen Befehle zu widerſetzen. Es iſt dies ein Zeichen einestheils von der ſelbſt die herbſten Gefühle nicht achtenden ruſſiſchen Autokratie, andererſeits aber auch davon, wie ſervil die höchſte Ariſtokratie dieſes Landes iſt; denn man weiß, daß der Schrecken ungeheuer war, als die Familie Wolkonski die erſten Nachrichten von der Verhaftung einiger ihrer Mitglieder erfuhr — trotzdem war es ihnen möglich, auf dem Krönungsballe zu erſcheinen.

Den Grafen von Modena ſchildert der Fürſt Kozlofski als einen fröhlichen und vollendeten Hofmann, welchen Nikolaus als Kaiſer zu ſeinem Hofſtallmeiſter ernannte.

Außerdem leiſtete bei der Aufwartung der Großfürſtin noch die Fürſtin Soltikoff Dienſte. Der Fürſt Kozlofski ſagt von ihr höchſt lakoniſch: „Ein ausgezeichnetes Weib, aber kalt.“ Sie hieß Katharina Waſſiliewna, war eine geborene Fürſtin Dolgoruki, und dem Senator und Mitgliede des Reichsraths, Fürſten Sergius Soltikoff, der im Jahre 1830 ſtarb, vermählt. Als Wittwe wurde ſie im Jahre 1835 zur Staatsdame und 1840 zur Oberhofmeiſterin der Großfürſtin Cäſarewna Maria Alexandrowna ernannt. —

Seit dem 5. Mai 1821, dem Tage, an welchem der Kaiſer Napoleon, dieſer Prometheus auf dem Felſen Helena, ſeine ſturmerfüllte Laufbahn ſchloß, hatte kein fürſtlicher Todesfall in Europa einen ſo tiefen Eindruck gemacht, als der ſeines Nebenbuhlers Alexander, der vor dem franzöſiſchen Eroberer unleugbar viele liebenswürdige Eigenſchaften und eine Alles be-

Digitized by Google

fiegende Anmuth voraus hatte. Die Trauer ſeiner Familie wurde beſonders von den beiden Königen mitempfunden, die dem Dahingeſchiedenen im Leben perſönlich befreundet geweſen waren, dem Könige von Preußen und dem von Frankreich; aber auch die übrigen regierenden Familien zeigten eine aufrichtige Theilnahme, ja ſelbſt die verſchiedenen Parteien ließen ihm Gerechtigkeit widerfahren: alle erkannten bereitwillig die großen Verdienſte an, die ſich Alexander in dem Rieſenkampfe Europas erworben hatte. Man pries einſtimmig und laut ſein Wohlwollen, ſeine Liebenswürdigkeit und ſeine Großmuth bei der Neugeſtaltung der Verhältniſſe des befreiten Erdtheils. Selbſt die wilden Leidenſchaften der franzöſiſchen Nation widerſprachen nicht, als Karl der Zehnte bei Eröffnung der geſetzgebenden Verſammlung am 31. Januar 1826 dieſe Worte dem heimgegangenen Freunde widmete: „Der Tod hat einen unſerer hochſinnigſten Bundesgenoſſen in der Mitte ſeiner Laufbahn ereilt; dieſer Verluſt hat mein Herz tief betrübt!“

Vor Allen jedoch wurde Friedrich Wilhelm der Dritte von Preußen von der Todesbotſchaft am ſchmerzlichſten ergriffen, aber er ging auch allen übrigen Regenten im Ausdruck ſeiner Gefühle voran. Er veranſtaltete dem Freunde in der Garniſonkirche zu Potsdam, wo die beiden Monarchen einſt am Sarge des großen Friedrich's ſich Freundſchaft gelobt hatten, eine religiöſe Trauerfeierlichkeit, an der nicht nur er und ſeine Familie, ſondern auch das Garderegiment Theil nahm, welches den Namen des verſtorbenen Kaiſers führt, und das eigens zu dieſem Zwecke von Berlin nach Potsdam marſchiren

Digitized by Google

mußte. Auch reiſte auf die erſte Nachricht von dem Todesfalle der zweite Sohn des Königs, Prinz Wilhelm, der jetzige Prinz von Preußen und beſonderer Freund des neuen Autokraten, auf Befehl des Königs nach Petersburg. Einige Tage ſpäter expectorirte ſich ein preußiſcher evangeliſcher Prediger in folgender Weiſe: „Welches jetzt der Welt geraubte Beiſpiel ſtellt ſich unſeren Blicken vor! — ein großer mächtiger Kaiſer, ein erprobter, wahrer Chriſt, ein treuer Verbündeter, ein köſtlicher Freund unſeres Königs und unſeres Volkes, der Wohlthäter unſeres Landes und ganz Europas, von Jedem unter uns gekannt, geliebt und jetzt beweint, — beweint von allen Menſchen!“

Prinz Wilhelm kam am 17. Januar 1826 im Winterpalaſte an; wenige Tage darauf der Erbgroßherzog Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin, Gemahl von Alexandrina von Preußen, der Schweſter der Kaiſerin; und kurz nach ihm der Markgraf, nachmalige Großherzog Leopold von Baden, ein naher Verwandter der verwittweten Kaiſerin Eliſabeth, welche er jedoch nicht die Freude hatte zu ſehen, da die Jahreszeit ihm nicht erlaubte, ſie an der ſüdlichſten Grenze des Reiches aufzuſuchen. Ferner kamen der Prinz von Oranien (ſpäter König der Niederlande), Gemahl der Großfürſtin Anna Pawlowna; und der Erzherzog Ferdinand von Eſte, Enkel der Kaiſerin Maria Thereſia und Bruder des letzten Herzogs von Modena, Erbe des berühmten italieniſchen Hauſes dieſes Namens und einſt im Beſitze des Herzogthums Ferrara. Dieſer Erzherzog vor Allen fand eine ſehr freundliche Aufnahme, ſowohl ſeiner perſönlichen

Digitized by Google

Eigenschaften halber, als auch weil er ein Prinz des vornehmsten aller regierenden Häuser war, welches durch diese Wahl der russischen Kaiserfamilie einen glänzenden Beweis seiner Sympathie geben wollte. Der Erzherzog wurde zum Chef des Husarenregimentes Izoum ernannt, welches demnach seinen Namen in den Erzherzog Ferdinands-Husaren umwandelte. Den niederländischen Thronerben hatten mehr seine persönlichen Gefühle für Alexander, als politische Höflichkeit nach Petersburg gezogen: er und der Verstorbene waren stets treue Freunde gewesen. Von einem seiner früheren Besuche in Petersburg hatte er übrigens ein sehr gutes Andenken hinterlassen; man war daher jetzt erfreut ihn wiederzusehen und bezeigte ihm die lebhafteste Aufmerksamkeit während der Zeit bis zum feierlichen Begräbnißacte, den der Prinz abwarten wollte.

Von den meisten anderen europäischen Höfen, die mit dem russischen Kaiserhause nicht in verwandtschaftlichen Beziehungen standen, trafen ebenfalls außerordentliche Gesandte und Envoyées ein, um die herkömmlichen Beleidsbezeugungen und Glückwünsche darzubringen. So der General Vicomte de Saint Priest, französischer Gesandter am Hofe zu Berlin, so ein Envoyée aus Würtemberg, und auch Bayern schickte einen solchen in der Person des Feldmarschalls Fürsten Wrede, des unglücklichen Helden der Schlacht von Hanau.

Der junge Autokrat zeigte sich sehr gerührt über diese allgemeine Theilnahme. Man las in der Petersburger Gazette française: „Die verbündeten Höfe beeifern sich, das Andenken des Kaisers Alexander, wel-

Digitized by Google

cher bis zum letzten Augenblick ihr unbegrenztes Vertrauen genossen hat, durch den einstimmigen Ausdruck der freundlichsten Gesinnungen gegen seinen erhabenen Nachfolger zu ehren."

Diese halbofficielle Zeitung fuhr dann fort: „Auch die englische Regierung hat durch die Wahl ihres Repräsentanten bei dieser feierlichen Gelegenheit bewiesen, welchen Werth sie auf dieselbe legt. Sie hat dazu einen der Helden unseres Jahrhunderts ausersehen, den berühmten Heerführer, welcher Napoleon's Herrschaft auf dem Schlachtfelde von Waterloo vernichtete und so den Namen Wellington für immer in den Annalen der Geschichte unzertrennlich von dem Namen Alexander's, des Haupturhebers der Befreiung Europas, machte."

Das damals am Ruder sich befindende whiggistische Cabinet Georg's des Vierten hatte wirklich den berühmtesten Mann in den drei Königreichen gewählt, trotzdem er Tory war: in dieser Zeit hatte die letztere Partei noch nicht offen mit Canning gebrochen, der sich als Minister liberaler wie sein Vorgänger zeigte. Lord Wellington war von dem dahingeschiedenen Kaiser mit Gunstbezeugungen überhäuft, er war in diesem Augenblicke der einzige russische Feldmarschall, und so konnte dem jungen Czaren keine Wahl angenehmer sein, als gerade diese.

Uebrigens war Wellington's Sendung keineswegs eine bloße Artigkeit, vielmehr lag im Hintergrunde derselben noch etwas Anderes, für dessen Austrag man den berühmten Herzog am geeignetsten hielt. Wie sämmtliche Cabinette hatte nämlich auch das von Saint James von Alexander's Nachfolger die befriedigendsten und freund-

Digitized by Google

ſchaftlichſten Verſicherungen erhalten: Graf Neſſelrode hatte ſie durch Circuläre von den friedlichen Abſichten des neuen Kaiſers unterrichtet. Nichtsdeſtoweniger war die damalige Lage der politiſchen Verhältniſſe eine ſolche, daß ſie zu mancherlei Beſorgniſſen Anlaß geben konnte. England hegte eine gewiſſe Furcht in Bezug auf die orientaliſchen Verhältniſſe oder die Stellung Rußlands zur ottomaniſchen Pforte, welche der Brennpunkt der großen europäiſchen Fragen geworden war, und in dieſem Augenblicke die Diplomatie lebhaft beſchäftigte; denn die Vermittlung Frankreichs, um die Fortſchritte der Revolution in Spanien zu hemmen und Ferdinand den Siebenten wieder zu reſtauriren, war ein fait accompli, deſſen Folgen man nicht mehr fürchtete.

Man wird ſich der außerordentlichen Langmuth erinnern, welche Alexander, von Oeſtreich dazu beſtimmt, dem Divan gegenüber übte, der in Erfüllung ſeiner Verbindlichkeiten in Bezug auf die Donaufürſtenthümer und auf Entſchädigung des ruſſiſchen Handels für die Verluſte, die dieſer zu erleiden gehabt hatte, ſich äußerſt ſaumſelig erwies. Es hatte den Czaren gewiß viel Ueberwindung gekoſtet, dem Kampfe der Griechen gegen ihre Unterdrücker, die Ottomanen, ruhig zuzuſehen. Von dem neuen Selbſtherrſcher, einem jungen und vielleicht ehrgeizigen Manne, glaubte das engliſche Cabinet fürchten zu müſſen, daß er in dieſer Beziehung nicht ſeinem Vorfahren gleichen, daß die heilige Allianz ihn nicht abhalten würde, ſeine Augen auf den Süden zu richten; der Noth- und Hülferuf der Glaubensverwandten konnte dazu leicht den erwünſchten Vorwand geben. Und in

der That hatte Nikolaus beschlossen, seine Rechte auf nachdrückliche Weise geltend zu machen. England hielt es daher für nöthig, in ernste Verhandlungen deswegen mit ihm einzutreten, und benutzte einmal dazu die Gelegenheit der Condolenz- und Glückwünschungsmission, und dann den Herzog von Wellington als den geeignetsten Mann für die Anbahnung dieser Unterhandlungen. Sein hoher Ruhm, sein edler Charakter und die großen Dienste, die er nicht nur dem britischen Reiche, sondern allen ehemals gegen Frankreich verbundenen Mächten auf dem Continente geleistet hatte, umstrahlten ihn mit einem Glanze, der Gewähr bot, daß sein Wort auch in dieser Angelegenheit von Gewicht sein werde. Canning aber hatte erkannt, daß es nur ein Mittel gäbe, um den mörderischen Kampf zu beenden, der schon so lange währte, und das zugleich Rußland verhindern würde, sich zum Beschützer Griechenlands aufzuwerfen, nämlich die Errichtung und Anerkennung eines selbstständigen christlichen Staates Griechenland, dessen bloßer Name schon die Sympathie der Völker erweckte. Diese Grundsätze hatten die Bedenklichkeiten des alten Tory-Führers besiegt, der mit der parlamentarischen und diplomatischen Strategie nicht weniger vertraut war, als mit den Operationen auf dem Schlachtfelde. Er lieh also einem Cabinette seinen Beistand, dessen Grundsätze er im Uebrigen nicht vollkommen billigte, und begab sich nach dem Continente, um durch seine Persönlichkeit den im Namen Englands zu machenden Vorschlägen besonderen Nachdruck zu geben. Sein alter Waffenbruder Lord Fitz-Roi Somerset begleitete ihn; er hatte, nachdem er im Halb-

Digitized by Google

inſelkriege einen Arm verloren hatte, das Schwert mit der Diplomatie vertauſchen müſſen.

Alle Journale jener Zeit waren voll von dem ehrenden Empfange, der nicht nur von dem Könige, ſondern auch von der Bevölkerung Berlins dem Sieger von Salamanca und von Vittoria bereitet wurde; war er doch der Feldherr, dem die Preußen ebenſo viel, wie er ihnen, für den ehrenvollen Antheil an der Schlacht von Waterloo zu danken hatten. Friedrich Wilhelm der Dritte hatte ihn wie einen Freund aufgenommen und glänzende Feſte ihm zu Ehren veranſtaltet, ihn auch mit königlichen Geſchenken überhäuft. Der Feldmarſchall Gneiſenau, Gouverneur von Berlin, brachte ihm die Huldigungen der ganzen preußiſchen Armee dar, indem er ihm an der Spitze der berühmteſten preußiſchen Generale in ſeinem Hôtel die Aufwartung machte. In Rußland wartete ſeiner eine nicht weniger ſchmeichelhafte Aufnahme. In Begleitung einiger Generale, welche ihm bis zur Grenze entgegengeſchickt waren, traf er am 2. März 1826 in Petersburg ein, wo in der Straße Million ein Palaſt in der Nähe der Eremitage zu ſeinem Empfange in Bereitſchaft geſetzt worden war. Nikolaus, die kaiſerliche Familie, ſo wie der ganze Hof erſchöpften ſich in Zuvorkommenheiten gegen den berühmten Feldherrn; nicht nur wurden ihm alle Ehrenbezeugungen erwieſen, auf welche ihm ſein Rang als ruſſiſcher Feldmarſchall Anſpruch gab, ſondern er rangirte auch mit den Mitgliedern der kaiſerlichen Familie, und man ſah ihn ſtets in der Nähe des Monarchen, der überall, wo er öffentlich mit ihm erſchien, die größte Hochachtung für ihn an den Tag legte. So viel

Digitized by Google

es die allgemeine Landestrauer gestattete, suchte Nikolaus seinen Gast zu ehren und zu zerstreuen; er stellte ihn gewissermaßen persönlich den Bewohnern seiner Hauptstadt vor, bewies ihm das größte Vertrauen und wollte seine Meinung über die großen allgemeinen politischen Fragen, vielleicht auch über die, welche das Innere seines Reiches berührten, erforschen. Das Publicum, dem Beispiele des Kaisers folgend, nahm den berühmten Krieger gleichfalls mit Enthusiasmus auf: so oft er sich öffentlich zeigte, drängten sich dichte Volksmassen um ihn und bildeten seine Eskorte.

Wellington's Aeußeres machte damals keinen besonders günstigen Eindruck. Er hatte eben erst eine Krankheit überstanden und sah leidend und abgemagert aus; seine stark gebogene Nase ragte zu markirt aus seinem langen, gebräunten Antlitz hervor, dessen scharf hervorstechende Züge nicht ohne einen gewissen anspruchsvollen Ausdruck waren. Im Allgemeinen hatte dieser berühmte Mann nichts Imponirendes in seinem Wesen und seine Persönlichkeit wurde nicht einmal durch den in Rußland fast nothwendigen Glanz einer Militairuniform gehoben. Auf seinen Promenaden, die er oft zu Fuß durch die Stadt machte, in einiger Entfernung von einer eleganten Droschke gefolgt, die ein kaiserlicher Kutscher führte, war er stets mit einem schwarzen Ueberrock und mit einem kleinen runden Hute bekleidet. Bei Festlichkeiten und an Ceremonietagen trug er, statt der rothen Tracht der Offiziere aus seinem Gefolge, die russische Feldmarschalls-Uniform mit dem Sanct Andreasbande über die rechte Schulter. Alexander hatte ihm diese Uniform zugesendet,

Digitized by Google

und entweder aus Ehrerbietung für die Manen des Gebers, oder um dem neuen Monarchen eine Höflichkeit zu erweisen, hatte der Herzog keine Veränderung mit derselben vornehmen lassen. Das Maaß zu diesem Kleidungsstücke war aber nach den vollen und kräftigen Formen eines in seinen besten Jahren stehenden Mannes genommen und paßte jetzt gar nicht zu der mageren und dürren Gestalt des Herzogs. Indessen würde Nichts von alle dem bemerkt worden sein, oder mindestens würde es nicht dem Eindruck geschadet haben, den eine solche Persönlichkeit hervorbringen mußte, wenn er sich nicht eines weniger seinen Betragens gegen mehrere Mitglieder des hohen Adels und, wie man sagt, selbst gegen den Kaiser schuldig gemacht hätte. Man citirte nicht ganz artige Repliken, die er sich dem Letzteren gegenüber erlaubt habe. Im Allgemeinen war es nicht die schwache Seite des stolzen Britten gefallen zu wollen; er war stets derb und verschlossen; den Damen des Hofes begegnete er ohne Galanterie, ja man kann fast sagen sans-façon, und erschien bei mehr als einer Gelegenheit sogar beleidigend.

Wenn der Herzog von Wellington deshalb bei den Russen nicht den Erfolg hatte, den er mit einem so großen Namen hätte erwarten können, so mußte doch seine Eigenliebe durch die unzweideutigsten Beweise von Achtung, die er von Seiten der kaiserlichen Familie während seines Aufenthaltes in Petersburg empfing, im höchsten Grade befriedigt werden. Bei der Bestattung Alexander's rangirte er unmittelbar hinter den königlichen Prinzen; mehrere große Revüen wurden ihm zu Ehren ver-

Digitized by Google

anſtaltet, von denen eine, am 31. März, dem Jahrestage des Einzugs der verbündeten Truppen in Paris abgehalten, beſonderer Erwähnung werth iſt: 35,000 Mann der Garde defilirten an dieſem Tage in ſchönſter Haltung vor dem Kaiſer und ſeinen Gäſten vorüber, von denen Wellington ſeinen Platz neben dem Prinzen Wilhelm von Preußen und dem Prinzen von Oranien erhalten hatte, während der bayriſche Feldmarſchall, Fürſt Wrede, dem man ſonſt auch viele Achtung erwies, etwas weiter entfernt hielt. An dieſem Tage ließ der Kaiſer Nikolaus in Erfüllung der Abſichten ſeines verewigten Bruders an alle Soldaten, welche an den letzten Feldzügen der ruſſiſchen Armee gegen Frankreich Theil genommen hatten, eine ſilberne Medaille vertheilen, die das Datum dieſes denkwürdigen Tages trug, und als er von der Muſterung in ſeinen Palaſt zurückgekehrt war, richtete er an ſeinen Feldmarſchall, den Herzog von Wellington, folgendes Reſcript:

„Um Ihnen ein Zeichen meiner beſonderen Achtung für Ihre großen Eigenſchaften und die von Ihnen ganz Europa erwieſenen außerordentlichen Dienſte zu geben, würde es mir ſehr angenehm ſein, wenn eins der Regimenter meiner Armee ihren Namen führte. Demgemäß habe ich am 19. März, dem Tage, an welchem vor zwölf Jahren die Einnahme von Paris und das Ende eines für immer denkwürdigen Kampfes, während deſſen die gute Sache Ihnen ſo glänzende Erfolge verdankt, ſtattfand, den Befehl ertheilt, daß das von Peter dem Großen errichtete Infanterieregiment von Smolensk, eines der ausgezeichnetſten meiner Armee, welches ſchon in

Digitized by Google

frankreich unter Ihrem Befehle gestanden hat, künftig Regiment des Herzogs von Wellington genannt werde, und wünsche ich Ihnen dadurch einen Beweis meines unverbrüchlichen und aufrichtigen Wohlwollens zu geben."

Alle diese Zeichen der Achtung wurden außerdem gekrönt durch den Erfolg, den der gefeierte Held als Unterhändler erreichte. Es waren zwischen ihm und dem Grafen Nesselrode Conferenzen eröffnet worden, in welchen sich der Herzog als warmer Freund der Griechen zeigte; er beklagte die auf der Halbinsel Morea durch Ibrahim Pascha verübten Gräuel, und trug Rußland Englands Mitwirkung an, falls es die Absicht habe, das Joch der Griechen zu zerbrechen. Er versicherte, daß die englische Flotte den Pascha von Egypten verhindern werde, ferner Hülfstruppen an Ibrahim zu senden; Sir Stratford-Canning sollte überdies Weisung erhalten, im Einverständniß mit der russischen Diplomatie seinen Einfluß beim Sultan Mahmud dem Zweiten dahin zu verwenden, daß sich dieser zu einer Ausgleichung mit den Griechen bequeme. Auf diese Weise werde dem Kriege, dessen Folgen man unmöglich berechnen könne, vorgebeugt werden.

Diese Eröffnungen wurden dem Kaiser durch den Grafen Nesselrode officiell zur Kenntniß gebracht, der darauf seinen Minister ermächtigte, mit dem Cabinette von St. James in weitere Verhandlungen einzugehen; er selbst hatte persönlich mehrere Besprechungen über diese Frage mit seinem berühmten Gaste. Aber der Kaiser beurtheilte dieselbe als eine ausschließlich russische und trennte sich dadurch, ohne es gerade direct anzuerkennen,

Digitized by Google

in seiner Politik von der Alexander's. Es war dies das Programm einer neuen, festeren, mehr nationellen und der Politik der verbündeten Cabinette weniger untergeordneten Staatskunst.

Ein zweiter Punkt, der auch zur Sprache kam, nämlich die Beschwerden Rußlands gegen die Pforte, wurde von dem Kaiser als eine lediglich russische Frage erklärt und jede Intervention entschieden abgelehnt. Dies berühre nur ihn, — sagte er unumwunden, — und er erkläre deshalb von vorn herein, daß er erforderlichen Falles seine Ansprüche mit den Waffen in der Hand geltend machen werde; denn es handle sich dabei nur um Erfüllung bestehender Tractate oder um Genugthuung für verletzte Rechte und Interessen. In der europäischen Frage zeigte sich Rußland geneigt, die Competenz der europäischen Großmächte zur Entscheidung anzuerkennen und von seiner bisherigen ausschließlichen Leitung derselben abzustehen; es erklärte sich aber auch entschlossen, unverzüglich sein Recht sich zu verschaffen, versicherte indessen, daß es in keinem Falle seine Ansprüche steigern, sondern nur in so weit dieselben verfolgen werde, als dies den bestehenden Tractaten gemäß sei, und daß es keine Bedingungen stellen wolle, wodurch die Existenz des türkischen Reiches gefährdet werden könne. Ibrahim Paschas Verheerungen erbot sich Nikolaus sogleich ein Ende zu machen, wenn Europa überhaupt in der griechisch-türkischen Sache Etwas geschehen lassen und sich der Sache der Christenheit im Oriente annehmen wolle.

Auf diese Grundlagen hin entwarf der Herzog von Wellington ein erstes Protokoll in Betreff Griechenlands

Digitized by Google

und unterzeichnete es mit dem zweiten Bevollmächtigten, dem Chef des Reichsrathes, am 4. April, dem Tage vor seiner Abreise nach dem sechswöchentlichen Aufenthalte in Petersburg. Die kaiserliche Gunst hatte sich ihm bis zu diesem Tage erhalten: unter den Geschenken, die er noch beim Abschiede erhielt, befand sich ein Spiegel aus einem einzigen Stück Glas, einhundertundsiebzig Zoll hoch und dreiundsechszig Zoll breit, ein merkwürdiges Produkt einer Petersburger Fabrik.

Die getroffene Vereinbarung war ein wichtiges Document, welches als die Grundlage des Tractates vom 6. Juli 1827, der Griechenland zu einer selbstständigen Existenz verhalf, angesehen werden kann. England erreichte damit mehr, als es je zu erreichen gehofft hatte, aber für Rußland war dies Protokoll kein Hinderniß, mit aller List und Kraft seine besonderen Interessen zu verfolgen. Es theilte der Pforte sein Ultimatum mit und erreichte durch Drohungen Alles, was es forderte.

Digitized by Google

Halle, Druck von H. W. Schmidt.

Digitized by Google

Der Russische Hof.

Digitized by Google

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen:

	Thlr.	Sgr.
Crusenstolpe, M. J. von, der Versailler Hof vom Anfang des achtzehnten bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. 1r bis 4r Band	5	
Europa und der Orient. Oesterreich, die Westmächte und Rußland, Streif- und Schlaglichter zur Würdigung der politischen Verhältnisse der Gegenwart	—	10
Falkson, Ferd., Giordano Bruno	1	15
Frage, die orientalische, das ist russische	—	15
Geschichte, medicinische, des russischen Feldzugs in der Türkei in den Jahren 1828 und 1829.	1	15
Heine, H., Reisebilder. 4 Theile	7	—
— der Salon. 4 Theile mit Vorrede	6	27½
— Vermischte Schriften. Drei Bände	6	—
— die romantische Schule	2	—
— über den Adel	—	25
— Französische Zustände	2	—
— über Ludwig Börne	2	—
Herzen, Alexander, Aus den Memoiren eines Russen. Im Staatsgefängniß und in Sibirien.	1	—
— Aus den Memoiren eines Russen. Neue Folge. Petersburg und Nowgorod	—	20
— Aus den Memoiren eines Russen. Dritte Folge. Jugenderinnerungen	1	—
— Briefe aus Italien und Frankreich	1	—
— Rußlands sociale Zustände	1	—
— Vom anderen Ufer. Aus dem russischen Manuscript	1	15
Immermann, Karl, Memorabilien. 3 Theile	5	10
Juden, die, in Rußland	—	10
Lau, *Dr* Thaddäus, der Untergang der Hohenstaufen	1	20
Lewald, A., Graf Lowzinsky. Polnische Novelle	—	22½
— Przebracki, der Russische Polizeispion	1	15
— Warschau. Ein Zeitbild	—	20
Meißner, Alfred, Heinrich Heine Erinnerungen	1	15
Merleker, K. F., Geschichte der Politik der Päpste	1	15
Mittheilungen aus dem Leben eines Richters 3 Theile.	4	15
Quetelet, Ad., Zur Naturgeschichte der Gesellschaft. Deutsch und mit Literaturnachweisen herausg von *Dr.* K. Adler	1	7½
Rußlands Verdienste um Deutschland. Eine histor.-diplom. Denkschrift	1	—
Schufelka, H., Deutschland, Polen und Rußland	1	15
Ziegler, Karl, Grabbe's Leben und Charakter	1	—

Digitized by Google

Der

Russische Hof

von

Peter I. bis auf Nicolaus I.

und einer Einleitung:

Rußland vor Peter dem Ersten.

Von

Magnus Jakob von Crusenstolpe.

Deutsche Original-Ausgabe.

Sechster Band.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1857.

Digitized by Google

DK
40
.C965

v.6

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
Einleitung	1.
I. Rußlands Ureinwohner. — Die Slaven und deren Bedeutung	3.
II. Rurik und seine Brüder, die Begründer des russischen Reiches. — Der kraftvolle Oleg. — Einführung des Christenthums. — Wladimir. — Mongolische Herrschaft während zweier Jahrhunderte. — Iwan Wasiliewitsch. — Iwan der Schreckliche. — Ein Beispiel seiner unsinnigen Grausamkeit. — Sein Tod	10.
III. Der falsche Demetrius. — Die Erhöhung des Hauses Romanoff zum Thron	25
Peter I., genannt der Große 1689—1725.	
IV. Peter's des Ersten Jugend. — Die Strelitzen und ihre gewaltsame Auflösung. — Peters Reisen. — Er gründet die russische Seemacht. — Seine Ehe mit Eudoxia Lapukhin. — Katharina	30.
V. Die Anlegung von St. Petersburg. — Schwedische Versuche, dieselbe zu verhindern. — Das schnelle Aufblühen der neuen Hauptstadt	48.
VI. Peter's I. europäische Politik. — Sein unglücklicher Feldzug gegen die Türkei. — Katharina rettet ihn aus einer drohenden Lage. — Katharina und der Kammerherr Moens de la Croix. — Der Tod des Cäsarewitsch Alexis. — Auffindung von Katharinas Bruder	60.
VII. Skizzen aus dem Privatleben Peters I. — Sein Tod . .	80.
Katharina I. 1725—1727.	
VIII. Katharinas Thronbesteigung. — Menchikoff's Beistand bei derselben. — Die kluge Politik Katharina's	108.

Digitized by Google

Seite

IX. Der Charakter Katharinas. — Ihr abergläubiſches Vertrauen auf Träume. Ihre Anordnung über die Thronfolge. — Katharinas Tod . . . . . 116.

Peter II. Alexiewitſch 1727—1730.

X. Peter's II. Thronbeſteigung. — Hofintriguen. — Menchikoff bemächtigt ſich der Regierung. — Sein plötzlicher Sturz und Verbannung nach Sibirien . . . . . 128.

XI. Die Herrſchaft der Familie Dolgoruki. — Der Tod Peters II. — Die Beſtimmungen über die Thronfolge . . . . 139.

Anna Iwanowna 1730—1740.

XII. Die Kaiſerin Anna. — Aufhebung der Conſtitution. — Die Familie Dolgoruki. — Annas Günſtling Biron . . . 144.

XIII. Der türkiſche und polniſche Krieg. — Der Frieden von Belgrad. — Anna's Dispoſition über die Thronfolge. — Sitten, Moden und Intoleranz an ihrem Hofe. — Ihr Tod. 153.

Iwan III. Antonewitſch 1740.

XIV. Birons Regentſchaft. — Verſchwörung gegen ihn, ſeine Verbannung nach Sibirien. — Iwans Mutter die Regentin Anna von Braunſchweig. — Eine Palaſt-Revolution. — Münnich, Oſterman . . . . . 175.

Eliſabeth Petrowna 1740—1762.

XVI. Schilderung der erſten Regierungsjahre Eliſabeth's. — Eine Reaction und beabſichtigte Contre-Revolution. — Der Charakter Eliſabeths. — Die Günſtlinge. — Eliſabeth ernennt ihren Nachfolger. — Verehlichung deſſelben mit der Prinzeſſin von Anhalt-Zerbſt, Katharina. — Leben und Lieben der Großfürſtin . . . . . 194.

XVII. Eliſabeths Mißhelligkeiten mit Schweden. — Rußlands Theilnahme am ſiebenjährigen Kriege. — Poniatowskis ferneres Wirken. — Beſtucheffs Ungnade und Verbannung. — Die Schweſtern Woronzoff. — Panin. — Eliſabeth's Tod . 253.

Peter der Dritte Feodorowitſch 1762.

XVIII. Der Beginn von Peter's III. Regierung. — Er ruft mehrere nach Sibirien Verbannte zurück. — Ukaſe zum Vortheile des Adels. — Peters Begeiſterung für Friedrich II. — Friede mit Preußen. — Mißhelligkeiten zwiſchen Peter und

Seite

Katharina. — Peter beſucht den in Schlüſſelburg gefangenen Iwan. — Er beabſichtigt denſelben zu ſeinem Nachfolger zu ernennen . . . . . 295.

Inhalt des zweiten Bandes.

Peter III. Fortſetzung.

I. Katharina und Gregor Orloff. — Die Fürſtin Daſchkoff und der Piemonteſe Odart. — Die Verſchwörungen zu Gunſten Katharinas. — Graf Panins Abſicht Peter zu Gunſten des Großfürſten Paul zu entthronen. — Die ruſſiſchen Rüſtungen gegen Dänemark 1

II. Die Verſchworenen ſetzen ihren Plan ins Werk. — Ausbruch der Verſchwörung. — Katharina von den Garden zur Kaiſerin ausgerufen. — Die gewonnenen Truppen marſchiren gegen Peter. — Unentſchloſſenheit und Schwäche des Czaren. — Ermordung Peters; Folgen ſeines Todes . . . 29.

Katharina II. 1762—1796.

III. Zuſtand des ruſſ. Reiches und Verhältniſſe zu den Nachbarſtaaten zur Zeit von Katharina's Regierungsantritt. — Die Kaiſerin unterſtützt Biron in Kurland. — Panins Vorſchlag die ruſſ. Regierungsform zu ändern. — Beſtucheffs Wunſch, Katharina mit Orloff zu vermählen. — Die Verſchwörung in Petersburg. — Zuſtände vor und während der Wahl Poniatowskis zum König von Polen. — Complott gegen Orloff. — Katharinas Reiſe nach Liefland. — Ermordung des Czaren Iwan . . . . . 94.

IV. Mißhelligkeiten zwiſchen Orloff und Panin. — Wiſſotzky wird Geliebter der Kaiſerin. — Der Abſchied des Kanzlers Woronzoff. — Abentheuer des Lord Macartnay. — Das Turnier. — Die Pockenimpfung des Großfürſten. — Prinz Heinrich von Preußen in Petersburg. — Der Krieg gegen die Türkei. — Die Fürſtin Tarrakanoff . . . . . 151.

V. Die Peſt im Innern Rußlands und in Moskau. — Entführung des Königs von Polen. — Waſſiltſchikoff Günſtling der Kaiſerin. — Gregor Orloffs Entfernung vom Hofe. —

Digitized by Google

Seite

Die erste Theilung Polens. — Auswanderung aus Rußland. — Wassiltschikoffs Verabschiedung. — Die erste Verehlichung des Großfürsten Paul. — Diderot in Petersburg. 21.

VI. Unruhige Stimmungen in den Provinzen. — Die falschen Peter III. — Pugatscheffs Verschwörung. — Seine Erfolge, sein Tod. — Potemkin, Katharinas Günstling. — Reise nach Moskau. — Verwirrungen in der Krim. — Zawadoffskys Erhebung zur Günstlingsschaft. — Der Tod der ersten Gemahlin des Großfürsten. — Seine Reise nach Berlin. — Seine zweite Ehe. — Zoritz wird Günstling . . . . . 26.

Anhang. Beschreibung der Feierlichkeiten bei der Vermählung Peters III. mit Katharina . . . . . 32.

Inhalt des dritten Bandes.

Katharina II. Fortsetzung.

I. Das politische Verhältniß Rußlands zu Dänemark und Schweden. — Die Reise König Gustav des Dritten nach Petersburg. — Verwicklungen in Konstantinopel. — Die Verabschiedung des Günstlings Zoritz. — Rimsky Korzakoff wird sein Nachfolger. — Die bewaffnete Neutralität Rußlands und der nordischen Mächte. — Die Reise Katharina's nach Mohiloff. — Zanskoi wird der Nachfolger Korzakoff's. — Joseph der Zweite in Petersburg. — Friedrich Wilhelm in Petersburg. — Die Reise des Großfürsten durch Europa. . . 1.

II. Die Friedensvermittlung zwischen England und Holland durch Katharina die Zweite. — Den Jesuiten verliehener Schutz. — Einfall der Russen in Taurien. — Panin's und Gregor Orloff's Tod. — Die Beziehungen Rußlands zu Persien, China und Japan. — Zanskoi's Tod. — Der Handelstractat mit Frankreich. — Yermoloff wird Günstling. — Das Toleranz-Diner. — Momonoff wird der Nachfolger Yermoloff's. — Katharina kauft die Bibliotheken Voltaire's und d'Alembert's . . . . . 41.

III. Die Reise der Kaiserin Katharina der Zweiten nach der Krim. — Sahim-Gherai's Ermordung. — Die Türkei er-

Digitized by Google

Seite

klärt Rußland den Krieg. — Guſtav der Dritte greift Katharina an. — Die Einnahme von Oczakoff. — Der Frieden in Wärele. — Die Belagerung von Ismail. — Die Ungnade Momonoff's. — Zuboff wird Günſtling. — Der Frieden von Jaſſy. — Potemkin's Tod . . . . . 101.

IV. Der ruſſiſche Hof beim Tode Potemkin's. — Die Erhebung Kosciusko's. — Die letzte Theilung Polens. — Die Ermordung Guſtav's des Dritten. — Der Tod Leopold's des Zweiten. — Die franzöſiſchen Emigranten in Rußland. — Platon Zuboff und ſeine Familie. — Baron Armfelt's Conſpiration. — Guſtav des Vierten Adolph's Reiſe nach Petersburg. — Die Eroberungen in Perſien. — Der Tod Katharina's der Zweiten . . . . . 176.

V. Katharina's Regierung und ihr Einfluß auf Rußlands Entwicklung. — Katharina als Weib . . . . . 255.

Anhang.

Paul der Erſte Petrowitſch. 1796—1801.

Kaiſer Paul's Thronbeſteigung. — Sein Verfahren beim Begräbniß Katharina's der Zweiten. — Er iſt im Anfange ſeiner Regierung der ärgſte Feind Frankreichs, wird aber endlich Napoleon's Freund und Bewunderer. — Seine an Wahnſinn grenzende Tyrannei. — Die Pahlen-Panin'ſche Verſchwörung. — Eine Palaſtrevolution beraubt ihn des Thrones und des Lebens . . . . . 301.

Inhalt des vierten Bandes.

Alexander der Erſte Paulowitſch. 1801—1825.

I. Kaiſer Alexander's Charakter. — Seine innere Politik. — Die Theilnahme Rußlands am Kriege gegen Napoleon. — Alexander und Napoleon in Tilſit. — Rußland im Jahre 1812. — Napoleon in Moskau und Alexander in Paris. . . 1.

II. Die heilige Allianz. — Frau von Krüdener. — Alexander's religiöſe Dispoſition. — Die Ueberſchwemmung in Petersburg. — Heimliche Geſellſchaften in Rußland und Polen. 101.

Digitized by Google

Seite

III. Die Corruption der ruſſiſchen Verwaltung. — Der Einfluß der Günſtlinge unter der Regierung des Kaiſers Alexander. — Der General Graf Araktchejeff. — Fürſt Czartoryski. — Feldmarſchall Fürſt Wittgenſtein. — General Miloradowitſch. — Graf Speranski. — Karamzin. — Der moraliſche Zuſtand der ruſſiſchen Popen. — Tchinn und Tchinoniks. . . . . 150.

IV. Einzelne Züge aus dem Privatleben des Kaiſers Alexander. — Das eheliche Verhältniß zwiſchen ihm und ſeiner Gemahlin. — Die letzten Lebensjahre des Kaiſers. — Seine und ſeiner Gemahlin Reiſe nach Taganrog. — Alexander's Beſuch der Krim. — Sein Tod in Taganrog. . . . . 234.

V. Der moraliſche Zuſtand Rußlands zur Regierungszeit des Kaiſers Alexander des Erſten. . . . . 309.

Inhalt des fünften Bandes.

Alexander I. Paulowitſch. Fortſetzung.

I. Die geheimen Geſellſchaften. . . . . 1.

II. Ein Bündniß zwiſchen geſchworenen Feinden. — Die Stimmung der Gemüther in Polen. — Die geheimen Geſellſchaften und Verſchwörungen daſelbſt. . . . . 46.

III. Der Großfürſt Konſtantin. — Ein Interregnum von fünfundzwanzig Tagen. — Edler Wettſtreit zweier Brüder in Entſagung. . . . . 91.

Nikolaus der Erſte Paulowitſch. 1825—1855.

IV. Nikolaus der Erſte beſteigt den ruſſiſchen Thron. — Die Militärrevolution in St. Petersburg. — Maſſacre und Verhaftungen. — Peſtel und die Revolution im Süden. . . . 163.

V. Die Rebellen werden vor einen eigens eingeſetzten Gerichtshof geſtellt. — Ihr Urtheil und ihre Strafe. — Die erſten Monate der Regierung des Kaiſers Nikolaus. — Amneſtie. — Politik. . . . . 259.

VI. Nikolaus als Großfürſt. — Diplomatie. . . . . 309.

Digitized by Google

Inhalt des sechsten Bandes.

Nikolaus der Erste. Fortsetzung.

Seite

I. Die Führung der kaiserlichen Leiche von Taganrog nach Petersburg und das feierliche Begräbniß derselben. — Vorbereitungen zur Krönung. — Der Tod der Kaiserin Elisabeth. — Ihre Bestattung . . . . . 1.

II. Moskau und die dortigen Krönungsfeierlichkeiten. — Ankunft des Großfürsten Konstantin. — Alte Sitten und Bräuche. — Krieg mit Persien. — Die Generale Jermoloff und Paskewitsch. — Der Frieden zu Turkmantschai . . 37.

III. General Jermoloff. — Kriegserklärung gegen die Türken. — Feldzüge der Jahre 1828 und 1829 in Europa und Asien. — Friedenstractat mit der Pforte. — Aufstand in den Militaircolonieen . . . . . 69.

Nikolaus der Erste, von C. Volckhausen.

Vorwort . . . . . 121.

IV. Russische Politik. — Diplomatische Geschichte der orientalischen Angelegenheiten von 1821—1829 . . . . . 123.

V. Der Inhalt des Vertrags von Adrianopel. — Griechenland. — Russische Diplomaten . . . . . 203.

VI. Die innere Lage Rußlands von 1825—1830. — Wirkungen des Krieges. — Allgemeines über die Reformen des Kaisers. — Polizei. — Gesetzgebung. — Maaßregeln gegen die Corruption der Beamten. — Censur. — Religion und Unterricht. — Wissenschaft . . . . . 253.

VII. Die innere Lage Rußlands 1825—1830 (Fortsetzung). — Staats- und volkswirthschaftliche Verhältnisse. — Heer und Flotte. — Adel und Volk . . . . . 296.

Digitized by Google

I.

Die Führung der kaiserlichen Leiche von Taganrog nach Petersburg und das feierliche Begräbniß derselben. — Vorbereitungen zur Krönung. — Der Tod der Kaiserin Elisabeth. — Ihre Bestattung.

Die diplomatischen Verhandlungen in Bezug auf die orientalische Frage überhaupt und die griechische insbesondere, mit deren Darlegung wir den fünften Band schlossen und die von so großer Wichtigkeit auch für die folgenden Begebenheiten waren, fanden einige Tage nach der feierlichen Beisetzung der sterblichen Ueberreste des verewigten Kaisers Alexander statt. Nachdem dieselben von Taganrog nach Petersburg übergeführt waren, wurden sie in dem Grabgewölbe St. Peter's und St. Paul's eingesenkt. Nach diesem feierlichen Augenblicke athmete man am russischen Hofe wieder freier auf, und die wiederhergestellte Sicherheit erlaubte nun auch an eine andere Feierlichkeit von freudigerer Natur zu denken, an die Krönung des Kaisers in Moskau. Die dieser Krönung

und der Beerdigung Alexander's vorhergehende Periode ist aber so interessant, da sich in ihr einestheils das rein menschliche Gefühl der Trauer über den Verlust eines geliebten Herrschers spiegelt, anderntheils aber auch die Unruhe der Erwartung sich kund giebt, und endlich deswegen, weil, wenn wir den Trauerzug von der südlichsten Grenze des Reiches bis zur Hauptstadt und ihrer Citadelle begleiten, sich ein treues Gemälde jener Landstrecken vor uns aufrollt, von welchen wir bis dahin noch gar wenig wußten.

Man erwartete in Petersburg die Ankunft der kaiserlichen Leiche mit lebhafter Unruhe. Die Regierung hatte alle Vorsichtsmaßregeln ergriffen, um möglichen Ruhestörungen kräftigst entgegenzutreten; den Beamten, denen die Sorge für die öffentliche Sicherheit oblag, war es auf's Strengste anbefohlen, auf ihren Posten zu sein und die Gouverneure der Provinzen durften diese nicht verlassen. Das Publikum befand sich in einer peinlichen und qualvollen Unruhe. Um dem Leser ein Bild des damaligen Zustandes zu geben, wollen wir wieder einige Blätter aus dem Reisejournal des Herrn J. M. Schnitzler abdrucken, das dieser an Ort und Stelle führte.

„Der Carneval ist in diesem Jahre besonders düster und traurig gewesen, und man ist an dem ersten Tage der Fasten, welche sieben Wochen ohne Unterbrechung dauern, angelangt, ohne vorher die gewöhnlich so geräuschvollen wirklichen montagnes-russes, die Katcheli's (Strickschaukeln) genossen, ohne die Taschenspieler- und Seiltänzerbaracken, die auf dem Eise aufgeführten Ver-

Digitized by Google

kaufsbuden von Speisen und Branntwein, jene Hauptzusammenflußorte des tchornii-narod (schwarzen Volkes) und ohne die beliebten Wettläufe gesehen zu haben. Auch im Innern der Familie selbst entbehrte man aller Zerstreuungen und unter den besseren Klassen trägt noch heute Jedermann die Trauertracht; die Toilette der Damen besteht aus dunklem Flanell oder krausem Flor, und auch die Männer, Herren und Diener, stecken in schwarzen Costümen mit großen Pleureusen; die Schlitten sind mit Schwarz überkleidet, und dürfen auf dem Schnee der Straßen nur langsam dahingleiten, — kurz, Alles verbreitet hier einen Eindruck von wirklicher und tiefer Betrübniß. Außerdem erwarten auch noch so viele der mächtigsten Familien mit Angst den Beschluß über das Schicksal irgend eines ihrer Mitglieder. Eine gewisse über Allen schwebende Furcht, ohne wirklichen Grund, aber vielleicht darum um so allgemeiner, hält alle Sinne bis zu dem Grade gefangen, daß nicht nur die Freude aus den zunächst dem Vergnügen bestimmten Kreisen verbannt ist, sondern sogar der Handel und Wandel stockt und sich eine allgemeine Stagnation fühlbar macht. Diese Unruhe, diese Furcht nimmt jedes andere Gefühl hinweg. Ohne Zweifel fahren noch einige treue und aufrichtig ergebene Freunde fort den verstorbenen Kaiser zu beweinen; aber nach der doppelten Revolution und den Verhaftungen, welche darauf folgten, ist der Ausdruck der allgemeinen Trauer sehr abgeschwächt. Auf der einen Seite wendet man sich dem neu aufgegangenen Sterne zu, der jetzt am Horizonte strahlt; auf der anderen denkt man mit Unruhe an alle die Elemente der Verwirrung und Un-

Digitized by Google

ordnung, die ſich für den neuen Autokraten anhäufen; die größte Furcht aber flößt Allen die geringe öffentliche Sicherheit ein. Die finſterſten Gerüchte circuliren, man erfindet täglich die ungereimteſten Fabeln. Das Publikum glaubt dieſelben ohne Unterſuchung, ſie werden mit jedem Schritte vergrößert, mit neuen Unwahrſcheinlichkeiten genährt und man erwartet mit ſichtlicher Unruhe und mit Unglück weiſſagenden Ahnungen den Tag, an welchem die Leiche Alexander's in der Stadt ankommen ſoll. Einige reden von neuen Verſuchen gegen das Leben des Kaiſers; Andere friſchen die falſchen Gerüchte von aufrühreriſchen Auftritten in Moskau auf, wo jedoch die allgemeine Ruhe auch nicht einen Augenblick geſtört worden, oder wo mindeſtens das Complott, wenn wirklich ein ſolches dort beſtanden haben ſollte, gleich in ſeinem erſten Aufkeimen erſtickt worden iſt; wieder Andere träumen von aufrühreriſchen und blutigen Scenen, die an dem feſtlichen Tage ſelbſt zum Ausbruch kommen ſollen; auch vernünftige Perſonen vermögen dieſer Furcht nicht Meiſter zu werden, ſie glauben, dieſer Tag werde den Mißvergnügten Gelegenheit geben, ihre verbrecheriſchen Pläne auszuführen.

Es liegt, das will ich wohl glauben, viel Uebertreibung in dem Allen; wenn man aber ſtets von Brand, Raub, Mord und Plünderung ſprechen hört, wer wollte da nicht ängſtlich werden? Und man hat hier ſehr triftigen Grund zur Furcht; denn die niedere Bevölkerung iſt überaus zahlreich, dabei im höchſten Grade unwiſſend und unmoraliſch, dem Trunke leidenſchaftlich ergeben und von einem lebhaften Haſſe gegen die Fremden ſowohl als

Digitized by Google

gegen ihre eigenen beſſer ſituirten Landsleute erfüllt. Daß eine ſolche, mit ihrem Schickſal gar nicht zufriedene Menſchenmaſſe wenig Intereſſe dabei hat, die beſtehende Ordnung der Dinge, unter der ſie nur Noth und Elend erduldet, aufrechtzuerhalten, liegt auf der Hand. Dieſer Volkshaufen wird gebildet aus den Sclaven der Krone, welche in Petersburg zu verſchiedenen öffentlichen Arbeiten verwendet werden, wie zum Umpflaſtern und Reinhalten der Straßen, und zu anderen Geſchäften, wie ſie die Laune in einem Lande erfindet, wo die Mühen und ſelbſt das Leben der geringeren Klaſſen Nichts gilt; dann aus einer gar nicht zu ſchätzenden Anzahl von Colporteuren, umherwandernden Verkäufern und Hauſirern mit Branntwein, Kuchen, Taback und dergleichen Waaren, und einer nicht geringeren Zahl von Maurern, Zimmerleuten, Fuhrleuten, Kutſchern, Landſtreichern, Induſtrierittern u. dgl. m. Denn Alles ſtrömt nach der Hauptſtadt, weil es hier der Erwerbsquellen viele giebt, womit man ein allerdings elendes Daſein ſich friſten kann: es iſt geradezu unmöglich, dieſe Männer aller Alter, Sclaven oder freie Bauern, die mit dieſer Abſicht nach Petersburg kommen, zu überſehen. Zum Glück haben dieſe Menſchen faſt keine Bedürfniſſe: ein Stück ſchwarzes Haferbrot, Kohl, Zwiebeln, zuweilen ein verdorbener Fiſch und einige Haſelnüſſe zum Deſſert genügt ihnen zur Mahlzeit, glücklich aber ſind ſie, wenn ſie Branntwein vollauf haben. Sie ſchlafen in Thorwegen, in ungeſunden, elenden Hütten, in Ställen, Wagenremiſen, überall, wo man ihnen nur einige Ellen Raum geſtattet. Die Religion iſt nicht vermögend geweſen, die heftigen Leidenſchaften in dieſen Menſchen zu mildern,

Digitized by Google

die in der That auf einer nicht viel höhern geistigen Stufe stehen, als die Thiere. Von Sittlichkeit kann bei ihnen nicht die Rede sein, wohl aber sind sie von Habgier und einer unüberwindlichen Leidenschaft für berauschende Getränke beherrscht.

Eine zweite Revolution, wie die, welche soeben mißglückt ist, kann leicht das Leben und Eigenthum der stillen und industriellen Bewohner dieser großen Stadt der Brutalität der Muschiks preisgeben. Wehe, wenn diese Proletarier ihre Ketten zerbrechen, in denen sie jetzt noch der Aberglaube erhält, und die sie in ihrem Knechtssinn und aus Furcht vor der Polizei, welche mit Prügel und Knute die Disciplin unter ihnen aufrecht erhält, nicht fühlen! Wehe, wenn eines Tages in ihnen das Verlangen sich regt, die Härte, mit welcher man sie behandelt, zu rächen, die oft systematische Demüthigung, zu welcher man sie erniedrigt, zu vergelten!

Noch ein anderer Umstand vermehrt aber die Gefahr: die Boutotchniks oder Polizeisoldaten zählen nämlich auch zu diesen niedrigsten Klassen und haben alle Laster derselben. Oft theilen sie sich mit den Banditen, die sie überwachen sollen, brüderlich in die Früchte des Diebstahls; die öffentliche Sicherheit ist ihre geringste Sorge; wie die anderen folgen sie den ihnen angelegten Zügeln, bis der Tag der Rache kommt, an dem auch sie ihre Rechnung mit ihren Unterdrückern abzumachen hoffen.

Im Allgemeinen ist es daher nur verständig, auf seiner Hut zu sein, sich in seiner Wohnung einzuschließen und überhaupt alle Vorsicht anzuwenden. Aber man

Digitized by Google

vermehrt dennoch diese Gefahr durch die Furcht, die man im Publikum verbreitet. Man spricht von politischen Umtrieben, von Aufruhr und Revolutionen, und versichert doch wieder, daß das Feuer der Erhebung vollkommen erstickt und daß man bis in die geheimsten Tiefen derselben eingedrungen sei; man fürchtet eine allgemeine Plünderung, man zittert für das Leben des Kaisers und seiner Familie und plagt sich auf tausend Arten. Die Vorsichtsmaßregeln, welche die Autoritäten ergriffen haben, die bewaffnete Macht, die man in und um die Stadt zusammengezogen hat, beiläufig vierzigtausend Mann Garde, deren Führer dem Monarchen ergeben ist, — dies Alles, sollte man meinen, müßte die Gemüther beruhigen. Um jedoch zu beweisen, wie sehr sie noch aufgeregt sind, zeichne ich ein Factum auf, welches in diesen letzten Tagen sich hier ereignete, und das als eine vollkommene Parodie der berüchtigten Pulververschwörung in London zu betrachten ist.

Es hatte sich in der ganzen Stadt das Gerücht verbreitet, daß das Gewölbe unter der Kirche Unserer Lieben Frau von Kasan mit Tonnen angefüllt sei, welche Pulver und andere brennbare Stoffe enthielten, und daß Alles vorbereitet sei, um den Kaiser, seine Familie und den Hof in dem Augenblicke in die Luft zu sprengen, wo der Sarg mit den irdischen Ueberresten des dahingeschiedenen Monarchen in die Gruft gesenkt werden solle; auch die Brücke von Kasan mit der gerade darauf befindlichen, nach der Kirche hin drängenden Volksmasse solle dasselbe Schicksal erleiden. Dieses ungereimte Gerücht, welches die thörichte Menge glaubte, kam auch zur Kenntniß des

Digitized by Google

Kaisers, der aber und zwar mit Recht ihm keine Aufmerksamkeit schenkte. Die in Rede stehenden Keller und Gewölbe waren an einen Kaufmann vermiethet, der in denselben eine Anzahl Fässer mit Wein lagerte; die für die Erhaltung und den Transport des Weines nöthigen Arbeiten wurden an Ort und Stelle ausgeführt und man hatte dazu die Nacht mit zu Hülfe nehmen müssen. Das war die sogenannte Pulververschwörung. Der Kaiser, um die Gemüther zu beruhigen, befahl endlich der Polizei diese Keller zu untersuchen, die Fässer heraufholen und ihren Inhalt erforschen zu lassen. Massen von Neugierigen versammelten sich um die Polizeiagenten, die, was wohl kaum noch gesagt zu werden braucht, in den Fässern nichts Anderes als Wein fanden. Sie schlugen mehrere derselben auf, ließen den Wein auf die Straße fließen und durchsuchten die Keller in allen Ecken und Winkeln. Aber dies half Alles nichts; Einzelne sahen wohl ihren Irrthum ein, der große Haufe aber blieb dabei, es sei Pulver in den Tonnen und überall hatte man Lunten und Schwefelfäden gesehen. Es ist eine bekannte Thatsache, daß der Lügner von Profession am Ende selbst an seine Erdichtungen glaubt, und daß Furcht diejenige Empfindung ist, die sich am tiefsten in der Seele festsetzt. Es blieb daher der Polizei nichts übrig, als die Pforten und Luken zu den Gewölben zu verschließen und einen Polizeidiener vor jede Oeffnung zu stellen; trotzdem beruhigten sich die erschreckten Gemüther erst nach mehreren Tagen.

An dieser Furcht, scheint es, hat die Liebe zum Kaiser großen Antheil. Man behauptet nämlich, er habe

Digitized by Google

ſelbſt geäußert, daß er ſich keinen Augenblick ſeines Lebens ſicher halte, daß dieſe Ueberzeugung aber doch Nichts in ſeinen bisherigen Gewohnheiten ändern ſolle. Und in der That fährt er täglich ohne irgend eine Eskorte ſpatzieren; ein einziger Dentchik oder Lakai nimmt den Sitz hinter ihm auf ſeiner Droſchke ein. Nikolaus iſt ein beherzter Mann, und gewiß trägt er nicht die Schuld, wenn das Publikum das Vertrauen nicht theilt, welches ihn ſelbſt beſeelt."

Dies war das Portrait der Hauptſtadt während der letzten Wintermonate.

Während dieſer Zeit zog man langſam mit der Leiche des Kaiſers Alexander durch das ganze europäiſche Rußland. Die Geſchichte hat kaum ein zweites Beiſpiel eines ähnlichen Zuges aufzuweiſen. Friedrich Barbaroſſa, der heilige Ludwig und in unſeren Tagen Napoleon der Erſte ſtarben auch in entlegenen Ländern; aber der Transport ihrer Leichen zu ihrer letzten Ruheſtätte wurde durch Meer, welches die Entfernungen abkürzt, bedeutend erleichtert. Nicht ſo im vorliegenden Falle: Alexander war am äußerſten Ende ſeines ungeheuren Reiches geſtorben und ſeine Leiche mußte auf dem Landwege nach Petersburg übergeführt werden. Das war etwas noch nicht Dagewesenes. In Rußland haben die Czaren noch immer ihre Lebenstage entweder in ihrer Hauptſtadt ſelbſt oder doch wenigſtens in deren Nähe geſchloſſen.

Nachdem die Leiche in Taganrog einbalſamirt und einige Zeit im großen Saale des kaiſerlichen Palaſtes der öffentlichen Verehrung ausgeſtellt geweſen war, wurde ſie unter Leitung des Biſchofs von Jekatherinoslaw, Cherſon

Digitized by Google

und Tauris und mit allem nur irgend möglichen Pompe nach der Kirche Alexander-Newski's, auch Jerusalemer Kirche genannt, gebracht, wo sie bis zum Eintreffen weiterer Bestimmungen verbleiben sollte. Das Ataman-Regiment der Donischen Kosaken war beordert worden und bildete mit den Gardekosaken und einer Compagnie der Garnison Spalier, durch welches sich der Zug bewegte. Eine kleine Anzahl russischer Generale begleitete die Bahre; aber von nahe und fern hatte sich eine große Menschenmasse eingefunden, welche der Feier mit aufrichtigstem Schmerze beiwohnte; selbst die Kinder der Wüste waren erschienen, um ihre heidnischen Gebete denen ihrer christlichen Brüder beizugesellen. In der kleinen Kirche erhob sich auf einer schwarz ausgeschlagenen und von Kandelabern umgebenen Estrade ein karmoisinrother Katafalk mit einem Baldachin, auf welchem die kaiserliche Krone angebracht war. Hier wurde der Sarg aufgestellt und der Bischof, umgeben von der Geistlichkeit, las die Todtenmesse.

Am 9. Januar brach der Zug vom Alexander-Newski-Kloster auf. Die Kaiserin Elisabeth, die am liebsten den Fürsten Wolkonski mit der Führung desselben betraut hätte, dies aber einem heiligen Gelübde zufolge nicht konnte, übergab diesen kostbaren Schatz der Obhut und Sorge des von ihr selbst dazu ausersehenen Generaladjutanten Wassili Orloff-Denisoff, einem Enkel des Generals Denisoff, Waffenbruders Suwarow's, der sich vom gemeinen Kosaken bis zum Kosaken-Hetman und General en chef aufschwang. Orloff-Denisoff hatte sich in den Feldzügen von 1812 und 1814 ausgezeichnet;

Digitized by Google

er war großer Gutseigenthümer an den Ufern des Don, und wurde von der Bevölkerung dieses Landstriches angebetet: sein Charakter wie seine Verdienste qualificirten ihn also vorzugsweise zu dem Dienste, mit welchem ihn die edle kaiserliche Wittwe beehrte. Unter seinem speciellen Befehle standen zehn der gewesenen Adjutanten des verstorbenen Kaisers und große Truppenabtheilungen geleiteten den Zug. Aber die schönste Zierde desselben bildeten die Bevölkerungen der Städte und des flachen Landes, welche trotz der Strenge des Winters von allen Seiten herbeiströmten, sich ehrfurchtsvoll vor dem Sarge verneigten, ihn mit Küssen bedeckten und sich glücklich priesen, wenn es ihnen vergönnt wurde, ihn einige Minuten ziehen zu dürfen.

Da der Zug bei einer Kälte von durchschnittlich fünfundzwanzig Grad, die bei der Annäherung an Moskau bis auf vierzig Grad stieg, aufbrechen mußte, und schon auf seiner ersten Station von einem heftigen Orkane und Schneesturme überfallen wurde, so kam er natürlich nur sehr langsam vorwärts, selten legte er mehr als dreißig Werste in einem Tage zurück. Erst am 21. Januar erreichte er Karkoff, ein Städtchen in Klein-Rußland, acht Tage darauf Kursk, am 2. Februar langte er in Orel an, am 9. desselben Monats in Tula, einer blühenden, durch ihre Stahlfabrikation und andere Manufacturen bekannten Stadt, und am 15. Februar endlich bei Anbruch der Nacht hielt er vor der Kathedrale des Erzengels Michael im Kreml von Moskau.

Die Ordnung des Zuges sowie das Ceremoniel blieben für den ganzen Weg dieselben: Nachts ruhte der

Digitized by Google

Leichnam gewöhnlich in einer Dorfkirche, in welcher die Bewohner zusammenströmten, um das Andenken des Verewigten durch Gebete zu feiern. Hielt der Zug in einer Stadt an, so nahm ihn die Kathedrale auf; dann wurde der Sarg auf einen Katafalk gestellt und tausende von Kerzen beleuchteten die schwarz ausgeschlagenen Wände. Dieser Pomp war nicht befohlen, sondern die Liebe der Bevölkerung führte ihn aus. Wenn der Zug in ein anderes Gouvernement kam, wurde er vom Erzbischofe oder Bischofe an der Spitze der Geistlichkeit sowie vom General- oder Civilgouverneur und den Adelsmarschällen nebst einer Deputation des Adels empfangen. Weinend sah man ihn weiter ziehen und feierte das Andenken an die Trauerfeierlichkeiten überall durch Geldspenden an die Armen und wohlthätige Stiftungen.

Auf die Nachricht, daß sich der Zug dem heiligen Moskau, der alten Hauptstadt des Reiches nähere, war ihm die Bevölkerung bis Kolomensk entgegengereist. In diesem Dörfchen, das für Peter's des Großen Geburtsort gilt, fand eine ebenso imposante als rührende Scene statt: bei Annäherung des Sarges fielen die Behörden, die Generalität, sowie die ganze Volksmasse auf die Knie, und verharrten einige Minuten andächtig in dieser Stellung. Eine ungeheure Menschenmenge war zusammengeströmt und geleitete den Zug nach Moskau, wo er mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen und Feierlichkeiten empfangen wurde. Der bisherige Leichenwagen wurde jetzt mit einem eigens dazu erbauten, überaus prächtigen vertauscht. Vor jeder Kirche, bei welcher der Zug vorüber kam, hielt derselbe an, bis die Priesterschaft die Leichen-

Digitized by Google

gebete verrichtet und den Segen gesprochen hatte. Der Sarg war nicht nur mit der kaiserlich russischen und der königlich polnischen Krone geschmückt, sondern man hatte sogar aus dem Oroujeinaja-Palata (Arsenal), in welchem die National-Heiligthümer aufbewahrt werden, die alten Kronen von Sibirien, Kasan, Astrakhan, der Krim und Georgien herbeiholt. Vor der Kathedrale des Kreml angekommen, in welcher die sterblichen Ueberreste der alten Czaren bis auf Peter den Großen, sowie auch Peter's des Zweiten, der unerwartet in Moskau an den Pocken starb, und des jungen Dimitri Iwanowitsch, jenes unschuldigen Opfers von Boris Godunoffs Ehrgeiz, ruhen, wurde der Sarg von dem Wagen gehoben und von den Generaladjutanten und Adjutanten in das Heiligthum getragen. Hier wurde er auf einen prächtigen Katafalk gestellt und der Erzbischof feierte die Todtenmesse, worauf dann die Thüren der Menge des Volkes, das in dichten Schaaren und in Ungeduld dieses Augenblickes harrte, geöffnet wurden. Bald war die Kirche überfüllt, aber es herrschte ein ehrfurchtsvolles Schweigen. „Es ist unmöglich" — sagt ein Journal, — „den Eifer und die Ehrerbietung zu beschreiben, mit welchem sich nach und nach Jedermann näherte, um den Sarg zu küssen."

Man konnte bei dieser Gelegenheit recht deutlich erkennen, daß für das russische Volk der Czar ein Gegenstand religiöser Verehrung ist: die Ehren, die man dem Staube der Autokraten erweist, erinnern sehr lebhaft an die Heiligenverehrung, ja es besteht fast kein Unterschied zwischen beiden Culten.

Am 18. Februar setzte sich der Leichenconduct aufs

Digitized by Google

Neue in Bewegung, nachdem der Erzbischof zuvor zum Abschiede noch einige Worte gesprochen hatte; derselbe Pomp geleitete die Leiche bis zur Barriere von Twer. Von da an bis zum Palaste Petrofski erlaubte man den eifrigsten Männern der ländlichen Bevölkerung, den Prachtleichenwagen zu ziehen, worauf dieser wieder mit dem von Taganrog aus gebrauchten vertauscht wurde. Am 23. kam der Zug in Twer, am 25. in Torjok an. Eine der folgenden Nächte wurde in Wyschnii-Wolotchok, dem Centralpunkte des hydraulischen Systems, welches die Newa mit der Wolga verbindet, zugebracht, und am 7. März traf man in Nowogorod, ehemals „das Große" genannt, ein, wo die Religion ihre ganze blendende, antike Pracht in der Kathedrale der heiligen Sophia entfaltete.

Endlich am 10. März langte man in Tzarsno-Zelo an; man war also nur noch fünf und eine halbe Meile von der Hauptstadt entfernt. Bis hierher war der oberste Trauermarschall dem Leichenzuge entgegengekommen, um sich den Sarg feierlichst übergeben zu lassen. Er ließ sogleich die auf einem Prachtwagen mitgebrachte kaiserliche Krone auf demselben anbringen, und geleitete die Leiche sodann in die Kapelle des Palastes, der ehemals die üppige Residenz Katharina's der Zweiten war.

Der Kaiser Nikolaus und die Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna waren dem Trauerzuge bis zu dem stillen Dorfe Tossna, zwei Poststationen von Tzarsno-Zelo entfernt, entgegengeeilt, um den beschwerlichen Blicken der Menge und den vielen Zeugen bei einem so traurigen Zusammentreffen zu entgehen. Auf ihren Befehl mußte

Digitized by Google

man den Sarg öffnen, das Antlitz aber ließ man verhüllt, da daſſelbe ſchon zu ſehr die Spuren der Verweſung trug. Die erhabene Mutter Alexanders mußte daher auf den Troſt verzichten, die geliebten Züge noch einmal zu ſchauen, ſie konnte nur eine der erkalteten Hände des Verewigten ergreifen. Man kann ſich vorſtellen, wie ſchmerzlich dieſe Scene geweſen ſein mag, wir verzichten darauf, ſie zu ſchildern.

Ein nicht weniger rührender Auftritt fand am folgenden Tage in der Kapelle des Schloſſes Tzarsno-Zelo ſtatt, wo die Leiche einige Tage ausgeſtellt blieb, während welcher man die letzten Vorbereitungen zu dem feierlichen Begräbniſſe ausführte. Die Menge, welche aus der Stadt und ihren Umgebungen herbeigeſtrömt war, hielt den ganzen Tag hindurch das Gerüſt, auf dem der Sarg ſtand, belagert; nachdem ſie ſich endlich auf höheren Befehl entfernt hatte, betrat die kaiſerliche Familie das Heiligthum und nahte ſich ſchleunigen aber ſchwankenden Schrittes dem Katafalke. Alle warfen ſich in Thränen zerfließend über den Sarg und einige Augenblicke hörte man nichts als Seufzer und Schluchzen. Die unglückliche Mutter hatte ſich dem Kopfende genähert und ſtand, ſtumm und thränenlos über das Haupt ihres Sohnes gebeugt, im tiefſten Schmerz verſunken; die Kaiſerin Alexandra war ſo gewaltig erſchüttert und ergriffen, daß ſie ſich nicht aufrecht zu erhalten vermochte, und unterſtützt werden mußte, um nicht in Ohnmacht zu ſinken; auch der Kaiſer Nikolaus war ſo bewegt, daß er für alles Andere um ſich faſt theilnahmlos blieb, und den Zuſtand ſeiner Gemahlin kaum bemerkte; ſeine Züge trugen das Gepräge der tief-

Digitized

ſten Trauer, ebenſo die des ſtumm neben ihm ſtehenden Großfürſten Michael; der Prinz von Oranien ſtarrte, die eine Hand auf den Sarg gelegt, mit düſtrem Blick auf den Katafalk, bald aber ſtürzten Ströme von heißen Thränen, die er vergebens zurückzuhalten verſuchte, aus ſeinen Augen — alle Anweſenden waren aufs Tiefſte bewegt und erſchüttert.

Unterdeſſen waren die Vorbereitungen zum feierlichen Einzuge in Petersburg beendet. Eine vom Kaiſer ernannte Trauercommiſſion hatte alle nöthigen Anordnungen ſowohl für den Zug durch die Straßen, als auch für die Feierlichkeiten in der Kirche getroffen. An der Spitze derſelben ſtand der erſte Trauermarſchall Fürſt Alexis Kurakin, einer der angeſehenſten Männer des Landes und namentlich in allen Etikettefragen wohl bewandert. Die Commiſſion hatte eine unzählbare Menge von Arbeitern zu großartigen Bauten und Decorationen in den Kirchen verwendet, ſie hatte ein eigenes Reglement für die Polizei entworfen, ein langes, mit unendlichen Details überfülltes Programm ausgearbeitet, in dem Alles auf das Sorgfältigſte vorgeſehen und mit ſtrenger Gleichmäßigkeit behandelt war; die Ausführung dieſes Programms war ein ſchwieriges Unternehmen, da mehrere Tauſende von Würdenträgern und höheren und niederen Beamten, von denen viele ſelbſt aus den entlegenſten Provinzen des Reichs eigens herbeigerufen waren, darin Rollen zu übernehmen hatten.

Petersburg bot ſeit einigen Tagen einen eigenthümlichen Anblick dar. Die Straßen waren von ihrer dicken Schneemaſſe befreit und mit Sand beſtreut; in gewiſſen

Digitized by Google

Entfernungen waren Pfähle eingerammt, um die Aufstellungsorte der verschiedenen Abtheilungen des Zuges zu markiren, vor den Kirchen und an anderen Stellen, an denen der Zug vorbeikommen mußte, waren Gerüste errichtet, deren Plätze zu ungeheuren Preisen vermiethet wurden. Herolde in eigener Trauertracht zogen am Tage vor der Ceremonie durch die Straßen der Stadt, die Secretaire des Senats eskortirend, die laut die Begräbnißproclamation vorlasen, nachdem die sie begleitenden Trompeter das Volk versammelt hatten.

Schon war die Leiche von Tzarsno-Zelo nach der Kapelle des kleinen Schlosses Tschesme gebracht, der letzten Station vor Petersburg, wo sie dem Befehle des Kaisers gemäß bleiben sollte, bis am 18. März der feierliche Einzug in die Hauptstadt stattfände. Hier wurde sie um sieben Uhr Morgens auf einen neu erbauten prächtigen Paradewagen gestellt, und der verhältnißmäßig bescheidene Zug, welcher von Taganrog ausgezogen war, vergrößerte sich nun zu einer unermeßlichen Prozession, die einen unabsehbaren Raum bedeckte. Alle Staats- und städtischen Behörden, alle Corporationen hatten sich zu derselben eingefunden. Um zehn Uhr erschien der Kaiser in großer Uniform zu Pferde, begleitet von seinen erlauchten Gästen und umgeben von einem glänzenden Generalstabe, gefolgt von den Prinzessinnen und den Kindern der kaiserlichen Familie in ihren Wägen. Der Kaiser sprengte durch das Spalier, welches die in drei Gliedern aufgestellte kaiserliche Garde für die ganze Länge des Zuges bildete, und gelangte so zu der Barriere, wo er, sowie sein ganzes Gefolge, sich in lange Trauermäntel hüllte.

Digitized by Google

Der von acht Pferden gezogene Leichenwagen nahte jetzt. Er war umgeben von den General- und Flügel-Adjutanten des verewigten, wie des regierenden Monarchen, und zu beiden Seiten schritten sechzig Pagen mit brennenden Fackeln. Dem Wagen vorauf ging in langen Zügen die Geistlichkeit mit den Sängern von St. Alexander-Newski und Unserer Lieben Frau von Kasan; sämmtliche Priester im vollen prächtigen Trauerornate, die einen mit ihren Infuln, die anderen mit langen wallenden Haaren, und alle mit üppigen Bärten, hielten brennende Kerzen in der Hand und trugen Heiligenbilder. Der letzte war der Erzpriester Feodotof, welcher die Beichte des Verewigten empfangen hatte. Beim Erblicken dieser Prozession setzten sich die Mitglieder der heiligen Synode, die Geistlichkeit der Hauptstadt und der Generalgouverneur in Bewegung und gingen der Leiche entgegen.

Gegen zwölf Uhr Mittags verkündete das Geläute sämmtlicher Glocken und der Donner einer Artillerieſalve, daß der Leichenwagen an der Barriere angelangt sei. Hier empfing der Kaiser seinen Vorgänger und schloß sich dann dem Zuge an, mit ihm den Weg durch die ganze Stadt bis zum Heiligthume der Gottesmutter von Kasan fortsetzend. In des Kaisers Begleitung befanden sich der Großfürst Michael, der Prinz Wilhelm von Preußen und der Prinz von Oranien; unmittelbar nach ihnen kamen: der Feldmarschall Herzog von Wellington, der General Graf Peter Tolstoi und der Generallieutenant Emanuel als diensthuende Generaladjutanten. Sodann folgten der Herzog Alexander von Würtemberg und seine beiden jungen Prinzen; hinter diesen der Kriegsminister,

Digitized by Google

der Chef des Generalstabs und der Feldmarschall Wrede, und dann mehrere Hundert andere Generäle und Adjutanten. Die weiblichen Mitglieder der kaiserlichen Familie und der Großfürst Alexander folgten in Trauerequipagen, hinter denen der Zug in unabsehbarer Länge sich ausdehnte, überall, so weit man ihn verfolgen konnte, in militairischer Ordnung und nach allen Anforderungen der Etikette, aber monoton und ohne jeden anderen Glanz, als den der Uniformen. So lange der Zug in Bewegung blieb, läuteten die Glocken in langsamen Pulsen und von Minute zu Minute ertönte ein Kanonenschuß von den Wällen der Festung. Das schönste Wetter hatte eine volle Woche hindurch angehalten, aber an diesem Tage, es war ein Sonnabend, war die Natur in Aufruhr: frisch gefallener Schnee bedeckte die Straßen und der Wind trieb den noch immer fallenden stöbernd umher.

Der Zug bewegte sich durch den ganzen südwestlichen Theil der Stadt und die Sanct-Newski-Perspective, hielt vor jeder Kirche und langte endlich nach zwei Stunden um zwei Uhr vor der Kathedrale an. Hier nahm die Leiche der Metropolitan Seraphim, derselbe, bei welchem acht Monate vorher der Kaiser Alexander vor seiner Abreise nach Taganrog im Lawrakloster des heiligen Alexander-Newski gewesen und mit dem er jene denkwürdige Unterredung gehabt hatte, umgeben von seiner ganzen Priesterschaft, auf den Stufen des Peristyls in Empfang, welcher diese schöne Kirche, die dem Dom von St. Peter in Rom nachgebildet ist, umgiebt. Der erschütterte Priester geleitete den Dahingeschiedenen in den heiligen Raum, der, wie in den meisten russischen Kirchen,

Digitized by Google

nur klein war, jetzt aber noch durch den vor dem Ikonostas aufgestellten Katafalk verengt wurde. Dieses Trauergerüst, mit den kostbarsten Stoffen bekleidet und von Tausenden von Kerzen umgeben, erhob sich bis zur Kuppel. Die ganze Kirche war schwarz ausgeschlagen und mit den Wappenschildern sämmtlicher Gouvernements und aller bedeutenderen Städte verziert. Vor der doppelten Säulenreihe aus blauem Granit, die das Schiff der Kirche tragen und die mit schwarzem Flor umhüllt waren, hatte man die unter Alexander eroberten Fahnen aufgestellt.

Nachdem der Sarg auf den Katafalk gehoben worden, begann die gottesdienstliche Feier, bei welcher die ganze Pracht des griechischen Cultus entfaltet wurde. Der Metropolitan, geschmückt mit dem Ordenskreuz über seinem reichen Meßgewande, celebrirte das Traueramt. Er begrüßte die heiligen Bilder des Ikonostas, die königlichen Thüren, den Kaiser und die ganze Versammlung. Die hin- und hergeschwungenen Rauchfässer erfüllten den Tempel mit süßen Wohlgerüchen. Sodann begannen die Gebete der heiligen Liturgie, begleitet von harmonischem, tief ergreifendem Gesange, worauf das eigentliche Todtenamt und das Vorlesen der heiligen Evangelien folgte. Und nachdem der Metropolitan dann noch der Versammlung mit dem Kreuze seinen Segen ertheilt hatte, entließ er sie.

Das Journal de St. Petersbourg besprach diesen feierlichen Tag, seine Bedeutung und seine Eindrücke in folgenden Worten: „Er ist verflossen der schreckliche Tag des 6. März (alten Styls), welcher den feierlichen Ein-

Digitized by Google

zug des Leichenzuges des verewigten Kaisers in St. Petersburg beleuchten und uns gewissermaßen zum zweitenmale mit dem schrecklichen Schlage treffen sollte, der das erhabene kaiserliche Haus seines vielgeliebten Hauptes, Rußland seines Vaters und Wohlthäters, Europa seines hochherzigen Friedensstifters und einer der festesten Stützen der Ruhe berauben sollte, der Tag der Trauer und des Schmerzes, welchen die ganze Bevölkerung der Hauptstadt mit einer schmerzlichen Rührung erwartete, die durch die rührenden Einzelnheiten des Leichenzugs von Taganrog an, sowie durch die erhebenden Ceremonieen, die in Tzarsno-Zelo und in Tschesme stattgefunden hatten, aufs Höchste gesteigert wurde; mit einem Worte der Tag, dessen Andenken mit unzerstörbaren Zügen im Herzen aller Bewohner fortleben wird."

Acht Tage bewahrte die Kathedrale Unserer Lieben Frau von Kasan den kostbaren Schatz, während welcher Zeit die Thüren derselben geöffnet waren, damit die ununterbrochen zuströmende Bevölkerung der Hülle des Verewigten ihre letzte Huldigung darbringen könnte. Täglich wurde Gottesdienst gehalten und das Verlesen der heiligen Evangelien fand sogar während der Nacht statt. Der Kaiser und die kaiserliche Familie wohnten der Todtenmesse, die alle Abend und Morgen celebrirt wurde, regelmäßig bei.

Das Schauspiel, welches sich im Innern der Kirche Unserer Lieben Frau von Kasan entfaltet hatte, war ein prächtiges und großartiges gewesen; es wurde aber von demjenigen noch bei Weitem übertroffen, welches inzwischen

in der St. Peter- und Pauls-Kathedrale der Festung vorbereitet worden war.

Diese Kirche, deren in holländischem Style erbauter Thurm mit vergoldetem Kupfer gedeckt ist und in den Strahlen der Sonne weithin leuchtet, ist seit Peter dem Großen, der dieselbe erbauen ließ, die Grabstätte der russischen Monarchen, das Saint Denis Rußlands. Peter selbst hat den Todtenreigen eröffnet, und alle seine Nachfolger, mit Ausnahme des in Moskau gestorbenen und beigesetzten Peter's des Zweiten und Iwan's Antonewitsch, des letzten Sprossen des älteren Zweiges des Hauses Romanow, ruhen hier an seiner Seite. Vor dem Ikonostas, der von der Kuppel ein schwaches und gedämpftes Licht empfängt, stehen zur Rechten und Linken die Sarkophage der Kaiser und Kaiserinnen und der Mitglieder ihrer Familie.

Zur Aufnahme Alexander's war unter der Kuppel ein imposanter Katafalk errichtet worden, ein Bau von ungeheuren Dimensionen, welcher den Raum zwischen den vier Pfeilern, an welche er sich anlehnte, nicht nur völlig ausfüllte, sondern auch nach der Seite des Schiffs noch darüber hinausragte. Kolossale Engelgestalten, Kandelaber und Trophäen schmückten den unteren Theil der Estrade. Es ließ sich nichts Ergreifenderes denken als der Anblick dieses Todtentempels.

Der Tag, an welchem die sterbliche Hülle Alexander's hierher übergeführt werden sollte, war auf den 25. März festgesetzt worden. Zwei Tage vorher wurde die Kasansche Kathedrale geschlossen: nur noch der kaiser-

Digitized by Google

lichen Familie war sie zugänglich, welche in diesem letzten Augenblicke ihre Andachtsübungen vervielfältigte.

Eine Proclamation hatte der Hauptstadt den Tag der feierlichen Beisetzung verkündet; auch er war düster und stürmisch, aber das Volk ließ sich dadurch nicht abhalten, auch Zeuge dieses letzten Actes der Tragödie zu sein.

Diesmal war der Weg nicht weit. Der Kaiser begab sich zu Pferde nach der Kasanschen Kirche, umgeben von demselben Gefolge wie am Einzugstage. Sofort nach seinem Eintritt begann die Liturgie.

Nachdem der Sarg vom Katafalk genommen und unter feierlichem Gesange auf den Paradewagen gestellt worden war, setzte sich der Zug um die Mittagszeit unter stürmischem Schneegestöber in Bewegung. Den Wagen zogen acht Rappen unter Führung des treuen Ilya,*) der nur noch diese eine traurige Fahrt thun wollte, bevor er für immer sein Amt niederlegte. Der Kaiser und die Prinzen folgten dem Sarge zu Fuß, die Kaiserinnen mit dem Thronerben und der Prinzessin

*) Weil dieser treue Leibkutscher Alexander's einen langen Bart und russische Nationaltracht trug, wollte man ihn anfangs bei der Begräbnißfeierlichkeit nicht verwenden, da der Etikette zufolge ein Kutscher in Galla den Leichenwagen führen sollte. Ilya protestirte aber dagegen und erbot sich, lieber sein Heiligthum, seinen Bart opfern zu wollen, als daß ein Andrer seinen heiß geliebten Herrn zum Grabe führe. Nach langem Ueberlegen ließ man es endlich zu, auch ohne diese Prüfung dem treuen Diener sein Gesuch zu gewähren. Er lebte nach jener Zeit von einer bedeutenden Pension und der König von Preußen ehrte die Anhänglichkeit des Dieners mit dem allgemeinen Ehrenzeichen.

Digitized by Google

Maria von Würtemberg in Trauerwagen. Unter den Generaladjutanten des Verewigten bemerkte man an diesem Tage auch den Grafen von Lieven, der eigens von London herübergekommen war, um seinem Gebieter diese letzte Ehre zu erweisen.

So langte der Zug unter Beobachtung derselben religiösen und militairischen Feierlichkeiten an der Begräbnißstätte an, wo sich das diplomatische Corps bereits in corpore versammelt hatte, und wo man auf einem Balcone auch einige durch ihr Unglück interessante Frauen sah. Es waren dies zwei Königinnen von Imerethien, die eine die Gemahlin, die andere die Mutter des unglücklichen Czaren Salomon des Zweiten, der im Jahre 1810 in Trebisond starb, und Nina, die letzte Regentin von Mingrelien, Tochter Georg's des Neunten, des letzten Königs von Georgien. Um sie herum hatten sich die Damen der ersten Klasse und sonst noch ausgezeichnete Personen, die man mit speciellen Einladungen beehrt hatte, gruppirt.

Ueber diese letzte Trauerfeierlichkeit, die eine andere Bedeutung als die in der Kirche Unserer Lieben Frau von Kasan hatte, spricht sich ein officielles Organ in folgender Weise aus:

„Da der Eintritt in die Kirche nur den beiden ersten Rangklassen, den großen Hofämtern und den Trägern der Reichsinsignien und Orden bewilligt worden war, so beschränkten sich die Anwesenden auf eine nicht bedeutende Anzahl von Personen, von denen die meisten das Glück gehabt hatten, in der Nähe des hochseligen Kaisers zu leben und von seinen Wohlthaten überhäuft

Digitized by Google

worden zu ſein. In der Kaſan'ſchen Kirche richteten ſich die öffentlichen Huldigungen an den großen Monarchen, an den Beherrſcher von zwanzig Völkerſchaften, die zu gemeinſamem Glück unter einem Scepter vereinigt waren, und der allgemeine Schmerz, obwohl tief gefühlt, wurde dennoch in ſeinen Aeußerungen durch die Achtung gemäßigt, welche die Majeſtät, ſelbſt wenn ſie ſtumm iſt, auferlegt. In der Sanct Peter- und Sanct Pauls-Kathedrale dagegen ſah man das Bild einer Familie, welche ihr geliebtes Haupt beweint. Man denke ſich eine Mutter, welche der Himmel ſchon mehr als einmal durch herbes Mißgeſchick prüfte, bewegungslos zu den Füßen des Sarges ihres Sohnes liegen, eines Sohnes, welcher der Stolz ſeiner Zeit war, der ihre Mutterliebe mit der beſtändigſten und ehrfurchtsvollſten Zuneigung erwiderte und welcher ihr Herz nur einmal, da verwundete, als das ſeinige zu ſchlagen aufhörte; daneben die Kaiſerin Alexandra, zitternd und faſt unter der Laſt ihres Schmerzes erliegend; den jungen Großfürſten, die Hoffnung unſerer Nachkommen, welcher durch ein über ſein Alter hinausgehendes Gefühl zu beweiſen ſchien, daß er den Verluſt deſſen, dem er einſt nacheifern ſoll, in ſeiner ganzen Größe würdige; den Prinzen Wilhelm von Preußen in Thränen, den Prinzen von Oranien, den treuen Freund, welcher rückhaltslos dem Uebermaaße ſeines Schmerzes nachgab; den Großfürſten Michael, der, ſelbſt untröſtlich, ſich bemühte, den geſunkenen Muth ſeiner hohen Verwandten zu beleben, endlich den Kaiſer in eine Trauer verſenkt, die ſich nicht beſchreiben läßt und doch genöthigt, die ganze Energie ſeines Charakters auf-

Digitized by Google

zubieten und eine Art Autorität anzuwenden, um seine Mutter und seine Gemahlin zu bewegen, daß sie die Kirche in dem Augenblicke verließen, wo der Sarg vom Katafalke heruntergenommen und in das Grab gesenkt werden sollte. Allen anwesenden Personen, Fürsten wie Unterthanen, hat ohne Zweifel dieses Schauspiel das Herz zerrissen, und Niemand war zugegen, der nicht Thränen der Rührung geweint hätte. Einige alte Grenadiere, welche in die Kirche kamen, um beim Aufheben des Sarges behülflich zu sein, übermannte der Schmerz: auch diese Unerschrockenen, welche dem Tode so oft in's Auge gesehen, vergossen Thränen. Endlich dürfen wir den treuen Kutscher Ilya nicht mit Stillschweigen übergehen, welcher nicht zugeben wollte, daß ein Anderer den Trauerwagen von Taganrog leitete und den bis zum letzten Augenblicke Nichts von der sterblichen Hülle seines Herrn hinwegzureißen vermochte."

In diesem Gemälde liegt keine Uebertreibung, besonders was die Kaiserin Mutter betrifft: man mußte sie, ehe man den Sarg einsenkte, fast ohne Besinnung hinwegführen.

Um drei Uhr Nachmittags wurde die schwarze Fahne, welche auf einem Thurme zwischen der Kathedrale und dem Festungswalle geweht hatte, heruntergelassen; zugleich ertönte eine Kanonensalve von dreihundert Schüssen, welche die längs der Quais aufgestellten Truppen mit einem Rottenfeuer begleiteten, zum Zeichen, daß die Ceremonie beendet und der verewigte Monarch zu seiner letzten Ruhe eingegangen sei. Die kaiserliche Krone, das Scepter und der Reichsapfel wurden sogleich nach

Digitized by Google

dem Winterpalaſte zurückgebracht und der Graf von Lieven wurde beauftragt, den Degen des Verewigten der Kaiſerin Mutter zu überbringen, die denſelben bis zu ihrem Tode als eine koſtbare Reliquie aufbewahrte.

In allen Theilen des Reichs fanden gleichfalls Trauerfeierlichkeiten ſtatt, nicht bloß in den chriſtlichen Kirchen der verſchiedenen Bekenntniſſe, ſondern das Andenken des Verewigten wurde auch in den Synagogen, in den Moſcheen, beim Atoſch-gah der Feueranbeter, in den Pagoden der Lamaiten und von den Schamanen vor dem ſchneeweißen Hengſte gefeiert; in mehr als achtzig verſchiedenen Sprachen oder Mundarten ertönten die Gebete für den Verewigten. — —

Bald nach dieſer Trauerfeier, die in Petersburg celebrirt wurde, bereitete man ſich auf eine andere von freudigerer Natur vor, deren Schauplatz Moskau, die „Mutter der ruſſiſchen Städte," ſein ſollte, zur Krönungsfeier des neuen Autokraten nämlich. Es war der Wille des Kaiſers, daß an derſelben alle Völkerſchaften des Reiches, auch die mohamedaniſchen, durch Deputirte theilnähmen; er wollte bei dieſer Gelegenheit, umgeben von dem ganzen Prunke der Religion, den Segen des Höchſten auf ſich und ſein Volk herabflehen.

Das hierauf bezügliche, am 3. Mai unterzeichnete und verkündete kaiſerliche Manifeſt lautet folgendermaßen:

„Nachdem Wir den Thron Unſerer Vorfahren beſtiegen und die Laſt übernommen haben, die Uns aufzuerlegen Gott beliebt hat, in deſſen Allmacht und unendlicher Barmherzigkeit Wir Unſere Stütze und Kraft ſuchen,

Digitized by

so haben Wir beschlossen, nach dem Beispiele Unserer Vorfahren Uns mit dem heiligen Oel salben zu lassen und die Krone auf Unser und das Haupt Unserer vielgeliebten Gattin, der Kaiserin Alexandra zu setzen."

„Indem Wir dieses Ereigniß ankündigen, welches mit Gottes Hülfe im Juni des gegenwärtigen Jahres 1826 in Unserer Hauptstadt Moskau stattfinden soll, fordern Wir Unsere theuren Unterthanen auf, ihre inbrünstigen Gebete mit denen zu vereinigen, welche Wir an den Höchsten richten, damit sich mit dem heiligen Akte seine unaussprechliche Gnade über Uns und Unser Reich ergieße, und daß diese heilige Handlung das Zeichen und das Unterpfand seiner höchsten Güte gegen Uns und das Siegel der Zuneigung werde, welche Uns mit Unseren getreuen Unterthanen vereint, deren Glück das einzige Ziel Unserer Gedanken, die Erfüllung aller Unserer Wünsche, die Belohnung Unserer Arbeiten und die erste Unserer Pflichten gegen den König der Könige ist."

Durch eine zweite Ukase, die an demselben Tage mit dem Krönungsmanifest unterzeichnet wurde, ernannte der Kaiser den Fürsten Nikolaus Jussupoff zum obersten Krönungsmarschall und gab demselben zur Unterstützung eine Commission bei, welcher unter Anderen auch der Oberceremonienmeister Fürst Urussoff angehörte. Eine andere Ukase befahl dem Senate, alle Adelsmarschälle der Gouvernements und die Bürgermeister (Golowa) sämmtlicher größerer Städte zur Feier einzuladen.

Moskau sollte der Sammelplatz der ganzen Noblesse des Reiches werden. Schon seit einem Monate hatte sich die Großfürstin Helene, die Gemahlin des Großfürsten

Digitized by Google

Michael, dorthin begeben, um ihre Niederkunft daſelbſt abzuwarten; die Kaiſerin-Mutter, Maria Feodorowna, ſtand im Begriffe ihr zu folgen, weil die Kaiſerin-Wittwe, Eliſabeth, den Wunſch geäußert hatte, mit ihr in Kaluga zuſammenzutreffen. Auch die kaiſerliche Garde wurde nach Moskau beordert, und ſchon trafen dort die außerordentlichen Geſandten ein, welche die auswärtigen Mächte zu ihrer Vertretung bei dieſer feierlichen Ceremonie ernannt hatten.

Karl der Zehnte von Frankreich ſandte einen alten Krieger der Republik und des Kaiſerreichs, den Herzog von Raguſa, Marmont, der bei dem Hofe der Tuillerieen in hoher Gunſt ſtand. Der allerchriſtlichſte König, der Abkömmling des heiligen Ludwig, wollte mit dieſer Ambaſſade dem ruſſiſchen Hofe, mit welchem er damals auf dem allerintimſten Fuße ſtand, eine Aufmerkſamkeit erweiſen, deshalb wählte er zur Begleitung des Herzogs nur junge Männer, die ſämmtlich Träger alter Namen waren und an die glänzendſten Epochen Frankreichs erinnerten. Darunter befanden ſich drei Marſchälle, Vicomte Talon, Graf Broglie und Graf Denis Damremont; ferner die Obriſten Marquis de Caſtries, Graf Caraman und Marquis Podenas. Das Gefolge des Herzogs beſtand außerdem noch aus Graf Alfred de Damas, Graf de Brezé, Marquis Vogué, Baron de Biron und Vicomte Ferronais. Andere hiſtoriſch berühmte Namen, wie de Maillé, de Guiſe, figurirten als Adjutanten und Ordonnanzoffiziere. Dieſe glänzende Geſandtſchaft langte am 16. Mai in Petersburg an. Am 19. hatte der Herzog von Raguſa eine lange Audienz beim Kaiſer, der ihn mit

Digitized by Google

höchſter Auszeichnung empfing. Der Herzog von San Carlos, der Geſandte Spaniens, kam wenige Tage nach Marmont, und Anfangs Juni der Feldmarſchall Graf Stedingk, der als außerordentlicher Geſandter Schweden vertrat; in ſeinem Gefolge befanden ſich der General Stjernkrona, der erſte Adjutant des Königs und der Kammerherr des Kronprinzen, Obriſtlieutenant von Stedingk und noch mehrere andere Hofleute niederern Ranges. Graf Stedingk, jetzt ein Greis, erinnerte mit ſeiner würdevollen Haltung und ſeinem offnen, lächelnden Antlitz noch immer an den ausgezeichnet feinen Cavalier, der einſt den genialen König Guſtav den Dritten an dem glänzenden Hofe Katharina's der Zweiten vorgeſtellt hatte. Die Repräſentanten der Höfe von Preußen und England waren, wie wir bereits berichteten, ſchon lange vorher angekommen.

Wie ſich Jeder von dem fünfundzwanzigjährigen Regierungs-Jubiläum Alexander's Beneficien oder Beförderung verſprochen hatte, welche Hoffnungen ſein Tod vernichtete, ſo waren auch jetzt Aller Gedanken in gleicher Erwartung auf die bevorſtehende Feſtlichkeit gerichtet; wie damals aber unterbrach auch jetzt wieder der Tod die feſtlichen Zurüſtungen und vertagte die Wünſche und Hoffnungen: am 21. Mai traf in Petersburg die Nachricht ein von dem Ableben der Kaiſerin-Wittwe Eliſabeth; ihre Ahnung war erfüllt, ſie hatte ihren Gemahl nur um wenige Monate überlebt, aber ihr einziger Wunſch, noch einmal im Kreiſe der kaiſerlichen Familie zu ſein und umgeben von ihr zu ſterben, war nicht in Erfüllung gegangen: ſie ſtarb in einem armen, unbekannten Städtchen

Digitized by Google

und fremde Hände drückten ihr die Augen zu. Schon um die Mitte des Monats März hatte sie von Taganrog abreisen wollen, aber die von den Gouverneuren von Karkoff und Jekatherinoslaw eintreffenden Berichte über die Unzuverläſſigkeit der Wege hatten sie bewogen, bis zum folgenden Monat damit zu warten. Während dieser Zeit hatte der Kaiser am 21. Januar befohlen, daß das Schloß Oranienbaum am finnischen Meerbusen, die Lieblingsresidenz Elisabeth's und Privateigenthum des Kaisers Alexander, fortan der Wittwensitz seiner Gemahlin sein sollte.

Am 8. Mai verließ Elisabeth endlich wirklich Taganrog. Die ganze Bevölkerung gab ihr das Geleit, sie hatte sich den Beweisen der Zuneigung mit Gewalt entrissen, da sie fühlte, daß sie ihre Kräfte zusammenhalten müsse, um Kaluga zu erreichen, bis wohin auf ihre Bitte die Kaiserin-Mutter ihr entgegenkommen wollte. Von hier aus hatte sie beabsichtigt, sich auf die Besitzungen ihres getreuen Begleiters, des Fürsten Wolkonski zu begeben, um daselbst die Krönung vorübergehen zu lassen, ehe sie dem neuen Kaiserpaare ihren Besuch abstattete. Sie selbst war sich über ihren Zustand vollkommen klar und wußte, daß ihr nur noch eine kurze Spanne Zeit zugemessen sei, denn der Schlag, der sie so unerwartet getroffen, hatte sie bis in die tiefsten Wurzeln ihres Daseins erschüttert. Ein officieller Bericht sagt darüber:

„Die ungeheure Anstrengung, welche die Kaiserin machen mußte, um ihre Resignation mit der Größe ihres Unglücks in Einklang zu bringen, hatte ihrer zarten Or-

ganiſation etwas von der Energie ihrer großen Seele mitgetheilt. Sie hatte, mit der Feſtigkeit einer Heldin und der Frömmigkeit einer Heiligen den unausſprechlichen Verluſt getragen, der ihr Leben einem tiefen Schmerze weihte; aber dieſer ſchreckliche Schlag hatte nichtsdeſtoweniger alle Wurzeln eines Lebens, welches nur die höchſte eheliche Zärtlichkeit für einen Augenblick neu beleben konnte, völlig gelockert."

Seit zwei Monaten bemerkte man eine ſich ſchnell ſteigernde Abnahme ihrer Kräfte und die Anſtrengungen der Reiſe beſchleunigten ihren Verfall. Nur der glühende Wunſch, den ſie der Kaiſerin Maria Feodorowna ſchrieb: „Mein einziges Verlangen hienieden iſt es, die Mutter des Engels, der von mir gegangen, noch einmal zu ſehen," — ſchien ſie noch aufrecht zu erhalten. Bald aber vermochte auch dieſe Spannung nicht mehr die immer mehr wachſende Erſchöpfung zu überwinden. Die Kräfte ſchwanden endlich ſo ſichtlich, daß man ſchleunigſt einen Courier an die Kaiſerin-Mutter, welche ſich ſchon in Kaluga befand, abſendete, um ſie mündlich von der drohenden Gefahr zu unterrichten — denn ſchon vermochte die hohe Kranke nicht mehr zu ſchreiben — und die liebevolle Schwiegermutter zu bitten, der Tochter auch noch bis Beleſſ, einer kleinen Stadt im Gouvernement Tula, auf halbem Wege zwiſchen Orel und Kaluga, entgegenzukommen.

Der unerforſchliche Rathſchluß der Vorſehung verſagte Eliſabeth die Erfüllung ihres letzten Wunſches.

In Beleſſ angekommen erreichte ihre Schwäche den höchſten Grad; ſie mußte ſich entſchließen, hier Nachtquartier zu halten und gleich zu Bett zu gehen; ſie wollte

Digitized by Google

aber nicht, daß ihre Damen oder der würdige Doctor Stoffregen sich um ihretwillen des Schlafes beraubten, nur eine einzige Dame sollte in ihrer Nähe bleiben. Eine tiefe Stille herrschte im Hause, man faßte neue Hoffnung, als Elisabeth in einen ruhigen und, wie es schien, erquickenden Schlaf verfiel. Sie klingelte die ganze Nacht nicht; als aber gegen fünf Uhr des Morgens die diensthuende Dame sich dem Krankenbette nahte, bemerkte sie eine auffallende Veränderung in den Gesichtszügen der Kaiserin. Voller Schrecken rief sie den Arzt und die übrigen Damen herbei; kaum aber war dies geschehen, so hauchte Elisabeth still und sanft und ohne beängstigenden Kampf ihr schönes Leben aus. Im Tode kehrte ihr die entzückende Schönheit ihrer Jugend wieder, deren Rosen das russische Klima gebleicht hatte; ihr Gesicht hatte den Ausdruck ungetrübter Heiterkeit und unzerstörbarer Ruhe.

Elisabeth starb in ihrem achtundvierzigsten Lebensjahre und hatte ihren Gemahl nur fünf Monate überlebt.

Die Kaiserin Maria Feodorowna war schleunigst von Kaluja abgereist, erhielt aber bereits in Péremyschl die Todesbotschaft: zwei Stunden später befand sich sich an der Seite einer Todten, die, den Schlaf der Gerechten schlafend, von den seligen Freuden des Paradieses zu träumen schien.

Nachdem sie an des entschlafenen Lieblings Seite die Pflichten der Religion erfüllt hatte, reiste Maria Feodorowna nach Moskau zurück, wo andere Pflichten gegen eine andere Schwiegertochter ihrer warteten. Am 26. Mai wurde Helena Paulowna von einer Großfür-

stin entbunden, die, von der kaiserlichen Großmutter aus der Taufe gehoben, den Namen der verklärten Elisabeth erhielt. Ihre eigene treffliche Mutter lehrte sie diesen lieben Namen würdig tragen; aber schon im Glanze der Jugend vereinigte sie der unerforschliche Wille des Himmels mit ihrem schönen Vorbilde: sie starb als Herzogin von Nassau bereits im Jahre 1844 im ersten Wochenbett, und zwei Jahre darauf folgte ihr ihre älteste Schwester Maria Michaelowna.

Als die Nachricht vom Tode Elisabeth's in Petersburg eintraf, befahl der Kaiser sogleich die Einstellung aller Zurüstungen zu seiner Krönung sowie aller Vergnügungen und ordnete eine strenge Trauer für die Zeit von sechs Monaten, vom 16. Mai gerechnet, an.

Beleff ist von Petersburg einhundertundsiebenundfunfzig Meilen entfernt, der Leichenzug legte diese in vierundzwanzig Tagen zurück.

Das Haus in Beleff, in welchem die Kaiserin gestorben war, wurde von der Regierung angekauft und später in ein Asyl für vierundzwanzig Wittwen umgewandelt, die daselbst Alles unentgeltlich genossen und die fromme Stiftung unter den speciellen Schutz der regierenden Kaiserin Alexandra Feodorowna gestellt.

Bald war die Hauptstadt von Neuem Zeuge eines Trauerfestes. Am 26. Juni kam die Leiche in der Hauptstadt auf demselben Wagen an, der die sterblichen Ueberreste Alexander's zu seiner letzten Ruhestätte geführt hatte. Zu beiden Seiten desselben gingen zwischen zwei Spalieren von je sechzig Pagen, die Ehrendamen einher, welche die Verstorbene auf ihrer letzten Reise begleitet

Digitized by Google

hatten. Hinter dem Wagen ging der Kaiser und sein Schwager, der Prinz Karl von Preußen, der kürzlich eingetroffen war, um seinen königlichen Vater bei der Krönungsceremonie zu vertreten; die Kaiserin mit dem Großfürsten und die Prinzessin Maria von Würtemberg folgten in einem Wagen.

Der Trauerzug hielt vor der Sanct Peter- und Sanct Paul's-Kathedrale, wo der Metropolitan, die Mitglieder der heiligen Synode und die Geistlichkeit in der Vorhalle bereit standen, den Sarg in die Kirche zu geleiten, woselbst er auf einem Katafalk aufgestellt wurde. Der Kaiser, die Kaiserin, sowie der ganze kaiserliche Hof folgten ihm in die Kirche, wo nun der Trauergottesdienst begann, dessen Ende die Kaiserin Alexandra Feodorowna wegen völliger Erschöpfung ihrer Kräfte nicht abwarten konnte; auch der Kaiser entfernte sich noch ehe das Vor-lesen der Evangelien begonnen hatte. Dieses wurde eine ganze Woche hindurch, während welcher die Leiche ausgestellt blieb, Tag und Nacht fortgesetzt, und der Kaiser und die Kaiserin erschienen häufig zu den Morgen- und Abendgebeten.

Am 3. Juli, dem Tage der feierlichen Beisetzung, führte der Tod noch einmal das kaiserliche Paar, so wie den ganzen Hof, die großen Staatskörperschaften, die höchsten Civil- und Militairbeamten und das diplomatische Corps, welches durch die Anwesenheit so vieler außerordentlicher Gesandten einen imponirenden Anblick gewährte, in sein Heiligthum, die Gruft der alten Basilika des Czars Peter. Nachdem die letzten Gebete gesprochen, der Metropolitan Seraphim den letzten Ab

ſchied genommen, trat eine feierliche Stille ein. Der Kaiſer und die Kaiſerin traten an den Sarg, um ihn zum letzten Male zu küſſen, bald darauf wurde er von dem Katafalk heruntergehoben und in Begleitung des Metropolitans und der ganzen Prieſterſchaft zur Grabſtätte getragen. Ein geöffneter Sarkophag ſtand neben dem Alexander's; er birgt jetzt die Hülle einer Fürſtin, deren Sehnſucht nie der Welt und ihren Freuden angehört hatte.

Ein Marmor bedeckt den engen Raum, der den Staub der Edlen birgt; ihr Andenken aber lebt in dem Herzen des ruſſiſchen Volkes; denn nicht die glänzende Krone, die ſie trug, gab ihr Werth, ſondern ihr edler, menſchenfreundlicher Charakter, und einen ſolchen zu würdigen iſt auch das ruſſiſche Volk recht wohl fähig.

Digitized by Google

II.

Moskau und die dortigen Krönungsfeierlichkeiten. — Ankunft des Großfürsten Konstantin. — Alte Sitten und Bräuche. — Krieg mit Persien. — Die Generale Yermoloff und Paskewitsch. — Der Frieden zu Turkmantschai.

Moskau wird die Mutter der russischen Städte genannt und ist noch heutzutage trotz Petersburg die erste Hauptstadt des Reiches; ihre Lage im Mittelpunct des unermeßlichen Ländercomplexes scheint ihr auf diesen Vorzug das natürlichste Recht zu geben. Moskau ist, so zu sagen, das Herz Rußlands; ihr halb orientalisches Aussehen erklärt — was die Geschichte aufzuzeichnen unterließ — den traditionellen Ursprung ihrer Vorrechte: ihre Ansprüche als Krönungsstadt sind bei solchen feierlichen Anlässen, wie der in Rede stehende, nie bestritten worden.

Die durch den Tod der Kaiserin Elisabeth unterbrochenen Vorbereitungen zur feierlichen Krönung des Kaisers Nikolaus und seiner Gemahlin wurden nach beendeter Trauer wieder aufgenommen, gegen Ende Juli

Digitized by Google

1826 war in der alten Hauptstadt des Reiches seine ungemeine Rührigkeit und Geschäftigkeit zu bemerken. Man gewahrte die verschiedenartigsten Trachten in den sonst gewöhnlich öden und verlassenen Straßen, und ununterbrochen wälzten sich immer neue Menschenmassen der Metropole zu, denn die anlangenden Bojaren waren oft von einem Gefolge von mehreren hundert Personen begleitet. Die entlegensten Provinzen schickten ihre Abgesandten. Petersburgs Elite war in Moskau: auf dem beide Hauptstädte verbindenden Wege waren achthundert Pferde auf jeder Station (jamtschiks) kaum ausreichend gewesen, um alle Reisenden zu befördern. Die großen Familien des Reiches erschienen sämmtlich in Moskau, wenn auch nur durch einige ihrer Mitglieder vertreten. Aber nicht Rußland allein betheiligte sich lebhaft an dem großen Feste, aus allen Winkeln Europas strömten Touristen und Neugierige in Schaaren herbei, und das diplomatische Corps mit seinem Gefolge bildete allein eine kleine Armee, gierig nicht nach Kampf, wohl aber nach Intriguen, Schauspielen und Vergnügungen.

Alle fremden Staaten hatten außerordentliche Botschafter zu dieser Feier nach Moskau abgesandt. Sogar der Papst, welcher damals mit Rußland noch auf gutem Fuße stand, war durch einen besonderen Nuntius, Signor Bernetti, der später Cardinal wurde, repräsentirt. Auch der Cardinal Litta war bei der Feier anwesend.

Nur die ottomanische Pforte, wegen der obwaltenden Zerwürfnisse, und Persien, welches bereits mit feindseligen Absichten gegen Rußland umging, hatten keinen Gesandten geschickt. Trotzdem war Asien nicht ohne Ver-

Digitized by Google

trekung. Außer den christlichen Repräsentanten des alten georgischen Volkes, dem Czarewitsch Taimuraz von Grusien, dem Fürsten Juriel Dadian von Mingrelien, und dem Minister Guriel Mamia's, hatte auch der Kaukasus eine Menge seiner kriegerischen Söhne, meist Bekennet des Islams, nach Moskau gesendet; selbst zwei Kinder der Steppe, zwei Kirgisenhäuptlinge, Sartai-Tchingissof und Djangir-Bukejof, hatten sich eingefunden. Die Chane von Chirvan und Cheki, an der äußersten Grenze Persiens, hatten ebenso, wie Grob- und Klein-Kabardiet ihre Deputirten gesendet. Aus Tscherkassien, welches sich damals noch ruhig verhielt, bald darauf aber der Schauplatz der heroischen Thaten Schamyl's, des Abdel-Kader Kaukasiens, wurde, waren mehrere Usden oder edle Krieger angelangt, deren martialische Mienen, malerische Costume und mit Brillanten geschmückte Gürtel viel Aufsehen erregten. Unter diesen Bergbewohnern erinnerte ein Fürst Bekowitsch Tscherkassikoi aus Klein-Kabardah an den Namen einer berühmten alt-moskowitischen Familie.

Die Costüme der verschiedenen Völkerschaften, bald bizarr und geschmacklos, bald dem Auge angenehm, waren sämmtlich, weil originell, auch interessant; die hohen, rauhen und haarigen Mützen der Bukharen, die türkischen Turbane der Moldauer und Walachen, die einfache, dunkle Tracht der Armenier und die mehr malerische und elegante der Georgier, gaben den Straßen der alten Hauptstadt ein stets wechselndes Ansehen und boten immerwährenden Stoff zu Betrachtungen.

Die interessantesten aller in Moskau versammelten

Digitized by Google

Gäſte waren die beiden Kirgiſenchane oder Sultane. Dieſer urſprünglich türkiſche Volksſtamm, der ſich mit alten mongoliſchen Elementen gemiſcht hat, bewohnt die unabſehbaren Steppen um das kaspiſche Meer und den Aral-See, und erkennt nur ſcheinbar ſowohl die Oberherrſchaft Rußlands, als die Chinas an. Das Gebiet eines zur Zeit der Krönung in Moskau anweſenden Sultans, des Chan Sartai-Tchingiſſof, lag zwiſchen dem Irtyſch- und Aral-See. Der Sultan war ein ächtes Kind Aſiens, den europäiſchen Sitten völlig fremd, die er verachtete: Tchingischans Blut rann ohne Zweifel in ſeinen Adern. Er trug orientaliſche Tracht, zur einen Hälfte nach türkiſcher, zur anderen nach mongoliſcher Weiſe, und ſein Turban bildete einen koniſchen Kegel, der ſehr an den Kopfſchmuck der Magier auf Gemälden aus den Schulen des Mittelalters erinnerte.

Der andere kirgiſiſche Fürſt, Djangir Bukejof, war gleichfalls morgenländiſch gekleidet; er war das Haupt einer Horde, die ſich Rußland ſchon mehr genähert und ihre Niederlaſſungen im Gouvernement Aſtrakhan im Oſten der Wolga hatte. Im Verleich zu ſeinem Stammgenoſſen aus der Steppe konnte Djangir Anſprüche darauf machen, für einen civiliſirten Mann gehalten zu werden. Man ſah ihn oft in Begleitung ſeiner Gemahlin, die, wennſchon ſie von Kopf bis zu den Füßen dicht verſchleiert war, doch ſchon durch ihre Gegenwart bewies, daß das Myſterium des Harems ſeinen alten Typus verloren hatte. Sie wohnte nicht nur allen Feſten, die der Hof veranſtaltete, ſondern auch den öffentlichen, bei.

Digitized by Google

Nikolaus ernannte Djangir zum General-Major und ſchmückte ihn mit einem ſeiner Ordensbänder.

Auch die Armee hatte ein anſehnliches Contingent geſtellt, 50,000 Mann, das zum größten Theil aus Detachements der kaiſerlichen Garden, die von jedem Regimente aus Petersburg angelangt waren, beſtand. Von dieſer Truppenmaſſe bezogen 24,000 Mann ein Lager in der Nähe des Palaſtes Petrowski, vor welchem die Petersburger Straße vorbeiführt, und der nur drei Werſte von Moskau entfernt iſt. Hier hatte der Kaiſer ſein Abſteigequartier genommen, und verwendete einige Tage zu Truppenmuſterungen und großartigen Manoeuvern.

Sein feierlicher Einzug in die alte Hauptſtadt fand erſt am 6. Auguſt 1826 ſtatt. Die Truppen bildeten von dem Schloſſe Petrowski bis zum Kreml Spalier, durch welches der mächtige Zug des kaiſerlichen Gefolges langſam vorſchritt. Der Kaiſer zog zu Pferde ein; ihm zur Seite ritten der Großfürſt Michael und der Prinz Karl von Preußen; einige Schritte hinter ihnen folgte ein Staatswagen, in welchem ſich die Kaiſerin und der junge Großfürſt und Thronerbe befand. Das Geläute der Glocken vermiſchte ſich mit dem Donner der Kanonen, lauter aber als Glocken und Kanonen ertönten die Hurrahrufe der verſammelten Volksmenge. Der Zug ging durch die ſogenante Arbater Vorſtadt, deren Häuſer feſtlich geſchmückt waren. Nachdem Nikolaus, deſſen wahrhaft majeſtätiſche Haltung Alle mit Begeiſterung erfüllte, dem alten Brauche gemäß durch das gewölbte Thor des Erlöſerthurms geritten war, gelangte er zum

Kreml. Im Vorhofe deſſelben und auf der Treppe der Himmelfahrtskirche erwartete die zahlreiche Prieſterſchaft das Herrſcherpaar. Der Kaiſer ſtieg ſogleich vom Pferde und die Kaiſerin verließ den Wagen; beide küßten das ihnen vom Erzbiſchofe gereichte Kreuz und traten auf einige Augenblicke in die Baſilika, in welcher ſie ſich vor den Bildern Chriſti und der Mutter Gottes von Wladimir verneigten und in einem kurzen Gebete ſammelten. Dann empfingen ſie nach alter Sitte von den Deputationen des Adels und der Bürgerſchaft, zum Zeichen der Gaſtfreundſchaft, Brod und Salz auf prächtigen, vergoldeten Schüſſeln und zogen ſich hierauf in ihren Palaſt zurück.

Verſchiedene von der Politik völlig unabhängige Umſtände veranlaßten die Aufſchiebung des Krönungsactes bis zum 3. September. Auf den demſelben vorhergehenden Sonntag fiel nämlich das Feſt Mariä Himmelfahrt, eins der größten der ruſſiſchen Kirche, das in der Himmelfahrtskirche, in welcher auch die Krönung ſtattfinden ſollte, gefeiert wird, und dem zweiwöchentliche ſtrenge Faſten vorhergehen, während welcher keine öffentlichen Feſte ſtattfinden dürfen. Auch das Feſt der Waſſerweihe ging während des Czaren Anweſenheit, in welcher ſich bekanntlich die kirchliche Macht und die weltliche vereint, feierlich vor ſich. Endlich durchritten am 31. Auguſt die Ceremonienmeiſter, von Trompetern und Herolden im mittelalterlichen Coſtüme und zwei Schwadronen der Garde zu Pferde begleitet, die Straßen Moskaus, und verkündeten an allen Ecken und auf allen Plätzen den zur Krönung des Czaren angeſetzten Tag.

Digitized by Google

Während dieser Zeit hatte eine Begebenheit in der kaiserlichen Familie viele Freude bereitet und gewissermaßen eine Garantie gegeben für eine hoffnungsreiche Zukunft; nämlich der Großfürst Konstantin war völlig unerwartet in Moskau angekommen. Er hatte geglaubt, die Krönung würde am 15. August stattfinden und war so gereist, daß er am 14. anlangte. Da er Niemand von seinem Plane in Kenntniß gesetzt hatte, so erreichte er vollständig seine Absicht, seinen kaiserlichen Bruder zu überraschen. Nebenbei sollte diese unerwartete Zusammenkunft auch der Verläumdung den letzten Halt nehmen, als läge auf Nikolaus' Benehmen der geringste Schatten; unleugbar hatte auch in dieser Beziehung Konstantin's Reise die edelste und unzweideutigste Bedeutung.

Als er Nikolaus mit den Worten: „der Großfürst!" gemeldet wurde, war derselbe gerade mit seiner Toilette beschäftigt, und in der Meinung, sein Bruder Michael sei es, der ihn zu sprechen wünsche, läßt er ihn bitten, einen Augenblick zu warten. Der Adjutant, welcher die Meldung gebracht hatte, zeigte sich erstaunt, und als der Kaiser einen fragenden Blick auf ihn wirft, erklärt er, daß der Cäsarewitsch die Treppe des Palastes heraufsteige. Da dringt ein Schrei der freudigsten Ueberraschung über die Lippen des Kaisers, und er stürzt seinem Bruder entgegen. Dieser, der mit einem Rapporte in der Hand erschienen war, um das von ihm freiwillig gebrachte Opfer zu vollenden, verbeugte sich tief, ergriff seine Hand und küßte sie demüthig; aber Nikolaus zog ihn an seine Brust und umarmte ihn unter Freudenthränen.

Digitized

Am folgenden Tage, dem 15. Auguſt, drängte ſich eine dichte Volksmenge, untermiſcht mit vielen Soldaten, zur Verherrlichung der jungfräulichen Gottesmutter um die Himmelfahrtskirche im Kreml, als plötzlich der Kaiſer mit dem Großfürſten Konſtantin zur Rechten und dem Großfürſten Michael unter ihnen erſchien. Die drei Brüder hatten ſich an der Hand gefaßt und ihre Geſichter trugen den Ausdruck der höchſten Freude. Bei dieſem unerwarteten Anblicke erhebt ſich ein unbeſchreiblicher Jubel, und es ertönt der donnernde Ruf: „Hurrah der Kaiſer! Hurrah Konſtantin!“ Bald läßt ſich nur noch der letztere Ruf hören, aber des Kaiſers zufriedene Miene zeigt, daß er den Beweggrund verſteht und billigt. Nicht ſo Konſtantin, den die ausſchließlich ihm gewidmete Huldigung ſichtbar verſtimmt, und der ſich vergeblich bemüht, ſie von ſich abzuwenden und auf den Kaiſer hinzulenken.

Derſelbe Enthuſiasmus verbreitete ſich vom Palaſte aus über die ganze Stadt; der Hof ſchwamm in einem Freudenrauſche, überall, wo ſich der Großfürſt zeigte, ſah er ſich von einer jubelnden Volksmenge umgeben. Das Gedränge wurde gewöhnlich ſo dicht, daß er ſein Pferd im Schritte gehen laſſen mußte. Konſtantin erwiederte dieſe Begrüßungen auf die einfachſte und anſpruchsloſeſte Weiſe; durch die polniſche Uniform, welche er ſtets trug, ſchien er andeuten zu wollen, daß er ſich nur als den Stellvertreter des Kaiſers in einer ſeiner entfernten Provinzen, als den erſten Diener deſſelben betrachte.

Die Zwiſchenzeit bis zum Krönungstage wurde durch militairiſche Feſte ausgefüllt. Bei einem derſelben

Digitized by Google

gewahrte der Kaiſer den General Paskewitſch an einem Orte, wo dieſer vor einigen Jahren ihm, dem damaligen Großfürſten, Angeſichts ſeines ganzen Regiments einen ſtrengen Verweis gegeben hatte. Eine ernſte Miene annehmend, ſagte der Kaiſer zu ihm: „Erinnerſt Du Dich noch, wie Du mich hier vor einiger Zeit behandelt haſt? Jetzt weht der Wind aus einer anderen Richtung, nimm Dich in Acht, daß ich nicht Gleiches mit Gleichem vergelte!“ — Die Rache des Kaiſers beſtand darin, daß er Paskewitſch wenige Tage darauf zu einem höhern Range beförderte.

Am Abende vor dem Krönungstage fand ein vorbereitender Gottesdienſt in allen Kirchen ſtatt; die kaiſerliche Familie feierte denſelben in der Kirche des alten Palaſtes der Czaren, der Kirche des Erlöſers hinter dem goldenen Gitter (Spass za zolotuju rechotkuju). Vor der alten Wohnung ſeiner Fürſten hatte ſich eine dichte Volksmenge verſammelt, welche, ſo lange die Gebete dauerten, entblößten Hauptes ſtehen blieb.

Der von dem Volke mit ſo großer Ungeduld erwartete 3. September, der ein ſeit fünfundzwanzig Jahren nicht geſehenes Schauſpiel beleuchten ſollte, brach endlich an. Der eigentliche Schauplatz des Feſtes beſchränkte ſich jedoch auf den inneren Raum des Kreml, der wegen ſeiner verhältnißmäßig geringen Räumlichkeiten nur gegen Eintrittskarten geöffnet war. Fünf oder ſechstauſend Perſonen hatten hier auf Gerüſten und amphitheatraliſch erbauten Tribünen, welche ſich an alle Mauern anlehnten und bis zur Hälfte des Thurmes Iwan Welikis emporſtiegen, Platz gefunden. Sie, ſowie die zum Dienſte

Digitized by Google

befohlenen Truppentheile, waren die einzigen Zeugen der Feſtlichkeiten; das „ſchwarze Volk“ ſtand in weiter Entfernung.

Seit dem früheſten Morgen ertönte das Geläute der Glocken und in kurzen Zwiſchenräumen erſchütterten Artillerieſalven, begleitet von lauten Hurrahrufen der Soldaten, die Luft. Schon um ſieben Uhr war die Kathedrale von Eingeladenen gefüllt und die Tribünen von zahlreichen Zuſchauern beſetzt.

Um zehn Uhr ſetzte ſich der erſte Zug in Bewegung; es war der der Kaiſerin-Mutter. Die Krone auf dem Haupte, mit dem kaiſerlichen Purpur bedeckt, ſchritt Maria Feodorowna unter einem prächtigen Thronhimmel einher und trat in die Kathedrale der Himmelfahrt, wo bereits das diplomatiſche Corps und die übrigen Eingeladenen verſammelt waren. In ihrer Begleitung befanden ſich die Großfürſtin Helene, der Prinz Karl von Preußen, der den jungen Thronfolger an der Hand führte, die würtembergiſchen Prinzen und der Prinz Philipp von Heſſen-Homburg, der als außerordentlicher Geſandter den Kaiſer von Oeſtreich vertrat.

Endlich um eilf Uhr verließ der Hauptzug unter lautem Jubel des Volks den Palaſt. Er wurde von den oberſten Hofchargen und höchſten Staatsbeamten eröffnet, von denen einige die beiden Kronen, den Scepter, den Reichsapfel, den kaiſerlichen Mantel und das Reichspanier, auf welchem die Wappen aller dem Reiche einverleibten Königreiche und Provinzen geſtickt waren, trugen. Dann folgte die Hauptgruppe; der Kaiſer, in großer Uniform und mit entblößtem Haupte, ging vor einem

Digitized by Google

prachtvollen Baldachin einher, den sechszehn Generäle trugen und dessen Schnüre von sechszehn anderen höheren Offizieren gehalten wurden; dem Kaiser zur Seite gingen seine beiden Brüder, deren ehrfurchtsvolle Haltung die Majestät seiner Erscheinung noch mehr hervortreten ließ. In seinem unmittelbaren Gefolge befanden sich der Chef des Generalstabes Baron Diebitsch, der dienstthuende Generaladjutant Graf Zakrefski und der Graf Orlof; der letztere trug das entblößte Reichsschwert. Unter dem Thronhimmel schritt die Kaiserin in einem silbernen Gazekleide ohne jeden Schmuck einher, umgeben von ihren Hof- und Staatsdamen. Der Reichsrath in corpore, die Minister, die Senatoren, der ganze Hof, nebst dem Ober-Krönungsmarschall, die Adels-Marschälle, die Bürgermeister der verschiedenen Städte, die Aeltesten der Kaufmannsgilde, eine Deputation der Donschen Kosaken, geführt von ihrem Ataman, Beamte aller Dienstzweige, Offiziere aller Grade machten den Schluß des kaiserlichen Gefolges.

Die Anordnung der Feierlichkeit entsprach genau der der früheren Krönungen, namentlich der des Kaisers Alexander. — Kaum hatte sich der Zug der Kathedrale genähert, so ging die ganze Priesterschaft dem kaiserlichen Paare bis zum Portale des Vorhofs entgegen, an ihrer Spitze der greise Seraphim, dessen Ornat von Gold und Edelsteinen funkelte. Ihm zur Seite befand sich der gelehrteste der russischen Geistlichen, der Metropolitan Eugen von Kiew, der zweite im Range der Mitglieder der heiligen Synode, und zur Linken der erste der Geistlichen der Diöcese Moskau, der Erzbischof Philaret. Seraphim

Digitized by Google

trug ein reich mit Edelsteinen besetztes Kreuz, Eugen ein mit geweihtem Wasser gefülltes Becken.

Als der Kaiser nahe getreten war, reichte Seraphim ihm, wie der Kaiserin, das „lebenbringende Kreuz." Nachdem beide es inbrünstig an die Lippen gedrückt hatten, küßten sie auch dem ehrwürdigen Greise die Hände. Sodann benetzte der Metropolitan von Kiew den Boden, den ihre Füße berühren sollten, mit geweihtem Wasser und der Erzbischof von Moskau begann eine Begrüßungsrede, worauf das Kaiserpaar den inneren Raum des Tempels betrat, in welchem sogleich das Absingen der Psalmen begann. Der Kaiser und die Kaiserin näherten sich sodann den heiligen Thüren des Ikonostas, verneigten sich dreimal vor dem Allerheiligsten und küßten das Bild des Heilands zur Rechten und das der Jungfrau von Wladimir zur Linken, worauf sie die Stufen hinaufschritten, welche von dem Heiligthume auf eine Estrade führten, wo unter einem prachtvollen Baldachine zwei Throne aufgestellt waren.

Die an und für sich schon schöne und reiche Kathedrale bot an diesem Tage einen über alle Beschreibung prachtvollen und imponirenden Anblick dar. Die zahlreiche Priesterschaft, in Gewändern, welche von Gold und Edelsteinen strotzten, umgab den Altar oder hatte sich zu beiden Seiten der geöffneten heiligen Thüren aufgestellt. Im Umkreise befand sich eine mit scharlachrothem Sammet bedeckte Estrade mit einer vergoldeten Balluſtrade, auf welcher sechshundert der Eingeladenen in schimmernden und reich geschmückten Costümen saßen. Die ganze Mitte der Kirche wurde durch diese Estrade ausgefüllt, welche

Digitized by Google

ſich bis zu den vier Pfeilern erſtreckte. Hier ſtand der Thron des Kaiſers, der „Diamantenthron" genannt, welchen die Armenier aus Ispahan einſt dem Czaren Michael Michaelowitſch als Zeichen der Verehrung gegeben und welcher mit Perlen und Edelſteinen bedeckt war; neben ihm der Thron der Kaiſerin, ganz von Gold und mit 1500 Rubinen und 8000 Türkiſen und anderen Edelſteinen ausgelegt, ein Geſchenk, welches Schah Abbas einſt Boris-Godunoff gemacht hatte und auf welchem der erſte Romanow, Michael Feodorowitſch, gekrönt worden war. Ueber die beiden Throne breitete ſich ein Baldachin aus, deſſen Scharlachgrund unter den goldenen Stickereien verſchwand. Der obere Theil deſſelben war mit weißen Federbüſchen geſchmückt; auf dem untern erblickte man den kaiſerlichen Adler, umgeben von den Wappenſchildern von Kiew, Wladimir, Kaſan, Aſtrachan, Sibirien und Tauris. In der Nähe des kaiſerlichen Thrones lagen die Inſignien des Reiches auf einem Tiſche. Zwölf durch zwei Abſätze unterbrochene Stufen führten von der Eſtrade nach den kaiſerlichen Thüren. Hier befanden ſich der Oberkrönungsmarſchall und die Marſchälle, die Ceremonienmeiſter, viele Würdenträger und die Herolde in mittelalterlichen Coſtümen. Von hier aus bis zu den heiligen Thüren unter dem maſſiven ſilbernen Kronenleuchter vor dem Ikonoſtas waren in zwei Reihen die Metropolitane, die Erzbiſchöfe, die Biſchöfe, die Archimandriten mit ihren koſtbaren Mitren in zwei Reihen aufgeſtellt. Endlich oben auf der Eſtrade zur Linken und Rechten der Throne befanden ſich Offiziere der adligen Garde mit entblößten Schwertern.

Digitized by Google

Als das Absingen der Psalmen beendet war, trat Seraphim auf den Thron zu und hielt eine kurze Anrede an den Kaiser, nach welcher er ihm das apostolische Bekenntniß überreichte, welches derselbe mit lauter Stimme verlas, worauf der Priester zu ihm sagte: „Möge die Gnade des heiligen Geistes mit Dir sein, Amen!“ Nun rief der Protodiakonus: „Gieb Deinen Segen, Herr!“ worauf der Metropolitan den Segen ertheilte, und die Sänger die Hymne: „Dem Könige der Himmel“ (tsaru nebesnyi) anstimmten. Darauf fiel der Protodiakonus wieder ein mit den Worten: „Bitten wir Gott, daß er uns seinen Frieden schenke,“ worauf eine lange Litanei und der Gesang: „Gott, Du offenbarst Dich auch uns!“ angestimmt wurde. Dann folgte das Verlesen der Evangelien.

Nun befahl der Kaiser ihm den kaiserlichen Schmuck zu bringen, worauf der Metropolitan, unterstützt vom Metropolitan von Kiew und dem Erzbischof von Moskau, den Purpur von dem goldenen Tische nahm, wo derselbe auf einem von der Krone und dem Scepter umgebenen Kissen ruhte, und denselben dem Kaiser mit den Worten: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!“ überreichte.

Als der Kaiser mit Hülfe seines Gefolges den kaiserlichen Pupurmantel angelegt hatte, neigte er sein Haupt vor dem Priester. Dieser berührte dasselbe mit dem Kreuze, legte seine Hand auf und sprach ein Gebet. Sodann sagte er: „Der Friede sei mit Euch Allen!“ und der Chor fiel ein: „Und mit Deinem Geiste!“

Digitized by Google

lle verneigten ſich und Seraphim begann ein neues ebet für das Heil dieſes Kaiſers.

Dieſer befahl nun, ihm die Krone zu bringen; als r ſie aus den Händen des Prieſters empfangen, ſetzte r ſie ſich aufs Haupt; dieſer ſegnete ſie und hielt aufs eue eine Anrede, während welcher er ihm auch unter euen Segnungen den Scepter in die rechte und den Reichsapfel in die linke Hand gab.

Als der Kaiſer dieſe Attribute der höchſten Gewalt ntgegengenommen hatte, ſetzte er ſich wieder auf den Thron, legte den Scepter und den Reichsapfel auf Kiſſen, welche ihm überreicht wurden und winkte der Kaiſerin, zu ihm heranzutreten. Alexandra Feodorowna kniete vor ihm nieder, worauf der Kaiſer die Krone von ſeinem Haupte nahm, ihre Stirn damit berührte und ſie ſich wieder aufſetzte. Man brachte die kleine für die Gemahlin des Kaiſers beſtimmte Krone, welche der Kaiſer ihr aufs Haupt ſetzte, worauf ſie mit dem kaiſerlichen Mantel und dem Sanct Andreas-Halsbande geſchmückt wurde.

Nachdem das kaiſerliche Paar ſo mit den Inſignien der höchſten Würde bekleidet war, nahm es wieder ſeine Plätze ein und der Protodiakonus verkündete nun den vollſtändigen kaiſerlichen Titel und ſtimmte das **Domine salvum fac Imperatorem** an, welches von einem doppelten Chore begleitet und ſodann auch für die Kaiſerin wiederholt wurde.

Hiermit war die Krönung beendet. Nun gab die Glocke Iwan Welikis, welche jährlich nur dreimal in Bewegung geſetzt wird, allen Glocken der Stadt das Signal, deren Läuten bald zu den Höhen des Kreml

Digitized by Google

herübertönte. Es heißt darüber in einem officiellen Berichte: „Man hätte glauben sollen, die große Stimme der Nation sei in einem Einklange von Wünschen und Huldigungen zum Himmel aufgestiegen.“ Gleichzeitig ertönte eine Salve von hundertundein Kanonenschüssen, welche das Volk mit lautem Hurrahgeschrei begleitete.

Während der Gesang fortdauerte, empfingen der Kaiser und die Kaiserin die Huldigungen und Glückwünsche der Mitglieder der kaiserlichen Familie, der hohen Geistlichkeit und der bedeutendsten Personen des Hofes. Die Mutter des Kaisers näherte sich zuerst; aber er kam ihr zuvor und warf sich in ihre Arme, worauf sie ihn segnete. Die Kaiserin-Mutter war tief gerührt und verbarg die unaufhaltsam ihren Augen entströmenden Thränen an der Brust ihres Sohnes. Ein noch ergreifenderer Anblick erfolgte jetzt. Kaum hatte sich die Kaiserin-Mutter den Umarmungen ihres Sohnes entrissen, als man den Großfürsten Konstantin das Knie vor seinem jüngeren Bruder beugen sah. Dieser aber warf sich sogleich an seinen Hals; gleich ihm zur Erde gebeugt umarmte er ihn und preßte ihn an sein Herz. Die Kaiserin-Mutter stand noch einmal auf, um ihre beiden Söhne zu segnen. Keiner von den zahlreichen Anwesenden konnte dieser rührenden Scene trockenen Auges zuschauen.

Hierauf brachten der Großfürst Michael, seine Gemahlin Helena Paulowna, der junge Thronfolger und die auswärtigen Fürsten ihre Huldigungen dar. Die Geistlichkeit machte drei tiefe Verneigungen vor dem gekrönten Paare, ohne ihren Platz zu verlassen.

Digitized by Google

Der Donner der Kanonen war verſtummt, das Läuten der Glocken hatte aufgehört, der Geſang Mnogaja leta war verhallt, und es begann nun die Ceremonie der Salbung. Der Metropolitan von Nowgorod reichte dem Kaiſer ein Miſſal, dieſer ſtand auf, legte Scepter und Reichsapfel weg, beugte das Knie und las ein Gebet, um Gottes Gnade und Beiſtand für ſein Thun zu erflehen. Der Metropolitan und das Chor ſprachen den Friedensgruß, der Protodiakonus eine Aufforderung zum Gebete, welches Seraphim im Namen des ganzen Volkes knieend verrichtete, worauf er ſich wieder erhob und ſich abermals mit einer Rede an den Kaiſer wendete. Hierauf begann das Te Deum, begleitet von dem Läuten aller Glocken.

Jetzt war der Augenblick der heiligen Liturgie gekommen. Der Kaiſer nahm die Krone von ſeinem Haupte. Nachdem das Evangelium geleſen war, reichte man dem Kaiſerpaare das heilige Buch zum Küſſen. Sodann wurde ein karmoiſinrother, mit Gold geſtickter und über dieſen ein brokatner Teppich von den Stufen des Thrones bis zu den Thüren des Allerheiligſten ausgebreitet, in welchem die Metropolitane, die Erzbiſchöfe und die übrigen Geiſtlichen das heilige Abendmahl empfingen. Nach einer Weile öffneten ſich die Thüren wieder, und zwei hohe Geiſtliche mit Mitren, gefolgt von den Protodiakonen, verließen den Altar, um dem Kaiſer anzukündigen, daß die Ceremonie der Salbung beginne.

In Folge dieſer Ankündigung ſtieg der Kaiſer mit ſeiner Gemahlin die Stufen des Thrones herab und ſtellte ſich unmittelbar vor die Oeffnung der heiligen

Digitized by Google

Thüren, deren Schwelle nur er überschreiten durfte. Der Metropolitan von Nowgorod nahm sodann das kostbare Gefäß, welches das Chrisam enthielt, tauchte einen goldenen Zweig hinein und bestrich damit dem Kaiser die Stirn, die Augenlider, die Nasenlöcher, die Lippen, die Ohren, sowie die inneren und äußeren Handflächen, mit den Worten: „Dies ist der Abdruck der Gabe des heiligen Geistes."

In diesem Augenblicke ertönten die Glocken von Neuem; die ernsten Klänge sowie eine abermalige Salve von hundertundein Schüssen verkündeten dem sich um den Kreml dicht drängenden Volke, wie weit die Ceremonie sei. Der Monarch trat während dessen, von dem ersten Geistlichen geführt, durch die königlichen Thüren in das Allerheiligste und stellte sich auf einen goldenen Teppich neben den heiligen Tisch. Unterstützt von den Metropolitanen Eugen und Philaret, welche den kaiserlichen Mantel trugen, verneigte er sich dreimal vor dem Altare und empfing dann das Abendmahl unter beiderlei Gestalten. Hierauf kehrte er wieder auf seinen Thron zurück und schmückte sich mit den kaiserlichen Insignien. Die Kaiserin, welche außerhalb der königlichen Thüren blieb, erhielt ebenfalls die Salbung, aber nur auf der Stirn, ebenso das Abendmahl nur nach dem gewöhnlichen Ritus, worauf auch sie auf ihren Platz zurückkehrte.

Ein von einem Erzpriester gesprochenes Dankgebet endete die Liturgie; hierauf ertheilte Seraphim den Segen mit dem Kreuze, und ein Protodiakonus stimmte folgendes Gebet an, welches laut von allen Anwesenden

Digitized by Google

wiederholt wurde: „Mögeſt Du, Herr, ein glückliches und friedliches Leben, Geſundheit des Körpers und der Seele, guten Beiſtand in allen Dingen, Glück und Sieg gegen die Ungläubigen bewilligen unſerem rechtgläubigen, ſehr ruhmreichen und ſehr chriſtlichen Herrſcher, unſerem hohen, gekrönten, zum erſten Range erhobenen und mit dem heiligen Oele geſalbten Herrn, Nikolaus Paulowitſch, Kaiſer und Selbſtherrſcher von ganz Rußland, und ſeiner rechtgläubigen, ſehr ruhmreichen Gemahlin, der gekrönten, zum erſten Range erhobenen und mit dem heiligen Oele geſalbten, Kaiſerin Alexandra Feodorowna, und erhalte ſie eine lange Reihe von Jahren!“ Hierauf begann der Chor wieder Mnogaja leta als Schlußgeſang.

Während des Geſanges zogen die Prieſterſchaft, der Hof und alle Perſonen des kaiſerlichen Zuges unter Verbeugungen vor dem Throne vorüber. Die Ceremonie war beendet und wieder reichte Seraphim dem Monarchen und ſeiner Gemahlin das heilige Kreuz zum Kuſſe.

Es war Mittag geworden, als der Zug aus dem Innern der Kathedrale heraustrat. Er verließ dieſelbe durch das nördliche Thor, und bewegte ſich in umgekehrter Ordnung als beim Kommen, das Gefolge voraus. Der Kaiſer ſchritt wieder vor dem Baldachin einher, jetzt die Uniform mit dem kaiſerlichen Mantel bedeckt, auf dem Haupte die Krone und in den Händen Scepter und Reichsapfel. Zu ſeiner Rechten ging der Großfürſt Konſtantin in ernſter und ehrfurchtsvoller Haltung, zu ſeiner Linken der Großfürſt Michael. Unter dem Baldachin ging die Kaiſerin, ebenfalls mit dem Purpur ge-

Digitized by Google

ſchmückt und eine kleine koſtbare Krone von Brillanten tragend.

Man ſagt, der Cäſarewitſch ſei durch die Reinheit des Himmels und den Glanz der Sonne zu dem Ausrufe: „Welch ſchöner Tag, Bruder, nicht das leiſeſte Wölkchen!“ veranlaßt worden, worauf der Kaiſer erwiedert habe: „Was konnte ich fürchten, hatte ich nicht meinen Gewitterableiter neben mir?“

Gemäß dem Gebrauche der alten Czaren, nach der Könung Stationen in den anderen Heiligthümern des Kreml zu machen, begab ſich der Zug nach der Kathedrale des Erzengels, wo der Kaiſer, nachdem er die heiligen Bilder des Ikonoſtas geküßt, ſich vor der langen Reihe von Sarkophagen, welche die ſterblichen Reſte ſeiner Vorfahren oder Vorgänger enthielten, ſowie vor dem Reliquienſchreine des heiligen Dimitri, des letzten Sprößlings Rurits, verneigte. Ein Protodiakonus betete ein Gebet für das lange Leben des Kaiſers und der Chor ſang wieder „Mnogaja leta.“ Dieſelben Ceremonieen, dieſelben Geſänge wiederholten ſich noch einmal in der Kathedrale der Annunciation, von wo aus ſich der Kaiſer, von den dichten Volksmaſſen gefolgt, über die rothe Treppe in ſeine Gemächer zurückzog.

Am Tage der Krönung pflegten die alten Czaren in der Granovitaja Palata dem Patriarchen und der vornehmeren Prieſterſchaft, ſo wie den Herren ihres Hofes ein großes Feſtmahl zu veranſtalten. Der Kaiſer folgte auch dieſer Sitte. Der alte Bankettſaal war zu dieſem Zwecke reich geſchmückt worden und glänzte durch die Pracht des Goldes und die karmoiſinrothen Tapeten.

Digitized by Google

Um den ungeheuren Pfeiler herum, welcher die Wölbungen trägt, war das reiche Silbergeschirr des Kaisers aufgestellt. In einer Ecke war der Thron aufgerichtet, zu dessen beiden Seiten die Thronsessel für die regierende Kaiserin und die Kaiserin Mutter standen. Für die eingeladenen Gäste waren Tafeln errichtet. In dem dem Throne gegenüberliegenden Theile des Saales befand sich das Orchester.

Ehe der Kaiser den Saal betrat, zeigte er sich vom Balcon aus dem draußen versammelten Volke, welches ihn mit lautem Zurufe begrüßte. Hierauf begab er sich in den Saal, wo er die Glückwünsche der Geistlichkeit, des Hofes und der Repräsentanten der europäischen Souveraine empfing, und setzte sich dann mit den beiden Kaiserinnen an die kaiserliche Familientafel, die von den Großwürdenträgern des Reiches bedient wurde. Generaladjutanten trugen unter Begleitung von Gardeoffizieren mit gezogenen Degen die Schüsseln herbei und überreichten sie unter Kniebeugungen. Der Metropolitan segnete das Mahl. Bis dahin hatten alle Anwesenden gestanden, als aber der Kaiser zu trinken begehrte, nahmen sie an den für sie errichteten Tafeln ihre Plätze ein. Nun wurden auch die dem Kaiser vom Finanzminister überreichten Krönungsmedaillen vertheilt.

Bei Anbruch der Nacht begann eine überaus glänzende Illumination. Die weißen Mauern des Kreml, welche mit Kronen und Kränzen geschmückt waren, und die sie überragenden Thürme, deren Umrisse in feurigen Linien hervortraten, der englische Garten mit seinen flammenden Fontainen und Bäumen, das ungeheure,

Digitized by Google

ganz in Licht gehüllte Exercierhaus, endlich Iwan Welikī, dessen strahlendes Kreuz aus einer schimmernden Krone emporstieg und dessen Thurm sich von Stockwerk zu Stockwerk mit den verschiedenen Reichsfarben, Roth, Blau und Gelb schmückte, — dieser ganze Anblick brachte eine wahrhaft bezaubernde Wirkung hervor und versetzte die Volksmenge in einen wirklichen Taumel.

Zahllose Aeußerungen der kaiserlichen Gnade bezeichneten den feierlichen Krönungstag. Den Grafen Wittgenstein und Osten-Sacken wurde vom Kaiser die Feldmarschallswürde verliehen; der Erzbischof von Moskau wurde zum Metropolitan erhoben, die Gräfin Lieven zur Fürstin und mehrere Gesandte, Großwürdenträger und Generale zu Grafen gemacht. Ebenso fanden zahlreiche Ordensverleihungen statt, und alle bei solchen Gelegenheiten üblichen Gnadenbeweise wurden in reichlichem Maaße gespendet. Auch die Armee in den unteren Graden wurde auf das Freigebigste bedacht durch Tuchvertheilungen und Soldzulagen, und alle Soldaten und Unteroffiziere, welche zwanzig Jahre in der Garde oder zweiundzwanzig Jahre in der Armee gedient hatten, erhielten an diesem Tage ihren Abschied. Zugleich wurden sowohl in der Armee, wie in der Civilverwaltung zahlreiche Beförderungen vorgenommen: mehrere Hundert Generale und Obristen wurden zu höheren Graden befördert und alle Titularräthe und Collegienräthe, welche ihren Rang seit einer gewissen Reihe von Jahren bekleidet hatten, mit Entbindung von dem vorgeschriebenen Examen in die demnächst höhere Klasse hinaufgerückt. Endlich wurden auch noch gewisse Staatsforderungen,

Digitized by Google

rückſtändige Abgaben und dergleichen erlaſſen und eine ſehr ausgedehnte Amneſtie bewilligt, die ſich — etwas ganz Außergewöhnliches in Rußland — ſogar auf politiſche Verbrecher erſtreckte und deren Strafen ſehr bedeutend milderte. Unter den mit Gütern Begnadigten kam Graf Neſſelrode am beſten weg; und von den vertheilten in Brillanten gefaßten Portraits, Doſen und Ringen fiel natürlich der größte Antheil auf die Perſonen des Hofes.

An demſelben Tage wurde ein kaiſerliches, ſchon am 9. Februar erlaſſenes, Manifeſt veröffentlicht, durch welches der Kaiſer ähnlichen Eventualitäten wie die, welche bei ſeiner Thronbeſteigung zu ſo blutigen Kataſtrophen geführt hatten, vorbeugen wollte. Daſſelbe beſtätigte die bereits beſtehende Thronfolgeordnung und beſtimmte mit Einwilligung der Kaiſerin-Mutter und des Großfürſten Konſtantin, daß, falls es Gott belieben ſolle den Kaiſer vor der geſetzlichen Mündigkeit ſeines Erben, des Großfürſten Alexander Nikolajewitſch, zu ſich zu berufen, dann die Regentſchaft des Reichs, wie des Königreichs Polen und des Großfürſtenthums Finnland, die davon unzertrennlich ſeien, auf den Großfürſten Michael übergehen ſolle. Stürbe aber nach dem Hingange des Kaiſers auch ſein Nachfolger, ehe derſelbe mündig geworden ſei, ſo ſolle die Krone auf den zweiten Sohn übergehen und auch in dieſem Falle der Großfürſt Michael die Regentſchaft übernehmen. Für den Fall, daß der Kaiſer nur weibliche Nachkommenſchaft hinterließe, ſollte die Krone unmittelbar auf den Regenten fallen,

Digitized by Google

die Vormundschaft über sämmtliche Kinder sollte aber der Kaiserin übertragen werden.

Vierzehn Tage hindurch war Moskau der Schauplatz ununterbrochener Festlichkeiten, welche eben so den Hof wie die große Volksmasse vollständig beschäftigten. Diese letztere belagerte fortwährend den Palast, wo ihre Neugierde durch die stets wechselnden Bilder der sich in den glänzendsten Anzügen zu den Audienzen begebenden hohen Beamten und Deputationen die reichlichste Nahrung hatte. Besonders prächtig war der große Empfang des diplomatischen Corps, eine Scene, in welcher Europa mit Asien wetteifern zu wollen schien, welcher von beiden Welttheilen die interessantesten Persönlichkeiten aufzuweisen habe. Es war eine ununterbrochene Reihe von Festlichkeiten, Bällen, Maskeraden, Theatervorstellungen, Jagden, Paraden und Manoeuvern.

Die Volksmenge hatte indessen nicht nur das Zu- und Nachsehen, sondern der Kaiser ließ dieselbe am 28. September wahrhaft fürstlich bewirthen. An diesem Tage erhoben sich auf der ungeheuren, Dewitsche-Pole genannten Ebene zweihundertundvierzig Tafeln von unübersehbarer Länge, beladen mit Fleischspeisen, Pasteten, Früchten und großen Bowlen mit Quaß, dem Nationalgetränk der Russen, neben denen sechzehn große Fontainen beständig Ströme von Wein und Bier hervorsprudelten. In dem von diesen Tischen eingeschlossenen Raume, sowie im Umkreise derselben, erblickte man eine Stadt von Buden, Zelten und Kiosks, die in den lebhaftesten Farben glänzten, und in denen Schauspiele aller Art veranstaltet wurden. Mehr als hunderttausend Menschen in

Digitized by Google

der maleriſchen Tracht der ruſſiſchen Muſchiks drängten ſich um dieſen Feſtſaal mit dem freien Himmel als Decke und blickten begehrlich zu den vor ihnen aufgeſtapelten Herrlichkeiten hinüber. Endlich, als die Ungeduld ſchon aufs Höchſte geſtiegen iſt und ſich durch die Nagaikas der Koſaken kaum noch zurückhalten läßt, wird die Fahne auf dem in der Mitte befindlichen kaiſerlichen Pavillon aufgezogen. Der Kaiſer war erſchienen; umgeben von den Prinzen und gefolgt von den Staatswagen, in denen die Kaiſerin und die kaiſerliche Familie ſaßen, durchzieht er die Gänge, welche die unabſehbaren Tafeln von einander trennen, überall von dem Hurrah der Menge begrüßt, die immer ungeduldiger gegen den ihr noch verſchloſſenen Schauplatz ihrer Freuden andringt. Nun giebt er das Signal. „Meine Kinder," — ſagt er, — „Alles dies gehört Euch!" und jetzt ſtürzt die Volksmaſſe wie ein entfeſſelter Strom auf die Tafeln ein, die in fünf Minuten ihres ganzen Inhalts beraubt ſind, denn das Volk nahm den Kaiſer beim Wort und bemächtigte ſich nicht nur der Speiſen, ſondern auch der Schüſſeln und Geräthſchaften, ja es entkleidete ſogar die für das diplomatiſche Corps errichteten Tribünen ihres Behanges von rothem Tuche.

Endlich am 4. October veranſtaltete der Großfürſt Michael, als Großmeiſter der Artillerie, noch ein großartiges Feuerwerk vor dem Palaſte des Pagencorps, welches die ganze Bevölkerung herbeizog und das durch ſeine außerordentliche Pracht den würdigen Schluß dieſer langen Reihe von Feſtlichkeiten bildete. Ein ungeheurer Triumphbogen mit der Inſchrift:

Digitized

„Nikolaus der Erste, der Wiederherſteller des Friedens!“ (Nikolaiev pervomou ouspokvitelyow otetchestva.) erhob ſich plötzlich blendend aus dem Dunkel der Nacht, die durch 52,000 Raketen momentan in hellen Tag verwandelt wurde. Das war, wie geſagt, der letzte Akt der glänzenden und lärmenden Inauguration einer neuen und, wie es ſich zeigte, langen und wechſelvollen Regierung. —

Bereits während der vorbeſchriebenen Feierlichkeiten hatten ſich im ſüdöſtlichen Theile des Reiches Verwicklungen bemerklich gemacht, die die ernſteſten Folgen in Ausſicht ſtellten. Perſien nämlich, ſchon ſeit lange mißvergnügt wegen der in den Verträgen von Guliſtan und Tiflis, 1813 und 1814, verlorenen Provinzen und Chanate, hatte im Geheimen die Rußland feindlich geſinnten Gebirgsvölker zum Aufſtande gereizt und ſelbſt einen Angriff gewagt, der aber unglücklich ablief. Die Nachricht von dem plötzlich erfolgten Tode Alexander's und den darauf folgenden Ereigniſſen hatte Perſien Muth gemacht, aufs Neue gegen Rußland die Waffen zu erheben.

Prinz Abbas Mirza, der zweite Sohn des Schah Feth-Ali und muthmaßlicher Thronerbe, ein Mann von kriegeriſchem und keckem Charakter, hatte die perſiſche Armee reorganiſirt und brannte vor Begierde, ſeine Truppen ſich mit den ruſſiſchen meſſen zu ſehen, da er erwartete, daß die aufrühreriſchen Bewegungen in der Hauptſtadt und die Verſchwörungen in den Armeen des Südens des ruſſiſchen Reiches, von denen dunkle Kunde zu ihm gelangt war, daſſelbe in lang dauernde Verlegen-

Digitized by Google

heiten ſtürzen würde, aus denen er Vortheil zu ziehen hoffen durfte. Nach Erhebung der Grenzdiſtrikte fiel er, an der Spitze von ungefähr 17,000 Mann, mit vier Kanonen und zwanzig Kameel-Falkonets in Georgien ein, und gleichzeitig führte ſein Bruder Ali-Naſchy-Mirza eine Diverſion gegen das kaſpiſche Meer und in die Gebirge, welche die Provinzen Schirvan und Daghеſtan trennen, aus. Dieſe geſchickt combinirte Expedition glückte im Anfange durch die Ueberraſchung der Ruſſen und veranlaßte eine Ueberſchwemmung der Provinzen Karabah, Schirvan und Schekinsk durch die Perſer, wie ſich dieſelben auch mehrerer wichtiger Städte bemächtigten, nachdem ſie die Bergkette des Kaukaſus umgangen hatten.

Während dieſer Zeit hatte der General Yermoloff, der den Oberbefehl in dieſen Provinzen führte, in aller Eile ſeine zerſtreuten Truppen zuſammengezogen und ſtellte ſich den Perſern entgegen; dieſe aber drangen immer weiter gegen die ruſſiſchen Beſitzungen vor: ihr numeriſches Uebergewicht machte es ihnen möglich, den Ruſſen mehrere Punkte zu entreißen. Gerade, als ſie ſich anſchickten Kuban zu belagern, verließ auf kaiſerlichen Befehl der General Paskewitſch mit 6000 Mann Infanterie der Don'ſchen Armee und 20,000 Koſaken Tiflis, um Yermoloff zu unterſtützen. Er erreichte Abbas Mirza Paſcha in der Nähe von Eliſabethpol und lieferte ihm an den Ufern des Fluſſes Dſcheham eine blutige Schlacht, in der die Ruſſen nach mehrſtündigem Kampfe über eine faſt fünffach ihnen überlegene Truppenmacht Sieger blieben.

Dieſer Sieg war eine dringende Nothwendigkeit,

Digitized

denn nur er vermochte die Bewohner dieſer Länder über die Dauer und Erhaltung der ruſſiſchen Herrſchaft zu beruhigen: ſchon hatte ſich die Bevölkerung von Aſtrakhan bereit gemacht dieſe Stadt zu verlaſſen, und die kaukaſiſchen Kriegsſtämme fingen ſich bereits an zu rühren, und verriethen nicht undeutlich die Abſicht, mit den perſiſchen Truppen gemeinſame Sache zu machen. Die Gewißheit einer Niederlage verſchob wenigſtens dieſe drohende Bewegung, und auf die von Ali-Naſchy-Mirza und ſeinem Nachfolger Muſtapha, Chan von Schirvan befehligte Armee machte ſie einen ſolchen Eindruck, daß ſie ſich augenblicklich zurückzog und zerſtreute. Auch Abbas Mirza's Heer flüchtete bis über die Grenzen Perſiens, und da der Sieger keine Hinderniſſe mehr fand, ging er über den Araxas und ſchlug am Ende des Jahres ſeine Winterquartiere in ſeiner alten Stellung am Fluſſe Tſcherakene auf.

Paskewitſch, der durch ſein rechtzeitiges und umſichtiges Eingreifen viel Talent und Geſchicklichkeit an den Tag gelegt hatte, wurde im Frühlinge 1827 mit dem Oberbefehl über das kaukaſiſche Heer betraut, und ihm gleichzeitig die oberſte Leitung der Verwaltung in der Provinz Georgien und im Gouvernement Aſtrakhan übertragen. Mit faſt unumſchränkter Gewalt durch das Vertrauen des Kaiſers bekleidet, bewerkſtelligte General Paskewitſch ſchnell alle durch die Umſtände gebotenen Veränderungen in der Civil- und Militairverwaltung, ſorgte für die Anlage von Magazinen und entwarf den Operationsplan zu einem neuen Feldzuge. Dieſesmal ergriff er die Offenſive, wobei ſich ſein eminentes ſtrate-

Digitized by Google

giſches Talent frei entwickeln konnte. Schon im April ſchritt er wieder zur Eröffnung der Feindſeligkeiten.

Die erſte Waffenthat nach dem Eindringen des ruſſiſchen Heeres in die perſiſche Provinz Eriwan war die Einnahme des mit reichen und ſehr willkommenen Vorräthen verſehenen Kloſters Etſchmiadſin, worauf nach einem unter ſehr ungünſtigen Umſtänden erfochtenen Siege am Araxas, in dem die Perſer große Verluſte an Todten und Gefangenen hatten, die Einnahme der mit bedeutenden Kriegsvorräthen verſehenen Feſtung Abbas-Abad folgte. Vergeblich hatte Prinz Abbas-Mirza Alles aufgeboten dieſen wichtigen Platz zu entſetzen, alle ſeine Anſtrengungen mißglückten, trotz aller perſönlichen Tapferkeit, die ihn mehrere Male mitten in die ruſſiſchen Truppen führte, und faſt, wie mehrere ſeiner Verwandten wirklich in Gefangenſchaft brachte, erreichte er ſeinen Zweck nicht.

Nach einem neuen mißglückten Angriff der Perſer auf Etſchmiadſin und nach ungemein blutigen Treffen am Abarane folgte am 27. September die Einnahme der kleinen, aber wichtigen Feſtung Sardar-Abbat, welche die Eroberung von Eriwan erſt ermöglichte. Die Lage der Perſer wurde immer hoffnungsloſer, denn nicht nur kämpften ſie fortwährend unglücklich, ſondern auch der Abfall ihrer Verbündeten griff immer weiter um ſich; Abbas Mirza konnte dem ruſſiſchen Heere nicht mehr im offnen Felde Stand halten.

Von Sardar-Abbat aus erreichte Paskewitſch in ſechs Tagen am 6. October Eriwan, und in der Nacht vom 7. zum 8. wurden die Laufgräben gegen die Mauern

derſelben eröffnet. Am 19. hatte das ruſſiſche Wurfgeſchütz bereits die furchtbarſten Verwüſtungen angerichtet, und die begnadigten und hierher geſchickten Soldaten des Gardegrenadier- und des Moskauſchen Garderegiments, welche ihre im Aufruhr befleckte Ehre hier wieder reinigen ſollten, ſchickten ſich kampfbegierig zum Sturme an. Da flehten die Bewohner Eriwans um Gnade und die Garniſon, 3000 Mann ſtark, ſtreckte die Waffen. So gelangten die Ruſſen in den Beſitz eines Platzes, der bis zu dieſer Zeit für das ſtärkſte Bollwerk Perſiens gegen Rußland gegolten hatte. Sie fanden daſelbſt fünfunddreißig Kanonen, 1500 Pud Pulver, einen bedeutenden Vorrath von anderweitigem Kriegsmaterial, die Schätze des Sardars und eine große Menge von Lebensmitteln. Der Fall von Eriwan war offenbar entſcheidend: acht Fahnen, funfzig Kanonen, zwei Sardars, zwanzig Chane und 6000 Kriegsgefangene, dazu noch zwei Provinzen fielen in die Gewalt der Ruſſen.

Tauris, die Hauptſtadt der Provinz Adzerbaidſchan und Reſidenz des Thronfolgers Abbas Mirza, wurde, nachdem Aliyar Chan, der Commandant derſelben, durch die empörten Bewohner zur Flucht genöthigt worden war, den Ruſſen ohne Schwertſtreich übergeben; Choi und Alandchor theilten daſſelbe Geſchick, ſie warteten gar nicht die Belagerung oder Aufforderung zur Uebergabe ab, und am Ende des Octobers war mit der gänzlichen Beſiegung auch dieſer Provinz auf allen Punkten der Widerſtand gebrochen.

Da beugte ſich der ſtarre Sinn des Schahs und ſelbſt des Thronfolgers. Abbas Mirza wollte unterhan-

Digitized by Google

deln, um Zeit zu gewinnen. Ein Vertrag der vortheilhafteſten Art war von den Ruſſen den Perſern aufgedrungen und von dieſen angenommen; die Ratification aber war verſchoben worden. Nicht ohne Grund hoffte nämlich Abbas-Mirza, daß bald ein Krieg zwiſchen Rußland und der hohen Pforte ausbrechen, und daß dieſer Umſtand Paskewitſch zwingen würde, ſich mit ſeinen Streitkräften zurückzuziehen. Die Schlacht von Navarin und der immer deutlicher vorauszuſehende Bruch zwiſchen den Höfen von Konſtantinopel und Petersburg hoben ſeinen Muth und er leitete Unterhandlungen zwiſchen Rußland und der Pforte wegen des Abſchluſſes eines Offenſiv- und Defenſiv-Bündniſſes ein, welche er bis zum Januar 1828 hinauszuziehen verſtand. Aber Paskewitſch durchſchaute ihn, er brach die Unterhandlungen ab und eröffnete auf's Neue die Feindſeligkeiten. Am 15. Januar bemächtigte ſich der rechte Flügel ſeiner Armee der Stadt Urmia, gleichzeitig griff der linke die ſtärkſte Feſtung der Provinz Adzerbaidſchan, Arbedil an, und zwang die Commandanten derſelben, zwei Söhne Abbas-Mirza's, durch Raketenfeuer zur Uebergabe, worauf Paskewitſch ſelbſt durch die Berge in Eilmärſchen gegen Teheran, die Reſidenz des Schahs, vordrang. Dieſe Offenſivbewegung entmuthigte den Schah ſo ſehr, daß er den Ruſſen einen Geſandten mit reichen Geſchenken entgegenſendete, und um Frieden bitten ließ. Unter dieſen Geſchenken befand ſich unter Anderen ein rieſiger Diamant für den Kaiſer Nikolaus.

In dem Dorfe Turkmantſchai, bis wohin Paskewitſch gedrungen war, wurde in der Nacht vom 9. zum

Digitized by Google

10. Februar der Frieden unterzeichnet. Er war in jeder Beziehung für Rußland vortheilhaft, denn einmal erhielt dieſes mit den beiden perſiſchen Provinzen Eriwan und Nakhitſchewan eine Grenze, die ferneren Angriffen vorbeugte, und dann gaben dieſe der kaukaſiſchen Linie eine feſte Baſis und Terrain, um frei im Rücken der tſcherkeſſiſchen Linien operiren zu können. Außerdem mußte Perſien eine Kriegskoſtenentſchädigung von zwanzig Millionen Rubel Silber zahlen und bis zu gänzlicher Abtragung der Summe noch weite Landesſtrecken als Pfand in den Händen der Ruſſen laſſen. Den Sieger dieſes kurzen aber ruhmreichen Feldzuges, General Paskewitſch, erhob der Kaiſer zum Grafen und verlieh ihm den Beinamen „Eriwanski“, außerdem beſchenkte er ihn mit einer Million Silberrubel.

Digitized by Google

III.

General Yermoloff. — Kriegserklärung gegen die Türken. — Feldzüge der Jahre 1828 und 1829 in Europa und Aſien. — Friedenstractat mit der Pforte. — Aufſtand in den Militaircolonieen.

Der Krieg gegen Perſien enthüllte zum erſten Male einen ſpäter ſich öfter zeigenden Charakterzug des Kaiſers Nikolaus, nämlich einen gewiſſen Haß gegen alle individuelle Selbſtſtändigkeit und geiſtige Ueberlegenheit.

Gleich in den Beginn des perſiſchen Krieges fällt die Abſetzung des Generals Yermoloff. Dieſer ausgezeichnete und edle Mann, ohne Widerſpruch der bedeutendſte aller Generale, welche im gegenwärtigen Jahrhundert die ruſſiſchen Armeen commandirt haben, iſt nicht nur Militair, ſondern auch Diplomat von unbeſtrittenem Verdienſt, und ein ebenſo geſchickter, als energiſcher Adminiſtrator.

Er hatte einen vortheilhaften Tractat mit Perſien abgeſchloſſen, hatte den Kaukaſus pacifizirt, und zwar bis

zu dem Grade Sicherheit und Ordnung hergestellt, daß er ohne Escorte ungefährdet die den zahlreichen russischen Armeen späterhin unzugänglichen Gegenden durchfahren konnte. Er verwaltete die transkaukasischen russischen Provinzen in einer Weise, die ihre reichen Schätze schnell entwickelte, ohne daß dadurch die Nationalität der Eingeborenen auf das Geringste verletzt wurde; er hatte dem Kaiser Truppen gebildet, zwar nicht sehr zahlreich, — dreißigtausend Mann etwa, — aber gegen klimatische Unbequemlichkeiten und allerlei Strapazen abgehärtet, gut disciplinirt und mit Offizieren versehen, die zugleich intelligent und tapfer waren.

Zur Zeit Alexander's hatte Yermoloff, dessen Talente das Niveau des Gewöhnlichen so bedeutend überschritten und dessen unabhängiger, ja unbeugsamer Charakter Araktchejeff beschwerlich fiel, den schwierigen Auftrag erhalten, den Kaukasus zu beruhigen und die transkaukasischen Länder auf's Neue zu erobern; er hatte wider Erwarten diese schwierige Aufgabe gelöst.

Da er aber bei der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus sich nicht beeilte, von diesem die Erlaubniß nachzusuchen sich nach Petersburg zu begeben, um ihm persönlich seine Huldigung darzubringen, und ihn auch nicht einmal beglückwünschte zu dem so eben über die Rebellen erkämpften Siege, so beunruhigte dies Nikolaus und verdroß ihn. Indessen war der eiserne Charakter des Generals ebenso bekannt, wie die Ergebenheit der Truppen für ihn, der Kaiser wagte es daher nicht, bei der immer noch mißlichen Lage der Dinge in der Armee sein Mißvergnügen laut auszusprechen, sondern wartete die

Digitized by Google

Gelegenheit ab, wo er dies ohne Aufſehen thun könnte. Eine ſolche Gelegenheit bot ſich ihm nur zu bald.

Wennſchon in dem erſten perſiſchen Feldzuge die Angriffe dieſer zurückgewieſen worden, ſo war doch kein namhaftes Ergebniß erreicht worden. Die Schuld dieſes mangelhaften Erfolgs wurde nun dem Oberbefehlshaber Yermoloff zugeſchrieben und der General Paskewitſch, der mehr durch ſein Glück als durch ſeine militairiſchen Talente bekannt iſt, wurde in den Kaukaſus geſendet; man wollte Yermoloff zu der Alternative treiben, entweder ſeine Entlaſſung einzureichen oder ſich in offenem Aufſtand gegen die Regierung zu empören.

Der General Yermoloff durchſchaute dieſe Abſicht ſehr wohl; es wäre ihm ein Leichtes geweſen, mit Erfolg gegen die Regierung ungehorſam zu ſein, als Ehrenmann aber und als Patriot hielt er es für ſeine Pflicht, ſich dem despotiſchen Willen des Herrſchers zu unterwerfen, um die Ehre und das Intereſſe des Landes zu wahren. Aber auch dieſes edle Benehmen reinigte ihn nicht von dem Verdachte, den der gegen ihn eingenommene Autokrat auf ihn geworfen hatte. Es wurde jetzt der Vorwurf gegen ihn erhoben, daß er die Verpflegung der Truppen vernachläſſigt und die Mißſtimmung der Bewohner ſeines Gouvernements durch zu ſtrenges Benehmen hervorgerufen habe. In Folge dieſer Anſchuldigungen ſendete der Kaiſer den General Diebitſch ins ruſſiſche Lager, um die Sache an Ort und Stelle zu unterſuchen. Diebitſch wußte, was er finden ſollte: auf ſeinen Bericht wurde dem General Yermoloff das Commando abgenommen und mehrere der ihm beſonders er-

Digitized by Google

gebenen Generale, unter anderen auch Matadoff, mußten seine Ungnade theilen. Wie schon erwähnt, wurde Paskewitsch Yermoloff's Nachfolger.

Seit jener Zeit lebte Yermoloff in der strengsten Zurückgezogenheit; Nikolaus, dem sein selbstständiger Charakter und seine Intelligenz unbequem war, verwendete ihn während seiner ganzen Regierung nicht wieder. Uebrigens war Yermoloff nicht das einzige Beispiel dieser Art, und wenn Nikolaus in seinen Ministerien einzelne hervorragende Männer beibehielt, so geschah es nur, weil er sie nicht durch andere ersetzen konnte, und weil sie außerdem fast alle durch eine unbegrenzte Unterthänigkeit ihre sonstigen Mängel gut machten.

Prinz Abbas-Mirza hatte sich in seinen politischen Hoffnungen und Voraussetzungen keineswes betrogen. Kaum waren zwei Monate seit dem Abschluß des Friedensvertrages zu Turkmantchai verflossen, als auch schon Rußland der hohen Pforte den Krieg erklärte. Die Leiden der Griechen bewegten die Herzen von ganz Europa. Jung und Alt schwärmte für ihre Befreiung, Männer wie König Ludwig von Bayern, Chateaubriand, Lamartine, Lord Byron, Wilhelm Müller und Andere beförderten nach besten Kräften diese Gefühlspolitik. Die Staatsmänner Englands und Frankreichs ließen sich durch ihre Sympathieen für die Griechen zu dem groben politischen Fehler verleiten, den Aufstand dieses Volkes gegen ihren Regenten zu begünstigen und zu unterstützen und so selbst zur oft bereuten Schwächung der Türkei beizutragen. Der Kaiser Alexander hatte sich aus persönlichem wahrem Widerwillen gegen jede Revolution der Ein-

Digitized by Google

mischung in die Angelegenheiten der Griechen enthalten, obschon sie ihm gerade unter allen europäischen Regenten unbedingt am nächsten lag und es die Würde der russischen Kirche ebensowohl, wie das Interesse der russischen Politik erforderte, seinen Glaubensverwandten in der Türkei zu Hülfe zu eilen. Kaiser Nikolaus aber, der, wenn er sich nur dadurch in Erreichung seiner Pläne gefördert sah, keinen so unüberwindlichen Widerwillen gegen Revolutionen hatte, wie sein Bruder und Vorgänger, nahm bereitwillig die ihm von Seiten Englands und Frankreichs gemachten Vorschläge zur Wiederherstellung eines unabhängigen griechischen Staats an. In Folge dieser Allianz war im Jahre 1827 die berühmte Seeschlacht bei Navarino, in der sich England und Frankreich in jetzt kaum glaublich erscheinender Verblendung der Mühe unterzogen, im Interesse Rußlands die türkische Marine zu zerstören und die Hülflosigkeit der Türkei womöglich noch zu vergrößern. Die Katastrophe von Sinope war der Lohn, mit welchem Rußland den Westmächten für ihren erwiesenen Dienst dankte!!! Als damals die Westmächte die Türkei aufgegeben hatten, ergriff Nikolaus begierig diese Gelegenheit, um durch einen Kriegszug gegen die Pforte den seit den Verschwörungen des Jahres 1825 gesunkenen militairischen Geist in seiner Armee zu heben; er beschloß schon damals, dem „kranken Mann" in Konstantinopel früher oder später wo möglich den Gnadenstoß zu geben.

Schon seit alter Zeit datirten die Differenzen Rußlands und der Pforte; waren sie doch das Motiv der diplomatischen Höflichkeitsmission Wellington's. Die Nicht-

Digitized

erfüllung des Vertrags von Bukareſt Seitens der Türken wurde als Grund der Zerwürfniſſe anerkannt. Mißhandlungen der Moldau und Wallachei hatte die Schirmherrſchaft Rußland übel genommen und der Sultan ſeinerſeits proteſtirte gegen die verweigerte Rückgabe der an den Küſten Mingreliens und Abaſiens gelegenen Feſtungen, die General Yermoloff allerdings gegen das Verſprechen beſetzt hielt, da von dort aus durch türkiſche Mollahs die muhamedaniſchen Völkerſchaften Kaukaſiens aufgeregt und zur Empörung gegen den Czaren geſtachelt wurden. Die Einmiſchung europäiſcher Mächte hatte ſich der Kaiſer Nikolaus verbeten, da die Angelegenheit rein ruſſiſch ſei, er hatte aber verſprochen, ſich mit der Erfüllung der alten Verträge begnügen zu wollen.

Im April des Jahres 1826 nahm die ruſſiſche Regierung in ihren Verhandlungen mit der Türkei einen entſchiedeneren Ton an, ſie formulirte ihre Forderungen bezüglich der Moldau, Wallachei und Serbiens, ebenſo verlangte ſie Genugthuung für die ihr zugefügten Beleidigungen, und drohte ihren Geſandten von Konſtantinopel abzurufen, falls nach einer ſechswöchentlichen Friſt keine oder ungenügende Antwort erfolgt wäre.

Eine ſolche energiſche Sprache verfehlte ihren Eindruck nicht; der Divan erklärte im Mai, alle Forderungen Rußlands erfüllen und mit ihm in Unterhandlungen über einen Vertrag eintreten zu wollen. Zum Unterhandlungsorte wurde die Feſtung Akjerman an der Mündung des Dnieſtr beſtimmt, und die türkiſchen Truppen dem ruſſiſchen Verlangen gemäß auf das rechte Donauufer zurückgezogen. Aber den türkiſchen Diplomaten war

Digitized by Google

es hauptsächlich darum zu thun, Zeit zu gewinnen, sie zogen deshalb die Unterhandlungen in die Länge; Rußland erkannte dies sehr bald und setzte in einem Ultimatum den 7. October als den Tag des Beginns der Feindseligkeiten ihrer schon am Pruth stehenden Armee, falls keine befriedigende Erklärung über alle Streitigkeiten bis dahin eingetroffen sei. Hierauf unterzeichneten die türkischen Bevollmächtigten eine erläuternde Zusatzakte zum Bukarester Vertrage und zwei Separatbeschlüsse in Betreff Serbiens, der Moldau und Wallachei. Dadurch erlangte Rußland freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere und vernichtete in den drei Donaufürstenthümern den türkischen Einfluß.

Inzwischen war auch Nikolaus den Bestrebungen, die Türkei zu pacifiziren und Griechenland unabhängig zu machen, beigetreten; der in seinem Rechte sich gekränkt fühlende Großherr wies aber stolz und hartnäckig die Anerbietungen der europäischen Großmächte zurück, ja der Reis-Effendi erklärte, er würde nie eine Intervention dulden, und alle diplomatischen Verbindungen abbrechen, worauf ihm indessen der russische Gesandte, Herr von Ribeaupierre, kalt und stolz entgegnete: „Die Intervention wird erfolgen, entweder durch fünf Mächte, oder durch drei, oder auch durch eine!“

Der im Juli zu London abgeschlossene Vertrag zwischen den drei pacifizirenden Mächten stimmte den Divan nicht milder und die Vernichtung der türkischen Flotte bei Navarin führte zu Repressalien: die Türken legten das strengste Embargo auf alle Schiffe europäischer Nationen. Wieder drohte der Ausbruch eines förmlichen Krieges

Digitized by Google

und wieder ſpielten Intriguen und Vermittlungen, um den Großherrn zur Anerkennung der Selbſtſtändigkeit Griechenlands zu vermögen. Am 2. December faßte ein aus hundertundachtzig Perſonen beſtehender großer Divan aus allen Klaſſen der Bevölkerung, dem der Sultan in einem Nebenzimmer beiwohnte, den Beſchluß, „daß den Anträgen der drei Höfe in Betreff der künftigen Geſtaltung Griechenlands aus politiſchen und religiöſen Gründen nicht zuzuſtimmen ſei.“ Am 8. December verließen die drei Geſandten Konſtantinopel, der Haß und die Wuth der Türken ſteigerte ſich bei der Gewißheit eines neuen Krieges auf das Aeußerſte und richtete ſich beſonders gegen die Ruſſen, die ſeit einem Jahrhundert ſchon als Feinde des Islams und als raubgierige Nachbarn galten. Ein Hatti-Scherif vom 20. December befahl Rüſtungen und predigte den Religionskrieg gegen den „Gjaur“ und vorzugsweiſe gegen den „Moskow.“ Allen Unterthanen Rußlands, Frankreichs und Englands wurde eine peremtoriſche kurze Friſt geſtellt, innerhalb welcher ſie erklären mußten, ob ſie Rajahs werden oder Konſtantinopel verlaſſen wollten; Proſcriptionen erſchienen, nach denen über 300 Unterthanen der drei Schutzmächte der Griechen in drei Tagen das türkiſche Reich verlaſſen mußten; der Bosporus durfte von keiner fremden Flagge mehr paſſirt werden; alle nicht den Islam bekennenden Bewohner Konſtantinopels wurden bedrückt; die katholiſchen Armenier entſetzlich mißhandelt. Alle Schritte der Geſandten Oeſtreichs, Preußens und der Niederlande als neutraler Mächte, noch in der zwölften Stunde die Vermittlung zur Annahme zu bringen, blieben trotz der

Digitized by Google

Größe der Gefahr und ſelbſt der zu offner Widerſetzlichkeit ausgearteten Unzufriedenheit im eignen Reiche, bei dem Starrſinn des Sultans vergeblich. Der Padiſchah kannte die Zuſtände ſeines Reiches ſehr wohl, er ſchrieb daher ſeinem Vezier: „Nimm Deinen Verſtand zuſammen, denn Allah weiß es, die Gefahr iſt groß;“ trotzdem zauderte er nicht ſeinem mächtigſten und gehaßteſten Nachbar den Handſchuh hinzuwerfen und dieſer nahm denſelben gern auf — er hatte ja ſchon lange darauf gewartet.

Am 14. April 1828 wurde ein Ultimatum von Seiten Rußlands an den Großvezier abgeſendet, worin es hieß: „Eure Erlaucht wird es nach ſo vielen feindlichen Maaßregeln von Seiten der hohen Pforte, die uns ihren feſten Entſchluß verkündet, Gutes durch Böſes vergelten, Krieg für Frieden bieten und feierliche Verträge nicht erfüllen zu wollen, nicht wundern zu vernehmen, daß ich beauftragt bin, auf Ihr Schreiben vom 12. December 1827 durch beifolgende Declaration zu antworten und Ihnen zugleich anzukündigen, daß dieſer Declaration unmittelbar der Einmarſch der ruſſiſchen Truppen in die Staaten Seiner Hoheit folgen werde.“

An demſelben Tage erſchienen zu Petersburg das Manifeſt und die Declaration, wodurch Kaiſer Nikolaus der Pforte den Krieg erklärte. Beide Aktenſtücke enthielten eine lange Reihe von Beſchuldigungen. Der ottomaniſchen Pforte wurde darin vorgeworfen, die Tractate von Kainardſchi, Jaſſy und Bukareſt mannigfach verletzt zu haben, namentlich durch die in Serbien veranſtalteten Verheerungen in den Jahren 1815 und 1816 und durch

Digitized by Google

den fortwährend in der Moldau und Wallachei ausgeübten Druck. Gerügt wurde ferner das Verfahren der türkiſchen Regierung ſowohl beim Anfange, als im Fortgange der griechiſchen Inſurrection, wo ſie alle guten Rathſchläge und angebotenen Vermittlungsverſuche Rußlands und der mit ihm verbündeten Mächte zurückgewieſen habe. Ferner wurde gegen die Verbannung ruſſiſcher Unterthanen aus den Grenzen des türkiſchen Reiches, nach der Schlacht von Navarin, und gegen das Embargo, das auf mit Getreide belaſtete ruſſiſche Schiffe gelegt wurde, proteſtirt, und als Hauptgründe zum Kriege hervorgehoben: die Nichterfüllung des Tractates von Akjerman, die Aufhetzung Perſiens, und der türkiſche Aufruf an alle Moslems gegen die Ungläubigen und namentlich die Ruſſen. —

Zum Schluß dieſes die Kriegserklärung begleitenden Manifeſtes hieß es dann noch: „Rußland iſt durch alle dieſe Unbilden in eine Lage verſetzt, in der es um ſeiner Ehre und ſeiner Intereſſen willen nicht länger bleiben kann. Es muß, nachdem es ſechszehn Jahre hindurch Nichts verſäumt hat, um den Frieden zu erhalten, der Pforte mit Bedauern den Krieg erklären. Dieſer Krieg wird nur unternommen, um die von der Pforte verletzten Verträge wieder in Kraft zu ſetzen, wie auch dem Handel auf dem ſchwarzen Meere und der Schifffahrt auf dem Bosporus für die Zukunft unverletzbare Freiheit zu verſchaffen. Rußland hegt keineswegs Haß gegen die ottomaniſche Macht, wie der Divan es fälſchlich beſchuldigt. Hätte es einen ſolchen genährt, ſo würde es früher ſchon Veranlaſſung genug gefunden haben, zu den Waffen

Digitized by Google

gegen die Pforte zu greifen. Es hegt auch keine ehrgeizigen Eroberungsabsichten, denn genug Völker und Länder erkennen seine Gesetze an und genug Sorgen sind schon mit der weiten Ausdehnung seines Gebietes verbunden. Diesen Krieg hat allein die Pforte veranlaßt, so wird sie denn auch die Last desselben zu tragen, die dadurch verursachten Kosten und Verluste der russischen Unterthanen zu bezahlen haben, Rußland aber wird ungeachtet dieses erzwungenen Krieges sich niemals von seinen Verpflichtungen lossagen, sondern die Verbündeten werden es stets bereit finden, ein Werk zu unterstützen, welches durch die Religion und alle sittlichen Gefühle seiner regsten Sorgfalt anempfohlen bleibt."

Sultan Mahmud hörte den Bericht seines Großveziers und die russische Kriegserklärung ruhig an, und sagte gleichmüthig: „Nun so müssen wir fechten!" —

So war also der Krieg beschlossen, und die wiederholten Bestrebungen des Gesandten der Niederlande und Preußens, sowie des östreichischen Internuntius erreichten keine Aenderung oder gar Annahme der Vorschläge aus der Londoner Convention vom 6. Juli 1827. Am Abende des 4. Mai versammelte sich bei dem Mufti ein großer Rath, welchem sämmtliche Minister und die vornehmsten Ulemas beiwohnten und in dem der Krieg einmüthig beschlossen und sogleich auf allen Plätzen, in den Moscheen und von ihren Minarets herab verkündet, und ein allgemeiner Aufruf an alle Gläubigen zur Vertheidigung der Religion und des Reiches erlassen wurde. Das Kriegs-Manifest der ottomanischen Pforte, welches zugleich eine Rechtfertigung ihres Benehmens enthielt, erfolgte endlich

Digitized by Google

am 4. Juni, und ſomit war die letzte Entſcheidung gefallen, die Schlichtung der Angelegenheit dem Glück der Waffen überlaſſen.

Ruſſiſcher Seits waren, als das Manifeſt erſchien, bereits alle Vorbereitungen zur Eröffnung der Feindſeligkeiten durch Concentrirung in Beſſarabien getroffen worden, und der Kaiſer, der beſchloſſen hatte, ſich ſelbſt nach dem Kriegsſchauplatze zu begeben, trat am 7. Mai ſeine Reiſe dorthin an.

Nach dem Eintreffen der Verſtärkungen aus dem Gardecorps von Petersburg beſtand die ganze Armee aus 105,000 Mann. Am 7. Mai ging die erſte Colonne derſelben, nach einem an der Spitze einer jeden Brigade abgeſungenen Te Deum, auf drei verſchiedenen Punkten über die Grenze, ohne irgendwo auf Widerſtand zu ſtoßen. Die Moldau wurde beſetzt, der Hospodar Fürſt Stourdza gefangen genommen, die Bewohner der Provinz empfingen die Ruſſen als Befreier. In Bukareſt richteten die Eroberer eine neue Verwaltung für beide Fürſtenthümer ein. Der walachiſche Divan bat den Kaiſer um Einverleibung in das ruſſiſche Reich; Graf Neſſelrode erklärte jedoch, es ſei die Abſicht des Kaiſers Nikolaus nicht, ſeine Staaten auf Koſten ſeiner Nachbarn zu vergrößern.

Die erſte bedeutendere ruſſiſche Kriegsunternehmung war die Einſchließung und Belagerung der am linken Donauufer liegenden Feſtung Brailow, welche jedoch anfänglich wegen der Ueberſchwemmungen nicht mit Nachdruck betrieben werden konnte, obſchon Graf Wittgenſtein bereits um die Mitte des Mai nahe vor den Thoren

Digitized by Google

der Festung sein Lager aufgeschlagen hatte. Am 15. wurden die Vorstädte mit Sturm genommen, am 17. langte Großfürst Michael mit dem Belagerungsgeschütz an; vier Tage darauf traf der Kaiser mit seinem Gefolge ein. Unter seinen Augen wurde sogleich die zweite Parallele begonnen, und in der Nacht zum 24. schon auf dem äußersten rechten Flügel eine Batterie von achtzig Geschützen aufgefahren, die am Morgen ihr Feuer eröffnete und in einer Stunde die gegenüberliegende Bastion zum Schweigen brachte. Der Kaiser hatte sich während dieser Kanonade den größten Gefahren ausgesetzt; mehrere Vierundzwanzigpfünder hatten in seiner Nähe eingeschlagen. Da jedoch die Belagerungsarbeiten noch nicht weit genug vorgerückt waren, um eine baldige Uebergabe in Aussicht zu stellen, so begab sich Nikolaus auf einige Tage nach Bender, wo die Kaiserin eingetroffen war.

Bei Satunowo wurde inzwischen mit Hülfe des Verraths der Zaporoger Kosaken, eines wegen Religions-Streitigkeiten aus Rußland in die Türkei eingewanderten Stammes, am 8. Juni, in Gegenwart des Kaisers, die Donau überschritten, die türkische Schanze mit Sturm genommen und eine Brücke gebaut. Die ganz in der Nähe liegende Festung Isaktscha capitulirte und überließ, nachdem der Besatzung freier Abzug bewilligt war, den Russen die Dobrudscha, wodurch diesen die Möglichkeit einer erfolgreichen Mitwirkung ihrer Flotte gesichert war.

Gegen Brailow wurde am 15. Juni, nachdem an drei Punkten Bresche geschossen war, ein Sturm versucht,

Digitized by Google

der jedoch trotz der unglaublichsten Anstrengungen abgeschlagen wurde: alle Truppen bis auf die Reserve waren unter den Augen des Großfürsten Michael ins Gefecht geführt worden. Der russische Verlust belief sich an diesem Tage auf 650 Todte, darunter die Generale Wolf und Timroth, und viele Schwerverwundete. Nach dem Eintreffen der russischen Donauflotille und namentlich nach der Erstürmung der Festung Matchin durch das dritte Armeecorps vermochte die Tapferkeit Soliman Paschas die Festung nicht länger zu halten, nach längerem Unterhandeln übergab er dieselbe auf die bewilligte Bedingung eines ehrenvollen Abzugs. Dem Falle von Brailow folgten die Capitulationen der Dobrudscha-Festungen Hirsowa, Tuldscha und Kustendsche unter gleichen Bewilligungen; und bis zum 5. Juni waren alle Festungen an der Donau von Silistria abwärts in der Gewalt der Russen, welche sich des ganzen Landes bis zum Trajanswall bemächtigt und durch ihre Flotte eine stets offne Verbindung mit Odessa hatten.

Die Russen waren bisher in allen ihren Unternehmungen siegreich gewesen. Ein anscheinend unmöglicher Uebergang über die Donau war erzwungen und in sechs Wochen waren sechs türkische Festungen in ihre Hände gefallen, dennoch blieb der schwierigste Theil der Unternehmung, die Eroberung der Engpässe des Balkans, noch übrig. In und um Schumla stand der alte Janitscharentödter Hussein Pascha mit 60,000 Mann und in Varna Jussuf Pascha mit 10,000 Mann. Das dritte russische Armeecorps rückte langsam gegen Varna vor, es verlor im offnen Felde das erste Gefecht gegen die Türken.

Digitized by Google

Um die Mitte Juli wendete die ruſſiſche Hauptarmee ſich von der bisher inne gehabten Richtung gegen Varna, trotz der großen Wichtigkeit dieſer Straße über den Balkan und des einzigen Hafenplatzes, der einer großen Armee durch ihren Beſitz die Zufuhr von Unterhaltsmitteln ſichert, ab und ſchlug die gegen Schumla ein. Die überlegene Truppenzahl und die impoſante Oertlichkeit dieſer Feſtung verbot jeden Gedanken an eine gewaltſame Einnahme, und ließ nur an eine Einſchließung in weiterer Entfernung denken. Es blieb den Ruſſen daher nichts Anderes übrig, als ſich den feindlichen Befeſtigungen gegenüber ſelbſt zu verſchanzen, was ſie in Form von Redouten thaten, mit denen ſie unter ſteten Ausfällen und Gefechten, die ſehr oft nachtheilig für ſie abliefen, ſich den verſchanzten Lagern und Linien von Schumla zu nahen ſuchten. Der Kaiſer wohnte Anfangs in eigener Perſon der Belagerung von Schumla bei, verließ ſie aber am 3. Auguſt, um die gleichzeitige Belagerung von Varna zu beſichtigen und anzufeuern.

Der Muth der Türken wuchs durch den geringen Erfolg des ſchwierigen und langſamen Belagerungsverfahrens ſo, daß ſie zu Unternehmungen angeregt wurden, wie ſie ihre Kriegsgeſchichte bis dahin nicht aufzuweiſen hatte. Als ſolche iſt ein nächtlicher Ueberfall anzuſehen, durch den am 26. Auguſt um Mitternacht plötzlich eine türkiſche Colonne die ruſſiſche Redoute des rechten Flügels erſtieg, und nachdem ſie mehrere hundert Mann, unter denen ſich auch der Befehlshaber General Brede befand, getödtet, ſich der ſechs darin aufgeſtellten Kanonen bemächtigte. Ein gleichzeitiger Angriff auf die

Digitized by Google

danebenliegende Redoute wurde abgeschlagen, dagegen erforderte die Wiedereroberung der zuerst genommenen seitens der Russen große Anstrengungen, die nach mehreren abgeschlagenen Stürmen endlich nur dadurch bewirkt werden konnte, daß eine mächtige Batterie dagegen aufgefahren wurde, worauf die Türken mit den erbeuteten Kanonen wieder in ihre Verschanzungen zurückgingen.

Sechs Wochen hatte die russische Armee unter den unsäglichsten Leiden durch Witterung und Klima, unter Mangel an Wasser und Lebensmitteln für Pferde und Menschen, unter steten Anstrengungen des Schanzenbaues und täglichen Vorpostendienstes und zahlreichen Krankheiten geduldet, und war mehr als decimirt worden, so daß am 26. August ein Theil der Redouten geräumt wurde, und der Rest der Besatzungen sich in denen des rechten Flügels der Belagerung concentrirte. Nach stets erneuerten Ausfällen und Angriffen, unter denen namentlich der nur mit ungeheurem Verluste abgeschlagene am 9. September der bedeutendste war, wurden später noch vier Redouten aufgegeben und die Concentrirung wurde eine engere.

Vor Silistria war der Stand der Dinge ein ähnlicher, da der General Roth, wegen der Unzulänglichkeit seiner Mittel, die Einschließung nur höchst unvollständig hatte bewirken können.

Varnas Belagerung, deren Ausfall von der höchsten Bedeutung für den Gang der kriegerischen Operationen war, hatte unterdessen auch keinen Erfolg. Am 14. Juli war dieselbe mit einer schwachen Beobachtungstruppe begonnen, und Ende Juli traf die Flotte von Anapa

Digitized by Google

aus mit Verstärkungen vor Varna ein; der Viceadmiral Fürst Mentschikof übernahm den Oberbefehl und warf im raschen Vordringen mit der Beobachtungstruppe die mehrfach überlegenen vor der Festung lagernden Türken in dieselbe zurück. Am 5. August traf auch der Kaiser Nikolaus bei den Belagerern ein und seine Escorte verstärkte ihre Zahl auf 9000 Mann. Diese Schwäche und der Mangel an Belagerungsgeschütz nöthigte den Viceadmiral Mentschikof zu dem auch vor Schumla angewendeten Verfahren, die Belagerer selbst in Redouten zu verschanzen. Der Kaiser schiffte sich, um nicht Zeuge eines erfolglosen langwierigen Unternehmens zu sein, gefolgt vom ganzen diplomatischen Corps, nach Odessa ein, um daselbst zu verbleiben, bis die erwarteten Verstärkungen eingetroffen sein würden. Eine erfolgreiche Mitwirkung der Flotte verhinderte der seichte Grund des Hafens, der die größeren Fahrzeuge, mit ihren achthundert schweren Geschützen zwang, über zweitausend Schritte von der Festung entfernt zu bleiben.

Am 8. September traf der Kaiser, der am 2. Odessa verlassen und am 5. durch widrige Winde dahin zurückgetrieben war, zu Lande vor Varna ein, und nahm sein Hauptquartier am Bord des Linienschiffes „Paris". Am 8. und 9. langten auch die Verstärkungen der Garden an und brachten die Belagerer nach Abzug der durch Ausfälle der Türken und Krankheit erlittenen Verluste auf 20,000 Mann.

Ein aus Schumla unter Omer Vrione zum Entsatz heranrückendes Corps von 14,000 Arnauten verschanzte sich im Rücken der Russen und veranlaßte in den letzten

Digitized by Google

Tagen des Septembers heftige und blutige, auf beiden Seiten erfolglose, aber für die Russen von ungeheuren Verlusten begleitete Gefechte. Unterdessen war die Belagerung, zu der noch stets Verstärkungen von dem Beobachtungscorps vor Schumla herbeigezogen worden, aufs Eifrigste fortgesetzt, obschon die Türken die Arbeiten durch fortwährende Ausfälle zu stören bemüht waren. Durch zahlreiche Minensprengungen und Abgrabungen hatte man endlich im Anfange des Octobers eine ganze Front der Festung, trotz der hartnäckigsten Gegenwehr, fast vernichtet. Das Entsatzcorps Omer Briones, welches nach dem abgeschlagenen Angriffe der Russen schon am 27. September mit dem belagerten Platze hätte in Verbindung treten können, stand seit vierzehn Tagen unbeweglich in seinen Verschanzungen und sah den Fortschritten der Belagerung ruhig zu.

Am 8. October erschien ein Privatsecretair Jussuf-Paschas am Bord des Paris, um wegen der Uebergabe des Platzes zu unterhandeln. Die Unterhandlungen, welche im Zelte des Grafen Woronzof, der den am 21. August durch eine Kanonenkugel schwer verwundeten Fürsten Mentschikof im Oberbefehle ersetzte, fortgesetzt wurden, gewannen indessen keinen rechten Fortgang, bis er am Abend des 9. October selbst erschien, und für den nächsten Tag eine entscheidende Erklärung versprach. Jussuf, der das Opfer einer Palastintrigue zu werden fürchtete, und während er Varna heldenmüthig vertheidigte, sich mit Absetzung und Einziehung seines ausgedehnten Grundbesitzes in Rumelien bedroht sah, gab die Erklärung, daß der Platz seiner Ueberzeugung nach sich nicht länger halten könne, und

Digitized by Google

daß er, da der Kapudan-Pascha nicht damit einverstanden sei, den Entschluß gefaßt habe, nicht nach Varna zurückzukehren, sondern sich unter den Schutz des Kaisers zu stellen. Wirklich blieb er im russischen Lager zurück und sobald die Nachricht davon nach Varna gelangte, legten alle Truppen, welche unter ihm gedient hatten, die Waffen nieder und ergaben sich am 11. October als Kriegsgefangene.

Der Kapudan-Pascha war nun nicht mehr im Stande die Vertheidigung der Festung fortzusetzen, er konnte jedoch nicht bewogen werden, der Capitulation beizutreten. Mit 300 Getreuen zog er sich in das Castell im Innern der Stadt zurück und drohte sich in die Luft zu sprengen, wenn ihm nicht gestattet würde, sich zu Omer-Briones Corps zu begeben. Man bewilligte ihm freien Abzug.

So ergab sich am 11. October 1828 Varna den Russen, nicht besiegt durch Waffengewalt, sondern durch die Macht des Goldes, durch Verrath. Das war ein harter Schlag für die Türken, und so weit es thunlich, wurde an dem Verräther Rache genommen, während das edle und tapfre Benehmen Isset Mehemet, des Kapudan-Pascha, Aller, auch seiner Feinde Bewunderung erregte. Er wurde vom Sultan Mahmud dem Zweiten zum Groß-Vezir ernannt, legte dieses Amt aber bald nieder, da er erkannte, daß er nicht die Qualitäten eines Staatsmannes habe. Varna war neunundachtzig Tage eingeschlossen gewesen, seit siebzig Tagen regelrecht belagert, und seit siebenundzwanzig Tagen war die erste sturmgerechte Bresche eröffnet worden. Die etwa zwanzigtausend Mann starke

Digitized by Google

Besatzung war auf siebentausend zusammengeschmolzen, die mit Ausnahme von dreihundert Mann, die dem Kapudan-Pascha treu geblieben, mit Jussuf-Pascha in die russische Gefangenschaft übergingen. Auch der Verlust der Russen war sehr bedeutend, er betrug fünf bis sechstausend Mann.

Omer Vrione zog sich nach dem Fall Varna's zurück, so daß in Kurzem der ganze östliche Theil Bulgariens von den Russen besetzt werden konnte, und sie nicht über die Donau zurückzugehen brauchten, sondern ihre Winterquartiere auf dem rechten Ufer nehmen konnten. Die noch vor Schumla stehenden russischen Truppen, die zuletzt nur die Belagerung von Varna zu decken hatten, zogen sich am 16. October von dort weg, um sich bei Varna zu concentriren. Isset-Mehemed folgte ihnen und brachte ihnen beträchtliche Verluste bei, ohne sie jedoch an der Erreichung ihres Ziels hindern zu können.

Silistria war gleichfalls seit dem 21. Juli eingeschlossen, jedoch nur mit unzulänglichen Kräften und namentlich ohne Belagerungsgeschütz. Anfangs schwächer als die Belagerten wuchs die Zahl der Russen auf 30,000 Mann, Krankheiten, Mangel an Lebensmitteln und Terrain- und Klimahindernisse ließen aber keinen Erfolg erzielen, und nachdem ein achtundvierzigstündiges Bombardement sich auch unwirksam gezeigt, wurde am 10. November die fruchtlose Einschließung aufgegeben und unter fürchterlichen Opfern ein sehr beschwerlicher Rückzug angetreten.

In der Wallachei hatte nach vielfachen Kämpfen und Ausfällen der Garnisonen aus den an dem Strome

Digitized by Google

iegenden Festungen Rustschuk und Widdin über die Brückenköpfe bei Giurgewo und Kalafat der General Heismar die Türken bei Bojeletschi in ihrem Lager überfallen und am 24. September, 26,000 Mann stark, auf das Haupt geschlagen; so daß sie nicht mehr wagten vom echten Ufer her in die Wallachei einzudringen; am 25. October räumten sie plötzlich, ohne angegriffen zu werden, die wichtigen Verschanzungen, welche die Russen sofort in Besitz nahmen.

In Asien wendete sich gleich nach der Kriegserklärung Graf Paskewitsch gegen die Türken, um ihnen die wichtige Grenzfestung Kars zu entreißen, nach einer kurzen Belagerung und Erstürmung der Vorstädte, Außenwerke und Wälle übergab Emmin Pascha die Citadelle mit reichen Vorräthen. Gleichzeitig hatte er sich auch der Festung Poti, und dadurch der Straßen zum schwarzen Meere bemächtigt, Achalkalaky durch ein furchtbares Blutbad genommen, und, selbst verschanzt, sich dem verschanzten Lager der 35,000 Türken unter Mustapha-Pascha gegenüber aufgestellt. Am 17. August überschritt er den Kur und am 21. mit Tagesanbruch griff er das verschanzte türkische Lager an, nahm es nach zwölfstündigem Kampfe und zerstreute den Feind in die Berge von Erzerum, so daß sich nur 5000 Mann in die Festung Achaltzyk retten konnten. Die Belagerung wurde sogleich begonnen, nach wenigen Tagen von einer dominirenden Höhe aus Bresche geschossen und zum Sturm geschritten. Nach dreizehnstündigem Morden innerhalb der Wälle und in den Straßen der Stadt ergab sich auch die Citadelle. Der Eroberung von Achaltzyk folgte unmittelbar der Fall und

Digitized by Google

die Uebergabe von Atſchkur, Bajazeth, Diadinah und Topraklh Kale, ſo daß die Straße nach Erzerum frei lag. Hiermit endeten die Operationen des fünfmonatlichen Feldzuges, durch den die Ruſſen mit 18000 Mann die drei Paſchaliks Kars, Achaltzyk und Bajazeth, drei große und drei kleine Feſtungen mit 313 Kanonen, 195 Standarten, eilf Roßſchweifen und 8000 Gefangenen erobert hatten.

Als der Winter in Europa den Feldzug des erſten Jahres endete, lagen wirklich entſcheidende Reſultate, wie in Aſien, nicht vor: die Türken hatten trotz der großen Tapferkeit der ruſſiſchen Truppen das Terrain zu behaupten gewußt. Nur Varna, das Bollwerk des Reiches, war durch Verrath in die Hände des Feindes gefallen; an der Donau blitzte der Halbmond noch von den Zinnen der Hauptfeſtungen und die belagernden Heere waren durch ihre Unzulänglichkeit ſowie durch feindliche Einwirkung der Elemente unendlich geſchwächt. Dennoch ließ ſich unſchwer erkennen, daß dieſe ungünſtigen Umſtände von dem größten Militairſtaat Europas, der bis jetzt erſt den kleinſten Theil ſeiner Streitmacht und zwar zu ſpät im Jahre ins Feld geführt hatte, leicht verändert werden konnten, und daß überdies die Unfähigkeit der türkiſchen Führer mit der überlegenen Kriegskunſt der Ruſſen ſich nicht würde meſſen können. Es war daher vorauszuſehen, daß der nächſte Feldzug noch bei weitem günſtiger für Rußland und für die Pläne des Kaiſers Nikolaus ausfallen werde.

Fürſt Metternich, deſſen Scharfſinn die Europa durch Rußland drohende Gefahr vorausſah, ſuchte die

Digitized by Google

europäiſchen Cabinette zu einer gemeinſamen Intervention zu bewegen, um der Türkei einen nachtheiligen und demüthigenden Friedensſchluß zu erſparen. Die Ereigniſſe der Gegenwart haben des ergrauten Fürſten Staatsklugheit glänzend beſtätigt, aber ſeine damaligen Collegen in den Cabinetten Englands und Frankreichs wagten es nicht, ſich Rußlands Zorn auszuſetzen; Oeſtreich mußte daher geſchehen laſſen, was zu ändern nicht mehr in ſeiner Macht allein ſtand.

Den Winter, wo die Waffen ruhten, benutzte die Diplomatie zu einem Federkriege in Konſtantinopel, um den Frieden herbeizuführen. Nikolaus erklärte, die urſprünglich aufgeſtellten Bedingungen würden ihm auch jetzt noch genügen, wenn ſie genau erfüllt würden, aber Muhamed's Stolz und Ehrgefühl verwarfen dieſelben, und zwar um ſo mehr, als er wußte, daß weder England und Frankreich noch auch Oeſtreich es gern ſehen würden, wenn Rußland noch weitere Erfolge erzielte. Zudem wußte er, daß die Exiſtenz der ottomaniſchen Pforte im europäiſchen Staatenſyſtem eine Nothwendigkeit ſei und baute darauf die Hoffnung, daß die Weſtmächte ihre vereinten Anſtrengungen darauf richten würden, das ſchwarze Meer von der vorausſichtlichen ruſſiſchen Seemacht zu befreien. Hierin täuſchte er ſich aber, denn abgeſehen davon, daß Frankreich bei ſeiner Beſetzung von Morea ſich wohl befand, und in Vorbereitung ſeiner Expedition gegen Algier ſich in eine ſelbſtſtändige feindliche Stellung zur Pforte verſetzt hatte, waren die drei Mächte Rußland, England und Frankreich, ſo unbeſtimmt und unklar ſie ſich auch in Hinſicht auf Zweck, Endziel

und Umfang ihrer Befreiungspläne von Griechenland waren, doch durch den bei Navarin in Wirklichkeit übergegangenen Tractat vom 6. Juli 1827 zu solidarisch verpflichtet, um Letzterem es möglich zu machen gegen Rußland aufzutreten, so lange der Kaiser nicht über seine ursprünglichen Forderungen hinausginge. Nach vielfachen Verhandlungen ergab sich, daß die Pforte zu keinen weiteren Zugeständnissen zu bringen wäre, als zu denen, die schon vor der Eröffnung des ersten Feldzuges als ungenügend verworfen worden: der Federkrieg hatte also nichts ausgerichtet, man appellirte wieder an die Gewalt der Waffen.

Auf beiden Seiten wurden diesesmal großartigere Anstrengungen und umfassendere Rüstungen unternommen. Der Sultan übertrug den Oberbefehl an Reschid Pascha, der sich durch die Besiegung Ali Paschas von Janina als militairisch befähigt erwiesen und in Griechenland vielfache Beweise von Muth und Festigkeit gegeben hatte.

Auch russischer Seits rüstete man mit größtem Eifer, so daß zu Ende des Frühjahres eine imponirendere Truppenmacht als die des Jahres 1828 an der Donau stand.

Der Kaiser, der bereits nach dem Fall Varnas nach Petersburg zurückgekehrt war, vertraute den Oberbefehl seinem bisherigen Chef des Generalstabes, Grafen Diebitsch, an, der am 24. Februar in Jassy eintraf und den Commandostab aus den Händen des Grafen Wittgenstein entgegennahm.

Graf Diebitsch war, wie schon früher erwähnt wurde, in preußisch Schlesien geboren und hatte im Berliner

Kadettencorps seine Ausbildung erhalten. Im Jahre 1805 trat er als Lieutenant in die russische Armee ein, avancirte schnell und war schon 1812 Obrist und Chef des Generalstabs bei Wittgensteins Armeecorps. Im Jahre 1815 organisirte er die ins Innere Rußlands zurückgekehrte Armee. Er genoß im hohen Grade das Vertrauen sowohl des Kaisers Alexander als dessen Nachfolgers, und rechtfertigte dasselbe durch sein thatkräftiges Eingreifen bei Unterdrückung des südlichen Aufstandes aufs Glänzendste. Mit wichtigen Aufträgen als Vertrauensmann des Kaisers wurde er sodann zur Armee nach Persien abgeschickt und hatte als Chef des Generalstabs in dem vorjährigen Feldzuge fungirt. Als solcher hatte er hinlängliche Gelegenheit gehabt, sich von den Mängeln und Fehlern des Operationsplans Wittgenstein's und der inneren Armeeverwaltung zu überzeugen, und nachdem er Nikolaus darüber die Augen geöffnet, ernannte ihn dieser zum Oberfeldherrn mit unumschränkter Gewalt, diesen Uebelständen abzuhelfen.

Diebitsch begann seine Thätigkeit mit großartigen und umfassenden Veränderungen in dem Heercommando, namentlich in der Verwaltung der Fürstenthümer, mit neuer Organisation des Transport- sowie des Verpflegungswesens und mit zweckmäßiger Umgestaltung der Bekleidung seiner Armee; diese Vorbereitungen verzögerten die Eröffnung der großen Operationen zu Lande bis zum Mai; die russische Seemacht hatte aber bereits vorher einen bedeutenden Erfolg errungen, indem der Contre-Admiral Kumani am 15. Februar von Varna aus den kleinen aber wichtigen Hafen von Sziſepolis, der dem

Digitized by Google

ruſſiſchen Landheere nach einer Ueberſchreitung des Balkans die nöthigen Subſiſtenzmittel ſichern konnte, eroberte. Ein Verſuch Huſſein-Paſchas den Hafen wiederzunehmen, ſcheiterte unter großem Verluſt am 9. April, und der Kapudan-Paſcha hatte nicht den Muth, die Ruſſen trotz ſeiner Ueberzahl an Schiffen anzugreifen.

Im Mai begannen die großen Operationen des Generals Grafen Diebitſch, und eine Reihe von Siegen beſtätigten ſeinen glänzenden Feldherrnruf. Seine Taktik verwirrte vollkommen die überlegteſten Combinationen ſeines Gegners Reſchid-Paſcha. Die erſte Unternehmung war die gegen Siliſtria, welches die Ruſſen nach einem beſchwerlichen Marſche am 17. Mai erreichten. Reſchid-Paſcha, der die türkiſche Armee nicht nur neu organiſirt, ſondern ihr auch den ungeſtümen alttürkiſchen Geiſt wieder eingehaucht hatte, wagte eine Schlacht im freien Felde in der Nähe von Pravady, am 10. März, in der die Ruſſen nur durch einen Ausfall aus dieſer Feſtung nach beinahe gänzlicher Vernichtung gerettet und die Türken zum Rückzug gezwungen wurden. Am 28. Mai griff der Großvezier Reſchid-Paſcha dieſe Feſtung Pravady ſelbſt an, konnte ſie jedoch nicht nehmen.

Durch dieſe neue Erſcheinung, die türkiſche Hauptmacht im offnen Felde und in der Offenſive zu ſehen, wurde Graf Diebitſch am 5. Juni bewogen, die Belagerung von Siliſtria nur einem Theile ſeiner Armee zu übertragen und mit dem anderen ſich zwiſchen Pravady und Schumla ſo aufzuſtellen, daß der jene Feſtung noch immer belagernde Großvezier auf ſeinem Rückmarſche vom letzteren Orte abgeſchnitten und ſo zu einer Schlacht ge-

Digitized by Google

zwungen würde. Am Abende des 10. Juni debouchirten die türkiſchen Kolonnen den Ruſſen gegenüber aus dem Gebirge, noch ehe dieſe ſich concentrirt hatten, weshalb die von Pravady zurückgezogene Armee Reſchid's drei bis viermal ſtärker, als die auf fünf Meilen von einander getrennten ruſſiſchen Corps war. Aber der türkiſche Feldherr benutzte ſein Glück nicht, ſo daß Graf Diebitſch in der Nacht ſeine Vereinigung bewirken, Verſtärkungen an ſich ziehen und am Morgen des 11. ihm den Weg nach Schumla mit 28,000 Mann verlegen konnte. Bei Kulewtſcha oder Kulkſcha kam es zu einer blutigen Schlacht, die anfänglich unglücklich für die Ruſſen zu werden drohte, durch fehlerhafte Leitung türkiſcher Seits und durch unübertreffliche Tapferkeit der ruſſiſchen Truppen aber eine ſolche Aenderung nahm, daß der Großvezier, der nahe an ſechszigtauſend Mann gehabt hatte, ſich mit Verluſt ſeiner Artillerie und ſeiner Bagage mit nur 600 Reitern nach Schumla retten mußte, wo erſt in den nächſten vierzehn Tagen ſich die Trümmer ſeiner zerſprengten Armee allmälig wieder ſammelten.

Nach dieſem vollſtändigen Siege trat ein gewiſſer Stillſtand in den Operationen des Grafen Diebitſch ein, während welchem er die Belagerung von Siliſtria gegen Ruſtſchuk, von wo aus ein Entſatz drohen konnte, deckte, ſeinen Truppen Ruhe und Erholung gönnte und im Stillen einen vieltägigen Bedarf von Lebensmitteln ſammelte, um ſeine Abſicht, den Balkan zu überſchreiten, welche ſchon die Seeexpedition nach Sziſepolis wahrſcheinlich gemacht hatte, zu verwirklichen. Die nächſten Tage nach der türkiſchen Niederlage bei Kulewtſcha ver-

wendeten die Russen zur Verfolgung des Feindes und zu neuen Friedensanerbietungen. In einem Zelte zwischen beiden Vorpostenketten wurden am 13. Juni Verhandlungen angeknüpft, die jedoch von türkischer Seite nicht ernst geführt wurden, da man sich in Konstantinopel mit neuen Hoffnungen auf den Beistand Englands und Frankreichs schmeichelte, welche durch die Rückkehr der Botschafter dieser Mächte angefacht wurden. Am 15. verlegte Graf Diebitsch sein Hauptquartier vor Schumla und ließ seine Armee daselbst ein Zeltlager beziehen; dadurch glückte es ihm den Großvezier zu täuschen, der glaubte, Diebitsch wolle den Operationsplan des vorigen Jahres wieder befolgen. Die nächste Zeit verging mit Recognosciren, während Reschid noch immer die bei Kulewtscha geflüchteten Türken in Schumla sammelte.

Die Belagerung Silistria's ging langsam aber sicher von statten; am 20. war der Hauptwall gesprengt worden und am 29. Juni wurde mit Hülfe des schweren Geschützes die erste Bresche geschossen. Die Türken erboten sich jetzt die Festung zu übergeben, zogen aber die Verhandlungen in die Länge, obschon sie an Lebensmitteln und Munition Mangel litten; sie legten hinter der Bresche neue Werke an. Da die Russen ihre Absicht merkten und nur eine kurze Frist für den Abschluß der Unterhandlungen setzten, andrenfalls mit Sturm drohten, so begab sich Sert-Mehmed-Pascha nach Unterzeichnung der Uebergabe als Gefangener ins russische Lager, und am Morgen des 30. Juni streckten 9000 Mann Besatzung der Festung die Waffen und übergaben dieselbe.

In der Wallachei hatte inzwischen General Geismar

Digitized by Google

mit ſchwachen Streitmitteln nicht nur die Beſatzungen der noch immer in türkiſchen Händen befindlichen Donauſeſtungen im Zaume gehalten, ſondern ſich auch des ſtark verſchanzten Raſowas bemächtigt.

Vor Schumla lag das ruſſiſche Heer abermals vier Wochen, ohne irgend Etwas zu erzielen; die am 13. Juli erfolgende Ankunft des Belagerungscorps von Siliſtria ſetzte aber den Oberfeldherrn in den Stand, über den Balkan zu gehen, ohne daß der Großvezier nur eine Ahnung von dem Plane hatte. Der Abzug geſchah Nachts und in dem Maaße, wie die von Siliſtria ankommenden Truppen die Lücken ausfüllten. Die ganze ruſſiſche Armee, mit welcher Graf Diebitſch die gefürchteten Päſſe des Balkans durchziehen wollte, betrug nur 40,000 Mann und 6500 Reiter mit der entſprechenden Artillerie. In der Nacht zum 18. Juni wurde nach kurzem Gefecht der Fluß Kamczik, das letzte Naturhinderniß vor dem Balkan, von den Ruſſen in verſchiedenen Colonnen überſchritten. In kleinen Märſchen wurde nun auf beſchwerlichen Wegen in getrennten Abtheilungen und unter mehrfachen Gefechten mit kleinen türkiſchen Corps der Balkan überſchritten. Am 22. Juli concentrirte ſich der größere Theil der Armee des Grafen Diebitſch im Thale des Nadir und trieb die nirgend Stand haltenden türkiſchen Abtheilungen nach Burgas zurück. An dieſem Tage genoſſen die Ruſſen unter allgemeinem Jubel das erhebende Schauſpiel, von dem Gebirge, auf deſſen Südſeite ſie nun hinabſtiegen, auf dem weiten glänzenden Becken des Meerbuſens von Burgas die Wimpel ihrer Flotte wehen zu ſehen. Admiral Greigh hatte hier mit

Digitized by Google

drei Linienschiffen, fünf Fregatten und einer großen Anzahl mit Lebensmitteln beladener Transportschiffe Anker geworfen. Am 23. und 24. Juli concentrirten sich alle zur Offensive bestimmten russischen Streitkräfte mehr östlich am schwarzen Meere. Bis zu diesem Tage, dem neunten seit dem Tage des Aufbruchs des Gros von Schumla, hatte Graf Diebitsch mit seiner Armee einen Marsch von fünfundzwanzig Meilen durch ein unbekannter, schwieriges Gebirgsterrain zurückgelegt. Die gefürchtete Schutzwehr war überschritten, der feindliche Widerstand am Balkan gebrochen. Zugleich war durch die Besitznahme von vier Hafenplätzen unmittelbar im Rücken des Observationscorps die Verpflegung gesichert und bei der eingetretenen feuchten Witterung fehlte es auch nicht an Fourage. Ebenso günstig war das Verhältniß zu der, größtentheils aus Griechen bestehenden, Bevölkerung am Südfluße des Gebirges, welche ihre Glaubensbrüder mit offenen Armen aufnahmen.

General Diebitsch hatte bisher mit ebenso vieler Kraft als Schnelligkeit gehandelt, sich auch durch das Glück, überall nur auf kleine Schaaren zu stoßen, durch deren leichte Ueberwältigung er Schrecken und Angst vor sich her verbreitete, nicht verblenden lassen, sondern sich im Gegentheil auf ein Zusammentreffen mit der türkischen Hauptmacht vorbereitet, die er in Aidos vermuthete. Die Bewegung der Russen gegen den Balkan war übrigens dem Großvezier Reschid-Pascha mit so gutem Erfolg verborgen gehalten worden, daß er sie erst am vierten Tage erfuhr und ihnen ein starkes Corps nachsandte. Dies erreichte Aidos auf einem Seitenwege noch am 24.,

Digitized by Google

ehe die Vorhut der Russen es gewonnen. Trotz ihrer günstigen Stellung zogen sich die Türken bei dem ersten Angriff in die Stadt zurück.

Durch das Gefecht vor Aidos war abermals ein türkisches Corps mit geringer Mühe gesprengt worden, und der Muth derselben schien jetzt gänzlich gebrochen. General Diebitsch zog nun die inzwischen bei Szisepolis gelandeten Verstärkungen an sich, und suchte die Stimmung der türkischen Bevölkerung zu beruhigen und für sich zu gewinnen. Proclamationen versprachen ausdrücklich den Moslims Schonung ihrer Sitten und Gebräuche und den besetzten Landstrichen Schutz gegen jede Unbill; wirklich gelang es auch durch Erfüllung dieser Verheißungen und durch Verschonung der sich unterwerfenden Dorfschaften mit Einquartierung, die türkischen Landbewohner zu beruhigen und den Russen geneigt zu machen.

Am 28. begannen die neuen Bewegungen der Russen durch Detachirung eines Corps in südlicher Richtung, da eingelaufenen Nachrichten zufolge Adrianopel nur von wenigen tausend Mann besetzt sein sollte, und durch Abmarsch des Restes der Armee in die rechte Flanke gegen den Balkan, wo Halil Pascha mit 15,000 Mann, die er von Schumla aus dorthin geführt und aus Trümmern gesammelt hatte, bei Jamboli stand und die Verbindung zwischen Schumla und Konstantinopel aufrecht erhielt. Am 31. Juli schlug ihn hier der General Scheremetjeff, so daß er sich in der Nacht theils nach Adrianopel, theils nach Schumla zurückzog.

Neue feindliche Streitkräfte sammelten sich darauf in Slivno, gegen die sich Diebitsch mit seinem Gros

Digitized by Google

wendete. Am 12. Auguſt mit Tagesanbruch erreichte das ruſſiſche Heer Slivno und griff ſogleich die beträchtlich ſtarken Türken in Front und im Rücken an, ſo daß ſie nach dreiſtündigem Gefechte nach allen Richtungen flohen, und Kanonen und Fahnen in den Händen des Siegers ließen. Während des Marſches nach Slivno hatte der Graf Diebitſch am 10. Auguſt ein Schreiben des Großvezierſ Reſchid-Paſcha erhalten, worin er als Antwort auf die Vorſchläge, die ihm nach der Schlacht von Kulewtſcha gemacht waren, um einen Waffenſtillſtand bat. Da Graf Diebitſch einſah, daß der Großvezier nur Zeit gewinnen wollte, ſo ging er nicht darauf ein, ſondern gab den Sieg bei Slivno als Antwort. Durch dieſen war die rechte Flanke der Ruſſen völlig frei, und ſie im Beſitz aller wichtigen Balkanübergänge, ſo daß Reſchid-Paſcha mit Adrianopel nur noch durch Umwege in Verbindung ſtand; und außerdem über kein Heer mehr gebot, ſondern Schumla nur mit ſeinen Einwohnern vertheidigte. Die fürchterlichen Verluſte, die die Ruſſen durch Anſtrengungen und Krankheiten erlitten hatten, wurden von der Demoraliſation der türkiſchen Truppen überwogen, die bei einfachen Kavalleriedemonſtrationen ihre Verſchanzungen trotz ihrer Uebermacht aufgaben und flüchteten, um ſich nach Adrianopel zu retten. Am 19. Auguſt, gerade vier Wochen nachdem das Heer den Balkan überſchritten und die Seeplätze genommen hatte, rückte es gegen Adrianopel, die alte Hauptſtadt des osmaniſchen Reiches und bezog auf den Höhen Angeſichts derſelben ein Lager.

Adrianopel gewährte mit Hülfe einer Mauer, die

Digitized by Google

den alten Theil der Stadt umgiebt, und außerhalb derſelben mit Hohlwegen, Gräben und Gartenmauern, der Vertheidigung einen natürlichen Vorſchub, außerdem war eine in einem Graben beſtehende neue Befeſtigung angelegt, die von einigen allerdings unvollendeten Batterieen flankirt war. Die Einwohnerzahl der Stadt belief ſich auf ungefähr hunderttauſend Seelen, von denen etwa drei Fünftel muhamedaniſchen Glaubens. Die Beſatzung der Stadt betrug etwa 12,000 Mann regulairer Infanterie und zweitauſend Reiter unter dem Befehl Halil Paſcha's, wozu dann noch die Trümmer der auseinandergeſprengten Corps, die ſich zum Theil hierher gezogen hatten, kamen, ſo daß ſich die geſammte Waffenmacht auf etwa 50,000 Mann belaufen mochte. Die Wälle waren reich mit Artillerie beſetzt und weder an Lebensmitteln noch an Munition war Mangel. Adrianopel vereinigte alſo Alles zu einem ſehr hartnäckigen Widerſtande, und jedenfalls war es den Vertheidigern leicht, ſich den Rückzug nach Konſtantinopel zu erkämpfen, da ihnen nur 2000 Ruſſen den Weg dorthin verſperrten; aber die Entmuthigung und Demoraliſation hatte unter den Türken bereits den höchſten Grad erreicht. Schon am 19. Auguſt waren außer geheimen Sendlingen der moslemitiſchen Geiſtlichkeit türkiſche Abgeordnete in das ruſſiſche Hauptquartier gekommen, um wegen eines freien Abzugs zu unterhandeln.

Der General Diebitſch wollte ihn unter der Bedingung geſtatten, daß die Truppen ihre Waffen, Fahnen, die Artillerie allen Kriegs- und Mundvorrath ablieferten, in ihre Heimath gingen und Konſtantinopel

Digitized by Google

nicht berührten; er bewilligte den befehlenden Paſchen eine Bedenkzeit von vierzehn Stunden bis zum nächſten Morgen neun Uhr zur Berathung. Dieſe warteten aber dieſe Zeit gar nicht ab, ſondern ſandten ſchon nach zwölf Stunden neue Abgeſandte, um mildere Bedingungen zu erbitten. Statt jeder Antwort ließ General Diebitſch ſeine Truppen, die während der Nacht unter den Waffen geblieben waren, Angriffskolonnen formiren und ſich in Marſch ſetzen. An den vorgeſchobenen Verſchanzungen angelangt, empfingen die Behörden der Stadt, die Bewohner, und die Truppen, die ihre Waffen wegwarfen, die ruſſiſche Vorhut mit Zeichen der Freundſchaft und Unterwerfung und die Befehlshaber Halil und Ibrahim Paſcha ergaben ſich, ohne daß die Formalitäten des Abſchluſſes einer Convention beendet waren. Der General Diebitſch zog in Adrianopel wie in eine befreundete Stadt ein, und fand als Trophäen mehrere tauſend Gewehre, ſechsundfunfzig Kanonen, bedeutende Vorräthe an Kriegsbedarf und alle die reichen Hülfsmittel, welche eine große Stadt für Verpflegung, Bekleidung und Erhaltung eines Heeres darbietet. Der Befehlshaber verlegte ſein Hauptquartier in die großherrlichen Gemächer des alten Serais und ſeine Truppen bezogen ein Lager in den erbeuteten türkiſchen Zelten unter den Mauern deſſelben und in der ſchnell ihrer Waffen beraubten Stadt.

Auch ohne den moraliſchen Eindruck, den die Einnahme Adrianopels auf die Diplomatie, auf Europa und namentlich in Konſtantinopel machte, konnten die Ruſſen jetzt eine impoſante militairiſche Stellung einnehmen, und

Digitized by Google

verſäumten es nicht. Ihr linker Flügel ſtützte ſich auf das ſchwarze Meer, der rechte dehnte ſich bis an das ägeiſche Meer aus und das Centrum in Adrianopel war auf der Seite gegen Konſtantinopel durch die Feſtungen Kirkiliſſia und Tſchatal Burgas gedeckt. Außerdem waren die Endpunkte durch die ruſſiſchen Flotten im ſchwarzen und ägeiſchen Meere unterſtützt.

Aber General Diebitſch hatte nur zwanzigtauſend Mann nach Adrianopel hineingebracht, und die Feinde, die ſich ihm bisher ſchon verderblicher gezeigt hatten, als die Waffen der Türken, die Einwirkung des verderblichen Klimas, die raſchen Uebergänge von Hitze zu Kälte, übermäßige Anſtrengungen zu gänzlicher Ruhe, Mangel an zuträglichen Nahrungsmitteln, waren ihm auch hierher gefolgt. Mitgebrachte Krankheitskeime entwickelten ſich auf das Fürchterlichſte, intermittirende und Wechſelfieber, die rothe Ruhr und ſelbſt peſtartige Uebel brachten Tauſende in die Hospitäler und wütheten ſo, daß das nicht bedeutende ruſſiſche Heer beträchtliche Einbußen erlitt. Ueberdies waren trotz aller bisherigen Erfolge noch keineswegs alle Vertheidigungsmittel des osmaniſchen Reichs erſchöpft, und wenn es den Türken Ernſt geweſen wäre ihr Land zu vertheidigen, ſo würden die Streitkräfte der Ruſſen um ſo weniger ausreichend geweſen ſein, als dreißigtauſend Türken in Konſtantinopel um den Sultan und die entfaltete Fahne des Propheten geſchaart waren und der wilde Muſtapha-Paſcha mit dreißigtauſend Arnauten in Sophia ſtand, Schumla noch immer nicht eingenommen war, und ſich die Feſtungen Widdin, Nikopolis, Sistovo, Ruſtſchuk und Giurgewo noch immer hiel-

ten, ſo daß General Geismar nur mit Mühe und durch angeſtrengte Wachſamkeit ihre Beſatzungen abhalten konnte, in die Wallachei einzubrechen. Unter dieſen Umſtänden war der Kaiſer Nikolaus ganz geneigt, auf der Baſis der erlangten großen Vortheile einen ehrenvollen Frieden zu ſchließen, ehe das launiſche Kriegsglück ihm den Rücken kehre.

In Aſien waren im Jahre 1829 die Operationen wegen der zweideutigen Haltung Perſiens, das ſich gern von den Folgen des Friedens von Turkmantſchai losgemacht hätte, erſt ſpät eröffnet worden. Ein Zufall, die Erſtürmung des Ruſſiſchen Geſandſchaftspalais und die Ermordung des Geſandten durch einen, die Auslieferung mehrerer unter ruſſiſchen Schutz geflüchteten Armenier verlangenden Pöbelhaufens, verurſachte eine vollſtändige Umſtimmung der Geſinnung des perſiſchen Hofes zu Gunſten Rußlands, und der Schah erklärte ſich nicht nur zu jeder Genugthuung bereit, ſondern ſandte auch, nachdem er des Ereigniſſes wegen achttägige Trauer angelegt hatte, ſeinen Enkel, einen Sohn Abbas Mirzas, an den Kaiſer Nikolaus, um in Petersburg ſein tiefes Bedauern über den verhängnißvollen Vorgang auszudrücken.

Die türkiſche Macht in Aſien war für den Feldzug von 1829 auf 80,000 Mann und ſechsundſechzig Kanonen unter Befehl des Seriasker Hadſchi Salegh gebracht worden, den in der rechten Flanke eine zweite 50,000 Mann ſtarke Armee gegen das Paſchalik Bajazeth und Armenien unterſtützen ſollte. Als die zweideutige Haltung Perſiens den General Paskewitſch zwang, ſeine Streitkräfte in Eriwan und Georgien zu

Digitized by Google

concentriren, hofften die Türken das, wie alle übrigen eroberten Festungen, nur durch wenige Compagnieen besetzte Achaltzyk leicht wieder zu erobern, woran ihnen um so mehr gelegen war, als sie diese Festung als geheiligtes Bollwerk des Islams betrachteten. Mitten im Winter, am 20. Februar wagten sie einen wüthenden Sturm und schritten, nachdem derselbe abgeschlagen wurde, zu einer förmlichen Belagerung; sie hatten bereits die Wälle zerstört und die Besatzung in große Bedrängniß gebracht, als der Oberfeldherr am 4. März Truppen zum Entsatz schickte, die, unterstützt durch einen Ausfall aus der Festung, die Belagerer zersprengten.

Hierauf ergriff General Paskewitsch die Offensive und ging dem mit der Hauptmacht in Gewaltmärschen auf Achaltzyk anrückenden Seriasker entgegen. Der erste Sieg wurde bei Tschaborie über den türkischen linken Flügel erfochten und dadurch der russische rechte vollständig frei gemacht, so daß sich die ganze russische Streitkraft, 12,340 Mann Infanterie, 5770 Mann Kavallerie und siebzig Geschütze, an der äußersten Grenze des im vorjährigen Feldzuge eroberten Gebietes auf dem Wege nach Erzerum concentrirte. Die Türken hielten in getrennter Stellung zwei Wege über das vor den Russen liegende Gebirge Saganlug besetzt; Paskewitsch gelang es aber, seine Truppen ungehindert über das Gebirge zu führen, zwischen beide türkische Armeen zu kommen, ihre Vereinigung zu verhindern und die 40,000 Mann starke Hauptmacht des Seriaskers am 1. Juli so vollständig zu schlagen, daß sie über das Gebirge floh und Geschütz und Gepäck im Stich ließ. Am folgenden Tage war

Digitized by Google

durch einen kühnen Marsch auch die zweite türkische Armee, unter dem Befehle des Hagki Pascha, umgangen und durch Besetzung einer ihr festes Lager beherrschenden Höhe bedroht. Ihrem Capitulationsantrage setzte General Paskewitsch so harte Bedingungen entgegen, daß sie dieselben nicht augenblicklich anzunehmen wagten. Dem gleich darauf unternommenen Sturm, dessen erste Angriffscolonne der Oberfeldherr selbst führte, konnten die Türken nicht widerstehen, ihre Niederlage war vollkommen, in wilder Auflösung ergriffen sie die Flucht. Hagki Pascha selbst befand sich unter den über 3000 Mann Gefangenen; außerdem wurden achtundzwanzig Kanonen, neunzehn Fahnen und alle Zelte, wie das ganze Gepäck der Türken von den Russen erbeutet.

Mit dieser einen Schlacht war der ganze Feldzug entschieden. Hassan Kale, der Schlüssel von Erzerum, wurde bei Annäherung der Russen verlassen, so daß sie es ohne Widerstand einnahmen. Der Besitz von Erzerum, einer Stadt mit 100,000 Einwohnern, war von der größten Wichtigkeit, denn es war nicht nur eine große und reiche Stadt, sondern auch der Mittelpunkt der türkischen Streitkräfte und Hülfsmittel: die versprengten Truppenreste und der Seriasker Hadschi Salegh selbst befanden sich in seinen Mauern. Die von dem General Paskewitsch gestellten harten Capitulatiosbedingungen, die auf Uebergabe der Festung mit allen Vorräthen und auf Kriegsgefangenschaft sämmtlicher Truppen lauteten, ermuthigte die Türken noch zu einem schwachen Vertheidigungsversuch der Schanzen vor der Stadt, den sie aber bei Annäherung der russischen Infanterie sofort ein-

Digitized by Google

stellten, worauf, obschon von den Mauern der Stadt hier und da noch gefeuert wurde, sich eine Deputation der Einwohnerschaft in's russische Lager begab, und der türkische Gouverneur dem Oberfeldherrn die Schlüssel der Stadt überreichte. Die Russen rückten sogleich ein, besetzten die Außenwälle und nahmen, ebenfalls ohne Widerstand und Hinderniß, auch die Citadelle in Besitz.

Zum erstenmale, seitdem Türken diese Gegenden beherrschten, waren christliche Armeen in's Herz des osmanischen Reiches eingedrungen und hatten Erzerum besetzt. Die Sieger erbeuteten 150 Kanonen, ein bedeutendes und volles Arsenal, sechs Fahnen und den Stab und Troß des Seriasker Hadschi Salegh und der Paschen Achmed, Osman und Abesch, die sämmtlich zu Gefangenen gemacht wurden. In vierzehn Tagen hatte General Paskewitsch mit seiner Armee in Feindes Land 150 Werste kämpfend zurückgelegt, zwei türkische Armeen geschlagen und zersprengt, sich durch Engpässe, welche durch die hohe Bergkette des Saganlug führen, einen Weg gebahnt und die Reihe dieser glänzenden Thaten durch die Einnahme von Erzerum gekrönt.

Auf dem linken russischen Flügel hatte der Pascha von Wan mit 9000 Mann Infanterie und 5000 Reitern am 1. Juli einen wüthenden Sturm auf die Festung Bajazeth gewagt und wirklich nach mörderischem Kampfe einen Theil der Werke und die Vorstadt besetzt, sie jedoch bald wieder verloren; nach dem Fall von Erzerum wagte er keinen neuen Sturm mehr.

Versuche, von Erzerum aus den Kreis des besetzten

Digitized by Google

Gebietes weiter auszudehnen, waren unmöglich wegen der numeriſchen Schwäche der Ruſſen und wegen der ihnen gar nicht freundlichen Stimmung der Bevölkerung der eroberten Gegenden; der General Paskewitſch begnügte ſich deshalb, durch bewegliche Colonnen ſeine Flanken zu decken, durch Recognoszirungen die Verbindung zwiſchen Konſtantinopel und Diarbekir zu ſtören und ſich den Weg zum Meere über Trebiſonde offen zu halten. Dabei fanden hartnäckige und auf beiden Seiten äußerſt blutige Gefechte mit den wilden Völkerſchaften der Laſen und Kurden ſtatt. Nach einem vergeblichen Verſuche gegen Trebiſonde vorzudringen, und da eine Verſchwörung in Erzerum ſeine Anweſenheit erforderte, verlegte General Paskewitſch ſeine Winterquartiere in dies Paſchalik und ſendete alle entbehrlichen Truppen nach Georgien. Dadurch wurde der neuernannte Seriasker Osman-Paſcha ermuntert, die muſelmänniſche Bevölkerung gegen die Ruſſen zu reizen, und ein ſchnell zuſammengebrachtes Heer bei Tſchiflik und Beiburth ins Feld zu ſtellen. Der General Paskewitſch brach am 24. September von Erzerum auf, und rückte gegen Beiburth, wo ſeine Vorhut am 26. die vor der Stadt lagernde Reiterei zurückwarf und er am 27. nach dem erſten nachdrücklichen Angriff mit der vollſtändig zerſprengten und fliehenden, neuen Armee gleichzeitig als Sieger in die Stadt einrückte. Der Seriasker war ſeit zwei Tagen im Beſitz der officiellen Nachricht von dem in Adrianopel erfolgten Friedensſchluſſe, hatte ſie aber, um ſein Kriegsglück zu erproben, in Trebiſonde zurückgehalten. Jetzt als Beſiegter ließ er den ruſſiſchen Feldherrn davon in Kenntniß ſetzen, der ſogleich

Digitized by Google

die Feindseligkeiten einstellte und mit seinen Truppen nach Erzerum zurückging.

Wie im Jahre 1828 hatte auch der diesjährige asiatische Feldzug nur vier Monate gedauert, in denen die Russen vierhundert Werste marschirt waren, durch eine Menge glänzender Waffenthaten und schnelle Erfolge drei türkische Armeen vernichtet, den Oberfeldherrn zum Gefangenen gemacht, mehrere verschanzte Lager und vier Festungen erstürmt, das Paschalik Erzerum und einen Theil des Paschaliks Trebisonde erobert und dem Feinde 262 Kanonen, fünfundsechzig Fahnen und zehn Roßschweife und viele Gefangene abgenommen hatten.

Während dieser Großthaten auf dem Kriegsschauplatze war auch die russische Diplomatie bemüht gewesen, ebensoviele glänzende, obgleich unblutige Siege zu erringen. Die Ueberschreitung des Balkans, die Einnahme von Adrianopel und der Fall von Erzerum, Ereignisse, die man gar nicht erwartet hatte und die daher um so größeren Eindruck machten, waren wohl geeignet bei der Pforte einer nachgiebigeren Stimmung Eingang zu verschaffen, um so mehr, als der Divan in Unkenntniß des traurigen Zustandes der russischen Armee war, und sie immer noch 60,000 Mann stark und bereit zum Marsch gegen Konstantinopel wähnte.

Der Kaiser Nikolaus, der an den Feldzuge des Jahres 1829 nicht Theil genommen hatte, begab sich in den ersten Tagen des Mai in Begleitung der Kaiserin nach Warschau, um sich hier als König von Polen krönen zu lassen. An 18. Mai hielt er seinen Einzug in die Hauptstadt des polnischen Reichs, wo dann die seit

fünfundſechzig Jahren in Warſchau nicht geſehene Ceremonie auf's Glänzendſte vollzogen wurde. Nach der Krönung und den damit verbundenen Feſten begab ſich die kaiſerliche Familie nach Berlin, um der Vermählung des Prinzen Wilhelm von Preußen beizuwohnen. Der Kaiſer verweilte nur wenige Tage im Kreiſe ſeiner Familie in Berlin, er trat ſchon am 14. Juli die Rückreiſe nach Warſchau an; aber in dieſe Tage fällt der wichtige Beſchluß, der die erſte Veranlaſſung zur endlichen Entſcheidung der Friedensfrage wurde.

Nikolaus, der die Beendigung des Krieges, der bereits zwei Jahre dauerte, ſehnlichſt wünſchte, kam mit dem Könige Friedrich Wilhelm von Preußen überein, daß dieſer, dem der Krieg verhaßt war, als eine der griechiſchen Sache nicht ſo nahe ſtehende Macht, wie England und Frankreich, das Vermittleramt übernähme. Da die Diplomatie der europäiſchen Mächte bereits alle Mittel erſchöpft hatte, die Pforte zum Nachgeben zu bewegen, ſo beſchloß Friedrich Wilhelm, als letztes und ganz neues Mittel, eine militairiſche Geſandtſchaft, von der Perſon des Königs an die Perſon des Sultans, zu ſenden, um ihm die militairiſche Lage ſeines Reiches klar vor Augen zu legen und ihn dadurch zu bewegen, Bevollmächtigte zu ernennen, die mit ruſſiſchen Abgeſandten die Friedenspräliminarien verabreden oder den Frieden ſelbſt abſchließen ſollten.

Gleich nach dieſer Verabredung, am 11. Juni, theilte der Kaiſer Nikolaus dem Geſandten Frankreichs, Grafen d'Argout, ſeine Abſichten in Betreff des türkiſchen Krieges mit. Er ließ laut und öffentlich vor dem in

Digitized by Google

der Kapelle des Berliner Schlosses zur Vermählung des Prinzen Wilhelm versammelt gewesenen diplomatischen Corps und den preußischen Hof- und Staatsbeamten durch seinen Minister des Hauses, Fürsten Wolkonsky, den Gesandten einladen, zu einer Unterredung in sein Cabinet zu kommen. Hier eröffnete er ihm, daß er fest entschlossen sei, nach den in seinem Manifest ausgesprochenen Grundsätzen den Krieg mit der Pforte fortzuführen, obgleich es ihm Leid thue, so viel Blut vergießen und so viel Kräfte vergeuden zu müssen anscheinend so geringfügiger Ursachen halber; daß die Ehre und Würde seines Reichs, sowie seine eigne persönliche Stellung als Nachfolger Alexander's es ihm nicht erlaubten, von diesem Entschlusse abzugehen; daß, wenn er sonach die Waffen nicht niederlegen könne, ehe der Zweck seines Manifestes erfüllt sei, er doch auf der andern Seite ebenso unverbrüchlich halten werde, was er darin zugesagt habe, nämlich, wenn der Streit beendigt sei, ohne alle Eroberungen sich lediglich mit der Entschädigung für die Kriegskosten zu begnügen. Diese sich selbst auferlegte Verbindlichkeit gäbe seinen Verbündeten und ganz Europa zugleich eine Garantie für sein künftiges Benehmen. Er habe ihm dies eröffnen wollen, damit er es seinem Souverain berichte; leid thue es ihm, daß der englische Gesandte abwesend sei, er würde diesem dasselbe gesagt haben, wie er es denn überhaupt vor Niemand, am allerwenigsten vor seinem Feinde, dem Sultan, zu verheimlichen wünsche.

In Folge dieser Verabredung reiste der preußische Generallieutenant von Müffling nach Konstantinopel, wo-

ſelbſt er am 4. Auguſt anlangte und ſogleich in Beſprechungen mit dem Reis-Effendi trat, Anfangs aber, wenn auch durch die Bemühungen der Bevollmächtigten Englands, Frankreichs und Oeſtreichs unterſtützt, wenig Erfolg erzielte, bis die ſich drängenden Unglücksnachrichten vom Kriegsſchauplatze und die wachſenden inneren Verlegenheiten und Bedrängniſſe des türkiſchen Reichs ſeinen Vorſtellungen mehr Nachdruck gaben.

Durch die Ueberſchreitung des Balkans ſeitens der Ruſſen ermuthigt, regte ſich nämlich der innere Feind mehr als je und bedrohte die Herrſchaft des Großherrn; die Reſte der Janitſcharen warteten ſeit ihrer blutigen Auflöſung nur auf die Gelegenheit, um eine ebenſo blutige Rache auszuüben, und mit ihnen hatte ſich eine Partei verbunden, an deren Spitze die Vorſteher der Zünfte ſtanden, die ſämmtlich von Wuth gegen die verhaßten, dem Geiſte des Korans entgegenlaufenden Neuerungen des Sultans beſeelt waren. Schon nannten ſie denſelben einen Giaur und verweigerten dem Gebote zu den Waffen zu greifen und ſich um die Fahne des Propheten zu ſchaaren, trotzig den Gehorſam. Zu ihnen ſchlug ſich der zahlreiche Pöbel Konſtantinopels, der ſtets bereit iſt die Fahne der Empörung zu erheben, unter der er ſeinen niedrigen Leidenſchaften fröhnen und rauben und morden kann. Die größte Gefahr drohte daher dem türkiſchen Reiche im Schooße der Hauptſtadt, wenn der Sultan Mahmud nicht noch einmal ſeine ganze Energie entfaltet hätte und den Verſchworenen zuvorgekommen wäre. Als die Seele des Complottes, das darauf ausging, den Sultan, ſeinen Sohn Abdul Med-

Digitized by Google

ſchid, die Großen des Reiches und die Mitglieder des Divans, die der Reformpartei angehörten und alle Franken zu ermorden, galt Haſſan Aga, der Commandant der Schlöſſer des Bosporus. Durch ſeine Hinrichtung wurden die ihres Hauptes beraubten Janitſcharen eingeſchüchtert, ihr verhaßteſter Feind, der Seriasker Chosrew Paſcha, der mit der blutigen Rache betraut wurde, wüthete gegen Schuldige oder auch nur Verdächtige ohne Schonung. Alle Anhänger der Janitſcharenpartei wurden ergriffen und hingerichtet, alle Kaffeehäuſer, wo die Empörer ſich verſammelt hatten, niedergeriſſen und der Erde gleichgemacht. So wurde dem Ausbruche der Unzufriedenheit zwar vorgebeugt, dieſelbe jedoch keineswegs gehoben.

Inzwiſchen trafen die Nachrichten vom Falle Adrianopels und Erzerums ein und die Trümmer der türkiſchen Armeen wälzten ſich in völliger Auflöſung nach Konſtantinopel. Dadurch geſtaltete ſich die Lage der Türkei um ſo trüber, als nun auch die Diplomatie der Großmächte auf die erneuten ruſſiſchen Mäßigungsverſprechungen hin, den preußiſchen Abgeſandten in ſeinen Vermittlungsvorſchlägen lebhaft unterſtützte. General Diebitſch hatte inzwiſchen die erwähnte vortheilhafte Stellung eingenommen, in der ſeine vorgeſchobenen Flügelcorps mit den beiden ruſſiſchen Flotten der Admirale Greigh und Heiden in Verbindung ſtanden. Auf Anſuchen des Generallieutenants von Müffling machte er in dieſer Stellung Halt, und empfing in ſeinem Hauptquartiere die am 24. Auguſt in Begleitung eines Mitgliedes der preußiſchen außerordentlichen Geſandtſchaft von dem Sultan

Digitized by Google

abgesendeten Gesandten zur Unterhandlung von Friedens präliminarien.

Sultan Mahmud hatte, durch die vielen Unfälle erschüttert, von der europäischen Diplomatie gedrängt, von seinen Vertrauten entmuthigt, endlich den Mitgliedern des Divans, welche eine Rebellion, die ihnen leicht das Haupt kosten konnte, mehr fürchteten, als einen unvortheilhaften Frieden, den das Land durch Aufopferung einiger Provinzen erkaufen konnte, nachgegeben. Daß bei einem Angriff Konstantinopels sich die ganze muselmännische Bevölkerung gegen die Russen erheben könnte, daß die Stadt mit den 15000 Mann, die in dem verschanzten Lager von Namis Tschiftlik standen und mit den eben so starken Besatzungen der Schlösser und Batterieen am Bosporus dem Feinde den erfolgreichsten Widerstand leisten könnte, und daß endlich die europäischen Großmächte gewiß nicht so weit gehen würden, die gänzliche Vernichtung des osmanischen Reiches durch die Russen zuzugeben, Alles dies bedachte man nicht, man folgte blindlings den erleuchtet scheinenden und vielleicht wohlmeinenden, jedenfalls aber nicht im türkischen Interesse gegebenen Rathschlägen der Diplomaten, denen es nur darum zu thun war, einen Krieg zu beenden, der bereits zwei Jahre die Ruhe des Welttheils bedroht hatte.

Die Friedensunterhandlungen begannen am 1. September und hatten anfangs den besten Fortgang. Bald aber trat bei den türkischen Bevollmächtigten sichtlich das Bestreben hervor, dieselben in die Länge zu ziehen. Namentlich war die Kriegskostenentschädigung der Stein des

Digitized by Google

Anſtoßes; dieſe hätte nämlich, da die Türkei keinen anderen Schatz kennt, aus dem des Sultans gezahlt werden müſſen, und aus dieſem Grunde hatte ſich die Pforte nie bei einem Friedensſchluſſe zu ſolcher Verpflichtung verſtanden. Um dieſe Zeit wirkten zwei Umſtände, um die Hoffnung in Konſtantinopel neu zu beleben. Einmal nämlich ließ die Annäherung einer ſtarken engliſchen Flotte vermuthen, daß dieſe Macht auf Rußland eiferſüchtig und geneigt ſei, aus einem, wenn auch unthätigen, doch drückenden Gegner zum Beſchützer der Türkei zu werden; und zum Anderen war ihr ein unerwarteter Beiſtand im eignen Reiche erwachſen. Muſtapha, Paſcha von Skutari, ein alter Janitſchar und eifriger Gegner der Reform, war der alttürkiſchen Partei zu Liebe zum Verräther am Vaterlande geworden. Er hatte ſich unter allerlei Vorwänden vom Kampf in Bulgarien fern gehalten, war zu ſpät an den Balkan geeilt, zu ſpät zur Rettung Adrianopels gekommen, jetzt aber zeigte er ſich ernſtlich bereit, die Hauptſtadt vor einem Angriff der Ungläubigen zu ſchützen, und erſchien in Sofia mit einer Armee von 40,000 Arnauten, der wildeſten und kriegeriſchſten Bevölkerung der europäiſchen Türkei.

Den Bevollmächtigten des Sultans war deshalb die Weiſung zugegangen, Alles aufzubieten, um Zeit zu gewinnen, bis günſtige Umſtände es geſtatteten, die Maske fallen zu laſſen und den Krieg wieder zu beginnen. Am 8. September erklärten ſie daher, über die Geldfrage in Konſtantinopel erſt Inſtructionen einholen zu müſſen. General Diebitſch replicirte, daß er ihnen fünf Tage dazu bewilligen wolle, erfolge bis dahin aber keine genügende

Digitized by Google

Antwort, ſo würde er ſie ſich ſelbſt aus der Hauptſtadt holen. Gleichzeitig damit befahl er, das eingeſtellte Vorrücken ſeiner Truppen wieder zu beginnen. Dieſes energiſche Benehmen verfehlte ſeinen Zweck nicht; als ſeine leichten Truppen ſchon bis Silivria ſtreiften, regte ſich auch der Pöbel in Konſtantinopel wieder, und nun empfingen die türkiſchen Bevollmächtigten entſchiedene Befehle zur Unterzeichnung des Friedensinſtrumentes in den zuvor feſtgeſetzten Beſtimmungen, welche dann auch am 14. September 1829 in aller Form erfolgte.

Noch aber drohte dem Friedenswerke eine ernſte Gefahr durch Muſtapha Paſcha. General Kiſſeleff war ihm mit einer ſtarken ruſſiſchen Abtheilung nachgezogen und machte, als er in Vrazza die Nachricht von dem Abſchluſſe des Friedens erhielt, ſogleich Halt. Muſtapha aber verweigerte auch jetzt den Gehorſam, er zog ſeine Truppen nicht zurück. Ohne ſich an den Waffenſtillſtand zu kehren, ließ er Ende September eine Angriffsbewegung gegen Demotika machen, und marſchirte in den erſten Tagen des Octobers nach Philippopel, wo er ſich mit 30,000 Mann aufſtellte und dem General Diebitſch melden ließ, daß er am 10. October in Adrianopel einrücken und dort ſeine Winterquartiere nehmen wolle. Inzwiſchen war ihm aber General Geismar von der Donau entgegengerückt, und ſchlug, in ſeinen Rücken gelangt, am 16. October bei Arnaut Kaleſſi die Nachhut Muſtapha's in einem verſchanzten Lager. Hierdurch entſtand Zwieſpalt in dem türkiſchen Lager und nachdem die Türken nicht länger fechten wollten, mußten am 17. October auch die Albaneſen nach einem wüthenden Gefechte

Digitized by Google

ihre Verſchanzungen räumen und zurückweichen. General Geismar verfolgte ſie nicht und ließ den Paſcha noch einmal von dem wirklichen Abſchluß des Friedens in Kenntniß ſetzen, worauf derſelbe erklärte, von Feindſeligkeiten gegen die Ruſſen abſtehen zu wollen; er ſetzte ſich mit ſeinen Arnauten in Philippopel feſt und plünderte die umliegenden türkiſchen Provinzen.

Dieſes blutige Nachſpiel hatte die Ratification des Friedens nicht aufgehalten; ſie erfolgte am 27. September in einer großen Rathsverſammlung durch Sultan Mahmud und den Seriasker Chosrew-Paſcha, worauf auch ſogleich der Befehl zur Niederlegung der Waffen nach Schumla an den Großvezier und an Muſtapha Paſcha abgeſendet, und die ruſſiſchen Gefangenen neu bekleidet und freigegeben wurden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nikolaus I.

Von

C. Volckhausen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Die nachstehende Fortsetzung der „Geschichte des russischen Hofes" enthält die Geschichte des Kaisers Nikolaus vom Frieden zu Adrianopel bis zu seinem Tode.

Wenn sich das Folgende den vorigen Büchern des Gesammtwerks äußerlich anschließt und der Faden der Erzählung nicht eigentlich unterbrochen wird, so ist in der Darstellungsweise dagegen eine Aenderung eingetreten, und der Verfasser der Fortsetzung hat sich darüber zu erklären.

Zunächst ist die politische Geschichte in den Vordergrund gedrängt, und zwar dergestalt, daß die Arbeit eher eine Geschichte Rußlands als eine Geschichte des russischen Hofes unter Nikolaus I. heißen könnte.

Außer dem subjectiven Interesse des Verfassers war es ein in der Sache selbst liegendes Motiv, was diese Abweichung bedingte. In absoluten Monarchien hat der Regent die Gewalt Alles zu thun; er ist für alle Regierungshandlungen politisch verantwortlich. Wird die absolute Gewalt allerdings auch nicht immer geübt, wird in zahlreichen Fällen die menschliche Verantwortlichkeit des Despoten von Ministern und Generälen, von Günstlingen und Schmeichlern, von Maitressen und Kupplern im Guten und im Bösen getheilt, so war das bei dem Kaiser Nikolaus wenigstens nicht der Fall. Er ist ein so vollendeter Selbstherrscher gewesen, wie vielleicht kein gekröntes Haupt vor ihm. „Er konnte

Alles und wollte Alles selbst thun." Bei den Regierungshandlungen seiner Epoche ist im Einzelnen kaum je die Frage aufgeworfen, ob sie ihm zuzurechnen seien: es versteht sich das im Allgemeinen von selbst. Die Depeschen des auswärtigen Amts, die Ukase legislatorischen und administrativen Inhalts sind gleichsam Privatakte dieses Kaisers. Der Geschichtschreiber ist demnach vollkommen berechtigt, aus diesem Material ein Bild des Czaren Nikolaus zu entwerfen.

Aus demselben Grunde — und das ist die zweite Abweichung von dem bisher beobachteten Verfahren — habe ich von den vielen Anekdoten, die seit einem Vierteljahrhundert über den russischen Kaiser und den kaiserlichen Hof kursiren, nur wenige aufgenommen. Ihre Authenticität muß zum Theil erst noch festgestellt werden, und ihre Bedeutung für die Kritik des Nikolaus und für die Geschichte überhaupt ist verhältnißmäßig gering. Wichtig sind sie nur, sofern sich die öffentliche Meinung über den Kaiser darin ausspricht. Den russischen Peter I. hat die Geschichte in den Qualm der Matrosenkneipe, Katharina II. in das Boudoir der Hetäre zu begleiten: Nikolaus ist in jedem Augenblick der regierende Souverän, der Mann im Purpur und der Mann in Uniform gewesen: der Mensch geht völlig in dem Autokraten auf.

Endlich sind die Quellen entweder im Text oder in den Anmerkungen von mir angegeben. Dies schien den vielen apokryphischen Büchern über die neueste Geschichte Rußlands gegenüber nothwendig, und mag das redliche Streben, unzuverlässige Angaben zu vermeiden, bezeugen.

C. Volckhausen.

Digitized by Google

IV.

Ruſſiſche Politik. — Diplomatiſche Geſchichte der orientaliſchen Angelegenheiten von 1821—1829.

Ehe wir von dem Inhalte des Traktats zu Adrianopel reden, müſſen wir den Leſer bitten, uns von den Schlachtfeldern Rumeliens, Bulgariens und Armeniens auf ein anderes Gebiet, auf einen andern Schauplatz zu begleiten, — in das Labyrinth der diplomatiſchen Verhandlungen, die zwiſchen Rußland und der Pforte und den vier andern Großmächten Europas in Betreff der orientaliſchen Frage geführt wurden. Das ruſſiſche Cabinet hat gerade da ſeine glänzendſten Siege erfochten, und die Bewegungen der Armeen werden uns erſt recht verſtändlich, wenn wir die gleichzeitigen Schachzüge der Diplomatie mit überblicken. Wir müſſen allerdings ein wenig weit ausholen, — werden uns aber bemühen, ſo gedrängt zu erzählen, als es der complicirte Gang der Dinge und unſer Zweck, die Politik des ruſſiſchen Hofes unter Nikolaus in's rechte Licht zu ſtellen, nur immer zulaſſen.

Daß die ruſſiſche Politik eine erobernde ſei, daß ſie es namentlich auf die Sprengung des türkiſchen Reiches,

Digitized by Google

ja auf eine Feſtſetzung in Conſtantinopel abgeſehen habe, haben die Gegner des ruſſiſchen Regierungsſyſtems freilich ſeit lange behauptet. Die Freunde Rußlands haben es eben ſo beharrlich geleugnet. Ihnen zufolge hätten die Czaren mit ganz ſeltenen Ausnahmen nur erobert wider Willen, nur ungern, nur von der zwingenden Macht der Umſtände getrieben. So ſeien die meiſten Eroberungen am pontiſchen und baltiſchen Meer, ſo ſei die Theilung Polens zu beurtheilen. Die Gegner haben ſich bemüht, den Beweis dafür, daß das Cabinet von St. Petersburg eine beharrliche Eroberungspolitik verfolge, aus der Eigenthümlichkeit des ruſſiſchen Volkscharakters herzuleiten. Wie es uns ſcheint, mit zwiefachem Unrecht. Es liegt darin einestheils eine ungerechtfertigte Vermengung der Tendenzen des ruſſiſchen Hofes und des ruſſiſchen Volks, und anderntheils eine Verwechslung von Vergangenheit und Gegenwart, eine Verwechslung zwiſchen den Bewohnern der ruſſiſchen Grenzen und dem Kerne des ruſſiſchen Volksſtammes. Andere haben es als das Weſen des Abſolutismus bezeichnet, Vergrößerungsgelüſte zu hegen. Man kann ſich damit ſchon eher einverſtanden erklären. Wir ſind auch geneigt, alle Cabinetspolitik für eroberungsſüchtig zu halten: wenn der Wunſch nach Ländererwerb ſich nicht befriedigt, ſo iſt das kein Verdienſt, ſondern ein bittres Muß. Wir haben die eroberungsluſtigen Capricen, die bei der heiligen Allianz zu Gevatter ſtanden und manches Andre in gutem Gedächtniß. Aber das kann immer im einzelnen Fall nur eine Meinung ſein: der Beweis iſt ſchwer, — wie überall, wo es ſich um die Abſicht, den animus handelt.

Digitized by Google

Noch Andre endlich haben ſich begnügt, die Summe der ruſſiſchen Eroberungen zu conſtatiren und daraus den Schluß auf die Tendenz dieſer Politik überhaupt zu ziehn. Dieſe Summe iſt allerdings imponirend. In den letzten achtzig Jahren — ſo haben engliſche Schriftſteller berechnet — hat ſich das Territorium, das unter dem Scepter des ruſſiſchen Czaren ſteht, um ein Gebiet vermehrt, gerade ſo groß, als das geſammte europäiſche Rußland vor jener Zeit war. Die Provinzen, die Schweden entriſſen wurden, ſind größer als der ſelbſtſtändige Reſt Schwedens; die polniſchen Länder unter ruſſiſcher Hoheit ſind ſo groß als der ganze öſterreichiſche Staat; das den Türken in Europa entriſſene Gebiet kommt dem Königreich Preußen mit Ausſchluß der Rheinlande gleich; die Erwerbungen in der aſiatiſchen Türkei betragen an Flächeninhalt ſo viel als ſämmtliche kleinere Staaten Deutſchlands, die weſtlichen Provinzen Preußens, Belgien und Holland zuſammengenommen; das Stück von Perſien, welches ſich Rußland zugeeignet, iſt ungefähr ſo groß als England; in der Tartarei endlich hat es ein Areal erworben, das der europäiſchen Türkei, Griechenland, Italien und Spanien an Größe gleichkommt. Binnen achtzig Jahren hat Rußland ſeine Grenzen um hundertundſiebzig deutſche Meilen gegen Wien, Berlin, Dresden vorgeſchoben, es iſt Konſtantinopel um neunzig Meilen näher gekommen, die Hauptſtadt Polens iſt in ſeiner Gewalt, und von den Thoren Stockholms, von denen die ruſſiſche Grenze bei Peter's I. Thronbeſteigung ſechzig Meilen weit entfernt war, ſind die ruſſiſchen Vorpoſten nur wenige Meilen mehr. Nach Indien hin hat ſich das Reich um zwei-

Digitized by Google

hundert Meilen, nach der Hauptstadt von Persien hin ebenso weit ausgedehnt.

Diese Zahlen frappiren, machen ungläubig, wenn davon die Rede ist, das Cabinet von St. Petersburg strebe nicht nach Eroberungen, aber sie liefern keinen Gegenbeweis im strengen Sinne des Worts. Eine völlige Klarheit über die Tendenzen der Petersburger Politik ist nur aus den Akten der Diplomatie zu gewinnen, aus dem Munde der Diener des Czaren selbst, aus ihren Reden, die sie führen, wenn sie unter sich zu sein glauben.

Ein düsteres Tableau ist's, was wir aufzurollen haben, — ein Bild, auf dem der Blick kaum einen lichten Punkt findet, woran er sich erholend verweilen möchte. Diplomatische Arglist schürzt die Knoten, neidische Rivale werden hintergangen, das Opfer stürzt in die Schlingen, — das ist Alles. Die Cabinetspolitik ficht ihre Fehden aus und feiert ihre Triumphe, — das Volk zahlt die Kosten mit seinem Gut und Blut. Es ist noch immer die alte Cabinetspolitik, die sich in den Formen und Formeln macchiavellistischer Weisheit bewegt, — eine Politik ohne Redlichkeit und ohne Humanität. Es bleibt uns nicht der Trost, daß das Cabinet von St. Petersburg es allein sei, das diese Politik vertrete. Die Maximen und die Methoden, die Zwecke und die Mittel sind in allen Cabinetten sich gleich. Es ist kein Unterschied der Qualität, sondern nur der Quantität zwischen ihnen. Es handelt sich nur um die Meisterschaft im Bösen. Ja wir haben nicht einmal die traurige Genugthuung, den Opfern, den Besiegten unsre volle Sympathie zu zollen. Der

Digitized by Google

Enthusiasmus des gegen seine Zwingherren aufgestandenen griechischen Volks ist von der Cabinetspolitik vergiftet, das Märtyrerthum der Christen im osmanischen Reiche ist durch die Genossenschaft eines scheinheiligen Absolutismus besudelt, und die Nachkommen der Osmanen, deren Muth und Tapferkeit wenigstens nicht zu bestreiten war, haben dem Anschein nach nur die Fehler ihrer Ahnen geerbt. — — —

In den Jahren, die zunächst auf die Katastrophe von 1812 folgten, bedurfte Rußland der Erholung, und es fanden keine Angriffe auf das türkische Reich Statt. Von den feindlichen Gesinnungen des Petersburger Cabinets gegen die Pforte zeugte jedoch Manches. Der Same des griechischen Aufstandes war unter den Augen des Kaisers Alexander ausgestreut worden. Im Jahre 1814 während des Wiener Congresses wurde in Wien selbst die erste jener geheimen Verbindungen, aus denen die griechische Revolution hervorging, gestiftet. Es war die Hetärie der Philomusen, die dem Namen nach eine harmlose Unterstützung der griechischen Lehranstalten bezweckte, in der That die Mutter der revolutionären Hetärien war; und einer der Stifter, Graf Capo d'Istria, war Günstling und Minister des Kaisers. Die Hetärien wurden auch später, als ihre Tendenz sich längst klarer herausgestellt hatte, in Rußland geduldet, — eine Duldung, die in einem Lande, wo alle Verbindungen untersagt oder wenigstens der peinlichsten Controle unterworfen sind, einer Begünstigung gleichkommt. Wie eine offne Feindseligkeit gegen die Pforte erschien es dann, als der russische Generalmajor Ypsilanti von russischem Gebiet

Digitized by Google

aus einen Einfall in die Wallachei machte und zwar gerade in einem Augenblick, wo der Südwesten Europas die Aufmerksamkeit der übrigen Großmächte von den Ereignissen im Osten ablenkte. Rußland hat ja solche Momente zu seinen wichtigsten Eroberungen benutzt, — genug, der Argwohn Europas ward rege, und Kaiser Alexander fand für nöthig, der Pforte die Erklärung zu geben, daß er das Unternehmen des Fürsten Ypsilanti nicht provocirt oder begünstigt habe, daß er den Aufstand in Griechenland mißbillige, und daß er seinen moralischen Einfluß geltend machen werde, denselben zu unterdrücken. Alexander Ypsilanti's Unternehmen hatte keinen Erfolg: die von russischer Seite als höchst erlösungssüchtig geschilderten Bewohner der Fürstenthümer schlossen sich ihm nur spärlich an, er ward in kurzer Zeit auf österreichisches Gebiet gedrängt.

Dürften wir die allgemeine Meinung, die sich im Laufe der Zeit nicht nur in der Moldau und Wallachei sondern auch in Griechenland befestigt hat, als eine historische Quelle gelten lassen, so wäre Ypsilanti ein russischer Agent gewesen, der, als sich einestheils seine Unfähigkeit, anderntheils die geringe Neigung der Moldauer und Wallachen, gegen die Türken aufzustehen, gezeigt hätte, — der dann von seinen Auftraggebern im Stich gelassen und desavouirt sei. Außer Zweifel jedoch steht nur das, daß das russische Cabinet die Invasion Ypsilanti's nachträglich zu seinem Vortheil auszubeuten suchte. Kaiser Alexander mißbilligte allerdings den Aufstand, aber er suchte der Pforte die Möglichkeit zu nehmen, denselben zu unterdrücken und die Urheber zur Strafe zu ziehen; er ließ in Konstantinopel das Verlangen an den Großherrn

Digitized by Google

ſtellen, daß die osmaniſchen Truppen in den Fürſtenthümern von ruſſiſchen Agenten begleitet würden und das Land räumten, ſobald die Ordnung wieder hergeſtellt ſei.

Die Pforte ging auf dieſe Forderungen, geſtellt von einer Macht, die die flüchtigen Griechen, Moldauer und Walachen bei ſich aufnahm, nicht ein, — auch dann nicht, als Rußland mit dem Abbruch ſeiner diplomatiſchen Beziehungen drohte und bald nachher im Juli 1821 wirklich ſeinen Geſandten aus Konſtantinopel abberief. In der That, wenn Rußland am 6. Juli 1821 verlangte, daß die türkiſchen Truppen die Donaufürſtenthümer, in denen die Inſurrection noch nicht einmal völlig unterdrückt war, ſofort räumen ſollten — ſo war das eine Forderung ähnlich denen, die das übermächtige und noch übermüthigere Rom einſt an die Punier ſtellte.

Ein Krieg zwiſchen Rußland und der Pforte ſtand alſo in Ausſicht. Vorſichtig jedoch ſuchte das Petersburger Kabinet ſich zuvor über das eventuelle Verhalten der übrigen Höfe Gewißheit, und die Zuſtimmung derſelben zu etwaigen Zwangsmaßregeln gegen die Pforte zu verſchaffen. Es legte den übrigen Kabinetten ausführlich ſeine Beſchwerden gegen die Pforte dar, forderte ſie auf, die ruſſiſchen Forderungen beim Diwan und die Zwangsmaßregeln gegen denſelben, wenn ſolche nöthig, zu unterſtützen, ja es ſtellte ihnen das Anſinnen, „die Mittel zu prüfen und anzugeben, die am geeignetſten wären, den Ländern, aus denen die Türkei beſteht, die Wohlthat einer glücklichen und unſchädlichen Exiſtenz zu ſchaf-

Digitized by Google

ſen.“*) Rußland war alſo ſchon damals bereit und begierig, die Erbſchaft des „kranken Mannes“, wie ſich ſpäter Nikolaus ausgedrückt hat, anzutreten.

Unter den Großmächten waren gerade diejenigen, auf die es am meiſten ankam, nicht geneigt, den ruſſiſchen Plänen Vorſchub zu leiſten. Preußen, das von den Diplomaten in den Akten jener Zeit faſt ſtereotyp als die Macht bezeichnet wird, „auf die Rußland rechnen könne, wie auch der Gang der Ereigniſſe ſein möge,“ — Preußen war allerdings bereit, die Mittel zur Ausführung des ruſſiſchen Vorſchlages in ſeiner Totalität in Erwägung zu ziehn, Frankreich hegte Beſorgniß vor jedem etwa ausbrechenden Kriege, war aber im Allgemeinen den Propoſitionen nicht abgeneigt, Oeſterreich und England dagegen, auf die am meiſten ankam, wollten ſich nur zu einer Befürwortung der ruſſiſchen Anſprüche beim Diwan herbeilaſſen.

Eine Reihe von Verhandlungen folgt im Laufe der Jahre 1821 und 1822. Was an denſelben beſonders intereſſant iſt, iſt das allgemeine Verhältniß Rußlands zur Pforte und zu den Großmächten. Das ruſſiſche Kabinet ſpricht immer und ewig von ſeinen gegründeten Beſchwerden gegen die Pforte — keine andre Macht beſtreitet dieſelben, zweifelt ſie an, unterſucht ſie. Wie ein Poſtulat der reinen Vernunft werden ſie hin-

*) Cfr. Wortgetreuer Auszug aus dem Sr. Majeſtät dem Kaiſer Nikolaus überreichten Memoire ꝛc. Recueil de documents etc. Paris 1853.

Digitized by Google

genommen. Den russischen Beschwerden über die Besetzung der Walachei, über Beschränkung des russischen Handels wird der fortdauernde Aufstand in Griechenland hinzugefügt. Derselbe Aufstand, den Kaiser Alexander gemißbilligt, zu dessen Unterdrückung er seinen moralischen Einfluß zugesagt, wird der Pforte zum Verbrechen angerechnet. Der Vorfechter der Legitimität verirrt sich also in die Anschauungen eines Revolutionärs. Die Pforte hat auch ihre Beschwerden gegen Rußland, sie erklärt es für mitschuldig an dem Aufstand in der Walachei, sie verlangt die Küste des schwarzen Meers zurück, die Rußland im offnen Widerspruch mit dem Vertrage von Bukarest besetzt hält, sie verlangt die Auslieferung der auf russisches Gebiet geflüchteten Griechen und Walachen, — keine der vier Mächte nimmt das ernsthaft auf. Der Kaiser von Rußland wünscht und acceptirt eine Unterstützung seiner Forderungen beim Diwan, aber gleichzeitig eröffnet er den vier Kabinetten, daß sie sich nicht einfallen lassen möchten, dies als eine Vermittlung zu betrachten; er ist bereit, die guten Dienste seiner Alliirten anzunehmen, aber Rußlands „Würde und Ehre," sagt er, gestatten es nicht, eine eigentliche Einmischung in eine lediglich russische Angelegenheit zu dulden; er will, daß die Bevollmächtigten der Großmächte und der Pforte auf russischem Gebiet zusammenkommen, und dort sollen die griechischen Angelegenheiten von allen Gesandten, die Arrangements bezüglich der Fürstenthümer ausschließlich von denen Rußlands und der Pforte verhandelt werden. Rußland fühlt sich — wir gebrauchen die Worte Pozzo di Borgo's — in der „Rolle eines Len-

lers Europas," und mit offnem Visier bestreitet ihm Niemand diese Rolle.

Aber wenn die Mächte auch keine Einreden gegen die russischen Forderungen und Beschwerden hatten — England und Oesterreich polemisirten allerdings einmal gegen die Auslegung des Vertrags von Kutschuk Kainardsche, wonach Rußland ein ausschließliches Schutzrecht über die griechische Nation beanspruchte — also wenn die Rechtmäßigkeit der russischen Forderungen auch nicht bestritten wurde, so konnte das Petersburger Kabinet die Höfe von London und Wien doch nicht zu der Erklärung bewegen, daß Feindseligkeiten Rußlands gegen die Pforte berechtigt seien. Das englische und österreichische Kabinet machen nicht offen Opposition gegen ihren Alliirten, aber sie sind voll Mißtrauen gegen seine Pläne, voll Furcht vor der Vergrößerung seines Einflusses im Orient, und Rußland wird durch den passiven Widerstand jener in seinem Vorgehen gegen das osmanische Reich gehemmt.

Der Congreß von Verona kam heran, — das olympische Fest der Ritter der Legitimität und Stabilität. Die Vorschläge Metternichs wurden dort zu Beschlüssen erhoben, und die Bestimmungen über die orientalischen Angelegenheiten verriethen deutlich diesen österreichischen Ursprung. Der russischen Ungeduld wird ein Zügel angelegt, aber ein mit Blumen umwundener Zügel. Metternich subsummirt die Griechensache unter den dem Czaren willkommnen Begriff der Legitimität: die Griechen sind Rebellen, ihr Aufstand ist eine illegitime Erhebung gegen den rechtmäßigen Souverain, folglich verwerflich.

Digitized by Google

Eine Intervention wird nicht geradezu ausgeschlossen, das hätte den russischen Selbstherrscher beleidigt, aber sie wird in infinitum vertagt. Inzwischen, das ist die geheime Hoffnung der Kabinette von London, Wien und Paris, inzwischen wird der türkische Yatagan die leidige Sache aus der Welt schaffen. Wenn die Alliirten aber so gegen das geheime Interesse Rußlands entscheiden, ohne auf Humanität und auf die Sympathien des gebildeten Europa für Griechenland Rücksicht zu nehmen, so sind sie andererseits auf Kosten der Pforte und ohne Rücksicht auf deren Beschwerden Rußland in Rücksicht seiner sonstigen Forderungen zu Willen. Eine zu Verona erschienene griechische Gesandtschaft wird nicht angehört und abgewiesen, Oesterreich und England aber versprechen, bei der Pforte dahin zu wirken, daß sie die Beschwerden Rußlands beseitige und den Vertrag zu Bukarest genau erfülle; im Weigerungsfall macht sich Oesterreich verbindlich, zur Unterstützung der russischen Ansprüche eine Armee an der Grenze aufzustellen.

Von nun an zerfällt die orientalische Frage für das Auge des Zuschauers in zwei gesonderte Faktoren: die Angelegenheiten Griechenlands und die speciellen Forderungen Rußlands an die Türkei.

Die Griechen blieben vorläufig sich selbst überlassen, aber ihre Angelegenheiten nahmen einen andern Verlauf, als die Diplomatie erwartet hatte. Auf sich selbst angewiesen fochten sie mit Kühnheit und mit Glück. Die Türken sahen sich nach dem Congreß von Verona nicht mehr von russischer Intervention bedroht, sie boten also Alles auf, Griechenland mit einem Schlage zu er-

Digitized by Google

drücken; sie erfreuten sich sogar der Unterstützung christlicher und christlichster Kabinette. England schickte Munition und Geld, Oesterreich gab hinsichtlich des Feldzugsplans gegen Griechenland seine Rathschläge, Frankreich ließ Offiziere nach Egypten gehn, um die gegen die Hellenen bestimmte Mannschaft einzuexerciren. Alles war vergeblich. Die türkischen Heere erlitten Niederlagen auf Niederlagen, belagerten vergebens Athen und Missolunghi, wurden endlich zersprengt oder mußten sich zurückziehen; die Flotte kehrte nach bedeutenden Verlusten in die Dardanellen zurück. Im Jahre 1824 bewog der Sultan seinen Vasallen in Egypten, Mehemet Ali, zu einem Zuge gegen Griechenland. Ibrahim Paschah segelte mit einer Flotte von 54 Kriegsschiffen und 18,000 Mann Landtruppen ab, um die Operationen der türkischen Streitkräfte zu unterstützen. Auch dies Aufgebot führte zu keinem Resultat. Ohne andre Hülfe als die, welche die Philhellenen aus Europa sandten, schlugen die Griechen die egyptische Flotte zwei Male, die türkische Flotte vier Male, und vergebens suchten türkische Armeen von Norden her in Hellas einzudringen.

Dies Glück der Griechen war es, was eine Aenderung in der Politik der Kabinette des Occidents herbeiführte. Es ist eine alte und immer neue Wahrheit, daß die Glücklichen leicht Freunde finden. Das brittische Ministerium begann den griechischen Aufstand mit andern Augen anzusehn. Die Sympathien Europas für Griechenland, die Sympathien der christlichen Massen sowohl als der humanistischen Elite West-Europas, wurden immer lauter. Canning war inzwischen ins englische

Digitized by Google

Miniſterium getreten, und eine ſelbſtſtändigere, von den Doctrinen der heiligen Allianz unabhängigere Politik Englands datirt von der Zeit. Die Stimmung des engliſchen Volks, Cannings perſönliche Sympathien für den griechiſchen Freiheitskampf, der Groll Englands gegen die Continentalmächte wegen der ſpaniſchen Intervention — Alles wirkte zuſammen. Canning ließ es nicht nur geſchehn, er begünſtigte es auch, daß von England den Griechen Unterſtützung gebracht wurde. England erwarb dafür eine große Popularität unter den Griechen, und deren Regierung faßte zum engliſchen Cabinet ſo viel Vertrauen, daß ſie daſſelbe direct um Hülfe anging. Wenn Canning dieſe auch verweigerte, ſo bot er wenigſtens ſeine Vermittlung zwiſchen Griechenland und der Pforte an.

Damit aber war das Eis gebrochen. Die Continentalmächte konnten es doch nicht ruhig anſehn, daß England einen überwiegenden, alleinigen Einfluß auf die orientaliſchen Angelegenheiten gewinne. Die Beſchlüſſe von Laibach und Verona waren plötzlich vergeſſen und annullirt. Rußland, das iſt wahr, obwohl es die Popularität Englands in Griechenland mit Erſchrecken bemerkte, Rußland hatte die griechiſchen Angelegenheiten ſeit dem Congreß von Verona nicht aus den Augen verloren. Während die übrigen Mächte noch in der ſüßen Gewißheit lebten, daß die Rebellen von der Pforte unterdrückt werden würden, hatte Kaiſer Alexander ſchon eine Zuſammenkunft mit dem Kaiſer von Oeſterreich in Czernowitz veranſtaltet, wie es ſcheint lediglich deßhalb, um ebnſelben für eine Intervention in Griechenland zu ge-

Digitized

winnen. Conferenzen wurden eingeleitet und Rußland machte Vorschläge über die Zukunft Griechenlands in den ersten Tagen des Jahres 1824: das griechische Gebiet solle in drei Fürstenthümer getheilt werden, die in ein ähnliches Verhältniß zur Pforte treten könnten wie die Moldau und Walachei, die Inseln des Archipels sollten eine ebenso unabhängige Municipalregierung erhalten. Wie gewöhnlich billigte das Berliner Cabinet diesen Vorschlag völlig, ebenso dies Mal das französische; aber Oesterreich und England schienen es nur darauf angelegt zu haben, die Verhandlungen zu verzögern, und endlich hatte sich England, im Frühling 1825, ganz von den Conferenzen zurückgezogen. Rußland kam mit allen seinen diplomatischen Noten, in denen es die Gefahr Europas im Fall eines völligen Sieges der Türken schilderte, und in allen Conferenzen um keinen Schritt weiter. „Es sah," so äußert sich die russische Diplomatie in dem fameusen Memoire, das dem Kaiser Nikolaus bei seiner Thronbesteigung unterbreitet wurde, „den rechtmäßigen Einfluß, den es seit dem Vertrage von Kainardsche im Orient ausgeübt, wesentlich gefährdet." Der zähe Widerstand Oesterreichs durchkreuzte alle Experimente der russischen Diplomatie, und zuletzt wurden selbst die Höfe von Paris und Berlin in etwas von diesem oppositionellen Geiste inficirt.

Aber, wie gesagt, die staatsmännische Weisheit des österreichischen Hof- und Staatskanzlers, des Fürsten von Metternich, hatte einen Fall nicht vorgesehen, den energischen und vom Glück gekrönten Widerstand der Hellenen. Die Annahme der Vermittlerrolle zwischen Grie-

Digitized by Google

chenland und der Pforte von Seiten Englands nöthigte Oesterreich, sich auch für die Griechen zu interessiren. Nicht lange, so wimmelte der classische Boden von Hellas von Agenten der Großmächte: österreichische Emissäre suchten eine gut türkische Fraction zu bilden, damit Griechenland friedlich unter den Halbmond zurückkehre; französische warben Anhänger für ein Königreich Griechenland unter einem bourbonischen Prinzen; die russischen Agenten machten Propaganda für Capo d'Istria, den ehemaligen russischen Minister und für den engen Anschluß der Griechen an Rußland.

Es ist nicht unsre Sache, die Früchte dieser Agitation eingehend zu schildern, die noch ins letzte Lebensjahr des Kaisers Alexander fällt. Spaltungen in der griechischen Regierung, Aufstände gegen dieselbe, Bürgerkrieg, Verluste im Kampf gegen die Türken — das sind die Begebenheiten in Griechenland während des Jahrs 1825. Entmuthigt wandten sich die Griechen nochmals nach London: sie wollten sich unter das Protectorat Englands stellen und wünschten den Prinzen Leopold von Sachsen Koburg zum Regenten.

Die Situation der Kabinette hatte sich wesentlich verändert. Die Einstimmigkeit der Höfe von London und Wien war gestört; ihre Ansichten über die griechische Angelegenheit divergirten vollständig. Während England den Wünschen der Griechen sich geneigt zeigte, beharrte Oesterreich auf seiner Tendenz, den status quo aufrecht zu erhalten. Die natürliche und nothwendige Folge war die Hinneigung Englands zu Rußland, als zu der Macht, die längst ihre Sympathien für die Hellenen kund gege-

ben hatte. Es iſt wohl kein Zweifel, daß Canning die Abſichten Rußlands richtig beurtheilte, daß er von gleichem Mißtrauen wie Metternich durchdrungen war, aber vielleicht hat er die übrigen Verwicklungen Rußlands mit der Pforte für nicht ſo gefährlich, die Pläne des ruſſiſchen Kabinets für nicht ſo weitgehend, die Popularität Englands in Griechenland für zu feſt gegründet gehalten, — vielleicht — doch wozu die Vielleichts? — kurz Canning gab den Griechen, als ſie ſich zum zweiten Mal an ihn wandten, keine abſchlägliche Antwort, aber er fügte hinzu, England wolle nicht allein, ſondern nur im Verein mit den übrigen Mächten, namentlich mit Rußland handeln.

Im fünften Bande dieſes Werks iſt erzählt worden, wie der Herzog von Wellington in den erſten Monaten der Regierung des Kaiſers Nikolaus nach Petersburg kam, und was er dort in Bezug auf die orientaliſche Frage erreichte, — in Bezug auf Griechenland das Protokoll vom 4. April 1826, in Bezug auf die ſonſtigen Beſchwerden Rußlands gegen die Türkei — Nichts.

Das Protokoll vom 4. April, die Grundlage des ſpäteren Vertrags vom 6. Juli 1827, ſtipulirte über die Zukunft Griechenlands im Weſentlichen Folgendes: Griechenland bleibt ein Anhang des türkiſchen Reichs, zahlt demſelben Tribut, die Griechen wählen ihre Behörden ſelbſt, der Pforte iſt ein Einfluß auf die Wahl geſtattet, die Griechen ordnen ihre Verwaltung, haben völlige Handels- und Gewiſſensfreiheit und kaufen den eingeſeſſenen Türken ihre Beſitzungen ab. Die Alliirten erſtreben keine Vermehrung ihres Gebiets, auch keine

Digitized by Google

aparten Handelsvortheile, die nicht den übrigen Mächten gleichfalls zu Gute kämen. Sollte die Pforte die gebotene Vermittlung Englands nicht annehmen, so werden dennoch die beiden Mächte, gemeinsam oder einzeln, fortfahren die Pacification zu betreiben. Da England die Vermittlung übernimmt, so kann es den eventuellen Friedensvertrag zwischen der Türkei und Griechenland nicht garantiren. Diese Garantie wird also von Rußland übernommen.

Inzwischen hatte sich auch der andre Faktor der orientalischen Frage, die speciellen Beschwerden Rußlands gegen die Pforte, weiter entwickelt. Die diplomatischen Verhandlungen darüber hatten in den vorigen Jahren nicht geruht. Durch Oesterreichs Bemühungen war die Pforte zur Räumung der Fürstenthümer bewogen und der diplomatische Verkehr zwischen Petersburg und Konstantinopel wieder eröffnet. Keineswegs hörten aber damit die Ansprüche Rußlands auf. Zunächst erklärte es die Räumung der Walachei für unvollständig, die Türken hätten unter dem Namen von Beschlis, — Beamten, die der Pforte zur Erhaltung der Ordnung in den Fürstenthümern gestattet wären — Offiziere höhern Grades installirt. Die Pforte erbot sich, jene Beschlis durch Offiziere niedern Ranges zu ersetzen, aber dann erhob sich Zwiespalt über die Restauration überhaupt, die Rußland in den Fürstenthümern begehrte. Der Diwan behauptete dem vermittelnden österreichischen Gesandten eine Wiederherstellung des status quo vor 1821 gar nicht zugesagt zu haben; Rußland beharrte darauf, möge die Pforte eine solche Zusage gemacht haben oder nicht. Alle Klage-

Digitized by Google

punkte und Beschwerden der früheren Jahre tauchten nun wieder auf. Der Hauptpunkt blieben die Beschlis. Rußland führte aus, daß dieselben vor 1821 unter Chefs gestanden hätten, die von den Hospodaren ernannt und von ihnen abhängig, daß die Beschlis selbst einfache Söldlinge der Hospodare, keine osmanische Truppen gewesen seien, daß jetzt aber die Pforte durch Firmans die Befehlshaber der Beschlis ernenne und zahlreiche Soldaten unter ihren Befehl stelle. Das russische Kabinet erklärte dies für eine Verletzung der Verträge und wollte den bevorstehenden Ruin der Fürstenthümer daraus ableiten. Die Pforte räumte die Thatsache hinsichtlich der Beschlis ein, wies aber im Uebrigen darauf hin, daß sie die separaten und geheimen Clauseln des Vertrags von Bukarest gar nicht ratificirt habe.

Wir wissen schon aus dem vorigen Bande dieses Werks, daß Nikolaus ebenso wie sein Bruder die Beschwerden gegen die Pforte für eine ausschließlich russische Angelegenheit, für eine Privatsache erklärte, in die sich die Mächte nicht zu mischen hätten. In diesem Sinne trat er mit größter Entschiedenheit auf. Der Augenblick war günstig genug, die Pforte war durch den griechischen Krieg geschwächt, und der mit Mühe und Noth gedämpfte Janitscharenaufstand hatte sie fast wehrlos gemacht. Die russische Gesandtschaft in Konstantinopel forderte noch einmal Wiederherstellung des Zustandes in der Moldau und Walachei, wie er vor 1821 gewesen, Entschädigung für mancherlei feindselige Schritte, die gegen Rußland gethan seien, und Alles — in kürzester Frist. Die geängstigte Pforte willigte nach eini-

Digitized by Google

gem Zaudern in Unterhandlungen. Zu Akjermann am Dnieſtr treffen die ruſſiſchen Bevollmächtigten in den erſten Tagen des Juli 1826 ein. Die türkiſchen laſſen warten bis zum Auguſt, und als ſie kommen, ſind ſie wenig geneigt, Rußlands Begehren zu erfüllen. Aber Rußland hat Grund zur Eile, der perſiſche Krieg beginnt in denſelben Tagen, und jede Zögerung könnte außerdem ein Dazwiſchentreten der Großmächte herbeiführen. Drohungen und ein Akt anderer Art, den einfältige Menſchen einen gemeinen Betrug nennen würden, führen zum Ziel. Man weiſ't auf die ruſſiſchen Truppen hin, die ſich am Pruth concentrirt hätten, man verſpricht den türkiſchen Bevollmächtigten, im Fall ihrer Willfährigkeit, ſich nicht ferner mehr in die Angelegenheiten Griechenlands miſchen zu wollen.

Die Pforte war willfährig, und der Vertrag von Akjermann wurde abgeſchloſſen.

Darnach werden die früheren Verträge, auch die Separatartikel des Friedens von Bukareſt, beſtätigt. Die Donaufürſtenthümer werden von Hospodaren, gewählt auf ſieben Jahre, verwaltet; die Hospodare regieren unabhängig von der Türkei mit Zuziehung eines aus dem heimiſchen Adel gebildeten Diwans und können ohne Zuſtimmung Rußlands nicht abgeſetzt werden. Der Zuſtand vor 1821 wird wiederhergeſtellt. Eine ähnliche Selbſtſtändigkeit der Verwaltung und freie Wahl der Regenten wird Serbien zugeſtanden. Die Pforte verſpricht den ruſſiſchen Unterthanen, die von ihr benachtheiligt ſeien, Entſchädigung, ruſſiſchen Handelsfahrzeugen die freie Paſſage des Bosporus und der Dardanellen, und

Digitized by Google

tritt die Festungen an der asiatischen Küste des schwarzen Meeres, die Rußland vertragswidriger Weise besetzt gehalten hatte, definitiv ab.

Als Rußland so seine Privatangelegenheiten mit der Pforte geordnet hatte, war von der Zusage, in der griechischen Angelegenheit sich indifferent zu verhalten, keine Rede mehr. Im Gegentheil, — das russische Cabinet war dasjenige, das die Sache am eifrigsten aufnahm. Es war es, das in London an die Verwirklichung des Protokolls vom 4. April mahnte, und mit einer bewunderungswürdigen Gewandtheit — das ist unbedingt einzuräumen — wußte es die Schwierigkeiten, die Verstimmung zu beseitigen, die der Abschluß des Vertrags von Akjermann bei den Kabinetten von Wien und London und Paris hervorgerufen hatte.

Das Mißtrauen Oesterreichs gegen Rußland war durch den Vertrag verstärkt, das Mißtrauen Englands war erneuert, das Frankreichs wachgerufen. Rußland sah die beiden Westmächte abgeneigt, ferner im Verein mit ihm noch Etwas für die Griechen zu thun. Der Traktat von Akjermann hatte Rußlands Einfluß im Orient bestätigt und vermehrt, — bot man durch eine Intervention in Griechenland ihm nicht die Hand zu noch größerer Entfaltung desselben?

Das „Portfolio" theilt die Depeschen mit, die zu jener Zeit von dem Kanzler von Nesselrode an die russischen Bevollmächtigten in London, Paris, Wien und Konstantinopel ausgefertigt wurden, und wir sind daher im Stande, die russische Diplomatie in diesem Falle in ihrer Werkstätte zu belauschen.

Digitized by Google

Herr von Tatitſchef, ruſſiſcher Geſandter in Wien, erhält Auftrag, Metternich Vorſtellungen über die Gefahr zu machen, die in einer Fortdauer des griechiſchen Kampfes für Europa liege. Kaiſer Nikolaus ſei ebenſowohl ein Feind der Revolution als ſein verſtorbener Bruder Alexander, und eben aus dieſem Grunde wünſche er dringend die Pacification des Orients, denn ſchon zeige ſich in den europäiſchen Staaten eine gefährliche Sympathie für die Griechen und die Anfänge einer philhelleniſchen Demagogie, deren Ende ſich nicht abſehen laſſe. Das Cabinet von St. Petersburg erwarte, daß der Wiener Hof ſich von ſeinen Alliirten, die ſchon über die griechiſche Angelegenheit übereingekommen ſeien, nicht trennen werde. Rußland endlich, das wurde Oeſterreich als eine Art von Aequivalent für ſeine zu erwartende Gefälligkeit in der orientaliſchen Frage hingeworfen, Rußland ſei bereit, in Portugal den Dom Miguel und deſſen Anſprüche zu unterſtützen.

Es iſt die höchſte Kunſt der Diplomatie, ihre Zwecke zu erreichen, — gleichviel auf welche Weiſe und durch welche Mittel. Von dem Geſichtspunkt aus war dieſe Depeſche meiſterhaft klug berechnet. Die tönenden Phraſen von Revolution und Demagogie waren vorausgeſchickt, ſie konnten nicht verfehlen, dem Fanatiker der Stabilität und Legitimität, dem Herrn von Metternich, vorweg eine günſtige Meinung einzuflößen. Von einer Unterſtützung der griechiſchen Rebellen iſt keine Rede, ein ſolches Anſinnen hätte den Wiener Hof empören müſſen, nur von der Ruhe Europa's. Man wirft die Behauptung hin, die andern Alliirten ſeien ſchon einverſtanden. Das war

Digitized by Google

allerdings nicht wahr, aber es mußte vortheilhaft ſein, wenn der Wiener Hof in dieſen Glauben gewiegt würde. Endlich verſpricht das Petersburger Kabinet die Unterſtützung Dom Miguel's, — auch das war jedenfalls dem öſterreichiſchen Hofe, deſſen Protegé Dom Miguel, angenehm, aber die nach London gerichtete Depeſche wirft auf die Ehrlichkeit dieſes Verſprechens ein eigenthümliches Licht. Zum Verſtändniß der folgenden Depeſche wollen wir nur bemerken, daß das engliſche Miniſterium die Sache der Donna Maria, der Tochter Dom Pedro's, begünſtigte und thätig unterſtützte.

Der ruſſiſche Geſandte in London, Fürſt Liewen, erhielt die Weiſung, zunächſt Alles aufzubieten, das engliſche Kabinet von der Nothwendigkeit eines gemeinſamen Handelns zu überzeugen. Andre Gründe werden hier geltend gemacht als in Wien: der Druck der Türken auf Griechenland, religiöſe Sympathieen werden herangezogen. Wenn aber England nicht zu überzeugen ſei, ſo ſollte Liewen erklären, Rußland werde die Pacification allein betreiben, wie es laut Protokolls vom 4. April das Recht habe. Nebenher ſei zu verſichern, daß Rußland von den reinſten Abſichten beſeelt ſei, und daß es England in der portugieſiſchen Frage freie Hand laſſen werde.

Pozzo di Borgo, der Geſandte in Paris, hatte dort wieder andre Geſichtspunkte geltend zu machen. Das Pariſer Kabinet hatte darauf gedrungen, daß zunächſt der status quo des osmaniſchen Reichs garantirt werde, und es hatte den Wunſch ausgeſprochen, daß England die Garantie des künftigen Friedens mit übernehme. Rußland wollte Beides nicht, und da in der Wiener Con-

Digitized by Google

greßakte das türkiſche Reich ganz aus dem Spiel geblieben war, ſo hob Pozzo di Borgo dieß hervor und zeigte, daß Rußland es als ein Zeichen der Verkennung ſeiner reinen Abſichten ja als eine Beleidigung anſehen müſſe, wenn die Mächte den Beſitzſtand der Pforte jetzt garantiren wollten. Daß England den Frieden mit garantire, ſei deßhalb nicht möglich, weil das Protokoll vom 4. April 1826 dieſes ausſchließe.

Dem Geſandten in Konſtantinopel, Herrn v. Ribeaupierre, wird zur Aufgabe gemacht, England wo möglich bei der Pforte zu compromittiren. Wenn der engliſche Geſandte ſchon in Betreff der griechiſchen Angelegenheit beim Sultan Schritte gethan habe, ſo ſolle v. Ribeaupierre ſofort erklären, daß Rußland die Forderungen Englands unterſtütze. Habe der engliſche Geſandte noch Nichts gethan, ſo ſei die Pforte von dem Protokoll vom 4. April in Kenntniß zu ſetzen und dabei zu bemerken, daß dies Protokoll auf Englands Anregung entſtanden, daß es vor dem Vertrag von Akjermann datire, und daß Rußland ſich nicht zurückziehen könne. England, ſo wird in der Depeſche Neſſelrode's an den Geſandten in Konſtantinopel bemerkt, werde dann entweder Rußland desavouiren müſſen, was kaum zu erwarten ſei, oder vorangehn.

Um den Sultan geneigter für die Annahme des Protokolls zu machen, muß der zweite ruſſiſche Geſandte, der ſich ſpeciell wegen der Differenzen, die den Handel Rußlands betrafen, in Konſtantinopel befand, Minciaky, darauf hinweiſen, daß die Pforte beſonders darum Grund habe, ſich dem Protokoll zu fügen, weil die vom Sultan beabſichtigten Reformen in der Türkei doch unmöglich

durchzuführen seien, so lange der Krieg mit Griechenland daure.

Um diese letzte Insinuation richtig zu würdigen, muß man wissen, daß Kaiser Nikolaus gerade deßhalb eben jetzt gegen die Türken einschritt und darum den Feldzug von 1828 begann, weil er eine Regeneration des osmanischen Staates in Folge der Reformen des Sultans Mahmud voraussah. Die Depesche des Grafen Pozzo di Borgo vom 28. November 1828, die später ausführlicher zu besprechen sein wird, liefert dafür den Beweis.

Das Aufgebot solcher diplomatischen Kunst führte zum Ziele. Im Februar 1827 stellte der englische Botschafter das Verlangen an die Pforte, sie solle alle Feindseligkeiten gegen Griechenland sofort sistiren.

Vergeblich machte die Pforte Einwendungen. Sie berief sich darauf, Griechenland sei eine türkische Provinz, die Unterdrückung des Aufstandes daselbst sei des Sultans Recht, eine Privatangelegenheit, die Niemand verhindern dürfe; die Minister der Pforte citirten die früheren dahin lautenden Auslassungen der Mächte, sie hielten ihnen das Legitimitätsprincip der heiligen Allianz entgegen, erinnerten an das Verfahren in andern Fällen. Alles umsonst. Und als der Diwan am 10. Juni 1827 sein Ultimatum abgegeben hatte, wurde am 6. Juli 1827 in London ein förmlicher Vertrag zwischen England, Frankreich und Rußland abgeschlossen. Er nahm die Bestimmungen des Protokolls vom 4. April 1826 in sich auf und stellte außerdem fest, daß gleich nach der Ratification des Vertrags an den Diwan die Forderung zu stellen sei, sofor-

Digitized by Google

tigen Waffenstillstand eintreten zu lassen. §. 5 stipulirte, daß die Mächte keinen Ländererwerb und keine Handelsvortheile begehrten, §. 6, daß die Garantie der Uebereinkunft erst später erledigt werden solle. Ein paar geheime Zusatzartikel machten aus, daß sich die drei Mächte mit Griechenland in Verbindung setzen, daß sie den Waffenstillstand nöthigenfalls erzwingen und auf den Grundlagen des Protokolls vom 4. April auch gegen den Willen der beiden Parteien den Frieden herbeiführen wollten.

Der türkisch-griechische Kampf hatte inzwischen seinen Fortgang gehabt. Wir haben oben erwähnt, wie die traurige Spaltung der Griechen — Folge der fremden Agitation — ihre Kraft lähmte. Seit dem Regierungsantritt des Kaisers Nikolaus mehrte sich die Thätigkeit der russischen Emissäre, und indem sie in der radikalsten Weise auftraten, sich mit allem Schimmer des Liberalismus umgaben, gelang es ihnen, ihren Rivalen den Rang abzulaufen. Die bedeutende Partei Kolokotroni wird für Rußland gewonnen, von ihr eine neue griechische Nationalversammlung der rechtmäßigen gegenüber gebildet. Mit Mühe bringen es die beiden Philhellenen, Cochrane und Church', dahin, daß die sich maßlos schmähenden und bitter verfolgenden Nationalversammlungen vereinigt werden; aber der russische Einfluß ist damit keineswegs gebrochen, — auch Cochrane und Church lassen sich von Kolokotroni zur Unterstützung der Präsidentschaft Capo-d'Istria's bewegen, ja sie machen von seiner Erwählung ihre fernere Theilnahme am Schicksal Griechenlands abhängig. Am 11. April 1827 wurde Graf Capo d'Istria,

Digitized by Google

der ehemalige ruſſiſche Miniſter, zum Präſidenten auf ſieben Jahre mit den Rechten, die der Präſident der Vereinigten Staaten Nordamerikas beſitzt, gewählt. Die nationale Partei, die Repräſentanten ohne ſelbſtſüchtige Zwecke, verließen die Nationalverſammlung zu Trözene, als der Name Capo d'Iſtria's verkündet wurde, — die Anhänger Rußlands frohlockten. Wenn der Traktat vom 6. Juli jetzt eine Wahrheit wurde, ſo ſchien Rußlands Präponderanz in Griechenland ſicher.

Und der Traktat wurde eine Wahrheit. Die Miniſter der drei verbündeten Mächte beeilten ſich, zu Anfang Auguſt, die Uebereinkunft ſchriftlich in Konſtantinopel zu übergeben. Der türkiſche Miniſter wollte Nichts davon wiſſen, er nahm das Schreiben nicht einmal an, es blieb verſiegelt auf ſeinem Ruhekiſſen liegen.

Auch die Geſandten Oeſterreichs und Preußens riethen der Pforte vergeblich, nachgiebig zu ſein. Das Schreiben der Alliirten, äußerte der Reis-Effendi gegen den preußiſchen Geſandten, ſei ein Wechſel, den der Sultan nicht acceptiren werde.

Mehrmalige ſpätere Verſuche der Geſandten Rußlands, Englands und Frankreichs, eine günſtigere Antwort zu erlangen, blieben eben ſo erfolglos. Vielmehr wurde von der Pforte einerſeits Alles aufgeboten, den griechiſchen Aufſtand zu dämpfen: Reſchid Paſchah ſollte auf dem feſten Lande, Ibrahim Paſchah von der See her die gewaltigſten Anſtrengungen machen, — andrerſeits wurde in Konſtantinopel in der Mitte des September ein eigenthümliches Schauſpiel aufgeführt, das die Nutzloſigkeit einer Intervention der Großmächte erweiſen ſollte. Der

Digitized by Google

griechiſche Patriarch von Konſtantinopel, von den höchſten Würdenträgern ſeiner Kirche begleitet, zog in feierlicher Proceſſion durch die Straßen Stambuls zum Palaſte des Großherrn, hielt eine ſalbungsreiche Rede an den Kiaja, eine Rede, die nach dem Bericht der Zeitungen die Anweſenden bis zu Thränen gerührt hat, und überreichte eine Bittſchrift zahlreicher griechiſcher Kapitanis aus den Provinzen Negroponte, Lepanto, Akarnanien, Janina und Trikala. Die Bittſchrift enthielt ein reuevolles Gnadengeſuch und ein Gelöbniß der Treue an den Sultan und die Bitte an den Patriarchen, bei dem Großherrn Fürſprache einzulegen. Nachdem ſofort der Kiaja den Reuigen im Namen ſeines Herrn Verzeihung verſprochen, wurde Tags darauf ein förmliches Amneſtie-Decret des Sultans in die Hände des Patriarchen niedergelegt, zugleich erhielten die bisher in Konſtantinopel gefangen gehaltenen griechiſchen Prälaten und Primaten ihre Freiheit. Ein Hirtenbrief des Patriarchen an den Klerus forderte alsdann den letzteren auf, das Seinige zu thun, damit auch die übrigen Rebellen zur Ordnung zurückkehrten.

Wenn aber auch nicht der Verdacht geherrſcht hätte, daß dieſe Bittſchrift eine Folge von öſterreichiſchen geheimen Agitationen und von Reſchid Paſchahs Zwangsmaßregeln zugleich, daß das Ganze eine auf Täuſchung der drei Mächte berechnete Action ſei, ſo war die Intervention einmal beſchloſſen, und weder die Bittſchrift noch die Haltung der griechiſchen Geiſtlichkeit wurde von den Alliirten beachtet.

Im Laufe des September ſtieß ein franzöſiſches und ein ruſſiſches Geſchwader zu der ſchon in der Nähe

Digitized by Google

Griechenlands befindlichen Flotte Englands: vier Linienschiffe, vier Fregatten und einige kleinere Fahrzeuge hatte jeder der drei Staaten gestellt, sie bildeten eine imposante Streitmacht. Die Griechen erklärten natürlich, dem verlangten Waffenstillstand, der lediglich zu ihren Gunsten war, sich fügen zu wollen. Die Türken setzten ihre Operationen anfangs fort. Ein nach Alexandrien schon früher gesandter Offizier, der Mehemet Ali bewegen sollte, die nach Griechenland bestimmte Flotte nicht auslaufen zu lassen, hatte Nichts ausgerichtet. Mehemet Ali gab damals die Antwort eines gehorsamen Vasallen, er habe nur den Befehlen seines Herrn zu gehorchen. Eine Flotte von zweiundneunzig Segeln ging unter dem Befehl Ibrahim Paschahs von Alexandrien ab und traf am 7. September 1827 bei Navarino ein. Der englische Admiral Codrington, bald von dem Erscheinen der Egypter benachrichtigt, kreuzte vor der Bai, verhinderte eine Abtheilung der türkischen Seemacht am Auslaufen und setzte Ibrahim von seinen Instructionen, alle Feindseligkeiten zu verhindern, in Kenntniß. Am 25. September fand eine Besprechung zwischen Codrington, dem französischen Admiral Rigny und Ibrahim Statt. Die beiden Ersteren erklärten, sie hätten Auftrag, jedes Blutvergießen zu verhindern und seien ermächtigt, nöthigenfalls Gewalt anzuwenden. Ibrahim erwiderte, er werde ohne ausdrücklichen Befehl des Sultans nicht angreifen. Die Pforte habe den gegenwärtigen Fall nicht vorausgesehen, und er wolle um neue Verhaltungsbefehle einkommen. Diese jedoch werde er vollziehen, ohne die Ueberlegenheit der Verbündeten irgendwie zu berücksichtigen. Ibrahim klagte die Admirale

Digitized by Google

der Parteilichkeit an: sie wollten ihn zur Einstellung der Feindseligkeiten zwingen, den Griechen aber hätten sie gestattet, mit achtundzwanzig Schiffen bei Patras zu landen. Auf das Versprechen der Admirale, auch die Griechen zur Einhaltung des Waffenstillstands nöthigen zu wollen, gab Ibrahim sein Wort, Couriere nach Konstantinopel zu schicken und sich bis zu deren Rückkehr ruhig zu verhalten.

Am 2. October versuchte Ibrahim, eine Anzahl Schiffe mit Munition und Proviant für die von den Griechen bedrohten Festungen Patras und Missolunghi auslaufen zu lassen, Codrington wies jedoch das Geschwader mit Kugeln zurück; am 7. October ging Ibrahim selbst an der Spitze ejner größeren Abtheilung seiner Flotte unter Segel, vor dem heftigen Feuer der in Schlachtordnung gestellten brittischen Kriegsschiffe kehrte aber auch er um. Inzwischen kamen aus dem Innern Nachrichten an Ibrahim, daß die Griechen den Waffenstillstand nicht hielten, und er glaubte sich dadurch zu Repressalien berechtigt. In drei Abtheilungen brachen seine Landtruppen in den Peloponnes ein, er selbst an der Spitze von 5—6000 Mann in die Maina. Verwüstungen bezeichneten nach türkischer Manier die Spuren dieser Scharen, und griechische Klagen darüber erreichten das Ohr der Admirale, zu denen nun auch das russische Geschwader unter dem Admiral van der Heyden gestoßen war.

Am 18. October fand auf der Höhe von Navarino eine Berathung Statt, in der die Admirale zu dem Beschluß kamen, sich in den Hafen zu begeben, um „gegen Ibrahim Paschah Vorschläge zu erneuern, die dem Geist

Digitized by Google

des Traktats vom 6. Juli und dem Intereſſe der Pforte entſprächen.“ Codrington, als der älteſte der drei Befehlshaber, erhielt das Obercommando. Er traf alle Anſtalten zur Schlacht, — freilich ließ er zugleich den Befehl ergehen, es ſolle nicht eher geſchoſſen werden, bis die Türken den Anfang machten, dies konnte aber, wenn man in den Hafen eindrang, nicht ausbleiben.

Es war am 20. October um Mittag, als die verbündeten Flotten ſich in Bewegung ſetzten: die Engländer voran, dann die Franzoſen, im Hintertreffen die Ruſſen. Navarino liegt nahe bei dem alten Pylos, der Reſidenz des greiſen Neſtor, nicht weit von Methone; der Hafen iſt gedeckt durch die gegenüberliegende Inſel Sphakteria (Sphagia); Batterien auf dieſer Inſel und die Kanonen des Schloſſes Navarino bedrohten den herannahenden Feind. Die türkiſche Flotte hatte ſich in Hufeiſenform aufgeſtellt, aber die Schiffe der erſten Linie lagen ſo dicht nebeneinander, daß die Fahrzeuge der zweiten Reihe gar nicht am Gefecht Theil nehmen konnten.

Ein türkiſches Schiff ſegelte den Alliirten entgegen und meldete, daß kein Fahrzeug ohne Ibrahim's Erlaubniß in den Hafen kommen dürfe. „Ich bin nicht gekommen, Befehle zu nehmen, ſondern zu geben,“ entgegnete der engliſche Admiral, „wenn die Türken einen Schuß thun, ſo iſt ihre ganze Flotte verloren.“ Der türkiſche Befehlshaber läßt die feindlichen Schiffe einpaſſiren, die Batterien des Hafens thun keinen Schuß, die ganze Flotte der Engländer und die der Franzoſen dringt, ohne beunruhigt zu werden, bis tief in den Hafen vor. Seltſames Manöver! Sie drängen immer näher an die türkiſchen

Digitized by Google

Schiffe heran; bis auf Piſtolenſchußweite haben ſie ſich genähert. Eine halbe Stunde vergeht. Die türkiſchen Schiffe liegen unbeweglich, ſie feuern nicht, aber den Böten der Alliirten, die noch näher kommen wollen, wird ein finſteres „Zurück!“ zugerufen. Endlich gegen 3 Uhr Nachmittags fällt ein Schuß, ein engliſches Boot war einem türkiſchen Brander zu nahe gekommen, und eine Flintenkugel tödtete den Offizier des Boots. Der Schuß war ein Signal für die beiden Flotten. Das Feuer, das Zerſtörungswerk begann. Die Türken fochten mit Kühnheit und mit Verzweiflung, aber ſie waren dem Feinde nicht gewachſen, ſie hatten eine ſchlechte Aufſtellung, und ſie hatten den Vortheil ihrer Poſition dadurch verſcherzt, daß ſie den Feind überhaupt in den Hafen einließen. Vier Stunden etwa dauerte die blutige Arbeit. Um 7 Uhr Abends war die Flotte der Türken nicht mehr: geſunken, verbrannt, geſtrandet waren die Schiffe, ein kümmerlicher Reſt, eine Fregatte und etwas über ein Dutzend kleinerer Fahrzeuge waren übrig geblieben, die Geſchütze der Hafenbatterien waren größtentheils unbrauchbar, 7—8000 Mann Türken todt oder verwundet. — Jetzt, nach der Schlacht bei Navarino, erging eine ernſte Mahnung der verbündeten Admirale an die legislative Verſammlung Griechenlands, daß auch griechiſcherſeits alle Feindſeligkeiten einzuſtellen ſeien.

Die Vernichtung der türkiſchen Flotte hat wohl nicht in der Abſicht der Miniſterien Englands und Frankreichs gelegen. Es ſtellte ſich ſpäter heraus, daß der Admiral Codrington außer ſeinen amtlichen Inſtructionen geheime Verhaltungsbefehle von dem Großadmiral der engliſchen

Flotte, dem damaligen Herzog von Clarence, späterem Wilhelm IV., angenommen und befolgt hatte. Das englische Miniſterium brach in der Folge die Gelegenheit vom Zaun, dem Admiral ſeine Entlaſſung zu geben, aber der Bathorden, ein glänzender Empfang in St. Petersburg und die Anwartſchaft auf künftigen prinzlichen Dank tröſteten ihn dafür. Mochte aber das Cabinet von St. James nur eine Demonſtration beabſichtigt haben, um den Sultan zur Nachgiebigkeit zu bewegen, mochten die Geſandten in Konſtantinopel die Schlacht bei Navarino nachher als ein unglückliches Mißverſtändniß darſtellen — die Vernichtung der türkiſchen Flotte war eine Thatſache.

Mahmud II. gerieth bei der Kunde davon in grenzenloſe Wuth. Niemand wagte es, ſich ihm zu nahen. Am 1. November waren die erſten Berichte über die Schlacht im Serail angekommen, drei Tage zuvor waren die Geſandten der Alliirten ſchon durch die Admirale in Kenntniß geſetzt worden, und jene hatten an den Reis-Effendi, der noch Nichts von dem Unglück wußte, folgende Fragen gerichtet: „1) Welches ſind die Inſtructionen, die Ibrahim Paſchah von der Pforte erhalten hat? — 2) Wie wird die Pforte eine feindliche Handlung betrachten, zu welcher die verbündeten Geſchwader ſchreiten könnten, wenn Ibrahim Paſchah ſich weigern ſollte, dem erklärten Willen der drei verbündeten Mächte Folge zu leiſten? — 3) Beſteht die Pforte noch auf ihrer Weigerung, die Forderungen der verbündeten Mächte zu erfüllen?“ Der Reis-Effendi entgegnete: „Da die Pforte die verbündeten Höfe nicht um die Inſtructionen gefragt hat, welche ihren Flotten ertheilt ſind, ſo hält ſie ſich auch nicht ver-

Digitized by Google

pflichtet, dieſe Höfe mit denen bekannt zu machen, welche ſie ſelbſt ihren Offizieren ertheilt hat. Wir hoffen, daß keine Feindſeligkeiten Statt finden werden und finden keine Veranlaſſung, ſchon heute zu erklären, was wir thun oder nicht thun werden, wenn dieſer Fall wirklich eintreten ſollte. Man giebt dem Kinde nicht eher einen Namen, bis es geboren iſt, und bis man weiß, welchem Geſchlechte es angehört. Nie wird übrigens die Pforte von den Grundſätzen abgehen, zu denen ſie ſich einmal bekannt hat."

Als nun die Nachricht bekannt geworden war, hatten die Geſandten Oeſterreichs und Preußens, die es ſich zur Aufgabe machten, es zu verhindern, daß von der Pforte entſcheidende Schritte in der erſten Wallung des Zorns geſchahen, in der That Mühe, dieſen Zweck zu erreichen. Am 3. November ließ der Reis-Effendi die Dragomans der Alliirten zu ſich beſcheiden und gab ihnen die trotzige Erklärung, daß die Pforte es tief bereue, ſich mit den Mächten nur irgend über die griechiſchen Angelegenheiten in Verhandlungen eingelaſſen zu haben, und daß es ihr gleichgültig ſei, ob die Geſandten in Konſtantinopel blieben oder nicht. Die drei Mächte hätten es gemacht wie Jemand, der den Andern ſeiner friedlichen Abſichten verſichere und ihm dabei den Schädel einſchlage.

Wirklich war der Augenblick gekommen, wo für einen Herrſcher von einiger echten Energie nur die Wahl blieb, zu ſiegen oder ſich unter den Trümmern ſeines Reichs zu begraben. Wenn der Repräſentant einer Nation in einer ſolchen Kriſe nach ſolchen Fußtritten, wie der Schlag von Navarino einer geweſen, noch zaudert und feilſcht, ſo iſt das Geſchick von vorn herein beſiegelt. Sultan Mahmud

Digitized by Google

besaß zwar die Halsstarrigkeit, den Eigensinn kleinlicher Seelen, aber nicht den Löwentrotz echter Größe. Sein Ehrgeiz oder seine Eitelkeit zielte auf eine unumschränkte Despotie im Innern, und er hat nie Anstand genommen, diesem Zweck die Ehre, die Unabhängigkeit und Integrität seines Reichs zum Opfer zu bringen. Mahmud hat den Ruf eines Reformators, aber seine Reform war die eines Ludwig XI. Mit all den Mitteln, die einem Monarchen ohne Gewissen zu Gebote stehen, suchte er seine Herrschergewalt von den einengenden Schranken zu befreien, die ihr von den Paschahs der Provinzen, dem Einfluß der Ulema's und dem Uebermuth der Janitscharen gezogen waren. Wie die Dynasten in abhängigen Staaten es gewöhnlich lieben, suchte er sich für Kränkungen von auswärts her durch Allgewalt im Innern zu entschädigen, und, wie es Despoten eigen ist, — er hatte mehr Vertrauen auf die Großmuth und Barmherzigkeit seiner gekrönten Feinde als auf die Hochherzigkeit seines Volks. In Konstantinopel und im ganzen osmanischen Reiche gährte längst ein erbitterter Haß gegen die Alliirten und besonders gegen die Russen, er stieg durch die Nachricht von der Seeschlacht bei Navarino bis zur Wuth. Ein großer, am 5. November in der Hauptstadt gehaltener Diwan gab der öffentlichen Meinung Ausdruck: unverzügliche Bewaffnung aller Muselmänner, Aufhebung der Verträge mit England, Frankreich und Rußland, zumal des Vertrags von Akjermann, das waren die Forderungen der Ulema's. Einen Augenblick schien es, als erwache in dem Sultan der Heldengeist seiner Vorfahren: auf alle fremden Schiffe ward strenges Embargo gelegt, und es hieß,

Digitized by Google

der Sultan selbst wolle sich an die Spitze eines Aufgebots in Masse stellen und, die Fahne des Propheten schwingend, gegen die Russen marschiren. Aber nur ein Aufflackern des Zorns war es in Mahmud; der Kapudan Paschah war von Navarino angekommen, und seine Darstellung der dortigen Vorgänge und die Erzählung von der Landung griechischer Scharen auf der Insel Scio hatten den Sultan aufs Neue in Wuth gebracht.

In den nächsten Tagen schon schwand diese kriegerische Stimmung, und neue Unterhandlungen, die einen ganzen Monat dauerten, wurden gepflogen. Der österreichische Internuntius, von Ottenfels, legte sich in's Mittel. Sein Kabinet, fortwährend eifersüchtig auf Rußlands Einfluß im Orient, hatte die Vernichtung der türkischen Flotte mit sehr wenig Befriedigung vernommen und sah die Vortheile, die der Czar für den Fall eines Kriegs mit der Türkei durch den Tag von Navarino gewonnen, mit Unmuth voraus. Aber weit davon entfernt, offen mit seinen Antipathien gegen den griechischen Aufstand hervorzutreten und zum Schutze des türkischen Reichs energisch einzutreten, rieth Oesterreich der Pforte zum Nachgeben.

Im Laufe der vielfachen Verhandlungen, nach mehren gewechselten Noten und Besprechungen zwischen dem Reis-Effendi und den Vertretern der Alliirten machte der Sultan folgende Concessionen: er wolle den Griechen völlige Amnestie bewilligen, alles confiscirte Eigenthum zurückgeben, die alten Freiheiten und Rechte in Griechenland herstellen, eine milde Verwaltung einführen, auf Entschädigungen verzichten, die seit sechs Jahren rückständigen Steuern erlassen und noch auf ein Jahr weiter alle Ab-

Digitized by Google

gaben. Die Gesandten weigerten sich jedoch, auch hierauf einzugehen, verlangten unbedingte Annahme der Stipulationen des Traktats vom 6. Juli und drohten am 28. November, ihre Päſſe zu fordern. Die Pforte konnte sich noch immer nicht zum Aeußersten entschließen, obwohl sie jene Stipulationen beharrlich verwarf. Mahmud schwamm zwischen der Scylla und Charybdis: — auf einer Seite drohte ihm der Abfall und Aufstand sämmtlicher Moslems, sobald er sich dem Traktat vom 6. Juli fügte, — auf der andern Seite drohte der Krieg, wenn er sich nicht fügte. Ein nochmaliger Diwan am 2. December, an welchem Männer aus allen Klassen der Bevölkerung Theil nahmen, forderte Widerstand gegen die Forderungen der drei Mächte, und drohende Rufe erbitterter Muselmänner wurden laut in den Straßen Stambuls. Die Gesandten verlangten wirklich ihre Päſſe. In der Antwort des Reis-Effendi spiegelt sich die ganze Unschlüssigkeit des Großherrn: die Pforte, sagte er, stelle der Abreise der Gesandten kein Hinderniß entgegen, aber sie müsse zugleich alle Theilnahme an diesem Schritt ablehnen. Ja noch mehr — als am 8. December der englische und französische Gesandte ohne großherrliche Reisefermans sich einschifften, und der russische Gesandte einige Tage darauf — conträrer Wind hatte ihn zurückgehalten — abreiste, so ging ein Schreiben der Pforte nach St. Petersburg, worin sie Klage führte, daß der Gesandte, Herr von Ribeaupierre, ohne Grund Konstantinopel verlassen habe, und worin der Wunsch auf Erhaltung des Friedens betheuert wurde.

Auf dies Schreiben erfolgte keine Antwort. Mah-

Digitized by Google

mud aber wurde durch die immer drohender werdende Stimmung seines Volks endlich genöthigt, wenigstens Etwas zu thun. Den Unterthanen der drei Mächte wurde angekündigt, daß sie innerhalb einer bestimmten Frist sich zu entschließen hätten, ob sie Rajahs, d. h. Unterthanen der Pforte, werden oder das Reich verlassen wollten. Der Bosporus wurde allen fremden Fahrzeugen geschlossen. Ein Hattischerif, ein Cirkular an die Statthalter der Provinzen, forderte zur Bewaffnung auf. Dieser Hattischerif ist insofern charakteristisch für die Situation, als darin der „russische Hof der geschworne Feind des muselmännischen Volks und der osmanischen Regierung" genannt wird, und als der Sultan darin seine Annahme des Vertrags von Akjermann förmlich mit der Noth der Umstände entschuldigt; aber selbst in diesem Aktenstück, das eben für die erbitterte Stimmung der Moslems berechnet war, ist nur von Vertheidigung des Staats und der Religion, nicht von einem Angriff gegen Rußland die Rede. In gleichem Sinne sprach sich ein Hirtenbrief des Mufti aus. Eben so lautete ein Beschluß einer Versammlung von Abgeordneten, die Mahmud — zum ersten Mal im osmanischen Reiche — aus den reichsten Grundbesitzern hatte wählen lassen.

Der Winter 1827/28 verging in Rüstungen einerseits und diplomatischen Kreuz- und Querzügen andrerseits.

Die Pforte versuchte alle Mittel, um die Griechen zur freiwilligen Unterwerfung zu bewegen. Es ward eine allgemeine Amnestie verkündet, ein dreimonatlicher Waffenstillstand bewilligt, der Patriarch von Konstantinopel

Digitized

erließ einen Aufruf an alle Häuptlinge, an die Geistlichkeit, an alle Christen in Griechenland und mahnte zur Unterwerfung, eine Gesandtschaft — aus Abgeordneten des Patriarchen und einem Beamten der Pforte bestehend — ging nach Griechenland. Alles vergeblich. Die Griechen jubelten dem zu Anfang des Jahrs 1828 angekommenen Grafen Capo d'Istria zu, und die Mächte nahmen keine Notiz von den versöhnlichen Erbietungen des Großherrn. Eben so fruchtlos blieben die ununterbrochenen Bemühungen Oesterreichs und Hollands, die Pforte zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Der Reis-Effendi beharrte immer dabei, daß Nachgiebigkeit kein gutes Resultat bringen, und daß die laut gepriesenen friedlichen Absichten Rußlands sich nicht bestätigen würden. Er rechtfertigte die Rüstungen mit der Nothwendigkeit, auf Alles gefaßt zu sein und versicherte die Friedensliebe der Pforte. Die heftigen Aeußerungen des Hattischerifs gegen die drei Mächte und zumal gegen Rußland, fügte er hinzu, seien bloß an die eigenen Unterthanen gerichtet, und kein Dritter habe darüber Rechenschaft zu fordern.

So also verstrich der Winter. Wie die Dinge lagen, stand zu erwarten, daß die drei verbündeten Mächte gemeinsam oder eine im Auftrag der übrigen die Verwirklichung des Traktats vom 6. Juli erzwangen, daß die Griechen geschützt und die Türken an fernern Angriffen auf diese gehindert wurden.

Plötzlich erschien am 26. April 1828 die Kriegserklärung Rußlands an die Pforte, — eine Kriegserklärung, in der ausdrücklich gesagt war, daß nicht um der Verpflichtungen willen, die der Traktat vom 6. Juli

Digitized by Google

auflege, ſondern wegen beſonderer Beleidigungen der Pforte zu den Waffen gegriffen werde. Die Declaration des Kaiſers Nikolaus iſt oben, S. 77, analyſirt: hier handelt es ſich darum, die geheimen Motive, die hinter den officiellen ſtanden, zu beſprechen.

Daß die officielle Kriegserklärung ihre geheimen Motive habe, daß die Anklagen Rußlands gegen die Pforte nur Vorwände ſeien, daß der Czar eine Gelegenheit zum Kriege — ſo günſtig wie nur immer möglich — benutze, lag allerdings nahe. Warum iſolirte ſich denn Rußland plötzlich von ſeinen Verbündeten, mit deren Beihülfe es bisher den Großherrn bedrängt hatte? Warum ſchob es den Tractat vom 6. Juli in den Hintergrund? Warum griff es für Beleidigungen, die durch andre von ſeiner Seite hinlänglich aufgewogen waren, zum Schwerte, während die ebenfalls beleidigten beiden Alliirten ſich auf die Intervention in Griechenland beſchränkten?

So betrachtete namentlich der öſterreichiſche Hof die Sachlage. Er ließ daher durch ſeinen Geſandten in Konſtantinopel noch einmal aufs dringendſte zur Annahme des Tractats vom 6. Juli rathen. Aber mit nicht beſſerem Erfolg als früher, und in der That, dieſe Annahme hätte ſchwerlich an dem Endreſultat, — wie es uns Epigonen vorliegt — Etwas geändert. Die Annahme des Tractats verſöhnte wohl England und Frankreich, die die minder gefährlichen Gegner waren, aber ſie änderte Nichts an der Kriegserklärung Rußlands, das die Pforte ſelbſt richtig als ſeinen unverſöhnlichen Feind bezeichnet hatte. Es war eine harte und eine ungerechtfertigte Zumuthung an die Pforte, das ſichre Opfer

Griechenlands zu bringen, um eine ungewiſſe und — wie der Erfolg lehrte — wenig zuverläſſige Freundſchaft der Weſtmächte zu gewinnen.

Auch das frühere Verhalten Rußlands gegen die Türkei wies auf geheime, umfaſſende Pläne hin. Das politiſche Teſtament Peter I. iſt bekannt. Er empfiehlt darin ſeinen Nachfolgern, „Konſtantinopel und Oſtindien ſo viel wie möglich nahe zu kommen. Wer dort herrſcht, wird der wahre Herr der Welt ſein. Zu dem Zwecke unabläſſig Krieg erregen, abwechſelnd gegen die Türkei und gegen Perſien; Werfte am ſchwarzen Meer anlegen. Dieſes wie das baltiſche Meer Schritt vor Schritt in Beſitz nehmen — Beides iſt zur Erreichung jenes Zweckes nothwendig.“ Auch jener Inſchrift aus Katharina's Zeit: „Dieſe Straße führt nach Konſtantinopel“ wird ſich der Leſer erinnern, — dann der Verträge von Kainardſche, von Konſtantinopel, von Bukareſt und des Vordringens der Ruſſen nach Oſten überhaupt. Hat nicht Katharina ſchon einen ihrer Enkel, Konſtantin, für einen neugriechiſchen Kaiſerthron erziehen laſſen? Hat nicht Alexander I. die Türkei aus den Verträgen von 1815 geſtrichen, um mit ihr nach Willkür ſchalten zu können? — Aber in der Kriegserklärung vom 26. April 1828 verſichert Kaiſer Nikolaus feierlich, er hege keine ehrgeizigen Eroberungsabſichten, und die Pforte allein habe den Krieg veranlaßt. Iſt alſo Nikolaus abgewichen von dem Verfahren, das bisher von Seiten Rußlands gegen die Pforte beobachtet war? Hat Nikolaus eine redliche und uneigennützige Politik gegen den muhamedaniſchen Nachbar geübt?

Wir werden ſpäter ſehen, daß die Verſicherungen

Digitized by Google

es ruſſiſchen Czaren, keinen Ländererwerb in dem Kriege
u ſuchen, durch den Frieden von Adrianopel Lügen ge-
raft wurden, aber auch die Behauptung der Kriegs-
rklärung, nur die Türkei habe den Krieg veranlaßt, war
icht richtig.

Laſſen wir zunächſt Graf Pozzo di Borgo reden. In der Depeſche an Graf Neſſelrode vom 28. November 1828 heißt es: „Als das kaiſerliche Kabinet die Frage prüfte, ob es zweckmäßig ſei, in Folge der Provocationen Seitens der Pforte die Waffen zu ergreifen, ſo mochte die Dringlichkeit des Schrittes denen zweifelhaft erſcheinen, die nicht hinreichend über die Wirkungen der blutigen Reformen nachgedacht hatten, welche der Sultan eben durchgeführt, und über das Intereſſe, welches die europäiſchen Kabinette, und namentlich die gegen Rußland ungünſtig geſtimmten, an der innern Befeſtigung des türkiſchen Reichs nehmen müſſen. Die Erfahrung, die wir eben gemacht haben — Pozzo ſchreibt am Schluß des Jahrs 1828, wo der militäriſche Erfolg des Kriegs für Rußland noch unbedeutend, ja ungünſtig war — läßt keinen Widerſpruch mehr gegen die Zweckmäßigkeit des eingeſchlagenen Verfahrens zu. Der Kaiſer hat das neue türkiſche Syſtem auf die Probe geſtellt und gefunden, daß es die Keime einer phyſiſchen und moraliſchen Organiſation enthält, die früher fehlte. Wenn der Sultan im Stande geweſen iſt, uns einen entſchloſſeneren und regelmäßigeren Widerſtand entgegenzuſetzen, jetzt, wo er kaum die Elemente ſeiner neuen Organiſation um ſich verſammeln konnte, einen wie furchtbaren Gegner würden wir dann an ihm gefunden haben, wenn er Zeit gehabt hätte,

Digitized

seine Reformen zu befestigen und die natürliche Schutzwehr undurchdringlich zu machen, die jetzt, wo die Kunst noch Nichts für sie gethan, uns so viel Schwierigkeiten gemacht hat! Bei dieser Lage der Dinge müssen wir uns beglückwünschen, daß wir die Pforte angegriffen haben, ehe sie noch gefährlicher geworden. Verzug würde unsre Situation verschlimmert, die Hindernisse vergrößert haben!"

In einer Depesche des Kanzlers Nesselrode vom 12. Februar 1830 an den Großfürsten Konstantin berichtet jener über die Erfolge des türkischen Kriegs und erklärt, es sei die Absicht des Kaisers, daß „die Pforte dahin gebracht werde, nur noch unter der Protection von Rußland zu existiren und nur dessen Wünschen in Zukunft ein Ohr zu leihen," und es wird triumphirend — 1830 war es — hinzugefügt: „Nach diesem Princip Sr. kaiserlichen Majestät regeln sich in diesem Augenblick unsre Beziehungen mit dem Diwan."

Deckt Graf Nesselrode somit das Princip seines Herrn und Gebieters bezüglich der orientalischen Politik überhaupt auf, so enthüllt Pozzo di Borgo die Ursache des Kriegs von 1828. Eins so treulos, so fluchwürdig als das Andre. Fluchwürdig an sich, fluchwürdiger noch im Vergleich mit den officiellen Versicherungen. Also — die officiellen Aeußerungen des Czaren und seiner Diener sind nur diplomatische Redensarten, die Scene mit dem französischen Gesandten in Berlin cfr. S. 110 ist nur eine Komödie, die von Friedensliebe und Mäßigung und Großmuth überströmenden russischen Manifeste jener Zeit sind nur Blendwerk für die Uneingeweihten ge-

Digitized by Google

reſen — der Czar dachte Anderes, als er officiell mit-
heilte, der Czar hat das Princip, einen umfangreichen,
nachbängigen Staat von ſich abhängig zu machen, nicht
robern will er im gewöhnlichen Sinne des Worts, nein
robern in jenem verhängnißvollen Sinne, in welchem
Polen ſchon vor der Theilung von Katharina erobert
vorden war. Alſo — von dieſem Princip aus hat der
Czar der Türkei den Krieg erklärt. Als Grund werden
die „Provocationen“ der Türken angegeben. Aber ſie
ſind nicht der Grund. Den eigentlichen Grund enthüllt
Pozzo di Borgo. Die Türkei iſt im Begriff, durch die
Reformen des Sultans zu erſtarken, Rußlands wachſame
Agenten haben davon getreuen Rapport nach Petersburg
abgeſtattet. Man darf dem Nachbar nicht Zeit laſſen,
ſich zu reorganiſiren, ſonſt — ja ſonſt ließe ſich das
Princip des Kaiſers Nikolaus nicht realiſiren. Um der
Reformen Mahmud's willen wird der Krieg erklärt —
dieſer Reformen, die doch den Chriſten im türkiſchen Reiche,
als deren Protektor Rußland ſich geberdete — hätten zu
Gute kommen müſſen, — dieſer Reformen, für deren
Verwirklichung Rußlands Kaiſer durch ſeinen Geſandten in
Konſtantinopel noch im Jahre zuvor ſo warme — offi-
cielle — Theilnahme hatte bezeigen laſſen. Ja ſie iſt
bewundernswürdig dieſe Diplomatie, die ihre Pläne und
Zwecke unter harmloſen, unſchuldigen, ja frommen offi-
ciellen Phraſen zu verhüllen weiß, — ja ſie iſt meiſter-
haft in ihrer Art dieſe Politik, der eine vollſtändige Täu-
ſchung der Betheiligten und Unbetheiligten gelingt.

Das Europa der Jahre 1828 und 1829 kannte
jene Aktenſtücke nicht, aus denen wir die ſchlagendſten

Digitized by Google

Stellen über die Beweggründe Rußlands zu der Kriegs-
rung vom April 1828 herausgehoben. Erſt als
land längſt die Früchte ſeiner heuchleriſchen Politik
noß, hat die Revolution des polniſchen Volks ſie
dem Kabinet des Großfürſten Konſtantin ans Licht
zogen. Die Völker Europas glaubten 1828 an die
ciellen Verſicherungen des Czaren: erbittert über
Greuel, welche türkiſche Satrapen in Griechenland
jauchzten ſie über den Tag von Navarino: erzürnt
die Bedrückungen der Chriſten in den Donaufürſten-
mern und andern türkiſchen Provinzen und über
Menſchenhandel an der aſiatiſchen Grenze, Dinge,
der Czar als unerträglich bezeichnete, glaubten ſie
die Gerechtigkeit der ruſſiſchen Kriegserklärung und
ten mit ihren Sympathien den Erfolgen der ruſſiſchen
Armeen.

Auch die Kabinette waren in der allgemeinen Täu-
ſchung mehr oder weniger eingeſchloſſen.

Die ruſſiſche Kriegserklärung rief freilich Mißtrauen
wach bei den Miniſtern Englands und Frankreichs. Sie
mußten, nachdem Rußland zu Akjermann ſeine Forderungen
vom Diwan ſich hatte bewilligen laſſen, und in Gemäß-
heit des Traktats vom 6. Juli, der Meinung leben, Ruß-
land beabſichtige die Ordnung der griechiſchen Angelegen-
heiten und eben nur dieſe. Plötzlich ſehen ſie den Al-
liirten ganz ſelbſtſtändig auftreten und die Noth der Pforte
in einem ſpecifiſch ruſſiſchen Intereſſe ausbeuten.

Beſtürzung ergriff namentlich das Kabinet von St.
James. Man erinnerte ſich aller der Gefahren, die der
engliſchen Seeherrſchaft, dem engliſchen Handel von Ruß-

Digitized by Google

land her drohen konnten. Man ſagte ſich, daß die alten Pläne der Czaren auf Konſtantinopel jetzt reif ſeien. Wären der Bosporus und die Dardanellen in der Hand des ruſſiſchen Selbſtherrſchers, ſo ſei das ſchwarze Meer nur noch ein ruſſiſcher Binnenſee, die engliſchen Märkte und Flotten des Mittelmeers ſeien ernſtlich gefährdet, die Beſitzungen in Oſtindien bedroht, Rußland ſei alsdann unangreifbar, unverwundbar, ihm gehöre die Herrſchaft der Welt. Und was hätte, ſo mußte man ſich andrerſeits ſagen, was hätte die Türkei gegen den mächtigen Nachbar einzuſetzen? War nicht die Türkei einem Gebäude gleich, deſſen alte Stützen zerbrochen, deſſen neue noch nicht feſt gefügt waren? Die Janitſcharen waren gemordet, aber die neuen Truppen waren kaum mehr als nach europäiſcher Weiſe koſtümirte Rekruten. Waren nicht alle Anſtrengungen Mahmud's, das kleine Griechenland zu überwinden, geſcheitert? War nicht die türkiſche Flotte vernichtet? Lag nicht der Bosporus den Feinden offen? Gährte nicht ein grimmer Haß gegen Mahmud, den treuen Sohn Osman's, im türkiſchen Volke? Und zu dieſen düſtern Betrachtungen mußte noch das unheimliche Gefühl kommen, daß England ſelbſt durch den Traktat mit Rußland dieſer verhängnißvollen Verwicklung vorgearbeitet, daß es ſich jetzt, ſelbſt mit der Pforte entzweit, ſelbſt betheiligt an ihrem Bedrängniß, gleichſam die Hände gebunden habe.

Englands Politik iſt niemals eine hochherzige geweſen, ſondern immer eine karthaginenſiſche: in jenem Fall, während des ruſſiſch-türkiſchen Kriegs von 1828 und 1829, hat das engliſche Miniſterium beinahe ſo

operirt, als ob es ein Bureau von russischen Beamten sei.

Wellington war mitten in der orientalischen Krise nach Canning's Tode an die Spitze des englischen Ministeriums getreten. Er war ein unerschrockner Soldat, ein kaltblütiger Feldherr, ein zäher Tory, ein eiserner Gegner von Reformen — was er als Staatsmann war, darüber belehrt uns eine einzige Depesche des Fürsten Liewen und des Grafen Matuszewitz an den Grafen Nesselrode, vom 1. Juni 1829, besser als alles Andere. Durch die ganze Depesche hindurch, die einige Unterredungen der russischen Diplomaten mit Wellington und Aberdeen schildert, zieht sich eine feine Ironie voll bewußter Ueberlegenheit, es ist dem Leser, als ob er das sarkastische Lächeln eines Meisters über die täppischen Erstlingsversuche von Schülern erblicke. Der Marschall ergeht sich auch einmal in „Bravaden", aber auf die Erklärung des Russen, „daß sein Kaiser nie vor Drohungen weichen, solche auch nie nur zulassen" werde, ist der Marschall „offenbar nicht vorbereitet." „Er macht eine lange Pause." „Er sammelt sich endlich." „Er ändert seinen Ton und sein Wesen." Er versichert, „daß er die höchste Meinung von der Person des Kaisers habe, daß er das vollste Vertrauen in die kaiserlichen Worte setze." Alsdann wird ihm eine Concession gemacht, denn es würde nicht klug gewesen sein, „ihn nach seinen Protestationen und Entschuldigungen durch Versagung einer unbedeutenden Concession zu reizen." Wenn vom Herzog gesagt wird: „es läßt sich nicht verkennen, daß er es vermeidet und sogar fürchtet, die Lage, in der er sich

Digitized by Google

befindet, zu prüfen, und daß er, ſeiner Gewohnheit gemäß, es den Ereigniſſen überläßt, ihn über die Schwierigkeiten hinwegzuhelfen," — ſo iſt es wohl nicht möglich, einem Staatsmanne einen ſtärkeren Vorwurf zu machen. Die Depeſche fügt noch hinzu: „Seltſame Miſchung von Aengſtlichkeit und Verwegenheit ruft der Herzog von Wellington oft die Chancen hervor, die er fürchtet, und tritt ihnen dann entgegen, ohne die Folgen ſeiner Entſchlüſſe genau zu berechnen."

Dies Miniſterium Wellington ging zu Anfang, unmittelbar nach der ruſſiſchen Kriegserklärung von der Meinung aus, Kaiſer Nikolaus trachte nach dem unmittelbaren Beſitz von Konſtantinopel. Die Beſorgniß hievor, geſteigert durch die antiruſſiſchen Ausführungen eines Theils der engliſchen Preſſe, — wovor Wellington und Aberdeen die geheime und myſtiſche Furcht aller conſervativen Menſchen hatten —, veranlaßten es, mit Oeſterreich in Verhandlungen einzutreten, wovon ſogleich die Rede ſein wird, und ſich der Pforte einigermaßen zu nähern. Aber als die äußerſte Gefahr nicht eintrat, als die Furcht vor einer Eroberung Konſtantinopels allmälig ſchwand, da verſchlang die Freude darüber, daß das Schlimmſte und Gefürchtetſte nicht geſchah, alle andern Erwägungen. Es iſt eine Eigenthümlichkeit der menſchlichen Natur: wenn das Verderblichſte, was wir nahen ſehn, nicht kommt, ſo wiſſen wir uns leichter über das Verderbliche zu tröſten. Aber kleine Seelen verlieren dann die Beſonnenheit und wehren dieſem Verderblichen nicht mehr: ihre Kraft iſt in der Furcht verbraucht, und Alles nehmen ſie hin mit Dank gegen das Geſchick, welches

Digitized by Google

ihnen das Gräßlichſte erſpart. So erging es den Repräſentanten des meerbeherrſchenden England, dem Staatsmann Wellington und dem Grafen Aberdeen, — nicht nur, daß ſie dem Czaren die äußerſte Schmähung der Pforte geſtatteten, ſchließlich haben ſie ihm faſt noch Dank gezollt, daß er unter dem Schlimmen nicht das Schlimmſte gewählt und haben ihm ihren Beiſtand geliehen, ſeine Abſichten durchzuſetzen.

Verſuche, die geargwohnten Pläne Rußlands zu vereiteln, wurden allerdings gemacht.

Dieſe Verſuche hatten zumal feſteren Beſtand gewonnen, ſeitdem der Erfolg des Feldzugs von 1828 nicht den Erwartungen entſprach, die man allgemein davon gehegt hatte. Die Agitation ging von Oeſterreich aus. Auf Preußen konnte Rußland, wie gewöhnlich, zählen; es hätte wohl lieber Frieden in ganz Europa als Krieg in einem Winkel deſſelben geſehn, Friedrich Wilhelm III. ſoll auch der Anſicht geweſen ſein, Rußland hätte den Krieg vermeiden können, aber er war zugleich davon durchdrungen, daß der einmal begonnene Krieg zu Rußlands Ehre beendet werden müſſe; der König von Frankreich, Karl X., hatte dem ruſſiſchen Czaren ſchon früher die vertrauliche Zuſage gemacht, „Frankreich und Rußland würden in einem äußerſten Falle einmüthig handeln," — und dieſe Zuſage wurde im Herbſt 1828 wiederholt. In Frankreich neigte ſich damals die Regierung wie die Oppoſition in den Kammern zu Rußland hin: die bonapartiſtiſche Oppoſition war ruſſiſch geſinnt aus Haß gegen England, der König liebte den Herzog von Wellington, den Retter der Bourbonen, freilich ſehr, allein ſeine

Digitized by Google

Sympathie für den Czaren, als den unmittelbaren Vorkämpfer der Legitimität und des Absolutismus zugleich, war noch größer, und die gewandten Agenten Rußlands wußten diese Stimmung zu nähren. Oesterreich war es, welches seinem Nachbar, wie die russischen Diplomaten jener Tage sich ausdrücken, mit Undank lohnte, — Oesterreich, dessen Kaiser gewissermaßen durch Alexander wieder auf den Thron gesetzt sei. Einige Depeschen Pozzo di Borgo's, die das Portfolio enthält, stellen die Sünden des österreichischen Staatskanzlers gegen Rußland ins hellste Licht: Seit dem Beginn des Krieges hat er intriguirt. Er suchte erst England aufzuhetzen, dann Frankreich, und als das nicht gelingt, müht er sich, dem französischen Kabinet Verlegenheiten zu bereiten, um es dadurch williger zu machen. Er schmeichelt den Bonapartisten und ermuthigt sie, das Andenken des Herzogs von Reichstadt aufzufrischen.*) Er kauft die Zeitungen Gazette de France und Quotidienne, die angeblichen Vertreter des reinen Royalismus und der Jesuiten, und diese sogenannten christlichen Blätter werden türkisch und überschütten das Publikum mit einer Sündfluth von Beleidigungen und Lügen gegen Rußland. Er schlägt dem Könige von Sardinien vor, einen andern Thronerben zu

*) In Warschau, ging das Gerücht, seien Lithographien aufgefangen, auf denen der Herzog von Reichstadt als König von Polen dargestellt sei. Metternich weist in seiner spätern Unterredung mit dem russischen Gesandten Krasinski im Juni 1829 mit Entrüstung den Verdacht ab, daß er diese Lithographien verbreitet habe, — wir dürfen es also für wahrscheinlich halten, daß er der Thäter war.

Digitized by Google

wählen als den Prinzen von Carignan, um den französischen Hof, der diesen letztern protegirte, zu beleidigen. Er sucht Preußen zu verführen und uns zu entfremden.“

So Pozzo di Borgo über den österreichischen Minister. Der russische Diplomat übertreibt nicht. In der That hat Metternich das Verdienst, die Absichten Rußlands am klarsten durchschaut zu haben. Er ist vielleicht damals der einzige Diplomat von Bedeutung gewesen, der inmitten des Schwalls der russischen Phrasen von Mäßigung und Großmuth seine kühle Besonnenheit nicht verloren hatte. Freilich! ein vollendeter Schelm traut dem andern nicht! Der österreichische Staatskanzler, — der unermüdliche Feind und Verfolger des Liberalismus, der Hauptrepräsentant der unablässig mit Ketten rasselnden Reaction der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts — tritt somit als hartnäckigster Gegner seines Alliirten, seines ebenbürtigen Genossen, als Gegner Rußlands auf, als das letztere die osmanische Pforte mit Krieg überzieht. Das ist einer der Schachzüge voll Ironie, deren die Geschichte so viele hat. Wir werden uns natürlich keinen Augenblick täuschen und diesen Widerstand einer humanen Regung des Ministers, einer principiellen Differenz zwischen seiner Politik und der des Czaren Nikolaus zuschreiben. Die Regierungskunst beider ist identisch. Die Türkei ist eine Art von neutralem Jagdrevier, welches der russische Adler sowohl wie der österreichische nach Raubvögel Weise abzutreiben wünschen, und der eine blickt scheel- und eifersüchtig auf die Beute des andern. Wir haben Metternich bereits vor dem Ausbruch des Krieges Alles aufbieten sehn, um

Digitized by Google

e Zwistigkeiten zwischen Rußland und der Pforte beilegen, — gegen Ende des Jahrs 1828 nahm seine ivalität die von Pozzo di Borgo beschriebnen Manieren r. Bei jedem Anlaß sprach er sich dahin aus, daß e militärische Macht Rußlands nur scheinbar, daß dessn Verluste während des Feldzugs von 1828 ungeheuer ewesen seien; er instruirte seine Gesandten an den verhiedenen Höfen, dieses zu verbreiten; er ließ den beeundeten Kabinetten mittheilen, die Türken machten koſſale Rüstungen und würden im nächsten Frühling mit 00,000 Mann ins Feld rücken; er selbst ließ Rüstunen machen und stellte noch größere in Aussicht. Dennoch ist es zu keinem offnen feindseligen Auftreten Oesterreichs gegen Rußland gekommen. Es blieb bei diplomatischen Intriguen, und die Rüstungen bildeten nur einen Bestandtheil dieser Intriguen, waren Nichts als eine Demonstration. Metternichs Plan war, Rußland zum Frieden mit der Pforte zu zwingen, indem alle vier Großmächte die kategorische Erklärung in Petersburg abgäben: „der Krieg soll ein Ende haben.“ Dazu waren aber weder Preußen und Frankreich noch England zu bewegen. Mehr Aussicht auf Erfolg bot ein Congreß sämmtlicher Großmächte, auf welchem der Friede zwischen dem Czaren und dem Sultan vermittelt und unter die Garantie aller Theilnehmer gestellt würde. Auch dieser Plan hätte Oesterreichs Wünsche erfüllt: Rußland mußte alsdann mit seinen eigentlichen Forderungen hervortreten oder vielmehr es wurde genöthigt, seinen feierlichen Versicherungen treu zu bleiben und auf Ländererwerb zu verzichten. Aber alle Intriguen Metternich's

Digitized by Google

ſcheiterten. Das engliſche Kabinet hörte die öſterreichiſchen Vorſtellungen anfangs mit geneigtem Ohr an, zumal da ihm vom Staatskanzler die Lüge aufgebunden wurde, Preußen ſei bereits im Einverſtändniß, aber wie Metternich nicht ohne die Unterſtützung Englands, ſo wollte der Herzog von Wellington nicht ohne Frankreich gegen Rußland operiren. Eine doppelte Agitation ging von Wien aus: einestheils galt es noch immer, England und Frankreich mit der Pforte auszuſöhnen und alſo die griechiſche Angelegenheit endlich zu beſeitigen, anderntheils wurden alle Hebel in Bewegung geſetzt, die Zuſtimmung Frankreichs zu einem allgemeinen Congreß zu gewinnen. Auf direktem Wege war das Letztre unmöglich, man verſuchte es alſo auf Umwegen. Der Herzog von Wellington glaubte den franzöſiſchen Geſandten in London, Polignac, zu dieſem Behuf gebrauchen zu können, ja ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, nöthigenfalls das ruſſenfreundliche Miniſterium Laferronays in Paris zu ſtürzen und ein Miniſterium Villêle oder gar Polignac an die Stelle deſſelben zu ſchieben. Polignac kam wirklich nach Paris. Aber ſeine Pläne gelangen nicht: die Vorliebe des Königs für Rußland und die Ueberlegenheit der ruſſiſchen Diplomatie waren zu groß. Die letztre erhielt von den Intriguen Kunde, ehe ſie reif und ehe ſie verwirklicht waren: Fürſt Liewen, der ruſſiſche Geſandte in London, benachrichtigte Pozzo di Borgo, und dieſer den franzöſiſchen König und ſein Miniſterium, nebenbei auch das Berliner Kabinet. Als Polignac nach Paris kam, war von ſeinem Miniſterium dem ruſſiſchen Geſandten bereits die Zuſichrung

Digitized by Google

heilt, daß die Mittheilung, welche Polignac voraus-
tlich machen werde, ohne Vorbehalt abgelehnt werden
le. Mit veränderten Instructionen mußte Polignac
f seinen Posten zurückkehren. Das englische Kabinet
b die Sache auf, und dem österreichischen Kanzler
ieb es überlassen, allein und offen gegen Rußland auf-
treten oder sich ebenfalls aus der Affaire zu ziehn.
r schlug den letzteren Weg ein. Die Manier, wie er
as that, ist charakteristisch: Als der russische Gesandte
t Wien, Tatitschef, im Februar 1829 anfragte, welche
Schritte Metternich gegen Rußland gethan habe, leug-
ete dieser Alles ab. Der Gesandte that, als
laubte er, obwohl das Gegentheil leicht zu beweisen ge-
oesen wäre. Später schrieb Kaiser Franz, um das gute
Einvernehmen völlig herzustellen, einen freundlichen
Brief an Nikolaus; dieser erwiderte in gleicher Weise,
gab aber beiläufig dem Kaiser Franz eine kleine Lektion;
r bemerkte, daß er nicht im Stande sein werde, den
Kaiser von Oesterreich gegen die Bestrebungen des Li-
beralismus zu unterstützen, wenn der Sultan von jenem
zum Widerstande ermuthigt werde. — So war die hei-
lige Allianz, deren Existenz in großer Gefahr geschwebt
hatte, gerettet.

Ueber den Ausgang der österreichischen Intriguen
kann man lächeln, über die Frechheit der Lügen sich ent-
rüsten, — vom Standpunkt der Kabinetspolitik aus han-
delte der Staatskanzler vollkommen folgerichtig. Die heilige
Allianz ist allerdings eine Union der Monarchen gegen
die demokratischen Ansprüche der Völker, aber die Mit-
glieder dieser Union haben ihre traditionelle Rivalität

Digitized by Google

damit nicht aufgegeben, ſondern nur maskirt oder ins zweite Glied geſchoben. Der Lenker des Conglomerats von Provinzen und Nationen, die dem Scepter der Habsburger gehorchen, kann Eroberungen Rußlands im Süden nie ohne Beſorgniß anſehn: Oeſterreich hatte ſeinen Einfluß im Norden bereits an Rußland abgetreten, in Italien hielt es ſich nur durch Belagerungszuſtand, — ſollte es auch ſeine Hoffnungen auf den Orient zu Gunſten des Nachbars ſtreichen? Metternich war nicht geneigt, dieſe Frage zu bejahen, daher ſeine zähe Oppoſition. Aber gleichzeitig quälten dieſen gewiegten Diplomaten die Manen der unterdrückten Nationalitäten, das Geſpenſt der Revolution ängſtigte ſeine Seele: die „Kanaillen von Journaliſten“*) ſtörten ſeine Ruhe, die Sorge um die eigne Exiſtenz hinderte ihn, einen Krieg mit dem ruſſiſchen Nachbar zu wagen.**) In Wien wie in London war der Wunſch vorhanden, durch diplomatiſche Intervention Rußland in ſeinem Sturm auf das osmaniſche Reich zu hemmen, aber beide Kabinette wollten nicht Krieg: England mochte keinen Krieg führen, weil ſein Miniſterium den Preis und das Object, um die es ſich handelte, nicht begriff, Oeſterreich

*) Ausdruck des Staatskanzlers.

**) Welche Gefahr Oeſterreich im Fall eines Krieges mit Rußland gedroht hätte, geht aus den Depeſchen Pozzo di Borgo's im Portfolio hervor. Nicht nur die Mittel, wie Preußen und Frankreich für Rußland zu gewinnen ſeien, werden dort bereits erwogen, ſondern auch auf die vielfachen Verlegenheiten, die der öſterreichiſchen Regierung im eignen Lande bereitet werden könnten, wird verwieſen.

Digitized by Google

konnte ihn nicht führen, weil es mehr als den Krieg die Revolution fürchtete und zu fürchten hatte. Das Geheimniß des „anständigen“ Krieges war damals noch nicht enthüllt, die Erfindung des Krieges, der nicht Krieg iſt, noch nicht gemacht. Das engliſche Kabinet beruhigte ſich in der Zuverſicht, daß wenigſtens Konſtantinopel noch nicht von dem Czaren begehrt werde, Metternich tröſtete ſich mit der Hoffnung, daß das Glück der türkiſchen Waffen die ruſſiſchen Pläne durchkreuzen ſolle.

Auch der Verſuch Oeſterreichs, die griechiſchen Angelegenheiten gütlich beizulegen und die freundſchaftlichen Beziehungen zwiſchen England und Frankreich einerſeits und der Pforte andrerſeits wiederherzuſtellen, führte während des Winters 1828/29 zu keinem Reſultat. Der Sultan widerſtrebte noch immer der unbedingten Annahme des Traktats vom 6. Juli, und wenn England ſich vielleicht herbeigelaſſen hätte, den Vertrag zu modificiren, ſo war das wegen der Betheiligung Rußlands unmöglich, — wegen der Frankreichs ſchwierig. Ein franzöſiſches Corps unter General Maiſon hatte Morea beſetzt, und das Miniſterium Karl X. legte keinen geringen Werth auf dies dürftige Zeugniß ſeiner kriegeriſchen Energie; es betrachtete vielmehr dieſe Expedition nach Morea, Vorſpiel des algeriſchen Feldzugs von 1830, als eine willkommne Gelegenheit, dem durch die Bourbonen gekränkten Nationalſtolz der Franzoſen einen Broſamen hinzuwerfen. Der Traktat vom 6. Juli war jedoch ſo unbeſtimmt, daß die Möglichkeit, ſich zurückzuziehen, immer noch für England, wofern es anders wollte, offen blieb. Beim Abſchluß des Vertrags war die künftige

Größe des griechiſchen unabhängigen Staats nicht beſtimmt worden: im Verlauf der Ereigniſſe ſtellte ſich die verſchiedne Meinung, die die betheiligten Mächte darüber hatten, ſcharf heraus. Rußland wollte in ſeiner unermüdlichen Tendenz, die Pforte möglichſt zu ſchwächen, die griechiſchen Grenzen ſehr weit geſteckt wiſſen; der Staat ſei nicht lebensfähig, wenn ſein Gebiet zu klein ſei, hieß es; England verlangte, daß nur Morea und die Inſeln für unabhängig erklärt würden. Frankreich ſchloß ſich dem ruſſiſchen Motive an und ſuchte zwiſchen den vorgeſchlagenen Größenverhältniſſen zu vermitteln. Das engliſche Kabinet jedoch blieb ſeiner ſchwankenden und planloſen Politik treu, es verſäumte auch dieſe Gelegenheit, ſich von der Koalition mit Rußland frei zu machen. Am 16. November 1828 ward ein neues Protokoll über die griechiſche Frage aufgenommen: der Zweck der franzöſiſchen Expedition wurde darin für erfüllt erklärt, indem die Räumung Morea's von türkiſchen Truppen bewirkt ſei, — Morea und die anliegenden Inſeln und die Cykladen werden unter den proviſoriſchen Schutz der Alliirten geſtellt, und die künftigen Grenzen Griechenlands ſollen von ſpäterer Uebereinkunft mit der Pforte abhängig ſein. England hatte damit Rußland eine Conceſſion gemacht: es lehnte das entſcheidende Wort über die Grenzbeſtimmung von ſich ab und ſchob es der Pforte zu, — eben derſelben Pforte, die von Rußland mit allen möglichen Mitteln zur Gefügigkeit gebracht wurde. Wenn das engliſche Miniſterium aber die türkiſchen Miniſter durch den niederländiſchen Botſchafter davon in Kenntniß ſetzen ließ, welchen Vorſchlag es in Bezug auf die grie-

Digitized by Google

chiſchen Grenzen gemacht habe, ſo hieß das nur, die Pforte in den Glauben an engliſche Freundſchaft wiegen, in Glaube, der früh oder ſpät verderblich werden mußte.

Das Protokoll vom 16. November 1828 wurde im Januar 1829 durch einen franzöſiſchen Agenten nach onſtantinopel gebracht und die Forderung an den Sul= n geſtellt, er ſolle im Princip die Unabhängigkeit Grie= enlands anerkennen und einen Waffenſtillſtand ſchließen, mit unter dem Schutze deſſelben die Geſandten nach nſtantinopel zurückkehren könnten. Die Antwort darauf tete ausweichend: ein Waffenſtillſtand zwiſchen der Tür= und Griechenland beſtehe ſchon, Truppen ſollten vor= fig, bis die Verhandlungen zwiſchen der Pforte und alliirten Mächten beendet ſeien, nicht nach den em= ten Provinzen geſchickt werden, und gegen die Rück= der Geſandten habe man Nichts einzuwenden.

Alle diplomatiſchen Verhandlungen, die während Herbſtes 1828 und des Winters 1828/29 gepflo= wurden, hatten alſo den Frieden nicht herbeiführen, einmal anbahnen können, dagegen waren ſie in= , mittelbar für Rußland vortheilhaft geworden. chſt war die Gefahr einer diplomatiſchen Interven= oder eines Congreſſes der Großmächte beſeitigt: die war alſo der diplomatiſchen Gewandtheit ruſſiſcher en, wenn erſt einmal über den Frieden verhandelt , ohne Gnade Preis gegeben, und Rußland konnte Forderungen je nach den Eventualitäten des Kriegs iren. Alsdann hatte es ſich klar herausgeſtellt, n keiner Seite der Pforte ein reeller, militäriſcher d gegen den Czaren geleiſtet werden werde. Fer=

ner war der Großherr in Folge der diplomatiſchen In
triguen, die ihm nicht fremd geblieben waren, in ein
für Rußland höchſt willkommne Sicherheit gewiegt; Mah
mud trug ſich mit der zuverſichtlichen Hoffnung, daß di
europäiſchen Mächte von der Nothwendigkeit der Exiſten
des türkiſchen Reichs überzeugt ſeien, daß ſie in dieſ
Ueberzeugung Rußlands Fortſchritte hemmen und i
äußerſten Fall militäriſch dagegen einſchreiten würde
Endlich hatten die ruſſiſchen Staatsmänner in Folg
eben jener diplomatiſchen Verhandlungen die klare Ei
ſicht gewonnen, daß ein raſches Aufbieten aller militär
ſchen Kräfte Rußlands nothwendig ſei. Dieſe Einſi
war nicht der geringſte Gewinn für Rußland. D
Ereigniſſe des Kriegs von 1828 hatten wenig Vortheil
gebracht. Der Feldzug hatte allerdings Varna u
einige feſte Plätze der Bulgarei in ruſſiſche Hände ge
fert, aber die Verluſte an Menſchen und Pferden wa
ſo ungeheuer geweſen,*) die militäriſche Adminiſtrati
hatte ſich ſo untüchtig erwieſen, die Aufhebung der B
lagerung Siliſtria's und die partielle Räumung
Bulgarei hatten einen ſolchen Eindruck gemacht,
es zweifelhaft wurde, ob die Ruſſen oder die T
ken Sieger ſeien, und daß der myſtiſche Glaube
die Macht Rußlands zu ſchwanken begann. Nikol
hatte nach zahlreichen Drohungen, nach langen Vorbe
tungen die Türkei angegriffen. Von vornherein n

*) Die Ruſſen hatten im Laufe des Feldzugs von 1
in der europäiſchen Türkei mindeſtens gegen 40,000 M
und faſt alle Pferde verloren. Cfr. Moltke, Major im pr
Generalſtabe, der ruſſ. türk. Feldzug von 1828 und 29.

Digitized by Google

den Ton eines übergewaltigen, allmächtigen aber ge-
ten und großmüthigen Gegners an. Er redete ſo,
könne er das osmaniſche Reich mit einem Schlage
nichten, als hänge die Exiſtenz deſſelben lediglich von
ier Gnade ab, großmüthiger Weiſe jedoch wolle er die
ſtenz des feindlichen Staates nicht nur nicht bedrohen,
dern ſogar noch auf Eroberungen verzichten. Er that
als habe er unendlich viele Beleidigungen Seitens
Pforte hingenommen, endlich ſei ſeine Langmuth
höpft, in überaus großer Milde wolle er aber nur
für die Zukunft gegen ähnliche Behandlung ſichern.

Dieſe Rolle wurde von dem Czaren zu gut geſpielt,
daß nicht das europäiſche Publikum, dem eine orien-
iſche Ehrfurcht vor gekrönten Komödianten zur andern
atur geworden iſt, hätte glauben ſollen. Man glaubte
die Allmacht wie an die Großmuth des Czaren. Dann
ier kamen Berichte über die ruſſiſchen Waffenthaten in
terreichiſchen und engliſchen Blättern, welche die hoch-
ſpannten Erwartungen durchaus nicht befriedigten; man
örte von dem kläglichen Ausgang der Belagerung Sili-
ria's, von dem maſſenhaften Sterben der Ruſſen. Die
ffentliche Meinung ſtand im Begriff umzuſchlagen: ſchlich
ch erſt der Zweifel an der militäriſchen Gewalt und
raft Rußlands ein, ſo kam die Kritik ſeiner Großmuths-
nd Mäßigungspolitik ſicherlich hinterdrein. Aber ſelbſt
ier abſolutiſtiſche Czar hat Reſpekt vor der öffentlichen
Meinung Europas; er iſt unbefangen genug, ohne Illu-
ionen und ohne Vorurtheile die Lage der Dinge zu über-
ſchauen; er läßt von den tüchtigſten Diplomaten, die Ruß-
land bei den auswärtigen Höfen vertreten, Gutachten über

Digitized by Google

das einzuschlagende Verfahren einfordern und befolgt den Rath, der unter den obwaltenden Umständen der vortheilhafteste ist. „Wenn wir mit dem Kriege unsern Zweck erreichen wollen, so ist es absolut nothwendig, weitere Erfolge und eine entschiedene Ueberlegenheit zu erringen.“*) Wenn Rußland jetzt seine Friedensbedingungen aufstelle, welche über die zu Anfang des Krieges gemachten Versicherungen hinausgingen, „so werden alle Kabinette ihre Stimme gegen unsre enormen Ansprüche erheben, und alle ohne Ausnahme werden sie hart, vielleicht ungerecht finden.“ „Wenn es jetzt zu Unterhandlungen käme, so könnten wir es nicht vermeiden, unsre Absichten an den Tag zu legen.“ So empfiehlt denn der Diplomat, vorerst alle Verhandlungen zu vermeiden und einen zweiten Feldzug mit solchen Vorbereitungen und solchen Kräften zu beginnen, daß „wir Alles vor uns niederwerfen;“ wenn dies geschehen, wenn man im Stande sei, die Bedingungen so prompt und so schleunig zu diktiren, daß die europäischen Mächte Ende und Anfang der Verhandlungen zugleich erführen, erst dann sei es Zeit, über den Frieden mit der Pforte zu verhandeln.

Nach diesem Schema ist der Krieg von 1829 ganz präcise geführt worden. Rußland eröffnete die militärischen Operationen, schon im Februar lief die Flotte im schwarzen Meere aus, — sehr früh, damit keine diplomatischen Hindernisse dazwischen träten. Die Erfolge der russischen Armeen in diesem Feldzuge waren rasch, be-

*) Pozzo di Borgo.

deutend, imponirend, — aber entſcheidend waren ſie nicht. Der Friede zu Adrianopel iſt nur zu begreifen, wenn man die politiſche und diplomatiſche Conſtelation jener Zeit genau ins Auge faßt.

Wir müſſen daran erinnern, daß Rußland im Jahre 829 mit ſeinen Nachbarn im beſten Einvernehmen lebte, aß ihm weder von Oeſterreich, noch von Perſien, och von Schweden her eine Gefahr drohte. Das erhältniß Oeſterreichs zu Rußland blieb im Laufe des rieges unverändert daſſelbe, wie wir es nach dem Schein der Intriguen eintreten ſahn. Metternich hatte ſich npromittirt, hielt ſich ſtill, ſuchte auch gelegentlich wieeinzulenken. Im Juni ſchickte der Kaiſer Franz den inzen von Heſſen nach Warſchau, um Nikolaus, der zur Krönung dort befand, zu bekomplimentiren, und olaus ſandte darauf den General Kraſinsky nach Wien, der Staatskanzler benutzte die Gelegenheit, über die erige Haltung Oeſterreichs Erläuterungen zu geben: immt in ſeiner Unterredung mit Kraſinsky den Ton Mannes an, der es begreift, von den Revolutiogehaßt, der aber tief gekränkt iſt, vom Kaiſer Nis verkannt zu werden. Er verſichert wie gewöhndaß ſeine Politik ſtabil und conſervativ, daß er ein aller Neuerungen ſei. Lediglich deßhalb habe er er Emancipation Griechenlands widerſetzt, weil er sgeſehn, daß Krieg daraus entſtehen werde. Nebietet er noch einmal ſeine guten Dienſte an. man ihn nur von den eigentlichen Abſichten des Nikolaus unterrichte, ſo werde er das Aeußerſte en — „je me mettrai en quatre“ — die Tür-

Digitized by Google

ken zur Annahme der ruſſiſchen Vorſchläge zu beſtimmen. Zwei Vorſchläge müſſe man zu dieſem Zweck bei der Hand haben: einen, der nicht angenommen werden könne, und einen, der angenommen werden könne. Mit dem einen werde er die Türken ſchrecken, um ſie zur Annahme des zweiten zu bewegen. — Natürlich nahm Nikolaus dies Anerbieten nicht an: er bedurfte der Hülfe Metternich's nicht, und wir wiſſen, es lag nicht in ſeinem Plane, ſeine Abſichten einer fremden Macht, geſchweige dem öſterreichiſchen Staatskanzler mitzutheilen.

Perſien ſchien einen Augenblick lang den ruſſiſch-türkiſchen Krieg benutzen zu wollen, um Rache für den Frieden zu Turkmantſchai zu nehmen. Es hatte in demſelben — da England nach ſeiner treuloſen Weiſe den Alliirten im Stiche ließ — ſehr ungünſtige und ſchimpfliche Bedingungen eingehen müſſen, und eine an Rußland zu zahlende Geldſumme hatte namentlich die Maſſe der Bevölkerung erbittert; hie und da hatte man ſich der Eintreibung des Tributs mit Gewalt widerſetzt. Auch nach Perſien waren die Nachrichten von den ruſſiſchen Verluſten in der europäiſchen Türkei ſo wie von gewaltigen Rüſtungen in den aſiatiſchen Provinzen des Sultans gedrungen. Die Stimmung aller Stände ſchien den Schah zu nöthigen, von neuem Rußland den Krieg zu erklären. Da trat ein blutiges Ereigniß dazwiſchen und gab der Politik des Schah eine unerwartete Wendung. Der ruſſiſche Geſandte in Teheran, Griboyedof, hatte einem Verbrecher und zwei Sklavinnen aus Eriwan ein Aſyl in ſeiner Wohnung gewährt und ſelbſt der perſiſchen Behörde die Auslieferung dieſer drei Perſonen verweiger-

Digitized by Google

Er ſtützte ſich darauf, daß Eriwan jetzt unter ruſſiſcher Botmäßigkeit ſtehe. Die Bewohner Teherans miſchten ſich in die Sache. Am 12. Februar wollte ein Haufe Perſer in das Geſandtſchaftshôtel eindringen, um Achtung vor der perſiſchen Behörde zu erzwingen, vermuthlich auch Rache zu nehmen. Die Leute des Geſandten ſetzten ſich zur Wehr, und mehre der Angreifer wurden getödtet. Dies war jedoch das Signal zu einem allgemeinen Sturm gegen das Hôtel; eine zahlloſe Menſchenmenge ſtürzte von dem Bazar und aus den Straßen der Stadt herbei. Das Thor des Geſandtſchaftsgebäudes ward eingeſchlagen, die ruſſiſchen Koſacken und eine perſiſche Wache wurden überwältigt, die Mauern überſtiegen und, erſt einmal in die innern Gemächer eingedrungen, metzelte die Menge Alles nieder. Vergeblich war's, daß der Schah ſelbſt in Begleitung ſeines Sohnes Selu Sultan, Generalgouverneurs von Teheran, mit bedeutender Truppenmacht herbeieilte: das Verbrechen war geſchehen, und der Schah ſelbſt kam in Lebensgefahr. Nur ein Geſandtſchaftsſekretair, Malzow, und drei Leute aus dem Gefolge des Geſandten wurden gerettet. Auf die blutige Verletzung des Völkerrechts folgte eine ſtarre Beſtürzung, welche durch die Nachricht von dem verunglückten Winterfeldzuge der Türken noch geſteigert ward; es hätte der Forderung des brittiſchen Geſandten, daß der blutige Akt geſühnt werde, nicht bedurft; der Schah ordnete eine achttägige Hoftrauer an und ſchickte Chosrew Mirza, jüngeren Sohn des Thronfolgers Abbas Mirza, nach Petersburg, um Erklärungen zu geben und jede Art der Genugthuung zu bieten. Chosrew

Digitized by Google

Mirza wurde in Rußland aufs Freundlichste empfangen, man veranstaltete Feste ihm zu Ehren in Petersburg, ließ ihn die russischen Institutionen bewundern, und das herzliche Einvernehmen Rußlands und Persiens blieb ungestört. Wohl verbreitete sich im Frühling 1829 von Konstantinopel aus einmal das Gerücht, der in der türkischen Hauptstadt angekommene persische Gesandte sei beauftragt, eine Allianz mit der Türkei abzuschließen, aber das Gerücht ist wohl nur ein Echo der Wünsche gewesen, die von den bedrängten Osmanen gehegt wurden.

Wir werden später Gelegenheit haben, über das Verhältniß des Kaisers Nikolaus zum schwedischen Hofe im Zusammenhange zu berichten, — hier sei nur bemerkt, daß Karl Johann von Schweden auch während des Jahrs 1829 seiner russenfreundlichen Politik treu blieb: ein Ausdruck davon war das in jenem Jahr durch die Zeitungen laufende Gerücht, Rußland habe wie mit Preußen so mit Schweden für alle Eventualitäten Verabredungen getroffen.

Während so diejenigen Nachbarstaaten, die durch ihre natürliche Lage und durch ihre Geschichte darauf angewiesen waren, in dem Kampfe Rußlands mit der Türkei die Partei der letztern zu ergreifen, — während diese Staaten Rußland gewähren ließen, erhielt Kaiser Nikolaus durch Frankreich, England und Preußen nachdrückliche Unterstützung.

Wir haben erzählt, daß die Pforte hinsichtlich der griechischen Angelegenheiten nach Mittheilung des Protokolls vom 16. November 1828 eine ausweichende Antwort gab. Frankreich und England fühlten sich anfangs durch

Digitized by Google

die Formloſigkeit der früher erwähnten türkiſchen Einladung, „gegen die Rückkehr der Geſandten ſei Nichts einzuwenden," verletzt, nach dem Wiederbeginn des ruſſiſchen Feldzugs entſchloſſen ſie ſich dennoch, Bevollmächtigte nach Konſtantinopel zu ſenden. Nach mehrfachen Verhandlungen, welche die zu Poros reſidirenden Vertreter Rußlands, Englands und Frankreichs gepflogen hatten, kam am 22. März in London ein neues Protokoll zu Stande. Es enthielt Vorſchläge, die der Pforte zur Ausführung des Traktats vom 6. Juli gemacht werden ſollten, — im Weſentlichen Folgendes: „Die Grenzen Griechenlands ſollen durch eine Linie gebildet werden, die neben der Einfahrt des Golfs von Volo beginnt, über den Gebirgsrücken von Othry bis auf die weſtliche Spitze von Agrapha und von da ins Thal des Aspropotamos über die Kette von Makrinoros bis zum Golf von Arta geht. Die Pforte erhält einen jährlichen Tribut von 1,500,000 türkiſchen Piaſtern. Unter Suzeränetät der Pforte wird Griechenland eine Verfaſſung bekommen, die ſich den monarchiſchen Formen möglichſt nähert; der Staat wird verwaltet von einem Chef oder einem chriſtlichen Prinzen, deſſen Würde erblich iſt, nur darf es kein Prinz aus einer der in den contrahirenden drei Staaten herrſchenden Familien ſein.

Dies Protokoll beweiſt, daß England abermals eine Conceſſion gemacht hatte. Während es früher Griechenland auf Morea und die Cykladen beſchränkt wiſſen wollte, ſpäter die Grenzen deſſelben von einer Uebereinkunft mit der Pforte abhängig machte, ſo unterzeichnete es jetzt einen Vorſchlag, der die Größe des griechiſchen

Digitized by Google

Staats ungefähr verdoppelte. Freilich ſollten die Vorſchläge des Protokolls vom 22. März, wenn die Pforte Einwürfe dagegen erhöbe, für keine der drei Mächte verbindlich ſein, doch ließ ſich nicht erwarten, daß etwaige türkiſche Einreden eine ſehr nachdrückliche Unterſtützung bei England finden würden, — dieſes hätte ja ſeine eigenen Vorſchläge bekämpfen müſſen. Die Clauſel war eben nur eine Ausflucht für England und eine inhaltloſe Conceſſion zugleich.

Nachdem Rußland ſeine förmliche Einwilligung zur Abreiſe der Geſandten nach Konſtantinopel gegeben, gingen Sir Robert Gordon und Graf Guilleminot dahin ab. England ſchickte jenen als ordentlichen Bevollmächtigten, Frankreich dieſen als außerordentlichen Geſandten, der nur über die eine Sache Verhandlungen pflegen ſollte.

Das franzöſiſche Miniſterium wollte ſeinen Unwillen gegen die Pforte darin andeuten, daß es keinen ordentlichen Geſandten bei derſelben accreditirte, ja es genehmigte nicht einmal, daß die beiden Geſandten zuſammen abgehen ſollten. Daß dies dennoch geſchah, war Folge einer eigenmächtigen Verfügung des Geſandten in London, Polignac, der in der Gunſt Carl's X. ſo feſt ſaß, daß ihn ſein Miniſterium hierüber nicht zur Verantwortung zu ziehn vermochte.

Der Krieg wirkte im Jahre 1829 außerordentlich erſchütternd auf das osmaniſche Reich, weil die begonnenen Heeresreformen noch nicht vollendet waren und weil die Angriffe von ſo vielen Seiten her kamen. Die Ruſſen ernteten jetzt die Früchte des Traktats vom 6. Juli 1827 und der Schlacht bei Navarino. Die ruſſiſche Flotte

Digitized by Google

im Mittelmeer unter Admiral Heyden, nach den geringſten Angaben 20 Segel und 1000 Kanonen ſtark, war zum Schutze Griechenlands und zur Aufrechterhaltung des Waffenſtillſtands längſt nicht mehr nöthig; ſie leiſtete anderweitige ausgezeichnete Dienſte: ſie ſperrte die Verbindung zwiſchen Alexandrien und der europäiſchen Türkei, ſo daß weder Zufuhren noch Truppen aus Egypten kommen konnten, ſie blokirte die europäiſchen Küſten des Mittelmeeres, namentlich die Meerbuſen von Enos, Conteſſa und Adramiti und die Dardanellen, ſo daß in Konſtantinopel eine Hungersnoth entſtand. Gleichzeitig erwies ſich das franzöſiſche Corps in Morea, das unter dem Befehl Maiſon's, ſpäter Schneider's, dort blieb, als ein höchſt werthvoller Succurs für die Ruſſen.*) Die Franzoſen kämpften freilich nicht ſelbſt gegen die Türken, aber ſie ſchützten das griechiſche Gebiet, während die griechiſchen Truppen den Kampf fortſetzten und die angrenzenden Provinzen der Pforte verheerten; ja die Franzoſen traten Pferde und Unteroffiziere an die Griechen ab, um dieſe zu nachdrücklichem Kampfe in den Stand zu ſetzen. Die fortwährenden Feindſeligkeiten zwiſchen Hellenen und Türken, die den Charakter höchſter Erbitterung und größter Barbarei auf beiden Seiten trugen — einmal wurden ſechzig gefangene Türken mit glühenden Eiſen auf der Stirne gebrandmarkt, und Weiber und Kinder wurden mehr als einmal nicht geſchont —

*) Das Protokoll vom 16. November 1828 hatte es der franzöſiſchen Regierung anheimgeſtellt, ob ſie ihre Truppen noch in Griechenland laſſen wollte.

Digitized by Google

dieſe Feindſeligkeiten hatten die Folge, daß der Sultan aus ſeinen ſüdlichen Provinzen keine ſtreitbare Mannſchaft entnehmen und in den Norden werfen konnte; die Einwohner waren ſelbſt zu Hauſe bedroht; die kriegeriſchen Albaneſen zumal aber wurden an der Donau und am Balkan ſchmerzlich genug entbehrt. Die Sachlage war, um es kurz zu ſagen, dieſe: Capo d'Iſtria operirte für Rußland im Süden, während Diebitſch im Norden angriff.

Den eingegangenen Verpflichtungen und den gegebenen Zuſagen gemäß hätten England und Frankreich dies ohne Zweifel nicht geſtatten ſollen. Sie hatten die Türken zum Waffenſtillſtande gezwungen und hatten auch die Griechen zur Aufrechterhaltung deſſelben zu nöthigen verſprochen; ſie hatten Morea und die Cykladen unter ihren proviſoriſchen Schutz genommen, und der Sultan hatte zugeſagt, während der Verhandlungen keine Truppen mehr nach Griechenland ſenden zu wollen, und nun — trugen die Griechen den Krieg — trotz des Waffenſtillſtandes — nach Livadien, Kandia, Theſſalien, Albanien und andern Provinzen, blokirten die weſtlichen Küſten der Balkan-Halbinſel und die öſtlichen, ſofern es nicht von den Ruſſen ſelbſt geſchah.

Frankreich und England hätten noch andre Motive gehabt, ſolche Conſequenzen des Traktats vom 6. Juli nicht zu dulden. In der That konnte damals im weſtlichen Europa kaum Jemand vorausſehn, welches das endliche Schickſal der ottomaniſchen Pforte ſein werde, wenn ſie von ſolchen Stößen erſchüttert wurde. Wer mochte es ſagen, ob nicht dieſer Kampf der Anfang des Todeskampfes ſei? Wer bürgte dafür, daß nicht zu die-

Digitized by Google

ser Kriegsnoth ſich der Aufruhr geſelle? Und wer wollte im Falle der Auflöſung dieſes ſo eigenthümlich componirten Staates es hindern, daß die Reſte und Trümmer unter der einen oder der andern Form den ſiegreichen und für übermächtig gehaltenen Ruſſen zufielen? Es hätte aber im Intereſſe Frankreichs wie Englands gelegen, einer ſolchen Vergrößerung Rußlands energiſch vorzubeugen. Alexander I. ſagte einſt zu Napoleon: „Ich biete Ihnen die Hälfte von Europa an, ich will Ihnen helfen, ſie zu gewinnen und ihren Beſitz Ihnen ſichern, und dafür verlange ich Nichts als eine einzige Straße, die zugleich der Schlüſſel meines Hauſes iſt.“ Napoleon, damals im Zenith ſeiner Macht, hat ſich wohl gehütet, auf den lockenden, gefährlichen Vorſchlag einzugehen, er begriff, daß der Beſitzer der Dardanellen der Herr nicht des halben ſondern des ganzen Europas werden müſſe. Aber die Regierung des Frankreich von 1829, die der ſichern Baſis in der Heimath entbehrte, gefiel ſich darin, im Schatten des Czaren zu wandeln und ſeinen Wünſchen zuvorzukommen. — Das engliſche Intereſſe war bei der Schwächung oder gar dem Sturze des osmaniſchen Reichs noch direkter gefährdet als das franzöſiſche. Seiner Seeherrſchaft und ſeinem Handel wurde Rußland mit jedem Fußbreit Erde, den es im Oſten erwarb, ein gefährlicherer Concurrent und ein mächtigerer Gegner zugleich.

Das franzöſiſche Kabinet hat es nicht einmal für nöthig gefunden, ſeinem treuloſen und wenig klugen Verfahren eine Maske vorzulegen; ſeine Sympathien für Rußland grenzten an Fanatismus. Von dem engliſchen Miniſterium Wellington wiſſen wir ſchon, daß es einige

Digitized by Google

Neigung hatte, Rußland Verlegenheiten zu bereiten, wenn dies nur ohne Krieg und ohne ernſthaftes Eingreifen erreicht werden konnte. Zu dieſer Neigung kam die Stimmung des Landes. Mit Beſorgniß ſahen die engliſchen Kaufleute die Beeinträchtigung ihrer Schifffahrt durch die ruſſiſche und engliſche Blokade. Die Zeitung „Times" räſonnirte: „Die Blokade muß nicht geduldet werden; als Engländer ſagen wir, ſie wird nicht geduldet werden." Einige Kaufleute erſchienen zu Anfang Juni bei Aberdeen und beſchwerten ſich förmlich über die Störung des Handels nach der Levante. In der That können wir eine Reihe von Handlungen des Kabinets von St. James aufzählen, die das Publikum jener Zeit für eine Vorbedeutung hielt, daß England der Pforte ſeine Hülfe gegen Rußland gewähren werde.

Zuerſt forderte der engliſche Reſident in Aegina, Dawkins, die griechiſche Regierung auf, anzugeben, welche Punkte der Türkei ſie im Blokadezuſtand befindlich erachte. Dann wurde der Senat der joniſchen Inſeln veranlaßt, die Blokade der über Morea und die Cykladen hinausliegenden Meerestheile Seitens der Griechen nicht anzuerkennen. Endlich wurde an den Präſidenten Griechenlands, den Grafen Capo d'Iſtria, das Verlangen geſtellt, er ſolle die Feindſeligkeiten an allen Punkten, wo der Kampf noch fortdaure, einſtellen laſſen und die Truppen in das Gebiet zurückrufen, welches durch das Protokoll vom 16. November 1828 unter den Schutz der drei Mächte geſtellt ſei. Capo d'Iſtria's Antwort war eine entſchiedene Weigerung, vielmehr erklärte er, die Blokade noch über den Golf von Volo hinaus auf die Küſten

Digitized by Google

von Demetrias und Zagora bis zum Cap Kiſſaros ausdehnen zu wollen.

Gleichzeitig wurden mit dem ruſſiſchen Kabinet Verhandlungen über die Blokade der genannten Theile des Mittelmeers, welche die Flotte des Admirals Heyden ausübte, eröffnet. Das engliſche Miniſterium ließ in St. Petersburg die Erklärung abgeben, der brittiſche Handel in der Levante ſei durch die Blokade bedroht, und dieſelbe laſſe ſich weder aus dem Traktat vom 6. Juli noch aus den weitern Verhandlungen darüber folgern. Kaiſer Nikolaus ließ erwidern, daß der Kriegszuſtand die Blokade rechtfertige. Beides war vollkommen richtig: die engliſchen Erklärungen und die ruſſiſche Antwort; denn was war natürlicher, als daß Rußland, einmal im Kriege mit der Pforte, alle ihm zu Gebote ſtehenden Mittel anwandte, um den Krieg zu ſeinen Gunſten zu entſcheiden. Die Miniſter Englands aber hätten ſich jetzt, was ſie freilich ſchon früher hätten thun ſollen, die Frage aufwerfen müſſen: können wir dieſem Kriegszuſtande, dem Kampfe zwiſchen Rußland und der Pforte ruhig zuſehn? England mußte die ruſſiſche Kriegsführung und Kriegserklärung ſeiner Kritik unterziehn. Allein vor dieſer logiſchen Conſequenz ſchreckten der Herzog von Wellington und Graf Aberdeen zurück, und ihre Abſicht, Rußland Verlegenheiten zu bereiten, rächte ſich an ihnen ſelbſt. Sie geriethen in eine peinliche Lage. Sie hatten nicht den Muth, offen mit Kaiſer Nikolaus zu brechen; ſie ſcheuten ſich vor dem Parlament und der öffentlichen Meinung zu ſehr, um die Blokade der türkiſchen Küſte anzuerkennen und in der

Digitized by Google

offiziellen Zeitung anzuzeigen; sie durften den Blokade-zuſtand nicht ohne Veröffentlichung fortbeſtehen laſſen, weil ſie ſonſt allen daraus entſtehenden Schaden hätten erſetzen müſſen. Eine Depeſche der ruſſiſchen Geſandten in London, des Fürſten Liewen und des Grafen Matuszewitſch, malt dieſe Verlegenheit der engliſchen Miniſter in lebhaften Farben. Einmal läßt der Sieger bei Waterloo ein Wörtchen davon fallen, er müſſe die ganze Stellung Englands im Geheimrathe zur Sprache bringen, aber wie erſchreckt über ſeine eigne Kühnheit lenkt er augenblicklich ein, als die ruſſiſchen Agenten ihm erwidern, daß ſich Kaiſer Nikolaus nicht ſchrecken und nicht drohen laſſe, und er betheuert, das höchſte Vertrauen in den Czaren zu ſetzen. Die Löſung dieſer Verwicklung iſt merkwürdig: Rußland hebt die Blokade von Enos und von den übrigen Meerbuſen auf und giebt ſich dabei noch den Anſchein, dies aus Gefälligkeit gegen die engliſchen Miniſter zu thun. Die Diskuſſion über die Stellung Englands war nun unnöthig, die Gefahr eines Conflikts mit Rußland beſeitigt; das ruſſiſche Kabinet hatte ſich die brittiſchen Miniſter verpflichtet und konnte doch die Dardanellen unbehindert weiter blokiren.

Gegen die Griechen verfuhr das Miniſterium Wellington anfangs mit wenig Rückſicht. Jene engliſche Politik, Staaten zweiten und dritten Ranges mit hochfahrender Härte zu behandeln, iſt nicht von Lord Palmerſton erfunden, ſondern ſchon alt. Es war allerdings eine gerechte Forderung, daß die Griechen den Waffenſtillſtand achten, die Blokade der türkiſchen Küſten aufheben ſollten; es ließ ſich Nichts dagegen ſagen, daß brittiſche

Digitized by Google

Kriegsschiffe die griechischen Fahrzeuge an der Blokade der Küsten der Türkei hinderten und auf einen hellenischen Dampfer mit Kugeln schossen. Aber wenig Ehre macht es der englischen Politik, wenn sofort ein ganz anderes Verfahren beobachtet wurde, als sich Frankreich ins Mittel legte. Das französische Ministerium protestirte in einer Note gegen das einseitige und eigenmächtige Einschreiten Englands, und hierauf gestützt kämpften die Griechen nach wie vor gegen die Türken. Capo d'Istria erließ den Befehl, die griechischen Schiffe sollten die Feindseligkeiten fortsetzen und im Fall eines Angriffs von Seiten der Engländer sich diesen als Kriegsgefangene — unter dem Protest, daß England und Griechenland nicht im Kriege befindlich — ergeben. Ein Fall dieser Art ist jedoch nicht vorgekommen. Die Raub- und Mordscenen auf dem festen Lande und die Blokade der Küsten dauerten ungestört fort.

Sir Robert Gordon und Graf Guilleminot trafen am 19. Juni in Pera ein. Es war unmittelbar nach der Schlacht bei Kulewtscha, die Stimmung in der türkischen Hauptstadt war gedrückt und niedergeschlagen. Als die Gesandten anlangten, jeder auf einer Fregatte gefolgt von ein paar kleineren Kriegsfahrzeugen, da hieß es allgemein, jetzt komme Hülfe von den Westmächten, und diese wenigen Schiffe seien nur die Vorläufer einer größeren Flotte. Jubelnde Rufe empfingen die Vertreter der beiden Westmächte, und in reichen Geschenken — die besonders dem englischen Gesandten zu Theil wurden — äußerte sich die Freude des Sultans. Friedensunterhandlungen, die in Schumla zwischen dem Großwessir und

Digitized by Google

dem ruſſiſchen Staatsrath Fonton angeknüpft waren, wurden abgebrochen. Auch von Annahme des Traktats vom 6. Juli war vorläufig noch keine Rede: der Reis-Effendi beklagte ſich vielmehr bitter darüber, daß der Waffenſtillſtand von den Griechen nicht gehalten werde, erklärte ſich zwar zu Conceſſionen bereit, ging aber in der Hauptſache nicht über das hinaus, was die Pforte ſchon im Herbſt 1827 vor der Abreiſe der Geſandten eingeräumt hatte. Erſt die Kriegsereigniſſe im Laufe des Juli, die Erfolge der Ruſſen in Aſien und Europa, namentlich der Fall Siliſtria's, der Uebergang über den Balkan, die Schlacht bei Aidos, die Wegnahme des türkiſchen Lagers bei Millidüz und die Eroberung Erzerum's änderten den Stand der Dinge. Sultan Mahmud fing an beſorgt zu werden über den Ausgang, und der engliſche Geſandte rieth dringend zur Annahme des Traktats vom 6. Juli *). Am 7. Auguſt erklärte ſich der Reis-Effendi hierzu bereit, er unterzeichnete den Traktat und das Protokoll vom 16. Nov. 1828.

Die griechiſche Angelegenheit ſchien hiermit erledigt. Das engliſche Miniſterium wenigſtens ſah es ſo an. Als die Nachricht nach London kam, ſprach ſich Wellington in einer Conferenz mit den Geſandten Rußlands und Frankreichs in dieſem Sinne aus; die Vertreter dieſer beiden Mächte ſchwiegen; ſie warteten die weitere Entwicklung des Krieges ab.

Die Gerüchte von einer Hülfe, welche England der Pforte leiſten werde, mehrten ſich jetzt. Bald hieß es in

*) Es iſt bemerkenswerth, daß der Traktat vom 6. Juli im langen Verlauf der Unterhandlungen der Pforte nie in Form eines Ultimatums vorgelegt war.

Digitized by Google

Konstantinopel, die egyptische Flotte komme unter englischer Eskorte nach dem Bosporus, bald im Occident, es sei zu Gunsten der Pforte ein Traktat zwischen England, Oesterreich und Frankreich abgeschlossen. Dürfen wir damaligen Zeitungsberichten trauen, so hatte der Sultan wirklich die Unterstützung Englands in Anspruch genommen, von Sir R. Gordon jedoch die Antwort erhalten, die brittische Regierung könne nicht einschreiten, da Rußland noch nicht über sein ursprüngliches Manifest hinausgegangen sei. Der Wechsel des französischen Ministeriums — Polignac hatte Laferronnays ersetzt — hatte auf die auswärtige Politik Frankreichs keinen Einfluß.

Indessen nahte die Katastrophe heran. Die russischen Armeen hatten außerordentliche Fortschritte gemacht. In Asien war von Paskewitsch ein ungeheures Terrain erobert: die zwar zahlreichen, aber fast ganz undisciplinirten Heerhaufen der Türken vermochten seinem kleinen wohlorganisirten Corps nicht Stand zu halten; die lange vernachlässigten Festungen hatten sich ohne Schwertstreich oder nach kurzer Beschießung durch die überlegene russische Artillerie ergeben. Diebitsch machte nach einem kühnen Uebergang über den Balkan den noch kühneren Marsch auf Adrianopel, zog ohne Widerstand in dasselbe ein und nahm die Miene an, als wolle er auf die türkische Hauptstadt marschiren. Dagegen hatte sich der Türken seit der Schlacht bei Kulewtscha eine tiefe Entmuthigung bemächtigt, in zahlreichen kleinen Gefechten waren sie geworfen, die regulären Regimenter, die sich anfangs tapfer und hartnäckig geschlagen hatten, waren großentheils versprengt, die Operationen entbehrten einer einheitlichen Leitung, und

Digitized by Google

nur widerwillig, zum Theil gezwungen, folgten die Moslems den Fahnen. Das osmaniſche Reich iſt einmal darauf zugeſchnitten, daß es eines energiſchen Geiſtes an ſeiner Spitze bedarf. Ein ſolcher vermöchte vielleicht auch noch in unſeren Tagen mit dem vorhandenen Material Großes zu leiſten. Mahmud ſchien während des ſiegreichen Vordringens der Ruſſen im Frühling und Sommer 1829 nur den einen Gedanken zu haben, ſeine Reformen durchzuſetzen. Er reformirte aber in der pedantiſchen und kleinlichen Weiſe eines Korporals: eine neue Kleiderordnung für die Beamten, neues Ceremoniell für den Empfang der Geſandten, Feſtlichkeiten in der Manier der occidentaliſchen Höfe, prunkende Aufzüge, eine Aenderung ſeiner Bartfriſur, — lauter Dinge ohne Bedeutung in ſich, aber anſtößig den eifrigen Muhamedanern, darauf concentrirte ſich die Aufmerkſamkeit und die Thätigkeit des Sultans. Sein Verſprechen, ſich ſelbſt an die Spitze der Truppen zu ſtellen, hielt er nicht, aber ob der Gamaſchendienſt der ſtehenden Heere Weſteuropa's bei den nach Konſtantinopel beorderten Rekruten ſorglich gehandhabt werde, darüber wachte er eifrig. Je mehr die Ruſſen ſich näherten, deſto tiefer wurde die Verſtimmung im Herzen des Reichs. Man ſchrieb das Unglück der Heere den Reformen Mahmuds zu und die Anhänger des Janitſcharenthums conſpirirten gegen Thron und Leben ihres Herrſchers. Sorglos, ſo lange die Ruſſen noch fern waren, verzagt und kleinmüthig, als ſie in Adrianopel, 30 Meilen von der Reſidenz, ſtanden, wandte ſich Mahmud in ſeiner Bedrängniß an die Geſandten Englands, Frankreichs und Preußens.

Digitized by Google

Es war dies in zwiefacher Rückſicht ein Fehler: einestheils, weil trotz aller erlittenen Verluſte noch ein erfolgreicher Widerſtand möglich war, anderntheils, weil die Geſandten dieſer Mächte lediglich im Intereſſe Rußlands handelten.

Diebitſch hatte mit Umſicht und mit Glück operirt, er ſtand in Adrianopel, aber weiter vorzugehen lag für ihn außer dem Bereiche der Möglichkeit. In ſeinem Rücken waren die Feſtungen: Widdin, Nikopolis, Siſtowo, Ruſtſchuck, Giurgewo und Schumla noch im Beſitz der Türken, das ruſſiſche Corps unter Geismar war kaum im Stande, die Wallachei vor dieſen Beſatzungen zu ſchützen; in Schumla befand ſich noch ein anſehnlicher Reſt des türkiſchen Heeres unter Reſchid Paſchah; Muſtafa Paſchah hatte ein Heer von 30—40,000 Mann in Sofia concentrirt; 30,000 Mann türkiſcher Truppen ſtanden in und um Konſtantinopel; in dieſer Stadt ſelbſt konnten 80,000 Einwohner bewaffnet werden. Diebitſch war mit 20,000 Mann in Adrianopel eingezogen, aber verwenden konnte er dieſe nicht, da 5—10,000 Mann — die Angaben ſchwanken — in den Spitälern lagen. Mochte die Demoraliſation der Türken noch ſo groß ſein, es ließ ſich faſt mit Gewißheit vorausſehen, daß ſie ſich zur Vertheidigung der Hauptſtadt aufraffen würden, daß der todesverachtende Fanatismus der Osmanen das tollkühne Häuflein der Ruſſen zerſchmettern würde. Auch auf Verſtärkung durfte der ruſſiſche Feldherr in nächſter Zeit nicht zählen. Rußland kann bei weitem nicht ſo viel Truppen außerhalb ſeiner Grenzen verwenden, als man gewöhnlich glaubt. Im Frühling 1829 waren alle Kräfte

Digitized by Google

aufgeboten, und doch betrug die Armee der Donau damals nicht mehr als 70,000 Mann und nur wenige Regimenter und ein paar Invaliden-Compagnien konnten nachgeschoben werden. Eine neue Rekrutenaushebung ward allerdings am 2. September 1829 angeordnet — auf 500 Seelen 3 Mann — aber auf deren Ankunft konnte Diebitsch nicht warten. Wenn es auf Seiten des russischen Feldherrn eine seltene Kühnheit, Geschicklichkeit und Umsicht bewies, daß er mit seinen 20,000 Mann Adrianopel besetzte, Konstantinopel mit Furcht erfüllte und den Feind über seine Stärke völlig täuschte, so grenzt es an's Fabelhafte, wenn die türkischen Feldherren und der Sultan sammt seiner Umgebung sich täuschen ließen, wenn sie an Friedensunterhandlungen dachten, ehe sie sich über den Stand der Dinge vergewissert, ehe sie das Aeußerste gewagt hatten.

Aber Mahmud wandte sich, statt es ferner auf die Entscheidung der Waffen ankommen zu lassen, an die fremden Gesandten. Oben wurde gesagt, daß Rußland von England, Frankreich und Preußen nachdrücklich unterstützt wurde. Hier ist der Moment — abgesehen von der früher erwähnten französischen Hülfe — wo diese Unterstützung eintrat. Der preußische Gesandte, von Müffling, der am 4. August in Konstantinopel anlangte, hat ohne Zweifel einen bedeutenden Einfluß auf die Entschließungen der Pforte gehabt. Er war von dem Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen, der den Krieg überhaupt beendet zu sehn wünschte, abgeschickt, um dem Sultan über die militärische Lage der Türkei die Augen zu öffnen und ihn zur Ernennung von Bevollmächtigten, welche über den

Frieden verhandeln ſollten, zu vermögen. Den militäriſchen Stand der Dinge hätte der General von Müffling nur dann unparteiiſch beurtheilen können, wenn er die ruſſiſchen Corps und Adrianopel ſowohl als die türkiſchen Armeen beſucht hätte; aber er reiſ'te nicht einmal durch das ruſſiſche Hauptquartier, er nahm den Seeweg nach Konſtantinopel. Er hat von dem numeriſchen Beſtande und dem Zuſtande der Ruſſen in Adrianopel keine genaue Kunde gehabt, als er der Pforte ſeine Mittheilungen machte, oder wenn er dieſe Kunde hatte, hat er darüber geſchwiegen. Sodann ertheilte der preußiſche Abgeſandte der Pforte den Rath, auf die Friedensbedingungen und Forderungen, die Rußland machen würde, einzugehen. Aber Preußen kannte die Bedingungen und Forderungen nicht, die Rußland machen wollte. Kaiſer Nikolaus hatte ſich beharrlich geweigert, dieſelben zu ſpecialiſiren, er hatte nur im Allgemeinen verſichert, er begehre keinen Ländererwerb. Es kann zweifelhaft ſein, ob Friedrich Wilhelm III. ſelbſt die Lage der ruſſiſchen Armee kannte, und es kann möglich ſein, daß er die Verſicherung des Kaiſers Nikolaus, derſelbe begehre keinen Ländererwerb, für ehrlich gemeint hielt, — das Faktum war, daß der preußiſche General im einſeitigen Intereſſe Rußlands handelte.

Der Sultan ließ auch die Bevollmächtigten Englands und Frankreichs zu Rathe ziehn. Am 22. Auguſt fand eine Zuſammenkunft zwiſchen dieſen und dem Reis-Effendi Statt. Beide Geſandten riethen zur Nachgiebigkeit und zur Annahme der ruſſiſchen Forderungen, obwohl auch ſie dieſelben nicht kannten. Ja Robert Gordon ſprach ſich na-

Digitized by Google

mentlich dahin aus, daß die europäischen Mächte Vertrauen in die Mäßigung des Kaisers von Rußland setzten, und daß es für die Pforte am besten sein würde, dasselbe zu thun.

Nachdem Diebitsch dem preußischen Hauptmann von Clair versichert hatte, daß er bereit sei, den Marsch auf Konstantinopel einzustellen, gingen am 24. August zwei türkische Bevollmächtigte nebst dem preußischen Major von Küster ins russische Hauptquartier nach Adrianopel ab. Die Konferenzen nahmen ihren Anfang, als auch die russischen Abgeordneten, die Grafen Alexis Orloff und Pahlen, der Fürst Gortschakof und der Staatsrath Fonton eingetroffen waren, am 1. September. Sie dauerten ununterbrochen bis zum 8. September, dann konnte man sich nicht verständigen und die türkischen Gesandten gingen nach Konstantinopel zurück, um weitere Instruktionen zu holen. Man hätte nun erwarten sollen, die Pforte werde Englands, Frankreichs und Preußens Gesandten die russischen Forderungen vorlegen. Aber das war ihr von Rußland nicht gestattet. Diese Mächte, die Rußland so treffliche Dienste geleistet, erfuhren die Bedingungen des Friedens — ausgenommen die Geldforderungen Rußlands — erst nach dem Abschlusse desselben. Diebitsch hatte fünf Tage Frist gegeben, wenn nach Ablauf derselben keine definitive Antwort da sei, werde er sich diese selbst holen. Er schob seine leichten Truppen wieder vor, neue Besorgniß wurde wach in Konstantinopel, und am 14. September wurde der Friede unterzeichnet.

Digitized by Google

V.

Der Inhalt des Vertrags von Adrianopel. Griechenland. Russische Diplomaten.

Kaiser Nikolaus hatte vor dem Beginn des Krieges und während der Dauer desselben immer von seiner Mäßigung und Großmuth gesprochen, er hatte bei jedem Anlaß versichert, nur die Nothwendigkeit, sich vor Beleidigungen zu schützen, nur das Gebot der Ehre habe ihn zum Kriege gedrängt, er begehre keinen Ländererwerb und keine besondern Handelsvortheile, er wolle nur seine Unterthanen davor schützen, ferner von den Türken als Sklaven verkauft zu werden, und er verlange Sicherheit für seine Schiffe im schwarzen Meere. Im Kriegsmanifeste, in dem Schreiben an die europäischen Höfe, worin der Sieg bei Kulewtscha angezeigt wurde, bei jener Komödie in Berlin (cfr. S. 110 ꝛc.), in zahllosen officiellen Akten und officiösen Zeitungsartikeln war das wiederholt worden. Die Welt glaubte an diese Versicherungen. Die „Großmuth und Mäßigung" des Kaisers von Rußland war eine Phrase geworden, die nicht nur in den Noten der Diplomaten und in den deutschen Zeitungen, welche

Digitized by Google

unter russischem Einfluß oder unter preußischer Censur standen, stereotyp war, sondern sogar eine Zeitlang in der englischen Presse und in dem englischen Parlamente ihr Echo fand. In Verwunderung kann uns das zwar nicht setzen. Hatten doch die Zeitgenossen des russisch-türkischen Kriegs von 1828 und 1829, denen die gleichzeitigen diplomatischen Verhandlungen nicht bekannt waren, keinen begründeten Anlaß, den feierlichen Versicherungen des Kaisers Nikolaus zu mißtrauen.

Merkwürdiger ist es schon, daß sich dieselbe Meinung auch noch nach Abschluß des Vertrags von Adrianopel und nach dem Bekanntwerden der Friedensbedingungen erhielt. Noch Jahre nachher pries man den Czaren, der das Schwert wieder in die Scheide gesteckt habe, nachdem der russischen Ehre Genüge gethan; man rühmte seine Festigkeit, die sich auch durch das beispiellose Glück der Waffen nicht zu extravaganten Forderungen habe hinreißen lassen, man war gerührt von einer Großmuth, die vor der wehrlosen Hauptstadt eines besiegten Feindes Halt mache. Namentlich scheint es der Erwähnung werth, daß unser Geschichtsschreiber von Rotteck, dem man gewiß keine Russomanie vorwerfen wird, im Staatslexikon sein Erstaunen ausdrückt über die gemäßigten Bedingungen, welche der Kaiser von Rußland dem Sultan auferlegt habe. Nur einzelne, bald verhallende, Stimmen in der englischen und französischen Presse sprachen sich anders aus.

Auch dieser fortdauernde Irrthum läßt sich allerdings erklären. Im Allgemeinen herrschte vor 1830 eine günstige Meinung über Rußland: man erinnerte sich an

Digitized by Google

Alexander und ſeinen Antheil an den Befreiungskriegen; man baute auf die Humanität des chriſtlichen Rußlands ebenſo ſicher, als man an die Barbarei der muhamedaniſchen Türken glaubte; man jubelte über die Unabhängigkeit Griechenlands und meinte Rußland Dank dafür zu ſchulden. Zu dieſer allgemeinen ruſſenfreundlichen Stimmung kam noch ein Anderes: der Glaube an die ungeheure militäriſche Macht Rußlands. Die Gemüther waren in dieſem Wahne ſo befangen, daß Jedermann feſt überzeugt war, der Czar habe nur den Arm auszuſtrecken brauchen, um die ganze türkiſche Macht über den Haufen zu werfen. Nehmen wir aber das Alles zuſammen, ſo haben wir die Erklärung dafür, daß die demüthigenden Bedingungen des Friedens von Adrianopel gemäßigt und großmüthig genannt werden konnten.

In Wirklichkeit liegt die Sache ganz anders, und die civiliſirte Welt iſt über den ruſſiſch-türkiſchen Krieg von 1828 und 29 und den darauf folgenden Frieden eben ſo grob getäuſcht worden, als über die Anläſſe und Zwecke des Krieges.

Wenn von Mäßigung die Rede ſein ſoll, ſo muß zunächſt die Macht da ſein, das Unmäßige zu thun.

Der Kaiſer von Rußland beſaß dieſe Macht damals nicht. Wie wir in den vorigen Kapiteln geſehen haben, war Diebitſch nicht im Stande, gegen Konſtantinopel vorzurücken, alſo auch nicht im Stande, der Pforte mit dem Degen beliebige Friedensbedingungen aufzunöthigen. Es war alſo, falls die diplomatiſchen Verhandlungen nicht zum Ziel führten, ein neuer Feldzug nöthig. Die Lage des ruſſiſchen Feldherrn in einer feindlichen Stadt von

Digitized by Google

80,000 E., umgeben von zahlreichen türkiſchen Heerhaufen, mußte dann eine verzweifelte werden. Geſetzt aber auch, er hielt ſich den Winter über, woher wollte Rußland zur neuen Campagne Streitkräfte nehmen, wenn wir in Anſchlag bringen, daß die Ruſſen im Feldzuge von 1829 gegen 60000 Mann in der europäiſchen Türkei verloren, daß ſie nur 10—15000 Mann über den Pruth zurückgebracht haben. Und wenn im Frühling 1830 die Rekruten des Czaren im Felde erſchienen, war es wohl anzunehmen, daß die um ihre Exiſtenz kämpfenden Osmanen abermals nirgend Stand halten würden?

Im September 1829 mußte dem ruſſiſchen Kabinet Alles daran gelegen ſein, Frieden zu ſchließen. Das war aber nur möglich, wenn es keine Bedingungen ſtellte, die für die Pforte durchaus unannehmbar waren, die ſie zum äußerſten Widerſtande zwangen. Namentlich in bedeutende Gebietsabtretungen in Europa durfte Mahmud nicht willigen, wollte er die osmaniſche Bevölkerung nicht zum Aufruhr treiben. Hätte Rußland ſolche verlangt, ſo kam der Friede nicht zu Stande, die ruſſiſchen Forderungen wurden den europäiſchen Mächten bekannt, und es ließ ſich vorausſehen, daß wenigſtens einige unter dieſen ernſte Einſprache thun würden.

Die gerühmte Mäßigung und Großmuth des Kaiſers Nikolaus iſt alſo im Grunde Nichts als die gemeine Klugheit, in ſeinen Forderungen ſich auf das zu beſchränken, was er, ohne die Pforte zum äußerſten Widerſtande zu zwingen und ohne England und Oeſtreich auf das Schlachtfeld zu rufen, erlangen konnte.

Innerhalb dieſer Schranke hat Kaiſer Nikolaus das

Digitized by Google

Aeußerſte gefordert. Wir können ſagen, er hat die bedrängte Lage und die Verblendung der Pforte ohne alle Großmuth und Mäßigung ausgebeutet, und es waren lediglich heuchleriſche Phraſen, wenn er ſich jene Tugenden zuſchrieb. Ja noch mehr, der Kaiſer nahm keinen Anſtand, der Pforte Bedingungen aufzulegen, die ſeine frühern Verſprechungen gradezu als Lügen brandmarkten.

Der Inhalt des Traktats von Adrianopel wird das Geſagte beweiſen.

Der Vertrag, welcher Freundſchaft und Friede auf ewige Zeiten zwiſchen Rußland und der Pforte verkündet, beſteht aus ſechszehn Artikeln. Ueber die territorialen Verhältniſſe wird darin beſtimmt, daß die Moldau und Wallachei und die in Rumelien und Bulgarien von den Ruſſen eroberten feſten Plätze der Pforte zurückgegeben werden ſollen. Der Pruth bildet die türkiſch-ruſſiſche Grenze bis zu ſeinem Zuſammenfluß mit der Donau. „Von da an wird die Grenzlinie den Lauf der Donau bis an die Georgsmündung verfolgen, dergeſtalt, daß alle von den verſchiedenen Armen dieſes Fluſſes gebildeten Inſeln im Beſitze Rußlands verbleiben.“ Dieſe Donauinſeln waren der erſte Ländererwerb Rußlands.

In Aſien gaben die Ruſſen ihre Eroberungen dem Namen nach gleichfalls zurück. Aber — ſo wurde beſtimmt — es ſolle eine genaue Grenzregulirung Statt finden. Wir müſſen den betreffenden Artikel 4 des Traktats wörtlich abſchreiben.

„Da Georgien, Imeretien, Mingrelien, Gurien und verſchiedene andere Provinzen des Kaukaſus ſchon ſeit langen Jahren und auf immer mit dem ruſſiſchen Reiche

Digitized by Google

vereinigt sind, und dieses Reich durch den Vertrag von Turkmantschai die Chanate Eriwan und Nachitschewan erlangt hat, so haben die beiden contrahirenden Mächte die Nothwendigkeit erkannt, zwischen ihren beiderseitigen Staaten diese Linie entlang eine wohlgezeichnete Grenze herzustellen, um allen Streit zu vermeiden. Sie haben auch die geeigneten Mittel in Erwägung gezogen, um den Einfällen und Räubereien entgegenzutreten, welche von den ihnen benachbarten Stämmen bisher ausgeübt sind, und welche die Freundschaftsbeziehungen und das gute Einvernehmen der beiden Reiche oft gefährdet haben. Daher ist man übereingekommen, von nun an als Grenze zwischen den Gebieten des kaiserlichen Hofes von Rußland und denen der hohen Pforte in Asien die Linie zu betrachten, welche, den gegenwärtigen Grenzen Guriens bis zum schwarzen Meere folgend, bis zur Grenze Imeretiens hinaufsteigt, und von da in gerader Linie bis zu dem Punkte läuft, wo die Grenzen des Paschaliks Achalzik und Kars mit denen Georgiens zusammentreffen, so daß nördlich und innerhalb dieser Linie die Stadt Achalzik und das Fort Akhalkalaki in einer geringsten Entfernung von zwei Stunden verbleiben. Alle südlich und westlich von dieser Demarkationslinie nach den Paschaliks von Kars und Trapezunt zu gelegenen Landstriche, sowie der größere Theil des Paschaliks Achalzik bleiben für immer unter der Herrschaft der hohen Pforte, während diejenigen, welche nördlich und östlich von der obenerwähnten Linie nach Georgien, Imeretien und Gurien zu liegen, sowie das Uferland des schwarzen Meeres, von der Einmündung des Kuban, bis zum Hafen St. Nikolaus einschlie-

Digitized by Google

lich, auf ewige Zeiten unter der Herrschaft des russischen Reiches verbleiben sollen. Demnach giebt der kaiserliche Hof von Rußland der hohen Pforte den Ueberrest des Paschaliks von Achalzik, die Stadt und das Paschalik von Kars, die Stadt und das Paschalik Bajazet, die Stadt und das Paschalik Erzerum, sowie die von den russischen Truppen besetzten Plätze, die sich außerhalb der bezeichneten Linie befinden, zurück."

Durch diese Regulirung bekam Rußland einen Theil des Paschaliks Kars und fünf Sandschaks des Paschaliks Achalzik mit der türkischen Stadt Achalzik und der Festung Akhalkalaki. Das war der zweite Ländererwerb. Auf Rechnung der von der Pforte zu leistenden Entschädigung, hieß es, willige Rußland in die Annahme dieser Distrikte.

Das Uferland des schwarzen Meeres, sagt der Vertrag, soll unter der Herrschaft des Kaisers Nikolaus verbleiben. Dies Uferland gehörte den freien tscherkessischen Bergvölkern des Kaukasus. Die Pforte trat hiermit ein Gebiet ab, auf das sie nicht das geringste Besitzrecht hatte. Für Rußland war das der dritte Ländererwerb.

Was die Bedeutung dieses Terrains anbetrifft, das an Rußland überging, so leuchtet die Wichtigkeit der Küste des schwarzen Meeres sofort ein: sie dehnt sich hundert deutsche Meilen weit von der Kuban-Mündung bis zum Fort Nikolai aus und enthält die besten Häfen des Pontus. Für Rußland aber war diese Küste in einer besonderen Beziehung werthvoll: im Besitz derselben vermag es den Tscherkessen alle Zufuhr und alle Verbindungen zur See abzuschneiden. In eben dieser Beziehung war es, daß sich Nikolaus die Paschaliks Kars und Achalzik

Digitized by Google

theilweise abtreten ließ: der Vertrag von Turkmantschai hatte Persien die Chanate von Eriwan und Nachitschewan entrissen, wirft man einen Blick auf die Karte jener Länder, so ergiebt sich, daß durch den Vertrag von Adrianopel die Einschließung Cirkassiens vollendet wurde. Jenes freie Bergland war von da an von aller Verbindung mit anderen Staaten abgeschnitten, es lag isolirt zwischen den Besitzungen des feindlichen Rußlands, und die ernsthaften Versuche der Unterjochung konnten nun beginnen.

Die Abtretung der Donauinseln enthielt für Rußland eine unbedeutende territoriale Vergrößerung. Das Areal ist nicht größer als ein deutsches Herzogthum. Aber es ist kaum ein Fleck Erde in Europa, der in politischer und commerzieller Beziehung diesem gleich käme. Der Verlauf der Regierungsgeschichte des Nikolaus wird dies zeigen.

Fast einer Gebietsabtretung gleich kommt die fernere Bestimmung des Traktats von Adrianopel, wonach das rechte Donauufer zwar nominell den Türken verbleibt, ihnen die Bewohnung desselben und die Errichtung von Etablissements daselbst in einer Entfernung von zwei Stunden aber untersagt wird.

Die Russen machen sich anheischig, die Donauinseln nicht zu befestigen, aber Quarantaineanstalten dürfen sie anlegen, — also Gebäude, die jeden Augenblick in Forts verwandelt werden können. Die Türken müssen ihre Festungen auf dem linken Donauufer in der Wallachei abbrechen, also selbst den Pfad ebnen für eine künftige russische Invasion.

Rußland hatte vor dem Kriege und während desse

Digitized by Google

ben ausgesprochen, es begehre keine Handelsvortheile von der Pforte. Der Friedensvertrag sicherte den russischen Unterthanen im ganzen Gebiet der Pforte Handelsfreiheiten zu, die sonst allenfalls ein Vasallenstaat zu gewähren gezwungen werden möchte. Der freie Handelsverkehr der Russen im ottomanischen Reiche soll nie durch Gesetze oder Verordnungen gestört, kein russisches Fahrzeug darf von türkischen Beamten, weder auf offenem Meer noch im Hafen untersucht, die Waaren russischer Kaufleute dürfen nach Entrichtung der festgesetzten Zölle überall frei verkauft werden, die Russen in der Türkei stehen ausschließlich unter der Jurisdiction und Polizei der russischen Consuln. Daneben wird der Durchgang durch die Dardanellen und durch den Bosporus russischen Schiffen sowohl als denen anderer Nationen geöffnet. Bricht die Pforte eine dieser Bestimmungen und wird auf die russischen Reclamationen keine vollkommene und schleunige Genugthuung gewährt, so kann der Kaiser von Rußland das als eine thätliche Feindseligkeit betrachten und Repressalien üben.

Ein Separatvertrag regelte die Verhältnisse der Moldau und Wallachei. Die Hospodare der Fürstenthümer sollen fortan nicht mehr auf sieben Jahre gewählt werden, sondern auf Lebenszeit, und können nur ersetzt werden im Fall freiwilliger Entsagung oder in Folge begangener Verbrechen. Sie verwalten ihre Provinzen mit Zuziehung ihrer Diwans und unter Beobachtung der garantirten Rechte des Landes selbstständig. Die Pforte gestattet ihren Befehlshabern auf dem rechten Donauufer keine Einmischung in die Angelegenheiten der Fürstenthümer, und erlaubt ihren muhamedanischen Unterthanen

Digitized by Google

keine Niederlassung daselbst. Kein Muhamedaner darf überhaupt in der Moldau und Wallachei sein Domicil haben, nur Kaufleuten mit Fermans versehen wird zeitweiliger Aufenthalt gestattet. Die daselbst wohnenden Muselmänner sollen binnen 18 Monaten ihr erworbenes Grundeigenthum verkaufen. Die Fürstenthümer liefern kein Getreide, keine Lebensmittel, kein Bauholz, keine Heerden mehr an die Pforte, stellen ihr keine Arbeiter, leisten keine Frohnden. Die Pforte erhält außer dem jährlichen Tribut eine noch festzusetzende Summe als Entschädigung. Beim Regierungsantritt jedes Hospodars ist eine Summe an die Pforte zu entrichten, die dem jährlichen Tribut gleichkommt. Handelsfreiheit wird stipulirt für die Bewohner der Fürstenthümer. Die Handelsfahrzeuge derselben dürfen von den Einnehmern des Tributs nicht belästigt werden. Die Pforte erläßt den jährlichen Tribut auf zwei Jahre, vom Abzuge der russischen Truppen an gerechnet. Die Pforte bestätigt die von den Russen während der Besetzung getroffenen Anordnungen, mit dem ziemlich inhaltlosen Zusatz, — sofern sie den Souverainetätsrechten des Großherrn keinen Eintrag thun.

Durch diese Bestimmungen waren die Donaufürstenthümer nicht nur der direkten Oberherrlichkeit der Pforte so ziemlich entzogen, sondern auch der indirekte Einfluß derselben auf diese Länder war gebrochen. Während die Pforte keine Truppen darin halten, keine Festungen darin besetzen durfte, blieben die russischen Regimenter darin stehen. Während die Pforte auf die Organisation der Verwaltung keinen Einfluß hatte, wurden die russischen Anordnungen bestätigt. Während die muhamedanischen

Digitized by Google

Einwohner das Land räumen mußten, ſtand es den ruſſiſchen Unterthanen frei, einzuwandern. Rußland hatte die Donaufürſtenthümer — „ayant garanti leur prosperité“ — unter ſeine Protektion genommen, die Jedermann als das Vorſpiel ſpäterer Einverleibung betrachten mußte.

Eine ähnliche Protektion ließ Rußland — laut Artikel V. des Friedensvertrags — Serbien angedeihen. Die Pforte verpflichtete ſich, daß die betreffenden Beſtimmungen des Traktats von Akjermann genau erfüllt, die von der Pforte beſetzten Diſtrikte zurückgegeben werden ſollten, um dergeſtalt die Ruhe und die Wohlfahrt dieſer treuen und gehorſamen Nation auf immer zu ſichern.

Die Pforte zahlte an Rußland unter dem Titel einer Entſchädigung der ruſſiſchen Unterthanen für alte und neue Rechtsverletzungen 1,500,000 holländiſche Dukaten, unter dem Titel Kriegskoſten außerdem 10 Mill. Dukaten.

Grade dieſe Geldentſchädigung hatte den meiſten Anſtand gefunden. Um ihretwillen hatte Diebitſch den türkiſchen Unterhändlern eine fünftägige Friſt bewilligen müſſen, worin jene nach Konſtantinopel zurückgingen, um weitere Inſtruktionen einzuholen.

Drückend war die Beſtimmung im höchſten Grade: die Kaſſe des Sultans war leer. Die bedeutenden Einnahmen aus den Zöllen, die an der Donau im Bospory und den Dardanellen erhoben wurden und aus der griechiſchen Kopfſteuer waren ſeit Jahren verſiegt, der Krieg hatte große Summen verſchlungen, es ſtand alſo zu erwarten, daß jene Entſchädigungsgelder und Kriegskoſten ſehr ſchwer aufzutreiben ſeien. Rußland hatte ſich jedoch

Digitized by Google

für diesen Fall vorgesehn: je nachdem diese Summe von der Pforte gezahlt wurde, sollte die Räumung der von den Russen besetzten türkischen Gebietstheile stattfinden. Die Donaufürstenthümer und die Festung Silistria konnten die Russen besetzt halten bis die ganze Schuld entrichtet war.

Ferner wurden die sämmtlichen früheren Verträge und Conventionen zwischen Rußland und dem türkischen Reiche in dem Friedenstraktat bestätigt.

Endlich trat die Pforte dem Traktat vom 6. Juli 1827 bei und unterzeichnete das Protokoll vom 22. März 1829.

Es ist oben bemerkt worden, daß Sultan Mahmud schon am 7. August 1829 das Protokoll vom 16. November 1828 auf Anliegen der Gesandten Englands und Frankreichs unterzeichnet hatte, wir wissen auch, daß die beiden Protokolle wesentlich von einander verschieden waren, das vom 16. November stellte bloß Morea und die Cykladen unter den Schutz der alliirten Mächte und machte die Größe Griechenlands von künftigen Verhandlungen mit der Pforte abhängig, dasjenige vom 22. März bestimmte als Grenze des griechischen Staats die Linie vom Meerbusen von Volo bis zu dem von Arta und war eigentlich nur ein Vorschlag, welcher der Pforte gemacht werden sollte.

Wenn Rußland jetzt zu Adrianopel diesen Vorschlag dem Sultan aufzwang, so lag darin eines Theils eine unredliche Benutzung der Situation, andern Theils eine Eigenmächtigkeit seinen Alliirten gegenüber.

Der Traktat von Adrianopel wurde am 17. Sept. in der türkischen Hauptstadt ratificirt, — im großen Rath,

Digitized by Google

dem der Sultan, der Mufti, sämmtliche Minister und die Ulemas beiwohnten. Die Arbeiten zur Befestigung Konstantinopels wurden eingestellt, den Feldherrn der Befehl ertheilt, die Feindseligkeiten nicht fortzusetzen, Kaiser Nikolaus schickte den Grafen Orloff mit einem Schreiben nach Konstantinopel; von dort ging Halil Pascha nach Petersburg ab. Sultan Mahmud hatte es nicht gewagt, die Ratification des Traktats zu verweigern, er hoffte jedoch von der Gnade und Großmuth des Kaisers Nikolaus eine Milderung der harten Bedingungen, namentlich Ermäßigung des Tributs zu erlangen. Die Gesandten der übrigen Großmächte bestärkten ihn in dieser Hoffnung und versprachen theilweise, ihre Fürsprache einzulegen. Trotz dieser jedoch und trotz der reichen Geschenke, die Halil Pascha mit nach Petersburg nahm — ein Hermelin mit Diamantenagraffe für den Kaiser, und reiche Shawls für die Kaiserin — wurde von den stipulirten Bedingungen Nichts nachgelassen.

Es charakterisirt Sultan Mahmud, daß die Zahlung des Tributs ihm am härtesten erschien. In Wirklichkeit kam doch auf die anderen Bestimmungen des Traktats weit mehr an. Nicht nur, daß die Pforte die griechischen Provinzen gänzlich verlor, daß auch die Moldau, die Wallachei und Serbien ihrem Einfluß fast ganz entzogen und was schlimmer war, den schrankenlosen Einwirkungen Rußlands hingegeben wurde — das mächtige nachbarliche Rußland hatte die Bedingungen erlangt, die seine eigne Entwicklung unendlich steigern und die Pforte zum Spielball seines Willens machen mußten, das schwarze Meer war ein russischer Binnensee, die Mündungen der

Digitized by Google

ſich darin ergießenden Ströme in Rußlands Händen, die Verbindung mit dem Mittelmeer geöffnet, durch die Verträge die Handhabe geboten, ſich je nach Belieben in die innern Angelegenheiten der Türkei einzumiſchen.

Was die Pforte betraf, ſo war die begonnene Reform des Reiches geſtört, die Anfänge eines modernen regulairen Heeres zertreten, die materielle Kraft des Landes auf's Aeußerſte geſchwächt, das Anſehen der Regierung durch den ruhmloſen Kampf und den ſchimpflichſten Frieden untergraben.

Wir können die Bedeutung des Friedens von Adrianopel für Rußland nicht beſſer zuſammen faſſen, als in den Worten de Pradt's: „Jetzt erſt iſt Rußland der Koloß des Continents. Zwei Dinge fehlten ihm: Sonne und reicher Handel. Jetzt hat es Beide. Während die Diplomaten ſchrieben, ſtürmten die Ruſſen.“ Und vom Sultan ſagt ein anderer Schriftſteller nicht minder treffend: „er wird das Serail künftig nicht mehr als Herr, ſondern nur als ein Miethsmann bewohnen, — gewärtig, daß Rußland ihm kündige.“

Den Ruſſen wurde in einem Manifeſt des Kaiſers, vom 1. October 1829 datirt, das Ende des Kriegs angezeigt. Das Manifeſt deutet auf die Vortheile, die durch den Krieg gewonnen ſeien, hin, rühmt den Heldenmuth der Truppen, verſichert, daß der Kaiſer fern vom Geiſt der Eroberung ſei und auch während des Kriegs ſeine Geneigtheit zum Frieden wiederholt bewieſen habe und bringt, — was Nikolaus nie zu thun verfehlte — „Dank dem allmächtigen Gott, durch deſſen Fügungen Rußland die neuen Gaben geworden.“

Am 7. October fand in St. Petersburg eins jener

Digitized by Google

militärischen Feste Statt, welche in monarchischen Staaten bei solchen Anlässen nie fehlen, und welche Nikolaus mit besonderer Vorliebe celebrirte. Die beiden Stützen der Throne, Militär und Geistlichkeit, fungirten dabei: 26 Bataillone Infanterie, 29 Escadrons Kavallerie und 32 Kanonen, der Metropolitan Seraphim und eine Schaar von Geistlichen, die in Procession das Kreuz vor sich hertrugen, endlich die eroberten türkischen Fahnen spielten Rollen in dem Drama. Der Czar und die Würdenträger des Reichs und das diplomatische Corps, auch der persische Prinz Chosrew Mirza standen auf einer mit Scharlach bekleideten Estrade; im Carré darum her die Truppen. Trompeten gaben das Signal zum Gebet, Kanonendonner begleitete den Choral, mit entblößtem Haupt knieten im strömenden Regen die Truppen.

In einem Tagesbefehl sagte der Kaiser Nikolaus seinen Land- und Seetruppen Dank. Alle, die an dem Kriege Theil genommen, erhalten eine Medaille. Allen, welche in der Garde zwanzig Jahre, in der Linie zweiundzwanzig Jahre gedient haben, ist es gestattet, den Abschied zu fordern, und diejenigen, die von der Erlaubniß keinen Gebrauch machen wollen, erhalten doppelten Sold. Außerdem regnete es Orden und Titel. Paskewitsch und Diebitsch werden zu Feldmarschällen ernannt und bekommen den Georgenorden I. Klasse. Diebitsch bekommt den Namen Sabalkansky, seine Frau wird Ehrendame der Kaiserin. Admiral Greigh erhält den Namenszug des Kaisers, um ihn auf den Epauletten zu tragen. Auch der preußische General von Müffling, der so viel zum Friedensschluß beigetragen, wurde nicht vergessen:

Digitized by Google

Nikolaus gab ihm den Alexander-Newsky-Orden und 100,000 Silberrubel, der König von Preußen den schwarzen Adlerorden. Friedrich Wilhelm III. selbst, der treue Alliirte, hatte bald nach der Anwesenheit des Kaisers von Rußland in Berlin im Sommer 1829 zwei eroberte türkische Kanonen zum Geschenk erhalten.

Ein Punkt des Vertrags von Adrianopel gab noch Anlaß zu ferneren Unterhandlungen zwischen Rußland, seinen beiden Alliirten und der Pforte: die Ausführung des Traktats vom 6. Juli 1827. Das englische Ministerium, gereizt durch das oben bezeichnete eigenmächtige Verfahren Rußlands in der griechischen Frage, schien Schwierigkeiten erheben zu wollen. Jedoch das französische Kabinet kam Rußland zu Hülfe: es machte einen ganz neuen Vorschlag, daß die Ausdehnung des griechischen Territoriums ein wenig beschränkt, dafür aber die Oberhoheit der Pforte ganz beseitigt werde. Man stellte England vor, diese Auskunft sei für es selbst vortheilhaft, denn wenn Griechenland unter der Suzerainetät der Pforte verbleibe, so würde die Gährung daselbst fortdauern und damit die Gefahr, daß diese Gährung sich auf die angrenzenden türkischen Länder und auf die jonischen Inseln übertrage; außerdem sei es leichter, Candidaten für den Thron eines ganz unabhängigen Staats als für den eines türkischen Vasallenlandes zu finden, und der Einfluß Rußlands auf das junge Reich werde am sichersten sein Ende erreichen, wenn ein europäischer Prinz an des Präsidenten Capo d'Istria's Stelle trete.

England willigte in diese französischen Vorschläge und in einem Protokoll vom 3. Februar 1830 erklärten

Digitized by Google

die alliirten Mächte Griechenland für einen unabhängigen Staat und bestimmten definitiv die Grenzen desselben. Am 24. April trat die Pforte dem bei, und laut eines besonderen Protokolls vom Februar wurde dem Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg die griechische Krone angetragen.

Wir müssen bei Griechenland noch einen Augenblick verweilen. Seine Beziehungen zu Rußland berechtigen, ja zwingen uns dazu. Der Traktat von Adrianopel verwirklichte rücksichtlich Griechenlands einen alten russischen Plan, der schon zu Katharinas II. Zeit gefaßt aber damals mißlungen war*). Die Pforte verlor ihre hellenischen Provinzen und bekam in ihnen einen unabhängigen gefährlichen Nachbar. Für das osmanische Reich war dies an sich schon ein schlimmes Resultat des Friedens. Noch verhängnißvoller jedoch war der tiefgreifende und ausschließliche Einfluß, den sich Rußland in Griechenland zu erwerben gewußt hatte.**)

Der Mann, dem Rußland diesen Einfluß vorzugsweise zu danken hatte, der Graf Capo d'Istria, ist schon mehrmals erwähnt worden. Johann, Graf von Capo d'Istria, 1776 auf Korfu geboren, nach Vollendung seiner Studien zu Padua und Venedig Mitglied der Regierung der jonischen Inseln, ging 1809 in russische Dienste und wurde als so brauchbar anerkannt, daß man ihn im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ver-

---

*) Band II. S. 194.

**) Vergl. Portfolio II. und The diplomatic History of the Monarchy of Greece by Parish, London 1846.

Digitized by Google

wandte. Er erwarb sich die volle Gunst des Kaisers Alexander, unterzeichnete als Minister desselben 1815 die Akte des zweiten Pariser Friedens und stand seit 1816 sechs Jahre lang an der Spitze des Ministeriums für die auswärtigen Angelegenheiten. Unerwartet nahm er dann seine Entlassung und ließ sich in Genf nieder. Hatte er sich in seiner bisherigen Stellung das Vertrauen Alexanders und die gute Meinung der Mitglieder der heiligen Allianz erworben, so gewann er nun auch das liberale Publikum für sich. Seine Resignation und sein Rückzug nach Genf wurde ihm als reiner, heiliger Eifer für die Sache seines Vaterlandes ausgelegt, man vermuthete, aus Patriotismus habe er sein hohes Amt niedergelegt, weil Rußland Miene machte, die Sache der Griechen fallen zu lassen; sein vertrauter Umgang mit dem Philhellenen Eynard, sein Protest gegen das allerdings ziemlich barbarische Regiment der Engländer auf den jonischen Inseln verschafften ihm den Ruf eines liberalen Mannes.

Als der Graf zum Präsidenten Griechenlands gewählt war, ging er zunächst nach St. Petersburg, nahm seine förmliche und gänzliche Entlassung aus russischem Dienst, und nach zweimonatlichem Aufenthalt daselbst begab er sich nach London, nach Paris und schiffte sich zu Ankona nach Griechenland ein.

Im Januar 1828 langte er dort an. Wir wissen bereits, daß das unglückliche Land damals in höchster Verwirrung war, daß die Parteiungen den Gipfelpunkt erreicht hatten: Räuber hausten im Innern, Piraten an den Küsten, die egyptischen Truppen hielten noch die mei-

Digitized by Google

ſten feſten Plätze beſetzt, offner Bürgerkrieg war in Nauplia ausgebrochen, der Regierung gehorchte Niemand.

Capo d'Iſtria's Ankunft änderte mit einem Male die Lage der Dinge. Eine von ihm erlaſſene Proklamation wirkte wie ein Wunder. Alles hatte ſich längſt nach geordneten Zuſtänden geſehnt und ſchaarte ſich jetzt um den neuen Präſidenten. Selbſt die Patrioten vergaßen ihr Mißtrauen gegen den ehemaligen ruſſiſchen Miniſter, vergaßen, daß er ihnen 1819 in einem Circular geſagt hatte, Griechenland müſſe alle ſeine Hoffnungen auf Rußland ſetzen, und gewährten ihm bereitwillig ihren Beiſtand. Der Wechſel in den griechiſchen Zuſtänden war ſo frappant, daß die Berichte der fremden Reſidenten in Griechenland von Bewunderung überſtrömten, und daß die ganze weſteuropäiſche Welt eine ungemein hohe Meinung von den ſtaatsmänniſchen Talenten des Grafen bekam. Auch der ruſſiſche Geſandte in Griechenland meldete ſeiner Regierung dieſen Umſchwung der Dinge.

Aber bald zeigte ſich's, daß es weder dem ruſſiſchen Kabinet, noch dem Grafen Capo d'Iſtria darum zu thun war, Griechenland blühend und glücklich zu machen — der neue Staat ſollte ruſſificirt werden. Wenn wir die Noten der ruſſiſchen Diplomaten und die Maßregeln des griechiſchen Präſidenten zuſammenſtellen, ſo haben wir die Theorie und Praxis dieſer Ruſſification.

Am 12. März 1828 überreichte Fürſt Liewen in London eine Note, worin auseinander geſetzt wurde, daß die Wahl des Grafen Capo d'Iſtria allerdings zu vernünftigen Erwartungen in Bezug auf die Regierung Griechenlands berechtige, daß jedoch die Mächte die Pflicht hätten,

Digitized

jenem behülflich zu sein. Rußlands Kaiser sei gebieterisch verpflichtet, Griechenland eine Regierung zu geben, die stark genug sei, die geheimen Gesellschaften und die Sitze der Revolution zu zerstören. Die Mächte dürften Griechenland nicht unter dem Joch einer ruinirenden Anarchie lassen, das würde heißen, ihre Pflicht gegen sich selbst und gegen Europa versäumen. Zunächst sei es nothwendig, den Grafen Capo d'Istria mit Geld zu versehen und man habe sich entweder über regelmäßige Subsidien zu einigen oder die Anleihe von 2 Millionen Pfund, die Capo d'Istria vorgeschlagen, zu garantiren. Rußland übernehme die Garantie für ein Drittheil und habe das Geld bereits in die Hände des Admirals Heyden niedergelegt.

Der französische Gesandte übergab zu gleicher Zeit in London eine Note, die der russischen so ähnlich sah, daß man sie unter dem direkten Einfluß Pozzo di Borgo's in Paris redigirt glauben muß.

Der Graf Capo d'Istria bekam so die Geldmittel, die er einerseits überhaupt sehr nöthig hatte, die ihn andrerseits aber auch der finanziellen Controle einer Repräsentativ-Versammlung überhoben. Außer den Geldern der Anleihe flossen monatliche Subsidien Rußlands und Frankreichs in seine Kasse, die Kaiserin Mutter von Rußland schenkte 200,000 Rubel, Nikolaus selbst legte 2 Millionen Franks in der von Capo d'Istria errichteten griechischen Nationalbank nieder.

Graf Capo d'Istria hatte beim Antritt seiner Präsidentschaft zu Trözene folgenden Eid geschworen: „Ich schwöre im Namen des Höchsten, die Fundamentalrechte des griechischen Staates unverletzt zu bewahren, sie nicht zu ver-

Digitized by Google

letzen oder verletzen zu lassen — in keinem Fall oder unter keinem Vorwand." „Ich schwöre zu schützen und zu bewahren mit allen meinen Kräften die Unabhängigkeit der griechischen Nation, die allgemeine uud persönliche Freiheit, die Rechte Aller zu respektiren ꝛc." Er hat diesen Eid ungefähr in gleicher Weise gehalten wie Napoleon III. denjenigen, den er schwur, als er die Präsidentschaft der französischen Republik antrat. Bald nach seiner Ankunft in Griechenland löf'te er die gesetzgebende Versammlung auf. An die Stelle derselben setzte er unter dem prunkenden Namen Panhellenion eine berathende Versammlung, deren siebenundzwanzig Mitglieder er selbst auswählte. Er versprach allerdings, eine Nationalversammlung binnen zwei Monaten einzuberufen, ließ aber über ein Jahr verstreichen, bis er die Zusage erfüllte. Diese Zwischenzeit benutzte er auf seine Weise. Die griechische Communalfreiheit war ihm ein Dorn im Auge. Dieselbe war von den türkischen Herrschern wenig oder gar nicht angetastet worden, die Griechen fühlten sich so wohl unter derselben, daß sie nach der Befreiung vom türkischen Joch verhältnißmäßig unbedeutende Aenderungen damit vornahmen. Die Versammlung zu Epidaurus hatte 1821 die Unterschiede zwischen den Primaten und den übrigen Gemeindegliedern aufgehoben, und 1823 war dieser Beschluß bestätigt worden. Die Provinzen zerfielen in Gemeinden oder Demogerontien, an der Spitze jeder stand ein für ein Jahr gewählter Demogeront, der das Amt eines Friedensrichters mit dem eines Verwaltungsbeamten verband, zwei gewählte Epistaten standen ihm zur Seite. Jeder Bürger, der das 35. Jahr erreicht hatte, war wählbar. Schon

Digitized by Google

im April 1828 machte Capo d'Istria willkürliche Eingriffe in diese Municipalverfassung: er dekretirte, daß außerordentliche Regierungscommissäre den Wahlcollegien präsidiren sollten, er gab Instruktionen, nach denen sich die Demogeronten zu richten hätten, er ließ Listen der Wähler und der Wählbaren aufstellen und gab den Regierungs-Commissären Befugniß, über aktive und passive Wahlfähigkeit endgültig zu entscheiden.

Diese Maßregeln riefen schon bedeutende Unzufriedenheit in Griechenland hervor; namentlich die Primaten murrten laut. Doch die allgemeine Aufmerksamkeit war zu sehr auf die fortdauernden kriegerischen Unternehmungen und auf die auswärtigen Angelegenheiten gerichtet, als daß Capo d'Istria in seinem Verfahren hätte gehemmt werden können.

Auch von Seiten der Alliirten geschah Nichts, dem willkürlichen Verfahren des griechischen Präsidenten Einhalt zu thun. Von ihnen wurde das Recht der Griechen auf eine Repräsentativregierung allerdings im Allgemeinen anerkannt. In einem Bericht der zu Poros sich aufhaltenden Repräsentanten Englands, Frankreichs und Rußlands vom 12. December 1827 hieß es: „wenn die Gesandten vorschlagen, in Griechenland eine erbliche Regierung herzustellen, so sind sie doch fern von der Behauptung, die Griechen sollten keinen Theil an der gesetzgebenden Gewalt haben, da sie selbst unter der türkischen Herrschaft ihre eignen Municipalbehörden wählten, und die Primaten das Recht hatten, die von der Pforte verlangten Steuern umzulegen." Aber es gelangten russische Berichte nach dem westlichen Europa, die ein fürchterliches

Digitized by Google

Bild von den griechiſchen Zuſtänden entworfen und lediglich darauf berechnet waren, die Regierungsweiſe Capo d'Iſtria's zu rechtfertigen.

Eine Depeſche des Grafen Bulgari, ruſſiſchen Reſidenten in Griechenland, datirt vom 14. December 1828, wurde der Conferenz zu London vorgelegt und dem Protokoll vom 22. März 1829 angehängt, welche ganz in dieſem Sinne gehalten iſt. Die Primaten werden darin als verderbte Menſchen geſchildert; ſie beſäßen weder die Tugenden noch die Talente, worauf wohlorganiſirte Gemeinweſen ſich zu baſiren pflegten; ſie benutzten die freien Inſtitutionen nur, um ihren Anhang zu mehren; ſie ſtänden in Verbindung mit den Revolutionärs und den Demagogen von Europa. Es ſei eine ſeltſame Täuſchung, wenn man ernſthaft an die Möglichkeit denken wolle, in Griechenland eine Regierung nach konſtitutionellen Principien zu begründen. Die Opfer, welche die alliirten Mächte bereits gebracht hätten, gäben ihnen das unbeſtreitbare Recht, hinſichtlich der Regierungsform des Staats ein entſcheidendes Wort zu reden und alle Principien auszuſchließen, die mit der wirklichen ſocialen Tendenz des griechiſchen Volks und der Ruhe Europa's in Widerſpruch ſtänden. Es gelte eine ordentliche Regierung herzuſtellen; alle andern Fragen, ſelbſt die über das Verhältniß Griechenlands zur Pforte, ſeien von untergeordneter Bedeutung.

„Auf dieſe Weiſe würden die Mächte die Demagogen aller Länder ins Herz treffen, indem ſie ihnen bewieſen, daß keine Revolution Platz greifen kann, ohne nothwendig in Atome zerſchmettert zu werden durch die

Digitized by Google

Union der alliirten Souveräne, und daß, selbst wenn Revolten vernünftig und möglich sind, sie in dem einigen Handeln der Kronen eine unübersteigliche Schranke finden werden und einen Willen, der immer bereit ist, sie zu vernichten oder zum Vortheil der socialen Ordnung zu wenden."

Der russische Minister ließ zu dieser Depesche durch den Grafen Liewen noch hinzufügen, daß die Regierungsform Griechenlands in den Augen des Kaisers Nikolaus eine Lebensfrage sei, und daß letzterer, sobald England und Frankreich in diesem Punkte einverstanden seien, seinen Alliirten einen ausgezeichneten Beweis seines Vertrauens geben wolle. „Er will einen englischen und französischen Delegirten mit Vollmacht versehen, sie in Ausführung zu bringen."

Wenn die damaligen Minister Englands und Frankreichs ehrliche Vertreter des Constitutionalismus gewesen wären, so hätten sie es nicht versäumt, für diese Regierungsform in Antwort auf die obige Depesche eine Lanze zu brechen, — sie haben sich aber nicht einmal die Mühe gegeben, die thatsächlichen Unwahrheiten aufzudecken oder die angeblichen Thatsachen zu untersuchen. Die Bevölkerung Griechenlands war keineswegs revolutionär oder republikanisch gesinnt. Auch die Primaten nicht. Hatten diese doch längst den Prinzen Leopold zum Herrscher gewünscht.

Was in andern Staaten revolutionäre Ausbrüche veranlaßt hat, existirte unter türkischer Herrschaft in Griechenland gar nicht: keine Leibeigenschaft, keine eximirte Aristokratie, kein verfolgungswüthiges Kirchenregiment, keine überlästige Polizei. Der ganze griechische Aufstand war,

Digitized by Google

ſofern er nicht von ruſſiſchen Agenten geſchürt worden, eine nationale Erhebung gegen den Druck der Fremden, eine chriſtliche Agitation gegen muhamedaniſche Herrſchaft. Die Anklagen gegen die griechiſchen Primaten waren vollends Verleumdungen. Es gab freilich Klephtenhäuptlinge, denen ſich wenig Gutes nachſagen ließ, aber es war Nichts als eine ruſſiſche Liſt, Primaten und Klephten zu identificiren. Die Primaten hingen an ihren konſtitutionellen und municipalen Rechten, ſie hatten eine inſtinktive Antipathie gegen Alles, was von Rußland kam, — das war ihr Verbrechen.

Im Sinne der Depeſche des Grafen Bulgari regierte Capo d'Iſtria. Er umgab ſich mit gefügigen Werkzeugen, die zu Allem zu gebrauchen waren. Der berüchtigte Kolokotroni wurde ſeine rechte Hand. Die Steuereinnehmerpoſten verpachtete er an die Meiſtbietenden, oder überließ ſie ſeinen Kreaturen. Hohe Zölle von 10 bis 12% legte er auf fremde Waaren, um dem engliſchen Handel einen Schlag zu verſetzen, und ſeine Anhänger erhielten die Zöllnerſtellen. Die ganze Correſpondenz des Landes ward unter polizeiliche Aufſicht geſtellt, Briefe, die von England und Frankreich kamen, wurden regelmäßig erbrochen. Ein angeſehener Grieche kam ins Gefängniß, weil er in einem Privatbriefe ſeine Freude darüber ausgeſprochen hatte, daß die Regierung bald in andere Hände übergehen werde. Spione füllten das Land und lauerten auf die Worte und Handlungen namentlich jedes Europäers.

Als Capo d'Iſtria ſo vorgearbeitet hatte, glaubte er endlich eine Nationalvertretung einberufen zu können. Er

Digitized by Google

legte dem Panhellenion die Sache vor. Da dies jedoch die beiden Beschlüsse faßte: 1. alle, welche Griechenland seit dem Beginne des Krieges verlassen haben, sollen nicht wählbar sein, und 2. die Wahlcollegien sollen ihre eigenen Präsidenten und Sekretäre wählen, so nahm der Graf das sehr übel und rief das Panhellenion nicht wieder zusammen.

Der Präsident machte eine Reise nach Morea, der Bruder des Präsidenten nach Livadien, — eine nicht ganz verunglückte Spekulation, die Volksgunst zu erwerben. Dann gingen die Wahlen vor sich. Es waren — um die Sache kurz zu bezeichnen — echt napoleonische Wahlen. Eine Anzahl der Wahlbezirke hatte Capo d'Istria selbst gewählt, die Mehrzahl ergebene Anhänger desselben.

Am 11. Juli 1829 trat das Parlament zu Argos zusammen, es bestand aus mehr als 200 Deputirten, — Hirten, Fischer und Handwerker die meisten, die besten Patrioten saßen nicht darin. Die Bewohner von Argos mußten den Abgeordneten Quartier geben, den servilen die bequemsten Logis, die schlechtgesinnten hatten Mühe, Wohnung zu finden, einige von ihnen campirten mit dem Theil der Hausbesitzer, welche den Repräsentanten die eigne kleine Behausung eingeräumt, auf den Straßen. Der Chef der geheimen Polizei überwachte Alle und ließ sich von Stunde zu Stunde Bericht über die Privatgespräche erstatten. Kolokotroni hatte 50,000 Piaster aus dem Schatze bekommen, dafür ließ er es sich angelegen sein, im Sinne Capo d'Istria's zu operiren; Kolokotroni selbst war angewiesen, die Anträge zu stellen, seine Parteigänger sollten dann Bravo rufen und die oppositionellen Depu-

Digitized by Google

tirten, etwa zwanzig an der Zahl, gar nicht zu Worte kommen lassen.

Im vollen Kostüm, mit allen seinen russischen Orden geschmückt, von einer Schwadron Kavallerie und zwei Bataillonen Infanterie eskortirt, begab sich Capo d'Istria mit den Abgeordneten zur Kirche der Jungfrau; dann wurden im Theatergebäude die Sitzungen eröffnet. Ein Dank, im Namen der Nation dem Präsidenten Capo d'Istria abgestattet, war der erste Beschluß dieser Versammlung. Darauf bat Capo d'Istria um seine Entlassung, Alter und andere Gründe zwängen ihn zu resigniren, er wolle als einfacher Bürger zu Ypsara leben. Kolokotroni und seine Anhänger erhoben ihre Stimmen, auf ihr Bitten erklärte sich der Präsident bereit, sein Amt auch ferner zu behalten.

Um diese Komödie vollständig würdigen zu können, muß man wissen, daß Capo d'Istria am Tage zuvor die Deputirten empfangen und zu ihnen allen und zu jedem Einzelnen gesagt hatte: „Vor allen Dingen empfehle ich Euch, gewissen Personen nicht zu trauen, die an der Ausführung des Londoner Protokolls vom 22. März zu sehr interessirt sind. Griechenland würde, falls es durch eine andere von den Mächten gesandte Person regiert würde, unter ein schlimmeres Joch fallen als das der Türken."

Die ferneren Beschlüsse der Nationalversammlung zu Argos zielten nur darauf ab, die Despotie Capo d'Istria's zu legalisiren, wenn das von einer so componirten Versammlung überhaupt geschehen konnte. Dem Präsidenten wurde die Vollmacht ertheilt, mit den Alliirten zu unter-

Digitized by Google

handeln; es wurde ihm gestattet, in der Administration und Justiz die Modifikationen eintreten zu lassen, die er für nothwendig erachte; man setzte an die Stelle des Panhellenion's einen Senat von 27 Personen, wozu die Nationalversammlung 63 Namen vorschlug, aus den 63 wählte der Präsident 21, und 6 der Vorsitzende der Nationalversammlung.

Daß ein solcher Senat Nichts als ein gehorsames Werkzeug Capo d'Istria's war, konnte man erwarten. Es ließ sich mit ihm trefflich regieren. Als die Wahl des Prinzen Leopold zum künftigen Herrscher in Griechenland bekannt wurde, bot der Graf Alles auf, die Annahme der Krone durch Leopold zu verhindern. Das Herrschen in russischer Manier war vielleicht ihm selbst lieb geworden, vielleicht hatte er auch für diesen Fall Instruktionen von St. Petersburg. Er unterbreitete seinem Senat das Protokoll vom 3. Februar, setzte ein Memorial an den Prinzen Leopold auf, ließ es vom Senat unterzeichnen, fügte einen eigenen vertraulichen Brief hinzu und stellte die ganze Lage Griechenlands mit so düsteren Farben dar, daß der Prinz dadurch wesentlich bestimmt wurde, die gebotene Krone auszuschlagen. Viele der griechischen Primaten, welche Rußland als Republikaner denuncirt hatte, wollten in jener Zeit Adressen an Leopold einreichen, worin sie ihn baten, sobald als möglich nach Griechenland zu kommen: Capo d'Istria ließ diese Adressen auffangen und ihre Cirkulation verbieten, er untersagte alle Versammlungen zu diesem Zweck, er führte einen in jenen Gegenden unerhörten Paßzwang ein, die Griechen durften nicht von einem Dorf zum andern gehen ohne Paß. Bei der Lon-

Digitized by Google

doner Conferenz aber klagte er die Primaten an, daß sie aufrührerische Gesinnungen hegten und forderte die Hülfe der Mächte zur Unterdrückung der Anarchie. Nachdem Prinz Leopold förmlich die Krone abgelehnt hatte, wurde Capo d'Istria diese Hülfe bewilligt und er ersucht, die Regierung Griechenlands fortzuführen.

So ward Griechenland russificirt. Der Einfluß Englands war völlig beseitigt, die hervorragenden Britten, die sich in Hellas aufgehalten hatten, durch Chikane aus dem Lande gedrängt oder direkt ausgewiesen, die Primaten, welche zu England hielten, von allen Regierungsgeschäften entfernt, der englische Handel durch hohe Zölle gelähmt. Die französische Regierung hatte auf alles selbstständige Auftreten in Griechenland verzichtet und ihre Truppen dem Grafen Capo d'Istria ganz zur Verfügung gestellt. Rußlands Einfluß war uneingeschränkt.

Fassen wir Alles noch einmal zusammen: Wichtige Gebietsvergrößerungen, die Schwächung des osmanischen Nachbars, ein weit und tief greifender Einfluß auf die orientalischen Angelegenheiten, bedeutende Handelsvortheile, die vollständige Ueberflügelung der westeuropäischen Diplomatie, — das waren die Errungenschaften, auf welche Kaiser Nikolaus im Anfang des Jahrs 1830 mit Befriedigung hinblicken konnte. Wiederholt ist beiläufig darauf hingewiesen, daß diese Erfolge hauptsächlich der russischen Diplomatie und ihrer freilich perfiden aber geschickten Wirksamkeit zu danken waren, und die so eben geschilderten Operationen Capo d'Istria's haben einen neuen Beleg dazu gegeben. Die russische Diplomatie spielt jedoch in der neuesten Geschichte eine zu hervorragende

Digitized by

Rolle, als daß wir uns auf beiläufige Hindeutungen beschränken dürften. Neben dem Selbstherrscher sind seine Werkzeuge, neben dem Meister die Gehülfen nicht zu vergessen.

Seit Peter I. zeichnet sich der russische Hof dadurch aus, daß er ohne Vorurtheile in der Wahl seiner Diener gewesen ist, und daß er Ausländer in bedeutender Zahl herangezogen hat. Die Neigung Peter's und das Bedürfniß leitete darauf hin. Sobald Jener anfing, Rußland zu europäisiren und sobald er mit den westeuropäischen Staaten in freundliche oder feindliche Berührung kam, reichten die Kräfte des Landes nicht aus. Von Fremden mußte den sich sträubenden Russen eine künstliche Civilisation aufgedrungen werden, Fremde waren nöthig, das, was Peter begonnen hatte, zu erhalten und weiterzubilden. Eine Schaar von Abenteurern aus allen westeuropäischen Nationen und Ständen drängte sich um den russischen Thron; sie wurden von den Czaren und Czarinnen zu allem möglichen Dienst verwandt, die Reihen der Beamten und Offiziere aus ihnen ergänzt. Die Vergangenheit, die Nationalität, die Abkunft des Individuums kam wenig oder gar nicht in Frage, — seine Willfährigkeit und Brauchbarkeit allein. Solche ausländische Offiziere führen zum Sieg, denn sie sind nicht sparsam mit dem Blute der ihnen fremden Nation, sie wissen, daß der Czar den Sieg belohnt, das Zagen aber mit Sibirien strafen kann. Solche Administratoren und Polizeimeister sind die geeignetsten Werkzeuge, denn sie sind durch keine nationale Sympathien mit dem Volke verkettet, über das sie ihre Geißel schwingen. Alle europäi-

Digitized by Google

schen Länder fast haben den russischen Herrschern ihr Contingent gestellt. Deutschland vor allen. Während der betriebsame und freiheitsliebende Theil der Germaniamüden sich gen Westen schlug, wandte sich ein großer Theil des Restes nach Rußland. Die Güter mit leibeigenen Seelen, die immer neu sich füllende Kasse des Czaren, welche die Rubel zu Hunderttausenden verschenkt, die reichdotirten Aemter, die hochklingenden Titel und die in Fülle ausgetheilten Orden waren und sind eine mächtige Lockung für jüngere Söhne aus fürstlichem und adligem Geschlecht sowohl wie für bürgerliche Abenteurer und servile Gelehrte. Die intimen Beziehungen der deutschen Fürstengeschlechter zum russischen Hofe haben Manchen über die Grenze des mysteriösen Nachbarlandes gelockt, ein Nationalbewußtsein ist in unserer Heimath nicht eben ausgebildet, und der deutsche Staatsdienst ist keine üble Vorschule für russischen Dienst. Der büreaukratische Geist, der Lakaiensinn, der sich nur zu tief in Deutschland eingefressen hat, der jedem Herrn zu dienen vermag, der sein Gewissen damit beschwichtigt und belügt, daß er für das, was der Gebieter befohlen, nicht verantwortlich und daran nicht mitschuldig sei, der eine Maßregel beklagt, die er vollziehen soll, aber sie doch vollzieht, der einen rohen Frevel unter mitleidsvollem Achselzucken verübt, aber ihn doch verübt, — dieser berechtigt in Rußland zu glänzender Carrière.

Nicht nur Deutschland, außer ihm namentlich Frankreich und mehr oder weniger alle übrigen europäischen Staaten hatten Ueberfluß an solchen Subjekten — Glücksrittern von Talent und ohne Gewissen. Der russische

Digitized by Google

Staatsdienſt mußte ſie mehr anlocken als jeder andere. Wo öffnete ſich dem Talent eine ſo weite Arena, wo winkten ihm ein ſo leichter Erwerb, mitunter große Reichthümer, wo war der Genuß der letzteren ſo unbehindert, wo exiſtirte ſolche paſchahartige Vollgewalt, die nur den Czaren — nach dem Sprachgebrauch einer religiös-politiſchen Devotion Gott und den Czaren — über ſich ſah. Der halborientaliſche Despotismus Rußlands verlangt vom Individuum Viel, aber er giebt auch Viel. Er verlangt einen ſtrikten, unbedingten Gehorſam, aber er giebt die Freiheit der Paſſionen und die reichlichen Mittel dazu. An den ruſſiſchen Staatsdienſt feſſelt die Fremden nicht jener Royalismus des Gemüths, nicht die angeerbte Pietät, wodurch z. B. die Bewohner der Vendée an das Haus Bourbon gekettet waren, ſondern ein Royalismus der Reflexion. Man ſteht ſich gut dabei, Einem und nur Einem allein zu dienen, man ſteht ſich beſſer dabei, dem mächtigen Kaiſer von Rußland als einem Herzoge und einem Könige zweiten und dritten Ranges zu dienen. „Wir dienen," iſt das charakteriſtiſche Sprichwort des in der ruſſiſchen Büreaukratie eine ſo eminente Rolle ſpielenden baltiſchen Adels, „wir dienen um zu herrſchen, wir gehorchen um zu peitſchen." Wer nicht von moraliſchen Skrupeln heimgeſucht wird, wem auf den Verluſt ſeiner menſchlichen Selbſtſtändigkeit, auf die Preisgebung ſeines ſittlichen Ich nicht viel ankommt, der kann ſich in dieſen Royalismus der Reflexion leicht hineinreden. Es iſt auch nicht einmal nöthig, daß es immer und unmittelbar die Ausſicht und Hoffnung auf klingende Belohnung ſei, was in den ruſſiſchen Staatsdienſt führt und

Digitized by Google

daran kettet. Rußland hatte im vorigen Jahrhundert das Gepräge eines jungen, werdenden Staats und hat dies Gepräge trotz ſeines permanenten Despotismus noch heute. Neben aller eiſigen Starrheit ſeines inneren politiſchen Lebens findet dort doch eine Bewegung um nicht zu ſagen eine Entwicklung Statt. Während die übrigen Monarchien Europa's ſowohl durch die heterogenen Elemente in ihrem Inneren als durch ihr Verhältniß zu den Nachbarſtaaten ſeit den Tagen der heiligen Allianz zu einer conſervativen Politik hingedrängt ſind, ihre Heere meiſt müſſig in den Garniſonen liegen, ihre Diplomatie nur die Aufgabe hat, den Beſtand des Territoriums und der Macht zu erhalten, hört in Rußland der Krieg eigentlich niemals auf; die Armee iſt bald an dieſem bald an jenem Punkte der Grenze beſchäftigt, ſei's in Aſien oder in Europa, die diplomatiſchen Beziehungen zu andern Staaten ſind außerordentlich vielſeitig, die politiſchen Zwecke weitgreifend, die zu Gebote ſtehenden Mittel koloſſal. So hat der Offizier, der Staatsmann dort ein großes Feld der Thätigkeit, weite Wirkungskreiſe; er darf auf Erfolge rechnen.

Die ſicherſte Pflanzſchule, woraus die Czaren ihre meiſten und beſten Diener entnehmen, ſind übrigens die baltiſchen Provinzen geworden. Die germaniſche Bevölkerung derſelben, adlige wie bürgerliche, drängt ſich maſſenhaft zum ruſſiſchen Staatsdienſt, beſitzt alle Neigungen und Eigenſchaften deutſcher Bureaukraten und Junker zugleich, und obwohl ein Beſtandtheil des großen Slavenreichs ſteht ſie den Nationalruſſen völlig fremd gegenüber. Von den vielen deutſchen Namen auf der ruſſiſchen Staats-

Digitized

dienerliſte gehören die meiſten Kurländern und Liefländern zu, außerdem haben viele ruſſiſche Namen germaniſche Träger; denn es iſt nicht ſelten, daß die letzteren mit dem fanatiſchen Enthuſiasmus von Renegaten ihre Namen ändern. In älterer Zeit hat Herr von Bühren aus ſich einen Biron gemacht, in neuerer Zeit haben ſich Herr Krebs in einen Cancrin, Herr Braun in einen Brunnow, Herr Müller in einen Mylinow verwandelt.

In keinem Zweige des ruſſiſchen Dienſtes waren und ſind verhältnißmäßig ſo viele Nichtruſſen als in der Diplomatie. Als Feldherrn und Offiziere haben die Nationalruſſen, nachdem ſie von ausländiſchen Exerciermeiſtern geſchult waren, Tüchtiges geleiſtet, zum diplomatiſchen Dienſt eigneten ſie ſich wenig. Wie ihre Bildung überhaupt bisher meiſt höchſt oberflächlich geweſen iſt, ſo ging ihnen vor Allem die gründliche Kenntniß des Auslandes ab. Den Czaren gebührt das Verdienſt, dies begriffen und die wichtigſten Botſchafterpoſten faſt immer in die Hände von Ausländern gelegt zu haben. Als Nikolaus den Thron beſtieg, fand er eine Anzahl von Diplomaten vor, die meiſten Nichtruſſen, welche im höchſten Grade befähigt waren.

Wollten wir die notoriſche Ueberlegenheit der ruſſiſchen Diplomatie unter Alexander I. und Nikolaus übrigens bloß der ausgezeichneten Befähigung der Einzelnen und der glücklichen Wahl ſcharfblickender Czare zuſchreiben, ſo würden wir irren. Auch das ruſſiſche Gold, wovon die Meinung der Menge jenes Uebergewicht herleitet, erklärt nicht Alles. Allerdings weiß das ruſſiſche Kabinet ſein Geld für politiſche Zwecke wohl zu nutzen; den

Digitized by Google

im Auslande accreditirten Gesandten stehen große Summen zur Verfügung, mit denen sie theils in anscheinend honetter Weise Freunde für Rußland gewinnen, theils geheime Agenten besolden, theils direkt bestechen. Für russisches Gold wurde im Jahre 1812 der Operationsplan Napoleon's gekauft, Geld hat mehr als einmal seit dem berühmten Vorschlage Katharinas I. die militärischen Operationen unterstützt, Geld hat türkische Paschahs und Veziere geködert, und die im 4. Kapitel erzählten österreichischen Vorschläge, von welchen Pozzo di Borgo Kenntniß hatte, bevor sie an den französischen Hof gelangten, sind schwerlich umsonst verrathen. Es mag sein, daß Rußland in dieser Beziehung allen Rivalen den Rang abläuft. Wir zweifeln nicht, die Diplomaten von St. Petersburg hätten auch ihren Preis, aber es ist Niemand, der den Preis zu zahlen vermag. Die Summen, welche in den westeuropäischen Staaten für geheime Ausgaben angesetzt werden, sind zu lumpig klein, um einen Russen zu bestechen. Wollten wir aber alle Erfolge der russischen Diplomatie durch Bestechung erklären, so fehlten auf jeden Fall dazu die Beweise. Wir haben es auch nicht nöthig. Das Uebergewicht des russischen Kabinets gründet sich hauptsächlich auf die Schwäche und Unfähigkeit seiner Gegner. Der vollendete Absolutismus ist dem halben, inconsequenten Absolutismus in jeder Beziehung überlegen, so auch in der Diplomatie. Während jener seine Diener ganz nach Willkür und eigenem Ermessen sich sucht, ist der letztere durch Rücksichten gebunden und beschränkt: er darf bei der Wahl seiner Kreaturen die den Thron umstehende Aristokratie nicht über-

Digitized by Google

ſpringen, er muß reichen Herren, die auf eigene Koſten den Glanz royaliſtiſcher Geſandtſchaften zu entfalten vermögen, wozu die controlirte Staatskaſſe keine Mittel bietet, den Vorzug vor mittelloſen Capacitäten geben. Um von Deutſchland gar nicht zu reden, erinnern wir an England: unter den Staatsmännern deſſelben ſeit dem Frieden von 1815 iſt außer Canning kaum Einer wirklich bedeutend geweſen, und ſeine Geſandten an den auswärtigen Höfen mögen eine lange Reihe von Ahnen beſeſſen und durch großen Reichthum geglänzt haben, aber ihre Fähigkeiten und Kenntniſſe reichten nicht weit. Man ſagt es Einem derſelben nach, er habe 1814 in Wien ſo gut als Nichts vom weſtphäliſchen Frieden gewußt, einem Andern, daß er die Lage des ſchwarzen Meeres nicht gekannt habe, und in neueſter Zeit hat ſich faſt die geſammte engliſche Preſſe über die Unfähigkeit nicht bloß des Grafen Weſtmoreland ereifert.

Wenn aber auch die weſteuropäiſchen Monarchien von fähigen, den ruſſiſchen Diplomaten ebenbürtigen Köpfen vertreten würden, — ſie wären den Ruſſen doch nicht gewachſen. Der Conſtitutionalismus oder der beſchränkte Abſolutismus iſt der Entfaltung diplomatiſcher Kunſt nicht günſtig. Im conſtitutionellen Staat, der auf einem Compromiß zwiſchen erbitterten Gegnern, zwiſchen den republikaniſchen und royaliſtiſchen Tendenzen, beruht, haben die Diplomaten eine unſichre und ſchwierige Stellung. Von zwei Seiten empfangen ſie Aufträge, nach zwei Seiten hin ſind ſie verantwortlich. Der Dualismus und Antagonismus, der das ganze Staatsleben durchdringt, prägt ſich auch in ihrem Wirkungskreiſe aus. Die

Digitized by Google

Diplomatie alten Schlages hat im eigentlichen Volksstaat so wenig Raum als die Kabinetspolitik, wie die Geschichte der nordamerikanischen Union beweist; im constitutionellen Staat existirt sie nur noch per nefas, ist in demselben nur darum möglich, weil er bloß eine Carricatur des demokratischen Staats ist. Der Theorie und dem Scheine nach soll die Diplomatie der westeuropäischen Staaten die Volksinteressen vertreten, in Wirklichkeit thut sie das nicht, sie dient der Krone; sie ist eine absolutistische Institution im nichtabsolutistischen Staat; sie vertritt die dynastischen Interessen gegen die Volksrepräsentanten sowohl wie gegen das Ausland; die Ambassadeurs haben Bräute zu werben für die Monarchen und Prinzen von Geblüt, und Orden und Tabatièren zu überreichen, haben Familienangelegenheiten zu ordnen und Privatschreiben zu besorgen. Man macht an sie aber die Ansprüche wie an republikanische Agenten und monarchische Abgesandten zugleich, und darum wird beiden Ansprüchen schlecht genügt. Die Diplomatie ist in der fatalen Lage, entweder zweien Herren dienen oder zwei Gegner überlisten zu müssen; das Eine fast so unmöglich als das Andre, — es der Krone zu Dank zu machen und dem Volksinteresse genug zu thun oder die auswärtigen Mächte zu täuschen und die heimische Opposition. Ein Schleier ist gebreitet über ihre Thätigkeit, aber ein Schleier, der nur halb verhüllt, der eben nur dicht genug ist, um das Mißtrauen des Volks gegen sie wach zu rufen. Ihre Zwecke können das Licht der Oeffentlichkeit nicht ertragen, ihre Pläne und Mittel scheuen die Discussion, — die Diplomatie ist sich dessen bewußt, — aber dennoch ringt

Digitized by Google

die parlamentariſche Oppoſition ihr ein Aktenſtück nach dem andern ab, plagt ſie mit zudringlichen Fragen, überwacht ihre Ausgaben und kritiſirt ihre fragmentariſchen Mittheilungen. So werden ihre Operationen unſicher, ihre Aeußerungen widerſpruchsvoll, ſie macht Fehler über Fehler. Zudem erzwingt hier die öffentliche Meinung oder die Oppoſition der Kammern die Entlaſſung eines Diplomaten, dort muß ein anderer ſeine Volksgunſt mit der Ungnade des Monarchen büßen. Miniſter wechſeln, diplomatiſche Agenten wechſeln, und, was ſchlimmer iſt, die Syſteme wechſeln.

Angeſichts ſolcher Gegner hat eine feſte, ihre Zwecke beharrlich verfolgende Politik leichtes Spiel; und die ruſſiſchen Diplomaten, welche von Einem ihre Inſtruktionen erhalten, nur das Intereſſe des Einen zu wahren haben, wiſſen dieſe Situation auszubeuten. Sie benutzen die Verlegenheiten der ihnen gegenüberſtehenden Diplomaten, ſie leihen den von Parteien bedrängten Monarchen ihren Beiſtand oder unterſtützen oppoſitionelle Fraktionen. Man hat es erlebt, daß ſie Emeuten ſchürten, und wieder, daß ſie ruſſiſche Truppen anboten zur Niederwerfung der Rebellen. In dem grabesſtillen Rußland aber, wo der eiſerne Wille des Czaren keine Oppoſition duldet und keine Beſprechung öffentlicher Angelegenheiten im regierungsfeindlichen Sinn, wo alle politiſchen Unternehmungen in myſteriöſes Dunkel gehüllt ſind — in Rußland können die armen Diplomaten Weſteuropa's keine Revanche nehmen.

An der Spitze der Staatsmänner, welche in den Jahren 1825—30 Nikolaus dienten, ſtand der Graf

Digitized by Google

Neſſelrode. Er hatte bei Alexanders Tode die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten und hat ſie in der ganzen Regierungsperiode des Nikolaus behalten. Karl Robert von Neſſelrode ſtammt aus Deutſchland, aus einem reichsgräflichen Geſchlecht, das am Niederrhein Güter hatte. Er iſt 1780 geboren und zwar — als eine Kurioſität mag es hinzugefügt ſein — im Angeſicht der portugieſiſchen Küſte auf einem engliſchen Schiff, auf welchem ſeine deutſchen Eltern in ruſſiſchem Dienſt nach Liſſabon fuhren. Der junge Neſſelrode trat in ruſſiſchen Seedienſt, bald darauf aber ging er zur Kavallerie über. Zur Diplomatie hat ihn eine Laune des Kaiſers Paul verſetzt, welcher behauptete, er ſehe mehr aus wie ein Diplomat als wie ein Soldat. Im Jahr 1802 war er der ruſſiſchen Geſandtſchaft in Berlin beigegeben, ſpäter der in Paris, ſeit 1812 wurde er unausgeſetzt im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten zu St. Petersburg beſchäftigt, und ſeit Capo d'Iſtria's Abgang ſind alle Noten und Depeſchen der ruſſiſchen Regierung von ihm unterzeichnet. Außer dieſen officiellen Dokumenten ſind der Anhaltepunkte für die Beurtheilung Neſſelrode's, „des kleinen Mannes mit ſchlauem Geſichte", wenige. Die Preſſe des Weſtens hat ihn lange Zeit hindurch einem Metternich und Talleyrand als ebenbürtigen Kollegen zur Seite geſtellt, und die diplomatiſchen Kreiſe betrachteten ihn als einen anerkannten Meiſter des Handwerks. Neuere Schriftſteller dagegen haben ihm alles bedeutende Talent abgeſprochen und ihn nur als einen brauchbaren Büreauarbeiter von enormem Wiſſen, von vieler Gewandtheit geſchildert, deſſen Hauptverdienſt es ſei, ſich durch Schmieg-

Digitized by Google

ſamkeit und Fügſamkeit dem Czaren nothwendig zu machen. Es iſt allerdings außer allem Zweifel, daß Neſſelrode keine ſelbſtſtändige und eigenartige Politik verfolgt hat wie Metternich, welcher Oeſterreich im eigentlichen Sinne des Worts regierte, oder wie Talleyrand, der ſeine Herren verließ, wenn er ihren Sturz witterte; Nikolaus hat die Richtung ſeiner auswärtigen Politik ſelbſt beſtimmt, und die Floskel „mein Herr, der Kaiſer will," in den ruſſiſchen Noten war keine bloße Redensart; aber wenn wir das auch in Rechnung bringen, ſo bleibt doch für Neſſelrode übrig nicht nur ein bewundrungswürdiges Geſchick, in die Ideen und Pläne ſeines Kaiſers einzugehn, ſondern auch eine ſeltene Gewandtheit im Redigiren von diplomatiſchen Aktenſtücken. Dieſe Dokumente, die ſo harmlos ſcheinen und ſo gefährlichen Inhalts voll ſind, ſo ſchlau componirt und ſo fließend, oft ſchwungvoll geſchrieben, — Muſterſtücke einer gleißneriſchen Sophiſtik, — dieſe Dokumente zeugen davon, daß Nikolaus keinen talentloſen Gehülfen in Neſſelrode beſaß.

Vielleicht hat Pozzo di Borgo, der Geſandte in Paris, ſeinen Miniſter an Befähigung überragt, vielleicht genoß der Erſtere in den civiliſirten Ländern Europa's nur eines größeren Rufes, weil man ſeine diplomatiſche Thätigkeit aus der Nähe betrachten konnte. Karl Andreas Pozzo di Borgo war auch ein Fremder, der dem ruſſiſchen Kabinet ſeine Dienſte widmete, aber für ihn war es — eine halbe Entſchuldigung könnte man ſagen, daß ihn der Haß dazu gebracht. Er war ein Korſe von Geburt, zu Alala 1768 geboren, ſeines Standes ein Advokat, begabt und leidenſchaftlich wie ſo viele ſeiner Lands-

Digitized by Google

leute. Als die französische Revolution ausbrach, wurde er ein enthusiastischer Republikaner, als solcher Sekretär der Versammlung der Notabeln auf Korsika, nachher Deputirter der französischen Nationalversammlung. Er schloß sich der Gironde an und hielt ebenso schwungvolle Reden gegen Könige und Tyrannen wie sein Kollege Bernadotte, der nachmalige König von Schweden. Die Korsen zerfielen damals in zwei Parteien: die eine strebte die nationale Unabhängigkeit zu bewahren, die andere agitirte für den Anschluß an die französische Republik. Zu jener Partei hielt sich Pozzo di Borgo, zu dieser Bonaparte. Als die nationale Partei unterlag, mußte auch Pozzo di Borgo flüchten, der mit echt korsischer Gluth nun all seinen Parteihaß auf Bonaparte concentrirte. Die Erbitterung, mit welcher er den General der Republik, den Konsul und Kaiser von da an verfolgt, ist keine politische Gegnerschaft gewöhnlicher Art mehr, sie ist mit Recht einer korsischen Vendetta verglichen. Unermüdlich eilt Pozzo di Borgo in Europa umher, er reist von Hof zu Hof, von Hauptquartier zu Hauptquartier, um Haß gegen den französischen Kaiser zu erwecken und zu schüren. Im Jahr 1798 finden wir ihn in Wien im Dienst der Coalition, 1802 im russischen Dienst, er versieht im Auftrage Alexanders das Amt eines Commissärs bei der englisch neapolitanischen Armee 1803, dann bei der preußischen 1806. Er haßt Napoleon nicht nur, er haßt auch Alle, die es mit ihm halten, so das ganze polnische Volk. — Nachdem Alexander zu Tilsit mit Napoleon Frieden gemacht, trat Pozzo aus dem russischen Staatsdienst und machte theils im Orient, theils in Großbrittannien, theils in

Digitized by Google

Oeſterreich Propaganda gegen Bonaparte. Sobald jedoch Spannung zwiſchen Rußland und Frankreich eintrat, erſchien auch der rachſüchtige Intriguant wieder am Hofe Alexanders. Als ruſſiſcher Agent zieht er Bernadotte und Schweden in die Allianz gegen Frankreich, wird zum Commiſſär beim ſchwediſchen Heere ernannt, und treibt Bernadotte durch Drohungen zur Aktivetät. Den zögernden Alexander überzeugt er von der Nothwendigkeit, die franzöſiſche Grenze zu überſchreiten, verfaßt die bekannte Proklamation des Fürſten Schwarzenberg und trägt das Seinige dazu bei, daß die Familie Napoleon's gänzlich vom Throne ausgeſchloſſen wird. Wenn eine Anekdote, die ihn damals zu Talleyrand ſagen läßt: „Habe ich ihn (Napoleon) auch nicht allein getödtet, ſo habe ich doch die letzte Schaufel Erde auf ſein Grab geworfen," auch nicht wahr ſein ſollte, ſo iſt ſie doch bezeichnend für Pozzo.

Auch bei den Verhandlungen zu Chatillon und beim Wiener Congreß war Pozzo di Borgo anweſend. Auf dem Schlachtfelde bei Waterloo wurde er in den Reihen der Engländer verwundet, — dann war ſein Rachewerk beendet. Aber im Dienſt des Czaren blieb er. Die Pairie und ein Miniſterſeſſel in Frankreich wurden ihm geboten. Er ſchlug Beides aus.

Alexander wußte den erfahrenen, verſchlagenen Menſchen zu würdigen und gab ihm den Geſandtſchaftspoſten in Paris, den er faſt zwanzig Jahre bekleidet hat. Vertraut mit den franzöſiſchen Sitten und Inſtitutionen, bekannt mit den meiſten Höfen Europas trat Pozzo di Borgo ſein

Digitized by Google

Amt an. Rußland hätte in dem bewegteſten und bewegendſten Staate Europas keinen beſſern Vertreter haben können. Während der langen Dauer ſeines Aufenthalts in Paris erwarb er ſich eine ſeltne Kenntniß des Hofes, bei dem er accreditirt war, Einfluß bei den Monarchen, die während dieſer Zeit drei Mal wechſelten, und eine Einſicht in die Lage Europa's, wie ſie vielleicht keiner ſeiner Zeitgenoſſen beſeſſen hat. Seine Depeſchen ſind Meiſterſtücke in ihrer Art: kaltblütig wie ein Anatom ſecirt er die Ereigniſſe, ſummirt die Thatſachen und zieht ſeine Schlüſſe, vorurtheilslos wie ein unbefangener, parteiloſer Zuſchauer läßt er Freund und Feind die Revüe paſſiren, ihm iſt kein Freund gleichgültig, kein Feind verächtlich, vorſichtig berechnet er die günſtigen und ungünſtigen Möglichkeiten, bedächtig vergißt er die Schwächen ſeines Reiches nicht. In den Depeſchen iſt kein Ueberfluß an Worten, keine ſchwungvolle Rhetorik, aber die Beredtſamkeit der Logik und der Conſequenz; es herrſcht darin allerdings nicht die oft trügeriſche Zuverſicht des auf die Gerechtigkeit ſeiner Sache bauenden Parteigängers, wohl aber die Kühnheit des Rechenmeiſters, der ſeiner Faktoren gewiß iſt, die Methode verſteht und nicht daran zweifelt, daß das richtige Facit herauskommt. Dieſer Diplomat, der die Julirevolution vorausſagte und vergeblich Karl X. und ſeiner legitimiſtiſchen Umgebung zur Mäßigung rieth, gab in ſeinen Depeſchen die Schemata für die auswärtige Politik Rußlands, und wir haben oben geſehen, daß ſeine Pläne im Türkenkriege befolgt wurden.

Lamartine ſchildert Pozzo di Borgo als einen Mann

Digitized by Google

von noblem Aeußern, von einfachen aber eleganten Manieren. „Er war Militär, Diplomat, Publicist, Mann des Vergnügens wie der Geschäfte.“ Sein Gesicht war einnehmend und ausdrucksvoll, seine Züge edel, das Alter hatte sein Haar gebleicht, aber das Feuer des südlich dunkeln, in der Erregung flammenden Auges nicht zerstört. Im Besitz eines bedeutenden Vermögens, das er sich bei seinen früheren diplomatischen Missionen bereits erworben, im Genuß eines reichen Soldes machte er ein großes Haus in Paris, für welche Stadt er eine zärtliche Vorliebe hatte. Er war der Typus der russischen Diplomaten, die, Russen nur in der Politik, Westeuropäer in Abstammung, Sitte und Bildung waren, deren occidentalische Civilisation in den Augen der Menge einen verklärenden Reflex auf das halbbarbarische Rußland warf.

Nikolaus erhob Pozzo di Borgo 1826 in den Grafenstand.

In Stockholm war Rußland durch den General Peter von Suchtelen vertreten, einen geborenen Holländer. Mit dreißig Jahren ging er als Obristlieutnant in russische Dienste über, im Alter von etwa sechzig Jahren wurde er Gesandter in Schweden und behielt den Posten ein Vierteljahrhundert lang. Wie Pozzo di Borgo sich in Frankreich gefiel, so Suchtelen in Schweden. Durch lange Gewohnheit war er dort heimisch geworden und hatte sich so eingelebt, daß es wohl nicht bloß eine captatio benevolentiae den Schweden gegenüber gewesen ist, wenn er häufig wiederholte, er wolle in Schweden leben und sterben. Neben dem Grabe seines Bruders hatte er

Digitized by Google

ein Grab für ſich ausmauern laſſen, und die Schweden hörten ihn gern ſagen, daß er lieber ſeine Stelle als ſeinen Wohnſitz in Schweden aufgeben werde. Klein und unanſehnlich von Geſtalt, mager, ein wenig gebeugt, außerordentlich höflich, ja devot und ſerwil in ſeinen Manieren hätte ein Carricaturmaler ſein Porträt als Charakterbild eines Diplomaten benutzen können. Mit ruſſiſchen und ſchwediſchen Orden behängt fuhr er im Sechsgeſpann durch die Straßen Stockholm's und grüßte mit ſüßem Lächeln nach allen Seiten. Seinen Park bei der hübſchen Villa Ulriksdal öffnete er nicht nur dem Publikum, ſondern ließ darin Schaukeln und Carrouſels anlegen, die jenem zur Verfügung ſtanden. Literaten und Künſtler behandelte er mit großer Aufmerkſamkeit, gab einmal wöchentlich beſondere literariſche Diners, und manchem Schriftſteller ſtand ein für alle Mal das Haus des Geſandten offen. Suchtelen's Hotel war der Centralpunkt für das diplomatiſche Corps, ſeine Bälle und Feſte waren die glänzendſten, ſeine Weine vortrefflich, die Speiſen ausgeſucht. Lange Zeit war er der einzige Geſandte, zu deſſen Feſten die königliche Familie kam. Mit Karl Johann ſtand Suchtelen in vertraulichem Verhältniß, obwohl ſie ſich gegenſeitig durch Spione beobachten ließen. Kurz — der alte Diplomat, der Unterzeichner des Vertrags von Sweaborg, brachte es zu einer wirklichen Popularität in Schweden. Cruſenſtolpe ſagt: „Vom Hofe gefeiert, von den höhern Ständen auf den Händen getragen, vom Publikum geſchätzt, nahm er die allgemeine Achtung mit ins Grab und wurde ſogar von Vielen aufrichtig beweint.“

Digitized by Google

Geld haben dieſe Zähren der Schweden und die Popularität ſeines Botſchafters Rußland freilich gekoſtet. Suchtelen kam mit ſeinem bedeutenden Gehalt bei weitem nicht aus. Zwei Male hat ſein Kaiſer hunderttauſend Rubel Schulden für ihn bezahlt. Große Summen floſſen außerdem in ſeine Kaſſe für die koſtbaren Sammlungen, die er angelegt hatte und an's kaiſerliche Muſeum in Petersburg verkaufte. Der Geldverbrauch ſchien endlich ſelbſt der freigebigen Regierung Rußlands zu ſtark: Suchtelens Haushalt wurde unter die Oberaufſicht der Brüder Bodisco geſtellt, die beide der Geſandtſchaft in Stockholm attachirt waren. Aber gewonnen hat Rußland durch ſeinen Diplomaten Viel: der nationale Haß der Schweden gegen das Nachbarreich wurde durch ihn weſentlich gemildert, Karl Johann immer enger in die ruſſiſchen Netze verſtrickt, und in der kritiſchen Zeit des Krieges von 1828/29 ſowie ſpäter während des noch kritiſcheren Polenkriegs blieb das freundſchaftliche Einvernehmen zwiſchen Stockholm und Petersburg ungeſtört.

Am Hofe Karl Johann's, der im Anſchluß an Rußland die beſte Garantie für ſeine dynaſtiſchen Intereſſen fand, hatte die ruſſiſche Diplomatie übrigens nicht einmal eine ſo ſchwierige Aufgabe. Einen größeren Aufwand von Geſchicklichkeit erforderte die Vertretung bei dem Kabinet von St. James. Zur Zeit des Türkenkrieges befanden ſich in London zwei ruſſiſche Diplomaten von Bedeutung, der Fürſt Liewen und der Graf Matuszewitſch. Der erſtere, einem ſchwediſchen Geſchlecht angehörig, hat Rußland viele Jahre in England repräſentirt.

Digitized by Google

als aber die orientalische Frage sich immer mehr verwickelte und die Haltung des englischen Kabinets zweifelhaft wurde, gab man ihm den Grafen Matuszewitsch bei. Dieser war ein Pole, aus der Provinz Masovien gebürtig. Erzogen im Hause des Fürsten Czartoryski, gebildet durch Studien in Paris, kam er durch den Fürsten 1818 in russische Dienste. Im Ministerium fand man, daß er ein ausgezeichneter Arbeiter war, und viele der am besten redigirten Noten sollen von ihm herrühren. London und England wurde bald für ihn ein Terrain, das ihm eben so sehr zusagte, wie Suchtelen Stockholm und Pozzo di Borgo Paris. War es bloß berechnende Klugheit des Diplomaten, war es wirkliche Sympathie, — er trug eine auffallende Vorliebe für englische Sitten und für die englische Nation zur Schau, er nahm mit Eifer Theil an den Jagden der englischen Aristokratie, betheiligte sich an den Wettrennen, und erwarb sich durch höfliches und leutseliges Benehmen eine weit verbreitete Popularität. Er kannte England und sein politisches Parteileben gründlich und unter einem Anstrich von Frivolität barg er eine feine Beobachtungsgabe und einen außerordentlichen diplomatischen Scharfblick. Es ist im vorigen Kapitel von einer Depesche die Rede gewesen, in welcher der Herzog von Wellington als Staatsmann charakterisirt wurde, — sollte es auch übertrieben sein, was man Matuszewitsch nachsagte, „daß er solche Depeschen verfaßt, nachdem er den ganzen Tag auf der Jagd zugebracht, und wenn die, die mit ihm über die Felder von Leicestershire galloppirt, sich längst zur Ruhe begeben hatten," so sind sie auch ohne das Beweise seiner politi-

Digitized by Google

schen Einsicht und seiner schriftstellerischen Begabung zu gleich.

Auch Alexander von Ribeaupierre verdient es, aus der großen Zahl tüchtiger russischer Diplomaten hervorgehoben zu werden. Er stammte aus französischem Blut, aus dem Elsaß, das seine Familie nach Aufhebung des Edikts von Nantes verlassen hatte. Als vierjährigen Knaben hatte ihn Katharina zum Gardeoffizier gemacht, seine besten Dienste jedoch leistete er den russischen Monarchen nicht in dieser Funktion, auch nicht als Kammerherr Paul's, sondern als Diplomat. Seit 1824 war er Gesandter in Konstantinopel, erpreßte den Frieden zu Akjermann und leitete die Unterhandlungen mit der Pforte, bis die diplomatischen Beziehungen zwischen ihr und Rußland abgebrochen wurden. Zeitungskorrespondenzen aus Konstantinopel rühmten die feinen und liebenswürdigen Manieren des Diplomaten, dafür daß er sich die Zufriedenheit des Czaren erworben, spricht am klarsten eine abermalige Sendung nach Konstantinopel, als nach Beendigung des Kriegs neue Unterhandlungen über die Organisation des griechischen Staats zu führen waren.

Die genannten Diplomaten, denen noch die Alopäus, Pahlen, Fonton, Krüdener u. a. beizufügen sind, gehörten allen möglichen Nationen, nur nicht der russischen an. Von den wichtigeren Botschafterposten war einer, der in Wien, von einem Nationalrussen, Tatischef, bekleidet. Außer ihm tritt bei den Unterhandlungen zu Adrianopel noch ein Russe auf den diplomatischen Schauplatz, der uns in der Regierungsgeschichte des

Digitized by Google

kolaus ſpäter noch oft begegnen wird, der Graf Alexis Orloſ.

Alexis Feodorowitſch Orloſ iſt der natürliche Sohn des Grafen Theodor Orloſ, welcher von der Verbrennung der türkiſchen Flotte in der Bucht von Tſchesme den Namen Tſchesmenski erhielt. Alexis iſt 1784 geboren, trat in den Kriegsdienſt, focht in den napoleoniſchen Kriegen, wurde bei Auſterlitz und Borodino verwundet und zum Adjutanten Alexanders ernannt. Zum Generalmajor avancirt erhielt er das Commando eines Gardereiterregiments, an deſſen Spitze er am 26. December 1825 zuerſt auf dem Iſaaksplatze erſchien und ſich Nikolaus zur Verfügung ſtellte. Sein Bruder Michael Orloſ war unter den Verſchworenen. Von jenem verhängnißvollen Tage an genoß er die Gunſt und das Vertrauen des Kaiſers, als einer der Generaladjutanten war er faſt beſtändig in deſſen Umgebung. Ein glaubwürdiger Ruſſe ſchilderte ihn uns als einen klugen Mann ohne Charakter, nicht grauſam von Natur aber auch nicht edel, als einen Mann, der den Grand-Seigneur zu ſpielen liebt, und der von ſich zu ſagen pflegt: „j'ai peu lu — mais j'ai vu immensement et j'ai bonne memoire.“ Im Türkenkrieg hatte er die Diviſion der reitenden Jäger befehligt und der Friedensvertrag war von ihm und Pahlen und Diebitſch unterzeichnet.

Das waren die Mitarbeiter des Kaiſers von Rußland, und welcher Monarch Europa's hätte dieſer Kohorte von dienſtergebenen und fähigen Leuten eine gleiche Auswahl gegenüberſtellen können, dieſer Kohorte, in welcher die italiſche Liſt und Verſchlagenheit von einem Pozzo di

Digitized by Google

Borgo und einen Capo d'Iſtria (Miniſter in partibus), die deutſche gründliche Geſchäftskenntniß von einem Neſſelrode, holländiſche Zähigkeit von einem Suchtelen, franzöſiſche feine Gewandheit von einem Ribeaupierre, ruſſiſcher Gehorſam von einem Orlof beſonders und von allen zuſammen — vereint waren?

Digitized by Google

VI.

Die innere Lage Rußlands von 1825—1830. — Wirkungen des Krieges. — Allgemeines über die Reformen des Kaiſers. — Polizei. — Geſetzgebung. — Maaßregeln gegen die Corruption der Beamten. — Cenſur. — Religion und Unterricht. — Wiſſenſchaft.

Nach der Beendigung des ruſſiſch-türkiſchen Kriegs von 1828/29 ließ ſich die Augsburger Allgemeine Zeitung ſchreiben, daß die Unternehmungen des Friedens trotz des Krieges in Rußland nicht ſiſtirt ſeien, der Kirilowſche Kanal, 118 Werſt lang, ſei 1827 beendet, der Kanal der Moskwa und Wolga verbinde, in voller Arbeit; die Chauſſee von Petersburg nach Moskau werde im laufenden Jahr beendet ſein, und — fügt der Berichterſtatter der ruſſenfreundlichen Zeitung hinzu — „in allen Kaſſen war Geld.“

Wenn man einmal eine Lobrede halten *will*, ſo findet man die Motive leicht. Man braucht es nur zu vergeſſen, daß in Rußland gefüllte Regierungskaſſen kein Beweis des nationalen Wohlſtandes, ſondern nur ein Zeugniß jener finanziellen Gewandtheit, privaten Beſitz in gouvernementalen zu verwandeln, ſind; man braucht nur nicht daran zu erinnern, daß die Arbeit an einem Ka-

Digitized

nal nichts Erhebliches ist in einem ungeheuren Reiche, für dessen Wasserstraßen zum Erbarmen wenig gethan worden; man braucht es nur zu verschweigen, daß die unbeendete Chaussée, die Petersburg und Moskau, die beiden Hauptstädte, verbinden sollte, die erste anständige aus militärischen Rücksichten unentbehrliche Heerstraße des Reichs war, — und der Panegyrikus ist fertig.

Die unabläßigen Kriege sind eins der hauptsächlichsten Hindernisse von Rußlands innerer Entwicklung gewesen. Sie erhielten das Volk in rastloser Bewegung, ließen es nicht zu Athem kommen, nicht zum Verbessern seiner materiellen Lage, nicht einmal zum Denken darüber, sie decimirten die Bevölkerung, entzogen der produktiven Arbeit die Arme, der Entwicklung des Verkehrs die Ruhe. Ungeheure Verluste auf den Schlachtfeldern wie auf den Märschen durch die pfadlosen weiten Ebenen des Reichs, eine Militärpflichtigkeit von zwanzig und mehr Jahren verschlangen die männliche Bevölkerung und haben jene seltsame Thatsache herbeigeführt, daß in den Städten und Dörfern Rußlands die Zahl der Männer weit geringer ist als die der Weiber, haben ihr Theil dazu beigetragen, daß die Steuerkraft des Landes geschwächt wurde, so daß diese despotische Regierung jährlich Millionen von Rubeln an ihren Einkünften schwinden lassen mußte. Auch die Eroberungskriege, mit welchen Nikolaus seine Regierung begann, haben in dieser volksverderblichen Richtung gewirkt, und die Errungenschaften der Friedenstraktate von Turkmantschai und von Adrianopel gaben dem Volke kein Aequivalent für das, was es hatte einsetzen müssen. Was frommte einer Na-

Digitized by Google

tion, die noch an ihrer ersten Chaussée baute, ein Ländererwerb an jenen fernen Grenzen, welche selbst die Tag und Nacht reisenden kaiserlichen Feldjäger erst in wochenlanger Fahrt zu erreichen vermochten? War nicht die Erwerbung der pontischen Küste und der Grenzdistrikte im Paschalik Achalzik für den russischen Bauer ein Danaergeschenk, das seine Söhne und Enkel in den Schluchten des Kaukasus mit ihrem Blute zahlen sollten? Und welcher Gewinn erwuchs den Troglodyten der kleinrussischen Steppe oder den Leibeigenen Großrußlands aus der erhöhten Machtstellung des Hofes von St. Petersburg, aus dem Einfluß auf das türkische Reich. Wurden die politischen Vortheile, die im Kriege gewonnen waren, zu Gunsten der inneren Entwicklung ausgebeutet?

Immer darauf bedacht, den Umfang ihres Reichs und ihrer Macht zu erweitern, haben die Czaren für die innere Entwicklung des Landes, für die Wohlfahrt des Volks kaum etwas Ersprießliches gethan. Einige haben Etwas thun wollen, aber theils haben ihnen die Eroberungspläne dazu nicht Raum gelassen, theils hat der Kern der Nation wenig Neigung für eine ihr despotisch aufgenöthigte Dressur gezeigt, theils verdorrte unter dem mißtrauischen Auge der Autokraten jeder Sproß selbstständiger Entwicklung. Die Czaren begnügten sich mit dem eitlen äußerlichsten Schein. Die gemalten Dörfer Potemkin's und die Hunderte unbewohnter Plätze, die durch Ukase Katharina's II. zu Städten ernannt wurden, die Constitution, welche Alexander im Pult liegen hatte, während Araktschejef regierte, Universitäten unter der Cu-

Digitized by Google

ratel von Soldaten — das ſind Typen ruſſiſcher Civiliſation, wie ſie von den Monarchen geſtattet oder befördert ward.

Metternich machte im Jahr 1829 einem ruſſiſchen Abgeſandten gegenüber die treffende Bemerkung: „Ihr Kaiſer hat in ſeinem Lande größere und nützlichere Eroberungen zu machen als irgendwo," aber Nikolaus iſt in die Fußtapfen ſeiner Vorgänger getreten, für den Fortſchritt der Civiliſation, für die Nationalwohlfahrt hat er kaum Etwas geleiſtet. Der Unterſchied zwiſchen ihm und ſeinen Vorgängern iſt nur der, daß er die Civiliſation geradezu haßte und die materielle und geiſtige Entwicklung des Volks bewußter als jene fürchtete. Katharina II. und Alexander I. hatten temporelle Sympathien für abendländiſche Bildung und humane Regungen: Nikolaus ſtand vom Tage ſeiner Thronbeſteigung an unter dem dämoniſchen Einfluß der Furcht vor aller eindringenden freien Civiliſation, ſein kalter und beſchränkter Geiſt, der ſich daran ergötzte, Soldaten mit waſſergefülltem Glaſe auf dem Tſchako marſchiren zu ſehn, war unempfänglich gegen die Genüſſe einer höhern Kultur, ſein von hochfahrendem Majeſtätsbewußtſein durchdrungener Sinn anerkannte kein Recht und keinen Anſpruch auf freie Entwicklung des Volks. Er hielt den Exercierplatz für die Welt und ſich berechtigt und praedeſtinirt, die Welt in einen Exercierplatz oder eine Kaſerne zu verwandeln. Er verſtand nur die Organiſation, die der Feldwebel ſchafft, und er kannte nur eine Entwicklung, die nach dem Czarengebot: „Es werde". So hat er allerdings vielfache Einrichtungen getroffen, aber nur ſolche, die zur Mehrung

Digitized by Google

ſeiner Macht dienten, er hat geändert, aber nicht gebeſſert, er hat reformirt, aber nicht zu Gunſten ſeiner Nation.

Die Entſagung ſeines Bruders Conſtantin hatte Nikolaus das Anrecht auf die Krone gegeben; den Thron hatte er ſich erobern müſſen im Kampf gegen die weit verzweigte Verſchwörung. Wie die Furcht vor der Revolution nach dem 26. December in ihm zurückblieb, ſo knüpfte ſich bald daran eine immer ſteigende Furcht vor dem älteren Bruder. Beides gab der Regierungsweiſe des neuen Kaiſers ein charakteriſtiſches Gepräge. Zu Alexanders Zeit waren die politiſchen Verhaftungen ſelten geweſen, die geheime Polizei exiſtirte, aber ihre Organiſation war nicht ſo fürchterlich und nicht ſo ausgedehnt wie nachher. Nach der Thronbeſteigung des Nikolaus wurde die geheime Polizei das eingreifendſte, wohlorganiſirteſte Inſtitut des Reichs. Die Spionage drängte ſich überall ein, Hausſuchungen und Verhaftungen wurden zu alltäglichen Ereigniſſen; eine furchtbare Beklemmung ergriff ganz Rußland. Außergewöhnliche Maaßregeln wurden zur Sicherung des Kaiſers ergriffen. Mehrere Jahre lang war es in Petersburg verboten, daß Menſchen truppweiſe auf den Straßen ſtänden; ſogar die Armen, die bei Leichenbegängniſſen ſich in den Höfen der Häuſer zu verſammeln pflegten, um ſich nach ruſſiſchem Brauch ſpeiſen zu laſſen, wurden verjagt, wenn der Kaiſer ausfuhr; Koſacken mußten die Gräben und Nebenwege abſuchen, wenn er ſich nach Zarskoje-Selo oder einem anderen Orte in der Nähe der Reſidenz begab; umfaſſende Vorſichtsmaßregeln wurden getroffen, wenn er weitere

Reiſen unternahm, ja ſogar wenn er ſich bei Revüen mitten unter ſeinen Truppen befand.

Unter Alexander war die Verwaltung der Polizei zerſplittert geweſen: Miloradowitſch hatte an der Spitze der öffentlichen Polizei geſtanden, Fürſt Gallitzin an der der geheimen, und Araktſchejeff dirigirte eine ſeparate Abtheilung, die ſpeciell über die Sicherheit des Kaiſers zu wachen hatte. Nikolaus zog dieſe verſchiedenen Abtheilungen in ein Ganzes zuſammen. Ein kaiſerlicher Ukas, in welchem viel vom allgemeinen Wohl, von Ordnung und Gerechtigkeit, vom Schutz der Schwachen die Rede war, übertrug dem Grafen Alexander Benkendorf den Oberfehl über das Gensdarmeriecorps und machte ihn zum Direktor der dritten Abtheilung der kaiſerlichen Privatkanzelei (geheime Polizei). Dieſem Eſthländer, einem verlebten Wüſtling, aber gehorſamen Bureaukraten, war damit das Schickſal von Millionen in die Hände gelegt. Es war, meinen Ruſſen, noch ein Glück, daß gerade dieſer Mann gewählt war: immer von Liebeshändeln abſorbirt habe er nicht ſo viel Böſes gethan, als er habe thun können. Freilich fügen ſie auch hinzu, daß er nichts Gutes gethan habe; abgeſtumpft durch Ausſchweifungen war er unzugänglich gegen Regungen des Mitleids, gleichgültig gegen das angerichtete Unheil.

Das blau uniformirte Gensdarmerie-Corps und das uniformloſe Perſonal der dritten Sektion kaiſerlicher Kanzlei wurde der Schrecken Rußlands. Das zweite noch mehr als das erſte. Waren dieſe uniformirten Häſcher mit ihrer ſchrankenloſen Gewalt und mit ihrer gleich ſchrankenloſen Habſucht eine Plage des Landes, ſo wur-

Digitized by Google

den dieſe geheimen Agenten, die unkenntlichen Spione, ein freſſender Krebs, der das Mark und Blut der Nation verdarb.

Das ganze Reich war ſo zu ſagen unter polizeiliche Aufſicht geſtellt: die Beamten, die Offiziere, die Edelleute, die Geſandten im Auslande, der Großfürſt Conſtantin. Ihre Agenten miethete die dritte Sektion der Kanzlei Sr. kaiſerlichen Majeſtät in allen Sphären der Geſellſchaft, ſie belohnte Jeden, der aus freien Stücken als Delator auftrat. Furcht vor Spionage und Verrath vergiftete das ganze ruſſiſche Leben. Ein unbedachtes Wort des Tadels oder der Kritik, ein freundliches Wort an einen Verdächtigen gerichtet, ein Scherz konnte zum Verderben gereichen. Wer vor die dritte Sektion citirt wurde, nahm von den Seinen Abſchied wie ein Sterbender. Er ſchmachtete wochenlang, monatelang in ſtrenger Haft, wurde deportirt oder unters Militair geſteckt. Viele wurden aus ihren Häuſern geholt, und Niemand ſah oder hörte wieder von ihnen. Die halberwachſene Jugend wurde nicht geſchont. „Im Jahre 1827 wurden auf der Univerſität Moskau die Brüder Kritsky ergriffen. Sie ſind verſchwunden; Niemand wußte eigentlich, was ſie gethan hatten und was man ihnen gethan hat.“ *)

Unter derſelben Geißel litt Polen. Es hatte in Warſchau ſeine eigene geheime Kanzelei, nach ruſſiſchem Zuſchnitt von Ruſſen eingerichtet. Seit der Thronbeſteigung des Nikolaus mehrten ſich die Delationen, ſie

*) A. Herzen.

Digitized by Google

liefen zu Tauſenden ein, und die dafür verausgabten Summen ſtiegen von Jahr zu Jahr.*)

Spricht ſich in dieſer fürchterlichen Organiſation und unbarmherzigen Handhabung der Polizei die Furcht des Kaiſers aus, die Furcht vor möglichen neuen Rebellionen und Verſchwörungen, die Furcht vor einem Bruder, deſſen Popularität größer war als die eigene, und deſſen Wort vielleicht genügt haben könnte, das Heer abtrünnig zu machen, — ſo iſt das abſcheuliche Inſtitut einer allmächtigen Polizei andererſeits die trotzige Antwort des Selbſtherrſchers auf alle die Klagen und Anklagen, welche die Männer des 26. Decembers gegen den kaiſerlichen Despotismus erhoben hatten. Noch kein Czar hatte einen ſo tiefen Einblick in die Leiden, in die Bedürfniſſe ſeiner Nation gethan, als Nikolaus. Vor der Unterſuchungscommiſſion hatten die Gefangenen des 26. Decembers mit dem heiligen Ernſt der Reſignation und mit der Wahrheitsliebe, welche durch die Nähe des Todes verbürgt war, ſich über die Lage Rußlands ausgeſprochen: ſie hatten das ganze Elend der Recht- und Geſetzloſigkeit, die Corruption in der Bureaukratie und im Militair, das

*) Es wird von Polen weiter unten ausführlicher die Rede ſein. Hier ſei bemerkt, daß an den General Koruta, der an der Spitze einer Sektion der geheimen Polizei in Polen ſtand, vom Polizeiſpion Makrott 2160 Denunciationen im Jahre 1826, 1692 im Jahre 1827 eingereicht wurden. Derſelbe Spion verwandte für den Dienſt der geheimen Polizei 1825 : 29,000 poln. Gulden, 1826 : 35,000, 1827 : 26,000 1828 : 38,000, 1829: 40,000. General Roznieckí verbrauchte zu gleichem Zweck monatlich 300 Dukaten.

Digitized by Google

Verderbliche eines unumschränkten Despotismus, das Entwürdigende der Sclaverei aufgedeckt und nachgewiesen. Die Akten lagen dem Kaiser vor, einige der Angeklagten hatten aber auch Gelegenheit gehabt, ihn selbst die Wahrheit hören zu lassen: „Nikolaus Bestuschef hatte in einer Sitzung, fast unter vier Augen dem Herrscher Alles gesagt, und seine kräftigen, einschneidenden, bittern Worte, die Klarheit seiner Ideen, die Wärme seines Gefühls, sein wahrer Patriotismus, seine durch den Unwillen unterstützte Beredsamkeit hatten auf den Kaiser einen starken Eindruck hervorgebracht: „Ich könnte Ihnen verzeihen", sagte Nikolaus nach Schnitzlers Erzählung, und wenn ich die Versicherung hätte, in Zukunft einen treuen Diener an Ihnen zu besitzen, so würde ich es thun." — „Ah! Sire, erwiderte Nikolaus Bestuschef, gerade darüber beklagen wir uns, daß der Kaiser Alles vermag, und daß es für ihn kein Gesetz giebt. Ich bitte Sie im Namen Gottes, der Gerechtigkeit ihren freien Lauf zu lassen, und daß in Zukunft das Loos Ihrer Unterthanen nicht mehr von Ihren Launen oder von den Eindrücken des Augenblicks abhängig gemacht werde."

Was war Nikolaus Antwort? Er bestrafte die Rebellen mit eiserner Härte, ja mit der häßlichen Grausamkeit eines Rächers, — in dem, was sie zum Aufstande getrieben, wurde Nichts gebessert..

Der legislative Zustand Rußlands blieb, wie er war. Alexander hatte in der ersten Zeit seiner Regierung einen Anlauf zum Reformiren genommen, er hatte wenigstens den Gedanken gehabt, den Reichsrath, die oberste Behörde des Reichs, aus seiner Nullität herauszuheben,

Digitized by Google

ihm eine wirkliche Machtvollkommenheit beizulegen und ihn über Justiz und Administration in letzter Instanz entscheiden zu lassen. Nikolaus hat nie solche Pläne gehabt, der Reichsrath*) blieb ein ohnmächtiges Collegium mit prunkendem Titel unter allmächtigem Präsidenten, dem Kaiser. Dieser ernannte alle sechs Monate die Mitglieder der Sektionen, bestätigte die Beschlüsse der Majorität oder die Voten der Minorität nach Belieben, und entzog dem Reichsrath die Einsicht und den Einfluß auf die wichtigsten Angelegenheiten mit vollständiger Willkür. Alexander hatte wie mit dem Reichsrath ähnliche Pläne mit dem Senat gehabt, hatte ihm wirklich das Recht ertheilt, jede Modifikation der bestehenden Gesetze zu beantragen. Dies Recht war allerdings schon bei Alexanders Leben dahin interpretirt und verkümmert, daß es sich nur auf die Gesetze beziehe, die älter wären als das ertheilte Recht. Unter Nikolaus blieb dem Senat — einem Conseil von Invaliden, in dem meist alternde Generale ausruhten — nur die inhaltlose Pflicht, die kaiserlichen Ukase einzuregistriren und die Funktionen des obersten Gerichtshofes.

Die Gesetzgebung blieb demnach vollständig in der Hand des Kaisers; und thätig genug war er darin, ein Ukas folgte dem andern: 5073 Verordnungen wurden in den

*) Der Reichsrath zerfällt in fünf Sektionen: 1) die der Justiz, 2) die des Krieges, 3) der Civilangelegenheiten, 4) der Oekonomie, 5) der polnischen Angelegenheiten. Jede Sektion enthält mindestens drei Mitglieder und einen Präsidenten. Die Minister sind Mitglieder.

Digitized by Google

ſieben Jahren von 1825—1832 erlaſſen, im Durchſchnitt alſo zwei täglich.

Wäre der Senat als oberſter Gerichtshof, wären die Richter überhaupt nur einigermaßen unabhängig geweſen, hätte nur nicht Jeder, gleich viel, ob hohen oder niederen Ranges, nach Belieben ſeinem ordentlichen Richter entzogen werden können! Aber in Rußland werden die Richter vom Kaiſer ernannt und jeder kann — gleich viel ob hohen oder niederen Ranges — jeden Augenblick ohne rechtliche Procedur entſetzt werden. Nikolaus betrachtete jede richterliche Behörde nur als eine Sektion der Polizei, jedes Geſetz als veränderlich durch den Czaren. So ſchärfte er die vom Gericht erkannten Strafen, kaſſirte die Urtheile, ernannte Specialgerichtshöfe für beſondere Fälle. Der Belege dafür werden von den Schriftſtellern, die über Rußlands neueſte Geſchichte geſchrieben, eine Menge angeführt; hier mag es genügen, an ein paar der ſicher verbürgten aus dem Zeitraum, den wir beſprechen, zu erinnern. Die Gefangenen des 26. Decembers wurden einem vom Kaiſer ernannten Specialgericht, wie im vorigen Bande ausführlich erzählt iſt, unterworfen. Als die Unterſuchungscommiſſion in Polen 1827 ihr Urtheil geſprochen hatte, wurde es kaſſirt und dem polniſchen Senat, von dem man ein härteres Urtheil erwartete, die Unterſuchung und Entſcheidung übertragen. Da auch dieſer die Angeklagten freiſprach, zögerte man mit der Ausführung des Urtheils, d. h. mit der Freilaſſung der Verhafteten; erſt nach langer Verhandlung des Miniſteriums fand dieſe Statt und im Namen des Kaiſers wurde allen Senatoren, die für Freilaſſung geſtimmt, das allerhöchſte

Mißfallen ausgesprochen. Von Verschärfung eines Strafurtheils nur zwei Fälle: Das Specialgericht für die Rebellen des 26. Decembers hatte den Lieutenant Zebrikof zur Deportation verurtheilt. Nikolaus fügte Verlust des Adels und der Fähigkeit, im Dienste zu avanciren, hinzu. Ein Cadet, Engel, den sein Hauptmann hatte peitschen lassen, trat aus dem Dienst und forderte seinen Hauptmann. Er ward vor ein Kriegsgericht gestellt und verurtheilt, zwei Mal durch zwei Schwadronen Spießruthen zu laufen. Der Kaiser bestätigte das Urtheil und fügte hinzu: drei Mal durch vier Schwadronen.

Dieser Gesetzlosigkeit gegenüber will ein Fall, wie der mit dem Pferde des Grafen Adlerberg Nichts sagen. Man weiß, daß sich Menschen mitunter darauf am meisten zu Gute thun, was sie am wenigsten besitzen. So hat Nikolaus es geliebt, sich mit seiner Liebe zur Gesetzlichkeit zu brüsten. Der Gerechtigkeit halber finde aber auch das einzige Beispiel von praktischer Anerkennung des Gesetzes hier eine Stelle: In Petersburg besteht eine polizeiliche Verfügung, daß ein durchgegangenes Pferd der Feuerlöschmannschaft verfallen ist. Dem Grafen Adlerberg war ein treffliches Pferd davongelaufen. Die Polizei nahm es in Anspruch. Er eilte zum Kaiser und bot mehrere Pferde anstatt des durchgegangenen. Der Kaiser erwiderte: Nimm Dir doppelt so viel Pferde aus meinem Marstall, aber gegen das Gesetz kann ich nicht handeln.

Schmeichler haben es Nikolaus sehr zum Ruhme angerechnet, daß er Rußland ein Gesetzbuch gegeben. Auch dieser Gedanke war von Alexander gefaßt, ja derselbe hatte durch einen Ukas vom Jahre 1801 feierlich

Digitized by Google

verſprochen, Rußland ein neues Geſetzbuch und eine revidirte Gerichtsordnung zu geben. Vorbereitungen dazu wurden getroffen, allein das Verſprechen ward nicht erledigt. Die Gerichtsordnung fiel in den Staub der Akten. Mit dem Geſetzbuch machte Nikolaus dagegen Ernſt. Er beſchloß zunächſt eine Sammlung der vorhandenen geſetzlichen Verordnungen, der kaiſerlichen Ukaſe, herſtellen zu laſſen, aus denen dann ſpäter eine Concordanz der Geſetze, der „Swod“, zuſammengeſetzt werden ſollte. Bald nach ſeinem Regierungsantritt löſte er die von Alexander niedergeſetzte Geſetz-Commiſſion auf, erklärte die Arbeit unter ſeine unmittelbare Aufſicht nehmen zu wollen und errichtete in ſeiner geheimen Kanzelei*) eine beſondere Sektion, die zweite Abtheilung war es, für Geſetzgebung unter dem Präſidium Speransky's. Im Jahre 1828 begann der Druck der Ukaſe, am 1. April 1830 war er beendet. Die ſämmtlichen Ukaſe der Czaren von 1649 an waren, ſo weit man ſie hatte auffinden können, darin abgedruckt. Es mag dieſe Sammlung von ſchätzbarem Werth für den Hiſtoriker der Vergangenheit ſein, für das Leben der Gegenwart iſt ſie ein ziemlich werthloſes Gerümpel. Die legislatoriſchen Fähigkeiten und Tendenzen des Kaiſers aber charakteriſirt es, daß er den Plan faßte, aus dieſen widerſpruchsvollen Ukaſen eine Concordanz, die als Geſetzbuch gelten ſollte, herſtellen zu laſſen.

*) Die geheime Kanzelei hatte nach Schnitzler drei Abtheilungen. Die erſte führte die Correſpondenz zwiſchen dem Kaiſer und dem Miniſterium, ertheilte Gratifikationen und Orden, die dritte war die geheime Polizei. Andere Schriftſteller reden von ſechs Abtheilungen und ſagen, die vierte bis ſechste hätten es mit der Specialverwaltung zu thun.

Digitized by Google

In einer Beziehung gedachte Nikolaus wirklich Wandel zu ſchaffen: dem Betrug, den Unterſchleifen, der Beſtechlichkeit der ruſſiſchen Beamten wollte er ein Ende machen. Dieſe Corruption, die den Abſolutismusmus in ſeiner Baſis bedrohte, ihn ausplünderte und auf die Dauer ſeiner Hülfsmittel berauben mußte, hatte unter Alexanders Regierung eine außerordentliche Höhe erreicht. Nikolaus hatte ſich von der Exiſtenz dieſes Uebels wie von der Unordnung und Mangelhaftigkeit der bureaukratiſchen Organiſation überzeugt. Kaiſerliche Reviſoren zogen zu Anfang des Jahres 1826 im Lande umher, und ihre Berichte gaben merkwürdige Aufſchlüſſe. In ſechszehn Gouvernementsregierungen hatte man die Ausführung von 2749 Senatsukaſen*), die ſeit 1821 erlaſſen waren, nicht bewerkſtelligt, im Gouvernement Kurſk waren allein 600 ſolcher Ukaſen liegen geblieben. Akte der unverſchämteſten Erpreſſung kamen ans Licht, großartige Unterſchleiſe wurden entdeckt. Es ſtellte ſich heraus, daß der Direktor der Kanzlei des Juſtizminiſteriums von einer Partei eine Geldſumme genommen hatte, in der Gouvernementsregierung zu Petersburg fand ſich bei Reviſion der Kaſſe ein bedeutendes Deficit, und der Kaſſirer ergriff die Flucht. Im Frühling 1826 kam eine Betrügerei in

*) Senatsukaſe ſind ſolche, die der Kaiſer an den Senat, den „Bewahrer der Geſetze" richtet, damit dieſer ſie einregiſtrire und promulgire: namentliche Ukaſe heißen diejenigen, welche an gewiſſe Perſonen vom Monarchen gerichtet ſind und woran der Senat gar keinen Theil nimmt, oft nicht ihre Exiſtenz kennt. Vergl. Schnitzler: Geheime Geſchichte Rußlands.

Digitized by Google

Kronſtadt zur Kenntniß des Kaiſers, die dem Umfange wie der Frechheit nach ihres Gleichen ſuchte.

Schnitzler erzählt ſie ausführlich.

Als ſich Nikolaus im April 1826 in Zarskoje Selo aufhielt und gerade Revue hielt, kamen vier Männer in Landestracht, im Kaftan und mit langem Bart, (Muſchiks), heran. Sie wandten ſich an einige höhere Offiziere mit dem beſtimmten Verlangen, den Kaiſer ſelbſt zu ſprechen. Man zögert, ihnen zu willfahren, man verlangt erſt zu wiſſen, was ſie dem Kaiſer zu ſagen hätten. Aber die Muſchiks beſtehen auf ihrer Forderung und erklären nur, daß ſie den Czaren ſelbſt eine Angelegenheit von höchſter Wichtigkeit vorzutragen hätten.

Die Aufmerkſamkeit des Kaiſers richtet ſich auf die Scene, er begehrt zu wiſſen, was vor ſich gehe und befiehlt, die Muſchiks herantreten zu laſſen. Die Leute berichten dem Selbſtherrſcher von einem koloſſalen Unterſchleif, der in Kronſtadt ſtattgefunden und den ſie entdeckt hätten. Aus den Magazinen, Werften, Arſenalen und von den Schiffen der Krone ſind eine Menge Sachen entwandt, Takelage, Eiſenwerk, Kupferbeſchläge und tauſend andere Gegenſtände, welche zum Bau und zur Ausrüſtung von Schiffen gehören; Alles das iſt ins ſtädtiſche Kaufhaus von Kronſtadt gebracht, in Läden, hinter geheimen Verſchlägen aufgehäuft und wird um einen Spottpreis verkauft. — Der Kaiſer will der Erzählung nicht glauben.

„Warum habt Ihr denn meinen Offizieren Nichts von der Sache mittheilen wollen?“ herrſcht er die Bauern an.

„Hätten wir dieſe Thatſachen irgend einem Andern mitgetheilt als Deiner Majeſtät," entgegneten ſie, ſo hätteſt Du nie Etwas davon erfahren, und es wäre Niemand beſtraft worden als wir ſelbſt."

„Hütet Euch! Ich mache Euch verantwortlich für Eure Worte!" meinte der Kaiſer.

Aber er war entſchloſſen, die Sache zu unterſuchen. Ein Adjutant, Michael Laſaref, Flottenkapitain, mußte mit 300 Mann ſofort nach Kronſtadt abgehen und unvermuthet das Kaufhaus beſetzen. Es verhielt ſich Alles ſo, wie die Muſchiks erzählt hatten; Laſaref fand alle Einzelheiten des großartigen Diebſtahls beſtätigt; er ließ die gefüllten Räume verſiegeln, die Zugänge bewachen und erſtattete dem Kaiſer Bericht von ſeiner Sendung. Nikolaus war damals noch nicht ſo reſignirt wie in ſpäterer Zeit, wo er, auf eine in Berlin in ſeiner Umgebung verübte Gaunerei aufmerkſam gemacht, ſich äußerte: die Sache iſt um ſo ſchlimmer, da ich ſie kaum verfolgen kann; ich müßte von oben anfangen." Er befahl, daß die Schuldigen die ganze Strenge des Geſetzes treffen ſolle.

In der Nacht des 21. Juni ſah man in Petersburg den weſtlichen Theil des Horizonts von dem Schein einer Feuersbrunſt geröthet, und am nächſten Tage raunte man ſich's zu, daß das Kaufhaus von Kronſtadt mit all den ungeheuren Vorräthen von Bauholz, Tauwerk, Pech ꝛc. in Aſche liege.

Solche Ereigniſſe mahnten gar zu eindringlich an die Nothwendigkeit des Einſchreitens. Nikolaus wollte reformiren, aber es iſt charakteriſtiſch, wie er dabei verfuhr.

Digitized by Google

Anfangs hatte er einen Senator, Poletika, welchen Schnitzler einen rechtschaffenen Mann nennt, mit einer allgemeinen Revision der Behörden, die Ministerien eingeschlossen, beauftragt. Poletika stattete seinen Bericht freimüthig ab und schlug energische Maßregeln vor. Aber dann kam die Sache ins Stocken; Poletika fand natürlich vielfache Hindernisse in der Abneigung der Beamten gegen eine Reform und bald fehlte ihm die Unterstützung des Kaisers. Ein Conflikt mit dem einflußreichen Civilgouverneur von Moskau machte seiner Thätigkeit ganz ein Ende.

Außerdem war im Juni 1826 eine Commission niedergesetzt worden, die über Abschaffung der Mißbräuche, welche in der russischen Bureaukratie eingerissen waren, berathen sollte. Diese Commission schlug sehr verständige Maßregeln vor: Die Heimlichkeit des Verfahrens sei abzuschaffen, die Beamten müßten eine ehrenvollere Stellung haben, zu dem Ende seien Schulen einzurichten, in denen man sich für diesen Stand vorbereiten könne, und die Besoldungen seien zu erhöhen; endlich müßte die Administration von der Justiz getrennt und Unabsetzbarkeit der Richter proklamirt werden.

Ohne Zweifel wäre mit der Annahme solcher Vorschläge eine ganz neue Aera für Rußland hereingebrochen; unter dem Schutze der Heimlichkeit vollzogen sich alle die Erpressungen, Unterschleife, Betrügereien und Gewaltthätigkeiten, welche selbst die eifrigsten Apologeten der russischen Regierung, wie ein Haxthausen, noch heute nicht abzuleugnen wagen: die Beamten wie die Offiziere waren so ärmlich besoldet, daß ein unredlicher Nebenverdienst ihnen zur Nothwendigkeit ward; Examina waren

Digitized by Google

entweder gar nicht, oder ein Geldgeschenk an die Examinatoren half auch die Unfähigen hindurch; es advocirte wer Lust hatte; wie die Gouverneure der Provinzen, zum Theil nur durch vorherigen Kriegsdienst zu ihrem Posten befähigt, administrative und richterliche Gewalt in ihrer Person vereinten, so war dasselbe bei den rohen und ungebildeten Beamten niederen Ranges der Fall. Alle aber waren demoralisirt durch die gleiche Gefahr, durch eine Laune des Herrschers ihrer Stellen enthoben zu werden.

Freilich die Annahme dieser Vorschläge bedingte eine vollständige Umwandlung des ganzen Staatslebens und des bisherigen Regierungsprincips. Eine absolutistische Spitze verträgt sich mit der Oeffentlichkeit des Verfahrens und mit der Unabhängigkeit des Richterstandes nicht. Die Corruption der russischen Beamten ist eine nothwendige Folge des despotischen Systems. Der russische Beamte ist maßlos verpflichtet wie ein Sklave, seine Rechte dagegen sind nicht garantirt, seine Ansprüche nicht gewährleistet; die höchste Willkür bedroht den pflichttreuen und redlichen Mann wie den absoluten Taugenichts. So suchen sie sich nach unten schadlos zu halten. Die Diener copiren bloß ihren Herrn; sie sind nur Czaren im Kleinen. Warum sollten sie sich auch sittlich verpflichtet fühlen, ein Gesetz zu achten, da auch ihr Czar keins respektirt, nicht einmal das von ihm selbst gegebene! Warum sollten sie fremdes Eigenthum achten, da es der Czar selbst nicht thut! Die Regierung eignet sich fremdes Privateigenthum an vermittelst eines Ukases, man nennt das confisciren, der Administrativ-Beamte steckt Privatgut, das durch seine

Digitized by Google

Hände geht, in die Taſche, man nennt das betrügen. Die Regierung deportirt die Mißliebigen, die bei ihr nicht in Gunſt ſtehen, ohne Urtheil und Recht, der Beamte läßt ſie prügeln, in den Kerker werfen, auch wohl einmal für wahnſinnnig erklären. Das folgt Eins conſequent aus dem Andern. Wie zum Bilde Ludwig's des Vierzehnten die habgierigen Generalpächter, ſo gehören zum Bilde des Czaren die demoraliſirten Tſchinowniks.

Nikolaus befolgte keinen der Vorſchläge, welche ihm die Commiſſion gemacht hatte, er löſ'te dieſelbe vielmehr im Mai 1827 auf, in einem Augenblick, wo mehrere Mitglieder der Commiſſion Berichte vorbereitet hatten, in denen ſie, wie behauptet wird, die ganze Größe des Uebels freimüthig auseinanderſetzten. Das Heilmittel, auf deſſen Anwendung er ſich beſchränkte, war die bureaukratiſche Ueberwachung und die Geißel des Oberpolizeimeiſters.

Ohne Zweifel müſſen wir aber noch Unterſcheidungen machen: einen Theil des Elends, das eine demoraliſirte Bureaukratie über Rußland gebracht hatte, wollte der Kaiſer gar nicht hinwegräumen. Die Abhängigkeit und Gefügigkeit des Richterſtandes iſt dem Abſolutismus nothwendig: er bedarf der Werkzeuge, welche ſeine Gegner unter den Formen des Rechts unſchädlich machen, welche den rachſüchtigen Begierden des Monarchen den Anſchein der Gerechtigkeit leihen. Nikolaus hatte dies Bedürfniß ſchon ſelbſt erfahren, als es ihm galt, die Gefangenen vom 26. December zu beſtrafen. Ein Beleg, was für Richter er damals geſucht und gefunden hatte, iſt uns durch den Freiherrn von Stein aufbewahrt. Der Graf Golowkin

Digitized by Google

war Mitglied des außerordentlichen Gerichtshofes gewesen, das den Staatssekretär Nikolaus Turgenief zum Tode verurtheilt hatte. Einige Jahre nachher besuchte der Graf den Freiherrn von Stein in Nassau*). Es kam die Rede auf Turgenief's Verurtheilung. Golowkin wollte über die Sache scherzend hinwegschlüpfen. Aber Stein hielt ihn fest und fragte geradezu, ob Turgenief wirklich schuldig gewesen sei. Wohl nicht eigentlich schuldig, entgegnete der Graf, kein Verbrecher, nur ein Mißvergnügter. Stein erkundigte sich weiter nach den Akten, die dem Gerichtshofe vorgelegen hätten. Golowkin entschuldigte sich, daß er die in russischer Sprache abgefaßten Akten gar nicht habe lesen können, da er französisch erzogen sei.

„Und Sie verurtheilten den Mann dennoch zum Tode?"

„Mein Gott," versetzte Golowkin verlegen, „wir nahmen es damit nicht so genau: wir wußten Turgenief im Auslande und in Sicherheit."

„Aber pfui! Herr Graf," sagte Stein mit verächtlicher Kälte. Und der Russe eilte, sich zu verabschieden.

Von andern Gebrechen der Beamtenwelt ist es wenigstens sehr zweifelhaft, ob der Kaiser sie gründlich zu heilen beabsichtigte. Ein großer Theil der russischen

---

*) Vergl. Pertz, das Leben des Ministers Freiherrn von Stein. Dort findet man auch folgende, für die Charakteristik des Kaisers Nikolaus wichtige Notiz: „Späterhin ward fast Jedermann von Turgenief's Unschuld überzeugt, dieser erbot sich in St. Petersburg zu erscheinen, aber — der Kaiser schlug sein Gesuch ab.

Digitized by Google

Staatsdiener ist in ähnlicher Situation, wie die Hunde der Hirten in der pontischen Steppe. Wie der Herr diesen wenig zum Unterhalt reicht, wie sie sich ihre Nahrung auf eigne Faust suchen müssen unter dem Wilde der Ebene, so ist der Jahres-Gehalt Jener nicht über ein paar hundert Rubel Banco; sie ersetzen sich also das Fehlende durch illegitime Sporteln. Diese Thatsache involvirt ein großes Ersparniß für die Krone, und was der Tschinownik dem armen Bauern entpreßt, kommt direkt dem kaiserlichen Schatz zu Gute. Von 200 Rubeln = 60 Thalern pr. Cour. kann selbst im wohlfeilen Rußland keine Beamtenfamilie existiren: es blieb dem Kaiser also nur die Wahl, die Dinge zu lassen wie sie waren, oder die Besoldungen bedeutend zu erhöhen. Das Letztere lag nicht in seinem Plan.

Somit beschränkt sich die Reform des neuen Herrschers im Grunde auf das Eine — auf die Veruntreuungen der Staatsgelder, das Bestehlen der öffentlichen und kaiserlichen Kassen und die Unordnung in den Kanzleien. Und in der Beziehung wurde die polizeiliche Geißel allerdings mit Macht geschwungen. Wie gleich zu Anfang des Jahres 1826 die Ausgaben des kaiserlichen Haushalts*) geregelt, der Etat beschränkt, die Unterschleife der

*) Die täglichen Ausgaben für Küche und Keller wurden z. B. von 600 Rubel Bco. auf 200 täglich herabgesetzt. Den Betrügereien der Palastbeamten, welche mit Kolonialwaaren und anderen aus dem kaiserlichen Haushalt gestohlenen Dingen förmlichen Handel trieben, kam man auf die Spur. Ein anonymes Werk über Rußland erzählt von einer Rumflasche, die seit der frühesten Kindheit Alexanders I., dem der Arzt gegen Zahnweh Rum verordnet, täglich in der Rechnung des Hofhalts figurirte.

Digitized by Google

Palaſtbeamten inhibirt wurden, ſo ſollte Aehnliches im ganzen Reiche geſchehen. Nikolaus revidirte, wo es nur immer anging, perſönlich, er erſchien wie ein deus ex machina in den Kaſernen, in den Kanzleien, in den Schulen und Inſtituten Peterſburgs; er reiſte im Lande umher, er ordnete Reviſionen an, er ließ die Beamten aller Klaſſen bewachen, einen durch den andern, er ſtrafte unerbittlich, er ſetzte Schuldige ab und ſchickte ſie nach Sibirien. Dieſe energiſchen Maßregeln ſchreckten allerdings die Schuldigen und ſchüchterten ein, aber — es ſei uns geſtattet, vorauszubemerken, was wir ſpäter an Beiſpielen beweiſen werden — die Quellen des Uebels wurden nicht verſtopft, die abſcheuliche Demoraliſation nicht ausgerottet. Die Betrügereien dauerten fort, — das Einzige, was erreicht wurde, war, daß ſie mit größerer Scheu betrieben wurden und ſich in möglichſte Heimlichkeit hüllten. Die mit allen Mitteln der Repreſſion ausgerüſtete Polizeigewalt vermag Viel, aber Eins kann ſie ſich *nicht* ſchaffen mit dem Aufgebot aller Kraft: ehrliche und anſtändige Diener! Die Controle eines Polizeimeiſters leiſtet Manches, nur gerade auf das, was die Controle der öffentlichen Meinung leiſtet, muß ſie verzichten!

Nikolaus hat es nicht ungern geſehen, wenn die während der Regierung ſeines Bruders getroffenen Einrichtungen von ſeiner nächſten Umgebung getadelt wurden. Er betrachtete den verhältnißmäßig großen Liberalismus, den Alexander anfangs in der That bewieſen hatte, als die Quelle der Revolution oder, was ihm identiſch war, als die Quelle alles Uebels. Conſequen-

Digitized by Google

terweiſe ſuchte er auch der religiöſen und wiſſenſchaftlichen Entwicklung, die, Dank jenem humanen Sinn Alexanders und Dank dem Zuſammenſtoß der Ruſſen mit dem weſtlichen Europa ſich zu entfalten begonnen hatte, einen feſten Zügel anzulegen und ſie polizeilich einzuſchränken.

Die Tendenzen des Kaiſers ſprachen ſich ſchon in einem Manifeſte aus, das bald nach der Thronbeſteigung in Bezug auf öffentlichen Unterricht erlaſſen wurde. Es hieß darin: „Könnten doch die Familienväter ihre ganze Aufmerkſamkeit auf die moraliſche Erziehung ihrer Kinder richten! Gewiß nicht den Fortſchritten der Civiliſation, wohl aber der Eitelkeit, welche nur Müßiggang und Verſtandesleere erzeugt, und dem Mangel einer tüchtigen Belehrung iſt dieſe Zügelloſigkeit des Denkens, dieſe Hitze der Leidenſchaften, dieſe verwirrte und unheilvolle Halbbildung zuzuſchreiben und dieſe Liebe zu ausſchweifenden Theorien und politiſchen Viſionen, welche anfangs verſchlechtern und zuletzt ins Verderben ſtürzen. Möge die Furcht Gottes und ein gründlicher patriotiſcher Unterricht die Grundlage aller Hoffnungen auf Verbeſſerung und die erſte Pflicht aller Klaſſen ſein.“

Hätte über den Sinn dieſer ſchwülſtig ſalbungsvollen Phraſen, in die ſich der moderne Despotismus nun einmal hüllen zu müſſen glaubt, und über die Ehrlichkeit der frommen Worte, — hätte noch ein Zweifel darüber ſein können, ſo wurde er ſchon durch die Aufhebung der ruſſiſchen Bibelgeſellſchaft gelöſt. Dieſe, unter den Auſpicien Alexander's im Jahre 1813 begründet, hatte ſich von ihrem Hauptſitz, Petersburg, aus in 289 Hülfsgeſellſchaften über das ganze Reich verzweigt, und 448,109

Digitized by Google

Bibeln, in 41 Sprachen gedruckt, waren von ihr vertheilt worden. Noch im Jahr 1825 hatte man von 70,000 gedruckten Exemplaren 31,161 ausgegeben. Aber von einigen der Rebellen des Decembers war die Bibel benutzt, um Propaganda zu machen; Sergius Murawief hatte unter Andern Bibelstellen zu dem Beweise benutzt, daß die monarchische Regierungsform Gott nicht angenehm sei. Für Nikolaus Grund genug, die Bibelgesellschaft aufzulösen. Ein Ukas vom 24. April 1826 sprach die gänzliche Aufhebung des unter Alexander constituirten Vereins aus; dessen Angelegenheiten sollten liquidirt und die noch vorräthigen Exemplare der Bibel durften verkauft werden.

Ein Ukas vom 22. Juni 1826 führte ein verschärftes Censuredikt ein. Auf 12 Druckbogen und in 230 Paragraphen waren die rigorosen Bestimmungen vertheilt. Unter der Direktion des Ministers für den öffentlichen Unterricht stand darnach eine Ober-Censur-Kommission; in Moskau, Wilna und Dorpat waren Filial-Commissionen, der Ober-Postdirektion war ein Collegium zur Bewachung der vom Auslande kommenden Druckschriften beigegeben, der Synod hatte die religiösen die russisch-griechische Kirche betreffenden Schriften, die theologische Fakultät in Dorpat alle die protestantischen Confessionen betreffenden Drucksachen zu beaufsichtigen. Wie diese Censoren verfuhren, was sie unterdrückten, welches lügenhafte Gepräge sie der russischen Literatur aufdrückten, davon nur einige Beispiele: Von dem Brande in Kronstadt, der, wie oben erzählt, in Petersburg gesehen werden konnte, durfte das Journal von St. Petersburg kein Wort mittheilen,

Digitized by Google

die großen Verluste im Türkenkriege wurden beharrlich verschwiegen oder geleugnet, die russisch-polnischen Zeitungen konnten schamlos genug sein, zu schreiben: „die Polen zeigen die größte Freude über die Siege der russischen Waffen und bedauren nur, daß sie nicht daran Theil genommen," und Lessings „Natan der Weise" ward nicht über die Grenze gelassen.

Uebrigens übte Nikolaus auch das Censoramt selbst. Er vergaß es mitunter, daß er eine Obercensurcommission eingesetzt und ein Gesetz erlassen hatte: er untersuchte und verurtheilte persönlich. Einen Fall der Art erzählt Alexander Herzen. Der Dichter Polejayef hatte, während er noch Student in Moskau war, eine Parodie auf Puschkin's Gedicht Onägin verfaßt, worin Vieles, auch der Czar, von dem Humor des Satyrikers angegriffen war. Als Nikolaus im Herbst 1826 sich in Moskau krönen ließ, brachte ihm die geheime Polizei eine Abschrift des als Manuscript cirkulirenden Gedichts. Lassen wir Herzen selbst sprechen:

„Und sieh! — eines Nachts, um drei Uhr, weckt der Rektor Polejayef, befiehlt ihm, seine Uniform anzuziehen und sich in die Universitätskanzlei zu begeben. — Da erwartete ihn der Curator. Dieser sieht zu, ob an der Uniform keine Knöpfe fehlen und ob nicht etwa überflüssige daran seien, und ladet darauf ohne alle Explication Polejayef ein, mit ihm in den Wagen zu steigen. Er führt ihn zum Minister der Volksaufklärung (Liewen). Der Minister setzt Polejayef wiederum in seinen Wagen und führt ihn ebenfalls — dies Mal aber geradeswegs zum Kaiser. Fürst Liewen verließ Polejayef in einem

Digitized by Google

Saal, in welchem, obwohl es noch nicht ſechs Uhr Morgens war, mehrere Hofleute und hohe Staatsbeamte warteten, und ging ſelbſt in die inneren Gemächer. Die Hofleute bildeten ſich ein, der junge Menſch habe ſich durch irgend Etwas ausgezeichnet und traten ſogleich in ein Geſpräch mit ihm ein. Ein Senator bot ihm an, ſeinem Sohne Unterricht zu geben.

Polejayef wurde in das Kabinet gerufen. Der Kaiſer ſtand an ein Büreau angelehnt und ſprach mit Liewen, ein Heft in der Hand haltend. Er warf auf den Hereintretenden einen forſchenden und boshaften Blick.

Haſt Du dieſe Verſe gedichtet? fragte er. Ja, antwortete Polejayef.

Nun, Fürſt, will ich Ihnen, fuhr der Kaiſer fort, ein Muſterſtück der Univerſitätserziehung zeigen; ich will Ihnen zeigen, was die jungen Leute da lernen.

Lies dies Heft laut vor, — fügte er hinzu, ſich von neuem an Polejayef wendend. Dieſer befand ſich in einer ſo heftigen Gemüthsbewegung, daß er nicht im Stande war, zu leſen. Nikolaus' Blick haftete unbeweglich auf ihm. Ich kenne dieſen Blick und kenne keinen ſchrecklicheren, hoffnungsloſeren als dieſen graufarbloſen, kalten, bleiernen Blick.

Ich kann nicht, ſagte Polejayef.

Lies! ſchrie der Allerhöchſte Feldwebel.

Dies Geſchrei gab Polejayef ſeine Kraft zurück. Er ſchlug das Heft auf und las. Im Anfang war es ihm ſchwer, zu leſen; ſpäter aber ſich mehr und mehr ermannend las er laut und lebhaft das Gedicht bis zu Ende vor. Bei den beſonders beißenden Stellen machte der

Digitized by Google

Kaiſer dem Miniſter ein Zeichen mit der Hand. Der Miniſter bedeckte ſich die Augen vor Entrüſtung.

Was ſagen Sie dazu? fragte Nikolaus, als die Vorleſung beendet war. Ich werde dieſer Sittenverderbniß eine Schranke ſetzen, dies Alles ſind noch die Folgen, die Ueberbleibſel — ich werde ſie ausrotten — Wie iſt ſeine Aufführung?

Der Miniſter wußte freilich nicht, wie er ſich aufführte, aber in dieſem Augenblick wachte in ihm Etwas auf, das einem menſchlichen Gefühle glich, und er ſagte: Vortrefflich, Ew. Majeſtät.

Dies Zeugniß rettet dich, aber beſtraft mußt du werden, den Andern zum Beiſpiel. Willſt du in den Militärdienſt treten?

Polejayeff ſchwieg.

Ich gebe dir durch den Militairdienſt ein Mittel, dich zu reinigen. — Wohlan denn, willſt du?

Ich muß gehorchen, antwortete Polejayef.

Der Kaiſer näherte ſich ihm, legte ihm die Hand auf die Schulter und, indem er zu ihm ſagte, dein Schickſal hängt von dir ſelbſt ab, ſollte ich dich vergeſſen, ſo kannſt du mir ſchreiben, küßte er ihn auf die Stirn.*)

Vom Kaiſer wurde Polejayef zu Diebitſch geführt, welcher auch im Palais wohnte. Diebitſch ſchlief; man weckte ihn. — Gähnend kam er heraus und fragte den Flügeladjutanten: Iſt es der? — Er iſt es, Ew. Excellenz. — Wohlan denn! Dienen Sie meinetwegen im Mi-

*) Herzen fügt hinzu, daß er die Erzählung wiederholt von Polejayef ſelbſt gehört habe.

Digitized by Google

litär — ich habe fortwährend im Militär gedient; Sie ſehen, ich habe mich aufgedient, vielleicht werden Sie auch General werden.

Polejayef wurde als Soldat ins Lager abgeführt.*)

Es war ein Akt der höchſten Willkür und der höchſten Barbarei zugleich, den Nikolaus gegen einen jungen Mann beging, der über ſeinen Monarchen eine Meinung zu haben und ſie in Verſen auszuſprechen gewagt hatte. Die Rachſucht einer kleinen Seele ſprach ſich darin aus. Aber das nicht allein. „Ich will ſie ausrotten dieſe Sittenverderbniß, dieſe Folgen und Ueberbleibſel" — hatte Nikolaus geſagt, — „von meines Bruders liberalen Caprices", wollte er ohne Zweifel hinzufügen. Und er machte mit dem Ausrotten Ernſt.

Gegen die Univerſitäten ſchritt er in einer Weiſe ein, die über ſeine Tendenzen völlig aufklärte.

Waren die ruſſiſchen Univerſitäten bisher nur kümmerliche Nachahmungen weſteuropäiſcher Akademien geweſen, hatten ſie ihre Lehrkräfte größtentheils vom Auslande erborgt, gaben ſie nur dürftige Elemente einer wiſſenſchaftlichen Bildung aus, ſo hatte die Anhäufung junger Leute, die ſich dem Studium widmeten, doch ſchon ihre wohlthätigen Folgen gehabt. Der Unterricht mag erbärmlich ge-

---

*) Wie es dem unglücklichen Dichter ferner erging, wie er nach dreijährigem Dienſt ein paar Male an den Kaiſer ſchreibt, keine Antwort erhält, dann deſertirt, zu Spießruthen verurtheilt aber zum Militärdienſt im Kaukaſus begnadigt, endlich in ein Karabinier-Regiment zu Moskau verſetzt wird und dort in einem Spital ſtirbt, kann der Leſer finden im erſten Bande von Herzens Memoiren.

Digitized by Google

nug geweſen ſein. Er wurde von pedantiſchen und ängſtlichen Deutſchen, die ihres Servilismus halber, oder von ungebildeten Ruſſen, die ihrer Ignoranz halber von den Studirenden wenig geachtet wurden, ertheilt. Aber die liberalen Sympathien, die Rußland unter der Regierung Alexanders durchſtrömten, hatten auch unter der ſtudirenden Jugend ihren Widerhall gefunden, die Aufnahme auf die Univerſitäten war Allen, mit Ausnahme der Söhne von Leibeigenen, verſtattet, der Eintritt verurſachte geringe Koſten, etwa zwanzig Thaler jährlich, — ſo erzeugte ſich ein freier Ton, der über Standesvorurtheile erhaben war, und ein friſches Leben und gemeinſames Streben unter den Studenten. Das war namentlich in Moskau, deſſen Univerſität nach dem Jahre 1812 neu organiſirt war, der Fall. Dort haben die tüchtigſten ruſſiſchen Schriftſteller der letzten Jahrzehnde ihre Anregung und Bildung empfangen. Es wird angegeben, daß ſich im Jahre 1826 der Beſtand der ſieben ruſſiſchen Univerſitäten auf 2000 Studenten und 220 Lehrer belief. Allerdings eine kleine Zahl im Verhältniß zu den ſechszig Millionen Einwohnern des Reichs, im Verhältniß zu den 8—900,000 Adeligen, zu den mehr als 100,000 Geiſtlichen, zu der ungezählten Beamtenmenge Rußlands. Aber immerhin mußten die Hunderte, die jährlich die Univerſitäten verließen und ſich über das Reich vertheilten, ſchon einen nicht unerheblichen Einfluß auf den Bildungszuſtand der Nation üben. Und ein Gouvernement, dem das Volkswohl am Herzen lag, hatte die Pflicht, dieſe Anfänge einer Civiliſation treu zu hüten und zu pflegen.

Nikolaus iſt nachgeſagt worden, er habe die Univer-

ſitäten gehaßt, — Moskau zumal. Die Maßregeln, die er gegen dieſelben ergriff, führen freilich zu dieſem Schluſſe. Zunächſt ließ er ſie den ganzen fürchterlichen Druck der geheimen Polizei und die bleierne Wucht der Cenſur fühlen. Die Profeſſoren wurden überwacht wie Verbrecher; genau nach ihren Compendien hatten ſie zu dociren; jeden Augenblick mußten ſie gefaßt ſein, dem Curator ihre Hefte vorzulegen. Den Studenten nöthigte man eine Uniform auf; mit der Uniform die ſtrenge Disciplin der Kaſerne. Unwiſſende Soldaten wurden zu Curatoren der Univerſitäten beſtellt, und griffen mit brutaler Hand in den Unterricht ein, von dem ſie Nichts verſtanden.

Aber der Hauptſchlag fiel zu Anfang des Jahres 1829: ein kaiſerlicher Ukas verfügte, daß die Lehrſtühle der eigentlichen philoſophiſchen Doktrinen auf den Univerſitäten aufgehoben werden ſollten. In Moskau ward die Verfügung zunächſt in Ausführung gebracht.

Die Bedeutung dieſes Ukaſes liegt nicht etwa darin, daß er in dem thatſächlichen Zuſtand der Univerſitäten eine augenblicklich fühlbare, ſtarke Aenderung hervorgerufen hätte. In Deutſchland ſind wir allerdings gewohnt geweſen, die philoſophiſchen Fakultäten als die Hüter der freien Kritik, der rückſichtsloſeren Forſchung, der vorurtheilsfreien Wiſſenſchaft zu betrachten. Schwerlich aber ſind von ruſſiſchen Kathedern jemals Worte einer Philoſophie vernommen, die ſelbſt einer abſolutiſtiſchen Regierung ernſthaften Grund zur Beſorgniß hätten geben können; die Kritik der Religion und des Staates hat ſich ohne Zweifel ſtets innerhalb der beſcheidenſten

Digitized by Google

Grenzen gehalten. Der Ukas hat vielmehr neben der Bedeutung, daß er spärliche Elemente einer freieren Entwicklung tilgte, die andre wichtigere, daß er alle Möglichkeit einer freieren allgemeinen Bildung abschnitt, und daß er die Absichten, die der Kaiser mit dem akademischen Unterricht hatte, enthüllte. Nikolaus bedurfte der allgemeinen Bildung, die die westeuropäischen Universitäten erzeugen, nicht für sein Reich; ihm genügte es, Mathematiker, Aerzte, Popen und Tschinowniks, die ihr Handwerk verstanden, erziehen zu lassen.

In religiösen und kirchlichen Angelegenheiten ging Nikolaus weit über die Intoleranz seiner Vorfahren hinaus.

Die Verfolgung der ketzerischen Sekten der orthodoxen Kirche ist in Rußland seit Peter I. permanent gewesen. Peter usurpirte bekanntlich die geistliche Oberhirtenwürde in seinem Reich. Wer von da an sich von der orthodoxen Staatskirche lossagte, war nicht mehr ein bloßer Sektirer, — er war ein Rebell; wer die Göttlichkeit der Czarenwürde leugnete, erschien als ein Revolutionär schlimmster Art. Die Verfolgung der Altgläubigen, die nicht bloß im Bart- und Rockabschneiden, sondern in der Belastung mit doppelten Abgaben und unzähligen polizeilichen Vexationen bestand, war nicht etwa eine groteske Aeußerung jener Caprice Peters, sein Volk zu civilisiren, sondern eine grausame Quälerei in ihrem Gewissen verletzter Menschen, die lediglich politische Motive hatte. Die Nachfolger Peters blieben diesem System treu.

Auch Nikolaus I. ist nicht davon abgewichen. Ein Ukas vom Jahre 1827 untersagte den Roskolniks, neue

Digitized by Google

Kirchen und Bethäuser zu bauen. Wenn mit anscheinender Milde auch hinzugefügt war, die Ausübung ihres Kultus sei ihnen gestattet, so lag die Absicht, die Sekte mit ihren zerfallenden Kirchen und Kapellen aussterben zu lassen, doch klar am Tage, und die Milde war eben nur scheinbar. Entweder waren ja die Roskolniks eine gemeinschädliche und verbrecherische Sekte, — dann durfte man ihnen die Ausübung ihres Kultus nicht gestatten, oder sie waren das nicht, — dann war es ein Akt der Tyrannei, ihnen das Bauen von Kirchen und Bethäusern zu verbieten.

Den Juden war die Einwanderung in Rußland schon im Jahre 1824 untersagt; Nikolaus dehnte das Verbot auf die Juden des polnischen Königsreichs aus.

Die Vorfahren des Kaisers Nikolaus hatten die abendländischen Confessionen geschont, nur Katharina II. hatte einen ziemlich lahmen Versuch gegen die unirte Kirche gemacht. Nikolaus schritt mit herber Unduldsamkeit gegen die Katholiken ein. Ein Ukas verpönte die Katechismen und Gebetbücher, die im Sinne der unirten Kirche abgefaßt seien; ein andrer drohte mit strengen Strafen, wenn die katholische Geistlichkeit versuchen solle, Proselyten unter den Bekennern der Staatskirche zu machen, und die russischen Gesandten im Ausland wurden angewiesen, keinem katholischen Geistlichen Päs nach Rußland zu ertheilen, wenn er nicht zuvor eine feierliche schriftliche Erklärung abgegeben habe, daß er keinem katholischen Orden angehöre.

Es sind lauter Repressivmaßregeln, die wir bisher aufgezählt haben, beschränkende, negirende Verordnungen

— es drängt ſich die Frage auf, hat denn der Kaiſer in der erſten Periode ſeiner Regierung von 1825—30 nichts Poſitives für den Unterricht, die Wiſſenſchaft, und die Religion gethan?

Gewiß hat er das.

Reden wir zunächſt von der Religion.

Die orthodoxe Kirche hatte ſich der väterlichſten Fürſorge des Kaiſers zu erfreuen. Nicht nur daß die Ukaſe gegen die Roskolniks und die Katholiken zum Schutze jener dienten, — es ward auch direkt dahin gewirkt, ihr neue Bekenner zuzuführen.

Ein Ukas vom 29. September 1826 faßte die Bekehrung der Muhamedaner und Heiden unter ruſſiſchem Scepter in's Auge. Er verordnete, wenn die Muhamedaner und Heiden ſich taufen ließen, ſo ſolle ihnen Steuerfreiheit gewährt werden auf drei Jahre; die Kinder der Neubekehrten ſollten bis zur Großjährigkeit von allen Steuern frei ſein; die Bekehrten dürften, ohne ein Patent zu löſen, jedes Gewerbe treiben und wären aller Militärpflicht enthoben.

Ein Ukas vom Jahre 1830 beſtimmte, jede Kalmückenfamilie, die ſich taufen laſſe und ſich auf Kronländereien niederzulaſſen begehre, ſolle dreißig Deſſiatinen Land erhalten und für zehn Jahre frei von allen Abgaben ſein. Außerdem ſolle jeder getaufte Familienvater fünfzig Rubel, jeder Unverheirathete fünfundzwanzig Rubel zur erſten Einrichtung bekommen.

Zu Simpheropol wird ein beſonderes Inſtitut neben dem Gymnaſium errichtet, worin Söhne tartariſcher Geiſtlichen zu Lehrern herangebildet werden ſollten.

Digitized by Google

Miſſionäre wurden in den Kaukaſus entſandt, um die Bewohner zum Chriſtenthume zu bekehren.

In ruſſiſchen Blättern endlich wird rühmend hervorgehoben, daß der orthodoxen Kirche größere Fonds zugewieſen ſeien.

Die proteſtantiſche Kirche iſt in dem erwähnten Zeitraum mit mehren Ukaſen begnadigt worden, die als kaiſerliche Gunſterweiſungen angeſehen wurden. Ein Ukas geruhte die Amtstracht der Geiſtlichen zu beſtimmen, weiten ſchwarzen Talar von Wolle oder Seide, ſammtnes Barett und weiße Halskrauſe; ein anderer verordnete, daß der lutheriſche kleine Katechismus mit den Erläuterungen eines Geiſtlichen in allen proteſtantiſchen Schulen des Reichs eingeführt werde; eine Commiſſion von Geiſtlichen unter dem Vorſitz eines kaiſerlichen Geheimerathes wurde beauftragt, ein neues Reglement für die proteſtantiſche Kirche Rußlands zu entwerfen, ein preußiſcher Geiſtlicher, Ritſchl aus Stettin, wurde verſchrieben, um den Berathungen beizuwohnen, und es ging die Sage, der Kaiſer beabſichtige, die preußiſche Agende einzuführen.

Es mag auch noch erwähnt werden, daß Nikolaus die armeniſchen Chriſten nicht vergaß. Für dieſelben, deren Zahl ſich in Folge der Eroberungen im perſiſchen und türkiſchen Kriege bedeutend vermehrt hatte, wurde eine zweite Eparchie in Nachitſchewan — die erſte war in Aſtrachan — errichtet.

Reden wir dann von dem, was Nikolaus für die Wiſſenſchaft und für den Unterricht gethan.

In den Zeitungen jener Epoche lieſ't man, daß dem Reichshiſtoriographen Karamſin von dem Kaiſer eine Pen-

Digitized by Google

ſion von 50,000 Rubeln ausgeſetzt ſei, daß 10,000 Rubel jährlich für Vermeſſungen im Lande beſtimmt werden, daß Alexander von Humboldt zu ſeiner Reiſe nach Petersburg 1200 Dukaten, dann zur Weiterreiſe noch 10,000 Rubel erhalten habe, und daß die Gouverneure der Provinzen angewieſen ſein, dem berühmten deutſchen Reiſenden allen möglichen Vorſchub zu leiſten. Außer der Expedition Humboldt's nach dem öſtlichen Rußland werden noch vier andere wiſſenſchaftliche Expeditionen zu Lande erwähnt: der Kaukaſus wurde vom General Emanuel und mehreren Naturforſchern bereiſ't; eine Geſellſchaft von Gelehrten befand ſich bei der Armee des Feldherrn Paskewitſch, um die Landſtrecken, die er durchzog, in ſtatiſtiſcher und naturhiſtoriſcher Hinſicht zu unterſuchen; ein Alterthumsforſcher bereiſ'te 1828 das Donauthal bis Siſepolis; ein kaiſerlicher Bibliothekar nebſt mehreren Zeichnern und einem Naturforſcher ging nach dem Frieden zu Adrianopel in die von der ruſſiſchen Armee beſetzten türkiſchen Länder ab, um über die Topographie derſelben Notizen zu ſammeln und alte Denkmäler und Inſchriften zu unterſuchen. Außerdem hatten zwei Schiffe der ruſſiſchen Marine 1826—1829 eine Reiſe um die Welt gemacht, namentlich die Küſten der Halbinſeln Aliaska und Kamtſchatka erforſcht.

Ferner wird berichtet, daß eine Ackerbauſchule in Saratow gegründet und 23,000 Deſſiatinen Land dafür angekauft ſeien; das Marineunterrichtsweſen wurde neu organiſirt, 90,000 Rubel dafür ausgeſetzt, die Zahl der Seekadetten auf 505 beſtimmt; eine Schule für Chirurgen, ein adeliges Fräuleinſtift in Odeſſa und eine Theater-

ſchule für einheimiſche Künſtler in St. Petersburg wird begründet, ein Forſtinſtitut erhält eine neue Organiſation.

Das iſt die Hauptſumme deſſen, was Kaiſer Nikolaus in der angebenen Periode für Religion, Wiſſenſchaft und Unterricht gethan hat. Dieſe Maßnahmen tragen zum Theil ſchon den Stempel des Abſolutismus — oder ſie zielen wenigſtens nur darauf ab, die Herrſchergewalt zu ſteigern, die Quellen der Macht ergiebiger fließen zu machen und Glanz um den Thron zu verbreiten, — aber um ſie gerecht würdigen zu können, iſt es nöthig, deſſen zu gedenken, was ſie vermiſſen laſſen. Für die Bildung und die geiſtige Entwickelung des Volks iſt Nichts geſchehen; die ununterrichtete rohe Maſſe der Nation iſt leer ausgegangen.

Was iſt die Bekehrung der Muhamedaner etwa anders als ein Akt der Politik, als ein Mittel, die Centraliſation des Reichs zu vervollſtändigen? Die Muhamedaner Rußlands, die ſich vor den Bekennern der Staatskirche vortheilhaft auszeichneten durch ihre intellectuelle und ſittliche Bildung, gewannen Nichts, indem ſie ſich taufen ließen, aber das Gouvernement bekam eine treffliche Handhabe der polizeilichen Ueberwachung, wenn die Bekenner des Islam Muhamed mit dem Czaren vertauſchten. Wenn die Miſſion der geiſtlichen Sendlinge in den Kaukaſus gelang, war dann nicht die Sendung weltlicher Kämpfer unnöthig? Waren die Ukaſe des Kaiſers bezüglich der Proteſtanten bei Lichte betrachtet nicht die willkürlichſten Eingriffe eines Despoten in die Glaubens- und Kultusangelegenheiten einer Confeſſion? War nicht der mit einer Penſion bedachte Reichshiſtoriograph Karamſin

ein Mann, der eine Apologie des Abſolutismus für eine Geſchichte Rußlands ausgegeben hatte? Die Expeditionen zu Waſſer und zu Lande mochten das Muſeum in Petersburg bereichern, mochten dem Kaiſer in Weſteuropa den Ruf eines Gönners der Wiſſenſchaft eintragen, mochten dem Gouvernement militäriſch oder financiell wichtige Notizen liefern, — die Forſt- und Ackerbauinſtitute mochten Ausſicht auf Vermehrung der Steuerkraft des Landes geben, — die Marineſchule mochte die Flotte heben, — zur Civiliſation eines Volks — das — mit Ausnahme der Roskolniks — nicht ſchreiben, ja nicht leſen konnte, — trug das Alles nicht bei.

Für den eigentlichen Volksunterricht hat Kaiſer Nikolaus Nichts gethan. Keine Volksſchulen wurden gegründet, keine Lehrerſeminare. Dem geiſtigen Bedürfniß des Volks mußten nach wie vor ſeine Popen genügen, deren Bildung darin beſtand, daß ſie die Bücher vom chriſtlichen Glauben und von den Pflichten aller Stände auswendig wußten und die vom Biſchof verordneten Predigten vorleſen konnten. Die Meinung des Kaiſers war ausgeſprochen in den Worten, die ſein Miniſter der Volksaufklärung, Admiral Schiſchkow, einſt officiell geſagt hatte: der Unterricht der unterſten Volksklaſſen ſei unnöthig und ſchädlich. Und einen praktiſchen Beleg zur kaiſerlichen Willensmeinung lieferte das Verbot, im kaiſerlichen Findelhauſe den Mädchen Schreibunterricht zu ertheilen. *)

*) Wie es um den Unterricht des weiblichen Geſchlechts in Rußland beſtellt ſei, geht aus der Angabe von Reden's hervor, daß im Jahr 1841 unter 80,017 Schülern 2837 Mädchen waren.

Es iſt ſchwer, über die Zahl der Schulen und Schüler Rußlands eine nur annähernde Gewißheit zu erlangen. Die officiellen Zahlenangaben darüber ſind vielleicht ebenſo wenig willkürlich als die Verluſtliſten ruſſiſcher Feldherrn. Das läßt ſich jedoch annehmen, daß die Angaben in dieſem Fall nicht unter dem wirklichen Beſtand ſind. Rußland hatte nach officiellen Liſten im Jahre 1830 — mit Ausnahme der Univerſitäten — in den Lyceen, Gymnaſien, Stadt- und Landſchulen 79,429 Schüler, die unter der Aufſicht des Miniſteriums der Volksaufklärung ſtanden. Wie viel von dieſer Geſammtzahl auf die ländliche Bevölkerung Rußlands gerechnet wurde, vermochten wir nicht aufzufinden. Aber es läßt ſich aus der Analogie ſpäterer Jahre ſchließen, daß die Anzahl ſehr klein ſein mußte. Im Jahr 1841 hatten die ruſſiſchen dem ebenerwähnten Miniſterium untergeordneten Schulen — mit Ausnahme der Univerſitäten — 80017 Schüler; darunter waren 30,477 Kinder von Edelleuten und Oberoffizieren, 29,729 Kinder von Kaufleuten, Bürgern und Handwerkern, der Reſt beſtand aus Kindern von Geiſtlichen, von Hebräern, Ausländern und aus 17869 Schülern, die man vielleicht der ländlichen Bevölkerung zurechnen darf. Wir werden demnach gewiß nicht unterſchätzen, wenn wir für das Jahr 1830 die Zahl der Schüler aus dem Landvolk auf 15,000 veranſchlagen. Stellen wir dieſe Zahl der Bauernbevölkerung von 40 Millionen gegenüber, ſo kam auf 2600 Seelen ca. ein Schüler.

Das iſt erſchreckend wenig. Allerdings gab es außer den genannten Unterrichtsanſtalten noch Militärſchulen mit

Digitized by Google

ca. 150,000 Schülern, geiſtliche Schulen mit 40—50,000 und Specialſchulen oder Fachſchulen mit ca. 50,000 Zöglingen, — aber dieſe waren theils nur für gewiſſe Klaſſen der Bevölkerung beſtimmt, theils bezweckten ſie nichts weniger als eine Bildung des Volks im humanen Sinn, ſondern nur das Erlernen gewiſſer, eng begrenzter Fachkenntniſſe.

Summiren wir die Zahlen aller Schüler, die Rußland im Jahre 1830 hatte, und vergleichen ſie mit der Summe der Schüler von 1824, ſo zeigt ſich übrigens dennoch eine nicht unbedeutende Steigerung: 1824 wurden 263,224, 1830 dagegen 330,000 Schüler gezählt. Aber der Zuwachs fiel eigentlich nur auf die Militär- und Specialſchulen. Was die Maſſe der gutsherrlichen Bauern und der Kron- und ſogenannten freien Bauern betraf, ſo war es geblieben wie zuvor: für jene waren gar keine Volksſchulen, für dieſe nur ſehr wenige da.

Freie Bürger eines freien Staats ſind natürlich ſelbſt dafür verantwortlich, wenn ſie die Bildung der heranwachſenden Generation vernachläſſigen und verſäumen. In Rußland dagegen, wo der Kaiſer allein die Macht hatte, Alles zu thun und Alles zu geſtatten, fällt die Verantwortlichkeit für jenen Mangel auf ſeine Rechnung.

Wenn Nikolaus gleichwohl den Werth und das Bedürfniß des Unterrichts für die höheren und mittleren Stände nicht verkannte, wenn er Fachſchulen für Ackerbau, Forſtwiſſenſchaft, Bergbau und Induſtrie gründete oder beförderte, wenn er den Adel zur Errichtung ſogenannter Adelspenſionen unter beſonderer Aufſicht in den verſchiedenen Gouvernements ermunterte, ihn zur Theil-

nahme an der Leitung der Gymnasien heranzog, so steht das mit der Abneigung gegen die Aufklärung und allgemeine Bildung keineswegs im Widerspruch. Nur fällt jene Anerkennung unter einen andern Gesichtspunkt.

Ein russischer Bericht vom Jahre 1839 giebt die Tendenzen des Kaisers in Bezug auf das Unterrichtswesen sehr bestimmt an: dasselbe solle, heißt es dort, im Geiste der Monarchie, der griechisch-russischen Kirche und der Nationalität geleitet werden. Jener Bericht datirt allerdings aus einer Zeit, wo sich dieser Geist schärfer ausprägte, aber die Spuren davon sind auch in der Periode von 1825—30 deutlich zu erkennen. Orthodoxe, gutrussische, treue Diener des Monarchen zu bilden, das ist der Zweck der Universitäten, Gymnasien und andere Lehranstalten. In den Ukasen vom 14. Mai 1826, 20. Febr. 1828, 8. Dec. 1828 ist das hinreichend ausgesprochen. Der Minister der Volksaufklärung, der zugleich an der Spitze der Landes-Censur steht, dirigirt die Akademie der Wissenschaften und die sämmtlichen Unterrichtsanstalten des Reichs, die in acht Lehrbezirke getheilt und denen das Maß der Kenntnisse, die sie zu verbreiten haben, streng vorgeschrieben ist. Es werden zwei Unterrichtsgrade festgesetzt; die Lektionen in russischer Sprache und in russischer Religion werden durchweg vermehrt; die Zahl der Unterrichtsgegenstände, um dem oberflächlichen Wissen abzuhelfen und gründliche Kenntnisse zu befördern, wie man sagte, überall vermindert; wo eine fremde Nationalität sich mit dem russischen Wesen noch nicht völlig amalgamirt hat, wird dem Unterricht besondere Aufmerksamkeit gezollt und die Zahl der Schulen vermehrt, so in den ehemals polnischen und in

Digitized by Google

den transkaukaſiſchen *) Provinzen; ein oberſtes pädagogiſches Inſtitut endlich ſoll ſpeciell dafür ſorgen, daß einheimiſche Lehrer herangebildet werden.

Ob und wie es dem Kaiſer Nikolaus gelang, an Stelle der gefürchteten und gehaßten modernen Aufklärung und Civiliſation des Abendlandes eine ſpecifiſch-ruſſiſche Bildung, die ſich mit dem Abſolutismus vertrug und deſſen Zwecke förderte, zu ſetzen, — das iſt eine Frage, die hier noch nicht beantwortet werden kann.

Der nächſte Erfolg ſeines Syſtems im Allgemeinen aber, — eines Syſtems, das von der Furcht gezeugt und vermöge der Furcht aufrecht erhalten ward, — war der Schrecken. Die Polizei, die Cenſur, die Centraliſation und Uniformität des Unterrichts ſollen die Beamten moraliſch, die Studenten royaliſtiſch, Alle unterwürfig machen. Strafe und Repreſſion — mit einem Wort der Schrecken iſt das, was man als Conſequenz und Energie in dieſem Syſtem geprieſen hat. Jenes düſtre Schweigen, das ſich nach der Hinrichtung und Verbannung der Verſchwörer vom December 1825 über Rußland gelagert hatte, löſ'te ſich in den fünf folgenden Jahren nicht. Der beſſere, bildungsbedürftigere Theil der Nation war eingeſchüchtert und tief verſtimmt, das Volk war von aller geiſtigen Entwicklung abgeſchnitten und einem corrumpirten Beamtenſtande wehrlos überlaſſen. Eine verworrene Menge ſerviler Menſchen und über dieſe emporragend eine gefürch-

*) Durch Ukas vom 2. Auguſt 1829 wurde beſtimmt, daß neben dem Gymnaſium zu Tiflis zwanzig neue Diſtriktſchulen eröffnet werden ſollten.

tete Geſtalt, — das war dasjenige, was im ruſſiſchen Leben ſichtbar und hörbar wurde.

Zwiſchen jener ſervilen Menge und der gefürchteten Geſtalt beſtand allerdings noch ein anderes Verhältniß als das des Schreckens. Der Czar beſtraft — wie der chriſtliche Gott nach dem Katechismus — das Böſe, aber belohnt auch das Gute. Nikolaus that das Letztere in reichem Maße. An ſeinem Krönungstage verſchenkte er allein 120,000 Bauern. Eine wohlfeilere Gunſterweiſung als Bauern oder Rubel waren Orden. Die alten genügten nicht mehr, der Kaiſer that neue hinzu. Ein vom Krönungstage datirtes Manifeſt ſtiftete eine neue Dekoration, eine Medaille für untadelhaften Dienſt, und bald ſah man Unzählige geſchmückt mit der quadratiſchen, vergoldeten Schnalle, auf der innerhalb eines Eichenkranzes die Zahl der Dienſtjahre angegeben war.*)

Am 26. December 1829 wurde ein ähnlicher Orden für die Frauen geſchaffen, das Marien-Ehrenzeichen für tadelloſe Dienſtleiſtung, „zum Andenken an die unvergeßliche Kaiſerin Mutter und für die weiblichen Perſonen beſtimmt, die ihr Leben und Wirken dem Troſt Unglücklicher oder der ſittlichen Erziehung der Waiſen widmeten.“ **)

Auch die Todten wurden neben den Lebenden nicht

---

*) Der Orden hatte mehrere Klaſſen; die unterſte konnte an Leute, die fünfzehn Jahre treu gedient hatten, verliehen werden.

**) Die erſte Klaſſe des Marien-Ehrenzeichens, ein goldenes, blau emaillirtes Kreuz ward für 25jährige Dienſttreue, die zweite, ein goldenes emaillirtes Medaillon, für 15 bis 20jährige Dienſttreue ertheilt.

Digitized by Google

vergeſſen. Eine Gallerie ruſſiſcher Helden ward im Winterpalaſt etablirt. Im Januar 1827 eröffnete der Kaiſer mit religiös-militäriſchem Gepränge dies neue Pantheon, in welchem die Bilder Alexanders mit denen Kutuſow's und Barklai de Tolly's und 340 ruſſiſcher Generale prangten.

Ein Pantheon gefüllt mit Soldatenbildern, einen Orden dafür, daß Jemand nichts Tadelnswürdiges gethan, eine Dekoration für die Frauen, — das bot Nikolaus ſeinem Volke, — um durch die Belohnung die Bande zwiſchen Herrſcher und Beherrſchten feſter zu knüpfen, und um durch die Würdigung der Todten die Lebenden zur Nacheiferung anzuſpornen.

gitized by Google

VII.

Die innere Lage Rußlands 1825—30. (Fortsetzung.) — Staats- und volkswirthschaftliche Verhältnisse. — Heer und Flotte. — Adel und Volk.

„Ich bin kein Feldherr," hatte Nikolaus gesagt, als er aus der türkischen Campagne von 1828 zurückkehrte, „aber ein Organisator."

Daß jene Verneinung aus einer richtigen Selbstschätzung hervorging, daran hat Niemand gezweifelt. Das Prädikat des Organisators hat sich Nikolaus selbst damals in dem Sinne beigelegt, daß er ein Heer zu schaffen und kriegstüchtig zu machen verstehe. Seine Bewunderer haben ihm das Talent des Organisirens in viel umfassenderem Sinne zugeschrieben.

In der That aber liefen alle Handlungen des Kaisers Nikolaus auf den letzten Zweck hinaus und in dem einen Punkte zusammen, die militärischen Kräfte, deren der Monarch nach innen und nach außen bedurfte, intensiv und extensiv zu steigern.

Das vorige Kapitel hat nachgewiesen, wie sich der Kaiser zur Gesetzgebung und zu den sittlichen intellektuel-

Digitized by Google

len und religiösen Bedürfnissen seiner Nation verhielt. Wir sahen ihn nach allen Richtungen aktiv. Im Gegensatz zu dem fahrlässigen Alexander I. greift er in Alles ein; aber seine Aktivität ist wesentlich repressiver Art. Er bessert das schadhaft gewordene Netz der Bureaukratie aus. und zieht die Maschen enger; er centralisirt alle Zweige des öffentlichen Dienstes; er beschränkt und unterdrückt; er macht seine kaiserliche Gewalt nach allen Seiten geltend, drängt die Volksentwicklung zurück oder weis't sie in Bahnen, die ihm genehm sind.

Nur in einer Beziehung war eine Spur von schöpferischer Thätigkeit anzuerkennen. Gewisse Zweige der Wissenschaft, bestimmte Gebiete des Unterrichts fanden einige Gnade vor dem kaiserlichen Auge. Es waren diejenigen, welche die inneren Hülfsquellen des Staats vermehren, welche praktischen und materiellen Zwecken direkt dienstbar gemacht werden, welche dem Militärstaat eine festere ökonomische Basis geben konnten.

Wir haben jetzt die übrigen staatswirthschaftlichen Verhältnisse in Betracht zu ziehen.

Die Staatseinnahmen in Rußland sind seit Peter's Zeit stetig und bedeutend gestiegen. Damals um's Jahr 1713 wurden sie auf $8^1/_2$ Millionen Thaler veranschlagt, 1828 betrugen sie nach Schnitzler 112 Millionen Thaler. Wo der Monarch die Steuern mit völliger Willkür nach dem alleinigen Maßstabe seines Bedürfens bestimmt, wo ihm kein ständisches oder Privatrecht eine Schranke steckt, wo umfassende Eroberungen die Zahl der Steuernden fast jährlich vermehren, — da hat diese Steigerung wenig Auffallendes.

Digitized by Google

Gegen das Ende der Regierung Alexanders war die Finanzwirthschaft arg in Verfall gerathen, — das hieß, die Kassen waren nicht zu füllen. Starker Verbrauch von Geld für Militär und Hofhalt, Unordnung und Unterschleif in der Verwaltung, Erschöpfung der Steuerkraft durch Krieg mochten die Hauptgründe sein. Der als Minister im Jahr 1822 eintretende Graf Cancrin*) organisirte dann ein Finanzsystem, dem Nikolaus treu geblieben ist, und das sich geeignet erwies, die Einnahmen zu steigern und den Credit der Regierung zu heben.

Jene Einnahme von 112 Millionen Thalern bestand in dem Ertrag der Domänen, Regalien, Monopole und Staatsfabriken, der direkten und indirekten Steuern. Die direkten Steuern lieferten im Ganzen ca. 28 Mill. Thaler, wovon aus dem Kopfgeld, das die Bauern und Städter — mit Ausnahme der Gildebürger — entrichteten, 22 Mill., aus der Gildesteuer 5—6 Mill. flossen. Die indirekten Abgaben ließen sich auf 25 Mill. Thaler berechnen. Der Rest floß aus dem Kronvermögen, den Regalien und Fabriken. Der Obrok oder Grundzins der Kronbauern trug nominell 8—9 Mill. ein. Die Regalien ergaben große Summen. Die wichtigsten Handelsartikel waren monopolisirt: der Branntwein, der Tabak, das Salz, die Produkte des Bergbaues, der Hering ꝛc. Das Branntweinsmonopol, das einträglichste, trug 35 Millionen Thaler ein.

Ueber die Ausgaben des Staats besitzen wir nur sehr ungenaue und unsichere Angaben. Der Militäretat

*) Er stammte aus Kurhessen.

wird von den Statistikern für unseren Zeitraum auf durchschnittlich jährlich 25—30 Millionen Thaler veranschlagt. Er war aber wahrscheinlich höher. Und die Kriege verschlangen ungeheure Summen. Das Jahr 1828 sollte allein 104 Millionen Rubel gekostet haben. Dazu reichten selbst die geheimnißvollen Schatzkammern der Peter-Paulsfestung nicht aus. Der Kaiser mußte zu Anleihen schreiten. Im September 1828 wurde bei Hope & Comp. in Amsterdam eine erste Anleihe von 18 Mill. Gulden, im Jahre 1829 eine zweite Anleihe ebendaselbst von 24 Millionen Gulden gemacht.

Die bedeutenden Kriegscontributionen, welche Persien sowohl wie der Türkei auferlegt waren, hätte der russische Schatz sehr wohl gebrauchen können. Aber politische Rücksichten zwangen zur nachträglichen Reduktion beider. Dem Schah von Persien wurden, als im Jahr 1829 ein Bündniß Persiens mit der Pforte zu fürchten stand, 12 Millionen Rubel Banco erlassen, wobei nicht verfehlt wurde, die kaiserliche Großmuth hervorzuheben. Und auch der Sultan erlangte im Jahr 1830 einen Nachlaß der von ihm zu zahlenden Kriegssteuern. Was die Geschenke und Bitten im Jahr 1829, selbst der Vorschlag einer Abtretung türkischen Gebiets nicht bewirkt hatten, das erreichte Mahmud endlich durch die bestimmte Erklärung, er werde sich England und Oesterreich und Frankreich in die Arme werfen, wenn der Kaiser von Rußland seine Geldforderungen nicht herabstimme. Drei Millionen Dukaten wurden erlassen, indem die Zahlung des Restes von sieben Millionen in herrischem Ton noch vor Ablauf des Jahres 1830 gefordert wurde.

Digitized by Google

Am 1. Januar 1830 belief sich die Gesammtschuld Rußlands auf 401,560,000 Thaler, — seit 1820 war sie um 66 1/2 Mill. Thaler gestiegen —; veranschlagt man die Bevölkerung auf 51 Millionen Menschen, so kamen nahezu acht Thaler auf jeden Kopf.

Man kann nicht sagen, daß dieser Zustand der Finanzen an und für sich glänzend genug war, um den ausgezeichneten Kredit, dessen Rußland in jener Zeit bei den Bankiers Westeuropa's genoß, zu rechtfertigen. Dieser Kredit fußte indeß auf anderen Fundamenten als auf Zahlen. Es mochten die in reichem Maße geübte List, nur die günstigsten Finanzberichte über die russischen Grenzen zu lassen, dann das ewige Gerede von den unermeßlichen Hülfsquellen des Reichs wie von den Fortschritten desselben in gewerblicher und commerzieller Hinsicht das Ihrige dazu beitragen, — das Meiste aber hat der Glorienschein der Stabilität und Ordnung und Zuverlässigkeit, der die russische Staatsmaschine umglänzte, dazu gethan. Dem Kaiser Nikolaus gelang es, den Glauben an seine finanzielle Kunst und an seine finanziellen Mittel wie jenen an seine militärische Macht und an seine Mäßigung zu verbreiten.

Die Schuldenlast Rußlands erscheint allerdings nicht so groß und drückend, wenn wir sie mit der Oesterreichs (1827) von 544 1/4 Millionen Thaler vergleichen. Jedoch bedenklich erscheint sie immerhin, wenn wir ihr Verhältniß zur Steuerkraft und zur Besteuerung des Landes in Betracht ziehn. Die direkte Steuer als die solideste Basis des Staatseinkommens und als das sicherste Zeugniß der Nationalwohlfahrt war außerordentlich gering. Sie

Digitized by Google

betrug etwa den vierten Theil der Gesammteinnahme. Das Kronvermögen mit 17—18 Millionen Seelen (männliche und weibliche) gab einen verhältnißmäßig unbedeutenden und schwankenden Ertrag. Die schlechte Vertheilung des Obrok's, die gesteigerten Ansprüche auf Geld und Naturallieferungen machten es dem Bauer unmöglich, den Anforderungen der Krone zu genügen. Haxthausen berichtet, daß in den zehn Jahren von 1826—1836 den Kronbauern im Ganzen 66,980,537 Rubel in Assignaten erlassen werden mußten, und daß trotzdem die schwebenden, nicht erlassenen Rückstände 63,636,286 Rubel betrugen. Die ungeheuren Forsten der Krone lieferten nicht 600,000 Rubel jährlich, während der durch Brand und Diebstahl angerichtete Schaden auf 4,312,000 Rubel Silber in jedem Jahr veranschlagt wurde. Die Ausbeute der Bergwerke war längst nicht so ungeheuer, als vage Gerüchte sie darstellten. Allerdings hatte Alexander von Humboldt den Reichthum des Landes an edlen Metallen bezeugt, im Juni 1829 war der erste Diamant gefunden, die Ausbeute von Gold, Silber und Platina hatte sich bedeutend gemehrt, aber eben jener Reisende hatte auch ausgerechnet, daß der jährliche Ertrag an Gold und Silber in sämmtlichen russischen Bergwerken 6 Mill. Thaler nicht übersteige.

Die Haupteinnahme des russischen Staats war, wie oben in Zahlen nachgewiesen wurde, der Ertrag der Regalien und Zölle.

Nikolaus hat sich bemüht, der Staatseinnahme eine solidere Basis zu geben. Gleich in den ersten Jahren seiner Regierung geschah Mancherlei, um die landwirth-

Digitized by Google

ſchaftliche, die gewerbliche und commerzielle Thätigkeit der Nation zu heben.

Zunächſt iſt auf die im vorigen Kapitel bereits erwähnte Ausſendung von Reiſenden, Gründung und Organiſation von Special-Schulen zu verweiſen. Technologiſche Vorleſungen an allen Univerſitäten wurden vorgeſchrieben. Dem Bergbau, der Forſtkultur, dem Seehandel wandte der Kaiſer vorzügliche Aufmerkſamkeit zu. Ein beſonderes Departement für Schiffsbauwaldungen ward 1828 im Marineminiſterium gegründet, eine Anſtalt für junge Seeleute in Moskau. Prämien ſetzte der Kaiſer aus für Fortſchritte im Gartenbau und in der Forſtkultur; den Grundbeſitzern in den Oſtſeeprovinzen ſchoß er 100,000 Rubel Silber auf 18 Jahre ohne Zinſen vor zur Verbeſſerung der Schafzucht. Im Gouvernement Nowgorod ward es geſtattet, Steinkohlen ohne Abgabe zu brechen. Die Einwanderung fremder Koloniſten ward begünſtigt. 1829 fand auf kaiſerliche Verordnung eine Ausſtellung inländiſcher Fabrikate zu St. Petersburg Statt, wozu 326 Etabliſſements 4031 Artikel ſchickten. 1830 ward ein Handelsconſeil errichtet zur Hebung und Belebung der Nationalinduſtrie.

Wenn dieſe Verfügungen keine glänzenden Erfolge hatten, ſo dürfen wir das nicht bloß auf Rechnung der Kürze eines fünfjährigen Zeitraums und auf Rechnung des Kriegs ſchreiben. Zum Theil war es die abſolutiſtiſche Mitgift, die Manchem ſeinen Werth nahm. Jener Handelsconſeil z. B., das in Petersburg ſeinen Sitz und abhängige Filiale in Moskau, Riga, Archangel, Odeſſa und Taganrog haben ſollte, war nur eine berathende

Digitized by Google

hörde, die dem Finanzminiſter guten Rath ertheilen, ſeine Anfragen gewiſſenhaft beantworten und über den Gang des Handels Bericht erſtatten werde. Den Aufſchwung des Verkehrs hemmte vor allen Dingen der Mangel an guten Straßen, wofür faſt Nichts geſchah; die Rohprodukte des Landes blieben zum Theil unverkauft, weil ſie nicht transportirt werden konnten; die Ausfuhr an Getreide kam durchſchnittlich nicht über 3 Mill. Tſchetwert hinaus; in einem Theile des Reichs war mitunter Mangel, während ein anderer Theil Ueberfluß hatte. Der Erfolg der kaiſerlichen Fürſorge für die Induſtrie war der, daß einzelne Kroninſtitute zu einer gewiſſen Blüthe kamen, daß einzelne Edelleute ihre Güter mehr ausbeuteten, der Maſſe kamen ſie nicht zu Gute. Die Kultur des Bodens und die Viehzucht hob ſich im Allgemeinen kaum, weil den Bauern nicht gewährt wurde, was ihnen noth that, — weder eine rechtliche Sicherſtellung den Edelleuten und den Kronbeamten gegenüber, noch eine geiſtige Bildung, ohne welche kein Fortſchritt des materiellen Wohlſtandes denkbar iſt. Der ruſſiſche Bauer ahmte nur in den ſeltenſten Fällen den Muſterwirthſchaften der Krone oder dem einſichtsvolleren Ackerbaubetrieb deutſcher Koloniſten nach.

Reſultate in induſtrieller und commercieller Hinſicht ſind nicht zu leugnen. Die Zahl der Fabriken ſtieg in unſerem Zeitraum nach von Reden's Angabe von 5119 im Jahre 1825, auf 5450 im Jahre 1830, nach einem Bericht des Petersburger Journals betrug ſie in letzterem Jahre ſogar 6000. Die Baumwoll-, Tuch-, Seide- und Zuckerfabriken hatten ſich hauptſächlich vermehrt. Re-

den berechnet ferner, daß sich die Einfuhr im Allgemeinen um 13, die Ausfuhr um 20 % vermehrt habe.

Diese Vermehrung der Fabriken war großentheils eine Folge der hohen Zölle. Der Tarif von 1822, welcher die Einfuhr von 301 und die Ausfuhr von 22 Artikeln ganz verbot, die erlaubten Einfuhrgegenstände außerordentlich hohen Zollsätzen unterwarf, zwang zur eigenen Fabrikatur. Der Tarif von 1826 änderte im Wesentlichen Nichts, ebenso wenig der von 1830; wenn bei einigen Artikeln das Einfuhrverbot durch einen hohen Zoll ersetzt wurde, so kam das lediglich der Staatskasse zu Nutze.

Man darf den russischen Tarif nicht nach dem Maßstabe englischer Schriftsteller betrachten, die sich gewöhnt haben, denselben bloß als eine Verletzung der Rechte anderer Nationen darzustellen. Von dem internationalen oder politischen Gesichtspunkte aus wäre der russische Tarif England gegenüber vielmehr vollkommen berechtigt. Die Britten haben ihre Kornzölle gehabt und haben die Reste davon noch heute, sie haben die Produkte ihrer Kolonien geschützt, und ihr Raisonnement gegen den russischen Tarif quillt nur aus dem Kummer, einen bedeutenden Markt für ihre Fabrikate entbehren zu müssen.

Auch das ist hier nicht in Betracht zu ziehen, daß Rußland durch Einführung seines Zolltarifs die mit Oestreich und Preußen geschlossenen Verträge brach — sondern lediglich die staatsökonomische Bedeutung desselben. Die Krone erreichte allerdings den doppelten Zweck, daß Rußland wenig fremde, namentlich wenig englische Waaren mehr kaufte, und daß die Fabriken der Regierung

Digitized by Google

erheblichen Ertrag abzuwerfen anfingen.*) Was nur konnte, wandte ſich der Induſtrie zu. Viele Edelleute wurden Fabrikanten. Sie legten Fabriken an, oder ſie ließen ihre Leibeigenen Fabrikarbeiter und Kaufleute werden, ſchickten ſie in die Städte und ließen ſich eine jährliche Abgabe zahlen, die mit dem Erwerb ſtieg. Der Waarenumſatz im Reiche erhöhte ſich. Im Jahre 1828 wurden für 107,383,674 Rubel Banco Waaren in Niſchnei-Nowgorod auf den Markt gebracht, darunter über 72 Mill. an ruſſiſchen Erzeugniſſen.**) 1829 ſtieg die Waarenmaſſe auf den Werth von 112 Mill. Rubel, und für 75 Millionen wurden verkauft. Auf der Meſſe zu Jabit in Sibirien wurden für 11 Mill. Rubel Waaren ausgeboten; auf dem Korneoy-Markte für 25 Millionen Rubel. Namentlich der Handel nach China, nach Armenien und Perſien nahm zu.

Der kaiſerliche Schatz zog unbeſtreitbaren Vortheil aus dieſer Belebung der Induſtrie und des Handels; nicht ſo jedoch die Nation. Die Waaren, denen keine ausländiſche Concurrenz drohte, verſchlechterten und vertheuerten ſich; die feineren wurden dennoch vom Auslande bezogen. Die Bewachung erſchwerte den Verkehr mit dem Auslande, und der Schmuggelhandel demoraliſirte die Grenzen. Den Konſumenten, der bei weitem größeren Maſſe, erwuchs kein Vortheil, der landwirth-

*) Der Staats-Fabriken waren 1829 gegen 600, mit 500,000 Arbeitern.

**) Fiſche und Kaviar wurden dort für 1½ Millionen Rubel verkauft, für 1 Mill. Matten aus Baumrinde, für 100,000 Rubel Haſelnüſſe zum Verkauf ausgeboten.

ſchaftlichen Produktion, der natürlichen Reichthumsquelle Rußlands, wurden noch die Arme entzogen, die der Krieg ihr gelaſſen, und von jener Art der Induſtrie, (Seifen-, Leder-, Tauwerk- und Pottaſchen-Fabrikation) die in Rußland ſeit langer Zeit heimiſch war, wandten ſich die Kapitalien ab.

Die Regierung hat auf die Hebung des Wohlſtandes der Nation freilich auch nicht reflektirt. Neben der Verbeſſerung der kaiſerlichen Finanzen trat alles Andere in den Hintergrund. Die Zölle waren nicht ſowol des Schutzes der Producenten als der Finanzen halber da. Beſteuerte man doch auch heimiſche Produkte und heimiſche Arbeit, wo nur ein reicher Ertrag winkte. Nahm die Regierung doch keinen Anſtand, durch Monopoliſirung aller wichtigeren Handelsartikel, dem innern Verkehr den Lebensnerv abzuſchneiden.

Ja, dieſe Monopole ſind vielleicht eine ſchwerere Anklage gegen die Großmuth, die Gerechtigkeit und Menſchlichkeit, gegen alle von Schmeichlern gerühmten und von ihm ſelbſt beanſpruchten Tugenden des Kaiſers Nikolaus, als alle ſeine übrigen Regierungshandlungen zuſammen genommen. Und wenn ein Zar dort oben jenſeits der Wolken wirklich die irdiſchen Zaren vor ſein Gericht citirte, ſo möchte allein die Aufrechthaltung des Branntweinmonopols genügen, Nikolaus denen beizugeſellen, die der Dichter der göttlichen Komödie in der Hölle fand.

Das Branntweinmonopol lieferte einen ungeheuren Ertrag. Das iſt die einzige Rechtfertigung deſſelben, wenn es anders eine giebt. Die Conſumtion der gebrannten Waſſer ſtieg von Jahr zu Jahr. Die Krone

Digitized by Google

ſuchte den Verbrauch zu ſchützen, indem ſie die Mäßigkeitsvereine unterſagte, ihn zu begünſtigen, indem ſie die Polizei, die ſich doch in alles Andere miſchte, nachſichtig gegen die Trunkſüchtigen verfahren ließ. „Die Polizei beobachtet die äußerſten Rückſichten gegen die Betrunkenen," ſagt Adolf Bock*), „ſie ſind gute Kunden des Finanzminiſters." Die Monopolpächter bedienten ſich der ſchändlichſten Mittel, um ihren Abſatz zu vergrößern. Niemand wehrte ihnen. So wurde denn im Jahre 1827 ſchon für 8 Mill. Rubel an Branntwein und Liqueur in Petersburg allein verkauft. In jenen Gouvernements, den kleinruſſiſchen, wo das Monopol ſich nur auf die Städte und Krondörfer erſtreckte, wurden die Gemeinden von den Pächtern gezwungen, pro Familie ein beſtimmtes Quantum Branntwein zu nehmen, oder die Pächter ließen ſich für die Erlaubniß, den Branntwein an beliebigem Ort einzukaufen, eine willkürliche Steuer zahlen. Wehe der Gemeinde, die ſich weigerte! Sie wurde wegen verbotenen Branntweinhandels verklagt und natürlich ſtets verurtheilt und beſtraft. In den großruſſiſchen Gouvernements, wo das Monopol allgemein war, trafen die Pächter ihre Uebereinkunft mit den Gemeindevorſtänden, und jede Gemeindeverſammlung wurde vor der Schenke abgehalten.**)

Die Trunkſucht vergiftete das ganze ruſſiſche Leben. Schriftſteller der entgegengeſetzten Richtung, wie Harthauſen und Herzen, ſtimmen darin überein. Nur ſagt

*) „Rußland's Entwicklung," von A. Bock.
**) cfr. Harthauſen.

Digitized by Google

Ersterer nicht die Wahrheit, wenn er das Uebel dem Mangel jeder Aufsicht und Fürsorge zuschreibt. Leider wurde alle mögliche Fürsorge angewandt, das Uebel zu mehren.

Zu dieser Demoralisation der russischen Nation, die das Branntweinmonopol erzeugte, kamen noch alle die verderblichen Folgen, die das Monopol überhaupt hatte. Mit dem Branntwein wurde Schmuggel getrieben auf der Grenze Groß-Rußlands und Klein-Rußlands, der Schmuggelhandel mit den übrigen monopolisirten Artikeln ging durch das ganze Reich. Die strengste peinlichste Ueberwachung vermochte das nicht zu beseitigen. Die sorgfältigste Aufsicht hinderte nicht, daß hie und da Taback und Cigarren von Leuten verkauft oder fabricirt wurden, die den Erlaubnißschein nicht gelöst hatten. Schwer lastete eine Aufsicht, die bis in die geheimsten Winkel der Wohnung drang, auf dem Verkehr, hart trafen die Strafen. Kohl erzählt, welche Folgen eine unschuldige Nichtbeachtung des Salzregals hatte. In der pontischen Ebene wurde ein neues Salzlager entdeckt. Die Bewohner der Umgegend beuteten es als eine res nullius aus, ein in Odessa wohnender Consul eines andern Staates wandte große Summen auf die Gewinnung und den Transport des Salzes. Nach langer Frist mischte sich die Regierung, die bisher dazu geschwiegen hatte, in die Sache. Sie nahm das Salz als Regal für sich in Anspruch. Der Consul mußte, um den Forderungen der Krone gerecht zu werden, sein Landgut verkaufen. Eine Menge Anderer wurde strenge bestraft und ruinirt. So erging es Leuten, die in gutem

Digitized by Google

Glauben gehandelt; viel ſchlimmer denen, die abſichtlich den Monopolpächtern in die Rechte griffen.

Das Finanzſyſtem brachte Geld in die Regierungskaſſen des Kaiſers, aber es untergrub die Wohlfahrt der Nation. Nicht nur die ſittliche Wohlfahrt — durch Schmuggel und Trunk, — auch die materielle. Jenes Syſtem ſchaffte Geld für den augenblicklichen Bedarf, erhöhte die jährliche Einnahme des kaiſerlichen Schatzes, aber es lähmte den Verkehr, den es mit der einen Hand fördern wollte, mit der andern, es zog durch eine erzwungene Induſtrie die Nation von dem Betrieb des Ackerbaues ab, es beſſerte Nichts in dem materiellen Wohlſtande der Maſſen.

Blicken wir von dem Syſtem auf den Vertreter deſſelben noch einmal zurück, ſo zeugt jenes weder von ſtaatsmänniſcher Einſicht noch von einer menſchlichen Sinnesart dieſes.

Man hat die vielen Wohlthätigkeitsanſtalten, die in Rußland exiſtiren, und die Zunahme der Zahl ihrer Inſaſſen angeführt, um daraus wenigſtens nachzuweiſen, daß Nikolaus ein menſchliches Intereſſe für das Volk und ein warmes Herz für ſeine Leiden gehabt habe. Es iſt wahr, jener Anſtalten ſind viele, ihre Bevölkerung mehrte ſich auch in dem Zeitraume, um den es ſich für uns handelt, und neue Anſtalten der Art wurden begründet. In dem großartigen, von Katharina II. geſtifteten Findelhauſe in Moskau z. B. ſtieg die Zahl der davon abhängigen Perſonen zwiſchen 1824 und 1831 von 12,075 auf 22,557, und alljährlich kamen 7000 Findlinge dazu. Die Filiale dieſer Anſtalt, ein Witt-

Digitized by Google

wenhaus, Armenkrankenhaus, ein technologiſches Inſtitut, wurden beſſer dotirt und neu organiſirt. In Petersburg ward ein ähnliches Findelhaus, im Jahre 1828 wenn wir nicht irren, geſtiftet.

Man könnte die kaiſerliche Fürſorge für dieſe Anſtalten recht gut aus dem unter allen Umſtänden ſich gleichen Weſen des Abſolutismus erklären, der ſich darin gefällt, die Zahl der unbedingt Abhängigen, die Zahl derer, die Alles ihm danken, die ihm unbegrenzt verpflichtet ſind, zu vergrößern. Man könnte ſagen, daß dieſe Wohlthätigkeit ohne Aufopferung, dieſe Freigebigkeit auf Koſten öffentlicher Mittel wenig bedeuten will. Indeß es könnte ja auch ſein, daß eine edlere Regung in dem Kaiſer Nikolaus mitgewirkt, und, wir nehmen das um ſo lieber an, als wir keines Menſchen Herz für abſolut verſchloſſen gegen alle edleren Regungen halten.

Indeß das beſſert an der unpopulairen, ja grauſamen Finanzverwaltung nichts.

Dieſe war allerdings nicht dasjenige Gebiet, dem der Kaiſer das höchſte Maaß ſeiner Neigung und den größten Theil ſeiner energiſchen Kraft zugewandt hatte; der Brennpunkt ſeiner Liebe und Sorge waren Militair, Heer und Flotte.

Nikolaus fand bei ſeinem Regierungsantritt das Militairweſen in arger Zerrüttung. Der Aufſtand des December war nicht nur das Symptom eines unter den Offizieren weit verbreiteten revolutionären Geiſtes, ſondern auch das Zeichen einer Verſtimmung und Unzufriedenheit des ganzen Heeres. Der Erſchlaffung Alexanders in den letzten Jahren ſeines Lebens iſt das ſo wenig

Digitized by Google

allein zuzuschreiben, als einem Mangel an Interesse für das Heer. Der „philantropische" Kaiser hatte vielmehr gerade in der zweiten Hälfte seiner Regierung dem Militairwesen eine ausnehmende Sorgfalt gezollt. Trotz des andauernden Friedens vergrößerte er den numerischen Bestand des regulären Militairs, und als die Finanzen, deren größere Hälfte das Militair-Budget verschlang, gar zu drohend Einhalt geboten, suchte er in den Militair-Kolonien eine wohlfeilere Methode, eine zahlreiche Armee zu erhalten.

Wenn aber Alexander mehr durch die Reflexion als durch die ursprüngliche Neigung bestimmt werden mochte, die militairische Macht Rußlands zu steigern, so trieb in Nikolaus die Neigung vielleicht noch stärker als die Reflexion zu demselben Ziele hin. Alexanders Politik erforderte ein großes Heer; Nikolaus bedurfte des Militairs nicht bloß um der Politik willen, ihm war es nothwendig an sich, ihm war das Militair der Inbegriff alles Nützlichen und Schönen, und der Mittelpunkt seines Lebens.

Als Großfürst hatte Nikolaus nichts Höheres gekannt und wenig gelernt außer dem Dienst. Sammt seinem Bruder Michael hatte er die Soldaten exerciren lassen bis zur Ermattung, in nächtlichem Revidiren der Posten und Alarmiren der Schlafenden seines Gleichen gesucht, und mit peinlichster Strenge alle Pflichten des Gamaschendienstes geübt und gefordert. Die Kaserne und der Paradeplatz waren seine Welt, die Pünktlichkeit und soldatische Ordnung sein Ideal. Diese Lebensanschauung brachte er mit auf den Thron, und wenn seine Wirk-

ſamkeit auch eine weitere Peripherie annahm, der Centralpunkt blieb unverrückt derſelbe.

Das Bedürfniß des Selbſtherrſchers kam nunmehr zu der Sympathie des Prinzen: militairiſchen Glanz um den Thron zu verbreiten, die militairiſche Offenſiv- und Defenſivkraft des Reichs zu ſteigern, durch die Soldateska ſich vor der Revolution zu ſchützen, — das waren die Triebfedern und die Zwecke der Handlungen des Kaiſers.

Das Militair hatte die Zuneigung des Großfürſten Nikolaus nicht erwidert. Dem Soldaten war der rohe Konſtantin oder ſelbſt der brutale Michael lieber als der ewig gleichmäßig kalte, ſtolze Nikolaus. Es nahm die von den Händen Jener verabreichten Prügel nicht ſo übel, wie die Strafen, die dieſer dictirte.

Nach der Thronbeſteigung kam zuerſt die Beſtrafung der Rebellen. Viele der tüchtigſten Offiziere des Heeres wurden exilirt, von den aufrühreriſchen Soldaten ein Theil zur Strafe in den Kaukaſus geſchickt, der Reſt kam mit einer kirchlich-militairiſchen Bußſcene davon. Bemühungen, die Zuneigung des Heeres zu gewinnen, liefen damit parallel; Belohnungen und Ehrenzeichen wurden den treu gebliebenen Offizieren verliehen und den Gemeinen gegenüber eine treuherzige Zärtlichkeit affektirt. Der Kaiſer nannte ſie ſtets „meine Kinder"; inmitten der Soldaten nahm er gelegentlich das Abendmahl und küßte die Hand des Popen; an jedem Oſterfeſte umarmte er die Schildwache, die vor ſeiner Thür ſtand. Der in unbegrenztem Gehorſam geübte ruſſiſche Soldat gewöhnte ſich allmälig an den neuen Kaiſer, und wenn noch eine

Digitized by Google

motivirte oder unmotivirte Vorliebe blieb für den Großfürſten Konſtantin, — ſie fand keine Gelegenheit mehr, ſich zu äußern.

Den Uniformen und der Bewaffnung der verſchiedenen Truppengattungen widmete Nikolaus vorzügliche Sorge. An der Garde wurden alle Neuerungen der Kleider probirt, die vom Abendlande nach Rußland gebracht oder vom Kaiſer ſelbſt erfunden wurden. So wenig Nikolaus bei den Revuen Rückſicht nahm auf die Saaten des Landmanns, ſo wenig bei der Kleidung auf Bequemlichkeit, ja Geſundheit des Soldaten. Eine enge, knappe Uniform war das Ideal des kaiſerlichen Kleiderkünſtlers, — ſo eng mußten die Röcke und Kravatten ſitzen, ſo ſtramm die Hoſen, daß man manche Krankheiten, namentlich Leber- und Augenleiden, die im Heere ſich häuften, allgemein davon herleitete. In den kaiſerlichen Fabriken — die Anlage ſolcher war mit von dem Wunſche hervorgerufen, durch eigne Erzeugung des Kriegsbedarfs ſich vom Auslande unabhängig zu machen — wurden die Erfindungen Weſt-Europa's nachgeahmt oder neue verſucht, — gewöhnlich leider mit dem Reſultate, daß man doch zu engliſchen Fabrikaten ſeine Zuflucht nahm.

Der Kaiſer Nikolaus ging ſo gut in die Kaſernen, revidirte bei Nacht die Poſten, bei Tage auf der Parade die Gewehre und Kleider und Schuhe, ſtrafte das kleinſte Vergehen ebenſo unerbittlich, wie einſt der Großfürſt. Er lernte die Exercitien aller Truppengattungen, übte ſich im Blaſen der Trompete, kochte Soldatenkoſt im Felde und inſpicirte Allerhöchſtſelbſt die Montirungs-Magazine und die Werkſtätten der Soldatenſchneider. Wenn ſeine

Digitized by Google

ganze Umgebung vom Manoeuvriren und Parabehalten ermattet und gelangweilt war, hielt der Kaiſer unerſchütterlich aus. Oft ſetzte nur die Ermüdung der Pferde der militairiſchen Spielerei ein Ziel. Und das war nicht etwa eine verdroſſene Erfüllung einer läſtigen Pflicht, — mit einem religiöſen Enthuſiasmus, mit einer förmlichen Begeiſterung wurde das Alles vollbracht. Man ſah, daß es ihm damit heiligſter Ernſt war. Ja, eine naive Freude am Soldatenweſen verräth es, wenn er ſelbſt in einem Tage fünf- bis ſechsmal ſeine Uniform wechſeln konnte, oder wenn Bilder aller möglichen Truppengattungen die Wandverzierung ſeines Arbeitszimmers bildeten. Leidenſchaftlich gern leitete er bei ſeinen militairiſchen Spielen die Manoeuvres, oder er griff meiſt hinterher in's Commando ein, wenn dies auch einem Andern übertragen war.

Im Felde erſchien er nur einmal, im Jahre 1828, dann nicht wieder. Es ſei nicht der Wille Gottes, drückte er ſich aus, daß er ſich an der Spitze ſeiner Armee auszeichnen ſolle.*) Sachkundige ſprachen ihm aber alle Eigenſchaften eines Feldherrn ab. Er verſtand nicht den Unterſchied zwiſchen einem Manoeuvre und einer Campagne. Die Regelmäßigkeit der Parade ſollte im Feldzug nicht fehlen. Er verbot in jenem Kriege den Soldaten, die Zipfel der ſehr langen Mäntel und Ueberröcke in die Säcke zu ſtecken, wie jene des leichteren Marſchirens halber gewohnt waren. Wie er die Soldaten quälte, ſo verwirrte er die Offiziere durch ſeine

*) Tagebuch Gagern's, vergl. Grenzboten 1856.

Digitized by Google

ſich kreuzenden Dispoſitionen, und wenn die Fehler ſeines Commando's bei den Revüen das ſarkaſtiſche Lächeln und das heimliche Geflüſter der Offiziere erregten, wenn die unaufhörlichen Strapazen in der Umgegend von Petersburg Adjutanten und Soldaten ermüdeten, ſo verurſachte die verſtandloſe Vielregiererei im Felde weit ſchlimmeres Unheil.

Die Mängel im ruſſiſchen Heere waren auffällig genug. Die Unordnung und der Betrug in der Adminiſtration ſtand in richtigem Verhältniß zu den Unterſchleifen der Civil-Beamten. Es war oft genug vorgekommen, daß Soldaten in den Liſten aufgeführt wurden, die in Wirklichkeit nicht da waren; daß die Fouragegelder für Pferde bezahlt wurden, die ſich auf der Weide befanden; daß die Verpflegungsgelder verkürzt, der Sold nur in Bruchtheilen oder gar nicht gezahlt wurde, war in Rußland, wo die Oberſten der Regimenter das Commando und die Oekonomie zugleich inne hatten, ſo Brauch. Bekannt iſt die verwunderte Bemerkung Katharina's, als ihr die Armuth eines Obriſten geſchildert wurde: „ei, er hat doch Jahre lang ein Regiment gehabt!“ In den Feldzügen von 1827, 28 und 29 hatten ſich dieſe Mängel tief fühlbar gemacht an dem ungeheuern Unterſchied zwiſchen den Soldaten auf dem Papier und denen im Lager, an der erbärmlichen Verpflegung und an dem Mangel der Ausrüſtung und Bekleidung. Der Sold und die Rationen der ruſſiſchen Soldaten waren an ſich ſchmal genug: täglich $^1/_4$ ℔ Fleiſch, 4 ℔ Brod, für den Soldaten im Frieden 3—6 Rubel 60 Kopeken Silber jährlich. Es war Regel, daß der Soldat von den Ra-

tionen nur einen Theil, vom Solde Nichts erhielt. Kein Wunder, wenn unter den dem beſſeren häuslichen Tiſch entzogenen Rekruten die Sterblichkeit 33 % betrug.

Nikolaus machte die Oberſten für Alles verantwortlich mit ihrem Vermögen, dislocirte häufig die Regimenter, verfolgte die Obriſten, denen er nicht traute, von einem Regimente zum andern, ließ durch ſeine Generaladjutanten inſpiciren oder that dies ſelbſt und ſtrafte unnachſichtlich.

Der numeriſche Beſtand des Heeres ergänzt ſich im ruſſiſchen Reiche auf verſchiedene Weiſe, theils durch die Rekrutirung, theils durch die Soldatenſöhne, theils durch Freiwillige und Geworbene. Nikolaus zog ſchon im Jahre 1827 die Juden zur Rekrutirung heran, die ſich bald als die beſten Soldatenhandwerker, ſpäter als tüchtige Seeleute erwieſen. Die Schulen der Kantoniſten wurden ſorgfältiger organiſirt und die Zahl der Schüler vermehrt. Jeder Soldatenknabe, wenn der Vater kein Officier war, wurde vom Staate als Rekrut beanſprucht. Auf Koſten der Krone wurde er ernährt oder zu ſeinem Unterhalte wenigſtens beigetragen, die Erziehung übernahm der Staat ganz. 1830 gab es in den Militairſchulen 24,000 ſolcher Knaben; Unterofficiere, Sappeurs, Spielleute, Kanoniere, Chirurgen für das Heer gingen daraus hervor. Dem Bedürfniß tüchtigerer Oberofficiere ſuchte der Kaiſer durch Errichtung von Kadettenhäuſern zu genügen. 1830 wurden deren ſechs, in Nowgorod, Tula, Tambow, Polozk, Pultawa und Eliſabethgrod errichtet, jedes für 400 Kadetten. Paskewitſch warb in den aſiatiſchen Provinzen

Digitized by Google

während des Feldzugs von 1828 und 1829 ein Corps von Eingebornen, und der Kaiſer verſtärkte im Jahre 1830 ſeine Garden um 10,000 Mann, 4 Infanterie- und 3 Kavallerie-Regimenter, mit deren Organiſation Diebitſch beauftragt wurde.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ein Mann wie Kaiſer Nikolaus eine ſtrenge Disciplin handhaben ließ. Der reichliche Gebrauch des Stockes zeugte davon. Doch machte der Kaiſer wenigſtens den Verſuch, der willkürlichen Strafvollziehung der Offiziere Einhalt zu thun. Der Lieutenant ſollte durch einfachen Befehl ferner nicht mehr als 150 Hiebe, der Oberſt nicht mehr als 500 Hiebe aufzählen laſſen dürfen; die Strafen körperlicher Züchtigung für Offiziere, die noch im türkiſchen Kriege vorgekommen waren, wurden abgeſchafft. Dekorirten durften keine Schläge mehr verabreicht werden. Doch blieb jene Befugniß der Offiziere noch viel zu weit, und den Dekorirten nahm man für die Dauer der Exekution nur die Ehrenzeichen ab.

Alle dieſe Bemühungen in Rückſicht auf das Militär, zu denen wir noch die ſtrenge Anordnung geiſtlicher Exercitien neben den militäriſchen rechnen können, hatten im Laufe der fünf Jahre jedoch noch nicht die gewünſchten Erfolge, wie uns namentlich die Geſchichte des polniſchen Krieges zeigen wird.

Raſcher entwickelte ſich unter Nikolaus' Obhut die Flotte. Mochte die Seetüchtigkeit der Schiffe und die Zuverläſſigkeit der Bemannung zweifelhaft ſein, — die Zahl der Schiffe mehrte ſich um ein Bedeutendes. Die Schwierigkeiten waren groß, eine Kriegs-Marine zu

ſchaffen in einem Lande, das keine erhebliche Handels-Marine beſaß, deſſen Bewohner zum Seedienſt wenig tauglich und geneigt, deſſen Haupthäfen 6—7 Monate des Jahres hindurch vom Eiſe verſchloſſen ſind. Aber der Selbſtherrſcher wollte nun einmal eine imponirende Marine haben! 1827 wurden 3 Linienſchiffe, 3 Fregatten und 7 Briggs, 1828 4 Linienſchiffe und 19 kleinere Fahrzeuge vom Stapel gelaſſen. 1830 beſtand die ganze in zwei Diviſionen getheilte Marine aus 32 Linienſchiffen, 25 Fregatten, 20 Korvetten und Briggs, 6 Kuttern, 84 Schooner ꝛc., im Ganzen 464 Segeln, 4000 Kanonen und einer Bemannung von 33,000 Mann.

Wir haben bisher, — indem wir die innere Lage Rußlands in dem Zeitraume von 1825—30 betrachteten — faſt nur vom Zaren geſprochen, von ſeinen Ukaſen und ſeinen Tendenzen, nur beiläufig von der ruſſiſchen Nation.

Im Grunde iſt von dieſer wenig zu ſagen. Sie iſt eine lautloſe Maſſe, deren Gefühle ſich ſchwer errathen laſſen, deren Meinungen nur geahnt werden können. Zumal war das der Fall in den erſten Jahren der Regierung des Kaiſers Nikolaus. Er begann mit der Unterdrückung eines im Intereſſe der Nation verſuchten Aufſtandes, und das Volk ſchien unter ſeiner eiſernen Fauſt während der folgenden fünf Jahre völlig erſtarrt zu ſein.

Die ruſſiſche Nation und Nikolaus hätten wenig Homogenes. Die Neigungen, der Grundcharakter beider waren durchaus verſchieden, mit welcher Oſtentation der letztere auch immer ſeine nationalruſſiſchen Sympathien zur Schau tragen mochte.

Digitized by Google

Seine maßloſe Vorliebe für's Militär und alles Militäriſche harmonirte ſchlecht mit dem Nationalcharakter des Volks. Dies liebt den Krieg nicht, fürchtet den Militärdienſt und haßt die Conſcription. Die Eroberungskriege Rußlands ſeit Peter kommen auf Rechnung der Zaren: Dem Volke gilt der Militärdienſt als ein Unglück, und wird ihm — charakteriſtiſch genug! — als eine Strafe auferlegt. Die pedantiſche Weiſe des ſoldatenfreundlichen Kaiſers war aber vollends dem Volke antipathiſch, deſſen Helden rohe, aber geniale Heerführer wie Suwarof ſind, und das die abendländiſche Uniformität des Militärs und die Regelmäßigkeit des Bureaukratismus eben ſo gut haßt, wie ſeine türkiſchen Nachbarn.

Die conſequente Strenge und unerbittliche Härte des Nikolaus war keine ruſſiſche Eigenthümlichkeit. Der Ruſſe iſt roh, brutal, aber nicht grauſam und unerbittlich ſtreng, — eine gewiſſe Gutmüthigkeit wird hie und da durchblitzen. Dieſe Gutmüthigkeit verleugnete ſich auch nicht in dem wilden Konſtantin, und ſie verſöhnte den Soldaten mit deſſen Wildheit. Als die fünf Häupter der Verſchwörung zum Tode verurtheilt waren, erwartete Niemand in Rußland, daß die Hinrichtung vollzogen werde.*) Die Execution erzeugte allgemeines Entſetzen. Seit fünfzig Jahren war kein Todesurtheil vollzogen, ſelbſt Kaiſer Paul hatte die über zwei aufſtändiſche Offiziere gefällte Sentenz nicht ausführen laſſen. Es iſt ein die ruſſiſchen Sitten charakteriſirender Zug, daß ſelbſt

*) Cfr. Alex. Herzen, Memoiren, III. Band.

im Kriege der fahnenflüchtige Soldat nicht zum Erschießen, sondern zu Spießruthen verurtheilt wird; wird der Tod auch meistens das Loos des Unglücklichen sein, die ferne Möglichkeit einer Rettung des Lebens mildert das furchtbare Urtheil in den Augen des Verbrechers und des Volks.

Nikolaus nahm weder Rücksicht auf das Beispiel seiner Vorfahren, noch auf die Volksstimmung, noch auf die Menschlichkeit. Er beschränkte die Todesstrafe auch nicht auf jenen einzelnen Fall. Als im Jahre 1829 in Sebastopol, wo die hohen Preise der Lebensmittel bittere Noth erzeugt hatten, ein Aufstand ausbrach, wurde eine große Anzahl Individuen zum Tode verurtheilt, und das Urtheil an Einigen vollstreckt. In späterer Zeit führte das neue Gesetzbuch die Todesstrafe formell ein.

Auch die zahlreichen Verweisungen nach Sibirien waren nicht geeignet, Bande der Liebe zwischen dem Herrscher und dem Volke zu knüpfen. Harthausen giebt die Gesammtzahl derer, die von 1823—1832 verwiesen wurden, auf 72,904 Männer und 10,795 Weiber an, also jährlich ca. 8000 Individuen. Das Gouvernement Petersburg stellte ein so starkes Contingent für Sibirien, daß auf alle 4020 Seelen ein Verbannter kam. Von der Härte dieser Strafe noch zu reden, wäre überflüssig, die einzige Bemerkung mag davon zeugen, daß 20 pCt. der Verwiesenen auf dem Marsche und in Folge des sibirischen Klima's regelmäßig vor der Ankunft am Bestimmungsorte erliegen. Wie viel politische Verbrecher unter jener Zahl, die aus 37,736 männlichen und 5259 weiblichen

Digitized by Google

Criminalverbrechern und zum andern Theil aus Vagabunden beſtand, waren, wird nicht angegeben.

In einem andern Reiche als Rußland hätte ein ſo disharmoniſches Verhältniß des Regenten zu ſeinen Unterthanen vielleicht gerade neue Revolutionen erzeugt. In Rußland war jedoch daran nicht zu denken. Der bevorzugte und intelligente kleinere Theil der Nation, der Adel, der im Herzen dem Kaiſer grollte, wagte es kaum, dieſen Groll durch Zurückziehen vom Hofe zu äußern. Nicht einmal Theilnahme für verwieſene oder beſtrafte Familienglieder erkühnte er ſich zu zeigen. Und wenn ſich hie und da Jemand auf ſeine Güter murrend zurückzog, ſelten dauerte dieſe Entfernung lange. Der ruſſiſche Adel geizt mehr nach den monarchiſchen Gunſterzeigungen, die in Petersburg zu haben ſind, als irgend ein anderer Adel der Welt. Die Orden und Ehrenzeichen haben für den Ruſſen Werth. Und wenn das Alles nicht wäre, ſo führt ein mächtigerer Hebel die Edelleute ſicher in den Staatsdienſt oder in's Militär zurück. Ein Geſetz beſteht in Rußland, daß derjenige, der nicht mindeſtens Beamter der 14. Klaſſe oder Offizier iſt, alſo keinen Rang hat, ſeinen Adel verliert. Mit dem Adel büßt er das Recht ein, Seelen zu beſitzen: er muß daher ſeine Leibeigenen verkaufen, oder ſie fallen dem Staate anheim. Ein großer Theil des Adels war außerdem tief verſchuldet, bedurfte alſo der Beſoldungen, die Beamten- und Offizierſtellen boten, um dem Hange zum Luxus und zur Ueppigkeit, der die ruſſiſchen Edelleute charakteriſirt, genügen zu können. Es gab wohl Repräſentanten des ruſſiſchen Adels, die ein ungeheures Vermögen beſaßen, 100—150,000

Seelen, wie die Familien Scheremetjef, Orlof, Panin, Woronzof oder wie den Fürſten Juſſupof, der 1831 ſtarb und ſeinem Sohne 23,000 Leibeigene hinterließ, aber deren waren nicht ſo viele, und im ganzen ſchmelzen die Beſitzthümer in Rußland ſchon in der Hand des erſten oder zweiten Erben zuſammen, und bei der Reichsleihbank iſt gewöhnlich ein Drittheil bis zur Hälfte der Grundgüter oder Seelen des Adels verpfändet.

So verſchloß dieſer Theil der Nation, ſofern er überhaupt indignirt über das despotiſche Syſtem des Kaiſers war, den Unwillen in ſeine Bruſt. Und eben der Adel war es allein, der den lähmenden und verderblichen Einfluß vieler Maßregeln empfand. Der Druck der Polizei, der Cenſur, die Beſchränkung des Unterrichts, traf hauptſächlich ihn. Der andere Theil der Nation, die Bauern, entbehrten die freie Preſſe nicht, denn ſie konnten nicht leſen, nicht die Unterrichtsfreiheit, denn ſie wußten dieſelbe nicht zu ſchätzen. Sie ſahen wohl mit Theilnahme auf die ſich häufenden Transporte „der unglücklichen Leute", die nach Sibirien gingen, aber das war nur Ausdruck eines alltäglichen Mitleids, nicht einer politiſchen Meinung.

Die Bauern hatten andere Leiden.*) Auf ihnen laſtete der Druck der Rekrutirungen und der Steuern, die Erpreſſung der Beamten und die Willkür ihrer „Herren." Sie hatten Unzählige von Todten zu beklagen, die auf den Märſchen, in den Lazarethen, auf den Schlacht-

*) Zum gewöhnlichen Elend kam 1829 und 1830 das Elend der Cholera.

d by Google

feldern Perſiens und der Türkei geblieben waren; von dem Ertrag ihrer Arbeit wurden die Koſten des Heeres und der Kriege und alles Anderen bezahlt.*) Aber die Leiden der Bauern waren Jahrhunderte alt; ſie hatten ſich daran gewöhnt und trugen ſie wie eine chroniſche Krankheit mit Reſignation. Oder wenn ſie darüber empört waren, ſo traf die Erbitterung nicht den Zaren, den ihre Popen ihnen darſtellen als den ſichtbaren Stellvertreter Gottes auf Erden, ſondern ihre nächſten Peiniger, grauſame „Herren“ und erpreſſungsſüchtige Tſchinowniks und erbarmungsloſe Offiziere in den Militär-Kolonien. Wie viele von den 1095 Ermordeten oder den 12,919 durch Unfälle Umgekommenen des Jahres 1827 Opfer der Rache geweſen, wiſſen wir nicht, wie viele der 5528 verbrannten Deſſiatinen Wald oder der 25,033 eingeäſcherten Gebäude von rachedurſtigen Bauern angezündet ſein mögen, iſt nicht angegeben, aber daß die Wuth der Gemißhandelten alljährlich in wilden Scenen ſich Luft machte, iſt ſicher.

Auf den Kaiſer blickten die Bauern als auf ihre natürliche Stütze. Zu dem Bewußtſein des Mangels aller ſonſtigen Hülfe, zur religiöſen Devotion und zu den Erwartungen, die Alexander angeregt hatte, kamen die Hoffnungen, die in monarchiſchen Staaten ein Thronwechſel immer erzeugt. Gerüchte gingen im Jahr 1826, den Kronbauern ſolle der Obrok erlaſſen und die Leib-

*) Der Adel iſt frei von Steuer- und Militärpflicht. Er zahlt nur für gewerblichen Betrieb und iſt zum Heerdienſt, wie oben erwähnt, nur indirekt verpflichtet, kann auch zwiſchen Civil- und Militärdienſt wählen.

eigenſchaft der gutsherrlichen Bauern, die in den Oſtſeeprovinzen zu Alexander's Zeiten beſeitigt war, auch im eigentlichen Rußland aufgehoben werden. Die armen Bauern verweigerten den Edelleuten den Gehorſam, richteten Petitionen an den Kaiſer. Ein Manifeſt, das ſie zur Ruhe mahnte und zur Erfüllung ihrer „geſetzlichen" Verpflichtungen ohne „den geringſten Widerſpruch", und das ſechs Monate lang an Sonn- und Feſttagen in den Kirchen und auf den Märkten vorgeleſen wurde, dämpfte den Aufſtand nicht. Das Militär ſchritt ein, und das Standrecht wurde proklamirt. Dann ward es wieder ruhig.

Nikolaus war von den Bauern um Brot gebeten worden; er gab ihnen einen Stein; er gab ihnen Kugeln und ein paar nichtsſagende Ukaſe.

Zunächſt verordnete ein Ukas, die Ortsbehörden ſollten darüber wachen, daß die Edelleute an ihre Leibeigenen keine ungeſetzliche und übertriebene Anforderungen machten, — eine Verordnung, die bei der Qualität der ruſſiſchen Ortsbehörden Nichts beſſerte.

Ein Ukas von 1827 beſchränkte das Recht der Gutsherrn, ihre hörigen Leute ohne vorhergegangenes gerichtliches Verfahren nach Sibirien zu ſchicken, verbot die Verweiſung von mehr als Funfzigjährigen und die Trennung der Verbannten von ihren Frauen und Kindern unter fünf Jahren, verpflichtete den Herrn auch, für Bekleidung und Verpflegung während des Transports nach Sibirien zu ſorgen. Auch dieſe Verfügung war von geringem Gewicht, da die Herren ihre Leute faſt eben ſo ſelten nach Sibirien ſchicken, als die Pflanzer in Amerika die ihrigen todtprügeln laſſen.

Digitized by Google

Etwas werthvoller war die Verfügung, daß keine Leibeigenen ohne Land gekauft oder verkauft werden ſollten. Der Menſchenhandel wurde dadurch wenigſtens eingeſchränkt, wenn auch nicht abgeſchafft.

Außerdem geſchah für die Leibeigenen Nichts. Einzelne Beſtrafungen grauſamer Edelleute fanden wohl Statt. Die rechtliche Lage der Hörigen im Allgemeinen ward nicht gebeſſert.

Das wirkliche Beſſern war das Handwerk des Nikolaus nicht. Sonſt hätte er die günſtigen Momente dafür, die er bei ſeiner Thronbeſteigung vorfand, anders benutzt. Ein Adel, aus deſſen Mitte für Freiheit und Gleichheit enthuſiasmirte Revolutionärs hervorgegangen waren, Bauern, unter denen ſich nach langer, langer Apathie das Bedürfniß und die Sehnſucht nach Emancipation regte — das wären für einen Mann von organiſatoriſchem Kopf und humanem Herzen der Elemente genug geweſen, um Rußland einer beſſeren Zukunft entgegen zu führen.

Schnellpreſſendruck von Pontt & von Döhren.

Digitized by Google

E 24

71 450 AA A 30

Digitized by Google

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE

1002

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02238 5820

DO NOT REMOVE
OR
MUTILATE CARD